So. D
575
Ym

Friedrich Engels

Eine Biographie

Von

Gustav Mayer

Erster Band

Berlin
Verlag von Julius Springer
1920

Friedrich Engels in seiner Frühzeit

1820 bis 1851

Von

Gustav Mayer

Mit einem Bildnis

289256
1. 7. 53

Berlin
Verlag von Julius Springer
1920

Alle Rechte,
insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.
Copyright 1920 by Julius Springer in Berlin.

Printed in Germany

Meinem Vater

Vorwort.

Der Weltkrieg, den niemand so frühzeitig vorausgesagt, niemand mit so wahren Farben im voraus hingemalt hatte wie Friedrich Engels, hing nur erst als eine Wolke, die sich nicht notwendig entladen mußte, am Himmel, als der größere Teil des ersten Bandes der Biographie, den ich hier der Öffentlichkeit übergebe, bereits auf dem Papiere stand. Darauf hat die Weltkatastrophe, die unserer ganzen Generation Schicksal wurde, auch in das Schicksal dieses Buches eingegriffen. Sie hat der Arbeit des Verfassers Unterbrechungen von Jahren und Monaten aufgezwungen, sie hat ihn genötigt, ganze Abschnitte aufzulösen und wieder neu zu gestalten, weil die ungeheure Aktualität, welche die Engelsschen Gedanken mittlerweile gewonnen hatten, in der ersten, in friedlicheren Zeiten entstandenen Niederschrift nicht überall zu ihrem Recht gekommen war. Sorgfältig vermieden wurde freilich auch jetzt, in die Darstellung auf eine dem Historiker nicht zukommende Weise Gesichtspunkte hinein zu interpretieren, die erst einer späteren Zeit angehören.

In der sicheren Hoffnung, daß mein Buch bald nachfolgen werde, veröffentlichte ich schon 1913 mit einigen einleitenden Bemerkungen in der Neuen Rundschau Engels wichtige Jugendbriefe an die Brüder Graeber und 1914 in dem Archiv für Geschichte der Arbeiterbewegung und des Sozialismus den kleinen Aufsatz: Ein Pseudonym von Friedrich Engels. Über diese Veröffentlichungen sagt der nun heimgegangene Franz Mehring in seiner Marx-Biographie, daß sie den jungen Engels sozusagen neu entdeckt hätten. Und wirklich möchte die Behauptung nicht übertrieben sein, daß bis zu den glücklichen Funden, von denen ich dort zuerst Kenntnis gab, nur ein paar dürre Daten und wenige lose, nicht weiter nachprüfbare Vermutungen über den Entwicklungsweg vorlagen, den Engels genommen hatte, bis er durch seine Beiträge zu den Deutsch-Französischen Jahrbüchern in die dauernde Verbindung mit Marx eintrat. Weil selbst solchen Männern, die Jahrzehnte hindurch im täglichen Verkehr mit dem älteren Engels gestanden hatten, alles Material fehlte, war der Versuch niemals unternommen worden, den scheinbar endgültig verschütteten Weg auszugraben, den

Engels in seiner „prähistorischen" Epoche selbständig zurückgelegt hatte.

Daß ich es überhaupt versuchen durfte, diese Biographie in Angriff zu nehmen, verdanke ich an erster Stelle der Familie, aus der Friedrich Engels hervorgegangen ist und von der ihm wesentlichere Züge überkommen sind, als die oberflächliche Kunde, die man bisher besaß, vermuten ließ. Seitdem ich mit meinem Plan zum ersten Mal an sie herantrat, habe ich bei Herrn Dr. med. Walter Engels in Wandsbek und Herrn Kommerzienrat Hermann Engels in Engelskirchen, den Neffen, sowie bei Herrn Emil Engels in Engelskirchen, dem Großneffen Friedrich Engels, eine verständnisreiche, nachhaltige und ergiebige Unterstützung gefunden. Besonderen Dank schulde ich ferner Herrn Eduard Bernstein; er hat mir aus dem Engels-Nachlaß, dessen einziger überlebender Verwalter er seit Bebels Tode ist, wichtige ungedruckte Dokumente und Briefe zur Benutzung überlassen. Auch ermöglichte er es, dem Leser einen zweiten abschließenden Band dieser Biographie in Aussicht zu stellen, da er mir die unentbehrliche volle Benutzung des Engelsschen Nachlasses dafür zugesagt hat. Dem Vorstand, den die sozialdemokratische Partei vor ihrer Spaltung hatte, verdanke ich die Erlaubnis zur Benutzung des Marxschen Nachlasses und anderer handschriftlicher Bestände des Partei-Archivs, der Direktion des Preußischen Staatsarchivs die Personalakten des Ministeriums des Inneren und des Berliner Polizeipräsidiums über Engels und Marx sowie mancherlei andere Archivalien.

Lankwitz, Im Juni 1919.

Gustav Mayer.

Inhalt.

Seite

I. Heimat, Familie, Jugend 1
II. Religiöse Kämpfe 19
III. Politische Anfänge 35
IV. Bei den Junghegelianern in Berlin 58
V. Hinwendung zum Kommunismus 104
VI. Politische und soziale Lehrzeit in England 124
VII. Die Arbeiten aus der Zeit des ersten englischen Aufenthalts . . 158
VIII. Das Bündnis mit Marx. Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Kommunismus in der Heimat 182
IX. Die Abrechnung mit der deutschen Ideologie 234
X. In Belgien und Frankreich. Kommunistenbund und Kommunistisches Manifest 262
XI. In der deutschen Revolution. Bei der Neuen Rheinischen Zeitung. In Frankreich und der Schweiz 311
XII. Der Ausgang der deutschen Revolution. Die Hoffnung auf Ungarn und Frankreich. Im revolutionären Elberfeld. Bei der Reichsverfassungskampagne in der Pfalz und in Baden 345
XIII. Reaktion und Prosperität. In London und Manchester. Die Beiträge zur Revue der Neuen Rheinischen Zeitung. Das Zirkular des Kommunistenbundes. Rückkehr ins Kontor 374

Kapitel I.

Heimat, Familie und Jugend.

Leider sind die Zeiten dahin, wo es noch nicht zu den Seltenheiten gehörte, daß das gleiche Geschlecht durch viele Generationen mit dem gleichen Boden verwachsen blieb, in dem der einzelne mit seinem Blut und seinen Instinkten, mit seinem Charakter wie mit seinen Erinnerungen fest wurzelte. Aber dem Manne, dessen Entwicklung in diesem Buche darzustellen ist, war solches Glück noch beschieden. Die Grundlage seines Wesens hatten schon Väter und Vorväter unter dem Segen der Heimat und des Stammes so fest ausgeprägt, daß er sie mit selbstverständlicher Sicherheit als ein nie in Zweifel gezogenes Gut besitzen durfte. Und diese Gesundheit des Willens und diese Wurzelhaftigkeit des Charakters überdauerten jene Stürme, die schon den Jüngling für immer von dem Boden fortführten, aus dem seine Familie seit alters ihr leibliches und geistiges Brot gewonnen hatte und bis heute zu gewinnen fortfährt.

Es war natürlich, daß sich der niederfränkische Volkscharakter auf dem Gebirge und in den Nebentälern des Rheins in größerer Unvermischtheit erhalten konnte als drunten in der reichen Ebene des Stromes an der Jahrtausende alten Völkerstraße, wo der starke keltische und romanische Einschlag ein begabtes und lebensfrohes aber auch von Haltlosigkeit nicht freies Mischblut hatte entstehen lassen. Der niederbergische Stamm, dessen Sohn Friedrich Engels ist, unterscheidet sich von den eigentlichen Rheinländern durch eine größere Nüchternheit und Arbeitsamkeit, aber auch durch einen zuverlässigeren Charakter und durch einen stärkeren Unabhängigkeitstrieb. Das Gemüt macht sich bei ihm seltener geltend als die Reflexion; seelisch nicht schnell aus dem Gleichgewicht zu bringen, ist er auch im Denken konsequent und empfindet leicht ein Bedürfnis nach Systematisierung seiner geistigen Inhalte. Was unsolide und flitterhaft ist, das begegnet bei ihm keinem Anklang — von den Künsten liebt er höchstens die Musik —, aber seine Wesensart ist aus einem Guß und genau weiß er, was er will

und was er nicht will. Wenn er an Dickköpfigkeit nicht hinter seinem westfälischen Nachbarn zurücksteht, so hat er doch vor dem Niedersachsen eine größere Tatbereitschaft, geistige Beweglichkeit und Ungebundenheit voraus, wogegen er wieder von Natur demokratischer ist und zu einer gewissen Roheit leichter neigt.

Eine Bevölkerung von solcher Veranlagung bot den beiden großen sozialen Mächten, die in Friedrich Engels Jugendzeit sein heimisches Wuppertal beherrschten, einen Menschenstoff dar, wie die ihnen innewohnenden Gestaltungstendenzen ihn brauchten. Durch Lage und Klima begünstigt fand die eben in die kapitalistische Betriebsweise hinüberwachsende Textilindustrie hier einen zuverlässigen, von konservativen Kräften beherrschten Arbeiterstamm vor, während die grüblerische aber dabei unphantastische Geistesart dem Pietismus kalvinistischer Färbung, der in Elberfeld herrschte, aber auch in Barmen den Ton angab, und der demokratische Zug im Volkstum der presbyterischen Kirchenorganisation entgegenkamen. Die neuere Forschung hat in der strengen Prädestinationslehre die Brücke aufgefunden, welche diese beiden dem Anschein nach durch einen Abgrund getrennten Lebenssphären mit einander in fortlaufender Verbindung hielt. Auch Friedrich Engels, der diesen Zusammenhang in seiner Jugend erlebte, wollte späterhin in der Gnadenwahl den religiösen Ausdruck der Tatsache entdecken, „daß in der Handelswelt der Konkurrenz Erfolg oder Bankerott nicht abhängt von der Tätigkeit oder dem Geschick der einzelnen, sondern von Umständen, die von ihm unabhängig sind."

Die Prädestinationslehre entrückt bekanntlich die Erlösungsmöglichkeit der Seele dem Einfluß des Glaubens oder des Gott wohlgefälligen Wandels des einzelnen; eine dem Menschen schlechthin unbegreifliche Macht hat im voraus über seine Erwählung oder ewige Verwerfung verfügt. Trotzdem ist eine fatalistische Hingabe an den unabänderlichen Ratschluß Gottes streng verboten; ein jeder soll an seinen Gnadenstand glauben und alle Anfechtungen des Zweifels zurückweisen. Der sicherste Weg aber, der zu dieser Selbstgewißheit führt, ist die rastlose, stetige, systematische weltliche Berufsarbeit. Sie ist das wirksamste asketische Mittel, das der Kalvinismus kennt, und der Erfolg, den sie einträgt, soll in dem Gläubigen das Gefühl stärken, daß er zu der Schar der Erwählten gehöre. Klar zu Tage liegt die ungeheure praktische Wirkung einer solchen Hineinverlegung der Askese in die Berufstätigkeit, die dadurch zum ersten Mal eine religiöse Wertung erfährt, und ihr fördernder Einfluß auf die Entwicklung des modern-kapitalistischen Geistes. Wo aber allein die methodische Berufsarbeit zur Gewißheit des Gnadenstands führt, da ist Zeitvergeudung eine der schlimm-

sten Sünden, da werden freie Geselligkeit und Kunstgenuß schon deshalb verworfen, weil sie der Arbeit, die dem Ruhme Gottes dient, Stunden entziehen. Tatsächlich petitionierten noch im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts die evangelischen Gemeinden in Elberfeld-Barmen bei der Regierung des Herzogtums Berg gegen die Errichtung eines Theaters in Elberfeld mit der Begründung, daß der National-Fleiß, der National-Wohlstand und eine National-Schaubühne im Wuppertal nicht nebeneinander bestehen könnten. Dieweil aber die puritanische Lebensauffassung bloß den Genuß und nicht den Erwerb des Reichtums verbot, so war in der Praxis all ihr Augenmerk unablässig auf dessen Mehrung gerichtet, so begünstigte gerade diese die ganze Lebensführung durch ringende und regelnde Frömmigkeit die Ausbildung eines virtuosen kapitalistischen Erwerbssinns, der, einmal vorhanden, auch dann nicht nachließ, wenn sich der starre Prädestinationsglaube, durch den er groß geworden war, unter dem Einfluß neuer Zeitströmungen abschwächte.

Ursprünglich hatte ja der Pietismus dem religiösen Erleben des einzelnen wieder zu seinem Rechte verhelfen, durch eine stärkere Betonung des christlichen Wandels Glauben und Leben inniger verschmelzen wollen. Als aber der Geist der Aufklärung jugendkräftig den Kontinent durchbrauste, konnte ihm der Pietismus, den auf deutschem Boden keine nennenswerte separatistische Kirchenbildung stützte, nicht erfolgreich widerstehen. Er erstarkte erst wieder, nachdem der Jammer der Fremdherrschaft den religiösen Drang des Volkes zu neuem Leben erweckt hatte und er nun der siegreichen Restauration dazu dienen sollte, den Mächten der Vergangenheit ihre ins Wanken geratene Herrschaft noch einmal zu befestigen. Während also der ältere Pietismus im Kampf gegen die Orthodoxie aufgekommen war, ging der jüngere nunmehr mit dieser ein Bündnis ein, um die Massen des Volks zum positiven Christentum zurückzuführen. Am leichtesten wurde es in den von früher her übrig gebliebenen kleinen pietistischen Bezirken des Wuppertals, Westfalens, Württembergs der etwas modernisierten Orthodoxie die Herrschaft des starren Buchstabenglaubens auf das persönliche Erlebnis der Bekehrung durch die Bibel wieder aufzubauen. Was den neuen Bundesgenossen vorschwebte, war die allgemeine Wiederunterwerfung des Lebens und Denkens einer seit lange schon verweltlichten Gesellschaft unter den Geist des strengsten Christentums. Ließ sich das Reich Gottes für die Gesamtheit nicht verwirklichen, so sollte in den kleinen Kreisen der Erwählten der wahre Geist des Glaubens um so reiner zum Ausdruck kommen. Man begreift, daß für solche Bestrebungen die Prädestina-

tionslehre den günstigsten Boden und die im Wuppertal eingebürgerte presbyterische Gemeindeorganisation eine besonders passende Form darbot. Mochte der deutschen theologischen Wissenschaft, die sich dem Einfluß der klassischen Literatur und der idealistischen Philosophie nicht hatte entziehen können, dieser stramme ultrakonservative Supranaturalismus, der jede Fühlung mit dem Zeitgeist verabscheute und für den Lessing und Herder nicht gelebt hatten, als rückständig gelten, hier im Wuppertal behielt er trotzdem, von den Einheimischen kaum ernsthaft angefochten, nicht bloß das Heft in der Hand, sondern er spann, seitdem Friedrich Wilhelm Krummachers machtvolle Persönlichkeit sein Halt und Hort geworden war, die eigenen Fäden sogar in die Ferne hinaus.

Bei keinem der anderen Männer, die in bestimmender Weise der politischen Arbeiterbewegung Deutschlands Inhalt und Richtung gegeben haben, deuten auf den ersten Blick Herkunft und Umgebung so wenig auf ihre historische Laufbahn hin wie bei Friedrich Engels. Zwar entstammte auch J. B. von Schweitzer nicht gleich Marx und Lassalle einer in Staat und Gesellschaft zurückgesetzten Bevölkerungsschicht. Aber diesen Sohn einer geadelten reichsstädtischen Patrizierfamilie, dem ein hegendes Elternhaus niemals beschieden gewesen war, brachten Mittellosigkeit und eigene Verfehlung frühzeitig um die sozialen Vorteile jener bevorzugten Klasse, in die er hineingeboren war. Was der Jugend Schweitzers fehlte: die sorgsame, Verständnis suchende Liebe der Eltern zu einander und zu ihren Kindern, der gefestigte und noch sich ausbreitende Wohlstand, der ernste sittliche Geist und die Verinnerlichung der von den Vorfahren übernommenen religiösen Formen, alle diese menschlichen und bürgerlichen Güter hatten sich bei den Engels von Generation zu Generation fortgepflanzt, und man betrachtet sie hier noch heute als Tugenden, die mit dem Familiengeist unlöslich verwachsen wären.

Schon um das Ende des sechzehnten Jahrhunderts läßt sich die Familie im Wuppertal nachweisen, und wenn die Liebe zur Scholle, wie die Dichter behaupten, auf Treue als Grundgefühl schließen läßt, so mußte dieser Charakterzug seit Urvätertagen in ihr heimisch sein. Die frühesten Ahnen, von denen die sorgsam gepflegte Engelssche Tradition erzählt, mögen kleine Freibauern gewesen sein, denn eine hörige Landbevölkerung hatte es ja hier im Bergischen niemals gegeben. Von dem Ertrag ihrer kleinen Landwirtschaft werden der Familie keine reichlichen Güter zugewachsen sein, und so wird sie frühzeitig, wie es des Landes Brauch war, ihre Wiesen für das Bleichen fremder Garne hergegeben haben. Von hier war es bei dem Unternehmungssinn,

der den Engels im Blute steckte, nur ein Schritt, daß sie sich selbst auf den Handel mit Garnen verlegten. Den Wohlstand der Familie begründete in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts Johann Caspar senior, der Urgroßvater unseres Friedrich Engels, der gleich seinem Vater Benjamin in der Jugend noch „mit der Kiepe auf dem Rücken" gegangen war. Mit einem Kapital von zirka 25 Talern soll er seinen kleinen Garnhandel begonnen haben; aber er brachte es mit seinem rastlosen Geschäftsgeist dahin, daß er eine mit Bleicherei und Bandwirkerei verbundene Spitzenfabrik errichten konnte, die bei seinem Tode bereits zu den großen industriellen Betrieben Barmens gehörte. Zeitlebens bewahrte sich Johann Caspar ein warmes, im Geiste der Zeit und der Umgebung natürlich religiös und patriarchalisch getöntes Verantwortlichkeitsgefühl für jene christlichen Mitmenschen, deren Hände Arbeit ihm den eigenen Besitz mehren half. Noch als 1846 F. Gustav Kühne „das deutsche Manchester" besuchte, waren seine Verdienste hier so lebendig geblieben, daß der jungdeutsche Reiseschriftsteller auf sie einen Hymnus anstimmen konnte, der sich freilich im Unterton bereits gegen den mißratenen Urenkel, den Kommunisten, richtete. Vom alten Engels erzählt Kühne, daß er hier zuerst auf den Gedanken gekommen sei, den herumziehenden, heimat- und besitzlosen „Fabrikpöbel" seßhaft zu machen und ihn nach dem Maß seines Fleißes und seiner Führung zu Hauseigentümern mit Land und Gartenstück dadurch heranzubilden, daß er ihm als Ersparnis zum Erwerb des Hauses vom Wochenlohn einen Betrag abzog. Erwägen wir, wie sehr das Trucksystem und alle anderen Auswüchse der zum Großbetrieb sich wandelnden Manufaktur viel später noch in Blüte standen, so verkleinern wir das soziale Verdienst Johann Caspars noch nicht durch die Feststellung, daß er zugleich den eigenen Vorteil wahrnahm, wenn er sich auf diese Weise einen sicheren und auf den Arbeitsherrn angewiesenen Arbeiterstamm heranbildete.

Und was der Alte geschaffen hatte, das wahrten und mehrten in umsichtiger, fleißiger, nüchterner Arbeit Söhne und Enkel. Jene Gegend des Bruchs, dieses aus Bauerngehöften zu einer besonderen Gemeinde zusammengewachsenen Teils Unterbarmens, wo sich, von Arbeiterhäusern, in denen bis in die Nächte der Webstuhl klapperte, umgeben, das Familienwohnhaus der Engels erhob, wurde noch vor fünfzig Jahren im Volksmunde der Stadt, deren Bevölkerung sich durch ihren niederdeutschen Charakter von der rheinischen des verschwisterten Elberfeld deutlich abhob, als Engels Bruch bezeichnet. Hier herrschten Johann Caspar junior und Friedrich, unseres Engels Großvater und Vater, mitsamt ihren Brüdern in

patriarchalischem Geist über ihre Arbeiter. Johann Caspar II. und ein kinderloser Bruder, die in friedlichem Einvernehmen die Firma Caspar Engels und Söhne betrieben, fügten zu der Anfertigung von Kanten, Langillen usw. noch die von seidenen Bändern und einen Großhandel in Seide. Dem zweiten Johann Caspar werden von der Familientradition neben bedeutenden kaufmännischen Fähigkeiten auch feiner Takt und echte Herzensbildung nachgerühmt, die ihm bei seinen mannigfachen kirchlichen und bürgerlichen Ehrenämtern zugute kamen. Das soziale Pflichtgefühl des Vaters scheint bei ihm in noch verstärktem Maße vorhanden gewesen zu sein. Wir wissen, daß er schon 1796 für die Kinder seiner Arbeiter eine Schule errichtete und daß er bei der Dürre des Jahres 1816 in Barmen an der Spitze jenes „Kornvereins" stand, der für die notleidende Bevölkerung billige Lebensmittel beschaffen wollte. Durch seine Frau, die aus einer ursprünglich holländischen Familie stammte und als eine feine aber dauernd kränkliche Dame geschildert wird, gelangte in den kräftigen Engelsschen Stamm ein bei ihm bis dahin nicht bemerkter sensitiver Einschlag, der sich in den Nachkommen hie und da in Epilepsie, vorwiegender aber in künstlerisches Interesse umsetzte.

Nach des jüngeren Johann Caspar Tode ging die Firma auf seine drei Söhne über, die sich jedoch weniger gut als die vorhergehende Generation vertrugen. Deshalb einigten sich Friedrich Engels und seine passiver als er veranlagten Brüder dahin, das Los darüber entscheiden zu lassen, wer von ihnen das Geschäft fortsetzen solle. Als das Los gegen Friedrich entschied, begründete dieser, während die alte Firma allmählich einschlief, zuerst 1837 in Manchester und dann 1841 auch in Barmen und Engelskirchen, gemeinsam mit zwei Brüdern Ermen die an dem letzteren Orte heute noch bestehende Baumwollspinnerei Ermen & Engels. Die englische Firma, die heute Ermen & Koby heißt und zu der die Familie keine Beziehungen mehr hat, ist seither ganz anglisiert. In einer Zeit starker industrieller Entfaltung und sich drängender Erfindungen kam es dem älteren Friedrich zugute, daß sein vom Vater ererbter großzügiger Unternehmungsgeist sich mit einem spezifisch technischen Geschick, das sich dann auch auf unseren Friedrich Engels übertragen hat, paarte. Unter erheblichen Schwierigkeiten gelang es ihm, sein deutsches Unternehmen, das er trotzdem noch fast zwanzig Jahre hindurch nur von den Überschüssen des englischen durchhalten konnte, mit den überlegenen englischen Maschinen, die damals von der heimischen Konkurrenz noch nicht verwandt wurden, in Betrieb zu setzen.

Nicht bloß den tätigen und lebensvollen Geist, den hellen schar-

fen und kritischen Verstand, sondern auch das liebenswürdige und fröhliche Naturell, das ihm nachgerühmt wird, vererbte Friedrich Engels sen. auf seinen gleichnamigen ältesten Sohn, den ihm, dem Vierundzwanzigjährigen, am 28. November 1820 seine um ein Jahr jüngere Gattin schenkte. Auch Elise Engels war von regem Geist und leichtem Auffassungsvermögen. Aber bei ihr gesellte sich dazu noch eine starke Empfänglichkeit für Humor, die so ausgesprochen blieb, daß ihr noch als alter Frau beim Lachen die Tränen aus den Augen liefen. Sie entstammte einer mit Glücksgütern nicht eben gesegneten Familie von Philologen, in der zwar nicht nach dem freieren Sinn unserer klassischen Dichter und Philosophen, sondern in der Art jenes pietistischen Christentums, dem sie wie die Familie Engels in landesüblicher Weise ergeben war, geistige Güter immerhin höher geschätzt und liebevoller gepflegt wurden als in den Barmer Kaufmannshäusern. Ihr Vater, der Rektor van Haar in Hamm, nach seinen Briefen ein Original, das sich gegen jede Ungerechtigkeit mit starkem Temperament aufbäumte, war mit einer stolzen, klugen und selbstbewußten Westfälin, einer Schwester des Direktors Snethlage vom Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin verheiratet. In dem Pensionat, das der Schulmann dort unterhielt, verweilte Friedrich Engels Mutter während der Zeit der Befreiungskriege. Obgleich van Haar ein kirchlich gesinnter Herr war, der sich mit Vorliebe apokalyptischen Betrachtungen hingab, so konnte er nicht verhindern, daß seine zwei jüngeren Töchter den Weg zu freieren religiösen Anschauungen fanden und in diesem Sinne auf Neffen und Nichten einwirkten, wenn sie, was häufiger vorgekommen sein soll, die Mutter, die zeitweise kränkelte, bei ihnen vertraten. Aber die Familientradition bestreitet, worauf es uns doch allein ankommen könnte, daß diese Tanten auch dem ältesten Sohne der Schwester näher gestanden hätten.

Dem Großvater van Haar verdankte der junge Friedrich, wie wir aus einem an diesen gerichteten Gedicht des Dreizehnjährigen erfahren, die erste Kenntnis der Sagen des klassischen Altertums. Von Theseus und vom hundertäugigen Argus, vom Minotauros und vom goldenen Vlies, von Kadmos und von Herkules erzählte er dem aufhorchenden Knaben, der sich von dem alten Schulmann auch gern helfen ließ, „wenn's mit den Arbeiten gehapert". Dennoch hat die griechische Sagenwelt Gemüt und Phantasie des Kindes unvergleichlich weniger beeinflußt als die deutsche, in der ihm, besonders in der rheinischen, Gestalten begegneten, mit denen er sich blutsverwandt fühlte.

Als Rektor van Haar im Jahre 1835 hoffnungslos erkrankte, schrieb der Schwiegersohn aus Barmen an seine in Hamm weilende

Gattin: „Der gute Vater ist in Gottes Hand; wohl ihm und uns, daß wir ihn so ruhig dem himmlischen Vater überlassen können." Das feste Bauen in Gottes Ratschluß, das sich in solcher Wendung kundgibt, entsprach dem streng religiösen Geist, der sowohl bei den Engels wie bei den Familien, mit denen sie sich zu verschwägern pflegten, durch die Generationen herrschend blieb.

Der Pietismus hatte im Wuppertal unter dem Einfluß eifervoller Prediger, die hier ein höheres Ansehen genossen als irgendwo sonst in deutschen Landen, zu Übertreibungen geführt, die einer Richtung, welche auf eine Verinnerlichung des religiösen Lebens ausging, nicht anstanden. Besonders die liberale Zeitschriftenliteratur wimmelt in Friedrich Engels Jugendzeit förmlich von Klagen über Ketzerriecherei und Unduldsamkeit gegen Andersdenkende und Andersgläubige, mochten es Katholiken oder selbst Lutheraner sein, über das selbstgefällige, unduldsame, heuchlerische Treiben vieler „Feinen", über die Ächtung von Kunst und Wissenschaft, über die Splitterrichterei, die hier im „Zion des Obskurantismus" gang und gäbe wären. Da mochten manche Übertreibungen mit unterlaufen, und das Licht, das neben dem Schatten stand, geflissentlich übersehen werden. Die Tatsache aber bleibt bestehen, daß die gesunde Frohnatur Friedrichs bereits frühzeitig, anfänglich unbewußt, später bewußter wie sich zeigen wird, unter einer weiteren Umgebung litt, die das Wort Vergnügen zu den heidnischen Gotteslästerungen zählte, in der die alten deutschen Volkslieder, an denen die Seele des Knaben hing, keinen Kurs hatten, wo aus Weberhäusern und Werkstätten immer nur geistliche Lieder auf die Straße hinausklangen und ein frisches fröhliches Volkstreiben, wie es ihm bei kurzen Ausflügen an den Rhein entgegengetreten war, nirgends aufkommen durfte.

Nun umfing ihn zwar auch im Elternhause jene von den Ahnen übernommene pietistisch gefärbte streng religiöse Lebensauffassung, aber hier verband sich ihr eine so gediegene und nüchterne kaufmännische Gesinnung, daß übergroße Gefühlsseligkeit oder gar Selbstbespiegelung neben der durch die Religion gebotenen und dem Familiengeist gründlich eingeprägten berufsheiligen Betriebsamkeit keinen Platz fanden. Gewiß war der Vater Friedrichs ein dogmatisch orthodox und konservativ gerichteter Mann, der die höchsten Ehrenstellen in seiner Kirchengemeinde, die ihn zu ihren Mäzenen rechnen durfte, mit Recht bekleidete und seine Kinder in dem strengen, buchstabenmäßigen Bibelglauben erziehen ließ, dem alle Pastoren und Lehrer des Wuppertals ausnahmslos huldigen mußten. Aber er war in der Welt herumgekommen, hatte mit kritischem Blick in England, wohin er oft ging, und anderswo Um-

schau gehalten und war überdies von zu selbstherrlicher Natur, als daß er sich von engherzigen Vorurteilen, die er als solche durchschaute, abhängig gemacht hätte. Wie wenig die Mucker diesen begabten Geschäftsmann und Organisator zu den Ihrigen rechnen konnten, sieht man auch daran, daß er, musikalisch wie fast alle Mitglieder der Familie, selbst Fagott und Cello spielte, Kammermusikabende in seinem Hause duldete, zur weltlichen Literatur der Zeit in einem leidlich unbefangenen Verhältnis stand und außerhalb der Heimat sogar das Theater besuchte. Und ebensowenig wie der Vater war die Mutter Friedrichs noch eigentliche Pietistin. Wir erfahren von ihr, daß sie dem Sohne, als er zwanzig Jahre war, zu Weihnachten Goethe schenkte und daß sie, die so gern lachte, sich im Alter am liebsten an Fritz Reuters köstlichem Humor erbaute.

Über die eigentlichen Kinderjahre Friedrichs besitzen wir bloß spärliche Kunde. Er war der älteste von acht Geschwistern, unter denen ihm, wie er ihr in seinen Briefen bezeugt, die um drei Jahre jüngere Schwester Marie am nächsten stand. Barmen war damals erst eine Stadt von einigen zwanzigtausend Einwohnern, der man noch deutlich ihre Entstehung aus der Vereinigung mehrerer ursprünglich selbständiger Ortschaften anmerkte. Noch wurde das Stadtbild nicht so von den Fabrikschloten beherrscht, daß nicht bald ein Stückchen Fluß, bald eine Reihe Gärten dicht an der Straße, bald eine frische grüne Bleiche heiter aus dem Häuserkomplex hervortraten. Auch zu dem an holländische Bauten erinnernden einfachen aber doch patrizierhaft geräumigen Hause der Engels gehörte ein großer Garten mit herrlichem alten Baumbestand, in dem die Kinderschar des angesehenen Fabrikanten am liebsten ihr fröhliches Wesen trieb. Daß Friedrich von früh auf gut und hilfsbereit war und öfters all seine kleinen Ersparnisse für die Armen hingab, wird in den Aufzeichnungen von Familienmitgliedern hervorgehoben. Bis zu seinem vierzehnten Lebensjahr besuchte er die Realschule in Barmen, die damals noch Stadtschule hieß und, wie er selbst hernach erzählt, ganz in den Händen eines beschränkten, knickerigen Kuratoriums lag, das meist nur Pietisten zu Lehrern wählte, von denen einer, wir wir auch wieder von Engels selbst hören, einem Quartaner auf die Frage, wer Goethe gewesen sei, die Antwort gegeben haben soll: ein gottloser Mann. Das hinderte jedoch nicht, daß Friedrich hier den Grund legte zu den hübschen Kenntnissen in Physik und Chemie, die er später besaß und daß bei dem tüchtigen Lehrer des Französischen, dem Dr. Philipp Schifflein, seine ungewöhnliche Sprachbegabung zum ersten Mal in gute Zucht kam. Das städtische Gymnasium in Elberfeld, auf

das er danach übersiedelte, war Eigentum der dortigen reformierten Gemeinde; es galt als eines der besten der Monarchie, ob leich den verständnislosen Scholarchen nachgesagt wurde, daß sie bei der Besetzung der Lehrerposten einem reformierten Stümper vor einem tüchtigen Lutheraner oder gar Katholiken den Vorzug gaben. Doch die neue Schule lag von dem Hause der Engels in Unterbarmen recht weit entfernt, und die Eltern wollten ihren Friedrich den weiten Weg nicht zweimal des Tages zurücklegen lassen. Weil überdies die Erziehung des glänzend begabten aber auch eigenwilligen Sohnes ihnen Schwierigkeiten zu machen begann, so entschlossen sie sich um so eher, ihn bei einem Lehrer jener Anstalt, einem Altpreußen, klassischen Philologen und Hebraiker, an dessen lutherischem Bekenntnis sie keinen Anstoß nahmen, dem Professor Hantschke, in Pension zu geben. Ein hübsches Schlaglicht auf diese Schwierigkeiten, die der noch nicht fünfzehnjährige Friedrich seinen Eltern, die ihn natürlich ganz im herkömmlichen Geist erziehen wollten, schon damals bereitete, wirft der uns zufällig erhaltene Brief des Vaters an die in Hamm bei ihrem sterbenden Vater weilende Mutter vom 27. August 1835: „Friedrich hat mittelmäßige Zeugnisse in voriger Woche gebracht. Im Äußeren ist er, wie Du weißt, manierlicher geworden, aber trotz der früheren strengen Züchtigungen scheint er selbst aus Furcht vor Strafe keinen unbedingten Gehorsam zu lernen. So hatte ich heute wieder den Kummer ein schmieriges Buch aus einer Leihbibliothek, eine Rittergeschichte aus dem dreizehnten Jahrhundert, in seinem Sekretär zu finden. Merkwürdig ist seine Sorglosigkeit, mit welcher er solche Bücher in seinem Schranke läßt. Gott wolle sein Gemüt bewahren, oft wird mir bange um den übrigens trefflichen Jungen. Gestern erhielt ich durch Friedrich einen Brief von Dr. Hantschke vom 22. August, den er wohlweislich so spät erst an die Mägde gab, daß er mir erst um $^1/_2$9 Uhr abends zukam. Wahrscheinlich hat er ihn also schon am Sonntage gehabt. Dr. Hantschke schreibt mir, daß ihm das Anerbieten gemacht werde, zwei Pensionäre ins Haus zu nehmen; daß er aber dieses ablehnen werde, falls wir vorzögen, Friedrich länger als Herbst bei ihm zu lassen; daß Friedrich fortwährend der Aufsicht bedürfe, daß der weite Weg seinen Studien hinderlich sei pp. Ich habe ihm gleich geantwortet, daß ich ihm sehr danke, daß er mir bei dem vorteilhaften Anerbieten dennoch die Wahl lasse und ich ihn bäte den Friedrich ferner bei sich zu behalten, daß er mich aber durch Mitteilung seiner desfalsigen Bedingungen verpflichten werde. Du wirst es so mit mir gewiß auch fürs beste halten. Auf Geld dürfen wir bei dem Wohle des Kindes nicht sehen, und Friedrich ist so ein eigentümlicher beweglicher Junge, daß

eine abgeschlossene Lebensart, die ihn zu einiger Selbständigkeit führen muß, für ihn das beste ist. Noch einmal der liebe Gott wolle den Knaben in Seinen Schutz nehmen, damit sein Gemüt nicht verderbt werde. Bis jetzt entwickelt er eine beunruhigende Gedanken- und Charakterlosigkeit, bei seinen übrigen erfreulichen Eigenschaften."

Ein ahnungsvolles Bangen um die Zukunft des ältesten Sohnes, dessen große Begabung er sieht, aber dessen Wesensart er bereits jetzt mit den ungeschriebenen Gesetzen des frommen und wohlgeordneten Hauses im Widerspruch zu empfinden scheint, spricht aus diesen besorgten Wendungen des Vaters, die gleichzeitig die Mutter zu beschwichtigen suchten. Noch mochte es sich, wie bei den Rittergeschichten, die der in der Schule herrschende pietistische Geist verpönte, um Kleinigkeiten handeln. Aber wie lange noch? und tiefe Gegensätze in Lebensauffassung und Weltanschauung taten sich auf und entfremdeten für immer wenn auch vielleicht nicht in den Herzen so doch in den Gesinnungen Vater und Sohn.

Vorläufig freilich lag dem Knaben bei aller kindlich unbewußten Auflehnung gegen erstarrte Formen, deren Daseinsberechtigung sich ihm nicht erschließen wollte, noch der Gedanke fern, die Befriedigung für die Bedürfnisse, die sich in seiner Seele unklar ankündigten, außerhalb der Sphäre jener christlichen Ideenwelt zu suchen, die hier in den Hochburgen des Pietismus jede einzelne Richtung des Lebens durchdrang und die ihn auf Schritt und Tritt umgab. Es liegen von ihm Äußerungen darüber vor, daß er schon als Sekundaner, mit gleichgesinnten Freunden oder allein, in dem Oppositionsgeist, den bei der Jugend zu weitreichender Zwang so leicht erzeugt, sich abgequält hat, zwischen menschlicher Willkür und wahrem göttlichem Gebot die Grenze zu finden. Im Familienkreise fühlte sich sein tieferes Innenleben vereinsamt und auf sich selbst zurückgewiesen: einer alten Hausgenossin ist im Gedächtnis geblieben, daß er einmal am hellichten Tage mit der Laterne des Diogenes erschienen sei und nach Menschen gesucht habe. Während des Konfirmandenunterrichts ist der Sechzehnjährige dann durch eine Zeit tiefster Gläubigkeit hindurchgegangen, hat noch einmal alle Zweifel, die sich in seiner Seele einnisten wollten, niedergekämpft, seine Sünden bereut und um die „Gemeinschaft mit Gott" heiß gerungen. Er wollte nicht länger mehr, wie es seiner frischen Kindernatur, der Gottes Welt jeden Tag neu erschien, entsprochen hätte, in den Tag hineinleben; er meinte es ernst und ehrlich mit der Einkehr, der Abkehr von der Weltlichkeit, in die er, der Pietistensproß, zu Unrecht hineingeraten zu sein glaubte. „Ich habe mein Liebstes auf der Stelle gern weggegeben", berichtet er wenige

Jahre später auf diese Zeit als auf ein längst wieder überwundenes Stadium zurückblickend, „ich habe meine größten Freuden, meinen liebsten Umgang für nichts geachtet, ich habe mich in der Welt blamiert an allen Ecken; ich habe ungeheure Freude darüber gehabt." In „heiligem Eifer" erglühte er nun, da der alte Pietistengeist, es war zum letzten Mal, in ihm aufflammte, gegen jede religiöse Freisinnigkeit, und bei der Einsegnung, die am 12. März 1837 in der Vereinigten evangelischen Gemeinde Unterbarmens erfolgte, soll er sich ganz außerordentlich ergriffen gezeigt haben. Auch noch ein halbes Jahr später rühmte in seinem Abgangszeugnis vom Gymnasium der Pensionsvater, der nun provisorischer Direktor war, neben der Reinheit seines Gemüts und seiner gefälligen Sitte seinen „religiösen Sinn". Es war ihm damals Ernst, „heiliger Ernst" mit dem Wunsche, den „stillen, religiösen Frieden", den er herbeisehnte, in dem altbewährten Glauben der Heimat, des Elternhauses zu finden. Aber ihm wurden Steine geboten, wo sein innerer Sinn nach Brot verlangte: seit frühester Jugend hatte man von ihm in der Kirche, im Religionsunterricht und auch zu Hause stets den „direktesten, unbedingtesten Glauben an die Bibel und an die Übereinstimmung der biblischen Lehre mit der Kirchenlehre, ja mit der Speziallehre jedes Pfarrers" gefordert. Ein so starrer Buchstabenglaube aber stieß seinen lebendigen und früh selbständigen Geist ab. Wäre er um diese Zeit, da es ihm um den Frieden mit dem Glauben noch so bitter ernst war, einem weniger starren Christentum, einem etwas liberaleren Supranaturalismus oder gar einem Verkünder Schleiermacherscher Religionsauffassung begegnet, er wäre — wenigstens nimmt er es selbst an — noch lange darin „hängen geblieben". Ein gütigeres und wärmeres Christentum, als es die Krummacher und Genossen damals im Wuppertal verkündeten, hätte ihn, davon finden wir ihn überzeugt, nicht so schnell verloren. Der Denkspruch, der dem Primaner bei der Einsegnung ins Leben mitgegeben worden war, hatte gelautet: „Ich vergesse, was dahinter ist und strecke mich zu dem, was da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu" (Phil. 3, 13. 14). Nun fand dieser Spruch eine andere Erfüllung, als dem Geistlichen, der ihn auswählte, vorgeschwebt hatte. Die Befriedigung der Seele, die ihm der Glaube der Heimat nicht länger bot, erkämpfte Engels sich draußen in der Weite. Er vergaß allmählich was „dahinten lag" und jagte nach einem neuen „vorgesteckten" Ziel! Je mehr Kraft und Wissen ihm zuwuchsen, um so eifriger suchte und fand seine anschlußbedürftige Seele ihren Halt bei geistigen Strömungen, die jenseits der Offenbarungsreligion

ein Gebäude positiver Werte zu errichten strebten. Aber nur über heiße Kämpfe führte ihn dieser Weg aus der alten in eine neue Heimat des Geistes!

Wir gedachten bereits früher kurz der anderen großen sozialen Macht, die neben einem streitbaren und autoritären Pietismus der Heimatstadt Friedrichs ihr Gepräge gab. Mochte auch der Freiheitskampf gegen die geistigen Gewalten, die ihn persönlich in der Kindheit eingeschnürt hatten, seine ersten Jünglingsjahre vorwiegend beherrschen, nachhaltiger und bedeutsamer wirkten auf ihn in der Folge doch jene Eindrücke, die das Elend der Arbeiterbevölkerung in diesem früh industrialisierten und damals in der Blüte des kapitalistischen Aufschwungs stehenden Tal seiner Seele einprägte. Täglich führte den Knaben sein Weg an Fabriken vorüber, wo die Arbeiter in den niedrigen Räumen, die noch keine Gewerbeinspektoren kontrollierten, „mehr Kohlendampf und Staub einatmeten als Sauerstoff", und wo die Kinder schon von ihrem sechsten Jahre an als Opfer kapitalistischer Ausbeutung eingeschlossen waren, an den Häusern der Heimarbeiter, die vom Morgen bis in die Nacht über ihren Webstuhl gebückt sich vom heißen Ofen das Rückenmark ausdörren ließen, auch an den „Karrenbindern", der lichtscheuen Hefe des Wuppertaler Proletariats, die ohne eigenes Dach, im Fusel verkommend ihr Lager in abgelegenen Ställen oder auf Misthaufen suchten. Wie viele erblickte er, die ungesunde Arbeitsbedingungen der Schwindsucht auslieferten, wie unzählige, die dem Alkohol zum Opfer fielen! Er erfuhr, daß syphilitische und Brustkrankheiten „in einer Ausdehnung, die kaum zu glauben ist", verbreitet waren. Und all dies Elend sieht er nicht als ein Unbeteiligter. Er ist selbst der Sohn eines Fabrikanten und horcht frühzeitig auf die Gesinnungen, die in den Unterhaltungen der Arbeitgeber untereinander zum Ausdruck kommen. Lange Jahre, bevor er selbst Kommunist wird oder auch nur vom Kommunismus gehört hat, äußert er schon die Überzeugung, daß der Betrieb der Fabriken „auf eine unsinnige Weise" von den Inhabern gehandhabt werde, daß die reichen Fabrikanten ein weites Gewissen haben und daß ein Kind mehr oder weniger verkommen zu lassen keine Pietistenseele in die Hölle bringe, „besonders wenn sie zweimal Sonntags in die Kirche geht".

So hatte Engels von Kindesbeinen an ganz anders als Marx im stillen Trier und als Lassalle inmitten der östlichen ökonomisch rückständigen Umgebung Breslaus Gelegenheit, das Wesen und die in dieser Frühzeit des Kapitalismus sich besonders augenfällig aufdrängenden schweren Schattenseiten der Manufaktur und des Fabriksystems kennen zu lernen. So wuchs er inmitten einer Welt

auf, die ihn besonders prädestinierte, seinem Volke von der revolutionierenden Gewalt des zur vollen Entfaltung drängenden Frühkapitalismus zum ersten Male ein erschöpfendes Bild zu entwerfen und ihm durch den Reichtum und die erschütternde Kraft seiner Darstellung die Notwendigkeit umfassende sozialer Reformen in die Ohren zu gellen, mochte der Verfasser selbst auch bereits deren Heilkraft anzweifeln. —

Jetzt aber kehren wir noch einmal in Engels letzte Schuljahre zurück. Wir kennen die Namen einer Reihe von Kameraden, mit denen er in den höheren Gymnasialklassen ein „Kränzchen" unterhielt, wo eigene dichterische und musikalische Produktionen der Mitglieder vorgetragen wurden, und mit denen er auch nach dem Austritt aus der Schule so lange im Briefwechsel blieb, bis ihm der Umgang mit den Brüdern Bauer und dem Kreise der Freien den Gedankenaustausch mit diesen braven Pastorensöhnen und künftigen Pastoren erübrigte. Von seinen Lehrern im Gymnasium verdankte er am meisten einem Dr. Clausen, der ihn in Geschichte und Literatur unterrichtete. Dieser bescheinigte ihm im Abgangszeugnis, daß seine Aufsätze gute, selbständige Gedanken enthielten und daß er für die Lektüre der deutschen Klassiker ein rühmliches Interesse an den Tag gelegt habe. Aber auch Engels stellte seinem Lehrer ein gutes Zeugnis aus. Er wäre, schreibt er in seinem anonymen Erstlingsaufsatz, der einzige, der in Elberfeld den Sinn für Poesie bei der Jugend zu wecken wisse, diesen Sinn, „der sonst elend verkommen müßte unter den Philistern des Wuppertals". Engels selbst freilich besaß schon auf der Schule für alle freien Künste das lebendige Interesse des fröhlichen und um die Grenzen seines Könnens unbekümmerten Dilettanten. Er komponierte, er dichtete, er zeichnete. Der rege Sinn für das Komische, den er von der Mutter ererbt hatte, lebte sich besonders in seinen Karikaturen aus, die mit erstaunlicher Lebendigkeit die charakteristische Seite der Menschen, deren seine Feder sich bemächtigte, zu treffen vermochten. Die Lehrer wußten um diese seine Fertigkeit, deren Gegenstand sie selbst öfter gewesen sein mochten, manche begünstigten sie sogar und übersahen, daß er sich auch während der Unterrichtsstunden in dieser Kunst betätigte.

Die Familientradition berichtet übereinstimmend, Friedrich habe ursprünglich Jura studieren und die Beamtenlaufbahn einschlagen wollen. Weshalb er sich aber anders entschied, darüber bestehen zwei verschiedene Versionen. Nach der einen habe der Vater sich einem Studium widersetzt und unter Ausnutzung seiner vollen Autorität den Sohn zum Kaufmannsberuf bestimmt, für den

dieser keine Neigung verspürte; nach der anderen hätte Friedrich aus sich heraus auf das juristische Studium verzichtet, weil er mit den freien Anschauungen, die er damals schon gehegt habe, nicht preußischer Beamter habe werden wollen. Uns will es scheinen, als ob diese Überlieferungen Wahres und Falsches vermengen und der wirkliche Zusammenhang sich etwas weniger einfach darstellt. Als Friedrich ein Jahr vor dem Abiturientenexamen zu Michaelis 1837 die Schule verließ, begründete Direktor Hantschke, der als Pensionsvater und als Freund der Familie die Motive genau gekannt haben wird, diesen Schritt in dem Abgangszeugnis mit dem Hinweis, daß sein Zögling „statt des früher beabsichtigten Studiums" das Geschäftsleben „als seinen äußeren Lebensberuf zu wählen sich veranlaßt sehe". Der Nachdruck liegt bei dieser Formulierung offenbar auf den Wendungen „veranlaßt sehe" und „äußerer Lebensberuf". Für seinen inneren und eigentlichen Lebensberuf hielt nämlich der siebzehnjährige Primaner die Dichtkunst. Manchmal bestimmt begabte Jünglinge, die fühlen, daß vieles in ihnen noch schlummert, was erweckt werden will, gerade der Reichtum der Kräfte, die in ihrem Inneren nach Betätigung verlangen, dazu, sich bei der zu früh von ihnen geforderten Wahl des äußeren Berufs, den sie mit dem inneren Beruf, der weit vernehmlicher ertönt, zunächst in kein Verhältnis setzen können, einem gewissen Fatalismus zu überlassen. Und die kühle Erwägung über die Gestaltung des noch so fernen Mannesalters tritt zurück hinter dem unmittelbaren stürmischen Verlangen nach freier Entfaltung der eingeborenen Kräfte. So ungefähr mochte auch der Fall für Friedrich Engels liegen. Eine nicht an eine feste Berufsvorbereitung gebundene Lebensgestaltung, etwa die des freien Schriftstellers, die auf ihn damals gewiß den verlockendsten Zauber ausübte, war durch die kalvinistische Tradition der Familie ausgeschlossen und würde ohnedies vor der väterlichen Autorität, gegen die er noch keine offene Auflehnung wagte, niemals Gnade gefunden haben. Gewiß hat der junge Feuerkopf, den es vor allem ins Leben hinausverlangte, hin und her geschwankt, bevor er sich, vom Vater gedrängt, für den Kaufmannsstand entschied. Aber dieser verurteilte damals den tüchtigen Mann noch nicht zu jener atemlosen Rastlosigkeit späterer Tage. Weshalb sollte er, so mochte Friedrich denken, nicht auch als Kaufmann die Möglichkeit behalten, in seinen Mußestunden den Pegasus zu tummeln? Platen freilich, dessen Rhetorik, die einen Lassalle bezauberte, den liederfrohen Engels kalt ließ, während sein Charakter und seine Gesinnung ihm Achtung abzwangen, hatte bestritten, daß die Musen sich dem ergeben könnten, der sich ihnen nicht ganz ergebe, daß es möglich wäre, tagüber bei den Geschäften

und den Abend auf dem Helikon zu verweilen. Aber konnte ein robuster Wuppertaler Bauernsproß nicht sich abgewinnen, was der feinnervige Aristokrat für undurchführbar erklärte? Erlebte Engels nicht jetzt in seiner unmittelbaren Nähe eine lebendige Widerlegung der Ansicht Platens? Seit dem Ausgang des Monats Mai war Ferdinand Freiligrath bei einer Barmer Firma als Kontorist beschäftigt. Wie ihm dabei wirklich zumute war, erfuhren die Fernerstehenden nicht; wohl aber sickerte auch zu ihnen durch, daß er „zwischen Journal und Hauptbuch" seine Verse schrieb. Ein preußischer Bureaukrat galt jedem guten Rheinländer als ein lederner Ofenhocker. Einem Fabrikanten und Kaufmann dagegen bot sich die Aussicht, die Welt zu sehen und das Leben in seiner Fülle zu erschauen. Bald nach seiner Ankunft in Barmen hatte sich Freiligrath an den später von ihm als aussichtslos erkannten Versuch gemacht, in die kleinstädtisch eingebildete, nüchtern prosaische und pietistische Welt „dieses vermaledeiten Nestes" einen freieren Ton einzubürgern. Und stolz auf den als Dichter berühmten Berufsgenossen überboten sich anfangs die jungen Kaufleute und Familiensöhne, der „grüne Adel", wie Freiligrath sie zu nennen beliebte, darin, ihn zu umschwärmen und nachzuahmen.

Das war gerade die Zeit, als Engels die Schule verließ. Leider wissen wir fast nichts über das folgende Jahr, während dessen er noch in der Heimat verweilte, um in dem väterlichen Geschäft die kaufmännischen Anfangsgründe zu erlernen. Als einem treuen Sohn des Wuppertals lag ihm die Hebung von Literatur und Dichtung auf diesem für die Kunst so wenig ersprießlichen Boden damals lebhaft am Herzen. Er schwärmte für Freiligrath, doch scheint er diesen nur erst von weitem verehrt und nachgeahmt zu haben. Seine Gedichte aus dieser Zeit weisen dessen Einfluß deutlich auf. An Farbigkeit, Versgewandtheit und Kraft des Rhythmus mochte der schon berühmte Dichter ihn weit übertreffen, an Tiefe und Fülle der Gedanken war ihm Engels überlegen. Wie jener im Mohrenfürsten so schildert auch er anfänglich fremdartige Gegenden, die sein Auge nie erblickt hatte, und gleich jenem sucht er poetische Ausbeute in dem Kontrast zwischen dem Glück und Glanz, dessen Neger und Indianer in der Freiheit genossen, und dem Elend, das die Berührung mit europäischer Kultur über sie brachte. Die holprige, damals übrigens irgendwo zum Druck gelangte Ballade „Die Beduinen" ist eine bloße Nachahmung des Leben des Negers und des Mohrenfürsten. Auch in dem in Terzinen geschriebenen Gedicht Florida wandelt Engels, wenn man auf die Form und das Kostüm sieht, in der Spur Freiligraths. Aber in den Gedanken zeigt sich bei ihm bereits die politische Ader,

die in dem späteren Revolutionslyriker noch schlummerte. Wieder erinnert hier Engels an das Unheil, das die Bleichgesichter den Indianern über den Ozean gebracht haben und wie die Unterdrückten sich dessen bewußt werden und der Geist der Rache in ihnen erwacht. Sie beschließen, daß der nächste Weiße, der auf der Insel lande, dem Tode geweiht sei. Das Schicksal trifft einen deutschen Jüngling, der, als Mitglied der verbotenen Burschenschaft nach sechs Jahren Gefängnis zur Auswanderung nach Amerika begnadigt, als einziger einem Schiffbruche entgangen war. Er wird gefangen und verurteilt:

„Die Freiheit dacht' ich wieder hier zu finden,
Und Freiheitskämpfer grüßen mich mit Mord,
So muß ich büßen meiner Brüder Sünden!"

Ein Kruzifix, das die Flut heranspült, bringt dem Sterbenden die letzte Tröstung!

Dieses Gedicht, das noch der Barmer Zeit angehört, bringt die erste Anspielung auf politische Zeitverhältnisse. Wie Engels in diese hineinwuchs, wird aber besser erst später im Zusammenhang dargestellt.

In die Welt der alten deutschen Sagen, die gerade damals in Simrocks und Marbachs billigen Ausgaben der Volksbücher wieder recht ins Volk zurückströmten, hatte schon der Schüler sich mit brennenden Wangen vertieft. Doch zu keiner ihrer Gestalten fühlte der erwachende Jüngling sich mit ähnlicher Begeisterung hingezogen wie zu Jung-Siegfried, nach dessen Heimatstadt Xanten, wo ihm mütterliche Verwandte lebten, wir ihn auf seiner ersten selbständigen größeren Reise andachtsvoll pilgern sehen. Er fühlte den gleichen „Tatendurst", den gleichen „Trotz gegen das Herkommen" in sich, der Siegfried aus der Burg seines Vaters trieb; „das ewige Überlegen, die philiströse Furcht vor der frischen Tat" war auch ihm „von ganzer Seele zuwider", er wollte hinaus in die freie Welt, er wollte „die Schranken der Bedächtigkeit umrennen und ringen um die Krone des Lebens, die Tat". Ein dramatisches Fragment: Der gehörnte Siegfried ist in seiner ersten Szene geradezu der Niederschlag der Kämpfe, die sich im Zusammenhang mit der Berufswahl im Schoße der Familie Engels abgespielt haben mögen. Da klagt denn Vater Sieghard, daß der Sohn, statt im Rat auf die weisen Worte der Greise zu lauschen, lieber im Walde umherschweife und sich mit Bären herumschlage. Ein Alter nimmt den Fant in Schutz: Warum solle dem Achtzehnjährigen nicht der Sinn nach Jagd und Streit stehen? Der König lasse ihn nur gewähren und gegen Drachen und Riesen zu Felde ziehen. Das Leben werde ihn schon in seine Lehre nehmen, sei er älter ge-

worden, so werde er die Weisheit schätzen lernen, in die Heimat zurückkehren und hier sein wahres Glück finden. Wirklich bleibt dem Vater keine andere Wahl, er muß des Sohnes Wunsch erfüllen. Da überläßt sich dieser stürmischem Jubel:

„Der wilde Bergstrom gießt sich brausend
Allein durch Waldesschlucht voran,
Die Fichten stürzen vor ihm sausend,
So wühlt er selbst sich eine Bahn,
Und wie der Bergstrom will ich sein,
Die Bahn mir brechend ganz allein."

Noch freilich glaubt der alte Rat, der sich für Jung-Siegfrieds künftige Wiederkehr eingesetzt hatte, den Vater trösten zu können:

„Der Bergstrom auch kommt einst zu Tal,
Dann kracht nicht mehr der Bäume Fall,
Dann fließt er durch die Eb'ne still,
Macht fruchtbar rings die Lande,
Der Wellen Wüten wird ein Spiel,
Endlich verrinnend im Sande."

Wir aber wissen heute, daß Jung-Siegfried recht behalten hat und nicht des Vaters alter Freund; der „wilde Bergstrom" Friedrich Engels, einmal freigelassen, ergoß sich in Gegenden, die weit ablagen von jenen Gefilden, in denen der sorgende Vater ihn gern zurückgehalten hätte!

Kapitel II.

Religiöse Kämpfe.

Friedrich Engels zählte zehn Jahre, als die Pariser Julirevolution auch in Deutschland der liberalen Bewegung einen mächtigen Anstoß gab und alle nach den Befreiungskriegen unterdrückten Bestrebungen zur Einigung des Vaterlandes und zur Beseitigung des mit bleierner Schwere das Geistesleben belastenden Polizeidrucks mit neuer Hoffnung erfüllte. In seine Schulzeit fiel freilich auch die erfolgreiche Gegenoffensive der alten Gewalten, die unter Führung Österreichs und Preußens, deren reaktionäre Regierungen die revolutionäre Flut diesmal noch verschont hatte, alle oppositionellen Parteikundgebungen in Wort und Schrift noch einmal unterdrückte, die verhaßten Landtage unter Überwachung stellte und die schwarz-rot-goldenen Farben von neuem verbot.

Es ist nicht bekannt, wie viel oder wie wenig dem Knaben auf der Barmer Bürgerschule und dem Elberfelder Gymnasium von den Bestrebungen der radikalen Elemente der Bewegungspartei zu Ohren kam, die in jenen Jahren der Frankfurter Zentralbehörde zum Trotz den von Westen hereinströmenden politischen und gesellschaftlichen Ideen Verbreitung und Einfluß zu erkämpfen suchten. Hätte aber selbst der Schüler vom Wiederaufleben der Demagogenverfolgung oder vom Verbot der Schriften Heines und des jungen Deutschland Kenntnis erhalten, so wären diese Vorgänge damals gewiß kaum weniger spurlos an ihm vorübergegangen, wie früher das Hambacher Fest und der Frankfurter Wachensturm. Die Umgebung, in der er aufwuchs und gegen die er sich noch kein selbständiges Urteil hatte bilden können, brachte jenen in räumlicher und geistiger Ferne sich abspielenden Vorgängen schwerlich eine regere Teilnahme entgegen. Im Familienkreise und im Hause des Lehrers hörte Friedrich unzweifelhaft mehr als von Politik von den kirchlichen Dingen sprechen. Am häufigsten dürfte er daheim über wirtschaftliche Zeitfragen Unterhaltungen beigewohnt haben: das Zustandekommen der Rheinschiffahrtskonvention, die Errichtung des Zollvereins, die Begründung der Dampfschiffahrtsgesell-

schaft für den Nieder- und Mittelrhein, die Eisenbahnpläne, die zunächst die Verbindung von Elberfeld mit Düsseldorf anstrebten, dazu die technischen Fortschritte der Industrie selbst beschäftigten die Fabrikantenklasse des erst seit dem Wiener Kongreß Preußen zugeschlagenen Großherzogtums Berg damals unvergleichlich stärker als die Bestrebungen nach Preßfreiheit und alle Klagen über das uneingelöste Verfassungsversprechen Friedrich Wilhelms III. Selbst über die politische Zerrissenheit Deutschlands ereiferte man sich hier solange nicht, wie man die Aussicht behielt, die mit ihr verknüpften wirtschaftlichen Mißstände mit anderen Mitteln zu beseitigen. Wie später der Elsässer nach seiner Loslösung aus dem französischen Kulturkreis, so blickte der Rheinländer noch mißtrauisch und voll Hochmut auf das ihm fremde preußische Wesen und die preußischen Institutionen herab. Besonders rege wachte sein Argwohn darüber, daß sein köstlichstes Gut, die Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, unangetastet blieb; er wäre selbst vor einer Revolution nicht zurückgeschreckt, meinten die Zeitgenossen sarkastisch, wenn man von Berlin aus, wie der verhaßte Rheinische Justizminister Kamptz es zu wollen schien, den Versuch gewagt hätte, den Code Napoleon, das Gesetzbuch der durchgebildeten Geldwirtschaft, das ihm seither ans Herz gewachsen war, durch ein revidiertes Allgemeines Landrecht zu ersetzen, das, ursprünglich für den agrarischen Osten geschaffen, in dieser in industriellem und kommerziellem Aufschwung befindlichen Provinz in vieler Hinsicht einen Rückschritt bedeutet haben würde. Ungern sah der Rheinländer auch, wenn man ihm zu viele „Prüß" als Beamte und Gymnasiallehrer ins Land schickte, oder wenn im Düsseldorfer Kunstverein „den Ostländern" zu viele Bilder abgekauft wurden. Noch fühlte er sich, wenigstens drüben am linken Ufer, mit den katholischen und demokratischen Belgiern verwandter als mit den zugeschlossenen und steifen Protestanten aus dem Alt-Preußischen. Nun hätte freilich den Wuppertalern die religiöse Gemeinschaft den Anschluß nach Osten erleichtern sollen, aber selbst hier war man noch weit davon entfernt, mit den aus der preußischen Geschichte heraus fortwirkenden Kräften, mit der Tradition des Hohenzollernhauses und des mit ihr verwachsenen Militarismus und Bureaukratismus, Fühlung zu suchen. Ohne eigenes Zutun preußisch geworden, glaubte die Fabrikantenklasse, die im engen Bunde mit der Geistlichkeit hier den Ton angab, eine vaterländische Gesinnung bereits zu bekunden, wenn sie die Kräfte des Staates für ihre wirtschaftlichen Zwecke in Anspruch nahm, im übrigen aber, zumal in der geistigen Sphäre, die ihr nur ausnahmsweise näher am Herzen lag, sich allen liberalen Regungen,

wie und wo diese sich zeigen mochten, verschloß. So hat sie jene Bundestagsbeschlüsse, die den modernen Bestrebungen von neuem den Maulkorb anlegten, mit Gleichmut aufgenommen. Wahrscheinlich hielt sie diese für notwendig, um die gute bürgerliche Ordnung vor den dunklen Machenschaften umstürzlerischer Bestrebungen, von denen sie angeblich bedroht war, zu behüten. Die seit 1830 geil ins Korn geschossene oppositionelle Literatur war der Mehrzahl der Wuppertaler Bourgeois kaum anders als vom Hörensagen bekannt; und sie mochten um so eher geneigt sein, diese für das Werk einer gefährlichen Demagogenclique zu halten, als die beiden verrufenen Juden Börne und Heine an deren Spitze genannt wurden.

Wie gern wüßten wir genauer, zu welcher Zeit und auf welchem Wege jene schöngeistige Literatur, die damals noch der beredtste Künder der liberalen Ideen war, trotz aller Hecken und Zäune, mit denen Familie, Kirche und Stand ihn umzogen, zum jungen Engels hinübergedrungen sind. Vermutlich waren die ersten, die dem aufhorchenden langen Jungen sie anpriesen, ältere Gefährten, die, früher als er von der Schulbank entlassen, den burschenschaftlichen Bestrebungen gewonnen waren. Es fehlt ja nicht an mannigfachen Zeugnissen dafür, daß ebenso wie nach den Freiheitskriegen auch jetzt die Schüler der oberen Gymnasialklassen sich für diese Ideale mitbegeisterten. Aus Briefen, die Friedrich nicht lange nach seiner Entfernung aus Barmen an Schwester Marie und an die Freunde schrieb, erfahren wir, daß auch er mit den verbotenen deutschen Farben frühzeitig seinen Kultus trieb. „Schwarz, Rot und Gold, das sind die einzigen Farben, die ich leiden mag", gesteht er der Schwester und holt den Vers eines „verbotenen Studentenlieds" an, in dem die alten Farben, friedlicher noch als hernach im Sturm der Revolution von Freiligrath, symbolisch ausgedeutet werden.

Konnte sich der eben dem Knabenalter entwachsende Jüngling im frommen Wuppertal, über dessen geistige Enge zu klagen er nicht müde wird, von den politischen und literarischen Kämpfen der Zeit auch nur erst eine unvollständige, einseitige Kenntnis verschaffen, so spricht doch alles für die Annahme, daß er mit seinen Sympathien bereits auf dem Wege in das Lager der Liberalen, der „Modernen" war, als ihm im September 1837 die Befreiungsstunde schlug und er nun „von des Vaters Burg herab" in die Ferne hinausziehen durfte. Immer mächtiger hatte sich in ihm daheim das Verlangen geregt, den Zeitgeist an seinen Quellen zu belauschen und damit zugleich in das Chaos der eigenen religiösen Nöte Ordnung zu bringen. Unbehindert durch die Vorurteile der Umgebung wollte er sich endlich in die zeitgenössische Literatur vertiefen und auch die Gegner der „Krummacherei", deren Schriften im Wuppertal

kaum anzutreffen waren, kennen lernen. Auch um seiner dichterischen Bestrebungen willen, die, wie wir nicht vergessen wollen, zunächst noch im Mittelpunkte der Hoffnungen für die eigene Zukunft standen, verlangte es ihn stürmisch nach engerer Fühlung mit den Problemen der Zeit. Jene Kenntnisse freilich, die sich die zu den Universitäten abgehenden Schulfreunde an der sicheren Hand akademischer Vorlesungen aneigneten, mußte er in den Mußestunden, die das Kontor ihm ließ, auf eigene Faust sich erarbeiten. Ging es notgedrungen dabei unsystematischer her, so konnte er dennoch dem unfehlbaren Instinkt seines „wurzelhaften" Wesens zutrauen, daß dieser ihn, schlimmstenfalls auf Umwegen, vor die richtige Schmiede führen würde. Und hierin sollte er sich nicht täuschen! Seine ungewöhnliche Spürkraft und Aufnahmefähigkeit halfen dem unverdrossenen Leser, der er war, auch an der Hand der Bücher und Zeitschriften sich den Weg zu bahnen. Trotz des Fehlens aller, zunächst ihm noch versagten, persönlichen geistigen Anregungen gesellte sich seine nicht für Eigenbrödelei geschaffene, sondern auf ein Zusammenwirken mit Gefährten hinstrebende Natur in den nun folgenden Jahren Schritt für Schritt jenen literarischen Parteigruppen bei, die sich als die berufenen Träger neuer auf die Eroberung der Wirklichkeit hindrängender Ideen betrachten durften.

Der Vater unseres Friedrich Engels hatte gewissenhaft und reiflich Umschau gehalten, bevor er — auch dann wohl nur schweren Herzens — schlüssig wurde, welcher fremden Umgebung er die kaufmännische Ausbildung und, was den Eltern noch wichtiger war, die fernere Erziehung von Charakter und Geist des eigenwilligen Sohnes anvertrauen sollte. Die Wahl, die er dann getroffen hatte, machte seiner väterlichen Fürsorge alle Ehre: schien sie doch jede denkbare Bürgerschaft dafür zu bieten, daß der Jüngling im häuslichen wie im geschäftlichen Leben auch in der Ferne noch von Gesinnungen umfangen blieb, die sich mit der Familientradition der Engels deckten oder wenigstens innig berührten. Der gleiche strenge pietistische Geist, der im Wuppertal herrschte, war, wenn auch durch die Seeluft ein wenig gemildert, in Bremen tonangebend. „Die Herzen sind gescheuert mit der Lehre von Johann Calvin", urteilte damals der Bremenser Eduard Beurmann von seinen Landsleuten, und der radikale Friedrich Saß, ein geborener Lübecker, vergleicht sie gar mit einem unverdaulichen Pudding aus moorigem Kalvinismus, aus holländischem Mynheerphlegma und Egoismus, zusammengerührt in hanseatischer Sauce. Auch hier in Bremen hatten die Pietisten der Errichtung eines ständigen Theaters heftigen Widerstand geleistet, und noch immer füllten neben den

derben Genüssen des Essens und Trinkens, neben Billard und Whist, neben Segel- und Pferdesport „Pastoralien" den größten Teil des Interesses aus, das in der neu aufstrebenden Hansastadt der Handel den Großkaufherrn übrig ließ. So stand es wohl auch um den sächsischen Konsul Heinrich Leupold, Friedrichs neuen Prinzipal, der sein bedeutendes Exportgeschäft hauptsächlich von schlesischem Leinen, aber auch von anderen Waren, besonders nach Amerika betrieb. Mochte er, der gebürtige Schlesier, sich um die Klüngelpolitik des kleinen Stadtstaats wenig bekümmern, den Kreisen der Notabeln mußte man ihn zurechnen. Ein kirchlich wie politisch streng konservativ gesinnter Herr bot er dem Geschäftsfreund, dessen Sohn unter den eigenen Söhnen Altersgenossen vorfand, die sicherste Gewähr. Da er aber Bauherr der seinem Hause benachbarten St. Martinikirche war, so lag es nahe, daß Friedrich Engels bei deren Hauptpastor G. G. Treviranus als Pensionär untergebracht wurde.

Nach Überwindung rationalistischer Jugendeindrücke hatte sich Treviranus zwar der orthodoxen Richtung angeschlossen, aber seiner ganzen Anlage nach war er weniger wissenschaftlicher Theologe als praktischer Seelsorger, der Bibelgesellschaften und Sonntagsschulen gründete und Vereine für arme Wöchnerinnen, für entlassene Strafgefangene und protestantische Auswanderer ins Leben rief. Deshalb nannte ihn Wichern, der mit ihm befreundet war, einen „Glaubensmann der Tat, wie ihn gerade die großen Städte unserer Tage gebrauchen".

Im Hause des Pensionsvaters zählte der frische und umgängliche Junge, wie seine humorvollen und gegenständlichen Briefe an die Schwester bezeugen, bald völlig zur Familie: ob im Hause ein Schwein geschlachtet wurde oder ob es galt, den „wohlassortierten" Weinkeller des Pastors vor einer Weserüberschwemmung zu bewahren, er mußte dabei sein, die Pastorin und ihre Tochter häkelten ihm in seinen Lieblingsfarben schwarz-rot-gold Geldbeutel und Pfeifentroddel, und mit dem „Pfaffen" selbst, dessen große Herzensgüte er rühmt, kam er im täglichen Leben trefflich aus, obgleich sein lebendiger, stets beschäftigter Geist von den religiösen Kämpfen der Zeit, wie wir gleich noch deutlicher sehen werden, zu stark in Besitz genommen war, als daß jene praktische, soziale Seite, die Wichern und Treviranus am Christentum herauskehrten, noch einen entscheidenden Einfluß auf ihn hätte ausüben können. Auch bei der Familie des Konsuls, die im Geschäftshaus wohnte, war er hier wie draußen auf ihrem Landsitz wohl gelitten. Im Kontor brauchte er sich nicht zu überarbeiten; waren der alte oder der junge Chef zur Tür hinaus, wurden stracks Bierflasche und Zigarren-

kiste, wohl auch mal Lenaus Faust oder ein angefangener Brief aus dem Pult geholt, und nach dem Essen fand sich meist ein Stündchen, um in der obersten Etage eines Speichers in der Hängematte, die er für diesen Zweck dort angebracht hatte, die Zigarre im Munde ein Mittagsschläfchen zu halten. Freie Tagesstunden nutzte Friedrich reichlich für körperliche Bewegung, die ihm auch späterhin unentbehrlich blieb; er verachtete eine Jugend, „die das kalte Wasser scheut wie ein toller Hund" und „die sich eine Ehre daraus macht, vom Militärdienste frei zu kommen"; ihn sehen wir leidenschaftlich fechten, an Sonntagen auf weiten Ausflügen zu Pferde in die Umgegend streifen, und wir erfahren, daß er in einem Zuge vier Mal die Weser schwimmend durchquert. Des Abends treibt er öfter Musik, die einzige Kunst, die in der musenfremden Handelsstadt wirkliche Pflege findet, wir vernehmen, daß er Choräle komponiert und im Gesangverein mitwirkt; aber auch die Union, den Sammelpunkt der jüngeren Handelsgehilfen, sucht er auf, um zu kneipen und mit Altersgenossen zu schwadronieren, eifriger vielleicht noch, weil die englischen und skandinavischen Zeitungen, die zu lesen er hier Gelegenheit findet, seinem Wissensdurst und seiner ungewöhnlichen Sprachbegabung Nahrung liefern. Damals schon radebrecht der spätere Polyglott in den Briefen an die Schwester und die Freunde spanisch und portugiesisch, italienisch und holländisch neben französisch und englisch und rühmt sich in dem leicht bramarbasierenden Ton, den er Marie gegenüber als älterer Bruder gern anschlägt, in fünfundzwanzig Sprachen parlieren zu können.

Das Gebaren der Menschen an seinem neuen Wohnort sagte ihm wenig zu: dem lebhaften Rheinländer fällt es bei aller Liebe zur plattdeutschen Sprache und obwohl er sich dem Reiz des Ortskolorits mit offenen Sinnen hingibt, schwer, sich mit dem „gräßlich abgemessenen" Wesen der Hanseaten zu befreunden. Und nun gar erst die Gesinnungen, die in Bremen obenauf waren und an deren Selbstverständlichkeit hier kein Zweifel geduldet wurde! Sie findet er, nachdem er ein halbes Jahr dort weilte, genau so „obskur" und „mystisch" wie in Barmen und Elberfeld, „Philisterei, verbunden mit religiöser Zelotenwirtschaft" meint er, verhinderten jeden Aufschwung des Geistes. Kein Wunder also, daß sein oppositionelles Gemüt sich nach außen Luft zu machen sucht, anfänglich noch kindlich harmlos, indem er die Lehrlinge und Volontäre anderer Firmen überredet, sich mit ihm den Philistern zum Ärger die Schnurrbärte stehen zu lassen und sich um dieses Rechts willen gesellig zusammen zu schließen; etwas später richtet er bereits an ein pietistisches Lokalblatt in jenem salbungsvollen Ton, der ihm von Kindheit an geläufig sein mußte, unter falschem Namen Zuschriften, deren Schein-

heiligkeit er, als die Redaktion ihm auf den Leim ging und sie abdruckte, in frechen Knittelversen selbst aufdeckt.

Aber jener Friedrich Engels, der sich so äußert und betätigt, bedeutet am Ende doch für uns kaum viel mehr als eine Fassade, hinter deren fest geschlossenen Fenstern der eigentliche Friedrich Engels, jener, auf den es dem Biographen ankommt, ein strotzend reiches Innenleben führt. Ohne daß die Umgebung es wahrnimmt, setzte er sich damals in einer bunten, ausgebreiteten, leidenschaftlich betriebenen Lektüre voll heißen Atems mit Mächten der Vergangenheit und der Gegenwart auseinander, baute hohe Luftschlösser, in denen er sich als den Dichter der neuen Generation erblickte, reimte und schrieb, begann nach außen hin sich lebhaft literarisch zu betätigen und legte unter ergreifenden Seelenkämpfen den Grund zu seiner philosophischen Weltanschauung. Mochte die Luft Bremens auch sonst in vieler Hinsicht, mehr als es Engels erwünscht sein konnte, an die des Wuppertals erinnern, in einem wesentlichen Punkte ging es hier doch weit freier zu: die persönliche Unabhängigkeit des einzelnen war größer als im Preußischen, und eine nachsichtigere Zensur gestattete den Buchhändlern, Schriften auszulegen und zu vertreiben, die jenseits der schwarz-weißen Grenzpfähle aufs strengste verboten waren. Wir erfahren bald, daß Friedrich einen ganz netten Schmuggel mit verbotener Geistesfracht nach der Heimat hin einrichtet, aber auch daß er gern beim Antiquar vorspricht und sich von dorther den Genuß köstlicher Schätze der Vergangenheit erschließt. Jetzt endlich fühlt er sich unbehindert und kann lange Abende und Nächte daran wenden, um gegen die „Konfusion", die er in seinem Kopf immer höher ansteigen fühlt, nachdrücklich und allmählich erfolgreich anzukämpfen. Da liest und überdenkt er, was die zeitgenössischen Schriftsteller ihm zu sagen haben und gern und willig gibt er sich den neuen Eindrücken hin, die sie ihm vermitteln. Aber auch sein kritischer Sinn war früh erwacht; der läßt ihn das Gute, das ihn Fördernde selbst dort herausfinden, wo er im übrigen die Schwäche erkennt, die Ungereimtheit durchschaut. Von einem Autor findet er sich weiter zum nächsten, von den Neuesten zu ihren Vorläufern, seinem Spürsinn genügte ja der kleinste Hinweis; auf diesem Wege entdeckt er sich jetzt die beiden Erzieher seiner nächsten Jahre. Durch Gutzkow wird er auf Börne, dessen Meister, aufmerksam und über David Friedrich Strauß, dessen Mythenlehre ihm in seinen religiösen Nöten ein kräftiges Licht aufsteckt, gelangt er in den ihm dauernd viel bedeutenden Bannkreis Hegels. Börnes Schriften bekehrten ihn, wie sich noch zeigen wird, endgültig zum politischen Radikalismus, Hegel weist dem vom sicheren Ufer des Väterglaubens Abgetrie-

benen jenseits des stürmischen Meeres neues festes Land. Und wir werden sehen, daß er dieses so inbrünstig begrüßte wie dereinst Kolumbus die fernen Linien einer neuen Welt.

Im Brennpunkt der pietistischen Lehre, wie sie Friedrich Engels auf den Kanzeln seiner Heimatstadt entgegengetreten war, hatte der Sündenfall Adams gestanden, der ein für alle Mal den Menschen unfähig gemacht habe, aus eigener Kraft das Gute zu wollen, geschweige es zu tun. Vermochte aber der Mensch das Gute aus sich selber nicht einmal zu wollen, so mußte ihm die Befähigung dazu von Gott willkürlich verliehen worden sein. Das war in der Tat die Auffassung der strengen Prädestinationslehre, die der stimmgewaltige geistliche Despot des Wuppertals verkündete. Die Erwählten werden selig ohne eigenes Verdienst, während die große Schar der anderen auf ewig verdammt bleibt. Auf ewig? Ja, auf ewig! erwiderte Friedrich Wilhelm Krummacher, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken. Wo wie hier alles religiöse Denken um die Erbsünde kreiste, da war kein Boden für die neueren Bestrebungen, die es nach gegenseitiger Durchdringung des Göttlichen und des Menschlichen verlangte. Der Pietismus des Wuppertals war unbeeinflußt geblieben von der Entwicklung der religiösen Bewegung im übrigen Deutschland, der rohe Dualismus, an dem er festhielt, unberührt von dem Geist unserer Dichter und Denker. Lessings Fehde gegen die Orthodoxie, Kants praktische Vernunft, Herders Wiedererweckung des geschichtlichen Sinns, Fichtes Ich, Goethes und Schellings immanente Erfassung der Schöpfung, die Mystik eines Novalis waren ja am Ende Ausstrahlungen der gleichen, dem Mittag zustrebenden Sonne, die erkennen ließen, daß in den geistig führenden Schichten des Volkes neu geartete seelische Lebensbedürfnisse wach geworden waren. Ihre Versöhnung mit dem alten Glauben, die wichtigste Aufgabe der wissenschaftlichen Theologie, erstrebten auf entgegengesetzten Wegen Schleiermacher und Hegel. Gegen die Herabwürdigung der Religion zu einer bloßen Lehre erhob Schleiermacher seine klangvolle Stimme, Hegel aber setzte dem bewegungslosen Subjektivismus, den der Supranaturalismus mit dem Rationalismus teilte, den immanenten Gottesbegriff der Spekulation entgegen. Mit beiden Richtungen mußte Engels sich auseinandersetzen, nachdem er aus der rückständigen Umgrenztheit der Wuppertaler Zustände herausgetreten war. Damit begann sein religiöser Freiheitskampf, von dem uns seine aufgefundenen Briefe an die Brüder Friedrich und Wilhelm Graeber ein so anschauliches Bild geben.

Als der Achtzehnjährige im Herbst 1838 zum ersten Male in die Fremde zog, kannte er weder die Lehre Schleiermachers noch

die der spekulativen Theologie, mochte er als fleißiger Kirchenbesucher von dem Lärm, den seit drei Jahren das Leben Jesu von David Friedrich Strauß in den Kreisen der Orthodoxen hervorrief, auch in den Kanzelreden Krummachers und seiner Gesinnungsgenossen ein lautes Echo vernommen haben. Wir wissen schon, daß seine warme, freiheitsdurstige Seele sich von jenem Christentum, das sich in seiner Heimat breit machte, frühzeitig abgestoßen fühlte, aber auch daß sein Versuch, die Religion aus eigener Kraft mit den Bedürfnissen des Gemüts besser in Einklang zu setzen, scheiterte, da er nirgends eine Stütze fand. Nun verhärtete sich sein Herz, das nach liebevoll vertrauender Hingabe dürstete, immer mehr gegen jenen engen und am Buchstaben klebenden Geist, der selbst in seiner näheren Umgebung nirgendwo auf einen hörbaren Widerspruch stieß. Haßte er somit jetzt den „verdammten schwindsüchtigen, ofenhöckrigen Pietismus", so war er aber darum entfernt noch nicht vom Glauben abgefallen. Selbst hier in Bremen, wo nun die Ideen der eigenen Zeit mit voller Stimme sein geistiges Ohr erreichten, erwies sich die christliche Gemütswelt, in der er groß geworden war, anfangs noch so mächtig in ihm, daß er sich an sie sogar dann noch klammerte, als sein Denken jetzt zu einem selbständigeren Leben erwachte. Noch im April 1839 bezeichnete er sich als einen ehrlichen, gegen andere freilich sehr liberalen Supranaturalisten. Wie lange er das noch bleiben werde, wisse er nicht, doch hoffe er es zu bleiben, wenn auch bald mehr, bald weniger zum Rationalismus hinneigend.

Gleich nachdem er sich mit diesen Worten stark gemacht hatte, fiel ihm das Leben Jesu in die Hände. Und wie bei unzähligen anderen Zeitgenossen erschütterte dieses auch bei ihm, je länger er es durchdachte, um so nachhaltiger, den Glauben an die unmittelbare wörtliche Inspiration der heiligen Bücher. Strauß Mythenlehre gab ihm den Schlüssel zu einer historischen Betrachtung der biblischen Urkunden in die Hand. Am Ausgang desselben Monats April, zu dessen Anfang er sich als liberalen Supranaturalisten bezeichnet hatte, wiederholt er zwar noch einmal dieses Bekenntnis, aber diesmal fügt er hinzu, daß er nunmehr „das Orthodoxe" abgelegt habe. Er hoffe sich in Übereinstimmung mit der Bibel zu befinden, auch wenn er nicht mehr glauben könne, daß ein Rationalist, der von ganzem Herzen das Gute zu tun suche und der Erbsünde aus aller Kraft widerstehe, ewig verdammt sein könne. Und er fährt fort: „Wenn man achtzehn Jahre alt wird, Strauß, die Rationalisten und die Kirchenzeitung kennen lernt, so muß man entweder alles ohne Gedanken lesen, oder anfangen, an seinem Wuppertaler Glauben zu zweifeln. Ich begreife nicht, wie die

orthodoxen Prediger so orthodox sein können, da sich doch offenbare Widersprüche in der Bibel finden ... Christi ipsissima verba, worauf die Orthodoxen pochen, lauten in jedem Evangelium anders, vom alten Testament garnicht zu reden. Aber in dem lieben Barmen wird einem das nicht gesagt, da wird man nach ganz anderen Grundsätzen unterrichtet. Und worauf gründet sich die alte Orthodoxie? Auf nichts, als auf — den Schlendrian. Wo fordert die Bibel wörtlichen Glauben an ihre Lehre, an ihre Berichte? Wo sagt Ein Apostel, daß alles, was er erzählt, unmittelbare Inspiration ist? Das ist kein Gefangennehmen der Vernunft unter den Gehorsam Christi, was die Orthodoxen sagen, nein, das ist ein Töten des Göttlichen im Menschen, um es durch den toten Buchstaben zu ersetzen."

Nachdem er einmal die Unmöglichkeit jener wörtlichen Inspiration, wie sie ihm daheim immer verkündet worden war, erkannt hatte, tauchte zunächst die Frage vor ihm auf, wie weit überhaupt die Inspiration der Bibel gehe. Hat Gott auf den Wortlaut der Heiligen Bücher einen Einfluß ausgeübt? Weshalb faßte er dann den Wortlaut der Abendmahlslehre nicht gleich so, daß der Jahrhunderte währende unselige Streit zwischen Lutherischen und Reformierten, den seine Allwissenheit mitsamt seinen schlimmen Wirkungen voraussehen mußte, vermieden wurde? „Ist einmal Inspiration da, so gelten hier nur zwei Fälle: entweder Gott hat es absichtlich getan, um den Streit hervorzurufen, was ich Gott nicht aufbürden mag, oder Gott hat es übersehen, was ditto unstatthaft ist." Und hier zum ersten Male zieht Engels die weitere Folgerung: „Ist ein Widerspruch da, so ist der ganze Bibelglaube zerstört." Seinem Freunde, dem Sohne eines orthodoxen Wuppertaler Pastors, gesteht er hier gerade heraus, daß er hinfort nur noch jene Lehre für göttlich halten könne, die vor der Vernunft aufrecht bliebe. „Wer gibt uns das Recht, der Bibel blindlings zu glauben? Nur die Autorität derer, die es vor uns getan haben." Die Bibel bestehe aus vielen Stücken vieler Verfasser, von denen viele nicht einmal selbst Anspruch auf Göttlichkeit machten. Und wir sollten unserer Vernunft zuwider eine solche annehmen, bloß weil unsere Eltern es uns sagen? Die Bibel lehre auch ewige Verdammnis des Rationalisten. Aber sollte er noch glauben, daß „Börne, Spinoza, Kant", Männer, die ihr Leben lang nach der Vereinigung mit Gott strebten, ja, daß ein Gutzkow, dem es das höchste Lebensglück wäre, den Punkt aufzufinden, wo sich das positive Christentum und die Bildung der Zeit verschwistert darstellten, nach dem Tode ewig, ewig von Gott entfernt blieben? „Wir sollen keine Fliege peinigen, die uns Zucker stiehlt, und Gott sollte einen solchen Mann, dessen Irrtümer ebenso unbewußt sind, zehntausendmal so grausam und

in alle Ewigkeit peinigen?" Auch die zweideutige Stellung der Orthodoxie zur modernen Bildung erregt nun sein Mißfallen. Wie könne sie nur zugleich darauf pochen, daß das Christentum die Bildung überall hin mitgebracht habe, und dieser plötzlich gebieten wollen, mitten in ihrem Fortschritt stehen zu bleiben? Wozu treibe man gar Philosophie, wenn man mit der Bibel glaube, daß Gott für die Vernunft unerkennbar sei? Die Orthodoxen hätschelten die Naturwissenschaft, wo diese zufällig einmal zu ähnlichen Ergebnissen gelange wie die mosaische Urgeschichte, aber sie verdammten sie, sobald sie dieser widersprüche. Wo bleibe da die Aufrichtigkeit?

Gerade weil Engels die Religion daheim ausschließlich in ihrem schwärzesten Gewande entgegengetreten war, mußte eine solche Flut von Zweifeln mit dem Moment über ihn hereinbrechen, wo er sich zu dem Bekenntnis gezwungen sah, daß Menschen bei der Entstehung der heiligen Bücher mitgewirkt hätten. Das Studium der Schriften von D. F. Strauß hatte ihn davon überzeugt, daß die in der Bibel vorkommenden Widersprüche die Annahme einer wörtlichen göttlichen Inspiration ausschlossen. Sobald aber sein klarer Geist diesen Gedanken zu Ende dachte, befand er sich bereits mitten im Strudel des theologischen und philosophischen Tageskampfes.

Doch noch einmal erhob nun, wo die Zweifel sich immer zahlreicher bei ihm einnisteten, sein ursprüngliches religiöses Empfinden laut seine Stimme. Wie hätte es auch still verlöschen können, jetzt, da alles in ihm wetterte und stürmte? Frühzeitig hatte seinem tieferen Gefühl jene Sündenlehre widerstrebt, die allen Andersgläubigen das Heil verweigerte. Jetzt wollte er eine Erlösungslehre nicht mehr gelten lassen, nach der eine Handlung, die den Menschen als Unrecht erscheinen würde, vor Gott zur höchsten Gerechtigkeit wurde. Ihm lag es fern, bestreiten zu wollen, daß das positive Christentum „vom tiefsten Bedürfnis der menschlichen Natur, dem Sehnen nach Erlösung von der Sünde durch die Gnade Gottes ausging". Aber durch die Unduldsamkeit und den Zwang, die es auf dem Wege zu einem so hohen Ziel übte, hatte es ihn endgültig und für immer zurückgestoßen. Nun hoffte er auf eine „radikale Veränderung im religiösen Bewußtsein der Welt". Zwar fühlte er sich noch von Unklarheit umgeben, aber das Bewußtsein verließ ihn nicht mehr, daß er sich jetzt auf einem Wege befand, der ihm zwar nach außen „die größten Unannehmlichkeiten, doch im Innern den Frieden zurückbringen würde".

Solch' eine Seelenverfassung, die noch immer nach Aussöhnung mit dem wahren Gehalt des Christentums verlangte, hätte ihn besonders empfänglich stimmen können für die Lehre Schleier-

machers, die er im Frühsommer 1839 kennen lernte: „Das ist denn doch noch ein vernünftiges Christentum", ließ er sich im Juli zu Friedrich Graeber vernehmen, „das leuchtet doch jedem ein, auch ohne, daß man es grade annimmt... Hätte ich die Lehre früher gekannt, ich wäre nie ein Rationalist geworden, aber wo hört man so was in unsrem Muckertale? Ich habe eine rasende Wut auf diese Wirtschaft". Nun unterstand das Verlangen des Herzens in dem klaren Geist des vorwärts Stürmenden bereits dem noch heißeren Drange nach fester Erkenntnis. Gerade dessen Befriedigung aber versprach ihm die spekulative Theologie. Nur D. F. Strauß und der linke Flügel der Hegelschen Schule, das sah er bereits, konnten ihm auf theologischem Gebiete zu sicheren Ergebnissen von der Art führen, wie er sie sich wünschte. Deshalb wollte er künftig nicht länger Zugeständnisse an Forderungen machen, die vor der Wissenschaft, in deren Entwicklung jetzt die ganze Kirchengeschichte läge, nicht bestehen könnten. Die Jugendfreunde, die ihn so auf abschüssiger Bahn in die Nacht des Unglaubens hinabgleiten sahen, wären ihm gern zu Hilfe gekommen. Aber die wiederholten Versuche, besonders Friedrich Graebers, stießen bei ihm auf überlegenen Widerstand. Wie sollte Engels jetzt noch davon hören wollen, daß der Mensch allein durch Gottes Gnade und nicht auch durch die Kraft der eigenen Vernunft zur Gewißheit gelangen könne? Das selige Gefühl, das jeder habe, der sich in innige, herzliche Beziehung zu Gott setzt, möge er Rationalist sein oder Mystiker, wußte er zu schätzen. Aber dieses selige Gefühl, das war ihm unerschütterliche Gewißheit geworden, schöpfte gerade seine tiefste Kraft aus der Aufhebung jenes starren Dualismus, an den der orthodoxe Supranaturalismus sich festkrampfte. Noch einmal findet er im Juli 1839 schöne und starke Worte des Bekenntnisses zu einem Christentum, bei dem auch er Ruhe zu finden vermöchte. Dieses Christentum müßte in dem Bewußtsein wurzeln, daß die Menschheit göttlichen Ursprungs ist und daß der einzelne Mensch, da er ein Teil der Gottheit ist, niemals verloren gehe, sondern nach unzähligen Kämpfen in dieser wie in jener Welt, vom Sterblichen und Sündlichen entkleidet, in den Schoß der Gottheit zurückkehre. Auch von sich selbst gesteht Engels, den die Mächte seiner Kindheit nicht auf einmal losließen, daß er einen tiefliegenden Drang zur Sünde in sich spüre. Aber er könne als denkender Mensch unmöglich glauben, daß seine Sünden durch die Verdienste eines Dritten gehoben werden. Die Sündlichkeit des Menschen sei dadurch bedingt, daß die Idee der Menschheit mit Notwendigkeit nur einer unvollkommenen Realisierung fähig sei. Aber das dürfe den einzelnen nicht abhalten, danach zu streben, in sich diese Idee möglichst

vollkommen zu realisieren und damit an geistiger Vollendung Gott möglichst nahe zu kommen. Für strafwürdig, schreibt er, erkenne auch er sich, und wenn Gott ihn strafen wolle, möge er es tun; doch unmöglich könne es seinem Glauben oder auch nur seinem Denken einleuchten, daß der geringste Teil von Geist für ewig von der Vereinigung mit Gott ausgeschlossen bleiben solle. Wohl wäre es wahr, daß alles Gnade ist, was Gott tut, aber nicht minder wahr sei, daß auch in den Taten Gottes die Notwendigkeit walte. Gerade die Einigung dieser Widersprüche mache einen bedeutenden Teil von Gottes Wesen aus. Friedrich Graeber hatte es als das größte Glück des Gläubigen gepriesen, daß er niemals zu zweifeln brauche. Damit machte er auf den Freund jetzt keinen Eindruck mehr. Nicht zweifeln zu können, erwiderte ihm dieser, sei nicht Geistesfreiheit, sondern die größte Geistesknechtschaft; frei sei nur jener, der jeden Zweifel an seinen Überzeugungen besiegt habe. Dem Gefühl gesteht der angehende Hegelianer nur die Kraft der Bestätigung, nicht der Begründung zu. Engels will nicht leugnen, damals glücklich gewesen zu sein, als er noch seinen Kinderglauben hatte; aber auch jetzt fühle er sich glücklich. Er vermisse weder die Zuversicht noch die Freudigkeit zum Beten; er kämpfe und bedürfe deshalb der Stärkung. Die religiöse Überzeugung sei Sache des Herzens und habe auf das Dogma nur insofern Bezug, als diesem vom Gefühl widersprochen werden könne. Gewiß vermöge der Geist Gottes dem Gläubigen durch das Gefühl das Zeugnis von seiner Gottkindschaft zu geben, aber er vermöge ihm nicht zu bezeugen, daß er diese Kindschaft dem Tode Christi verdanke. Denn das Gefühl sei nicht fähig zu denken, das Ohr nicht fähig zu sehen.

Solche Worte lassen neben dem wachsenden Einfluß der auf Hegel fußenden spekulativen Theologie auch den tiefwirkenden Eindruck Schleiermachers erkennen, dessen Lehre Engels zu spät erreicht hatte. Frühzeitig gewöhnte sich in solchen harten Kämpfen seine Natur, die Regungen des Gefühlslebens hinter einer dichten Hecke von Sachlichkeit und verwegenem Humor zu verbergen. Um so aufmerksamer horchen wir auf, wenn er hier noch einmal, von Schleiermachers großem Herzen im Innersten berührt, unmittelbar aus dem Gefühl heraus seine Seele erleichtert: „Ich bete täglich", schreibt er, „ja fast den ganzen Tag um Wahrheit, habe es getan, sobald ich anfing zu zweifeln, und komme doch nicht zu Eurem Glauben zurück; und doch steht geschrieben: Bittet, so wird Euch gegeben. Ich forsche nach Wahrheit, wo ich nur Hoffnung habe, einen Schatten von ihr zu finden, und doch kann ich Eure Wahrheit nicht als die ewige anerkennen. Und

doch steht geschrieben: Suchet so werdet Ihr finden. Wer ist unter Euch, der seinem Kinde, das ihn um Brot bittet, einen Stein bietet? Wieviel mehr Euer Vater im Himmel? Die Tränen kommen mir in die Augen, indem ich dies schreibe. Ich bin durch und durch bewegt, aber ich fühle es, ich werde nicht verloren gehen, ich werde zu Gott kommen, zu dem sich mein ganzes Herz sehnt, und das ist auch ein Zeugnis des heiligen Geistes, darauf lebe ich und sterbe ich, ob auch zehntausend Mal in der Bibel das Gegenteil steht. Und täusche Dich nicht, Fritz, ob Du so sicher tust, ehe Du Dich versiehst, kommt auch so ein Zweifel, und da hängt die Entscheidung Deines Herzens oft vom kleinsten Zufall ab. — Aber daß auf den inneren Frieden der dogmatische Glaube keinen Einfluß hat, weiß ich aus Erfahrung . . . Du liegst freilich behaglich in Deinem Glauben, wie im warmen Bett und kennst den Kampf nicht, den wir durchzumachen haben, wenn wir Menschen es entscheiden sollen, ob Gott Gott ist oder nicht; Du kennst den Druck solcher Last nicht, die man mit dem ersten Zweifel fühlt, der Last des alten Glaubens, wo man sich entscheiden soll, für oder wider, forttragen oder abschütteln; aber ich sage es Dir nochmals, Du bist vor dem Zweifel so sicher nicht, wie Du wähnst, und verblende Dich nicht gegen die Zweifelnden . . . Die Religion ist Sache des Herzens, und wer ein Herz hat, der kann fromm sein; wessen Frömmigkeit aber im Verstande oder auch in der Vernunft Wurzel hat, der hat gar keinen. Aus dem Herzen sprießt der Baum der Religion, und überschattet den ganzen Menschen und saugt seine Nahrung aus der Luft der Vernunft; seine Früchte aber, die das edelste Herzblut in sich tragen, das sind die Dogmen; was drüber ist, das ist vom Übel. Das ist Schleiermachers Lehre und dabei bleibe ich".

So wogte es in der Seele des Jünglings, der um seinen Gottesglauben rang. Endgültig hinter ihm lag die starre Orthodoxie, die sich nicht scheute, die große Mehrzahl der Menschen den Flammen der Hölle auszuliefern. Noch hallte seine Seele wider von der verinnerlichten Erlösungslehre Schleiermachers, von deren Berufung an das dem Menschen durch die Erfahrung unmittelbar gegebene religiöse Gefühl. Aber sein so stark zur Betätigung in weiten Lebenskreisen hindrängendes Wesen mußte auf intellektuellem Wege mit dem religiösen Problem fertig werden. Wie anders konnte er sonst als Kämpfer für die Ideen der Zeit, zu denen er sich mit Begeisterung bekannte, auftreten? Ihm war es nicht gegeben, sich bei einer Religionsphilosophie zu beruhigen, nach der nur das Gefühl und nicht auch die Vernunft die Einheit des Universums erfaßte. So erwies sich die spekulative Theologie als der stärkere Magnet: „Ich bin jetzt begeisterter Straußianer", schreibt er im Oktober 1839

an Wilhelm Graeber, „kommt mir jetzt nur her, jetzt habe ich Waffen, Schild und Helm, jetzt bin ich sicher; kommt nur her, und ich will Euch kloppen trotz Eurer Theologia, daß Ihr nicht wissen sollt, wohin flüchten . . . Wenn Ihr den Strauß widerlegen könnt — eh bien, dann werde ich wieder Pietist."

Den Briefen dieses Herbstes merkt man an, daß Engels sich allmählich mit der Abkehr von dem Glauben der Eltern und der Heimat, die ihn anfänglich überrascht und erschüttert hatte, abzufinden beginnt. Er bezeugt uns im Oktober: „die tausend Haken, mit denen man am Alten hing, lassen los und haken sich wo anders ein". Und in den Disputationen mit den Freunden geht er jetzt aus der Verteidigungsstellung, in der sich seine Natur niemals behagte, zum entschiedenen Angriff über. Sie mit ihrer Rechtgläubigkeit, schreibt er, mögen ihn immerhin ganz und gar verloren geben, er bleibe doch dabei, das historische Fundament der Orthodoxie sei unwiederbringlich dahin und das dogmatische werde ihm nachsinken. Wollten die Freunde ihn nicht mehr als Christen anerkennen, so sei ihm auch dieses nur ridikül: lieber ein guter Heide als ein schlechter Christ!

Daß Freudigkeit und das Gefühl der Sicherheit ihm wiedergekehrt waren, verdankte Engels stärker als Strauß dessen großem Meister Hegel. „Ich bin jetzt durch Strauß auf den strikten Weg zum Hegeltum gekommen", schreibt er im Dezember 1839, „. . ich muß schon bedeutende Dinge aus diesem kolossalen System in mich aufnehmen". Daß er Hegels Gottesidee sich angeeignet habe, daß dessen Geschichtsphilosophie ihm aus der Seele geschrieben sei, besagt schon ein Brief aus dem November. „Die ungeheuren Gedanken packen mich auf eine furchtbare Weise", gesteht er über ihre Lektüre. Und er spottet über die Pietisten, die ein System stürzen wollen, „das aus Einem Guße, keiner Klammern bedarf, um sich zu halten". Wie lange hatte er sich gesehnt, einen großen Gedanken zu finden, „der die Gärung aufklärt und die Glut zur lichten Flamme anhaucht"! Der Gott Hegels, „des Haus nicht von Menschenhänden gemacht ist, der die Welt durchhaucht und in der Wahrheit angebetet sein will", bringt ihm Ersatz für den persönlichen Gott seines Kinderglaubens. Und der Gottessucher, der er noch war, erfaßte diesen neuen Gottesbegriff mit der ganzen religiösen Inbrunst einer aufgewühlten jungen Seele. Das erste Mal, als jener ihm aufging, war es ihm wie eine Offenbarung. Er gesteht es uns selbst in einer im Stil der Zeit ein wenig kapriziös gehaltenen Beschreibung einer Reise, die er im Frühling 1840 unternahm. Diese führte ihn durch Westfalen zunächst in die Heimat und von hier nach Holland, anscheinend auch schon zu einem

flüchtigen ersten Aufenthalt nach England, von wo er dann zur See nach Bremen zurückgekehrt sein mag. Nur aus einem „Landschaften" überschriebenen Aufsatz in Gutzkows Telegraph für Deutschland besitzen wir übrigens Kunde von dieser Reise. Auf dem Dampfschiff zwischen Rotterdam und London überwältigt ihn das selige Gefühl, daß seine Seele nun hinausfliege aus den philiströsen Dämmen, aus der enggeschnürten kalvinistischen Orthodoxie in das Gebiet des freiwogenden Geistes. Er sieht Helvoetsluys verschwinden, die Waalufer rechts und links in den höher aufjubelnden Wellen versinken, das sandige Gelb des Wassers sich in Grün verwandeln; und da vergißt er „was dahinter ist", und mit frohem Herzen stürmt die Seele hinaus in die dunkelgrüne, durchsichtige Flut! Er schaut in die Wogen, wie sie, vom Kiele zerteilt, den weißen Schaum weit hinausspritzen, der Blick streift über die ferne, grüne Fläche, wo die schäumenden Wellenhäupter in ewiger Unruhe auftauchen, wo die Sonnenstrahlen aus tausend Spiegeln in das Auge zurückfallen, wo das Grün des Meeres mit dem spiegelnden Himmelsblau und Sonnengold zu einer wunderbaren Farbe verschmilzt: „Da entschwinden Dir alle kleinlichen Sorgen, alle Erinnerungen an die Feinde des Lichts und ihre hinterlistigen Ausfälle und Du gehst auf im stolzen Bewußtsein des freien, unendlichen Geistes! Ich habe nur einen Eindruck, dem ich diesen vergleichen konnte; als sich zum ersten Male die Gottesidee des letzten Philosophen vor mir auftat, dieser riesenhafteste Gedanke des neunzehnten Jahrhunderts, da erfaßten mich dieselben seligen Schauer, da wehte es mich an, wie frische Meerluft, die vom reinsten Himmel herniederhaucht; die Tiefen der Spekulation lagen vor mir wie die unergründliche Meerflut, von der das zum Boden strebende Auge sich nicht abwenden kann; in Gott leben, weben und sind wir! Das kommt uns auf dem Meere zum Bewußtsein; wir fühlen, daß alles um uns und wir selbst von Gott durchhaucht sind; die ganze Natur ist uns so verwandt, die Wellen winken uns so vertraut zu, der Himmel breitet sich so liebeselig um die Erde, und das Licht der Sonne hat einen so unbeschreiblichen Glanz, daß man meint, es mit Händen greifen zu können." Der Leser fühlt es: in der Gottheit lebendiges Kleid, das er Hegel dankt, verweben sich dem Sprößling der Pietistenfamilie unversehens auch leuchtende Fäden, die der alte Jacob Böhme, Spinoza, Goethe und Shelley ihm darreichten.

Kapitel III.

Politische Anfänge.

Es ist ein gemeinsamer Zug, der durch alles geht, was das geistige Leben Deutschlands in den dreißiger Jahren in eine wachsende fiebrige Bewegung versetzte, daß überall, wo Meinungen sich gegenüberstanden — und es gab bald kein Gebiet mehr, wo dies nicht der Fall war — für oder wider die Autorität gestritten wurde. Nun hatte das gewaltige Beispiel der großen französischen Revolution den konservativen Staatslenkern gezeigt, daß eine Schilderhebung gegen die Autorität, mochte sie auf kirchlichem, staatlichem oder gesellschaftlichem Boden ihren Ausgangspunkt nehmen, alle autoritativen Mächte in Mitleidenschaft zu ziehen droht. Zwar war es der heiligen Allianz unter gewaltigen Opfern gelungen, die alte Staatenordnung im wesentlichen wieder herzustellen und auch innerhalb der Staaten den Einfluß der alten Autoritäten noch einmal zu befestigen. Doch die Mächte der Revolution, nur zeitweise unterjocht, nicht endgültig ausgerottet, begannen bald wieder an den eisernen Ketten zu rütteln, mit denen man sie gefesselt hatte, und die Kraft, mit der es geschah, wurde der Schrecken der Machthaber. Weil er sich der Mühe bewußt blieb, die es gekostet hatte, die Hydra zu bändigen und weil er den erzielten Erfolg nicht ein zweites Mal in Frage zu stellen wagte, erblickte Fürst Metternich, die Seele der siegreichen Restauration, in der Wiener Kongreßakte einen Felsstein, den man auf den Eingang zur Hölle gewälzt hatte. Sie wurde ihm ein Rührmichnichtan, und die Aufrechterhaltung des status quo innerhalb und außerhalb Deutschlands und hier wieder in allen Bereichen des Lebens und Wirkens die Richtschnur seiner Politik. Der neugeprägten konservativen Weltanschauung, die aus solcher geschichtlichen Konstellation ihre stärkste Nahrung sog, galt die unbedingte Verflochtenheit aller autoritativen Interessen als oberster Glaubenssatz. Keine Solidarität drängte sich in diesem Zusammenhange unabweisbarer auf als die von Thron und Altar. Für die Aufrechterhaltung der Ordnung auf Erden war ein allmächtiger Herrscher im Himmel nicht min-

der unentbehrlich wie ein durch keine Verfassung beschränkter Monarch. Damit beide Autoritäten sich wechselseitig stützten, wurden Formulierungen erfunden, die auf die engste Durchdringung von Staat und Kirche abzielten. So gelangten die Politiker, Staatsrechtlehrer und Philosophen der Romantik, unter scharfer Ablehnung des nach ihrem Urteil heidnisch gewordenen rationalistischen Beamtenstaats der Aufklärung, zu dem folgenreichen Schlagwort vom christlichen Staat.

Nicht minder jedoch als den herrschenden war den zurückgedrängten und niedergehaltenen Elementen im Deutschen Bunde die Einheitlichkeit der Autorität in allen Bezirken menschlichen Lebens und Schaffens zum Bewußtsein gekommen. Wenn die Mächtigen in Kirche, Staat, Gesellschaft, die starre Orthodoxie, die absolute Monarchie, den Adel eine Interessengemeinschaft umschlang, dann mußte sich auch jenen, die auf eine Überbrückung des schroffen Dualismus zwischen der Autorität und den Beherrschten hinstrebten, die Solidarität ihrer Interessen aufdrängen. Dem liberalen Protestanten, dem philosophischen Freidenker, dem deutschen Juden, denen an der Gleichberechtigung aller Denkweisen und Bekenntnisse liegen mußte, dem Industriellen, dem Kaufmann, dem Arzt, dem Anwalt, die neben den adligen Großgrundbesitzern, neben Militär und Beamtentum nicht zu ihrem Rechte kamen, dem demokratischen Doktrinär, der den freien Volksstaat predigte, den Fanatikern der Gleichheit und Gerechtigkeit, ihnen allen trat immer deutlicher ins Bewußtsein, daß sie gegen einen gemeinsamen Feind für gemeinsame Ziele stritten. Den breitesten Raum des öffentlichen Interesses der Nation beanspruchten in dem Jahrzehnt nach dem Tode Goethes und Hegels noch die philosophischen und religiösen Probleme; zeitweise aber tauchten dahinter auch schon vereinzelte gesellschaftliche Fragen auf, die eine betriebsame Tagesliteratur, der die Politik so gut wie verschlossen blieb, mit Behagen breittrat. Die Jugend trieb die ablehnende Haltung der Regierungen gegenüber den liberalen Forderungen in hellen Haufen dem Radikalismus zu. Auf dem Felde der Theorie und der Belletristik schmiedete sie sich die Waffen, mit denen sie die Autorität in Staat und Kirche in Zukunft überwältigen zu können hoffte. Noch auf lange hinaus blieb, zumal in Preußen und Österreich, die Bildung politischer Parteien ein Ding der Unmöglichkeit. Weil es aber dieser kampfesfrohen Generation ein Bedürfnis war, sich in Reih und Glied mit Gleichgesinnten zu wissen, so suchte und fand sie einen Ersatz in literarischen und philosophischen Cliquen, denen öfter die gemeinsame Tätigkeit für Zeitschriften der gleichen Richtung einen gewissen Zusammenhalt gab. Auf solche Weise

entstanden und festigten sich auch die mit dem Namen Jungdeutsche und Junghegelianer bezeichneten Richtungen, die auf norddeutschem Boden neben dem aus der Kantischen Schule emporgewachsenen Liberalismus Ostpreußens und jenem der Rheinprovinz, der die Ansprüche der industriell entwickeltsten Gebiete der Monarchie zum Ausdruck brachte, die wirksamsten geistigen Vorläufer der bürgerlichen Revolution wurden.

Die Wortführer der Reaktion haben die Gefährlichkeit beider Richtungen frühzeitig durchschaut. Für das Verbot der Schriften Heines und des jungen Deutschland hat bekanntlich Wolfgang Menzel mit Erfolg schon 1835 das Stichwort ausgegeben. Das „Jung-Hegelsche Unkraut", das mit seiner Religion der Diesseitigkeit den Atheismus verbreite, hätte Heinrich Leo gern mit Stumpf und Stiel ausgerottet gesehen. Aber seine Denunziation gegen Strauß, Ruge, Michelet fand erst Gehör, als nach dem Thronwechsel der freie Geist der friderizianischen Zeit seinen Einfluß auf Preußens Kulturpolitik verlor und die zur Macht gelangte Romantik den selbstherrlichen Menschengeist, der sich in der Hegelschen Philosophie göttliche Ehren erwies, vor dem persönlichen Gott der Orthodoxie in den Staub niederzuzwingen versuchte.

Als damals Savigny den jungen Bluntschli vor den „Hegelingen und Jungdeutschländern" warnen wollte, schrieb er ihm: „Mit Lumpenvolk soll man sich nicht mengen." Auch die Evangelische Kirchenzeitung Hengstenbergs und die literarischen Geheimagenten Metternichs nannten Jungdeutsche und Junghegelianer in einem Atem und mit dem gleichen Abscheu. Mit diesen Namen bezeichnet man in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre alle jene, die in norddeutschen Landen den altberechtigten und altbefestigten Mächten in Kirche und Staat unbequem wurden, weil sie in der verschleierten Terminologie der Philosophie oder mit schöngeistiger Keckheit der Autorität die unbedingte Botmäßigkeit aufkündigten. Gegen die Heiligkeit des Überlieferten, nur weil es überliefert, des Bestehenden, bloß weil es die Macht hatte, des Gültigen, bloß weil es noch nicht gestürzt war, wandten sich in der Tat das junge Deutschland wie die Junghegelianer. Vorausschreitend und doch mehr plänkelnd, setzte sich das junge Deutschland, zögernder, dafür ernster, fortwirkender und aus der Tiefe der Grundsätze heraus die Junghegelsche Schule für die Zeitforderungen ein. Dennoch bestand zwischen diesen beiden Richtungen, die nun mit- und nacheinander auf Engels Einfluß gewannen, keine so tiefreichende Übereinstimmung, wie die gemeinsamen Gegner sich einbildeten. Mußte der ungezügelte Subjektivismus von Schriftstellern, die eine Befreiung des einzelnen von allen Bindungen als das Ideal priesen,

das Lob der Stunde sangen und die Sinnenwelt auf Kosten der geistigen Mächte verherrlichten, nicht vielmehr zurückbeben vor dem „alles Individuelle verzehrenden Begriff" (Gutzkow) einer Philosophie, die das Gefühlsleben des Individuums beiseite ließ und die „Eitelkeiten der Ichheit" zertrümmerte? Die zwischen starker Anziehung und noch stärkerer Abstoßung schwankenden Gefühle, die Hegel bei den Mitgliedern des jungen Deutschland auslöste, spiegeln sich am anschaulichsten in Gustav Kühnes Quarantäne im Irrenhause. Das magische Licht, in dem der mystische Intellektualismus Hegels, seine Dialektik, sein Gottesbegriff hier erstrahlt, blendete, als er jetzt davon getroffen wurde, den jungen Engels um so stärker, als es ihn nicht abschrecken, sondern nur anziehen konnte, daß der große Denker auf Kosten des Einzelerlebnisses Freiheit und Notwendigkeit im absoluten Bewußtsein vermählte. Weil das junge Deutschland nachdrücklicher als die objektive Freiheit die subjektive Willkür betonte, verachteten die Junghegelianer die „prinziplose Zerfahrenheit" ihres „belletristischen Egoismus". Und der Herausgeber ihres führenden Organs, Arnold Ruge, trug sogar kein Bedenken, das junge Deutschland, mochte es im Kampf gegen die Romantik emporgekommen sein, in seinem berühmten Manifest gegen die Romantiker wegen seiner „Genialitätspointe" diesen beizurechnen. Wenn aus den Reihen des jungen Deutschland die Befürchtung laut wurde, daß die unentrinnbare Dialektik der Hegelschen Lehre der Jugend die Kraft des Wollens und Handelns rauben möchte, so erwies diese Sorge sich als nicht gerechtfertigt; denn gerade der verjüngten Schule Hegels entwuchsen die revolutionären Geister, denen der Übergang vom Gedanken zur Tat, mit dem das junge Deutschland bloß getändelt hatte, bitterer Ernst und Lebenszweck wurde.

Man könnte das junge Deutschland, dessen einzelne Glieder bekanntlich weder äußerlich noch innerlich so eng, wie ihre Verfolger annahmen, miteinander verknüpft waren, in gewisser Hinsicht mit einer anderen Bewegung vergleichen, die ein halbes Jahrhundert später die Teilnahme des gebildeten Publikums neuen Ideen erstreiten wollte. Wie Holz und Schlaf, wie die Hart und die Hauptmann der Stoff- und Gefühlswelt des modernen Sozialismus die Literatur eroberten und einer glatt und behäbig gewordenen Romantik die ethischen Forderungen einer jungen Generation entgegenschleuderten, so erkämpften, auf den Spuren Börnes und Heines weiterschreitend, Gutzkow, Laube, Wienbarg, Mundt, Kühne und ihre Mitläufer den liberalen Zeitforderungen das literarische Bürgerrecht. Weil die Selbstgenügsamkeit der Kunst vor den Stürmen der Zeit ihren Reiz verloren hatte, erhoben sie die Forderung nach

einer Versöhnung von Kunst und Leben. Als Revolutionäre traten sie auf gegen die seichte Unterhaltungsliteratur in Vers und Prosa, die sich unter dem hegenden Schatten der Zensur behaglich streckte, gegen die Almanache mit ihren süßen Blumennamen, aber auch gegen wirkliche Dichter, wenn sie sich in politischem Quietismus den Problemen der Gegenwart verschlossen. Als sie im Aufstieg waren, hatte Heine, der sie als seine Patenkinder betrachtete, sie gefeiert, weil sie „zu gleicher Zeit Künstler, Tribunen und Apostel" sein wollten. Die Gewalten, die Kirche und Staat beherrschten, sollten sie nicht verhindern, die religiösen und sozialen Gegensätze der eigenen Zeit aus dem Geist der Zeit heraus in ihren Schriften abzuspiegeln. Aber sie hatten sich nicht genügend Rechenschaft davon abgelegt, daß „jeder und alle Angriffe auf die sozialen Fragen", wie es damals in einem Frankfurter Geheimbericht an Metternich hieß, „notwendig auch den auf die politischen in sich schließt". Als sie nach dem Verbot ihrer Schriften erkennen mußten, wie tüchtig sie sich die Hände verbrannt hatten, von deren emsiger Arbeit sie gut bürgerlich zu leben hofften, da brauste ihr Ungestüm rasch ab. Denn keine echte Bekennernatur befand sich unter diesen Übergangsmenschen, die selbst darunter litten, daß sie im „Zwischenraume auf der Brücke" (Wienbarg) zweier Zeiten schufen.

Als sich der Jüngling aus dem rückständigen Wuppertal jetzt voll Begeisterung auf die zeitgenössische Literatur stürzte, da erschien ihm zunächst freilich das junge Deutschland, das ihm die Ideen der Zeit funkelnagelneu vermittelte, das seine Hauptschlagworte mit geheimnisvoller Mystik umgab und sich mit der frivolen Weltlichkeit seiner geistreichen, pikanten Schreibart von der süßlichen Sprechweise des heimischen Pietismus so wundervoll abhob, als die „Königin der modernen Literatur". Noch stand in seinem Planen und Denken der ästhetische Gesichtspunkt an vorderster Stelle, und nur allmählich setzte bei ihm der Prozeß ein, der endgültig dem Inhalt vor der Form stärkeres Gewicht verlieh. So träumt er anfangs, der poetische Verkünder jener neuen Ideen zu werden, die jetzt seine innere Welt zu revolutionieren beginnen; erst später erfaßt ihn übermächtig jener Drang zur Tat, welcher der ganzen jungen Generation dieser Jahre gemeinsam war. Da stellt er sich beherzt in Reih und Glied zu den anderen, die sich zutrauten, den „Tag der großen Entscheidung" herbeizuführen.

An dem spielerischen Feuilletonstil der „Zustände und feinen Bezüge", den Laube, Mundt und Kühne kultivierten, fand sein tieferes Wesen gerade so lange Gefallen, wie ihre geschraubte „Modernität" für ihn den Reiz der Neuheit hatte. Bereits nach einem Jahre erklärte er: lieber straff als schlaff! und pries auf

Kosten der schwammigen Manier gewisser Moderner den männlichen Knochenbau des Stils eines Ernst Moritz Arndt, dessen Selbstbiographie ihm den Anstoß zu einem für seinen damaligen Standpunkt besonders aufschlußreichen Artikel gab. Unter den Schriftstellern des jungen Deutschland verdankte Engels die stärkste Anregung Gutzkow, über dessen Philosophie der Geschichte er eine ausführliche Besprechung veröffentlichte. Ihm bot er für den Telegraph für Deutschland zu Anfang des Jahres 1839 seinen ersten schriftstellerischen Versuch, eine Abrechnung mit den geistigen und sozialen Mächten des Wuppertals, an. Als eine ermunternde Antwort kam, ließ er in den nächsten beiden Jahren eine ganze Reihe von Aufsätzen literarischen und kritischen Inhalts, dazu Reisebeschreibungen und eigene Dichtungen folgen, die alle unter dem sorgsam gehüteten Pseudonym Friedrich Oswald abgedruckt wurden. Auf dessen Wahrung legte der junge Autor großen Wert, weil die Briefe aus dem Wuppertal, mit denen er sich seine literarischen Sporen verdient hatte, in der Heimat einen Sturm der Entrüstung erregten. Einem Zusammenstoß mit dem Vater wollte er noch aus dem Wege gehen.

Gutzkows persönliche Bekanntschaft machte Engels weder damals noch später. Dieses Mannes Selbstbewußtsein hatte es, wie man weiß, ins Schrankenlose gesteigert, daß er jung an Jahren als das Haupt einer verbreiteten Richtung dastand, welche die Furcht der Machthaber erregt hatte. Jetzt hielt er sich, wie Engels ihm späterhin vorwarf, in seiner Eitelkeit für einen welthistorischen Charakter. Kaum hatte er von Levin Schücking erfahren, daß Engels auf einer Wanderung durch Westfalen im Frühling 1840 von diesem in Münster gut aufgenommen, vielleicht sogar mit Annette von Droste-Hülshoff zusammengeführt worden war, und schon fiel er in seinem Antwortbrief voll Gehässigkeit über den „jungdeutschen Ladendiener“ her, der einen „Schwall von sesquipedalen Worten an das Ephemere“ verschwende. „Wenn jeder Anfänger“, ereiferte sich Gutzkow nicht eben geschmackvoll, „so sein erstes kritisches Erbrechen von sich gibt, wer kann das grün gelbe Zeug in einem honetten Blatt abdrucken?“ Aber wir fragen, was in aller Welt denn Gutzkow zwang, die Beiträge eines Unbekannten aufzunehmen. Hatte er es getan und fuhr er damit fort, so mußte er doch wohl spüren, daß sich in diesen Einsendungen eine noch ungereifte, aber starke Persönlichkeit aussprach. Auch in seinem ferneren Verhalten zu Engels zeigte Gutzkow sich von seiner unerfreulichsten Seite. Hätte er sich erinnert, daß Wolfgang Menzel sich einst seiner Verdienste um ihn übermäßig gerühmt hatte, um ihn dann um so wirksamer schnödesten Undanks zeihen

zu können, so wäre er jetzt vielleicht Engels gegenüber nicht in den gleichen Fehler verfallen. Dieser hat damals schwerlich erfahren, wie abfällig sich Gutzkow über ihn aussprach. Als er sich aber bald danach über das junge Deutschland hinaus entwickelte und sich nun öffentlich mit diesem auseinandersetzte, wobei er auf die Grenzen von Gutzkows Talent hinweisen mußte, da fühlte das Sektenhaupt sich tief beleidigt und zieh in einem Brief an den von Engels hart mitgenommenen Literarhistoriker Alexander Jung den Abtrünnigen des „geistigen Vatermords" an dem Meister, der ihn „Denken und Schreiben" gelehrt habe. Wenn übrigens der in Engels erwachende Kämpfer nun am Raufen einigen Geschmack fand und den reichen Überschuß von Laune und Kraft, den er in sich spürte, auch mal ausnahmsweise an „Ephemeres" wandte, etwa dem Renegaten und Denunzianten Joel Jacoby auf den Leib rückte oder der Deutschen Adelszeitung Fouqués ein ironisches Requiem anstimmte, so war Gutzkow, der selbst im Glashause saß, der letzte, der ihn deshalb mit Steinen bewerfen durfte. Wer anders als er und sein Kreis hatten das gepflegte, mit literarischer Polemik getränkte Feuilleton bei den Zeitschriften eingebürgert?

Engels liebte am jungen Deutschland die Hochwertung der Gegenwart, des Lebens und der Tat, die Herausstellung der Rechte und Ansprüche der jungen Generation gegenüber dem gesättigteren Lebensstil und der politisch wie sozial größeren Genügsamkeit der Generation von vor 1830. Aber so stolz er sich zunächst als Jungdeutscher brüstete, er mußte bald herausfühlen, daß der echte Durst seiner Seele wie seines Geistes nach anderer Kühlung verlangte. Stets werden literarische Bewegungen, die einer Reaktion des Wirklichkeitssinns gegen die Romantik, des unmittelbaren Lebensgefühls gegen metaphysische Spekulationen zum Durchbruch verhelfen wollen, der gebundenen Rede die ungebundene vorziehen. Mochte beim jungen Deutschland nur Theodor Mundts beschränktes Talent mit der Prosa einen einseitigen Kultus treiben, zum deutschen Liede hatten auch die Dramatiker, Epiker und Kritiker Gutzkow und Laube kein unmittelbares warmes Verhältnis. Engels hingegen verehrte und liebte mit der ganzen ursprünglichen Kernigkeit seines Wesens wie die alten Volksbücher, in denen er lebte und webte, die deutsche Lyrik „vom Ludwigslied bis zu Nikolaus Lenau". Hatte das junge Deutschland noch keine Lyriker hervorgebracht, er trug sich im geheimen mit der Hoffnung, diese Lücke künftig auszufüllen. Zunächst schien ihm Karl Beck zuvorgekommen zu sein, dessen Nächte ihn anfangs so bezauberten, daß er in jugendlichem Überschwang den ungarischen Juden, den Gutzkow mit Byron verglich, dem jungen Schiller an die Seite stellte und als den

künftigen Goethe den Freunden ausposaunte. Aber schon als er über Beck öffentlich im Telegraph schrieb, befremdete ihn ein weltschmerzlicher Ton, der dem lebensfrohen Rheinländer, der auf sich selbst mit Vorliebe das Wort „wurzelhaft" anwandte, nichts zu sagen vermochte. Ihm hatte die Vergangenheit keine dunklen Lasten ins Leben mitgegeben; was ihm die Väter geschenkt hatten, durfte er ihnen fröhlich danken, und heiter und frei entfalteten sich seine Gaben, zumal ein gütiges Geschick den jungen Trieben Regen wie Sonnenschein zur gelegenen Stunde bescherte.

In den Briefen, die Friedrich von Bremen aus den früheren Schulfreunden schreibt, ist von zahlreichen Gedichten, sogar Gedichtheften und Novellen die Rede, die sich nicht erhalten haben. Auch liebte er zu improvisieren und in den Versen, die ihm dann schnell aus der Feder strömten, finden sich manche wirklich poetische Wendungen. Ein Brief an die Schwester schildert im August 1840 einen Sonnenuntergang:

„Die Sonne sinkt, rings dunkel wird das Land,
Und nur im Westen dringt durch Wolkenschleier
Des Abendrotes heiß entflammter Brand.
Es ist ein ernst und ein geheiligt Feuer,
Das auf dem Grabe eines Tages glüht,
Der manches uns gebracht, was lieb und teuer.
Jetzt starb er hin und ihren Mantel zieht
Die dunkle Nacht mit hellen Sternenblicken
Leis über unser irdisches Gebiet."

Dabei machte er sich über Umfang und Tragkraft seiner dichterischen Begabung keine großen Sorgen. Wohl schmerzte es ihn, als er in des alten Goethe Rat für junge Dichter sich selbst „trefflich bezeichnet" fand. Doch tröstete es ihn gleich wieder, daß Goethe ein dilettantisches Talent als angenehme Zugabe gern gelten lassen wollte. —

„Was soll ich armer Teufel nun anfangen?" hatte er im April 1839 Friedrich Graeber gefragt. „Für meinen eigenen Kopf fortochsen? Hab' keine Lust. Loyal werden? Pfui Teufel! ... Also ich muß ein junger Deutscher werden, oder vielmehr ich bin es schon mit Leib und Seele." Und wie erläuterte er dies? „Ich kann des Nachts nicht schlafen vor lauter Ideen des Jahrhunderts, wenn ich an der Post stehe und auf das preußische Wappen blicke, packt mich der Geist der Freiheit, jedesmal wenn ich in ein Journal sehe, spüre ich nach Fortschritten der Freiheit, in meine Poemata schleichen sie sich, und verspotten die Obskuranten in Mönchskapuze und im Hermelin. Aber von ihren Floskeln: Weltschmerz, welthistorisch, Schmerz des Judentums usw. halte ich mich fern, denn

die sind jetzt schon veraltet. Und das sage ich Dir, Fritz, so Du einmal Pastor wirst, Du magst so orthodox werden, wie Du willst, aber wirst Du mir ein Pietist, der aufs junge Deutschland schimpft, die Evangelische Kirchenzeitung zum Orakel nimmt, wahrlich, ich sage Dir, Du hast mit mir zu tun."

Der Pastorensohn aus dem Wuppertal, der eben bei Hengstenberg Kolleg hört und dem ob solcher verwegenen Sprache die Haare zu Berge stehen mochten, wünschte dem Freunde in seiner Antwort einen getreuen Eckart; der solle ihn vor der Umgarnung des Bösen bewahren, die ihm so sichtlich drohte. Aber damit kam er schlecht bei ihm an! „Männeken, was schreist Du nach dem treuen Eckart?" antwortete der im Oktober. „Sieh, da ist er ja schon, ein kleiner Kerl mit scharfem jüdischem Profil, er heißt Börne, laßt den nur drein schlagen, der chassiert all das Volk der Frau Venus-Servilia. Dann empfiehlst Du Dich gleichfalls höchst demütig." Anschlußbedürftig, wie seine gesellige Natur auch in geistigen Dingen war, hatte Engels, seit das öffentliche Leben sein Interesse gefangen hielt, selbst sich öfter einen getreuen Eckart gewünscht, der ihm durch das Labyrinth der Zeit den rechten Weg wiese. Aber im engeren Kreise des jungen Deutschland fand er niemand, den er als einen politischen Charakter hätte verehren können. Je stärker sein Interesse für Politik wurde und je mehr gleichzeitig seine von Haus aus an Zucht gewöhnte Seele, in einen neuen aus sich heraus mächtigen und notwendigen Zusammenhang hineinverlangend, an der Hegelschen Philosophie Halt und Anschluß fand, um so fühlbarer wurde ihm, daß dieses für ihn nur ein Durchgangsstadium bedeutete. Nicht von einem Tage zum andern, doch allmählich wird sich bei ihm das Urteil herausgebildet haben, daß Gutzkow und seine Genossen an der Klippe scheitern mußten, daß sie selbst „keine ganzen Leute" waren. Der aus schweren religiösen Kämpfen eben bei Hegel Ruhe und Trost Findende empfand, was ihre „oberflächlich schillernde Unphilosophie" ihm nicht hatte bieten können. Und ihre politische Molluskenhaftigkeit, über die man sich in den Kreisen der Liberalen längst einig geworden war, kam ihm vollends zum Bewußtsein, als ihm Börne entgegentrat. Der war ein anderer Kerl als jene Halbnaturen, das gestand Engels sich, der war ein ganzer Mann, ein Kämpfer, der mit seinen Überzeugungen stand und fiel; diesem Eckart schloß er sich jetzt an mit deutscher Vasallentreue.

Auf Börne, auf ihn weit mehr als auf Heine, berief sich zwar auch das junge Deutschland, wenn man es nach seiner Abstammung fragte. Hatte sich Heine die Herzen der freiheitsdürstenden und Gesinnung heischenden Jugend durch das ihm im Blute steckende

Einspännertum, das ihn über alles Parteiwesen, freilich nicht aus allem Cliquenwesen hinaushob, seit Jahren entfremdet, so war dafür Börne, dessen Grab man eben geschaufelt hatte, so recht der Paladin nach dem Herzen dieser zur Tat hindrängenden Jugend. Wo gab es in Deutschland noch einen unabhängigen Geist seines Ranges, der sich mit gleicher Einseitigkeit der Politik verschrieben, mit gleicher Unerschrockenheit an seinem Standpunkt festgehalten, mit gleicher Uneigennützigkeit und Rücksichtslosigkeit gegen die Machthaber seine große schriftstellerische Begabung restlos in den Dienst der Zeitideen gestellt hätte? Er selbst hatte sich nicht falsch eingeschätzt, als er für sich bloß das Verdienst in Anspruch nahm, den schlafenden Deutschen die Bettdecke fortgezogen, sie aus den Federn getrieben zu haben. Aber das junge Deutschland stellte ihn auf ein höheres Piedestal: Laube erblickte in ihm „eine fortlebende und fortwirkende politische Tat", Gutzkow den „Sauerteig in dem Bildungsstoff der Restaurationsperiode", Theodor Mundt den „verzweifelten Metaphysiker der modernen Zeitbewegung", der „am Elend seines eigenen Herzens, welches das Herz Deutschlands war" gestorben ist. Und noch begeisterter feierte ihn die Schar der liberalen Tendenzdichter, deren Blütezeit eben herannahte. Karl Beck und Rudolf Gottschall besangen ihn in Gedichten voll hohen Schwungs, Dingelstedt und Herwegh blickten andächtig zu ihm auf. Der Volksmann Robert Blum pries sein „großes der Freiheit gewidmetes Leben" und selbst der antisemitische Ruge nannte ihn einen herrlichen Kerl. Wie sehr Lassalle Börne bewunderte, erzählt uns das Jugendtagebuch.

Welches waren die Gedanken und Wünsche, die Engels aus den Pariser Briefen und der Streitschrift gegen Menzel entgegentraten, als diese ihm jetzt in Bremen in die Hände fielen? Für jene Generation war es noch neu, daß ein Schriftsteller von Rang sich auf das politische Gebiet beschränkte und die theologischen und philosophischen Kämpfe daneben als Zeitverlust ansah. Börne verlangte, wie man weiß, die Gleichheit und Freiheit aller Staatsbürger, er forderte, mehr stillschweigend als ausdrücklich, die Volkssouveränität. Als überzeugter Individualist sieht er den Staat, der nur um der einzelnen willen da ist, für ein notwendiges Übel an und warnt vor der Tyrannei der Gesetze, denen er die Menschenrechte überordnet. Von der Begeisterung für die konstitutionelle Monarchie hatte ihn, wie viele andere, das Bürgerkönigtum geheilt und zum Republikaner gemacht. Nun erblickte er in dem Justemilieu bloß noch eine Mißgeburt mit zwei Rücken, bestimmt, auf beiden Seiten Prügel zu bekommen, jetzt wollte er keine andere Alternative mehr gelten lassen als: absolute Monarchie

oder Republik. Zwischen Liberalismus und Demokratie zog er keine klare Scheidelinie, sich selbst bezeichnete er als Liberalen und als Republikaner. Überhaupt war Börne nicht der Mann der Definitionen und der scharfen begrifflichen Formulierungen; er war so wenig ein philosophischer wie ein historischer Kopf. Den Patriotismus im machtpolitischen Sinne lehnte er ab, die Nationalität bedeutete ihm nur eine Schranke für die Verbrüderung der Völker. Dennoch beseelte ihn eine tiefe Liebe zu den Deutschen, für deren Freiheit und Einheit sein Herz erglühte, seine Feder kämpfte. Seitdem er an einer Besserung auf friedlichem Wege verzweifelte, verkündete er, wie einst die Propheten des alten Testaments den Königen Israels, den deutschen Fürsten das Nahen des Strafgerichts, das Heraufgrollen der Revolution. Seine Geschichtsauffassung, ausschließlich aus der Gegenwart abgeleitet und ganz auf sie zugeschnitten, beachtete nur die Kämpfe zwischen den Völkern auf der einen und den Mächten der Autorität auf der anderen Seite. Der Gedanke an einen sozialen Klassenkampf, den Heine bereits heraufkommen sah, liegt ihm noch ganz abseits, mochte er auch gelegentlich die Ansicht äußern, daß es dereinst zum Kriege der Armen gegen die Reichen kommen werde, weil die Ungleichheit nicht fortbestehen könne. Was er in den Pariser Briefen über den Saint-Simonismus schrieb, war unerheblich; die Gütergemeinschaft verurteilte der begeisterte Liberale als eine Lehre, die die Persönlichkeit zerstöre.

Kein anderer Landsmann hätte Engels die politische Gedankenwelt des westeuropäischen Radikalismus wirksamer vermitteln können als dieser erste klassische Wortführer eines deutschen Demokratismus. Des Jünglings Briefe und Aufsätze aus den Jahren zwischen 1839 und 1842 werden nicht müde, dem „riesigen Kämpfer für Freiheit und Recht" zu huldigen, der in den trüben Zeiten der dreißiger Jahre die Nation gestärkt und aufrecht erhalten habe, diesen „Johannes Baptista der neuen Zeit", der einen Streit von noch unabsehbaren Folgen hervorgerufen, der mit Feuer taufte, der die Spreu unbarmherzig aus der Tenne fegte, und in dessen Herzen es „nie Mitternacht sondern immer Morgenstunde" scholl. Noch hatte ihm kein Zeitgenosse die Herrlichkeit der Tat, die dem Knaben Jung-Siegfried verkörperte, mit gleich verführerischen Worten gepriesen. Und für die Ermutigung und Stärkung, die Börne ihm, dem einsam Irrenden brachte, ist Engels diesem immer dankbar geblieben. Als Schriftsteller stellte er ihn Lessing zur Seite, und was Hegel für die Weltanschauung, das bedeutete für die Politik ihm fortan Börne. In einem Atem nennt er sie als seine Befreier, den „Mann der politischen Praxis"

und den „Mann des Gedankens". Ohne die direkte und indirekte Wirkung Börnes, meinte er 1842, wäre es der aus Hegel hervorgehenden freien Richtung weit schwerer geworden, sich zu konstituieren, Börne und Hegel ständen sich näher, als es schiene. Die Unmittelbarkeit, die gesunde Anschauung Börnes erwies sich als die praktische Seite dessen, was Hegel theoretisch wenigstens in Aussicht stellte. Nur müsse man die verschütteten Gedankenwege zwischen ihnen ausgraben. Darum bemüht finden wir Engels seit 1839. Die „Durchdringung Hegels und Börnes zu vollenden", die Vermittlung der Wissenschaft und des Lebens, der Philosophie und der modernen Tendenzen erscheint dem werdenden Junghegelianer fortab als die Aufgabe der Zeit. —

Engels weilte erst wenige Wochen in Bremen, als das politische Interesse des deutschen Bürgertums nach den erfolglosen Anläufen vom Anfang der dreißiger Jahre zum ersten Mal wieder in einige Bewegung kam. Der Verfassungsbruch des Königs von Hannover führte dem Liberalismus neue Kräfte zu; in der katholischen Welt brachte die Gefangensetzung des Kölner Erzbischofs die Gemüter in Wallung. Der Protest der sieben Göttinger Professoren gegen die Tat des „alten Hannoverschen Lausebocks", wie der respektlose junge Bremer Kontorist den Welfenkönig titulierte, schlug um so mächtiger ein, als es im nördlichen Deutschland einer der ersten Fälle war, wo Männer des Bürgertums in einer über die private Sphäre weit herausgewachsenen öffentlichen Angelegenheit Charakter bezeigten. Nun besaß Engels von Kindheit an für jede Bewährung im Kampf warme Bewunderung. Jacob Grimms Verteidigungsschrift, die er sich sofort kaufte, entzückte ihn. Nur die Weser trennte Bremen vom Schauplatze jener Verfassungskämpfe; die öffentliche Meinung nahm hier besonders entschieden Stellung gegen Ernst August. Während Friedrich am Jahrestage der Julirevolution 1839 bei stürmischem Wellengang auf dem Flusse rudert, gedenkt er dieser „schönsten Äußerung des Volkswillens seit dem Befreiungskriege" und mahnt die „Fürsten und Könige Deutschlands" an das Schicksal Karls X. Sein Blick streift „mit zornigem Mut" zum hannoverschen Ufer, wo „das Volk aufschaut durchbohrenden Auges und das Schwert kaum ruht in der Scheide". Da fragt er den wortbrüchigen König: „Ruhst du so sicher auf goldenem Thron, wie ich in dem schwankenden Boot?" Die Verse dieses Gedichts sind holprig, aber seine Tendenz verrät die politische Stimmung, die Engels erfüllte, als der Name Börnes in seinen Briefen zuerst auftauchte.

Am frühesten werden wohl die Schriften des jungen Deutschland seinem politischen Denken rationalistische Elemente zuge-

führt haben. Aber erst seit er Börne entdeckt hat, pocht er mit naiver Begeisterung auf das Naturrecht eines jeden Menschen, verdonnerte er „alles was in den jetzigen Verhältnissen diesem widerspricht". Nun leert er die ganze Rüstkammer des zeitgenössischen Liberalismus, um sich mit Waffen für den Kampf auszustatten, in den er so freudig hineinschreitet. Bald leugnete er, daß sich überhaupt noch Gründe ins Feuer führen ließen gegen die Teilnahme des Volks an der Staatsgewalt, gegen die Abschaffung der Zensur, gegen die Beseitigung der Vorrechte des Adels und die Entrechtung der Juden. Auch was ihn zunächst umgab, sah er in verändertem Lichte; er wetterte über die niederträchtige Verfassung der Hansastadt, wo das Patriziat selbst die Geldaristokratie noch nicht an die Staatsleitung heranlassen wolle. Mit noch größerer Leidenschaft aber kämpfte er ins Große und Weite gegen Servilismus und Aristokratenwirtschaft; und mit Börne ist er der Meinung, daß diese Übel nur noch mit dem Schwert auszurotten wären. Was immer sich dem unaufhaltsamen Zuge der neuen Ideen entgegensetze, solle fallen: zuvörderst der Bundestag, die absolute Monarchie, die Monarchie überhaupt. Selbst eine Besprechung der Deutschen Volksbücher für den Telegraph, die im November 1839 erschien, ist von dieser politisch radikalen Tendenz, die mehr als an die literarischen Jungdeutschen an das politisch-revolutionäre Jungdeutschland der Mazzinigenossen auf Schweizer Boden anklingt, ganz durchtränkt: das deutsche Volk, meint er hier, habe lange genug die Griseldis und die Genoveva vorgestellt, nun möge es auch einmal den Siegfried und Reinald spielen! Und an den Söhnen Fortunats preist er die ungebändigte Oppositionslust, die der absoluten, tyrannischen Gewalt Karls des Großen jugendkräftig entgegentritt. Schon tauchen in seiner erregten Phantasie wie in den Proklamationen der Breidenstein und Rauschenplatt wankende Throne, zitternde Altäre und brennende Schlösser auf. An einem Novembertag des Jahres 1839 läßt er in einen mit studentischer Trinkromantik untermischten Brief an Wilhelm Graeber einen poetisch-revolutionären Dithyrambus einfließen. „Alles andere kommt auf den Hund", heißt es darin, „die sentimentalen Liedlein verhallen ungehört und das schmetternde Jagdhorn wartet eines Jägers, der es blase zur Tyrannenjagd, in den Wipfeln aber rauscht der Sturm von Gott, und die Jugend Deutschlands steht im Hain, die Schwerter zusammenschlagend und die vollen Becher schwingend; von den Bergen lohen die brennenden Schlösser, die Throne wanken, die Altäre zittern, und ruft der Herr in Sturm und Ungewittern, voran, voran, wer will uns widerstehen." Das sind Töne, die noch ganz an die Romantik der Unbedingten der

Burschenschaft erinnern, die sich aber leicht ummodulieren ließen, sobald sie, wie es damals bei Berührung der politischen Flüchtlinge mit den wandernden Handwerksburschen auf ausländischem Boden geschah, mit den sozial-revolutionären Gefühlen des Vortrupps des entstehenden deutschen Proletariats zusammenflossen.

Die Geschichte der letzten Jahrzehnte erblickte Engels nun mit der gleichen Einseitigkeit wie Börne nur im Lichte seiner demokratischen Überzeugung. Den höchsten Gewinn der Jahre der nationalen Erhebung sieht er nicht so sehr in dem Sturz der Fremdherrschaft, die kurz oder lang von selbst zusammengebrochen wäre, da sie allein auf den Atlasschultern Napoleons ruhte, wie darin, daß das deutsche Volk hier zum ersten Male selbständig die geschichtliche Bühne betrat: „Daß wir uns über den Verlust der nationalen Heiligtümer besannen, daß wir uns bewaffneten, ohne die allergnädigste Erlaubnis der Fürsten abzuwarten, ja die Machthaber zwangen, an unsere Spitze zu treten, kurz, daß wir einen Augenblick als Quelle der Staatsmacht, als souveränes Volk auftraten, das war der höchste Gewinn jener Jahre und darum mußten nach dem Kriege Männer, die dies am klarsten gefühlt, am entschiedensten danach gehandelt hatten, den Regierungen gefährlich erscheinen.“ Genau wie Börne machte Engels für die Reaktion im Innern, die auf den großen nationalen Aufschwung gefolgt war, die „Meineidigkeit“ der Fürsten verantwortlich. Der besondere Haß des jungen Rheinländers gilt aber dem eigenen Landesherrn. Den alten König bedenkt er in einem Briefe an Fritz Graeber vom Dezember 1839 mit den gepfeffertsten Schimpfwörtern: ihn hasse er bis in den Tod; und müßte er ihn nicht so sehr verachten, so haßte er ihn noch mehr. „O, ich könnte Dir ergötzliche Geschichten erzählen, wie lieb die Fürsten ihre Untertanen haben. Ich erwarte bloß von dem Fürsten etwas Gutes, dem die Ohrfeigen seines Volkes um den Kopf schwirren, und dessen Palastfenster von den Steinwürfen der Revolution zerschmettert werden.“ Deutlich spürt man in dieser Tirade den Nachhall der frischen Lektüre des letzten Bandes der Pariser Briefe! Stolz auf die ihm von Börne eingepflanzte republikanische, demokratische, revolutionäre Gesinnung blickt der Jüngling jetzt verächtlich auf die Großen dieser Welt. Er verzichtet ein für alle Mal auf Ehrenbezeugungen von Fürsten: „Was soll all das?“ schreibt er etwas später. „Ein Orden, eine goldene Tabatiere, ein Ehrenbecher von einem Könige, das ist heutzutage eher eine Schande als eine Ehre. Wir bedanken uns alle für dergleichen und sind gottlob sicher, denn seit ich meinen letzten Artikel über E. M. Arndt im Telegraphen drucken ließ, wird es selbst dem verrückten König von Bayern nicht einfallen, mir eine solche

Narrenschelle anzuheften, oder den Stempel des Servilismus auf den Hintern zu drücken." Das ahnungslose Schwesterlein, das sich in einem vornehmen Pensionat in Mannheim befindet, berichtet dem Bruder mit dem Stolz des Backfisches, daß es der Großherzogin von Baden vorgestellt worden wäre. Aber es kommt jetzt schlecht damit an: „Wenn Dir nächstens wieder so eine Allergnädigste vorgestellt wird", erwidert er ihm hochnäsig, „so schreibe mir doch, ob sie hübsch ist, sonst interessieren mich solche Persönlichkeiten garnicht."

Es wäre sonderbar gewesen, wenn nicht auch Engels poetische Pläne um diese Zeit den Bann der neuen Ideen verspürt hätten, die ihn so leidenschaftlich erfüllten. Da alles in einem Kessel brodelte, wie hätten sich gerade die Dichtungen solchem Einflusse entziehen können? Faust und den ewigen Juden zählte er dem Tiefsten zu, was die Volkspoesie aller Länder aufzuweisen habe. Unerschöpflich dünken ihn diese Stoffe; jede Zeit könne sie sich aneignen, ohne sie in ihrem Wesen umzumodeln. Aber ihm paßte es nun nicht mehr, daß die Volksbücher diese Gestalten „als Kinder eines sklavischen Aberglaubens" auffaßten. Sollte es nicht möglich sein, „diese beiden Sagen dem deutschen Volke zu retten, sie in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder herzustellen?" Daß er selbst sich mit solchen Plänen trug, verrät ein Brief an Wilhelm Graeber, den er in dem gleichen November 1839 schrieb, als im Telegraph sein Aufsatz über die Volksbücher erschien. Diesem gesteht er, daß ein großartiger Stoff, gegen den alle seine bisherigen nur Kindereien gewesen seien, sich in seinem Geiste emporringe. Er wolle die modernen Ahnungen, die sich schon im Mittelalter zeigten, aber die, unter den Fundamenten der Kirchen und Verliese vergraben, damals vergebens an die harte Erde um Erlösung pochten, in einer Märchennovelle zur Anschauung bringen. Faust, der wilde Jäger, der ewige Jude seien drei Typen jener geahnten Geistesfreiheit, und sie ließen sich leicht in Verbindung und in eine Beziehung zu Johannes Huß setzen. Ausdrücklich betont er, daß er besonders auf dieses Werk die Hoffnung für seinen künftigen Dichterruhm baue. Einige Wochen später, als er bereits Hegel studierte, meldet er Fritz Graeber, daß die lyrische Poesie des modernen Pantheismus, nach der die Gegner höhnisch gefragt hatten und die ihn bei Shelley begeisterte, erscheinen werde, sobald erst er und gewisse andere Leute diesen Pantheismus richtig durchdrungen haben würden.

Aber was immer von solchen Plänen begonnen oder gar zur Ausführung gekommen sein mag, es ist der Nachwelt verloren. Aus diesem Grunde schon verdient besondere Aufmerksamkeit der Gedichtzyklus „Ein Abend", der im August 1840 mit dem

charakteristischen Motto „To-morrow comes" aus Shelley, dem Dichter, dessen Übersetzung er damals ernsthaft plante, im Telegraph zum Abdruck kam. Keine andere Poesie, die sich von Engels erhalten hat, birgt gleich starkes dichterisches Geäder. Wir finden den Jüngling bei Sonnenuntergang im Pfarrgarten an der Weser, und Calderons Tragödien liegen vor ihm aufgeschlagen. Das hereinbrechende Abendrot ruft ihm die Sehnsucht wach nach jenem Morgenrot, von dem seine Seele träumt, nach dem Sonnenaufgang der Freiheit, der die ganze Erde in einen lichten Garten verwandeln werde. Da vertieft er sich in dieses Zukunftsbild. Wie über den Zusammenhang von Religion und Landschaft mochte er, vielleicht durch Gutzkows Zur Philosophie der Geschichte angeregt, schon damals öfter über den Einfluß des Klimas auf die Verschiedenheit von Menschen und Völkern nachgedacht haben. In seinem messianischen Traum aber verschwindet dieser Unterschied: mit der Friedenspalme schmückt sich hier auch der Nordländer, und die Despoten des Südens trifft die Keule aus Eichenholz. Die Aloe sproßt dann unter allen Himmelsstrichen; stachelvoll, plump und unansehnlich wie ihre Blätter schaue der Geist des Volkes heute noch aus; dereinst werde eine lichte Blüte, die Freiheitsflamme, jedes Hemmnis überwindend „laut erkrachend" aus ihr hervorbrechen. Die Künder des neuen Morgenrots aber, die Vögel, die nicht mehr von den längst gesunkenen Warten der Adelsschlösser, sondern von stolzen Eichen die heraufkommende Sonne grüßen, werden die Dichter sein.

„Und ich bin einer auch der freien Sänger.
Die Eiche Börne ist's, an deren Ästen
Ich aufgeklommen, wenn im Tal die Dränger
Um Deutschland enger ihre Ketten preßten.
Ja, einer bin ich von den kecken Vögeln,
Die in dem Äthermeer der Freiheit segeln;
Und wäre ich Sperling nur in ihren Zügen —
Ich wäre Sperling lieber unter ihnen
Als Nachtigall, sollt ich im Käfig liegen,
Und mit dem Liede einem Fürsten dienen."

Im Eifer der Ausmalung vermengen sich dem jugendlichen Dichter die Bilder mehr als statthaft, und die Schiffe, die er auf der Weser herauf- und herunterziehen sieht, verwandeln sich gar zu plötzlich in die Rosse, die er auf seinen Sonntagsritten nach Vegesack oder in die Bremer Schweiz so gern tummeln mochte. Noch schlägt in dieser Zukunftsphantasie des dereinstigen Verkünders des Klassenkampfes die Liebe überall unsichtbare Brücken zwischen den Menschen, die sich alle als Glieder einer Geisteskette fühlen; noch preist

er hier den Frieden, der dann die ganze Menschheit umfassen werde. Doch schon erscheint ihm auch erforderlich, daß, wenn erst „der Freiheit Lichtstandarte weht", die Schiffe „nicht Waren mehr, um Einz'le zu bereichern", sondern Saat tragen, „der Menschenglück entkeimt". Sicherlich steht dieser Gedanke hier noch zurück hinter den Träumen von Frieden und Freiheit und einem reineren Gottesglauben, dennoch bleibt er ein Fingerzeig, daß Engels die Unvollkommenheit der bestehenden Wirtschaftsordnung empfunden haben mußte. Die Ideen des Saint-Simonismus, die das junge Deutschland ihm herantrug, hatten schon damals bei ihm Wurzeln geschlagen. Sein Aufsatz über Ernst Moritz Arndt, der im Februar 1841 erschien, lehnt jenen Eigentumsbegriff, der den Fortbestand der Fideikommisse rechtfertigen sollte, mit dem ausdrücklichen Hinweis ab, daß er „unserer Erkenntnis längst nicht mehr entspricht". Bereits streitet er einer Generation das Recht ab, über das Eigentum aller künftigen Geschlechter unbeschränkt zu verfügen; die Freiheit des Eigentums würde zerstört werden, wenn alle Nachkommen diese Verfügungsfreiheit verlören. Noch waren dies freilich Gedanken ohne viel Folge, die dem jugendlichen Poeten kamen, wenn er in den nächtlichen Wolkenschleiern „vor Sonnenaufgang" nach der Sonne spähte. Noch versteht er unter der alten Zeit, auf deren „Zusammenkrachen" er hofft, die der Knechtung der Geister; mit Börne kämpft er als Freigesinnter gegen die Pfaffen, als Demokrat gegen Adel und Fürsten, als Republikaner gegen die Monarchie, ohne schon zu ahnen, daß diese mächtigen Gegensätze sich einmal in seinem Denken einem anderen, der sich ihm jetzt noch verhüllt, unterordnen werden! —

Zum ersten Mal seit den Befreiungskriegen hat der an der orientalischen Frage entzündete europäische Konflikt vom Sommer und Herbst 1840 uns Deutschen wieder ins Gedächtnis gerufen, daß die oberste Aufgabe eines Volkes die Verteidigung des heimischen Bodens ist. Aber tiefe Gegensätze im Innern, die sich unaufhaltsam zuspitzten, weil unbelehrbare Machthaber die aufwärtsstrebenden Klassen gewaltsam niederzuhalten suchten, ließen es nicht geschehen, daß die gespaltene Nation sich rückhaltlos um das nationale Banner sammelte. Keine Stimme erhob sich zwar dafür, das linke Rheinufer den Franzosen auszuliefern. Wollten diese es sich in einem Kriege holen, so verlangten alle, daß man ihnen mit den Waffen begegnete. Das forderten selbst jene, die in das auf allen Gassen gesungene Lied Nikolaus Beckers nicht einstimmen mochten, weil sie, wie der Kreis der Hallischen Jahrbücher, zu dem Engels sich rechnete, das „deutschtümelnde" Pathos von 1813, das nun

neu erwacht war, als dumpf, leer, plump und ungebildet empfanden und sorgten, daß bei diesem plötzlich ausgebrochenen nationalen Taumel die freiheitlichen Ideale geopfert werden könnten. Unheimlich war allen Radikalen der Gedanke, daß jene heilige Allianz, der man die Karlsbader Beschlüsse verdankte, aus einem Krieg gegen das Heimatland der Revolution neue Kräfte ziehen sollte. Und besonders mißfiel ihnen, daß Preußen, wie sie dachten ohne dringende Not, als Handlanger jenes Moskowitertums auftrat, dessen Gefährlichkeit für Deutschlands Zukunft ihnen Goldmanns viel beachtetes Pamphlet „Die europäische Pentarchie" erst recht vor Augen gestellt hatte. Sollte man das Blut seiner Söhne opfern, um nach Rußlands und Englands Gebot den Thron des Sultans gegen den Khediven zu verteidigen? Zur Zeit des Feldzuges nach den Pyramiden hatten unsere Biedermeier gesungen:

„Laß Bonapart' die Türken schlagen,
Sei er der größte Held und Mann,
Mag er sie aus Ägypten jagen,
Was gehen uns die Türken an?
Wir trinken auf der Menschheit Wohl."

Die Erfahrungen der seither verstrichenen vierzig Jahre hatten den deutschen Kleinbürger über die Verflochtenheit der internationalen Vorgänge nicht aufgeklärt, und so beklatschte auch jetzt das Publikum im Berliner Königlichen Opernhaus demonstrativ eine Arie, deren Refrain lautete: „Was geht uns der Sultan an?" Beckers Rheinlied verdankte seine Popularität nicht allein der trotzigen Entschlossenheit zur gemeinsamen Verteidigung vaterländischen Bodens. Es war auch neu, daß die deutsche Einigkeit, deren leiseste Erwähnung noch vor wenigen Wochen mit Festung oder Zuchthaus bedroht war, nun plötzlich überall öffentlich besungen werden durfte.

Mochte die Freiheit Deutschlands wirklich von außen bedroht werden, eine überzeugte Opposition konnte nicht vergessen, daß auch im Innern die Freiheit noch vergeblich gefordert wurde. Das Lied Der Rhein, das der junge Pommer Robert Prutz in den Hallischen Jahrbüchern veröffentlichte, erinnerte das deutsche Volk daran, daß es auch mit seinen eigenen Fürsten eine Rechnung zu begleichen habe. Und auch diesem Gedicht verschaffte seine Tendenz eine so jubelnde Aufnahme im Publikum, daß der reaktionäre preußische Polizeiminister von Rochow den König auf die Gefährlichkeit der junghegelschen Partei und ihres führenden Organs recht eindringlich hinzuweisen sich bemüßigt sah. Dem „freien deutschen Geist", den der Dr. Prutz in seinem Liede verherrliche, entspreche jene von Hegel angeblich erfundene „freie deutsche

Wissenschaft", die in der Religion von jedem positiven Glaubensinhalt, in der Politik von allen geschichtlichen Überlieferungen und von jeder organischen und natürlichen Gliederung abstrahiere: „Der Patriotismus, der in diesem Liede klingt, und den die Hallischen Jahrbücher verkünden, ist ein auflösender, allen Widerstand unmöglich machender, den Franzosen die Arme entgegenstreckender. „Man gebe Freiheit" sagen sie, „und wir sind bereit dem Auslande zu widerstehen" — aber diese Freiheit ist Auflösung und Zügellosigkeit, die in den Hallischen Jahrbüchern unter der Maske der Poesie und Philosophie sehr deutlich hervorsieht."

Doch die aufgetürmten Wogen der nationalen Begeisterung verliefen sich, bevor die reaktionären Kreise aus der Wiederbelebung des Geistes der Freiheitskriege Nutzen ziehen konnten, und den liberalen Ideen tat ihre französische Herkunft keinen Eintrag. Wir aber fragen schon lange mit einiger Spannung, wie sich denn bei Engels sein junger Radikalismus damals mit seinem vaterländischen Gefühl abgefunden haben mag. Da zeigt es sich, daß jene Gedanken- und Gefühlskomplexe, die ihm bis dahin Geist und Seele ausschließlich erfüllt hatten, bei diesem frühen Konflikt zwischen seiner freiheitlichen und seiner nationalen Gesinnung die Herrschaft behielten, daß aber auch die nationale Gesinnung in der Brust des jungen Kämpfers mächtig aufschäumte. Von dem „schlechten Preußenlied" von Thiersch will er nichts wissen und dem Rheinlied Nikolaus Beckers, das allgemein als die „deutsche Marseillaise" gepriesen wurde, zog er die französische, obgleich er deren Text minderwertig fand, vor, weil diese in edler Form die Menschheit der Nationalität überordnete; aber er preist doch auch den „großen Dichter" von Heil Dir im Siegerkranz, der die Liebe des freien Mannes besinge. „Sie sollen ihn nicht haben" hält er deshalb besonders für ungeeignet, die Nationalhymne des deutschen Volkes zu werden, weil dieses Lied mit seinem negativen Inhalt ihm dafür zu bescheiden ist. „Könnt Ihr mit einem negierenden Volksliede zufrieden sein? Kann deutsches Volkstum nur in der Polemik gegen das Ausland eine Stütze finden? . . . Und, — nachdem Burgund und Lothringen uns entrissen, nachdem wir Flandern französisch, Holland und Belgien unabhängig werden ließen, nachdem Frankreich mit dem Elsaß schon bis an den Rhein vorgedrungen und nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der ehemals deutschen linken Rheinseite noch unser ist, jetzt schämen wir uns nicht, groß zu tun und zu schreien: das letzte Stück sollt Ihr wenigstens nicht haben. O, über die Deutschen! Und wenn die Franzosen den Rhein hätten, so würden wir doch mit dem lächerlichsten Stolze rufen: Sie sollen sie nicht haben, die freie deutsche Weser und so fort

bis zur Elbe und Oder, bis Deutschland zwischen Franzosen und Russen geteilt wäre und uns nur zu singen bliebe: Sie sollen ihn nicht haben, den freien Strom der deutschen Theorie, so lang er ruhig wallend ins Meer der Unendlichkeit fließt, so lange noch ein unpraktischer Gedankenfisch auf seinem Grund die Flosse hebt! Statt daß wir Buße tun sollten im Sack und in der Asche für die Sünden, durch die wir alle jene schönen Länder verloren haben, für die Uneinigkeit und den Verrat an der Idee, für den Provinzial-Patriotismus, der vom Ganzen um des lokalen Vorteils willen abfällt und für die nationale Bewußtlosigkeit. Allerdings ist es eine fixe Idee bei den Franzosen, daß der Rhein ihr Eigentum sei, aber die einzige des deutschen Volkes würdige Antwort auf diese anmaßende Forderung ist das Arndtsche: Heraus mit dem Elsaß und Lothringen!"

Selbst in diesem Vorfrühling eines neuen nationalen Aufschwungs hatten sich aus der Mitte des geteilten und gespaltenen Volkes, das in seiner Mehrzahl froh war, wenn die Nachbarn ihm seinen friedlichen Pflanzenschlaf ließen, nur ganz wenige Stimmen erhoben, die den Ruf nach den verlorenen Grenzlanden erschallen ließen. Ist es nicht denkwürdig, daß neben dem Major Moltke, der sie künftig zurückerobern sollte, der spätere Mitbegründer des proletarischen Internationalismus dieser Forderung Worte verlieh? In seinem mehrerwähnten Aufsatz über Arndt nannte er „die Wiedereroberung der deutschsprechenden linken Rheinseite eine nationale Ehrensache, die Germanisierung des abtrünnig gewordenen Holland und Belgiens eine politische Notwendigkeit für uns". Das war ein kühnes Bekenntnis im Munde des deutschen revolutionären Demokraten, der genau wußte, daß er sich in den Reihen der radikalen Opposition allein befand, wenn er hier den Begriff der politischen Notwendigkeit unter internationalem Gesichtswinkel mit einer Selbstverständlichkeit verwandte, wie es damals im weiten liberalen Lager gewiß erst wenige getan hätten. Doch dieser angeborene Sinn für das Reale, der sich so äußerte, war bei ihm unzertrennlich verschwistert mit dem Bedürfnis, die Tatsachen der Erfahrung ebenso wie das eigene Leben in seiner Ganzheit genommen in einen großen selbständigen, aus sich heraus notwendigen Zusammenhang einzugliedern.

Der gleiche starke Sinn für Notwendigkeit im objektiven Walten, der ihn in der geistigen wie in der praktischen Welt vor allem Subjektivismus bewahrte, bewahrte ihn von Anfang an instinktiv davor, die internationalen Probleme nach dem bequemen Schema eines doktrinären demokratischen Kosmopolitismus ihrer eigentümlichen Kraft zu berauben. „Sollen wir in jenen Ländern",

fragt er, „die deutsche Nationalität vollends unterdrücken lassen, während im Osten sich das Slawentum immer mächtiger erhebt? Sollen wir die Freundschaft Frankreichs mit der Deutschheit unserer schönsten Provinzen erkaufen; sollen wir einen kaum hundertjährigen Besitz, der sich nicht einmal das Eroberte assimilieren konnte, sollen wir die Vorgänge von 1815 für ein Urteil des Weltgeistes in letzter Instanz halten?" So weit näherte sich Engels scheinbar einem Standpunkte, der ihn bei oberflächlicher Betrachtung als einen Vorläufer alldeutscher Bestrebungen, der er niemals war, gelten lassen könnte. Wenn das starke nationale Gefühl, das sein Herz erfüllte, später immer seltener hervorkam, wenn er schließlich bei Überzeugungen anlangte, die ihm geboten, solche Gefühle als Rudimente einer überlebten Gesinnung aus seiner Brust zu reißen, wenn sein urwüchsiges Volks- und Stammesgefühl obdachlos wurde, weil es in seiner Weltanschauung keinen Platz mehr fand, so fällt dieser Verlust gleich all den anderen an wertvollen Menschen, die der deutsche Staatsgedanke im Vormärz erlitt, hauptsächlich jener furchtsam kleinmütigen Reaktion zur Last, die alles Heil bloß in der Anknüpfung an die Reste der Vergangenheit suchte und jene fruchtbaren Keime ungenutzt ließ, die eine dem Hegelschen Staatsgedanken geneigte Jugend für eine großzügige Entwicklung im freiheitlich-nationalen Sinne dargeboten hätte. Es war das oft beklagte tragische Motiv unserer inneren Geschichte, daß das Bedürfnis nach Einheit und das Verlangen nach Freiheit des Vaterlandes, sobald sie aus der Seele des einzelnen hinaus in die politische Praxis traten, mit unfehlbarer Gewißheit an jenen Scheideweg gelangten, wo der einzelne wählen mußte, welches von beiden Idealen er höher wertete, die nationale Stärke oder die Freiheit im Inneren. Dieses Dilemma lagerte sich jetzt vor Engels. Wohl hätte er das Elsaß gern für Deutschland zurückgefordert; aber konnte Deutschland der verloren gegangenen Bevölkerung das bieten, was sie in Verbindung mit der französischen Nation seit der großen Revolution besessen hatte, „ein freies öffentliches Leben in einem großen Staate?" Welche Lösung erblickt er nun für diese Frage? „Es kommt ohne Zweifel noch einmal zum Kampfe zwischen uns und Frankreich und da wirds sich zeigen, wer des linken Rheinufers würdig ist. So lange die Zersplitterung unseres Vaterlandes besteht, so lange sind wir politisch Null, so lange sind öffentliches Leben, ausgebildeter Konstitutionalismus, Preßfreiheit, und was wir noch mehr verlangen, alles fromme Wünsche, deren Ausführung immer halb bleiben wird." Also Einigung zunächst, danach erst Freiheit? Nein, ganz so meint es Engels nicht. Ein einiges Deutschland, das sieht er, ist die Vorbedingung einer starken Auslands-

politik, ohne die auch das Elsaß nicht zurückzugewinnen wäre, aber erstrebbar und erreichbar erscheint ihm die Einigung ausschließlich auf dem Boden der modernen Zeitgedanken unter Aneignung der Ergebnisse der französischen Revolution mit einer Verfassung in der Art der spanischen von 1812. Er spricht dies aus, um den starken Gegensatz zu betonen, der ihn von jener beschränkten Deutschtümelei trennte, deren Extrem der Turnvater Jahn darstellte und die das eigene Volk schlechthin als das auserwählte betrachtete. Ihr hypertropher Nationalismus steigerte sich bekanntlich zu einem bilderstürmenden Grimm gegen alles Ausländische, zumal gegen alles Französische. Zwar bekämpfte auch Engels die überflüssigen Fremdwörter, die wahllosen Übersetzungsfabriken, die „verrückten ausländischen Gebräuche und Moden", im Kunstgewerbe „die Rokokogeburten aus der Zeit des krassesten Absolutismus" und die Möbel im Stil der Renaissance; auch er wollte, daß die Deutschen aufhörten, „die Narren der Fremden zu sein und zusammenhielten zu einem einigen, unteilbaren starken — und so Gott will freien deutschen Volk". Aber in die „Sackgasse der Deutschtümelei" konnte er sich nicht verirren, weil diese die „ewigen Resultate" der französischen Revolution als welschen Lug und Trug verabscheute und das Heil für die Zukunft allein von der Rückkehr in das Dickicht des Teutoburger Waldes erwartete. Sie streifte, wie er ihr vorwarf, alles ab, was nicht auf vierundsechzig Ahnen rein deutsch und aus volkstümlicher Wurzel entsprossen war. Was Napoleon gebracht habe: „Emanzipation der Israeliten, Geschworenengerichte, gesundes Privatrecht statt des Pandektenwesens" verdamme sie schon um des Urhebers willen. Ihm war klar, daß die deutschtümelnde Richtung sich von der bewußten Reaktion um die Freiheit ihrer Gedanken hatte prellen lassen. Dabei war er objektiv genug, diese nationalistische Richtung als eine „notwendige Bildungsstufe des deutschen Volksgeistes" anzuerkennen. Als eine solche galt ihm aber auch der besonders vom süddeutschen Liberalismus gepredigte Kosmopolitismus, der aus Opposition gegen die Deutschtümelei die Nationalunterschiede fast ganz zurücktreten ließ und nur auf die Bildung einer großen, freien, alliierten Menschheit hinstrebte. Nach seiner Ansicht hatten diese beiden Richtungen, deren Extreme sich in der Burschenschaft berührten, durch die Julirevolution ihre Zeugungskraft verloren. Denn „die übergreifende Bedeutung der großen Woche" war eben die Restitution der französischen Nationalität in ihrer Stellung als Großmacht, wodurch die anderen Nationalitäten gezwungen wurden, sich gleichfalls fester in sich selbst zusammenzuziehen.

Soche Erkenntnis bewog Engels jedoch keineswegs, nun in

der durch die Rivalität der Großmächte erzeugten Krisis von 1840 die orientalische Frage als eine Lebensfrage für Deutschland zu betrachten. Er glaubte nicht, daß Mehemed Ali, weil Frankreich ihn unterstützte, das deutsche Volkstum gefährdete. Der Argwohn ließ ihn nicht los, daß der eifrig geschürte nationale Haß gegen den „welschen Erbfeind" zum Hauptergebnis haben werde, „den Russen Gebietszuwachs und den Engländern Handelsmacht genug zu geben, daß sie uns Deutsche ganz einklemmen und zerdrücken können".

Acht Jahre später werden dem Auslandredakteur der Neuen Rheinischen Zeitung politische Ideale anderen Ursprungs den Maßstab liefern, aber die Sympathien und Antipathien, die ihn jetzt für die nichtdeutschen Großmächte beseelen, werden sich nicht mehr ändern. „Das stabile Prinzip Englands und das System Rußlands", so schreibt er schon hier, „das sind die Erbfeinde des europäischen Fortschritts, nicht aber Frankreich und seine Bewegung." Wenn Engels es als Deutschlands Aufgabe nach außen hin bezeichnet, die Zunge an der Wage des europäischen Gleichgewichts zu bilden, so will er damit weniger den nationalen Ehrgeiz, der dessen damals noch nicht bedurfte, zur Genügsamkeit ermahnen, als ihn auf die entscheidende Rolle hinweisen, die Deutschland zufallen könnte, wenn es sich erst seine Einheit und Freiheit erkämpft hätte. Ihm selbst, das sahen wir schon, standen die Ziele der Menschheit höher als die beschränkteren der eigenen Nation, ihm wie Börne galt nicht der Nationalstaat sondern das Weltbürgertum als das Ideal der Zukunft. Noch trägt sein übernationaler Wertmaßstab den harmlosen Namen des europäischen Fortschritts; trotzdem schlummern in ihm bereits die Keime, die, von vorläufig noch fernen Gedankenkomplexen befruchtet, sich hernach zu dem Ideal einer in allen Ländern sich gleichzeitig vollziehenden sozialen Revolution entfalten werden.

Kapitel IV.

Bei den Junghegelianern in Berlin.

Die Regierung Friedrich Wilhelms III. hatte bei der Besetzung der akademischen Lehrstühle die Schule Hegels bevorzugt, weil diese dem Staat so hohe Ehren erwies wie keine vor ihr in christlichen Zeiten. Und da der Meister es verstanden hatte, die Abgründe seiner Spekulation mit den Emblemen des christlichen Dogmas zu verdecken, so schadete es ihr anfangs wenig, daß die Orthodoxen an dem Gottesbegriff Hegels Schönheitsfehler entdeckten. Der preußische Beamtenstaat war in dieser Hinsicht auch nicht rigoros, solange an den leitenden Stellen noch Männer standen, die im Geiste der Aufklärung und Kants groß geworden waren. Vergebens versuchten K. E. Schubarth, Heinrich Leo, Wolfgang Menzel dem Kultusminister Altenstein begreiflich zu machen, daß der Staat eine gefährliche Schlange an seinem Busen groß zöge. Einem stärkeren Echo begegneten diese Warnungsrufe erst, als die Aufnahme, die Strauß mit dem Leben Jesu fand, aller Welt gezeigt hatte, daß der Glauben an die unbedingte Göttlichkeit der Bibel dem linken Flügel der Hegelianer geschwunden war. Seit 1838 machte Ruge aus den Hallischen Jahrbüchern ein Sammelbecken für alle Bestrebungen, die in der Theorie wie in der Praxis die Befreiung des Geistes von dem überspannten Autoritätsbegriff der überpersönlichen Mächte zum Feldgeschrei erhoben. Damit aber begann ein „Freiheitskrieg" ganz neuer Art, der in der jungen politischen Lyrik ein besonders kräftiges Echo fand. Die Jahrbücher sollten dem in philosophischer Zucht groß gewordenen gebildeten deutschen Bürgertum in jener abstrakten und systematisierenden Form, die dieses vorerst noch liebte, die von uns schon erwähnte Erkenntnis zu Gemüt führen, daß der Kampf gegen eine Autorität, die sich hartnäckig auf die Unteilbarkeit ihrer Gewalt versteifte, in Wissenschaft, Kirche und Staat von dem gleichen Gedanken, dem gleichen Interesse beherrscht wurde. So lag die Bedeutung der Junghegelschen Schule für die Entwicklung des deutschen Geisteslebens vielleicht mehr auf politischem als auf philosophischem Gebiet. Aus der Zeitphilosophie

heraus schuf sie dem kampffrohen jungen Geschlecht das theoretische Arsenal für seine allgemeine Auflehnung gegen den starren Dualismus in Staat und Kirche. Zum ersten Mal enthüllte sich ihm jetzt, daß auch die selbstherrliche Gedankenwelt des Philosophen nicht unberührt bleibt von dem Wandel der politischen und gesellschaftlichen Wirklichkeit. Es zeigte sich, daß unter der Einwirkung wechselnder Einflüsse verschiedene Generationen aus der Fülle der Probleme im Geistesleben bald das eine bald das andere herausgreifen, an jedem bald diese bald jene Seite bevorzugen. Und wenn in der Geschichte der Philosophie auch die geniale Persönlichkeit den Ausschlag gibt, so werden doch selbst hier nicht bloß Brücken von einem gewaltigen Gipfel zum anderen geschlagen. „Auch die Philosophen", schrieb Marx 1842 in der Rheinischen Zeitung, „wachsen nicht wie die Pilze aus der Erde, sie sind die Früchte ihrer Zeit, ihres Volkes, dessen subtilste, kostbarste und unsichtbarste Säfte in den philosophischen Ideen roulieren." Den Junghegelianern, die von Hegel darauf vorbereitet waren, daß auch Gedankengebäude dem Gesetz der Veränderung unterliegen, erwies sich jetzt diese Lehre des Meisters, wie Engels bald feststellte, an seiner eigenen Philosophie. Wie ein gewaltiger Dom dem Blick des Beschauers, der den Platz verändert, wechselnde Bilder zeigt, so enthüllten sich ihnen an Hegels Philosophie neue Perspektiven, seitdem sie diese mit verwandelten Augen anblickten. Die resignierte Stimmung der Restaurationsepoche hatte Hegel nicht anspornen können, aus der eigenen Philosophie umstürzende Konsequenzen für die Praxis zu ziehen, der Kleinmut einer Zeit, die aus der ungeheuren Auflösung der Revolutionsepoche mit Mühe zu stabileren Formen den Weg zurückfand, ihn verleitet, vergänglichen, bloß zeitlich bedingten Gestaltungen einen absoluten Charakter zuzusprechen. Aber die Jugend, der aus dem Erlebnis der Julitage frische Spannkraft zugewachsen war, beseelte ein empfindlicheres Freiheitsbedürfnis. Ihr wurde der Glaube wieder lebendig, daß das Selbstbestimmungsrecht des einzelnen in Religion und Politik Wirklichkeit werden könne. Daß der historische Hegel ein so unbezähmbares Vorwärtsverlangen nicht empfunden hatte, hielt die jungen Hegelianer von dem Versuch nicht ab, die zeitlose ewig gültige Lehre des Philosophen aus ihren empirischen Schlacken herauszulösen und zu ihrer wesenhaften Reinheit emporzuläutern. Um dies Ziel zu erreichen, entledigten sie die Dialektik des Hemmschuhs, den Hegels Religions- und Rechtsphilosophie ihrem unbegrenztem Fortwirken angelegt hatte und zogen eine scharfe Grenze zwischen Religion und Staat als absoluten Kategorien und als historischen Erscheinungsformen. Der Absolutheit, die der Meister

diesen Sphären zuerkannt hatte, entkleidet und in den niemals sich stauenden Fluß der Dialektik zurückgeschleudert, entpuppten sich ihnen Religion und Politik, wenn auch nicht formal so doch inhaltlich, allmählich immer mehr als Erzeugnisse eines historischen Prozesses. Und der Spekulation, die Christentum und Staat auf diese Weise vollständig in ihre Gewalt bekommen zu haben glaubte, wurde die Vernunft mit ihren zerstörenden und aufbauenden Kräften zur Herrscherin der Welt. Ihr allein noch wollten die Junghegelianer über Leben und Tod, über Bestehen und Vergehen aller geschichtlich gewordenen, die Gegenwart beherrschenden und in die kommende Generation hinübergreifenden Gewalten die Entscheidung einräumen.

Seitdem er Hegels Lehre „von dem frischen Hauche des Lebens angeweht" sah, zerteilten sich auch für Engels „die matten Nebelflecke der Spekulation" in „leuchtende Ideensterne". Er empfand Dankbarkeit für den eben verstorbenen Eduard Gans, der die Geschichtsphilosophie Hegels bis zur Gegenwart fortgeführt hatte und es begeisterte ihn, daß Ruge und Carl Friedrich Köppen die Freisinnigkeit der Hegelschen Lehre öffentlich proklamierten. Schon war ihm zur Gewißheit geworden, daß dem verjüngten Hegel in den Kämpfen der Zeit der Endsieg verbleiben müsse, und seiner „unerschütterlichen Zuversicht auf die Idee, wie sie dem Neu-Hegelianismus eigen" konnte es nichts anhaben, daß jetzt in Preußen die in entgegengesetzte Richtung drängenden Kräfte zu Macht und Ansehen gelangten.

Das Leben Jesu und die Dogmatik D. F. Strauß hatten Engels vor zwei Jahren aus der Inspirationslehre, in der er sich wie in einem Gefängnis fühlte, den Weg ins Freie gewiesen. Wir erinnern uns, in wie zauberhafter Beleuchtung die Gefilde der spekulativen Dialektik sich ihm auftaten, als er ihrer zum ersten Male gewahr wurde. Selig war er damals über diese neue Welt des Begriffs mit ihrem selbständig fortzeugenden Leben, mit ihrer immanenten Notwendigkeit; erst sie brachte ihm jene Sicherheit zurück, in der die Glaubenskämpfe ihn erschüttert hatten. Aber die Zeitentwicklung, die auf die volle Befreiung des Gedankens von allen historischen Bindungen hinstrebte und der er sich anvertraut hatte, war bei der Straußschen Mythenlehre nicht stehen geblieben. Vermochte sich nämlich das Dogma durch seine eigene Geschichte objektiv in den philosophischen Gedanken aufzulösen, so trat es auch an diesen in aller Form die Herrschaft im Reiche des Geistes ab, so entledigte die Philosophie sich endgültig der Vormundschaft der Theologie, aus der Hegel sie noch nicht einwandfrei erlöst hatte. Strauß leugnet bekanntlich noch nicht, daß den Berichten über das Leben Jesu

ein historischer Kern zugrunde liege; er ließ jene Berichte noch als Erzeugnisse der im Schoß der ersten Gemeinden unbewußt wirksamen Phantasie gelten. Als freie und bewußte Schöpfungen von Schriftstellern betrachtete die Evangelien zuerst Bruno Bauer. Er verglich die Evangelisten schlechthin mit Homer und Hesiod, die nach Herodots berühmtem Wort den Griechen ihre Götter gemacht hatten. War aber das Selbstbewußtsein der Schöpfer der heiligen Geschichte, so gab dieser Nachweis der „Traditionshypothese" den letzten Stoß und vollendete die „Verwesung des Buchstabens". Seitdem Bauer mit seinen radikalen Folgerungen hervorgetreten war, verbreitete sich unter den jüngeren Hegelianern immer stärker die Anschauung, daß man an der Schwelle einer so fundamentalen Aufklärungsperiode stände, wie die Geschichte noch keine hervorgebracht habe. Zwar fühlten sie sich im Besitze ihrer Dialektik erhaben über den unspekulativen und dualistischen Rationalismus des achtzehnten Jahrhunderts. Dennoch war es nichts weniger als Zufall, daß sie mit Voltaire, Diderot und den Helden des Konvents einen förmlichen Kultus trieben. Die Berliner Freien, diese extravagantesten Junghegelianer, verkannten jedoch den Stand ihrer eigenen politischen Unschuld, wenn sie sich als die Erben der Enzyklopädisten aufspielten oder gar in ihren eignen Reihen nach den deutschen Robespierres und Marats Umschau hielten. Anfänglich erstrebten auch die Junghegelianer bloß, daß die Vernunft den Ansprüchen des gebildeten und besitzenden Bürgertums Beachtung und Anerkennung sichern sollte. Da sahen die Hallischen Jahrbücher noch im Protestantismus das Prinzip der Geistesfreiheit und in Preußen, als dem Staate des Protestantismus, das Prinzip der Entwicklungsfähigkeit und des Fortschrittes verkörpert, das schlechthin zukunftslose Prinzip hingegen in der starren Autoritätsforderung des Katholizismus und in dem rigorosen Traditionalismus Österreichs.

Ihren Höhepunkt erreicht diese reformgläubige Stimmung bei der hundertsten Wiederkehr des Regierungsantritts Friedrichs II. Köppens Jubelschrift: Friedrich der Große und seine Widersacher genügte es nicht, den großen König als den Heros der Gedankenfreiheit zu feiern, sie sah in ihm sogar den Verkünder der Volkssouveränität; und die zeitgemäße Fortentwickelung der Grundsätze Friedrichs wurde das Programm, das der Verfasser im Einverständnis mit vielen seiner Gesinnungsgenossen dem neuen König, der eben jetzt den Thron bestieg, ans Herz legte. Keiner seiner Freunde stand Köppen näher als der zweiundzwanzigjährige Marx, dem die Schrift gewidmet wurde. Und auch dieser künftig gefährlichste Feind der Hohenzollernschen Dynastie knüpfte damals an den

Geist Friedrichs und der preußischen Reformära noch Hoffnungen. Während Engels durch Börne unmittelbar in die Politik hineingerissen wurde und uns so von Anfang an als Republikaner und Revolutionär entgegentritt, ist Marx mit der Hauptgruppe der Junghegelianer erst auf dem Umweg über die Philosophie zur Politik gelangt und hat die Staatsauffassung Hegels als tiefes geistiges Erlebnis auf sich wirken lassen. Engels lernte die Staatslehre Hegels erst kennen, als diese durch Ruge, Köppen, Nauwerck u. a. schon eine Auslegung erhalten hatte, die ihn bei seiner tief eingefleischten Abneigung gegen Preußen zur Vorsicht mahnen mußte.

Mit leidenschaftlicher Anteilnahme verfolgte Engels, dem seine geistige Einsamkeit in Bremen unerträglich wurde, wie die Parteigegensätze sich immer mehr zuspitzten, seitdem Heinrich Leos Denunziation gegen die „Hegelingen" den Krieg zwischen der orthodox-pietistischen Romantik und den Junghegelianern zum offenen Ausbruch gebracht hatte. Dem Fragment seiner Literaturkomödie Der gehörnte Siegfried, das im Frühling 1839 an Friedrich Graeber abging, war vielleicht noch anzumerken, daß der Dichter selbst bei allem Abscheu vor dem Pietismus sich noch nicht unbedingt der Junghegelschen Richtung zurechnete. Leo, „der burschikose Zelot", und Mi helet werfen hier unter Schimpfworten einander die Bibel und den Hegel an den Kopf und müssen sich von Siegfried, der die „dürren Professoren" auseinandertreibt, sagen lassen, daß der eine das Christentum nicht töten, der andere mit seinem blinden Toben es nicht retten werde. Kurz danach bekannte Engels sich schon offen als Junghegelianer. Noch aber hätte der „moderne Pantheist" bestritten, was er im folgenden Jahre mutig als der erste eingestand, daß man ihn und alle, die seine Überzeugung teilten, ebensogut Atheisten nennen könne. Zunächst schmückte sein Gefühl noch den Gottesbegriff Hegels mit leuchtenden Farben. Sein letzter Brief, der Ende Februar 1841 aus Bremen an Fritz Graeber abging, atmete ganz den Geist der frohen Erwartung, die sich seit dem Tode des alten Königs der vorwärts stürmenden Jugend, die jetzt ihren Tag nahe gekommen glaubte, bemächtigt hatte. Mit übermütigem Hohn fordert er den einstigen Schulkameraden heraus, er möge das verruchte Straußennest zerstören und all die halbausgebrüteten Straußeneier mit seinem Sankt-Georgspieß durchbohren: „Reite hinaus in die Wüste des Pantheismus, tapferer Drachentöter .... und pflanze das Banner des Kreuzes auf dem Sinai der spekulativen Theologie auf! Laß Dich erflehen, siehe, die Gläubigen warten schon seit fünf Jahren auf den, der der Straußschen Schlange den Kopf zertreten soll ...

die Gefahr wird immer drängender, das Leben Jesu hat bereits mehr Auflagen erlebt, als alle Schriften Hengstenbergs und Tholucks zusammen und es wird schon Comment, jeden, der kein Straußianer ist, aus der Literatur herauszuschmeißen. Und die Hallischen Jahrbücher sind das verbreitetste Journal Deutschlands, so verbreitet, daß Seine preußische Majestät es nicht mehr verbieten kann, so gern er es möchte. Das Verbot der Hallischen Jahrbücher, die ihm alle Tage die größten Grobheiten sagen, würde ihm auf der Stelle eine Million Preußen, die jetzt noch nicht wissen, was sie von ihm denken sollen, zu Feinden machen. Und es ist für Euch die höchste Zeit, sonst werdet Ihr von uns, trotz der frommen Gesinnung des Königs von Preußen, zum ewigen Stillschweigen verwiesen. Überhaupt solltet Ihr Euch ein wenig mehr Courage anschnallen, damit die Paukerei einmal recht los geht. Aber da schreibt Ihr so ruhig und gelassen, als ob die orthodox-christlichen Aktien 100 Prozent Agio ständen, als ob der Strom der Philosophie ruhig und gelassen wie zu Zeiten der Scholastiker zwischen seinen kirchlichen Dämmen flösse, als ob sich zwischen den Mond der Dogmatik und die Sonne der Wahrheit nicht die unverschämte Erde zu einer grausigen Mondfinsternis eingedrängt hätte. Merkt Ihr denn nicht, daß der Sturm durch die Wälder fährt und alle abgestorbenen Bäume umschmeißt, daß statt des ad acta gelegten Teufels der kritisch-spekulative Teufel erstanden ist und einen enormen Anhang hat? Wir fordern Euch ja alle Tage heraus mit Übermut und Spott, laßt Euch doch auch einmal du ch die dicke Haut — sie ist freilich achtzehnhundert Jahre alt und etwas lederhart geworden — stechen, und besteigt das Kampfroß."

Nach einem Aufenthalt von zwei und einem halben Jahr schied Engels zu Ostern 1841 aus Bremen und damit aus einer Umgebung, in der er Freundlichkeit und Wohlwollen in Fülle, aber nicht die geistige Förderung, um die ihm am meisten zu tun war, gefunden hatte. Von jeder Anregung durch das lebendige Wort abgeschnitten, hatte ihn hier das Gefühl gepeinigt, daß er seine Überzeugungen „so unausgebildet stehen lassen" mußte. Er sehnte sich nach einer Möglichkeit, seinen Geist ungestörter entwickeln zu können. Da sich dies mit einer kaufmännischen Tätigkeit nicht vereinigen ließ, so hoffte er jetzt wohl, daß der Vater ihm das Studium doch noch gestatten werde. Auf alle Fälle gedachte er seiner Militärpflicht, der er sich nicht entziehen wollte, obgleich dies damals für reiche Bürgersöhne durch Bestechung leicht erreichbar war, in einer Universitätsstadt nachzukommen, wo er in seiner freien Zeit Vorlesungen hören konnte. Obgleich es sein lebensfrohes Blut gewaltig nach dem Rhein lockte, dessen

liederreiche Täler ihm Heimatsgefühle wach hielten, so entschied er sich nach reiflicher Überlegung dennoch für Berlin. Nicht um die Hauptstadt des preußischen Staates, für den er keine Gefühle hatte, war ihm dabei zu tun, sondern um die Universitätsstadt, die wie keine andere im Strome der Gedankenbewegung stand und die ihm als die Arena gerade jener geistigen Kämpfe erschien, in die er sich leidenschaftlich verstrickt fühlte. Zuerst begab er sich jetzt in die Heimat, wo er all die trauten Berührungen wiederfand, an denen seine warme Seele hing. Daß der Gegensatz zwischen dem eigenen in der langen Abwesenheit kräftig ausgebildeten Standpunkt und der frommen Atmosphäre der Familie sich bei ihm stärker und schmerzhafter als früher fühlbar machte, schließen wir aus einer Stelle in seinem schönen und stimmungsvollen Aufsatz über Immermanns Lebenserinnerungen, der im April 1841 im Telegraphen erschien und den er wohl erst nach seiner Einkehr ins Elternhaus geschrieben hat.

Den frühen Tod dieses „trotz mancher Vorurteile gegen die Rheinländer" in Düsseldorf heimisch gewordenen Altpreußen empfand Engels als einen harten Schlag für die sich eben frisch regende literarische Jugend des Westens, die sich um Immermanns starke Persönlichkeit als um ihr Oberhaupt scharen wollte. Auch er hatte die Erwartung geteilt, daß der ehemalige Romantiker, der sich in den Epigonen und im Münchhausen so erfolgreich der Wirklichkeit zugewandt hatte, seine „antimodernen" Ideen noch ganz überwinden werde. Des Verstorbenen Vorliebe „für das Preußentum" vermag er nicht zu teilen. Er findet es unerklärlich, wie jener mit seinem religiösen Freisinn konservativ-preußische Ansichten in der Politik vereinen konnte. Besonders aber mißbilligte er, daß der Dichter dort, wo er sich über das Familienwesen äußerte, auf Kosten der Gegenwart die Vergangenheit zu sehr herausstrich und über die neuere Familie, wie sie sich in dem letzten Jahrzehnt herausgebildet hatte, nicht unbefangen genug urteilte. Wenn das altväterliche Behagen und die Zufriedenheit mit dem heimischen Herd einem Ungenügen an den Genüssen des Familienlebens gewichen war, so sah Engels darin eher einen Gewinn, weil damit auch die Philisterei der Hausväterlichkeit ihren Glorienschein verloren hatte. Daß die neuere Familie sich einer gewissen Unbehaglichkeit nicht erwehren könne, rühre nur daher, daß an sie Ansprüche gestellt würden, die sie mit den eigenen Rechten noch nicht zu vereinigen wüßte. Die Gesellschaft sei eben eine andere geworden, seit das öffentliche Leben als ein ganz neues Moment hinzugetreten wäre. Ein Regenerationsprozeß müsse durchgemacht werden, die alte Familie hätte ihn nötig.

Die Stimmung des verwandelt ins Elternhaus Heimgekehrten macht es erklärlich, daß dieser Aufsatz über Immermann in ein stürmisches Bekenntnis zu der endlich zum Worte gekommenen neuen Jugend ausklingt, deren Mission es sein werde, über die immer höher sich hinaufgipfelnden Gegensätze zu entscheiden. Eindringlich wirbt er noch um Verständnis bei der alten Generation, aber nicht mehr ehrfurchtsvoll bittend oder gar bescheiden sich demütigend, sondern von dem trotzigen Gefühl beseelt, sich auf dem einzig möglichen Wege zu befinden, der ihn aufwärts führen könne. „Die Alten klagen zwar entsetzlich über die Jugend", schreibt er, „und es ist wahr, sie ist sehr unfolgsam; laßt sie aber nur ihre eigenen Wege gehen, sie wird sich schon zurechtfinden, und die sich verirren, sind selbst schuld daran. Denn wir haben einen Prüfstein für die Jugend an der neuen Philosophie; es gilt, sich durch sie hindurchzuarbeiten und doch die jugendliche Begeisterung nicht zu verlieren. Wer sich scheut vor dem dichten Walde, in dem der Palast der Idee steht, wer sich nicht durchhaut mit dem Schwerte, und küssend die schlafende Königstochter weckt, der ist ihrer und ihres Reiches nicht wert, der mag hingehen, Landpastor, Kaufmann, Assessor oder was er sonst will, werden, ein Weib nehmen, Kinder zeugen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, aber das Jahrhundert erkennt ihn nicht als seinen Sohn an." Engels selbst aber war entschlossen, zu leben und zu sterben als Sohn des eigenen Jahrhunderts, das in der Hegelschen Philosophie den Geist als den „ewigen König" auf den Thron gesetzt hatte. Er jubelt, daß aus den dürren Fruchtkapseln jenes Systems die Samenkörner nun so herrlich aufgegangen waren. Die Versöhnung von Wissenschaft und Leben stellt sich ihm als die große Aufgabe seiner Generation dar. Sie zu lösen erfordert eine jugendliche Begeisterung, „die wie der Adler die trüben Wolken der Spekulation, die dünne, verfeinerte Luft in den oberen Regionen der Abstraktion nicht scheut, wenn es gilt, der Wahrheitssonne entgegen zu fliegen". Dem Brausekopf war es nicht zuwider, daß seine Partei von dem Geist, der eben in Preußen zur Herrschaft gelangt war, auf Tod und Leben herausgefordert wurde. Denn Kampf war es, wonach ihn verlangte. „Laßt uns für die Freiheit kämpfen", rief er aus, „solange wir jung und voll blühender Kraft sind; wer weiß, ob wir's noch können, wenn das Alter uns beschleicht."

Für die „Prosa", die in den „Kartoffelsteppen" Ostelbiens seiner wartete, wollte er sich im voraus durch eine Reise entschädigen, die ihn im Mai 1841 nach der Schweiz und nach Norditalien führte, und auf der er auch von einem Liebeskummer, über den wir nur eine Andeutung besitzen, Genesung suchte und fand.

Wenig nur wissen wir von seinen „Lombardischen Streifzügen". Denn bloß der erste Abschnitt einer Beschreibung dieser Reise erschien im Dezember im Athenaeum, einem Wochenblatt der Berliner Junghegelianer, das das neue Jahr nicht erlebte. Und dieser Abschnitt führte erst: „Über die Alpen!" Die Reise ging von Basel, dessen patrizierhafte Behäbigkeit dem jungen Demokraten mißfiel, über Zürich, das ihn entzückte, obgleich er den dortigen „Zionswächtern" nicht vergessen wollte, daß sie die Berufung D. F. Strauß' hintertrieben hatten, über Chur, wo sein starker Sprachensinn sich erstmalig dem Romanischen zuwandte, und über die Via Mala, wo „der wilde Bergstrom, Fichten entwurzelnd, Felsblöcke wälzend" — sein wiederkehrendes Lieblingsbild! — ihm die Seele überwältigte. Als sich die Alpenwelt immer gewaltiger vor ihm auftürmte, da träumte ihm von einem Titanenkampf der trotzigen Bergriesen gegen die allbezwingende Herrschaft der Menschen. Aber auf einsamer Wanderung findet der Jünger Hegels bald wieder den Geist, der hier in einer unzerstörbaren Straße der Natur seinen Willen aufgezwungen habe. Vom Splügen zieht er über endlose Schneeflächen, eine Einöde „prosaischer als die Lüneburger Heide", an der österreichischen Verzollung, der er seine Varinas glücklich entzieht, vorbei durch das krokosbesäte Lirotal hinab nach Chiavenna, von wo er ganz bezaubert „von einer nie gekannten, lang geträumten Natur" den Comersee erreicht.

Aus dieser frisch und lebendig gehaltenen Reisebeschreibung haftet dem Gedächtnis ein Satz, der die Abfahrt von Zürich beschreibt: „Mitten im See taucht ein Eiland auf — Ufnau, das Grab Ulrich von Huttens. So kämpfen für die Idee, und so ausruhen von Streit und Mühen, — wem das beschieden wäre! umrauscht von den grünen Wellen des Sees, die wie fernes Waffengetöse und Schlachtgeschrei an das Grab des Helden schlagen, bewacht von den eisgepanzerten, ewig jugendlichen Riesen, den Alpen! Und dann ein Georg Herwegh, der als Vertreter der deutschen Jugend zu diesem Grabe wallfahrtet und seine Lieder, den schönsten Ausdruck der Gesinnung, die die junge Generation begeistert, darauf niederlegt — das wiegt Statuen und Denkmäler auf!" Jung-Siegfried, Ulrich von Hutten, Georg Herwegh, der mit seinen Gedichten eines Lebendigen eben bei allen Liberalen gewaltige Begeisterung zündete; mit flammendem Schwert, mit zündendem Wort und trotzendem Lied drängt sich der Zwanzigjährige kampfeslüstern in die Reihen jener, die im Denken wie im Leben um die Freiheit ringen wollten. —

Obgleich es die preußischen Liberalen nicht überraschen konnte, daß den neuen König sein religiöser Hang und seine kulturelle

Einstellung zu den entschiedenen Wortführern der Orthodoxie und einer historisch-romantischen Geschichtsauffassung hinzogen, so hatten sie dennoch fest erwartet, daß mit seiner Regierung eine Ära großer Reformen anbrechen würde. Daß Friedrich Wilhelm in seinem persönlichen Bekenntnis der strengsten Kirchlichkeit huldigte, sollte ihn, so hatten sie gewähnt, nicht abhalten, den drängendsten politischen Forderungen des Liberalismus entgegenzukommen. Nach seinen ersten Regierungshandlungen mußte es scheinen, als ob er die öffentliche Meinung sich günstig zu stimmen wünschte. Wie enttäuschten aber dann die Erklärungen, mit denen er die besonders stürmisch aus Ostpreußen laut werdenden Wünsche nach einer Verfassung abfertigte! Was der Oberburggraf von Brünneck schon im Oktober 1840 mit Schrecken feststellte, daß der König ganz in die Hände der Pietisten geriete, wurde im Laufe des Jahres 1841 den weitesten Kreisen offenbar. Am Ende konnte man sich nicht länger verhehlen, daß dem Monarchen die Ziele des Liberalismus auf kulturellem, kirchlichem und politischem Gebiet gleichmäßig widerstrebten, weil in ihnen der menschliche Geist sich über die durch göttliche Offenbarung geheiligten überpersönlichen Gewalten erheben wollte.

Die Junghegelianer konnten jetzt nicht umhin, ihr Verhältnis zum preußischen Staat einer gründlichen Revision zu unterziehen. Auch sie hatten sich nicht träumen lassen, daß der neue König den Mut und die Neigung verspüren könnte, dem Zeitgeist, auf dessen Unwiderstehlichkeit sie pochten, öffentlich die Stirn zu bieten, daß er es wagen würde, dem streng dualistisch gefaßten Christentum und der historisch-romantischen Gefühlswelt, die seine Seele erfüllten, mit den Machtmitteln des Staates Geltung zu erkämpfen. Jetzt erlebten sie, während Savigny und F. J. Stahl herbeigeholt wurden, die Vertreibung der Hallischen Jahrbücher aus Preußen, Hallische Studenten erhielten einen Verweis, weil sie Strauß' Berufung an ihre Universität beantragt hatten, und was allem die Krone aufsetzte, Schelling, Hegels großer Gegner, wurde mit dem ausdrücklichen Auftrag, ihren Einfluß zu brechen, nach Berlin gezogen. Nun unterlag es keinem Zweifel mehr, daß die in Preußen bis dahin verhätschelte Hegelsche Philosophie hier zu einer ecclesia pressa werden sollte. Wenn aber der Staat „der Zukunft" und „des Fortschritts" dem Beruf, den sie ihm zuerkannt hatten, untreu wurde, wenn er statt sich zum „Staat der Intelligenz" fortzuentwickeln, zum „christlichen Staat", zu einem verkappten Katholizismus zurückstrebte, sollten sie dann noch länger an der These festhalten, daß Hegels Staatsgedanken gerade in Preußen seine Verwirklichung finden werde?

Daß solche Zweifel zuerst nur in abgeschwächter Form an die Öffentlichkeit drangen, war nicht allein die Schuld der strengen Zensur. Taktische Erwägungen mahnten ebenfalls zur Vorsicht. Für Politik war bei der Mehrzahl der Junghegelianer nur ein reflektiertes Interesse vorhanden gewesen, bis der König durch die Zensurinstruktion von Weihnachten 1841 der Freiheit des geschriebenen Worts einige Zugeständnisse gemacht hatte. Den Kampf gegen die positive Religion betrachteten sie dagegen als ihre eigenste Angelegenheit. Seitdem Feuerbach ihnen das Losungswort gegeben hatte, waren sie zum rücksichtslosen Sturmlauf auf das Christentum gerüstet. Wäre es in einem Augenblick, wo sie so Kühnes im Schilde führten, klug gewesen, an ihrer Staatsgesinnung Zweifel aufkommen zu lassen? Und wenn der neue Kultusminister Eichhorn als getreuer Diener seines Herrn sich jetzt öffentlich und feierlich zu der These vom christlichen Staat bekannte, so war das für sie höchstens ein Grund mehr, vor der Öffentlichkeit an der entgegengesetzten These festzuhalten, daß Staat und Religion getrennte Gebiete wären und daß man sehr wohl ein guter Bürger sein könne, ohne gleichzeitig ein guter Christ zu sein. Noch im Sommer 1842 versicherten die Berliner Freien, daß sie „fürs erste wenigstens" die Donnerlegion des Staats zu bleiben wünschten. Mancher aus dieser Schar, in deren Mitte Engels jetzt eintrat, mochte von Anfang an die Hoffnung auf die freiheitliche Gestaltung Preußens nur genährt haben, weil er auf den Rückschlag, den er mit Gewißheit voraussah, spekulierte. Sobald sich jetzt herausstellte, daß die neue Regierung keineswegs an die freiheitlichen Traditionen der Reformära anzuknüpfen dachte, fanden sich die Skeptiker mit den wirklich Enttäuschten in dem Gedanken zusammen, daß sie ihren oppositionellen Standpunkt noch nicht genügend vertieft, den Gegensatz gegen die Autorität noch nicht grundsätzlich genug gestaltet hätten. Weil sich in der philosophischen Sphäre revolutionäre Gedanken noch am ehesten hervorwagen konnten, wurde der Kampf gegen alles „Bestehende", den Bruno Bauer und Karl Marx, die den radikalsten Flügel vertraten, bereits für unvermeidlich erachteten, zunächst auf dem Schlachtfeld der Theorie zur Entscheidung gestellt. Diesem Geschlecht, das sich an der unaufhaltsamen Konsequenz der Dialektik berauschte, dabei aber von einer Klippe zur anderen ins Grenzenlose fortgetrieben wurde, versank mit dem Protestantismus, den es unter Friedrich Wilhelm IV. zum Katholizismus zurückstreben sah, nicht allein das Christentum sondern auch jeder anders geartete Positivismus. Heute wissen wir, daß Stirners zersetzender Geist sich damals schon in der Stille jenem skeptischen Anarchismus

näherte, dem sich alle Ideale als Selbsttäuschungen enthüllten, die wie Spinneweben zerrissen, sobald man sie auf Herz und Nieren prüfte. Aber er stand vereinzelt. Denn Bruno Bauer und Marx, die von Bonn aus die „Montagne" proklamierten und Ruge den Platz an der Spitze der Bewegung streitig machten, fanden es zunächst ausreichend, den Sturz Gottes und der Unsterblichkeit auf ihr Panier zu schreiben. Verwickelte aber die „Theorie", wozu sie entschlossen war, in den Sturz dieser autoritären Mächte auch die Monarchie und machte sie ebensowenig vor dem Staatsgedanken halt, so blieb tatsächlich für keinen Glauben mehr Raum als für den an die Menschheit, den Ludwig Feuerbach soeben verkündete. Indem er die überirdischen Ideale als bloße Spiegelungen irdischer Erscheinungen enthüllte, lieferte er dieser Jugend, die es ohnehin mächtig verlangte, Denken und Wirklichkeit zu vermählen, bei ihrer ihr jetzt zum Bewußtsein kommenden Diesseitigkeit einen starken Ansporn, um ihr Ethos, dem sich die Pforten des Himmels verschlossen, mit irdischem Stoff zu erfüllen. Das Tatproblem, das sich dieser Generation von der Erscheinungswelt her schon aufdrängte, richtete sich nun auch im Bereich der Weltanschauung vor ihr auf. Dadurch erst wurde sie empfänglich für die sozialistischen und kommunistischen Gedankenkeime, die vom Westwind seit längerem schon herübergetragen, üppig aufschießen mußten, sobald sich die freiheitlichen Hoffnungen auf Preußen, die durch die liberale Zensurinstruktion noch einmal belebt worden waren, endgültig als trügerisch herausstellten.

Nun vollzog sich dieser stürmische Revolutionierungsprozeß innerhalb des preußischen philosophischen Radikalismus aber gerade während des Jahres, das Engels am Glutofen dieser Bewegung zubrachte, von ihr erhitzt doch auch eifrig an ihr mitschürend. Er traf im Herbst 1841 in Berlin ein, als jene ungeheuren Gegensätze mit voller Wucht aufeinander platzen wollten. Eine Auseinandersetzung bereitete sich vor, wie Deutschland sie vielleicht seit der Reformation nicht mehr erlebt hatte.

Die Kaserne des Garde-Fuß-Artillerie-Regimentes, bei dem er als Freiwilliger eintrat, lag in nächster Nähe der Universität, der „Zitadelle des geistigen Berlin", deren Halle er jetzt mit scheuer Ehrfurcht betrat. Als fleißiger Hospitant bei berufenen Lehrern gedachte er die Kenntnisse, die er in den Mußestunden seiner Bremer Kaufmannszeit erworben hatte, in den Mußestunden, die ihm sein Dienstjahr lassen würde, zu ordnen, abzurunden, zu vervollständigen. Leider fließen die Quellen über diesen wichtigen Abschnitt seines Lebens weniger reichlich als über die voraufgehende Epoche. Die beiden einzigen Briefe, die sich aus dem Jahr auffinden ließen,

sind, an die Schwester gerichtet, in dem humoristisch-schwadronierenden Ton gehalten, den Engels gern Menschen gegenüber anschlug, denen er wohlwollte, die ihm aber auf die Gebiete, die ihm selbst zunächst am Herzen lagen, nicht wohl folgen konnten. Darin plaudert er zwar von mancherlei: er spricht von seiner Uniform, blau mit schwarzem Kragen, an dem zwei breite gelbe Streifen sind und mit schwarzen, gelbstreifigen Aufschlägen nebst rot ausgeschlagenen Schößen. „Dazu die roten Achselklappen mit weißen Rändern, ich sage Dir, das macht einen pompösen Effekt und ich könnte mich auf der Ausstellung sehen lassen. Neulich habe ich den Poet Rückert, der hier jetzt ist, schändlich dadurch verbiestert gemacht. Ich setzte mich nämlich, als er Vorlesung hielt, dicht vor ihn, und nun sah der arme Kerl fortwährend auf meine blanken Knöpfe und kam ganz aus dem Konzept." Wieder rüffelt er die Schwester, weil sie ihn gefragt hatte, ob er nun auch schon den neuen König gesehen habe: „Was schwatzt Du mir in Deinem Brief so viel vom alten Fritz Wilm und vom jungen Fritzchen Wilmchen? Ihr Frauen sollt Euch nicht in die Politik mischen, davon versteht Ihr nichts." Er berichtet mit Genugtuung, daß er sich bisher jedesmal außer einem an dem allmonatlichen vorschriftsmäßigen Kirchenbesuche „vorbeigefubelt" habe; er meldet, daß er Bombardier geworden sei und nun Tressen und Litzen und einen blauen Kragen mit roter Paspellierung trage; er erzählt unter Scherzen, daß die zwölfte Kompagnie, bei der er stehe, immer bis über die Knie im Sande versinke, wenn sie auf dem Grützmacher exerziere, auch mal, daß eine Berliner Dame, eine Gräfin, den Thee, den „der große Lißt", dessen Karikatur er der Schwester zeichnet, in einer Tasse stehen ließ, in ihre Eau de Cologne-Flasche zum ewigen Andenken gegossen habe. Gewiß wird das alles das Schwesterlein im großherzoglichen Institut in Mannheim amüsiert haben, wir aber besäßen von ihm doch lieber eingehende Äußerungen über die bedeutenden Menschen, die ihm nun endlich entgegentraten, nachdem er in Bremen so lange an Primanern und Handlungsgehilfen seine dialektischen Fechtkünste hatte üben müssen.

Zum Glück fehlen uns solche Beschreibungen aus seiner Feder nicht gänzlich. Die Porträts einiger Professoren, deren Vorlesungen er besuchte, bewahrt sein Tagebuch eines Hospitanten im Feuilleton der Rheinischen Zeitung. Von den Universitätslehrern soll Michelet, sich für den philosophischen Artilleristen stärker interessiert haben; mit Sympathie schildert er Marheinecke, den Gönner Bruno Bauers; wir erfahren, daß er Leopold von Hennigs und Werders Vorlesungen besuchte und daß er im November Schellings berühmter Antrittsrede beiwohnte. Von

seinen Kumpanen am Zech- und Diskutiertische aber malt ein lebensvolles, wenn auch ins Allegorische versetztes Bild sein großes christliches Heldengedicht vom „Triumph des Glaubens", das die „Historia von dem weiland Licentiaten Bruno Bauer" besingt, „wie selbiger vom Teufel verführet, vom reinen Glauben abgefallen, Oberteufel geworden und endlich kräftiglich entsetzet ist".

Wir kennen Wesen und Richtung jener Kämpfe, deren Mittelpunkt auf geistigem Gebiete die Hauptstadt war, während in der Politik Ostpreußen und die Rheinprovinz die Führung hatten. Längst wissen wir, daß Engels dem immer lauter werdenden Verlangen nach der Freiheit des Worts und dem Mitbestimmungsrecht des Volks leidenschaftlich zustimmte, und es wird uns deshalb nicht wundern, ihn auch in der Presse dafür eintreten zu sehen. Noch stärker aber als diese politischen packten ihn in Berlin anfänglich die auf dem Boden der Weltanschauung emporgewachsenen Gegensätze, die zu vollem Ausbruch kamen, als jetzt Schelling auf des Königs Geheiß mit dem Angriff auf die radikale Richtung begann und Eichhorn gegen ihren Führer, den Bonner Privatdozenten Bruno Bauer, auf Grund seiner umstürzenden Kritik der Evangelien ein Disziplinarverfahren eröffnete. In diesen beiden großen Schlachten, denen der ganze Kreis der Junghegelianer eine weltgeschichtliche Bedeutung beimaß, betätigte Engels sich als einer der verwegensten Rufer im Streit, als einer der hitzigsten Kämpen wider die Autorität. Sein junges Herz schwoll vor Stolz, daß er dabei sein durfte, wo so ungeheure Gegensätze ausgetragen wurden, wo Leben und Tod des Christentums auf dem Spiele zu stehen schien. Der Philosoph der Romantik unterschätzte offenbar ganz gewaltig die Hartnäckigheit und die geistige Kraft der junghegelschen Bewegung, wenn er in seinen Briefen an Eichhorn und an den bayerischen Minister von Abel die Hoffnung aussprach, daß es, um die Gegner zu entwaffnen, keiner, am wenigsten einer fortgesetzten Polemik bedürfen, sondern hinreichen werde, wenn er jener als möglich dartäte, was sie selbst für unmöglich hielte. Für schlechthin unmöglich hielten nun aber die Hegelianer, daß die Philosophie der Offenbarung, die der alte Schelling seit Jahrzehnten angekündigt hatte, ohne mit ihr hervorzutreten, sich als ein Zaubermittel ausweisen würde, um die Kluft zu schließen, die sich seit dem Aufkommen Strauß' und Feuerbachs zwischen Wissen und Glauben aufgetan hatte. Die Kunde, daß Schelling in seiner Antrittsvorlesung seine Philosophie der Offenbarung wirklich enthüllen wollte, mußte allen Junghegelianern wie die Fanfare erklingen, die sie zum Turnier zusammenrief. Ihrer Siegesgewißheit stand es außer Zweifel, daß sie die Mittel besaßen, das

„unverschämte Revenant", das ihnen schon zu einer mythischen Persönlichkeit geworden war, in die Unterwelt zurückzubefördern.

Mit atemloser Spannung erlebte der junge Engels die Antrittsvorlesung Schellings: „Wenn Ihr jetzt hier in Berlin irgend einen Menschen, der auch nur eine Ahnung von der Macht des Geistes über die Welt hat, nach dem Kampfplatze fragt, auf dem um die Herrschaft um die öffentliche Meinung Deutschlands in Politik und Religion, also über Deutschland selbst, gestritten wird, so wird er Euch antworten, dieser Kampfplatz sei in der Universität, und zwar das Auditorium Nr. 6, wo Schelling seine Vorlesungen über die Philosophie der Offenbarung hält." Mit Ungeduld hatte der Jüngling auf das gewartet, was der „tote" Schelling gegen den „lebenden" Hegel vorbringen würde. Für die Leser des Telegraph versuchte er danach, dessen „Todesurteil über das Hegelsche System" seiner Kurialsprache zu entkleiden. Schelling behauptete hier bekanntlich, daß Hegel eigentlich gar kein eigenes System besessen, sondern nur vom Abfall seiner Gedanken kümmerlich sein Leben gefristet habe: während er sich mit der positiven Philosophie beschäftigt, habe jener in der negativen geschwelgt und deren Vervollständigung und Ausarbeitung in seinem Auftrage übernommen. Wenn jenem dennoch ein Platz unter den großen Denkern zukomme, so verdiene er diesen bloß deshalb, weil er der einzige blieb, der den Grundgedanken der Identitätsphilosophie anerkannte, während alle andern sie flach und seicht auffaßten. Hegels Fehler sei gewesen, daß er die halbe Philosophie zur ganzen gemacht habe. Trotz solcher „Schmähungen auf den Grabstein Hegels" wollte Engels den alten Schelling, in dem er den Entdecker des Absoluten verehrte, mochte er noch so entschieden von der Freiheit abgefallen sein, als den Vorgänger seines Meisters anerkennen. Als dessen Nachfolger aber konnte er ihn nicht gelten lassen. Besonders empörte ihn, daß Schelling gewagt hatte, die ganze neuere Entwickelung der Philosophie: Hegel, Gans, Feuerbach, Strauß, Ruge, die Deutschen Jahrbücher zuerst von sich abhängig zu machen und danach als eine Galerie unnützer Verirrungen hinzustellen.

Wir merken schon diesem Aufsatz an, wie lebhaft der Verfasser sich versucht fühlte, den verehrten Meister vor der Öffentlichkeit gegen den großen Gegner in Schutz zu nehmen. War es aber nicht ein an Größenwahn grenzendes Unterfangen, wenn der junge Handlungsbeflissene, der niemals regelrechte philosophische Studien getrieben hatte, einen Schelling herausforderte? Seine unerschöpfliche Arbeitskraft und die ungewöhnliche Beweglichkeit seines Geistes hatten ihm ermöglicht, eine fortgesetzte und bis

in die entlegensten Gebiete streifende Lektüre in vollem Maße für seine geistige Entwicklung fruchtbar zu machen. Seine körperliche Dauerhaftigkeit und seine gediegenen Nerven hatten ihm gestattet, jede unbesetzte Stunde für ernste Studien auszunutzen. In Hegels Philosophie des Rechts und der Geschichte hatte er sich mit großer Intensität vertieft, und alle Kontroversen, die dessen Schule im eigenen Schoß und mit Gegnern auskämpften mußte, auf das eifrigste verfolgt. Berechtigten ihn aber die Waffen, die er sich auf solche Weise verschafft hatte, zu einer Herausforderung, wie er sie jetzt vorhatte? Von der vorhegelschen Philosophie wußte er nur wenig. Äußerungen von ihm, die vorliegen, beweisen, wie unbestimmte Vorstellungen er selbst von Kant hatte; und wir brauchen uns ja nur zu vergegenwärtigen, wie Marx sich damals schon in durchwachten Nächten mit den Griechen, mit Spinoza, mit Leibniz in hartnäckigem erschöpfenden Ringen auseinandergesetzt hatte, um gewahr zu werden, wie leicht das philosophische Gepäck wog, das Engels im Tornister führte. Er hatte kürzlich den Dilettantismus gerügt, mit dem Immermann sich über die Geschichte der Philosophie verbreitete. War er selbst auch zu klar und zu gelehrig, als daß er sich leicht in Widersprüche verwickelte, so durfte er sich doch weder jetzt noch später als eine philosophische Potenz ansehen, die Systeme souverän in ihre Elemente aufzulösen und ein eigenes System selbständig aufzubauen berufen war. Doch der Jüngling, der zur Selbstüberschätzung nicht neigte, schöpfte seinen Mut aus dem Vertrauen, „daß das Schwert der Begeisterung ebensogut ist, wie das Schwert des Genies". Und wenn etwas von der Keckheit des Hirtenknaben David in ihm steckte, der den Goliath herausforderte, so war gleich riesengroß wie bei jenem auch bei ihm der Glaube an den Sieg der guten Sache, für die er nicht als selbständiger Denker sondern als Kämpfer sich einsetzen wollte.

Engels Erstlingsschrift erschien ohne Angabe des Verfassers im April 1842 bei Robert Binder in Leipzig, einem radikalen Verleger, mit dem damals auch Stirner in Verbindung stand. Sie führte den Titel: „Schelling und die Offenbarung. Kritik des neuesten Reaktionsversuchs gegen die freie Philosophie." Keine der zahlreichen Kundgebungen der junghegelschen Richtung, gegen den in ihre Hürde einbrechenden Schelling ist zu gleich radikalen Konsequenzen gelangt. „Dieser liebenswürdige junge Mensch überholt alle die alten Esel in Berlin", urteilte Ruge, der sie nicht Engels sondern den ihm befreundeten Bakunin zuschrieb. In den Deutschen Jahrbüchern hat sich schon im Juli 1842 Friedrich Oswald als Verfasser zu erkennen gegeben.

Und in The New Moral World, dem Organ der Anhänger Owens, rechnete Engels es sich im folgenden Jahre als Verdienst an, daß er hier als der erste den Gegnern öffentlich das Recht zuerkannt habe, die Junghegelianer als Atheisten zu bezeichnen. Weil aber nur wenige wußten, wer hinter diesem mit Sorgfalt gehüteten Pseudonym steckte, so ist die Öffentlichkeit weder damals noch später auf die richtige Spur geleitet worden. Daß die Zensur andere harmlosere Schelling befehdende Broschüren beanstandete, diese aber nicht, erklärt sich wohl daraus, daß Engels sich sorgfältig jeder politischen Anspielung enthielt und sich bei der philosophischen Polemik strenger Sachlichkeit befleißigte.

Die kleine Schrift, die im Eingang unverkennbar an Bruno Bauers Posaune des jüngsten Gerichts anklingt, beginnt mit der Feststellung, daß nun schon einige Monate verflossen seien, ohne daß es dem aus der kymmerischen Nacht Münchens herbeigeholten neuen Elias geglückt wäre, die Baalspriester aus dem Tempel zu vertreiben. Die Hegelsche Philosophie lebe, obgleich ihr Odem Flammen der Gottlosigkeit und Rauch der Verfinsterung sei, nach wie vor auf dem Katheder, in der Literatur und in der Jugend; ihr Einfluß auf die Nation sei in raschem Steigen und sie verfolge ruhig ihren eigenen inneren Entwicklungsgang. Die Art, wie Schelling sich über Hegel ausgesprochen, habe die Schüler des letzteren jeder Rücksicht gegen dessen angeblichen Überwinder enthoben, und so dürfe man auch ihm nicht verübeln, wenn er in Befolgung eines demokratischen Prinzips ohne Ansehen der Person vorgehe und nur die Sache und ihre Geschichte im Auge behalte. Engels erkennt an, daß Hegel zu wenig für die Popularisierung seiner Philosophie getan habe. Der Kraft der Idee vertrauend hätte er nur darauf geachtet, alles Vorstellungsmäßige, Phantastische, Gefühlige entschieden abzuweisen und den reinen Gedanken in seiner Selbstschöpfung zu erfassen. Erst bei seinen Schülern habe die Lehre eine menschlichere und anschaulichere Gestalt angenommen, erst sie hätten die bedeutungsvollsten Lebensfragen der Wissenschaft und der Praxis zur Diskussion gestellt und damit Macht über die Jugend gewonnen. An Hegels Weltanschauung tadelt er mit den anderen, daß sie dem jugendlich aufbrausenden Konsequenzenstrom der eigenen Lehre unter dem Druck der Restaurationsepoche Dämme entgegengestellt habe. Besonders die Religions- und Rechtsphilosophie würde anders ausgefallen sein, wenn Hegel sie dem Einfluß der Zeitströmung entzogen und aus dem reinen Gedanken entwickelt hätte. Die Prinzipien Hegels seien immer unabhängig und freisinnig gewesen, aber die Folgerungen hätten hie und da ein illiberales Aussehen angenommen. Der linke Flügel

der Schule, der sich um Ruges Jahrbücher schare, habe deshalb bloß die Prinzipien beibehalten und die Folgerungen, wo sie sich nicht mehr rechtfertigen ließen, verworfen. Doch selbst diese Richtung wagte nicht gleich von Anbeginn, alle Konsequenzen offen auszusprechen. Auch nach dem Erscheinen des Leben Jesu habe sie noch geglaubt, innerhalb des Christentums zu stehen; die Fragen nach der Persönlichkeit Gottes und der individuellen Unsterblichkeit seien noch nicht hinreichend genug geklärt gewesen, um ein rückhaltloses Urteil zuzulassen. Als sie dann die unausbleiblichen Konsequenzen herannahen sah, sei die Schule anfänglich mit sich zu Rat gegangen, ob die neue Lehre nicht besser ihr esoterisches Eigentum, für die Nation aber ein Geheimnis bliebe. Erst Heinrich Leos Angriff öffnete „den Hegelingen" die Augen völlig über den eigenen Standpunkt und weckte ihnen den stolzen Mut, die Wahrheit nicht nur bis zu ihren äußersten Folgerungen zu begleiten sondern sie auch offen und verständlich auszusprechen, möge daraus folgen was da wolle. Jetzt falle es niemandem unter ihnen mehr ein, die Richtigkeit der Leoschen Anklagepunkte zu bestreiten. Feuerbachs Wesen des Christentums, Strauß Dogmatik und die Deutschen Jahrbücher bewiesen am besten, welche Früchte jene Denunziation getragen habe. Heute machten die Junghegelianer keinen Hehl mehr daraus, daß das Christentum in ihren Augen keine Schranke mehr bedeute. Die unerbittliche Kritik der Vernunft habe sich der Grundprinzipien des Christentums ebenso bemächtigt wie all' des anderen, was man bisher Religion genannt habe. Fortan erhebe die absolute Idee den Anspruch, die Gründerin einer neuen Ära im Bewußtsein der Menschheit zu sein. Jene große Umwälzung, deren Vorläufer die französischen Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts waren, fände im Reiche des Gedankens erst jetzt ihre Vollendung; die Philosophie des Protestantismus, die mit Descartes begonnen habe, räume einer neuen Zeit das Feld. Damit werde es die heiligste Pflicht aller, die der Selbstentwicklung des Geistes gefolgt wären, so ungeheure Resultate in das Bewußtsein der Nation zu überführen und zum Lebensprinzip Deutschlands zu erheben.

Nach dieser vom radikalsten Geist erfüllten Einleitung schildert Engels, der vom Thronwechsel zu reden ausdrücklich vermeidet, wie seit dem Tode Altensteins auf der einen Seite der Staat, auf der anderen die Philosophie ihre Prinzipien immer schroffer zu betonen angefangen hätten. Seit die Philosophie sich nicht mehr scheute, „das Notwendige" auszusprechen, habe auch der christlich-monarchische Staat Preußen seine Konsequenzen bestimmter geltend gemacht. Um ein Gegengewicht gegen die bis dahin vor-

herrschenden Tendenzen zu schaffen, wurden Männer von entgegengesetzter Richtung berufen, und am Ende erhielt Schelling die Mission, in dem Streit den Ausschlag zu bringen und die Hegelsche Philosophie auf ihrem eigensten philosophischen Gebiet zu vernichten. Damit ist der Verfasser bei dem engeren Thema seiner Broschüre angelangt, das aber für uns ebenso wie für ihn zurücktritt hinter den Betrachtungen, mit denen er es einleitet und in die er es ausklingen läßt. Hier, im Kern seiner Darlegungen, finden wir die mit „Lauterkeit und Aufrichtigkeit" wiedergegebenen Gedanken aus Schellings Vorlesungen und, wenn auch in erweiterter Ausführung, die kritischen Einwendungen, die schon der Artikel im Telegraph gegen sie erhoben hatte. Schelling bekommt zu hören, daß er Autoritätsglauben, Gefühlsmystik und gnostische Phantastereien in die freie Wissenschaft des Denkens einschmuggele und damit die Einheit der Philosophie, die Ganzheit aller Weltanschauung zu einem unbefriedigenden Dualismus zerreisse. Weil er den Widerspruch, der die welthistorische Bedeutung des Christentums ausmache, auch zum Prinzip der Philosophie erhebe, erweise er sich unfähig, das Universum als Vernünftiges und Ganzes zu begreifen. Aber der Deutsche bedanke sich für seine Philosophie, die sich auf einem holprigen Wege durch die endlos langweilige Sahara der Möglichkeit schleppe, ohne zu einem anderen Ziele zu gelangen als dahin, wo nach ihrem eigenen Geständnis die Welt für die Vernunft mit Brettern zugenagelt sei.

Die Vernunft nehme bei Schelling zum wirklichen Sein eine apriorische Stellung ein; sie könne nicht beweisen, daß Etwas existiere sondern nur, daß, wenn Etwas existiere, es so und so beschaffen sein müsse. Sie erhalte bei ihm also eine vorweltliche, von aller anderen Existenz getrennte Existenz. Nun sei es aber gerade die Konsequenz der neueren Philosophie, wie Feuerbach in ganzer Schärfe zum Bewußtsein gebracht habe, daß die Vernunft schlechterdings nur als Geist, der Geist aber nur in und mit der Natur existiere und nicht abgesondert von ihr ein apartes Leben führen könne. Die Existenz der Vernunft beweise zugleich die Existenz der Natur und daß die Potenz des Seins mit Notwendigkeit sogleich in den Aktus des Seins übergehen müsse. Solange man von aller Existenz abstrahiere, könne von Existenz überhaupt nicht die Rede sein. Knüpfe man aber an etwas Existierendes an, so sei die Existenz der Folgerungen selbstverständlich.

Als die Basis aller Philosophie gilt dem Hegelianer die Existenz der Vernunft, die durch ihre eigene Tätigkeit bewiesen werde; gehe man von ihrer Existenz aus, so folge daraus von selbst die Existenz aller ihrer Konsequenzen. Schelling freilich scheine die

Existenz der Vernunft als Voraussetzung aller Philosophie nicht anerkennen zu wollen und auf eine abstrakte und richtige Immanenz des Denkens hinzustreben. Das Durcheinander von Abstraktion und Vorstellung sei sogar das Charakteristische seiner Denkweise. Die Notwendigkeit der Welt passe nicht in seinen Positivismus. Von der Sucht besessen, platterdings an das Ende der Philosophie das Absolute zu rücken, begreife er nicht, daß Hegel dies wirklich geleistet habe. Besäße er eine Geschichtsphilosophie, so würde ihm der sich wissende Geist nicht als Postulat sondern als Resultat erscheinen. Aber auch der sich wissende Geist wäre noch lange nicht, was Schelling von der Idee behaupte, der Begriff des persönlichen Gottes. Bei Hegel sei die Realität der Idee nichts anderes als — Natur und Geist und das Absolute bloß die Einheit von Natur und Geist in der Idee. Schelling fasse das Absolute immer noch als absolutes Subjekt, das bei ihm allein in der Vorstellung des persönlichen Gottes seine Realität fände. Zum ersten Mal seit den Scholastikern spreche in ihm ein Heros der Wissenschaft den Abfall von der reinen Vernunft offen aus und erkläre sie für eine Magd des Glaubens. Die Versöhnung von Glauben und Wissen zu bringen hatte Schelling versprochen. Wähne er diese zu vollziehen, indem er die naive Forderung erhebe, man möge, um sich vom Zweifel zu kurieren, allen Zweifel von sich werfen?

Um in Berlin Geschäfte zu machen, hätte Schelling statt des Schatzes seiner positiven Philosophie eine Widerlegung des Leben Jesu und des Wesens des Christentums aus München mitbringen müssen. Seine Konstruktion des persönlichen Gottes und der christlichen Dreieinigkeit verflache wie gewöhnlich bloß Gedanken Hegels zur barsten Inhaltslosigkeit, denn er stelle die drei Entwickelungsmomente als Persönlichkeiten neben einander und bezeichne es als die wahre Persönlichkeit einer Person, daß sie drei Personen sei. Die Inkonsequenzen, Willkürlichkeiten, kecken Behauptungen, Lücken, Sprünge, die Schelling sich bei seiner Konstruktion des christlichen Dogmas zuschulden kommen lasse, im einzelnen aufzuweisen, erscheint Engels ebenso überflüssig wie eine ernsthafte Beschäftigung mit der Offenbarungs- und Gotteslehre seines Gegners. Er hält die Unvereinbarkeit von Philosophie und Christentum bereits für erwiesen und folgert daraus, daß Schelling sich in einen noch schlimmeren Widerspruch verstrickt habe als Hegel. Dieser hatte doch eine Philosophie, wenn auch nur scheinbar das Christentum darin steckte; was Schelling gebe, sei weder Christentum noch Philosophie, und die Verwirrung von Freiheit und Willkür stünde bei ihm in der schönsten Blüte. Nur jene Freiheit, so bekennt Engels aus dem Geist der Schule und des eigenen Erlebens,

sei die wahre, die auch die Notwendigkeit in sich enthalte, die nichts anderes sei als Wahrheit, Vernünftigkeit, Notwendigkeit. Der Gott Hegels, aus dem alles Willkürliche entfernt ist, könne nun und nimmermehr eine einzelne Person sein. Schelling müsse, wenn er von Gott sprechen wolle, das „freie" Denken anwenden, denn das notwendige Denken der logischen Konsequenz schließe jede göttliche Person aus. Die nie ruhende Triebkraft des Gedankens in der Hegelschen Dialektik, die alles von selbst mache, bedürfe keiner göttlichen Persönlichkeit. Weil Schelling nun in seinem Alter in den seichten Hafen des Glaubens eingefahren wäre, sei das einst so stolze Schiff seiner Philosophie hoffnungslos auf den Sand geraten. Aber einen anderen Hafen gebe es noch; dort läge eine ganze Flotte stolzer Fregatten bereit in das hohe Meer zu stechen. Indem Hegel die alte Ära des Bewußtseins vollendete, habe er einer neuen die Wege geöffnet. Und wenn sein jüngster Nachfolger ihm vorwürfe, daß er noch so tief im Alten stecke, so möge Feuerbach bedenken, daß gerade das Bewußtsein über das Alte schon das Neue sei, daß ein Altes eben dadurch der Geschichte anheimfalle, daß es vollkommen zum Bewußtsein gebracht werde. In diesem Sinne sei Hegel allerdings das Neue als Altes und das Alte als Neues; Feuerbachs Kritik des Christentums aber wäre eine notwendige Ergänzung zu der durch Hegel begründeten spekulativen Religionslehre.

Am Schlusse der Kampfschrift läßt der Jüngling die Begeisterung für die neue Wahrheit, die sein ganzes Wesen erfüllt, in feurige poetische Bilder ausströmen. Zum letzten Mal, bevor sich die Gesichtszüge, aus denen wir es ablesen konnten, hinter dem Visier strenger Sachlichkeit verbergen, erhalten wir einen unmittelbaren Einblick in das Leben seiner Seele. Ein neues Leben sei angebrochen, ruft er jubelnd aus, ein Morgen weltgeschichtlich wie jener, da aus der Dämmerung des Orients das lichte, freie hellenische Bewußtsein sich losrang! Alles habe sich verändert: die Welt, die uns so fremd war, die Natur, deren verborgene Mächte uns wie Gespenster schreckten, nun seien sie uns verwandt und heimisch geworden. „Die Welt, die uns als ein Gefängnis erschien, zeigt sich nun in ihrer wahren Gestalt, als ein herrlicher Königspalast, darin wir alle aus- und eingehen, Arme und Reiche, Hohe und Niedere. Die Natur schließt sich auf vor uns und ruft uns zu: Fliehet doch nicht vor mir, ich bin ja nicht verworfen, nicht abgefallen von der Wahrheit, kommt und sehet, es ist euer innerstes, eigenstes Wesen, das auch mir Lebensfülle und Jugendschönheit gibt! Der Himmel ist zur Erde herniedergekommen . . . Alle Zerrissenheit, alle Angst, alle Spaltung ist verschwunden. Die Welt ist wieder ein Ganzes, selbständig

und frei; sie hat die Tore ihres dumpfen Klosters gesprengt, das Bußhemd abgeworfen .... Sie braucht sich nicht mehr zu rechtfertigen vor dem Unverstand, der sie nicht erfassen konnte; ihre Pracht und Herrlichkeit, ihre Fülle, ihre Kraft, ihr Leben ist ihre Rechtfertigung. Wohl hatte Einer recht, als er vor achtzehnhundert Jahren ahnte, daß die Welt, der Kosmos, ihn dereinst verdrängen werde, und seinen Jüngern gebot, der Welt abzusagen. Und das liebste Kind der Natur, der Mensch, als freier Mann nach den langen Kämpfen des Jünglingsalters, nach der langen Entfremdung zur Mutter zurückkehrend, ... hat auch die Trennung von sich selber, die Spaltung in der eignen Brust überwunden. Nach undenklich langem Ringen und Streben ist der lichte Tag des Selbstbewußtseins über ihm aufgegangen ... Es ist ihm alles offenbar geworden, und nichts war stark genug, sich gegen ihn zu verschließen. Jetzt erst geht ihm das wahre Leben auf! Wohin er früher in dunkler Ahnung strebte, das erreicht er jetzt mit vollem, freien Willen. Was außer ihm, in nebelnder Ferne zu liegen schien, findet er in sich als sein eigen Fleisch und Blut. Das Kleinod aber, das Heiligtum, das er so gefunden hat nach langem Suchen, war manchen Irrweg wert! Diese Krone, dies Heiligtum „ist das Selbstbewußtsein der Menschheit, der neue Gral, um dessen Thron sich die Völker jauchzend versammeln und der alle, die sich ihm hingeben, zu Königen macht." „Das ist unser Beruf, daß wir dieses Grals Tempeleisen werden, für ihn das Schwert um die Lenden gürten und unser Leben fröhlich einsetzen in den letzten, heiligen Krieg, dem das tausendjährige Reich der Freiheit folgen wird. Und das ist die Macht der Idee, daß jeder, der sie erkannt hat, nicht aufhören kann von ihrer Herrlichkeit zu reden und ihre Allgewalt zu verkündigen, daß er heiter und guten Muts alles andere wegwirft, wenn sie es heischt, daß er Leib und Leben, Gut und Blut opfert, wenn nur sie durchgesetzt wird. Wer sie einmal geschaut hat, wem sie einmal im stillen nächtlichen Kämmerlein in all ihrem Glanze erschienen ist, der kann nicht von ihr lassen, der muß ihr folgen, wohin sie ihn führt und wäre es in den Tod. ... Und dieser Glaube an die Allmacht der Idee, an den Sieg der ewigen Wahrheit, diese feste Zuversicht, daß sie nimmermehr wanken und weichen kann und wenn die ganze Welt sich gegen sie empörte, das ist die wahre Religion eines jeden echten Philosophen, das ist die Basis der wahren positiven Philosophie, der Philosophie der Weltgeschichte. Diese ist die höchste Offenbarung, die des Menschen an den Menschen, in der alle Negation der Kritik positiv ist. Dieses Drängen und Stürmen der Völker und Heroen, über dem die Idee in ewigem Frieden schwebt und endlich herniedersteigt mitten in das Getriebe, und

seine innerste, lebendigste, selbstbewußte Seele wird, das ist die Quelle alles Heils und aller Erlösung; das ist das Reich, in dem jeder von uns an seinem Ort zu wirken und zu handeln hat. Die Idee, das Selbstbewußtsein der Menschheit ist jener wunderbare Phönix, der aus dem Kostbarsten, was es auf der Welt gibt, sich den Scheiterhaufen baut und verjüngt aus den Flammen, die eine alte Zeit vernichten, emporsteigt. So laßt uns denn unser Teuerstes und Liebstes, alles was uns heilig und groß war, ehe wir frei wurden, diesem Phönix auf den Scheiterhaufen tragen! Laßt uns keine Liebe, keinen Gewinn, keinen Reichtum für zu hoch halten, als daß wir ihn nicht der Idee freudig opfern sollten — sie wird es uns alles vergelten tausendfach! Laßt uns kämpfen und bluten, dem Feinde unverzagt ins grimmige Auge schauen, und ausharren bis ans Ende! Seht Ihr unsere Fahnen wehen von den Bergesgipfeln herab? Seht Ihr die Schwerter unserer Genossen blinken, die Helmbüsche flattern? Sie kommen, sie kommen aus allen Tälern, von allen Höhen strömen sie uns zu, mit Gesang und Hörnerschall; der Tag der großen Entscheidung, der Völkerschlacht, naht heran und der Sieg muß unser sein!"

Als Ruge bald nach dem Erscheinen Schelling und die Offenbarung in den Deutschen Jahrbüchern anzeigte, rühmte er die Lebendigkeit und Klarheit der Broschüre, hob aber auch hervor, daß ihr Charakter und Standpunkt jugendlich seien, wie die Lust an bilderreicher Sprache am Anfang und Ende und das frische Feuer der Begeisterung für die große Entwicklung, in der man sich befinde, erkennen ließen. Gewiß, durchaus jugendlich ist die Begeisterung, die in diesen übervollen Dithyramben einherflutet, aber auch von einer seltenen Reinheit, Echtheit und Freudigkeit der Empfindung legt sie Zeugnis ab. Wer in so wahren Tönen sein ganzes Wesen der Idee zu Füßen legte, wer mit so hingebendem Schwung sich zu ihrem Priester, nein, nicht zu ihrem Priester, zu ihrem Ritter weihte, der verband sich ihrem Dienst für alle Lebenszeit, der hatte der Beschränkung auf den engen Kreis der bloßen privaten Einzelexistenz für immer abgeschworen. Mochte Engels über die Bedeutung und den Inhalt des Grals, dem er sein Blut gelobte, noch Unklarheit umgeben, was er war und werden konnte, seine Kraft, sein Denken, sein Handeln gelobte er unverbrüchlich den Mächten der Zukunft.

Der Grundton dieser Stimmung, die in den ersten Monaten des Jahres 1842 ihn beherrschte, hatte sich nur noch vertieft, seit er ihr in den Aufsätzen über Arndt und Immermann zuletzt dichterisch beseelten Ausdruck verliehen hatte. Hier wie dort erfüllte ihn wie ein wonnereicher Rausch das unaussprechliche Glücks-

gefühl, der Jugend einer Zeit anzugehören, die mit weltgeschichtlichen Entscheidungen schwanger ging. Noch spürt man ihm die Seligkeit an, nach schweren und einsamen inneren Kämpfen in einer gewaltigen Weltanschauung seine Sicherheit und in deren radikalsten Fortbildnern die Gefährten gefunden zu haben, ohne die er nun nicht mehr hätte leben wollen. Jetzt, da er sich geborgen fühlt, läßt er hindurchscheinen, wie tief er gelitten hatte unter der ihn trostlos dünkenden Zwiespältigkeit zwischen einer der Menschheit entrückten Gottheit und einer entgötterten Erdenwelt. Nun aber ist alle Zerrissenheit, alle Angst, alle Spaltung geschwunden. Was außer ihm, in nebelnder Ferne zu liegen schien, findet er in sich als sein eigen Fleisch und Blut. In seinem Befreiungskampf aus der Gefühls- und Ideenwelt des Pietismus war ihm der Gottesgedanke Hegels in so überirdischer Verklärtheit erschienen, daß er nicht empfunden hatte, wie viel von der Schönheit, die er da erblickte, dem eigenen Dichterauge und dem noch nicht erloschenen religiösen Drang, den die Erziehung ihm tief ins Herz gesenkt hatte, angehörte. Aber wie im Wesen des Hegelschen Gottesbegriffs, so lag es auch in der Entwickelungsrichtung der jungen Geistesbewegung, der E. sich verschrieben hatte, daß das rationale Element, je stürmischer und schneller sein dialektischer Lauf wurde, um so mehr das Gewand, das das Gefühl ihm umgetan hatte, abstreifte. An einem logischen Pantheismus wie dem Hegelschen mußte die Dialektik, sobald sie ungehemmt ihres Amtes waltete, alles zermalmen, was dem souverän gewordenen Selbstbewußtsein den Weg noch versperrte. Mit der Zeit verflüchtigte sich auch bei Engels der Gottesbegriff Hegels in den dialektischen Entwickelungsgedanken, den die einseitigen Verstandesmenschen, in deren Kreis er in Berlin trat, mit kahler Schwunglosigkeit zum Ausdruck brachten. Ihm selbst freilich blieb die Idee auch jetzt noch von Gefühlen, die dem religiösen Erleben entstammten, so erfüllt, daß der Übergang vom Gotteskultus zum Menschheitskultus, den das Schlußwort seiner Broschüre uns greifbar veranschaulicht, ihm nicht wieder ein schmerzhaftes, sondern ein beseligendes Erlebnis wurde. Weil die Idee ihm in überirdischem Glanz erscheint, empfindet er es nicht als Verlust, daß sein Gottesbegriff in ihren Strahlen nun vollends in Flammen aufgeht. Die Gottheit, die von ihrem Weltenthron herabstieg, nahm er hinfort in seinen Willen auf. Von der Herrschaft überirdischer Gewalten glaubten Bruno Bauer und Feuerbach, aus dessen Gedanken Engels erst später die vollen Konsequenzen zog, den Menschengeist befreit zu haben. Dankbar empfand der Jüngling, wie aus der Asche des alten Glaubens der neue Glaube an die Menschheit

erwuchs, der ihm zunächst noch mit dem Glauben an die unbegrenzte Entwickelungsfähigkeit des Selbstbewußtseins identisch erscheint. Noch ahnte er nicht, daß ihm, wenn er Feuerbachs Spuren folgte, der Glaube an die Dialektik des Selbstbewußtseins in den Glauben an die unabsehbare Entwickelungsfähigkeit der menschlichen Zustände umschlagen würde, und daß sich dem gewaltigen Optimismus, der einen hervorstechenden Zug seines Wesens ausmachte und für dessen adäquate Ausschöpfung sein dichterisches Talent nicht hinreichte, von hier aus der Weg zeigen werde, der ihn aus der Sphäre des bloßen Verstandes, die ihn nicht völlig befriedigte, erlösen und es ihm als Notwendigkeit enthüllen würde, die Vollendung der Idee in der sozialen Wirklichkeit zu suchen.

Wir wissen nicht genau, wer es war, der Engels in den Kreis des Berliner philosophischen Radikalismus einführte. Die Literaten, die sich hier zusammenfanden, bezeichneten sich selbst mit Vorliebe als die Freien; das ist auch der Name, unter dem diese erste für unsere Geistes- und Parteigeschichte in Betracht kommende Gruppe großstädtischer Bohemiens eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. Die Artikel im Telegraph, die nicht nur im Wuppertal beachtet worden waren, reichten hin, um Friedrich Oswald Sitz und Stimme bei ihnen zu geben. Und bald finden wir ihn völlig heimisch in dieser Gesellschaft, aus deren Mitte die unaufhaltsam vorwärts schreitende Zersetzung der Hegelschen Lehre damals die verschiedenartigsten Gärungsstoffe in Freiheit und Tätigkeit setzte. Bereits im November gedenkt der älteste Sohn des Oberpräsidenten Flottwell, der, wohl nicht zur Freude seines Vaters, in diese Umgebung geraten war, in einem Brief an Johann Jacoby des jungen Fabrikantensohns aus dem Rheinland, der mit ihm, Stirner, Eichler und Meyen an einer ästhetisch-politisch-cerevisischen Kneiperei teilgenommen habe. Nun bildeten aber trotz ihrer engen räumlichen Verbindung die Freien so wenig wie das junge Deutschland eine fest gegliederte Vereinigung, die sich durch Statuten und ein offizielles Programm gegen anders Denkende abschloß. Die Gerüchte, daß sie sich als Partei konstituiert hätten, um die Agitation für den Atheismus systematisch zu betreiben, waren bald von Gegnern, die ihnen schaden, bald von ihnen selbst, weil sie sich wichtig machen wollten, in Umlauf gesetzt worden. Eine Revolutionsspielerei, die sie samt und sonders sofort auf die Hausvogtei gebracht hätte, lag ihnen um so ferner, als die meisten aus dieser Schar von Literaten, Journalisten, Lehrern, Studenten, deren theoretischem Radikalismus ein gutes Stück Sensationslust beigemischt war, sich nicht gerade durch persönlichen Mut auszeichneten. Weder der friedfertige Gymnasiallehrer Köppen,

„der gänzlich gute Mann", wie er allgemein hieß, noch der Mädchenschullehrer Caspar Schmidt, der „bedächtige Schrankenhasser", wie Engels ihn taufte, weder der im Grunde seines Herzens so gemäßigte Nauwerk, weder der ängstliche Ludwig Buhl noch die späteren nationalliberalen Redakteure Rutenberg und Meyen waren Naturen von revolutionärer Tatkraft. Als echte Produkte vormärzlicher Dumpfheit blieben sie außer stande, Denken und Handeln bei sich in Einklang zu setzen; darum hielten sie um so unentwegter an dem Grundgedanken der Hegelschen Philosophie fest, der mit seiner Überwertung der Vernunft sie auf billige Weise der ohnehin nicht starken Versuchung enthob, die Faust, die sie bei Stehely in der roten Stube grimmig ballten, wenn kein Spion der Regierung am Nebentisch saß, ihrem vernunftberaubten Gegner ins Gesicht schlagen zu müssen. Engels gleichaltrig, mit ihm damals der jüngste, übermütigste und revolutionärste des Kreises, sein Vertrauter und sein liebster Zechkumpan war Edgar Bauer. Dessen viel älterer Bruder Bruno urteilte, solange er noch in Bonn dozierte, recht von oben her über die Seichtbeutelei der „Berliner Bier-Literaten", die ihrerseits ihn, der nur in den Ferien bei ihnen Gastrollen gab, als ihren Führer verehrten. Erst als er nach seiner Absetzung aufs Neue in Berlin lebte, trat er zu ihnen und damit auch zu Edgars Altergenossen Engels in vertrauteren Umgang. Im Gegensatz zu vielen anderen Besuchern des Kreises bedeutete den Brüdern Bauer ihr persönliches Wohlergehen wenig, wo es auf die Sache ankam, für die sie sich einsetzten. Ihr Unglück war nur, daß sie sich fast niemals lange für die gleiche Sache einzusetzen vermochten. In diesen Fanatikern der Vernunft lebten schwache Seelen, die in der Unsicherheit ihres Instinkts den politischen Willen um so geringer einschätzten, als sie selbst wenig davon besaßen. Ohne weiteres räumten sie ein, gesinnungslos zu sein; sie waren es aus Prinzip, denn sie befriedigte es, wenn ihr Geist das Schlachtfeld abgab, auf dem die Gegensätze der Zeit im dialektischen Kampf ihren Austrag suchten.

Allen diesen Berliner Radikalen war an Macht und Umfang des Willens wie des Geistes der junge Doktorand Karl Marx überlegen, der nur wenige Monate vor dem Eintreffen des künftigen Werkgenossen aus ihrer Mitte geschieden war und nun am Rhein, mit Bruno Bauer noch eng verbündet, für die Revolutionierung des religiösen Bewußtseins seine Kraft einsetzte. Erst die Erfahrungen, die er als leitender Geist der Rheinischen Zeitung sammelte, entfremdeten ihn endgültig der Gemeinschaft der Freien. Er blieb hinfort von der überlegenen Wichtigkeit, die der Politik als Kampfgebiet zukam, überzeugt, während die Berliner in ihr

ein des philosophischen Geistes würdiges Betätigungsgebiet nur so lange erblickten, wie sie über den Widerspruch zwischen ihren überheblichen Ansprüchen und den realen Machtverhältnissen sich noch Täuschungen hingeben konnten.

Dem jungen Engels, den es aus seiner geistigen Einsamkeit herausverlangte, boten die neuen Gefährten, die vor der Zeitentwicklung einen Vorsprung beanspruchten, weil sie das Gras wachsen zu hören glaubten und für den Philister allezeit einen Schabernack bereit hielten, die Anregung, die er sich gewünscht hatte, in Hülle und Fülle. Es gab keinen neuen Gedanken, keine junge Bewegung irgendwo in den vorgeschritteneren Ländern Europas, die diesen eifrigen Zeitungs- und Zeitschriftenlesern verborgen blieb. Und die Schrankenlosigkeit, die burschikose Verwegenheit, die absichtliche Verspottung aller bürgerlichen Formen, die in ihrer Luft gediehen, behagten seiner freiheitsdurstigen Seele nach all der hanseatischen Steifheit und Wohlanständigkeit und als Gegengewicht gegen den militärischen Drill.

Nun wurde es für diesen Kreis ein Ereignis, das alles, was sonst in der Welt geschah, in den Schatten drängte, als Bruno Bauer zuerst im Oktober 1841 provisorisch, dann im März 1842 endgültig die Venia legendi entzogen wurde. Dieser für preußische Gepflogenheiten unerhörte Eingriff in die akademische Lehrfreiheit erbrachte jetzt den Junghegelianern den endgültigen Beweis, daß Preußen sein Schicksal an das des historischen Christentums schmiedete, daß es sich mit ihm auf Tod und Leben verband, daß es ein christlicher Staat sein wollte; die Sache Bruno Bauers wurde ihnen nunmehr schlechthin zum „Ereignis des Jahrhunderts".

Wie sehr Engels damals mit Bruno Bauer und den Freien solidarisch empfand, zeigt sein Christliches Heldengedicht: „Die frech bedräute, jedoch wunderbar befreite Bibel oder Triumph des Glaubens", das ohne Angabe eines Verfassers etwa im April 1842 unter dem Deckverlag von Joh. Fr. Heß, eines Setzers des Literarischen Comptoirs, dessen Frötel sich als „Blitzableiters" bei besonders zensurgefährlichen Neuerscheinungen bediente, in Neumünster bei Zürich herauskam. Wie kurz vorher Bruno Bauer seine Posaune des jüngsten Gerichts, so hüllte Engels diese im Stil älterer theologischer Dichtungen gehaltene Travestie des Goetheschen Faust mit durchsichtiger Scheinheiligkeit in das Gewand eines orthodoxen Pietismus. Heuchlerisch fleht er am Eingang den Segen aller Größen des frommen Heerlagers Leos, Hengstenbergs, Sacks, Krummachers und des Wuppertaler Liederdichters Knapp auf sein Werk hernieder, dessen Absicht es sei, „den Greuel der Lästerung" mit Stumpf und Stiel aus-

zurotten. Gleich dahinter vernehmen wir das Gestöhn der frommen Seelen, die Gott anflehen, die immer frecher werdende Schar der Freigeister und Lästerer endlich zu vernichten. Der Herr mahnt zur Geduld: Noch sei das Maß des Frevels nicht voll, und gerade in Berlin gäbe es manche, die noch nicht aufgehört hätten, Gott zu suchen; freilich täten sie es auf besondere Weise. Und wie bei Goethe auf Faust, so weist hier der Herr auf Bruno Bauer hin:

„Er glaubt, doch er denkt nach,
Wohl willig ist sein Fleisch,
Doch ach der Geist ist schwach."

Der Herr mahnt zur Geduld, denn er hat die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß Bauer der „Narretei" des Denkens, die seinen Sinn zersplittert, abschwören und in den Schoß des Glaubens den Weg zurückfinden werde. Gerade ihm hätte er für den letzten Entscheidungskampf die Führung der Gläubigen, die Thron und Altar verteidigen sollten, zugedacht.

Den Teufel, der nun auftritt, will es dünken, daß der Lizentiat auf eine gar besondere Weise dem Herrn diene. Und unter heiterer Verdrehung des Vorspiels im Himmel kommt es zur Wette zwischen Gott und Mephisto. Dieser ist seines Sieges gewiß; er glaubt Bruno Bauer zu kennen:

„Ihm steckt bei alledem der Hegel noch im Kopf,
Da fass' ich ihn, gib acht, da fass' ich ihn beim Schopf."

Unterdessen ist bei den Verdammten in der Hölle, mit Hegel, Voltaire, Danton, Edelmann und Napoleon als Führern, eine Revolution ausgebrochen, weil sie nicht dulden wollen, daß der Atheismus, den sie alle — Hegel „mit ganzer Kraft" — verkündet hatten, auf Erden wieder in Mißkredit komme. Sie werfen deshalb dem Teufel Tatenlosigkeit vor; aber dieser beruhigt sie: In Bruno Bauer habe er endlich den Mann gefunden, der dem Geschlecht der Frommen die Köpfe abschlagen werde. Und weiter geht die Faustparodie. Um den Lizentiaten zu versuchen, erscheint Mephisto in der düsteren Studierstube, wo der Verfasser der Evangelienkritik „mit heißem Bemühn" über die Echtheit der Bibel und die Versöhnung von Glauben und Wissen brütet. Weil dieser als der erste in seiner Posaune des jüngsten Gerichts über Hegel den Atheisten und Christen den preußischen Staatsphilosophen öffentlich als Atheisten und Erzjakobiner entlarvt hatte, mahnt Mephisto ihn hier, dem Beispiel des „kühnen Gotteshassers" Hegel zu folgen, der das Faktum ohne viel Grübeln über Bord geworfen habe und dem vor der Vernunft die Überlieferung nicht bestehen konnte. Vollends gewonnenes Spiel hat der Versucher aber erst mit seinem zweiten Argument: Im Sandrevier des gläubigen Berlin werde Bauer

nimmer den Frohsinn aufbringen, um frank und frei den Untergang des Glaubens zu verkünden. Nach Bonn, an den stolzen, grünen Rhein wolle er ihn schaffen; der Saft der Reben werde ihm dort helfen, auf den Trümmern der zerstörten alten Schranken den freiesten Gedanken den Altar zu erbauen.

In Bonn stiftet der „tolle Bauer", der vom Katheder alles verkündet, was der Teufel ihm einbläst, alsbald den tollsten Unfrieden zwischen den Frommen und den Ungläubigen, zwischen Studenten und Professoren. Sack, das frommste Mitglied der frommsten aller damaligen Fakultäten, der eifrigste Gegner Bauers, erhält, ein zweiter Bileam, durch den Mund seiner Eselin den göttlichen Auftrag, in diesem Streite den Schiedsrichter zu spielen. Währenddessen sitzen in Leipzig Arnold Ruge, der Herausgeber, Otto Wigand, der Verleger, und Robert Prutz, der Dichter der eben aus Preußen verwiesenen Halleschen Jahrbücher in gedrückter Stimmung beisammen, um über das fernere Schicksal der Zeitschrift einen Beschluß zu fassen. Schon will Ruge sich bescheiden, künftig nur noch den Musenalmanach herauszugeben, schon will Wigand bloß noch sanftmütige Belletristik verlegen und der Dichter des „Rhein" nur noch Liebeslieder girren. Da bringt Mephisto Rat und Hilfe: Sie sollten das Blatt in Deutsche Jahrbücher umtaufen; dann werde es auch fernerhin für die Verbreitung der Gottlosigkeit seine segensvolle Wirksamkeit fortsetzen können. Zwar kommt auch Sack auf seiner Eselin geritten, um sie zu mahnen, sich vor Gottes Thron zu demütigen, da der Herr sie sonst Hengstenberg und seinen frommen Scharen zum Fraße vorwerfen würde. Doch Mephistos Wort findet Anklang: alle Freien, „Germaniens Auswurf" ruft Ruge nun zu den Waffen auf gegen die weltverdunkelnde Romantik, die das kleine Wörtchen „frei" von der Erde vertilgen wolle; und zu einem Kongreß nach Bockenheim — weshalb wohl just nach Bockenheim? — folgen seinem Manifest die Freien aus allen Gegenden Deutschlands. Die frechsten, Atheisten schlimmer als Jakobiner, entsendet Berlin: den Schulbakel in der Hand, die Brille auf der Nase, kommt Köppen, den nur Ruge verdorben habe, einher mit dem kleinen Meyen, „der schon seit Mutterleib täglich den Voltaire liest".

„Doch der am weitsten links mit langen Beinen toset,
Ist Oswald, grau berockt und pfefferfarb behoset,
Auch innen pfefferhaft, Oswald, der Montagnard,
Der wurzelhafteste mit Haut und auch mit Haar.
Er spielt ein Instrument: das ist die Guillotine,
Auf ihr begleitet er stets eine Cavatine;
Stets tönt das Höllenlied, laut brüllt er den Refrain:
Formez vos bataillons! Aux armes, citoyens!"

Neben ihm rast „der Blutdurst selbst" Edgar Bauer, „von außen Modemann, von innen sanscülottig". Auch Stirner, der Verächter von Satzung und Gesetz, ist bei der Schar und übertrumpft die anderen, die nur erst „à bas les rois" rufen, bereits mit seinem „à bas aussi les lois". Hinter ihm trippelt sein nächster Freund, der seifenscheue und blutscheue Ludwig Buhl einher, in politischen Fragen der unterrichtetste Kopf des Kreises, aber „von innen schmeidigzart" und nur „von außen Sansculott". Sie alle führt jetzt dem bedrängten Bauer zur Hilfe Arnold der Wilde, der „Atheistenzar" Ruge. In Qualm und Höllenschauer gehüllt tost der Verfolgte ihnen entgegen; als Fahne schwingt er einen Bogen seiner „Schmachkritik der Bibel". Aber

„Wer jaget hinterdrein mit wildem Ungestüm?
Ein schwarzer Kerl aus Trier, ein markhaft Ungetüm.
Er gehet, hüpfet nicht, er springet auf den Hacken
Und raset voller Wut und gleich, als wollt' er packen
Das weite Himmelszelt, und zu der Erde ziehn,
Streckt er die Arme sein weit in die Lüfte hin.
Geballt die böse Faust, so tobt er sonder Rasten,
Als wenn ihn bei dem Schopf zehntausend Teufel faßten."

Dem künftigen Lebensfreund, den er noch nicht persönlich kennt und den er hier deshalb so abschildert, wie er unter den Freien, die ihn bewunderten, damals noch fortlebte, folgen „patriziermäß'gen Gangs" der Kölner Georg Jung, der Gerant, und pfeiferauchend und keifend der beiden Bauer Schwager Rutenberg, dieser von der Zensur so überschätzte Redakteur der Rheinischen Zeitung. Zuletzt naht noch aus Süden mutterseelenallein „er selbst ein ganzes Heer von frechen Atheisten", „ein grauses Meteor umwallt von Höllendüften", von den Freien mit brüllendem Jubel empfangen — Ludwig Feuerbach. Wie es bei ihnen Gewohnheit ist, schleppen diese ihn sofort in ihre Kneipe, wo zunächst ein Toben losgeht, dem der „ordnungsfrohe" Köppen vergebens Einhalt gebietet. Die lautesten Brüller sind Oswald und Edgar; längst genügen ihnen nicht mehr die Worte, sie springen auf den Tisch und verlangen schreiend Taten voll Kraft und Mark. Ein wildes Bravo der tollen Schar begleitet ihren Ruf. Nur Ruge, der inzwischen in Seelenruhe drei Beefsteaks verspeist hat, lacht spöttisch über ihre Forderung, denn seine Ansicht ist, daß noch für lange Zeit die Worte die Taten ersetzen müßten und daß Geduld nötig sei, bis sich die Praxis von selbst hinter die Abstraktion stellen würde. Aber Oswald und Edgar „in ihrem Tatenfeuer" heben jetzt den tollen Bruno auf einen Stuhl, da brüllt und rast er; Marx, „das Ungetüm", klettert auf Rutenbergs — der Rheinischen

Zeitung — Schultern, und sie beide, Bruno Bauer und Marx, bedrängen von hier aus schreiend Ruge mit der Frage, wie lange er noch meine, ihren Durst bloß mit Worten stillen zu können. Er müsse doch einsehen, daß die Frommen sich zum Angriff rüsteten, und daß ihre Zweieinigkeit mit der Polizei nicht weniger gefährlich sei als die Dreieinigkeit. Feuerbach, der Einsiedler, schätzt Beratungen und Vereine gering; ihm dünkt es am würdigsten, wenn der freie Mann für sich allein handelt. Anders als der Franke urteilt der Märker Köppen, der Verehrer Friedrichs des Großen. Er preist die Organisation, die der Unordnung wehre und Blutvergießen verhindere. Solche Worte tragen ihm bei Edgar und Oswald den Namen eines verfluchten Girondisten ein, der sich zu Unrecht als Atheisten ausgebe. Doch der „würdevolle" Stirner will nicht zulassen, daß man durch Brüllen den Willen eines Menschen binde. Er erhebt gegen Oswald und Edgar den Vorwurf, daß sie, da sie so verführen, noch zu sehr in die Sklaverei eingelebt seien. Wie der höllische Kongreß bei dem immer lauter werdenden Streit in völliger Verwirrung auseinanderzugehen droht, erscheint durch die Luft auf einem aus Exemplaren der Deutschen Jahrbücher zusammengeklebten Fluggerät Wigand und ermahnt die Schar, sich an der Einigkeit und Stille, die im nahen Frankfurt, am Sitz des Bundestages, herrsche, ein Beispiel zu nehmen. Falls sie aber glaubte, der Freie könne „nicht bestehen, wo des Bundes Winde wehen", so mögen sie ihm nach Leipzig folgen, wo er, der Verleger der deutschen Opposition, die schönsten papierenen Batterien aufgetürmt habe, die kein Frommer erstürmen könne. Der Vorschlag findet Anklang, und alle folgen ihm; nur Feuerbach schlägt sich abseits in die Büsche.

Während dessen hatten die „Feinen" und „Auserwählten" ihre Sammlung in Halle vollzogen, am Wohnorte Heinrich Leos, des grimmigsten Feindes der Hegelingen. Hier halten sie ihre Andacht ab. Erst singen sie das erbauliche Lied: „O Herr, wir sind vor Dir ein Aas, ein Pestgestank, ein Rabenfraß, im Schinderloch der Sünden." Nach einem hektischen Schuster, der den Weltuntergang ankündigt, predigt Leo gegen die Göttin der Vernunft, die große Hure von Babylon, gegen die Revolution; Bauer vergleicht er mit Robespierre, Ruge mit Danton, Feuerbach mit Marat und er mahnt die Frommen, zu beten, zu beten. Im rechten Augenblick erscheint wieder auf seiner Eselin Sack, um zu verkünden, daß Gott ihm befohlen habe, den heiligen Krieg zu predigen gegen des Teufels List und Trug, der sich hinter Wigands Bücherballen verschanzt habe. Wollten die Fürsten und die Reichen, in irdischer Lust befangen, auf ihn nicht hören, so sollten die Armen, die Blin-

den, die Krüppel ihm und ihrem Hauptmann Leo in die letzte Schlacht folgen. Der Höllenmeute der Freien, die Bruno Bauer ungestraft „auf Gottes Pfaden" durch die Luft nach Leipzig führt, war Wigand dorthin vorausgeeilt, um sein Haus, den „Gutenberg", in aller Eile in eine Festung umzuwandeln. Seine Bastionen sind die Ballen verbotener Verlagsartikel, besonders die Werke Feuerbachs und Bruno Bauers. Die Fahne der Frommen, die zum Angriff von Halle her heranziehen, ist die Feuersäule, und für den Sturm führen sie Jacobs Himmelsleiter mit sich. Alle Gegenden Deutschlands, wo der Glauben noch blüht, sind in ihrem Heer vertreten: die Bremer führt Pastor Mallet, dessen Fehde gegen die liberalen Prediger Engels früher in einem Brief an die Brüder Graeber parodiert hatte, die Berliner kommandiert Hengstenberg, die Bonner Nitzsch, die Züricher Strauß Gegner Hirzl, die Wuppertaler natürlich Krummacher. Sack auf seiner Eselin stürmt mit dem Schlachtruf der Pietisten „Hie Schwert des Herrn und Gideon" als der erste gegen die Schanzen der Gottlosen an, ihm folgten die anderen. Tapfer verteidigen sich die Freien: Stirner wirft ganze Ballen von Büchern herab, die auf die Frommen betäubend wirken, Ruge schleudert ihnen Bände seiner Jahrbücher ins Gesicht, der tolle Bruno schwingt die Posaune; „aus sicherem Ort, wo ihn kein Wurf bedroht" wirft Buhl rücklings Broschüren ins Feld; selbst während er wütend ficht, bleibt Köppen besorgt, daß er kein Blut vergieße, Edgar streitet mit Brauerkraft, Oswalds Rock färbt sich rot vom Blute, Marx rast und reckt die Glieder zum Kampfe. Aber alle Anstrengung bleibt umsonst, immer näher erklingt das Halleluja der Angreifer. Schon flohen Buhl und Köppen, Wigand wurde von Hengstenberg der Bart ausgerissen, und Ruge und Edgar sind in harter Bedrängnis. Fast allein kämpft Bruno noch rasend fort und wirft mit einem Bücherballen glücklich Sack zur Erde. Da aber reist Leo als ein zweiter Simson die Säulen der ganzen Bücherbastion ein, er selbst stürzt und mit ihm Bruno Bauer; diesen bindet man, und Sack, der wieder vom Boden aufgesprungen ist, soll ihn bewachen. Inzwischen erstürmen die Frommen vollends die Burg der Freien, denen die Munition ausgegangen ist.

Doch als der Teufel, der hinter den Ballen des „Gutenberg" die Gottlosen angefeuert hatte, jetzt klagend in seinen Höllenpfuhl flüchtet, wird ihm dort ein schlimmer Empfang zuteil. Hegel und seine Gefährten verspotten ihn nämlich, weil er ohne seinen Schwefeldampf wirken zu lassen, vor einem Amen davongelaufen wäre. Nun gibt es für die in der Hölle keinen Halt mehr; sie eilen nach Leipzig, um den Freien zu helfen. An ihrer

Spitze schreitet Hegel. Immer hatte er sich von seinen Schülern unverstanden gefühlt; jetzt umarmt er Bruno, den Marat befreit hat, und gesteht ihm: „Ja, du hast mich gefaßt, du bist mein lieber Sohn." Weil der Teufel, diese „mythische Person", sich nicht Manns genug erwiesen hat, soll Bruno hinfort die Führung im Kampfe gegen die Frommen übernehmen und Oberteufel werden Alsbald wendet sich das Blatt, die Pietisten fliehen, Sack auf seiner Eselin voraus, dem Himmel zu, und die Höllenmeute der Hegelingen folgt ihnen brüllend nach. Der Teufel aber, erschreckt, weil die Freien, seine Geschöpfe, ihn als mythische Person beiseite schieben, hält es nun für klüger, sich mit Gott auszusöhnen und zu verbünden. Der Herr in seiner Güte verspricht ihm Verzeihung, wenn er sich im Blute der Lästerer die Hände reinige. Von neuem eilt Mephisto fort, diesmal um den Frommen zu helfen gegen die Freien, die den Himmel zu stürmen drohen. Schon ist Bruno Bauer von Stern zu Stern fortgestürmt, ohne daß die Evangelisten, die sich ihm in den Weg stellten, ihn zurückhalten konnten. Über den Wolken schweben auch bereits die der Hölle entsprungenen Revolutionäre: Hegel versengt mit seinem Feuerbrand die Flügel der Engel, und Voltaire droht ihnen mit feurig rotem Flegel; die Kirchenväter verbleut Ruge, aber Bruno Bauer schlägt mit seiner Posaune nicht nur den Erzengel Michael sondern auch den Teufel zu Boden. Dem wilden Marx hält das heilige Lämmlein das Kreuz entgegen, „der aber ballt die Faust und droht mit grimmen Schlägen". Nun verläßt auch Maria ihr Heiligtum, sie will die Engel zum Widerstande gegen den Titanen Bauer anfeuern, dessen siegreiche Schar der Wohnung des Herrn immer näher rückt. Die Not des Glaubens hat ihren höchsten Gipfel erreicht; da kommt von Himmelsglanz umgeben gelinde durch die Luft ein einfach Pergamen geschwebt, vor Bauer fällt es nieder und der erbleicht darob. Was konnte auf diesem Pergamen stehen? Das einzige Wort: „Abgesetzt!" Wie die Freien dieses vernehmen, geraten ihre Scharen ins Wanken, Grausen packt sie und, von den jauchzenden Engelchören verfolgt, fliehen sie zur Erde zurück. Die Bibel ist gerettet, der Glaube hat triumphiert!

So anschaulich wie nur die packendste direkte Beschreibung es vermocht hätte, führt uns dieses rebellische, von Geist und Laune sprühende Pamphlet die Berliner Freien mitsamt ihren auswärtigen Bundesgenossen und Beschützern so vor, wie Engels sie sah und bewertete, damals als er selbst sich ihnen zurechnete. Auch ihm gilt noch Bruno Bauer als das unbestrittene Oberhaupt jenes äußersten Flügels der Hegelschen Linken, der über den Standpunkt der Deutschen Jahrbücher schon hinausstrebte, weil diese die Revolu-

tion, die sich im Reich der Theorie vollzogen hatte, noch zu sehr als esoterischen Besitz der wissenschaftlichen Welt betrachteten. Arnold Ruge, der vierschrötige Pommer, wird von Engels mit leichter Ironie portraitiert; er selbst läßt uns keinen Zweifel, daß er mit seiner Sympathie bei denen weilt, die einen noch entschiedeneren Standpunkt einnehmen. Vollends als Girondisten schildert er Köppen und Buhl, deren persönlichen Mut er unter Scherzen in Zweifel zieht. Jedoch auch Stirner, der in der Theorie an Radikalismus alle überbot, durchschaut er bereits bis auf den Grund und ist völlig überzeugt, daß dieser vorsichtige, gesetzte Herr, wenn es einmal Ernst werden sollte, sich nicht exponieren werde. In Feuerbach sieht er noch eine einsame, ungesellige Größe, die am besten aus der Ferne verehrt wird. Der Bergpartei, die den revolutionären Gedanken je schneller um so lieber in die Tat umsetzen möchte, rechnet er Bruno und Edgar Bauer, Karl Marx und sich selbst zu.

Von den Männern der Rheinischen Zeitung nennt Engels neben Marx noch Georg Jung und Rutenberg, aber, das ist beachtenswert, nicht Moses Heß. Denn dieser, den man mit einigem Recht den Vater des deutschen Sozialismus genannt hat, war auf anderen Wegen als die Hegelingen zu der Erkenntnis gelangt, daß es Zeit sei, die Freiheit aus der Wissenschaft in die Wirklichkeit zu übertragen. Keiner hat vor ihm mit gleich deutlichen Worten ausgesprochen, daß die idealistische Philosophie, selbst in ihren fortgeschrittensten Vertretern, hinter dem Leben zurückgeblieben sei und daß sie allein im Kommunismus ihre notwendige Ergänzung und ihr logisches Ergebnis finden könne. Das andere Gefühl war verbreiteter, daß ebenso wie die große Zeit der deutschen Dichtung sich ihrem Ende zuneige, auch die Vorherrschaft der Philosophie einer politischen Epoche das Feld zu räumen habe. Das „Sprödetun der Idee gegen die Wirklichkeit" rügte selbst Carl Biedermann, als er 1841 im Freihafen die deutsche Philosophie in ihrer Stellung zum öffentlichen Leben und zur modernen Gesellschaft einer Kritik unterzog. Und der Stimmung, daß man sich an Worten übersättigt habe und der „sachlichen Welt" zustreben müsse, gab Gervinus in der Widmung des vierten Bandes seiner Literaturgeschichte an Dahlmann programmatischen Ausdruck. Wie Engels seit seiner Knabenzeit Jung-Siegfried, so feierte dieser Shakespeares Heinrich Percy als „das göttliche Abbild des Mannes von rein handelnder Natur".

Diese Erkenntnis, daß zwischen Worten und Taten noch ein weiter Abgrund klaffte, konnte sich in der Unfreiheit des Vormärz, die beide fast gleichmäßig unterband, leicht verwischen. Schon das junge Deutschland war, obgleich es zur Tat aufgerufen

hatte, bei den Worten stehen geblieben. Engels war diese Schwäche der von ihm gefeierten Bewegung nicht verborgen geblieben. In seiner Seele lebte mehr von dem Geist Georg Büchners als von dem Gutzkows und Laubes. Endgültigen Abschied von dieser Gruppe nahm er im Juli 1842. In einem Aufsatz der Deutschen Jahrbücher erhob er in aller Form die Forderung, daß der ästhetische Gesichtspunkt vor dem Kampf der Prinzipien und der politischen Bewegung zurückzutreten habe. Den Anstoß zu diesem zeitgemäßen Verlangen, daß „das bißchen Literatur" künftig nicht mehr überwertet werden sollte, gaben ihm Vorlesungen des Herausgebers des Königsberger Literaturblatts Alexander Jung Über die moderne Literatur der Deutschen. Wie später Lassalle in Julian Schmidt, so bekämpfte Engels in dem Königsberger Ästhetiker die „Schlaffheit und Erbärmlichkeit" einer ewig vermittelnden und die Prinzipien abstumpfenden Literaturbewertung, die den auf Klärung und scharfe Auseinandersetzung hindrängenden Naturen der beiden Sozialisten in gleichem Maße ein Greuel war. Wegen seines ewigen Bekomplimentierens der „Modernen" brandmarkt er den sonst nicht verdienstlosen Jung als einen literarischen Kuppler. „Was geht das die Literatur an", ruft er aus, „ob dieser oder jener ein bißchen Talent hat, hier und da eine Kleinigkeit leistet, wenn er sonst nichts taugt, wenn seine ganze Richtung, sein literarischer Charakter, seine Leistungen im Großen nichts wert sind? In der Literatur gilt jeder nicht für sich, sondern nur in seiner Stellung zum Ganzen. Wenn ich mich zu einer solchen Art hergeben wollte, so müßte ich auch mit Herrn Jung selbst glimpflicher verfahren, weil vielleicht fünf Seiten in diesem Buch nicht übel geschrieben sind und einiges Talent verraten." Engels rechnete Jung, diesen „marklosen, sehnsüchtigen Geist", der nur „in der Unterwerfung unter fremde Autorität" sich befriedigt findet, jener konservativ-liberalen Richtung zu, die über die „greuliche Negation" der Junghegelianer klagte, nach dem positiven Messias schrie und ihn in Schelling gefunden zu haben glaubte. Solche „Amphibien und Achselträger" waren ihm schon unerträglich, weil sie nicht einzugestehen wagten, daß die von ihnen verschriene Negation auch ihre sehr positiven Seiten habe. In seinen Augen war jeder Fortschritt negativ nur für den, der das Vernünftige, weil es sich bewege und niemals stille stehe, nicht für positiv ansehen wollte, und dessen kraftloses Epheugemüt eine alte Mauerritze, ein Faktum nötig hatte, um sich daran festzuhalten. Noch war ihm „der Gedanke in seiner Entwicklung das allein Ewige und Positive", die „Äußerlichkeit des Geschehens" bloß das „Negative, Verschwindende und der Kritik Anheimfallende". So bejahte

er hier die viel umstrittene Frage, ob das Negative zugleich positiv sein könne, ebenso entschieden wie in den Spalten derselben Zeitschrift damals der junge Bakunin. Besser als Jungs kamen bei ihm Walesrodes Königsberger Vorlesungen über Glossen und Randzeichnungen zu Texten aus unserer Zeit fort, die er im Mai in der Rheinischen Zeitung anzeigte. Doch mißfiel ihm an diesen, daß sie sich nicht kräftig genug von dem Hintergrund einer großen Weltanschauung abhöben, „weil sich in einer solchen zuletzt aller Spott und alle Negation zur vollsten Befriedigung auflöst".

Die Gewißheit, daß der positive Kern in der Überzeugung der entschiedenen Opposition, der er sich zuzählte, einer unaufhaltsamen Entfaltung entgegenging, erfüllte Engels mit Siegeszuversicht auch für den Kampf gegen die feudale Weltanschauung, die in Preußen eben noch einmal alle Macht an sich reißen wollte.

Dem Einfluß Börnes hingegeben, war Engels, wie wir erkannten, schon als er Bremen verließ, ein Revolutionär, der das Vertrauen verloren hatte, daß die freiheitliche Umgestaltung Deutschlands sich auf friedlichem Wege vollziehen werde. Wo er sich als Deutscher fühlte, empfand er zeit seines Lebens als der Sohn eines älteren Kulturgebietes, der mit Mißtrauen und unverhohlenem Widerwillen auf das Preußentum herabblickte. Schon als Knabe verabscheute er die „kalte herzlose Bureaukratie", die den Rheinländer sein schriftliches und geheimes Gerichtsverfahren, auf das er stolz war, nicht ungestört genießen lassen wollte. Wir erinnern uns des Hasses, mit dem er in seinen Briefen aus Bremen den alten König bedachte, weil dieser sein dem Volke feierlich gegebenes Verfassungsversprechen gebrochen und alle in den Tagen der Not geweckten Hoffnungen so grenzenlos enttäuscht hatte. Diese Abneigung verstärkte seines rheinischen Landsmanns Venedey Pamphlet Preußen und das Preußentum, das ihm in Bremen bald nach dem Erscheinen in die Hände gefallen war. Dasselbe wollte einen Unterschied zwischen Borussentum und Russentum nur insofern anerkennen, als das letztere noch die Knute schwang. Erinnern wir uns, daß der einstige Herausgeber des Geächteten, dem sein langer Aufenhalt in Frankreich den Blick für die sozialen Klassengegensätze geschärft hatte, auch die inneren Zustände Preußens hier unter diesem für Engels noch neuen Gesichtspunkt betrachtete und von der preußischen Regierung behauptete, daß sie den reichen Kaufleuten, den Gelehrten und den adligen und nichtadligen Gutsbesitzern an der Ausbeutung der großen Massen teilzunehmen gestatte. Aber nicht alles, was Venedeys Schrift der sozialistischen Gedankenwelt entnahm, hat Engels sich damals in Bremen als Besitz angeeignet. Sein Brief an Fritz Graeber vom

29. Oktober 1839 faßt zusammen, was ihm als der Kern erschien: „Begünstigung der Geldaristokratie vor den Armen, Streben nach fortwährendem Absolutismus und die Mittel dazu: Unterdrückung der politischen Intelligenz, Verdummung der Volksmehrzahl, glänzendes Außenwesen, Renommisterei ohne Grenzen, und der Schein, als begünstige er die Intelligenz". Das begeisterte Eintreten der Hallischen Jahrbücher und ihres Kreises für den „Staat der Zukunft" hatte Engels in seiner Abneigung gegen Preußen so wenig irre gemacht wie in seiner republikanischen Überzeugung. Wir entsinnen uns, wie er an Immermanns altpreußischer und an E. M. Arndts stramm monarchischer Gesinnung Anstoß nahm.

An dem neuen Kurs in Preußen erbitterte ihn vielleicht am meisten „die Begünstigung aller sogenannten historischen Keime". Engels lehnte von Anfang an und grundsätzlich alles ab, was in der Sprache der historischen Rechtsschule redete. Für die „sophistischen Goldflitter" der organischen Staatsauffassung und für die Forderungen, die man an sie knüpfte, fehlten ihm Sinn und Verständnis. Die „Phrasen" von historischer Entwicklung, Organismus, Benutzung der gegebenen Momente hielt er für nichts als schöne Worte, die es mit ihrer eigenen Bedeutung nicht ernstlich meinten. Eine besonders schmähliche Sophisterie sah er darin, daß mit dem Begriff des organischen Staats bereits das ganze Ständewesen, also auch die Vorherrschaft des Adels und alles was daran hing, für gegeben erachtet wurde. „Nicht die Anhänger der Ständeteilung", heißt es in dem Aufsatz über Ernst Moritz Arndt, „wir, ihre Gegner, wir wollen organisches Staatsleben. Es handelt sich vorläufig gar nicht um die Konstruktion aus der Theorie; aber es handelt sich um das, womit man uns blenden will, um die Selbstentwickelung der Nation. Wir allein meinen es ernstlich und aufrichtig mit ihr; aber jene Herren wissen nicht, daß aller Organismus unorganisch wird, sobald er stirbt; sie setzen die toten Kadaver der Vergangenheit mit ihren galvanischen Drähten in Bewegung und wollen uns aufbinden, das sei kein Mechanismus, sondern Leben. Sie wollen die Selbstentwicklung der Nation fördern und schmieden ihr den Klotz des Absolutismus ans Bein, damit sie rascher voran kommt. Sie wollen nicht wissen, daß das, was sie Theorie, Ideologie oder Gott weiß wie nennen, längst in Blut und Saft des Volkes übergegangen und zum Teil schon ins Leben getreten ist; daß damit nicht wir, sondern sie im Utopien der Theorie herumirren. Denn das, was vor einem halben Jahrhundert allerdings noch Theorie war, hat sich seit der Revolution als selbständiges Moment im Staatsorganismus ausgebildet."

Längst bevor er nach Berlin kam, forderte Engels mit den

Liberalen „eine große, einige, gleichberechtigte Nation von Staatsbürgern". Hier hatte ihn in den ersten Monaten seines Aufenthalts seine Aktion gegen Schelling und für Bruno Bauer in Atem gehalten. Als aber um die Jahreswende auf 1842 das schon erwähnte liberale Zensuredikt, zu dem der König sich nach vielem Zögern entschlossen hatte, die Handhabe bot, den Kampf für Freiheit und Selbstbestimmung aus der esoterischen Sphäre der Theorie in das Volk hinauszutragen, da war es ganz selbstverständlich, daß er wie die anderen die Tagespresse für die Verbreitung seiner Ideen in Anspruch nahm. Was er damals für die Königsberger Zeitung geschrieben hat, kann nicht erheblich gewesen sein. Aber er wurde auch Mitarbeiter der Rheinischen Zeitung, dieses ersten großen, über die provinziale Beschränktheit weit hinausstrebenden, oppositionellen Tageblatts, das in Preußen erscheinen konnte. Man weiß, wie schnell dessen Herrlichkeit vorüberging, als hier Marx dem König Dinge zu hören gab, die seine durch die Zensur verzärtelten Nerven noch nicht vertrugen. Die Korrespondenz des Blattes aus Berlin kam fast ganz in die Hände der Freien, die damit plötzlich in den Besitz eines großen Organs gelangten, das ihre Ansichten nachhaltig zu vertreten, ihre Beiträge regelmäßig aufzunehmen geneigt war. Sie alle: Buhl, Stirner, Meyen, Eichler, Edgar Bauer, Eduard Flottwell, Theodor Mügge bombardierten die Kölner Redaktion mit ihren Beiträgen.

Die Aufsätze, die Engels für die Rheinische Zeitung beisteuerte, mögen nicht von überragender Bedeutung sein, aber ihre Feststellung ermöglichte, den Gang seines politischen Denkens in diesem besonders schnellebigen und an Wendungen reichen Jahre zu veranschaulichen. Er war erst eben in Berlin angekommen, als hier eine viel beachtete politische Demonstration stattgefunden hatte, deren Folgen über den Kreis der zunächst Beteiligten weit hinausreichten. Eine Anzahl fortgeschrittener Liberaler hatte dem badischen Oppositionsführer Karl Theodor Welcker, der sich auf einer Art von Agitationsreise in Berlin befand, eine Serenade gebracht, die bekanntlich den Unwillen des an Kundgebungen selbständiger politischer Gesinnung noch ungewohnten Monarchen erregte. Bei dem Festessen, das sich an jene Serenade schloß, war es nun zu einer wohlvorbereiteten demonstrativen Auflehnung der Junghegelianer gegen die überschwängliche Verehrung gekommen, die dem süddeutschen parlamentarischen Liberalismus in Preußen gezollt wurde. Die Kundgebung gipfelte in einem Trinkspruch Bruno Bauers auf die Staatsauffassung Hegels, die durch Kühnheit, Liberalität und Entschiedenheit die der Süddeutschen weit überrage. Damit war das Signal gegeben zu einer prinzipiellen

Auseinandersetzung des Berliner Kreises nicht nur mit der Doktrin der süddeutschen Konstitutionellen sondern in der Folge auch mit dem Konstitutionalismus überhaupt. In solchen Zusammenhang gehören die Ausführungen, die Engels am 12. April 1842 in der Rheinischen Zeitung über Norddeutschen und Süddeutschen Liberalismus veröffentlichte. Sollte aber die Zensur seinen Beitrag durchlassen, so durfte er hier seine letzten Gedanken noch nicht mit der gleichen Unentwegtheit aussprechen wie bald hernach Edgar Bauer, als er seine Kritik der badischen und der ostpreußischen liberalen Opposition in einem Schweizer Verlag herausbrachte.

Das Verhältnis von Theorie und Praxis in der Politik stand in der Frühzeit unseres parteipolitischen Lebens im Mittelpunkte der Erörterung; den Kantianern wie den Hegelianern war es noch ein Bedürfnis, das sich späterhin leider verloren hat, ihre politischen Anschauungen ihrer Weltanschauung ein- und unterzuordnen. Für Engels galt als der wichtigste Bahnbrecher des norddeutschen Liberalismus Börne, der die politische Theorie aus der Praxis herausdestilliert und erkannt habe, daß die Theorie die schönste Blüte der Praxis sei. Dem süddeutschen Liberalismus will er das Verdienst, eine deutsche Opposition begründet und so eine politische Opposition in Deutschland erst möglich gemacht zu haben, nicht abstreiten. Doch er wirft ihm vor, daß es ihm nicht geglückt sei, sich aus der bloßen Praxis emporzuarbeiten. Wie Bruno und Edgar Bauer hält er es für übertrieben, daß man von dem entwickelteren parlamentarischen Leben bei den Süddeutschen so viel Aufhebens machte. Statt die weitschichtige, aus französischen, englischen, deutschen, spanischen Elementen bestehende Praxis zu einem einheitlichen Gedankenbau auszugestalten, sei ihre Theorie nach 1830 eine Halbheit und im Allgemeinen, Vagen, Blauen stecken geblieben. Um seinen obersten Zweck, die gesetzliche Freiheit, zu erreichen, habe der süddeutsche Liberalismus Mittel angewandt, die einander bekämpften und ausschlössen. Bald habe er eine größere Unabhängigkeit der Einzelstaaten von der Bundesversammlung, bald neben dieser eine allgemeine Volkskammer erstrebt. Die Folge dieser Unvollkommenheit sei, daß das Schwergewicht der Opposition sich neuerdings immer stärker nach dem Norden verschoben habe. Die Überlegenheit der norddeutschen Richtung beruhe darauf, daß sie ihr Dasein nicht an ein einzelnes Faktum, wie die Julirevolution, anknüpfe, sondern an die Geschichte der ganzen Welt, namentlich an die Deutschlands. Ihre Quelle läge auch nicht in der Fremde, sondern im Herzen des Vaterlandes. Und da diese Quelle die deutsche Philosophie sei, so besäße der norddeutsche Liberalismus eine überlegene Konsequenz, eine

größere Bestimmtheit in seinen Forderungen, ein festeres Verhältnis von Mittel und Zweck. Als ein notwendiges Produkt der nationalen Bestrebungen sei seine Gesinnung national, während die des süddeutschen Liberalismus zwischen kosmopolitischen und nationalen Bestrebungen hin und her schwanke. Der norddeutsche Liberalismus wolle Deutschland nach innen und außen gleich würdig gestellt sehen, und so gebe es für ihn nicht das komische Dilemma, ob man erst liberal und dann deutsch oder erst deutsch und dann liberal sein solle. Der norddeutsche Liberalismus werde sein Ziel erreichen, weil er den umgekehrten Weg eingeschlagen habe, als der süddeutsche, weil er von der Theorie auf die Praxis fortschreite.

Vor der Unterschätzung der Kollisionsmöglichkeit zwischen dem liberalen und dem nationalen Ideal, die er hier zum Ausdruck bringt, hätten Engels seine Erfahrungen aus dem Jahre 1840 bewahren können. Was er hier sonst über die konkreten Fragen und über die Bewertung des Verhältnisses von Theorie und Praxis sagt, ist nicht sein ausschließliches Eigentum. Wir wissen, wie sehr die ganze Schule überzeugt war, daß dem Kampf, den sie auf theoretischem Boden mit Leidenschaft durchfocht, weltgeschichtliche Bedeutung zukäme. „Die Theorie ist jetzt die stärkste Praxis", hatte Bruno Bauer im März 1841 an Marx geschrieben, „und wir können noch garnicht voraussagen, in wie großem Sinne sie praktisch werden wird", auch Buhl nannte soeben in seiner Broschüre über den Beruf der preußischen Presse die Theorie den Johannes, welcher dem Christus, der neuen Praxis, immer vorangehe. Es verriete wenig geschichtlichen Sinn, wollten wir solche Überschätzung der politischen Theorie nur mitleidig als törichten Doktrinarismus abtun. In jedem Zeitalter hat sich der Streit der Geister wie der Leiber der Waffentechnik anpassen müssen, die der Epoche gemäß war. War damals eine Revolution denkbar, wenn nicht zuvor die Geister revolutioniert wurden? Nicht die Überwertung der Theorie an sich hat später Männer wie Köppen, Bruno Bauer, Stirner in das Gestrüpp geführt, aus dem sie den Ausweg nicht mehr fanden, sondern ihr Unvermögen, die dem realen Leben nun einmal innewohnenden eigentümlichen Kräfte zu begreifen, und der Irrtum, die Identität des Denkens und Seins, von der sie nicht loskamen, bedeute, daß das große Sein der Welt nach der Pfeife ihres persönlichen Denkens tanzen müsse. Für Engels bestand die Gefahr, in solche Sackgasse zu geraten, nicht. So stark sein Bedürfnis nach Theorie war, so wurzelte er doch zu fest in der Welt der Sinne, des Erlebens, der Anschauung, als daß er sich in den Schmollwinkel hätte zurückziehen können, weil ein Frost im März

die Saat seiner Hoffnungen traf. Er und Marx verlachten jene „sentimentalen Enthusiasten", die aus lauter Respekt vor den Ideen „jede Berührung ihres Ideals mit der gemeinen Wirklichkeit" (Marx) verabscheuten. Ihnen beiden bedeutete die Idee niemals den Stern, den man nicht begehren solle. Und die Freiheit wohnte bei ihnen nicht nur im „Reich der Träume".

Durch Leopold von Hennings Vorlesung über preußische Finanzverfassung angeregt, unternahm Engels es, in dem großen Rheinischen Blatt die brennende Tagesfrage zu erörtern, was Preußen von den Zeitideen zu erwarten habe und was die Zeitideen Preußen bieten könnten. Auch hier bekämpfte er die organische Staatslehre der historischen Schule als „hohle Phrasen einer verlebten Richtung". Preußen sei ein Staat, der garnicht schnell genug fortschreiten könne und der sich für eine rasche Entwicklung auch besonders eigene, weil er seit den Tagen der Invasion keine mittelalterlichen Klötze mehr an seinen Füßen nachschleppe. Wer fürder in Preußen noch von historischer Entwicklung spräche, könne nur eine Rückführung in das ancien regime anstreben; er verleugne feige die glorreichsten Jahre der preußischen Geschichte und übe Verrat am Vaterlande, weil er damit ein neues Jena heraufbeschwöre. Gerade weil Preußen kein „naturwüchsiger" sondern ein durch Politik, durch Zwecktätigkeit, durch den Geist entstandener Staat sei, läge sein Heil einzig in der Theorie, in der Wissenschaft, in der Entwicklung aus dem Geiste. Richtig benutzt bedeute dies keine Schwäche, sondern es könne zu einer Hauptstärke werden. So hoch der selbstbewußte Geist über der bewußtlosen Natur stehe, so hoch könnte Preußen, wenn es nur wollte, sich über die „naturwüchsigen" Staaten erheben. Gerade weil hier noch so große Verschiedenheiten zwischen den Provinzen obwalteten, sei es eine Forderung der Gerechtigkeit, daß die preußische Verfassung rein aus dem Gedanken heraus erwüchse. Nur so könnten die verschiedenen Provinzen mit einander schnell zu einer höheren Einheit verschmelzen, während es sonst noch Jahrhunderte dauern müßte, bis eine wirkliche Einheit zu stande käme. Den meisten übrigen Staaten sei der Weg, den sie zu nehmen hätten, durch ihren Nationalcharakter vorgezeichnet; von diesem Zwange bleibe Preußen frei. Unter Hintansetzung aller Rücksichten könnte es rein den Eingebungen der Vernunft folgen, von den Erfahrungen der Nachbarn lernen und der Musterstaat werden, der das vollständige Staatsbewußtsein des Jahrhunderts in seinen Institutionen zum Ausdruck brächte.

Auch diese Gedanken waren, wie der erste Blick zeigt, nicht ursprüngliches Eigentum des Verfassers. Auf die Quelle der ihnen zugrunde liegenden allgemeinen Ideen braucht nicht hingewiesen zu werden. Daß Preußen durch die Reformära endgültig mit dem Mittelalter gebrochen habe, behauptete die ganze liberale Publizistik; daß eine moderne Verfassung das wirksamste Mittel wäre, um den Provinzialpartikularismus auf eine organische Weise zu überwinden, hatte in einem Buch über die Bedeutung der Provinzialstände in Preußen vor kurzem Ludwig Buhl dargetan. Wir dürfen überdies Engels nicht beim Wort nehmen, wenn er sich hier den Anschein geben möchte, an die liberale Mission Preußens zu glauben. Gerade er war längst überzeugt, daß die persönlichen und überpersönlichen Mächte, die das Schicksal des Staates bestimmten, ihm eine friedliche Demokratisierung versagten. So zeigte er dies leuchtende Ziel wohl nur, um den Kontrast, der die preußische Wirklichkeit von dem Ideal trennte, recht schmerzhaft fühlbar zu machen. Und er befolgte damit die erprobte revolutionäre Taktik, ein absolutes politisches Ideal als in der Praxis erreichbar hinzustellen, um dadurch bescheidenere Reformen zu entwerten und der versöhnenden Wirkung auf die Massen zu entkleiden.

Keine andere der liberalen Forderungen lag begreiflicherweise dem Berliner radikalen Schriftstellerkreis mehr am Herzen als die Freiheit der Presse. Auch Engels hat mit einem umfangreicheren Aufsatz in der Rheinischen Zeitung sein Scherflein Zur Kritik der Preußischen Preßgesetze beigesteuert. Er erörterte hier mit trockener Sachlichkeit die Berechtigung der im Allgemeinen Landrecht Teil II T. 20 § 51 und in dem Zensuredikt vom 18. Oktober 1819 gebrauchten Verbindung der Begriffe „frech" und „unehrerbietig" als Strafmaßstab für die „Verspottung" der Landesgesetze. Ihm erscheint es unbillig, daß diese beiden zu einem einzigen Begriffe verschmolzen wurden. „Frechheit" setze eine böse Absicht voraus, „Unehrerbietigkeit" höchstens eine Übereilung. Noch tadelnswerter wäre, daß „Unehrerbietigkeit und Verspottung", Begriffe, die sogar qualitativ verschieden seien, die gleiche Strafe treffen solle. Solange das Wort „Unehrerbietigkeit" im Gesetz stehen bleibe, besage es, daß jeder Tadel der Staatsverhältnisse auf Erregung von Unzufriedenheit ausgehe, also strafbar wäre. Dies aber würde mit den neueren, freieren Zensurverhältnissen in Widerspruch stehen. Müßte nicht ein Gesetz bis zu seiner Aufhebung unabhängig bleiben von dem Auf und Ab der polizeilichen Praxis? Unlogisch wäre es auch, die „Erregung zum Mißvergnügen und zur Unzufriedenheit" unter Strafe zu stellen; denn sei dieses

nicht der ausgesprochene Zweck einer jeden Opposition? Wie könne man etwas tadeln, wenn nicht in der Absicht, andere von der Unvollkommenheit des Getadelten zu überzeugen, also Unzufriedenheit bei ihnen zu erwecken? Durch das Zensurzirkular vom 24. Dezember 1841 sei das Recht, Unzufriedenheit zu erregen, sanktioniert worden; und der preußischen Nation gereiche es zum Ruhme, daß in den Monaten, seitdem es erlassen wurde, wirklich vieles geschehen wäre, um Unzufriedenheit und Mißvergnügen zu erwecken. Wenn die preußischen Publizisten dabei mit richtigem Takt die Person des Königs aus dem Spiele gelassen, so hätten sie damit nur das konstitutionelle Prinzip von der Unverletzlichkeit der königlichen Person antizipiert. Selbstverständlich bedeutete es kein ernsthaftes Bekenntnis zum konstitutionellen Prinzip, wenn der Verfasser in der von der Zensur damals schon hart bedrängten Zeitung sich dieses Arguments bediente. Früher als die anderen Freien, die erst seit kurzem die Unzulänglichkeit des Justemilieu kritisierten, hatte er sich mit Börne von diesem losgesagt.

Vor einigen Monaten hatte Marx Bemerkungen über die neueste preußische Zensurinstruktion niedergeschrieben, die erst wesentlich später veröffentlicht wurden. Zum ersten Male treffen wir so die beiden Männer, deren Namen die Geschichte immer zusammen nennen wird, auf dem gleichen Boden. Aber Engels, der hier nur in einem Zeitungsartikel einen Ausschnitt des Problems behandeln wollte, wurde durch die delikate Situation dieses Jahres der beschränkten Preßfreiheit, unmittelbarer noch durch die Zensur, verhindert, seine letzten Gedanken auszusprechen, während Marx Abhandlung mit dem vollen Gewicht seiner Ansichten und Überzeugungen befrachtet auftritt und eine grundsätzliche Untersuchung des Gegenstandes in dessen ganzer Breite und Tiefe anstrebt. Für unsere Biographie ist diese erste mächtige Kundgebung des Marxschen Genius insofern bedeutungsvoll, als hier zuerst bei einem der beiden künftigen Werkgenossen der Gedanke hervortritt, daß der Staat, indem er Tendenzgesetze schaffe, sich damit der Opposition wie eine Partei der anderen entgegenstelle, daß Tendenzgesetze also nicht Gesetze sondern Privilegien wären. Diese Gegenüberstellung brauchte nur verallgemeinert, dialektisch in Betrieb gebracht und auf Zusammenhänge angewandt zu werden, die man in Frankreich und England längst in gegensätzlicher Form betrachtete, und der Klassenkampf enthüllte sich als das immanente Bewegungsgesetz der Gesellschaft. Die gleiche Kontrastierung von Gesetz und Privileg findet sich auch in einem etwas später geschriebenen aber früher und zwar ebenfalls in der Rheinischen Zeitung

veröffentlichten Marxschen Aufsatz. Wenn dieser die Verselbständigung des Staatsbegriffs forderte, weil er seine Naturgesetze aus der Vernunft und aus der Erfahrung und nicht aus der Theologie zu entwickeln habe, so sagte er Engels, der nicht erst auf dem Umwege über die Philosophie bei der Politik angelangt war, damit nichts Neues.

Wie anders Engels über das zeitgenössische Preußen urteilte, wo er ohne Rücksicht auf die Zensur seine Meinung aussprechen konnte, lehrt uns sein Aufsatz über Friedrich Wilhelm IV., den er im Spätsommer 1842 für den Deutschen Boten aus der Schweiz abfaßte. So sollte bekanntlich eine Zeitschrift heißen, auf deren Zustandekommen der politische Radikalismus damals große Hoffnungen setzte, und für die Mitarbeiter zu werben Herwegh jene Rundreise durch Preußen unternahm, die wie ein Triumphzug begann, aber kläglich auslief und das Ende der kurzen liberalen Preßära in Preußen beschleunigte. Als danach der Plan zu dieser Zeitschrift aus „gebietenden Gründen" nicht ausgeführt werden konnte, wurden die für die ersten Hefte eingelaufenen Beiträge im Sommer 1843 unter dem die Zensur verhöhnenden Titel Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz vom Literarischen Comptoir in Zürich als Sammelband herausgegeben. Mit starken Worten schilderte Engels hier die Entstehungsgeschichte des Kampfes zwischen der „absolutenFreiheit" und der „absoluten Autorität." Auch Friedrich Wilhelms IV. rätselreiche Persönlichkeit wird ihm nur aus diesem Gegensatz heraus verständlich. In diesem Könige raffe sich das preußische Prinzip, dessen äußerste Konsequenz er verkörpere, ein letztes Mal auf, bevor es endgültig dem freien Selbstbewußtsein erliege. Und die gedankenmäßige Entwicklung des alten Preußen erhalte so ihren Abschluß. Um den christlichen Staat zu verwirklichen, möchte der König den unter seinem Vater fast heidnisch gewordenen rationalistischen Beamtenstaat mit christlichen Ideen durchdringen. Aber logisch führe dieser Weg zur Trennung der Kirche vom Staat und damit nach Hegel über den protestantischen Staat, dessen summus episcopus der König, dessen letztes Ziel die Verschmelzung von Staat und Kirche sei, weit hinaus. Wie der Protestantismus überhaupt so bedeute auch das Episkopat des Fürsten eine Konzession an die Weltlichkeit, eine Unterordnung des Geistlichen unter das Weltliche. Wolle der Staat den Anspruch der Christlichkeit erheben, so müsse er auch der Kirche ihre Selbständigkeit zurückerstatten. Weil aber in Preußen die Rückkehr zum Katholizismus unmöglich und auch die absolute Emanzipation der Kirche unausführbar wäre, ohne die Grundsäulen des Staates zu untergraben, so bliebe

Friedrich Wilhelm IV. nur jenes Vermittlungssystem übrig, dessen er sich bei den Kölner Wirren bedient habe, wo er echt theologisch die vorlauten, unbequemen Prinzipien zurückdrängte und sich mit einer Lösung abfand, bei welcher der Staat mit einem blauen Auge davon kam, während die Kurie in nichts nachgab.

Wie die Kirchenpolitik, zeige auch die innere Politik des Königs Widersprüche, die nur oberflächlich verdeckt seien. Die besondere Vorliebe, die er für das Korporationswesen bekunde, bezeichne am deutlichsten seinen mittelalterlichen Standpunkt. Die Staatskräfte des alten Reichs habe einst das Nebeneinanderstehen privilegierter, in ihren inneren Angelegenheiten mit einer gewissen Freiheit und Selbständigkeit ausgestatteter Verbindungen, die sich aber im übrigen gegenseitig bekämpften und übervorteilten, bis zur Auflösung zersplittert. Friedrich Wilhelm hüte sich, den christlichen Staat, zu dessen Wiederherstellung er sich berufen fühle, bis zu dieser Konsequenz durchzuführen. In Wahrheit erstrebe er nur den theologischen Schein, nicht die Not, den Druck, die Unordnung und Selbstvernichtung des christlichen Staats. Da er nur ein Justemilieu-Mittelalter wünsche, so seien seine Bestrebungen nicht absolut illiberal; er wolle seinem Preußen alle möglichen Freiheiten lassen, aber eben nur in der Gestalt der Unfreiheit, des Monopols, des Privilegiums. Die freie Presse betrachte er als das Monopol des vorzugsweise wissenschaftlichen Standes, die Repräsentation als das Monopol der Stände, nicht der Staatsbürger. So kenne er keine allgemeinen Rechte, keine Menschenrechte, keine staatsbürgerlichen Rechte sondern nur Korporationsrechte, Privilegien. Deren werde er so viele gewähren wie er könne, ohne seine absolute Gewalt durch positiv-gesetzliche Bestimmungen zu beschränken. Aber die schnarrende Maschine des kalten preußischen Beamtenstaats wolle von einer glänzenden, vertrauensvollen Romantik nichts wissen, und der Durchschnitt des Volks stehe auf einer zu niedrigen Stufe politischer Bildung, um das System des christlichen Königs durchschauen zu können. Dadurch sehe dieser sich, im Widerspruch zu seinem offenen und jovialen Charakter, auf theologische Mittel hingedrängt, mit deren Hilfe er die öffentliche Meinung ausforsche, um zu anstößige Maßregeln zu vermeiden. Und deshalb bediene er sich in seinen Reden mit Geschick der Terminologie des Konstitutionalismus, obgleich er diesen gleichzeitig mit dem Ehrennamen oberflächlich und ordinär belege. Eine solche Art, sich den Forderungen der Zeit zu akkommodieren, nenne Bruno Bauer kurzweg Heuchelei. Werde es Friedrich Wilhelm IV. jemals gelingen sein System durchzusetzen? Diese Frage verneint

Engels mit Entschiedenheit. Von den beiden Forderungen, auf die sich die öffentliche Meinung in Preußen immer mehr konzentriere, werde das Volk dem König die Preßfreiheit, er möge sich stellen wie er wolle, abnötigen; habe es aber einmal diese, so müsse die Verfassung in einem Jahre nachfolgen. Sei Preußen dann im Besitz einer Repräsentation, so lasse sich garnicht absehen, welchen Gang die Ereignisse nehmen würden, denn die jetzige Lage dieses Staats habe viel Ähnlichkeit mit der Frankreichs vor der Revolution.

Kapitel V.

Hinwendung zum Kommunismus.

Engels selbst bestätigt, daß ihm der Weg von dem revolutionären Ansturm auf das Prinzip der Autorität zur Revolutionierung der Wirklichkeit durch Feuerbachs Auflösung des spekulativen Begriffs gebahnt worden sei. Nun bemerkten wir aber schon, wie er sich über die ganze Tragweite der neuen Erkenntnis, die Feuerbach ihm vermittelte, nur schrittweise klar geworden ist. Und es währte deshalb auch noch einige Zeit, bis sich ihm als der Kern der neuen realeren Betrachtungsweise der Kommunismus herausschälte. Wie sich dieser Prozeß im einzelnen bei ihm vollzog, müssen wir jetzt darzulegen versuchen, obgleich direkte Zeugnisse über diese wichtigste Wendung seines Lebens uns nicht zur Verfügung stehen.

Während Bruno Bauer nur erst dem Ursprung des Christentums nachforschte, warf Feuerbach bekanntlich schon die Frage nach dessen Wesen auf und gab der philosophisch-revolutionären Jugend damit das Stichwort zur Absage nicht bloß an das Christentum sondern an die Religion überhaupt. Aus dem Sturz Gottes und der Unsterblichkeit zog dieser Denker weiter reichende Folgerungen als Bruno Bauer und die anderen, die mit ihrem von Hegel ererbten Intellektualismus sich den Menschen völlig zum Selbstbewußtsein spiritualisiert hatten. Er stellte die Stärke des Willens und die Fülle des Herzens neben die Kraft des Gedankens. Sein Wesen des Christentums erklärte Wahrheit, Wirklichkeit, Sinnlichkeit für gleichberechtigt und schuf so ein Weltbild, das zu einem positivistischen Sensualismus hinstrebte. An Hegel vermißte Feuernach die Anschauung; ihm dünkte, daß der Hochgefeierte zu sehr Inhalt und Form trenne, daß er ein „Professor", kein „purer, blanker Mensch", wäre, daß er vom Unendlichen statt vom Endlichen ausgehe. Um diese Einseitigkeit zu überwinden, sei es geraten, auf den heimatlichen Boden der Erde zurückzutreten, die Vernunft ihrer Alleinherrschaft zu entkleiden und die Liebe und den Willen ihr an die Seite zu stellen. Für Feuerbach also hörte der Mensch

auf, nur ein denkendes Wesen zu sein, und die seit Fichte in den Hintergrund verbannte Tat, die für Engels immer die Krone des Lebens bedeutet hatte, feierte nun geräuschvoll ihre philosophische Auferstehung.

Wenn wir auch kein Anzeichen dafür besitzen, daß der von Hegels Schule für antiquiert erklärte Geist Fichtes auf Engels stärker gewirkt hatte, so wissen wir dafür, daß er Goethes Hochwertung der Tat dankbar empfunden hat, mochte ihn auch der Ausklang des Faust unbefriedigt lassen, weil sein von Ursprung an soziales Empfinden sich „Faust nicht mehr Egoist, sondern sich aufopfernd für die Menschheit" als Erlösungsmotiv des ewig sich Bemühenden gewünscht hätte. Der Schluß von Schelling und die Offenbarung ließ uns schon erkennen, wie ungemein stark bei ihm die Gefühlssaite anklang, als ihm Feuerbach im Verhältnis des einzelnen zu seiner Gattung das wahre Leben des Menschen enthüllte. Versprach ihm nicht dieser Begriff der Gattung, der ihm gerade nahe trat, als der Pantheismus seine letzte Farbigkeit für ihn eingebüßt hatte, einen allumfassenden irdischen Zusammenhang als vollwertigen Ersatz für den transzendenten, den er endgültig verloren geben mußte? Daß er angesichts alles des Neuen und Hochwillkommenen, das Feuerbach ihm bot, nicht gleich bemerkte, wie stark jener das Fundament der Hegelschen Philosophie unterminiert hatte, wird uns noch verständlicher, wenn wir uns erinnern, daß jener keine Anstalten machte, mit seiner auflösenden Kritik in noch weitere Bezirke des Geistes überzugreifen. So verhüllte die scheinbare Übereinstimmung der Resultate Feuerbachs und Bruno Bauers zuerst die Verschiedenheit der Ausgangspunkte und der Ziele. Engels jubelte Feuerbach zu, ohne zu ahnen, daß dieser Hegels Weltherrschaft, die sich über alle Einzelwissenschaften im Reiche des Geistes erstreckte, antastete. Was viel später sein Buch über Ludwig Feuerbach ausspricht, das hat er schon damals gedacht: ein Bau, der auf so mächtigen Quadern ruhte, ließ sich nicht einfach beiseite schieben; wer die Form dieses Systems vernichten wollte, mußte in sich auch die Kraft spüren, von seinem Inhalt zu retten, was dauernd wertvoll blieb. Engels Aufsatz im Telegraph über Schellings Antrittsvorlesung hatte dem romantischen Positivismus entgegengehalten, daß der Grundsatz aller modernen Philosophie, das cogito ergo sum, nicht im Sturme umgerannt werden könne. Auch dem sensualistischen Positivismus Feuerbachs gestand er die Macht über die Autonomie des Selbstbewußtseins nicht zu, solange er auf dem friedlichen Boden Deutschlands die Idee noch nicht dem Wettbewerb mit den robusteren Gewalten des ökonomischen Lebens hilflos ausgeliefert sah.

Nun war kurz vor dem Wesen des Christentums bei Otto Wigand, dem Verleger des philosophischen Radikalismus, unter dem Titel: Die europäische Triarchie ein merkwürdiges Buch erschienen, das unmittelbarer noch als jenes Werk von der Philosophie die Brücke zum Tatproblem schlagen wollte. Wie Gervinus die Deutschen von der Literatur zur Politik, so wollte Moses Heß sie von der Philosophie zur sozialen Praxis bekehren. Um ein beträchtliches älter als Engels und Marx, aber wie sie Rheinländer, jüdischer Abstammung wie Marx, gleich Engels Sohn eines Industriellen, mit dessen konservativ-religiösen Anschauungen er nicht harmonierte, kam dieser Mann, der jenen beiden die Welt des Sozialismus erschließen sollte, doch aus anderer Richtung daher als sie und blieb, weil er, von anders gefärbten Wertungen erfüllt anders gefaßten Zielen zustrebte, auch nicht dauernd ihr Weggenosse. Von Marx hat man öfter gesagt, daß er die dialektische Kraft des jüdischen Geistes in potenzierter Gestalt verkörpere. Mit noch größerem Rechte ließe sich von Heß behaupten, daß in ihm die im jüdischen Gefühlsleben gärenden, Vollendung und Erfüllung suchenden Kräfte in potenzierter Gestalt lebendig wurden und mit unermüdlicher, tragisch zu nennender Inbrunst vergebens um endgültige Formung rangen. Weit weniger fest als Marx und Engels stand dieser hingebungsvolle Träumer, an dem selbst der persönliche Gegner den milden, wohlwollenden Blick nicht übersah, auf dem Boden der Wirklichkeit. Der „gute Kerl", dessen sanguinische Harmlosigkeit die Zielscheibe des Spottes für den Sarkasmus der Gefährten bildete, bewegte sich, was Engels ihm nicht verzieh, fast immer in Illusionen. Aber durch alle die geistigen Wandlungen, denen der Beeinflußbare unterlag, begleitete ihn, zeitweise mit stolzer Offenheit zur Schau getragen, zeitweise versteckter von ihm eingestanden, der alte messianische Glaube der Ahnen an die künftige Vollendung des Menschengeschlechts. Und für diesen Traum, den er mit seinem Herzblut speiste und der nach einander im Christentum, im Kommunismus, am Ende im Zionismus sich seine Erfüllung suchte, sog, bewußt und unbewußt, seine Seele Kraft und Leben aus der Überlieferung des uralten Stammes, dessen Blut der Kommunistenrabbi, wie er bei den Genossen hieß, in seinen Adern fließen fühlte. Daß der Drang des Herzens, stärker als der Trieb nach Erkenntnis, den Grundzug seiner Persönlichkeit ausmachte, unterschied ihn von Engels und Marx, die in ihm später nur noch den Wirrkopf sahen und darüber zu gründlich vergaßen, daß sie seiner ungewöhnlichen Intuition, die weiter reichte als seine dialektische Veranlagung, Dank schuldeten. Der Verschiedenheit der Begabungen entsprach die Verschiedenheit der Tempera-

mente. In einem Streit mit Marx betonte Heß einmal richtig den Gegensatz zwischen dessen „auflösendem" und seinem eigenen „versöhnendem" Naturell, und gerecht, wie er stets sein wollte, fügte er hinzu, daß sie beide vielleicht ihre Veranlagung übertrieben. So großartiger Einblicke in das Reich der Zusammenhänge Heß fähig war, so blieb es ihm doch versagt, was er stark und lebensvoll erfaßte in logischem Aufbau auszugestalten, energisch zu verknüpfen, rücksichtslos auszuscheiden, die Wünsche der Seele zu klarer Erkenntnis gerinnen zu lassen. Gleich die Europäische Triarchie, die er ohne Angabe seines Namens erscheinen ließ, zeigte seine Fehler wie seine Vorzüge. Weitere Kreise rechneten Heß zu den Jung-Hegelianern, deren Schulsprache er redete und deren trichotomische Formeln er handhabte. Er aber wollte die Natur nicht wie Hegel dem Geist unterordnen und bekannte sich als Jünger Spinozas, dessen Parallelisierung der geistigen und körperlichen Welt dem eingeborenen monistischen Drang seines Wesens sichtbar entgegenkam. Das unwiderstehliche Bedürfnis nach Vereinheitlichung von Weltbild und Ethik, das ihn erfüllte, stillte ihm nur der große Philosoph seiner Rasse; allein bei ihm entdeckte er auch die Kraft, jene Kluft zu überbrücken, die bei Hegel die Welten des Denkens und des Handelns von einander zu trennen schien. Nicht nur sich selbst, nein die Menschheit zu erlösen, war das Ziel, das von früh auf ihm vorschwebte. Kein schöpferischer Denker, weit eher ein Schwärmer, der sich in die Kulturen und die großen Genien der Vergangenheit, besonders wo Wahlverwandtschaft ihn hinzog, vertiefte und aus ihrem Ideenschatz herausholte, was sich der eigenen Gefühlswelt amalgamieren ließ, besaß Heß eine bemerkenswerte Fähigkeit, das zu einander zu bringen, was im Hinblick auf die tiefsten Bedürfnisse der Zeit Verbindungen voll schöpferischer Perspektive versprach. Jugendliche Irrfahrten in England und Frankreich hatten ihm für solche Aufgabe noch besonders den Sinn geschärft. Es war ihm unverlöschlich geblieben, wie in diesen Ländern das wirtschaftliche Leben so viel großartiger dahinflutete und das politische sich weit lebendiger entfalten durfte als in der Heimat. Da wurde ihm zur Gewißheit, daß die Stunde von der deutschen Philosophie heischte, der Isolierung und Überwertung des Gedankens, worin sie zu ersticken drohte, ein Ende zu machen. Sobald er jedoch daran ging, eine Philosophie der Tat zu begründen, zeigte es sich ihm, daß der Geist Spinozas sich mit dem Saint-Simons verschwistern müßte. Damit aber bahnte er in dem gleichen Augenblick, wo den Junghegelianern das Problem der Gattung durch Feuerbach nähergerückt wurde, deren Vortrupp den Weg zu der Gesellschaftswissenschaft der Franzosen. Von Engels besitzen wir aus

dem November 1843 das ausdrückliche Geständnis, daß Heß der erste gewesen sei, der ihm und seinem Kreise den Kommunismus als die notwendige Weiterentwicklung der Junghegelschen Doktrin plausibel machte. Diese Weiterentwicklung habe es nicht hintan halten können, daß die bis dahin führenden Persönlichkeiten der Partei, Bruno Bauer und Ruge, ebenso wenig wie Feuerbach auf einen so entscheidenden Schritt vorbereitet waren und ihn nicht mitmachten.

So revolutionär die Wirkung war, die von Feuerbach auf philosophischem Gebiet ausging, so wenig war doch dieser Einsiedler, der allen sozialen Gruppen, überhaupt dem ganzen Staats- und Gesellschaftsleben fern stand, dazu befähigt, das Tatproblem auf fruchtbringende Weise anzupacken und eine Bewegung von fortzeugender Kraft für die Wirklichkeit ins Leben zu rufen. Er ahnte garnicht einmal, wohin der Wind der Zeit den Samen, der seiner Lehre entquoll, tragen mußte, wenn man seinen Gattungsbegriff konkretisierte und mit den sozialen Problemen einer heraufsteigenden Epoche, die in Deutschland erst die wenigsten wahrnahmen, in unmittelbare Verbindung setzte. Wo Feuerbach versagte, trat Heß in die Bresche. Er bemängelte an der Junghegelschen Geschichtsphilosophie, daß sie sich garnicht die Aufgabe stellte, aus den beiden bekannten Größen Vergangenheit und Gegenwart die unbekannte dritte, die Zukunft, abzuleiten und mit Hilfe der so gewonnenen neuen Erkenntnis auf ihre Gestaltung Einfluß zu suchen. Dieser Gedanke Saint-Simons ist hernach ein Hauptpfeiler des Marx-Engelsschen Systems geworden. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß er Engels hier zum ersten Male in voller Schärfe entgegentrat. Das Interesse der deutschen literarischen Welt für den großen französischen Befruchter der Sozialwissenschaft war seit der Mitte der dreißiger Jahre ständig zurückgegangen. Wie Engels den von ihm verehrten Börne, doch mit größerem Recht, stellte Heß Saint-Simon an die Seite Hegels. Und an der Verschiedenheit seiner beiden Heroen erläuterte er den Lesern der Triarchie die Verschiedenheit der deutschen und der französischen zeitgenössischen Entwicklung. Hegel mit seinem Drang nach Erkenntnis, meint er hier, begriff die Vergangenheit, Saint-Simon mit seinem Trieb zum Handeln ahnte die Zukunft. Was dem zeitgenössischen Deutschen die Welt des Gedankens, das bedeute dem Franzosen die Welt der Ethik. Wie die deutsche Reformation die Gedankenfreiheit, so habe die französische Revolution das ethische Prinzip in die Wirklichkeit eingeführt. Die deutsche und französische Form der Freiheit in Wechselwirkung zu setzen, womöglich sie zu verschmelzen, sei die wesentlichste Tendenz der

Gegenwart. Nun beherbergte aber der auserwählte Erdteil Europa noch ein drittes Volk, das sich mit dem deutschen und dem französischen in die Sorge um die Zukunft der Menschheit zu teilen hatte. Die deutsche Reformation und die französische Revolution zusammenzufassen und durch Verwirklichung der Gleichheit auf politisch-sozialem Gebiet die Freiheit ihrer Vollendung entgegenzuführen, diese Aufgabe stellte Heß der englischen Revolution, deren Herannahen er voraussagte. Ihre Mission sei, den Gegensatz von Pauperismus und Geldaristokratie zu beseitigen und die weltgeschichtliche Metamorphose, in der sich das Verhältnis der herrschenden und der dienenden Klasse zu einander befände, ihrer Vollendung zuzuführen. Mit diesen Sätzen aber enthüllte Heß als der erste aus dem Kreis des deutschen philosophischen Radikalismus den allseitigen Kampf gegen die Autorität der historischen Gewalten als eine den führenden Kulturstaaten gemeinsame Erscheinung, und er behauptete, daß dieser weltgeschichtliche Kampf seinen Abschluß nur in der sozialen Sphäre finden könne. Für England, wo die Wellen der Chartistenbewegung bereits hoch gingen, stellte er die politisch-soziale Revolution in sichere Aussicht; noch nicht mit der gleichen Gewißheit behauptete die Triarchie, daß die Klassengegensätze auch in Deutschland zu bedrohlicher Schroffheit emporwachsen müßten. Auf das Industrieproletariat als auf eine internationale Erscheinung und auf die mit dieser Erscheinung auch für Deutschland verknüpften Gefahren hat mit voller Bestimmtheit zuerst wohl Lorenz Stein hingewiesen.

Einer raschen Verbreitung der fruchtbaren Gedanken, die in der Europäischen Triarchie verborgen waren, hatte der Verfasser selbst die erdenkbarsten Hindernisse in den Weg gestellt. Denn er zwang den Leser, sich diese aus einem Wust geschichtsphilosophischer Phantastereien und mystisch-sentimentaler Ausschweifungen herauszuschälen. Auch Engels dürfte das Buch erst gelesen haben, nachdem ihm in Berlin durch andere Kanäle die neuen Ideen bereits zugeflossen waren, für die ihn danach Heß durch die eindrucksvolle Art seiner Beweisführung endgültig eroberte. Als einer der ersten hatte hier auf die Wichtigkeit der Triarchie Ludwig Buhl hingewiesen und in seiner Anzeige der Schrift im Athenaeum im März 1841 ausgesprochen, daß auch er die Bestrebungen des Chartismus und der Anhänger Owens als die ersten Tatrüstungen der sich vorbereitenden sozialen Revolution ansähe. Weil Berlin ebenfalls sein Proletariat habe, dessen völlige „Entmenschung" nur auf dem Wege der sozialen Reform zu verhindern wäre, forderte an der gleichen Stelle am 24. Juli ein Anonymus die Philosophen auf, sich mit der von Franzosen und Engländern

schon weit ausgebildeten Wissenschaft des Sozialismus zu beschäftigen, doch auch sich in die Praxis zu vertiefen und für diese zu wirken. Ebenfalls im Athenaeum, erhob damals der junge Konstantin Frantz warnend seine Stimme: „Organisiert diese Massen", rief er aus, „oder sie organisieren sich selbst, — aber zum Sturm!" Hilfe erwartete Frantz allein vom Staat, dieser müsse das Proletariat gegen Willkür sichern und es zu Bürgern machen. Leider wurde das Athenaeum fast nur von den paar Freien, die es schrieben, und von einigen Dutzenden ihrer Bekannten gelesen. So konnten die vereinzelten Weckrufe an das soziale Gewissen des Staates und der besitzenden Klassen, die hier laut wurden, kein nachweisbares Echo erzeugen. Überdies hätten die Freien bei ihrer doktrinären Verzopfung gewiß jene realen Probleme, die zu einer schrittweisen sozialen Reform gehörten, viel zu gering bewertet, um aus den Wolkenschichten des absoluten Ich zu ihnen hernieder zu steigen. Der selbstzufriedenen Dialektik dieser extremen Intellektualisten und Individualisten bot die sozialistische Gedankenwelt keine lockende Ausbeute. Auch Bruno Bauer verfiel nicht auf den Gedanken, durch den Begriff der Emanzipation Philosophie und Proletariat mit kühnem Griff zu einem festen Knoten zusammen zu schlingen. Kaum war ihm und seinem Bruder zum Bewußtsein gekommen, daß da ein Problem auftauchte, das ein Umlernen größten Stils von ihnen gefordert hätte, so konstatierten sie die unüberbrückbare Kluft zwischen der Masse, der sie die Vernunft absprachen, und dem Geist, als dessen Generalpächter sie selbst sich ansahen. Soweit der Berliner philosophische Radikalismus sich auf die Anregungen einließ, die vom französischen Sozialismus herüberkamen, und das tat er auf seine Weise, drehte er sich nur mehr oder minder im Kreise herum und bewies, daß es ihm unmöglich war, den eigenen Schatten zu überspringen. Charakteristisch dafür ist Buhls Aufsatz über die Weltstellung der Revolution, der im Athenaeum am 21. Juli und 7. August 1841 erschien. Buhl bekannte sich darin zu dem Prinzip der Gleichheit, das die Seele des französischen Sozialismus ausmache und forderte, daß nach der Organisation des Staats auch an die Organisation der Gesellschaft gegangen werden müsse. Aber aus der bloßen Tatsache des Verfalls der Saint-Simonistischen Schule schöpfte er, kleingläubig wie er im Innersten seines Herzens war, die Überzeugung, daß für die Verwirklichung dieses großen Ideals die Zeit noch nicht reif sein könne. Man merkt dem versprengten Fortschrittler an, daß ihm der Gedanke nicht geheuer ist, die Pöbelherrschaft auf den Thron zu erheben und der rohen Gewalt eine Berechtigung einzuräumen; lieber möchte er die Aufgabe, die Schranken zwischen

den Klassen niederzureißen, der Bildung vorbehalten. Entschiedener noch verwarf Eduard Meyen im Nachwort zu einem Abdruck von Gozlaus Bericht über die Abreise der Fourieristen nach Brasilien im Athenaeum vom 23. Oktober jede Art von Sozialismus. Ihm genügte vollauf die Gleichheit der Bildung und der Verfassung, die des Besitzes, meinte er, habe die Geschichte längst als eine Abstraktion verworfen; die Geschichte wolle die Freiheit, nicht die Gleichheit, sie bedürfe sogar der Ungleichheit, um in dem Menschengeschlecht dieselbe Abstufung und dieselbe Triebkraft der Bewegung wie in der Natur zu haben.

Hatte in der deutschen Zeitschriften- und Broschürenliteratur das Interesse für den Saint-Simonismus sich schon seit einer Reihe von Jahren erschöpft, so hatten hier dafür die später hervorgetretenen sozialistischen Bestrebungen des Auslandes Beachtung gefunden. Eine kritische Darstellung von Fouriers Sozialtheorie war 1840 aus der Feder A. L. von Rochaus, erschienen, Lamennais' Briefe eines Gläubigen, an denen sich die wandernden deutschen Handwerksburschen berauschten, hatte Börne ins Deutsche übertragen, auch von den Engländern, besonders von Godwin und Owen, war in deutschen Zeitschriften die Rede gewesen. Zuletzt hatte der Putsch der Blanquisten vom 12. Mai 1839 die allgemeine Aufmerksamkeit auf das Treiben der von kommunistischen Gedanken erfüllten Geheimbünde gelenkt. Im Freihafen waren 1840 und 1841 von Franz Schmidt über Die neueren Entwürfe zu einer Regeneration der Gesellschaft und über Die feindlichen Elemente der Gesellschaft zwei Aufsätze erschienen, die dem jungen Engels, wenn er sie gelesen hat, was anzunehmen ist, wertvolle Anregungen bringen konnten. Sie verbreiteten sich über die verschiedenen sozialistischen Systeme und über die praktischen Bestrebungen der Chartisten und der Blanquisten. Ihre Taktik ist dem Verfasser ein Anzeichen dafür, daß ein Kampf der besitzlosen Menge gegen Macht und Besitz sich am Horizont mit Deutlichkeit abzeichne. Den theoretischen und praktischen Bemühungen der „edlen, für Menschenwohl heiß erglühenden Herzen" der großen Utopisten Frankreichs und Englands wird hohes Lob gezollt und die Überlegenheit des Genossenschaftsgedankens über die herrschenden Formen der Produktion anerkannt. Weil es aber Schmidt zweifelhaft blieb, ob das Beispiel der Rappisten oder anderer kommunistischer Sekten einer Verallgemeinerung fähig wäre, findet man ihn zu guter Letzt dem „herannahenden Sturm" ratlos gegenüber stehen.

Dieses kaum erwachte Interesse der deutschen Publizisten für das soziale Problem trat noch einmal in den Hintergrund, als

am Ausgang des Jahres 1841 und besonders in den folgenden Monaten die erweiterte Preßfreiheit der Erörterung rein politischer Fragen in Preußen endlich eine freiere Bahn zu eröffnen schien. Auch die Junghegelianer glaubten ja anfänglich, daß sie sich nun auf dem geraden Weg von der Theorie zur Praxis, von dem Gedanken zur Tat befänden, auch sie versprachen sich goldene Berge von der Freiheit und Öffentlichkeit des politischen Lebens. Nun mußte es sich zeigen, ob durch die Adern des empirischen Staats die Säfte flossen, die den Vernunftstaat aus ihm emportreiben konnten. So schoß die Begeisterung für den Staat und für die Aufgaben, die er der Menschheit erfüllen sollte, hoch in die Halme. Selbst Marx pries den Staat als „den großen Organismus, in welchem die rechtliche, sittliche und politische Freiheit ihre Verwirklichung zu erhalten" habe. So hochgemute Hoffnungen mußten erst wieder zu schanden werden, bevor von neuem Raum werden konnte für jene Skepsis gegenüber dem Staat, die Moses Heß aus Frankreich mitgebracht hatte, wo die Enttäuschung über das Bürgerkönigtum bei den breiten Volksmassen wie bei jenen aufgeklärten Geistern, die sich mit den gesellschaftlichen Problemen ernsthaft beschäftigten, eine entschiedene Abwendung von der Politik erzeugt hatte.

Leider bot der preußische Staat weder in seiner nüchternen Wirklichkeit noch selbst in der idealisierten Gestalt, wie die Junghegelianer ihn sich erträumt hatten, für so weite und verschwimmende Ideale, wie sie Heß vorschwebten, Aussichten, die Hoffnungen wecken konnten. Wie wenig selbst entsprachen der Entwicklung zur Einheit, die ihm seine metaphysische Inbrunst vorgaukelte, die Wünsche des Liberalismus, die die Überbrückung des schroffen politischen Dualismus in Preußen sich zum Ziele setzten. Die „Vereinzelung des Menschen praktisch aufzuheben" ging sehr weit über alles hinaus, was Staat und Kirche, die Heß deshalb beide als mittelalterliche Formen des sozialen Lebens verwarf, zu leisten sich anheischig machten. Als nun aber jetzt der Staat die Hoffnungen aller Freigesinnten enttäuschte und eine grenzenlose Ernüchterung bei ihnen einkehrte, da schien Heß der rechte Augenblick gekommen, um seine Gedanken in die Diskussion zu werfen und auch in Deutschland der Überzeugung Anhänger zu gewinnen, daß nicht der Staat, sondern die Gesellschaft der wahre Kampfplatz sei, auf dem die weltgeschichtlichen Entscheidungen fallen. Jetzt hoffte er offene Ohren zu finden für seine Überzeugung, daß in Deutschland ebenso wie in England und Frankreich eine Emanzipation, die das ganze Volk umfassen solle, nur auf dem Boden der Gesellschaft möglich wäre. Die Wichtigkeit des gesellschaftlichen Problems neben oder gar

vor dem politischen hatte die englische und die französische Erfahrung auch hier schon vernehmlich verkündet. Aber das junge Deutschland, das so groß im Aufgreifen und so klein im Ausreifen war, hatte diesen Gesichtspunkt bloß in verschwommenen Phrasen herausgekehrt und ihn weder wissenschaftlich noch praktisch fruchtbar gemacht. Immerhin dankte Engels, wie wir uns erinnern wollen, dem Einfluß des Saint-Simonismus auf diese Kreise, daß er frühzeitig über die Grenzen des Eigentums und des Erbrechts nachzudenken begann. Was Klassengegensätze bedeuten, hatte er als Kind im Wuppertal, wie diese die Verfassung beeinflußten, am Bremer Notabelnstaat beobachten können, Venedeys Pamphlet gegen Preußen hatte ihm gezeigt, wie sich in einem Großstaat auf das Privileg des Besitzes ganz allgemein politische Privilegien gründeten. Aber Erfahrungen und Beobachtungen solcher Art mußten, das lag in seiner Natur, erst in der Not des Kampfes um die Weltanschauung in seiner Seele lebendig werden, bevor sie vom Zentrum seines Denkens aus das Zentrum seines Willens in Bewegung setzen konnten. Früher und schärfer als das junge Deutschland hatte mit der Hellsichtigkeit des Genius Heinrich Heine die gesellschaftliche Krisis begriffen, ihre weltgeschichtliche Tragweite erkannt, in kristallklare Sätze ihren Sinn gefaßt. Der Gedanke von den zwei Nationen der Reichen und der Hungerleider, die sich innerhalb des gleichen Volkes schroff bekriegten, dem wir schon 1821 in Ratcliff begegnen, tauchte von neuem, um nicht wieder zu verschwinden, bei ihm auf, als die Julirevolution ihn an den Mittelpunkt des sozialen Ideenkampfes geführt hatte. Fortan starrte er gespannten, fast ängstlichen Blickes in den Hexenkessel, dem die neuen seltsamen Blasen entstiegen, und von den Beobachtungen, die er anstellte, floß manches in die Berichte hinein, die er über die französischen Zustände unter der Julidynastie an die Allgemeine Zeitung sandte. Die Lesewut des jungen Engels, dazu die Bedeutung der Allgemeinen Zeitung und die Berühmtheit ihres Korrespondenten, machen es wahrscheinlich, daß ihm die Briefe nicht entgingen, in denen der Dichter, auf den europäischen Charakter der näherziehenden sozialen Revolution verweisend, seinen Landsleuten den Kommunismus als den düsteren Helden vorstellte, der nur noch des Stichworts harre, um eine große, wenn auch nur vorübergehende Rolle auf der Weltbühne zu spielen. Einmal hatte Engels eine neue Lehre abgelehnt, obgleich sie die gewaltigen Probleme, die ihm zusetzten, in ein verführerisches Licht rückte, weil sein philosophisches Bewußtsein Einspruch erhob. So wenig wie damals als Schleiermachers gütige Lehre ihn versuchte, hätte jetzt das menschheitbeglückende Ideal des Sozialismus dauernd

über ihn Macht gewonnen, wenn die Entwicklung seines Denkens in eine entgegengesetzte Richtung gewiesen hätte. Jetzt aber quälte ihn gerade die Frage, wie das vollkommene Gattungsbewußtsein Feuerbachs, unter dem er sich so viel vorstellte und das ihn so mächtig anzog, in die Wirklichkeit übertragen werden könnte. Da kamen ihm die Schriften der französischen Sozialisten wie gerufen, und begierig lauschte er Moses Heß, der ihn überzeugen wollte, daß der Kommunismus nur die geradlinige Fortsetzung des Weges sei, auf dem Feuerbach die deutsche Philosophie aus dem einseitigen Intellektualismus der junghegelschen Doktrin zu befreien begonnen hatte.

Heß hatte in der Rheinischen Zeitung schon im April eine Kundgebung französischer „rationalistischer" Sozialisten abdrucken lassen, die sich als Kommunistisches Manifest bezeichnete. Der Überblick über die Entwicklung des Kommunismus in Frankreich, den sie enthielt, sollte diesen dem deutschen Publikum als eine bedeutsame historische Erscheinung vorstellen, die jenseits des Rheins bei den Gebildeten wie beim Volke bereits zahlreiche Anhänger gewonnen habe und die man deshalb nicht mehr mit einigen hochtrabenden Redensarten ins Irrenhaus verweisen dürfe, sondern studieren und ihrem inneren Gehalt entsprechend würdigen müsse. Die Deutschen vor der Überschätzung der politischen Kampfstätte, die noch den Reiz der Neuheit für sie hatte, zu warnen, lag, wie sich schon zeigte, Heß am Herzen. Er glaubte, dem Kommunismus in Deutschland erst wirklich Gehör verschaffen zu können, wenn er das gebildete Publikum über die „Hohlheit des konstitutionellen Formalismus", an der freilich die führenden Geister unter den Junghegelianern längst nicht mehr zweifelten, aufgeklärt hätte. Er verschwieg die Gründe auch nicht, aus denen der Kommunismus dem Konstitutionalismus feindlich gesinnt war, sondern ließ durchblicken, daß so wenig wie diese irgend eine andere Regierungsform die Macht besäße, die vorhandenen sozialen Übel zu heilen und die tiefgreifenden Gegensätze, die bestünden, aufzuheben.

Hatte Heß sich beim ersten Anpochen noch mit einem verhältnismäßig kurzen Hinweis begnügt, so entwickelte er einige Monate später, am elften September, in einem von dem Berliner Kreis, dem auch Engels angehörte, stark beachteten Aufsatz der Rheinischen Zeitung seine Gedanken ausführlicher. Hier zeigte er, wie die beiden französischen Revolutionen keineswegs dem ganzen Volke, sondern lediglich dem Bürgertum die Macht verschafft hatten. Der Gegenwart aber legte er die Pflicht auf die Schultern, das ganze Volk zu emanzipieren und damit in der Geschichte ein völlig neues Prinzip zur Herrschaft zu bringen. Gewisse Ideen,

meinte er, lägen in der Luft einer geschichtlichen Epoche, und man könne sich ihrer nicht erwehren. „So dachte bis vor kurzem noch niemand daran, daß in den republikanischen Institutionen unserer Zeit die Freiheit an dem Elend scheitert, welches noch einem sehr großen Teil unserer Gesellschaft jede Möglichkeit einer freien Entwicklung der Kräfte abschneidet. Der Pauperismus, die Verarmung des Volkes, hat erst in jüngster Zeit die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen gewußt, und er hat den Bestrebungen der Zeit eine ganz neue und eigentümliche Richtung gegeben. Man fühlt, daß die freisinnigen Bestrebungen bis jetzt unzureichend waren, die Mehrzahl der Menschen aus einem Zustande zu ziehen, der der Sklaverei praktisch gleich kommt; man macht plötzlich die Entdeckung, daß es noch im neunzehnten Jahrhundert Heloten gibt. Seitdem ist es nicht mehr die Feudalaristokratie, auch nicht mehr der Absolutismus allein, was dem Zeitgeist widerspricht: die ganze Organisation oder vielmehr Desorganisation unseres sozialen Lebens erheischt eine Reform. Die Gesetzgebung muß noch auf eine andere Weise als durch die Polizei, durch Korrektional- und Kriminalgerichte mit der armen, unmündigen Volksklasse in Berührung kommen. Von den süßen Früchten der Zivilisation erhält diese Klasse wenig, desto mehr von ihren herben zu kosten. Das ist eine große Ungerechtigkeit und ein ebenso großes Unglück. Alle freien Staatsverfassungen, von der französischen Republik an bis herauf zu den Republiken des Altertums, sind an dieser Klippe gescheitert und wenn die nordamerikanische Union ihre freien Institutionen aufrecht erhält, ohne daß die Aufhebung des Gegensatzes von Pauperismus und Geldaristokratie im Geiste ihrer sozialen Institutionen liegt, so hat sie eben nicht diesem Geiste, sondern der Natur ihrer Verhältnisse ihr Glück zu verdanken."

Ein Aufsatz über Zentralisation und Freiheit, der acht Tage später, also am 18. September 1842, in der Rheinischen Zeitung erschien, trägt dasselbe Korrespondentenzeichen, dessen Engels sich bediente. Ist dieser wirklich der Verfasser, wie wir annehmen möchten, so erhielten wir hiermit einen wertvollen Einblick in seine Gedankenwerkstätte während der Wochen, in denen er sich endgültig für den Kommunismus entschied. Der Hinweis auf die Geschichtsauffassung der Franzosen, die das eigentliche Substrat der Geschichte in der Gesellschaft erblickten, dürfte ihn schneller und widerstandsloser überzeugt haben als jene Gesinnungsgenossen, die Hegels Rechtsphilosophie tiefer erlebt hatten und sich deshalb schwerer von seiner übersteigerten Wertung der Mission des Staats freimachten. Dieser Aufsatz bekämpft Hegels Auffassung, daß der Staat die Realisierung der absoluten Freiheit sei. Möge der

Staat die objektive Freiheit realisieren, die subjektive, die wahre Freiheit, fände ihre Verwirklichung allein in der Geschichte. Souveränität käme nur der Geschichte zu, denn diese sei die Tat der Menschheit, das Leben der Gattung, das absolute Recht. Die Staatsgewalt erstrecke sich nur auf das, was allgemein gelte, nicht auf jenes, was bloß die einzelnen angehe. Deshalb könnten die englischen Arbeiter, die bitter Hunger litten, mit Recht gegen ihre Verfassung und gegen Sir Robert Peel Klage erheben, nicht aber gegen die Geschichte, die sie zu „Trägern und Vertretern eines neuen Rechtsprinzips" mache. Daß Engels im Sommer 1842 bereits mit Nachdruck auf die sozialen Probleme sein Augenmerk richtete, zeigt auch ein kleiner Ausfall gegen die am „toten abstrakten Recht" klaubenden Widersacher der Geschworenengerichte, ebenfalls in der Rheinischen Zeitung, der wohl sicher auf ihn zurückgeht. Manche Juristen, heißt es hier, schrien Mord und Brand und erklärten die Sicherheit von Leben und Eigentum für untergraben, wenn einmal die Geschworenen in Frankreich oder England einen armen Proletarier freisprächen, der in der Verzweiflung des Hungers für einen Heller Brot gestohlen habe und den Diebstahl hernach eingestehe.

Ebenso lebhaft wie die neuen sozialistischen Gedanken seinem Geiste, prägten sich seiner Seele die Bilder aus der Welt der Armut ein, die ihm bei der Lektüre der englischen und französischen Zeitschriften, stärker vielleicht noch in den Romanen Eugène Sues, George Sands, Dickens und Disraelis um diese Zeit begegneten. Und diese Eindrücke gewannen bei ihm gleich eine starke sinnliche Anschaulichkeit, weil sie ihm sofort mit den zeitweise vielleicht zurückgetretenen, aber darum doch unverwischbaren Kindheitserinnerungen aus dem heimischen Wuppertal verschmolzen, wo er die entsetzlichen Begleiterscheinungen des modernen Frühkapitalismus in erschreckender Sinnfälligkeit vom Straßenbild abgelesen hatte. Wie tief die Szenen, die er da auf seinem Schulweg oftmals erlebte, das soziale Empfinden des Knaben geweckt und wach gehalten hatten, beweist hinreichend die von flammender Entrüstung eingegebene Schilderung seiner Briefe aus dem Wuppertal. Wenn sein Großvater van Haar geraten hatte, alle Maschinen zu zerstören und von ihnen bloß kleine Modelle in Kunstkabinetten aufzubewahren (vgl. dazu auch Raumer, England im Jahre 1833 II. Seite 11), so ist die Abneigung gegen die Maschinen auf den Enkel übergegangen, mochte dieser auch einsehen, daß es kurzsichtig wäre, die Schöpfungen der Menschen statt der Menschen selbst zur Verantwortung zu ziehen. Erinnern wir uns wieder der Anklagen, die sich, Jahre hindurch aufgespeichert, der Brust des

Achtzehnjährigen entrangen, der Bitterkeit, mit der er die Ausbeutung der Kinder, die Überarbeitung der Erwachsenen, alle die schweren Mißstände, die in der Fabrik wie in der Heimarbeit jede Lebenslust hinmordeten, geißelte, so begreifen wir sofort, wie jene seiner Phantasie eingegrabenen düsteren Bilder zu revolutionärer Brunst aufflammten, als ihn, eben wie ihn die kommunistischen Ideen packten, im August 1842, die Kunde erreichte, daß in den riesigen Textildistrikten Englands ein entrechtetes Proletariat zur Selbsthilfe geschritten sei und den Generalstreik proklamiert habe. In diesen Tagen, als sich Heß Voraussage, daß in England die soziale Revolution herannahe, buchstäblich zu erfüllen schien, mag Engels den Entschluß gefaßt haben, den Umstand, daß der Vater an einer Fabrik in Manchester beteiligt war, als eine Gunst des Schicksals zu betrachten und nach seiner herannahenden Entlassung vom Militär das soziale Erdbebengebiet Lancashires aufzusuchen. Dem widerspräche ja nicht, daß ein Polizeibericht aus den fünfziger Jahren wissen will, der Vater habe den Sohn, um ihn der aufklärerischen Atmosphäre Deutschlands zu entziehen, unter der Drohung, er werde ihm sonst jeden Zuschuß verweigern, gedrängt, nach Manchester hinüber zu gehen.

In einem Aufsatz, den er im folgenden Jahre in England für das Organ der dortigen Sozialisten schrieb, behauptete Engels, daß die Artikel, in denen Heß in der Rheinischen Zeitung auf den Kommunismus hinwies, ohne die gewünschte Wirkung geblieben seien. War aber dieses Urteil gerechtfertigt? Ließ sich von ihnen zuvörderst etwas anderes erwarten, als daß vereinzelte fortgeschrittene Geister auf die für Deutschland noch so neue Gedankenwelt aufmerksam gemacht wurden? War es da nicht schon Erfolg genug, daß es Heß gelingen konnte, Geister wie ihn und Marx von der Wichtigkeit des Kommunismus zu überzeugen, ihnen die Notwendigkeit darzutun, sich eingehender mit ihm zu beschäftigen? Nun erhielt aber Heß bei seinem Versuch, die neue Heilslehre in die deutsche Presse und in die Diskussion einzuschmuggeln, plötzlich eine Unterstützung, auf die er nicht hatte rechnen können. Gerade als er eben mit der vollen Hingabe des Apostels den Kommunismus zu verkünden begonnen hatte, vollendete nach einem längeren Studienaufenthalt in Paris der junge Lorenz Stein mit dem kühleren, aber dafür auf systematische Abrundung bedachten Erkenntnisdrang des Gelehrten sein Werk über den Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreich. Nach allem, was wir bereits wissen, müßten wir es eine arge Übertreibung nennen, wollte jemand noch behaupten, daß es erst dieses Buches, das Mitte September erschien, bedurft habe, um in Deutschland die Auf-

merksamkeit eines geistigen Vortrupps auf die Bedeutung des französischen Sozialismus hinzulenken. Den weiteren Kreisen der Gebildeten aber brachte erst dieses Kompendium eine für den ersten Bedarf ausreichende Kenntnis der französischen Bewegung; ihnen erschloß erst Stein das Verständnis für die Wichtigkeit der neuen Probleme. Unter den Lesern des Buches gab es sicherlich niemanden, dem es so wenig Neues vermittelte, niemanden auch, der mit der Ablehnung des Kommunismus, zu der Stein gelangte, weniger einverstanden sein konnte als Moses Heß. Dennoch empfahl selbst er ein Werk, das so zur rechten Stunde kam, um das Material, dessen Verbreitung er wünschen mußte, vor dem deutschen Leser auszuschütten; und noch später hat er anerkannt, daß erst der „reaktionäre Stein" die Beschäftigung mit dem Sozialismus in Deutschland legitim gemacht, daß er sich um dessen Verbreitung größere Verdienste erworben habe als die Junghegelianer, die sich vor ihm gescheut hätten, weil er ihr Idol von Vernunftstaat über den Haufen zu werfen drohte. Nun kam freilich auch Lorenz Stein von Hegel her. Aber wie Heß so hatten auch ihn Saint-Simons fruchtbare Anregungen über die praktische Begrenztheit des Hegelschen Standpunkt soweit aufgeklärt, daß er sich diesem mit Freiheit gegenüberstellen konnte. Hegel und Saint-Simon verdankte er die Überlegenheit, mit der er die einzelnen Probleme unter den größten Gesichtspunkten begriff, die scheinwerferische Einseitigkeit, mit der ihm beim Vergleich verschiedener Kulturen alles Licht auf die wesentlichsten Stellen zusammenfloß. Stein kam keinen Augenblick in die Versuchung, als Politiker ein Bekenner der Gedankenwelt zu werden, die zu beschreiben er als Gelehrter sich vorgesetzt hatte. Er stand der preußischen Bureaukratie nahe, steuerte auf die akademische Laufbahn los und schrieb, während er in Paris sein Werk abfaßte, zugleich gegen Bezahlung Berichte für den preußischen Polizeiminister. So scharfen Blicks er die Punkte erkannte, wo die deutsche Philosophie und die französische Gesellschaftswissenschaft sich berührten und schieden, so wenig gesonnen war er, mit Heß, dessen Gedankengänge übrigens bei ihm stark anklingen, den Kommunismus als den Erben der deutschen Philosophie auf den Schild zu erheben. Umgekehrt betrachtete er es als seine „heilige Pflicht", den Regierungen und der öffentlichen Meinung Deutschlands ein Licht aufzustecken über diese der Heimat täglich näher rückende Gefahr, die mit der Zeit auch hier die Grundlagen des Staats und der Gesellschaft, deren Aufrechterhaltung er wünschte, „mehr wie der mächtigste äußere Feind" bedrohen könnte. Auch Stein hatte aus der Beschäftigung mit dem Saint-Simonismus die Überzeugung gewonnen, daß die deutsche Philo-

sophie nur eine Philosophie des Wissens keine Philosophie der Tat, außer stande sei, der Zukunft Ziele zu weisen. Sie habe den „gewaltigsten Widerspruch unserer Zeit" nicht rechtzeitig begreifen können, weil im Gegensatz zu Frankreich der Glaube an den absoluten sittlichen Charakter des Staates in Deutschland unerschüttert, das Leben der Gesellschaft hier noch zu keiner selbständigen Entwicklung gekommen wäre. Aber die Ausbreitung des Kommunismus in Frankreich und England müsse auch in Deutschland dahin führen, daß man dem Zustand der Gesellschaft und dem Leben der Klassen, die sich in ihr immer deutlicher kristallisierten, hinfort eine größere Beachtung schenke. Ebenso wie in jenen Ländern werde künftig auch bei uns nicht der Staat die Gesellschaft, sondern die Gesellschaft den Staat gestalten. Wie die Rechtsphilosophie den Deutschen bedeute den Franzosen der Sozialismus den Punkt, wo aus dem Begreifen des Seins sich das Gesetz des Sollens entwickele. In Frankreich habe die Abstraktion niemals so wie in Deutschland die Gewalt gehabt, die sinnliche Gewißheit in ihrem unmittelbaren Festhalten am Äußeren wirklich zu erschüttern. Während die deutsche Wissenschaft davon ausging, den Geist von der Materie, den Gedanken vom Eindruck zu befreien, habe die französische von vornherein als Basis den ganzen Menschen, die Einheit von Geist und Leben gesetzt. Wir Deutschen begönnen langsam, unsicher noch, aber doch mit entschiedener Richtung, einen Willen zu haben, zu wollen, was wir zu leugnen nicht vermögen, „und so wird uns aus dem Erkennen des Ganges der Geschichte das Gesetz unseres eigenen Wollens".

Marx hatte noch in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre anerkennende Worte für ein Werk, von dem manche behaupten, daß es ihm die Pforte zu der Problemwelt aufgetan habe, deren Meister er hernach wurde. Engels dagegen äußerte sich schon 1843 abfällig über „die matte Elendigkeit des Steinschen Buches", das in seinem Leben keine Epoche gemacht haben kann. Der deutsche Sprachgebrauch verstand bekanntlich damals unter Sozialismus die in mehr oder weniger akademischer Form vorgetragenen mehr oder weniger radikalen Wünsche für eine friedliche Erneuerung der gesellschaftlichen Zustände, unter Kommunismus die auf ihren Umsturz gerichteten Bestrebungen, deren Träger die geheimen Verbindungen der Proletarier waren. Stein formulierte den Unterschied dahin, daß der Sozialismus ausschließlich durch die Gewalt der Wahrheiten, die er aufstelle, eine neue Gesellschaft bilden, der Kommunismus durch die Gewalt der Masse, ja durch Revolution und Verbrechen, die bestehende Gesellschaft umstürzen wolle. Der Sozialismus erschien ihm und seinesgleichen salonfähig, im Kom-

munismus sahen sie eine Pest, die ausgerottet werden müßte. Engels hat von Anfang an, soweit deutsche Zustände in Betracht kamen, nicht unterschieden zwischen Sozialismus und Kommunismus, sondern zwischen dem philosophischen Kommunismus, dessen Träger Angehörige der gebildeten Klassen waren, und dem Kommunismus der Handwerker, der Proletarier. Der Bahnbrecher des philosophischen Kommunismus in Deutschland war ihm, wie wir sahen, Heß; als der Begründer einer kommunistischen Bewegung, die aus den Tiefen des deutschen Proletariats selbst kam und von der er bisher nichts geahnt hatte, tauchte jetzt eben vor seinen Augen Weitling auf. Es war der Spätsommer 1842, als Engels zuerst erfuhr, daß jenes neue Evangelium, das er eben als die logische Fortentwicklung der junghegelschen Doktrin sich begreiflich zu machen suchte, bei der Masse selbst, der es das Heil bringen wollte, bereits zu zünden begonnen hatte. Die Kunde, daß wandernde Handwerksgesellen im Auslande den gerüchtumsponnenen geheimen Gesellschaften der Kommunisten beigetreten seien, war durch heimkehrende Reisende, durch in die Öffentlichkeit hinübersickernde Polizeiberichte oder durch gelegentliche Zeitungskorrespondenzen aus Frankreich und der Schweiz seit der letzten Hälfte der dreißiger Jahre ab und zu dem gebildeten deutschen Publikum zugekommen, ohne daß seine Aufmerksamkeit bei einer Erscheinung verweilt hätte, die ihm nur erst eine ferne Kuriosität bedeutete, für deren Einschätzung ihm im eigenen Lande alle Anhaltspunkte fehlten. Sogar Heß wußte, als er im Winter von 1842 auf 1843 nach Paris kam, wie er selbst erzählt, nichts davon, daß es dort kommunistische Vereine der deutschen Handwerker gab. Frühzeitiger unterrichtet als das Bürgertum waren die Regierungen, die mit der Wachsamkeit eines Schutzmanns auch diese Bestrebungen verfolgten, unermüdlich bedacht, ihren in erzwungenem Schlafe ruhenden Untertanen umstürzlerische Ideen, wie immer sie lauten mochten, fern zu halten. Kaum war dem Polizeiminister von Rochow zu Ohren gekommen, daß ein durchaus zuverlässiger junger schleswigscher Gelehrter sich zum Studium des französischen Sozialismus und Kommunismus in Paris aufhielte, so ließ er ihm nahe legen, „auf das dortige Verbindungswesen der deutschen Handwerker und auf den Zusammenhang derselben mit den Kommunisten seine Aufmerksamkeit zu richten". Stein, der dem Wunsche unbedenklich nachkam, hielt sich nicht so streng an sein Thema, daß er nicht auch dem Minister lehrreiche Privatissima über den Unterschied zwischen der deutschen und der französischen Opposition im allgemeinen und der deutschen und französischen Handarbeiterklasse im besonderen zukommen ließ. Bedenklicher war, daß er in seiner

Beflissenheit sich zu der Beteuerung verstieg, daß niemand, der in Deutschland nur entfernt als vernünftig angesehen werden wolle, begreifen möchte, wie ein Volk, auch das unersättlichste, noch nach mehr Freiheit verlangen könne, als das französische unter seinem Bürgerkönigtum habe!

Auch die preußische Diplomatie half der Berliner Regierung die Verbreitung der kommunistischen Irrlehren unter ihren im Ausland weilenden Landeskindern zu überwachen. Nicht weniger schenkte der König dem „unheilvollen Einfluß", den diese Lehren „auf die mittellose Klasse der Handwerker und Arbeiter gewinnen" konnten, seine Aufmerksamkeit, mochte er sich auch sagen, daß „für jetzt noch von diesen Umtrieben eine ernste Gefahr nicht zu besorgen" wäre. Zu einer Zeit, als sich die radikale Presse des Inlandes noch nicht einmal über die Orthographie des Namens Weitling klar geworden war, ließ die preußische Regierung bereits den gefährlichen Schneidergesellen durch ihre Spitzel aushorchen und unterbreitete, als im Januar 1841 Die Welt wie sie ist und wie sie sein soll in den Felleisen heimkehrender rheinischer Handwerksburschen aufgefunden wurde, der Zentralbehörde in Frankfurt sofort die richtige Vermutung, daß diese Broschüre mit dem Bund der Geächteten in Zusammenhang stehen müsse. Nicht unmöglich ist, daß Engels den ersten Hinweis auf Weitling seinem einstmaligen Gönner Gutzkow verdankte, der sich noch immer darin gefiel, mit neuen literarischen Größen, für die er dann einen Entdeckerlorbeer beanspruchte, vor dem Publikum zu paradieren. Ihm war bei einem Aufenthalt in Paris der Hilferuf der deutschen Jugend und dessen Fortsetzung Die junge Generation von den Kommunisten in die Hände gespielt worden. Wie ein erlesener Leckerbissen wirkten die neuen Gedanken auf seinen feinschmeckerischen Geist, mochte er auch gestehen, daß er selbst über das Alter der Illusionen hinaus sei. Ihm hatte einst der früh vollendete Georg Büchner versichert, daß niemals die Literatur sondern nur der Hunger die Freiheit verwirklichen werde. Erinnerte sich Gutzkow des genialen Freundes, als er jetzt in seinen Briefen aus Paris, die im Spätsommer 1842 herauskamen, auf Weitlings Gedanken einging und im Augustheft des Telegraph aus der Jungen Generation dessen Aufsatz über die Regierungsform des kommunistischen Prinzips abdruckte? Nun waren in diesem Sommer einige Hefte der Weitlingschen Zeitschrift zum ersten Mal in dem Kreise der Berliner Literaten aufgetaucht und hier vorsichtig von einem oppositionellen Stammtisch zum anderen hinübergereicht worden. Gewiß hat Engels in sie Einsicht erhalten. Er konnte auch den Deutschen Boten aus der Schweiz erblickt haben, den Herwegh da-

mals umgestalten wollte und der in diesem August in einer Korrespondenz aus Lausanne die Kommunisten als die „neue europäische Partei" vorstellte, die sich an die „armen Teufel" der verschiedenen Länder wende und die eine Zukunft habe, weil die Not von jeher die Mutter großer Dinge gewesen wäre. Als im Dezember des Jahres die Garantien der Harmonie und Freiheit herauskamen, befand Engels sich nicht mehr in Deutschland. Aber er hat sich das Buch damals trotzdem sofort zu verschaffen gewußt, und wie hoch er Weitlings Hauptwerk bewertete, zeigte sich darin, daß er größere Abschnitte daraus ins Englische übersetzen wollte und den britischen Sozialisten den Verfasser als den Begründer des deutschen Kommunismus vorgestellt hat.

Als sein Militärjahr ablief, schied Engels aus dem Kreise der Freien, in deren Mitte er viele übermütige Stunden verlebt, aber auch fruchtbare Anregungen in Fülle eingesammelt hatte, und von Berlin, das er nur als alter Mann noch einmal wiedergesehen hat. Auf dem Wege nach Barmen machte er in Köln Station, um der Redaktion der Rheinischen Zeitung, deren Mitarbeiter er war, einen Besuch abzustatten. Hier begegnete ihm zum erstenmal Moses Heß. Wird uns auch nicht ausdrücklich überliefert, worüber ihre Unterhaltung ging, so dürfen wir doch mit Bestimmtheit vermuten, daß der Jüngere sich dem Älteren als Adept des neuen Glaubens, den jener predigte, vorstellte, und von ihm literarische Winke und Ratschläge erhielt. Die nächsten Wochen verbrachte Engels, mit Zurüstungen für die Übersiedlung nach England eifrig beschäftigt, im Elternhause. Er verließ es im letzten Drittel des November 1842, wie der Vater hoffte, um in der Spinnerei von Ermen & Engels in Manchester seine kaufmännische Ausbildung abzuschließen, wie er sich ausmalte, um die industrielle Arbeiterbewegung, die ihm der Angelpunkt der Zeitgeschichte werden sollte, in ihrem Brennpunkt zu studieren, womöglich um die soziale Revolution, die er am britischen Horizont drohend heraufziehen sah, tätig mit zu erleben. Wiederum fuhr er nicht an Köln vorüber, ohne auf der Redaktion des führenden Oppositionsblattes vorzusprechen, für das er auch von England aus zu schreiben gedachte. Nun war die Rheinische Zeitung aber wenige Tage zuvor mit ihren Berliner Korrespondenten, den Freien, und als Bruno Bauer für sie eintrat, auch mit diesem hervorragenden Mitarbeiter in einen Konflikt geraten, der bekanntlich den völligen Bruch zwischen den resolut politisch gewordenen und den in Religion und Philosophie stecken gebliebenen Radikalen zur Folge hatte, weil die Redaktion, wie Engels selbst der Sachverhalt in der Erinnerung geblieben ist, sich weigerte, „vorwiegend ein Vehikel für theologische Propaganda,

Atheismus usw. statt für politische Diskussion und Aktion" zu bleiben. Da nun der Besucher bis vor kurzem unter den Freien gelebt hatte und noch immer in einem vertrauten, uns leider nicht erhaltenen Briefwechsel mit den Brüdern Bauer, vielleicht auch mit Stirner stand, die ihn auf ihrer Seite festzuhalten wünschten, so sahen jetzt die Redakteure, die Ruge und Herwegh gegen alles Berlinertum soeben noch besonders scharf gemacht hatten, in Engels einen Parteigänger jener von ihnen in den Bann getanenen Richtung. Besonders hielt der von Haus aus argwöhnische neue Chefredakteur den durchreisenden Mitarbeiter, der sich ihm vorstellte, für einen Abgesandten jener Clique, und so geschah es, daß diese erste Begegnung zwischen Engels und Marx kühl, anscheinend sogar frostig verlief.

Kapitel VI.

Politische und soziale Lehrjahre in England.

Sobald Engels den Boden Großbritanniens betrat, vertauschte er die Luft der bloß theoretischen Kämpfe, an denen er in Berlin, ohne daß sie seinem Tatendrang genug tun konnten, eifrig teilgenommen hatte, mit jener gewaltigeren Wirklichkeit, die den großen politischen und sozialen Kämpfen innewohnte, von denen das industrialisierte Inselland widerhallte. Neidvolle Bewunderung erweckte dem jungen Deutschen schon die Wahrnehmung, wie jeder einzelne hier seine Zeitung hielt, seine Versammlung besuchte, an seine Organisation Zahlung leistete, während die Heimat noch „in einem Zustande vorsintflutlicher Apathie", in der sozialen Kindheit, verharrte, für die es „noch keine Gesellschaft, noch kein Leben, kein Bewußtsein, keine Tätigkeit" gab. In diese freieren und bewegteren politischen Verhältnisse untertauchen zu dürfen, muß ihm an sich schon als ein großes Glück erschienen sein.

Seitdem das soziale Problem mit in die Zukunft weisender Gebärde an ihn herangetreten war und er sich entschlossen hatte, es dort aufzusuchen, wo es die Herrschaft über die Wirklichkeit schon am sichtbarsten besaß, hatte Engels sich an der Hand der freilich recht dürftigen deutschen Literatur über das zeitgenössische England auf die Eindrücke, die seiner dort harrten, vorbereiten wollen. Unzulänglich dünkte ihm diese Literatur, weil sie ihm im besten Fall nur einzelne brauchbare Beschreibungen und Ziffern darbot; die eklektischen Auffassungen, die er hier vorfand, mußten ihm von seinem vorgeschritteneren Standpunkt aus rückständig erscheinen. Schon bei der Ankunft in England finden wir ihn ja ganz im Banne jener der Heßschen Triarchie zugrunde liegenden Vorstellung von den drei Revolutionen, an die der Fortschritt der Menschheit geknüpft wäre, der politischen in Frankreich, der religiösen in Deutschland, der sozialen in England. Eine soziale Revolution aber, dachte sich Engels, müßte umfassender und eingreifender ausfallen als jede andere, weil selbst die entlegensten Gebiete menschlicher Erkenntnis und menschlicher Lebensver-

hältnisse zu ihr beitragen und in ihr berührt werden würden. Als den großen Gegensatz, den zu entwickeln den Inhalt der Geschichte von Anfang an bilde, betrachtete, wie wir uns erinnern, die Hegelsche Geschichtsphilosophie, der Engels in Bewunderung anhing, den Gegensatz von Substanz und Subjekt, Natur und Geist, Notwendigkeit und Freiheit. Diesen Gegensatz hatte für Heß das achtzehnte Jahrhundert bis zur vollsten Schroffheit gesteigert, und von der allgemeinen Revolution, die damals begann und deren nahe bevorstehende Vollendung er England zudachte, erwartete er und mit ihm Engels die Lösung des Gegensatzes der ganzen bisherigen Geschichte. Es hatte also seine Bekehrung zum Kommunismus, die, wie wir wissen, noch in der deutschen Umgebung erfolgt war, Engels zugleich die Überzeugung gebracht, daß jene soziale Revolution, die England der Menschheit schuldete, die deutsche philosophische und die französische politische Revolution zu universellerer Einheit auf höherer Stufe zusammenfassen werde. Und als Bekenner jenes neuen Humanismus, den ihn Feuerbach lehrte, erhoffte er jetzt die Erfüllung seines Menschheitsideals von dem Gang der englischen Entwicklung. Damit aber treten die Fäden klar zu tage, die jene Bestrebungen, denen Engels in Berlin nachgegangen war, mit den scheinbar ganz anders gearteten verknüpfen, denen er nun in der neuen Umgebung mit all dem Feuereifer, den wir stets bei ihm wahrnahmen, nachging. Weil er über den Kanal die feste, nicht mehr zu erschütternde Überzeugung mitbrachte, daß die englische soziale Revolution der Verwirklichung seines neuen Menschheitsideals den Weg ebnen werde, so gab sein klarer offner Blick sich den neuen Eindrücken von vornherein nicht unvoreingenommen hin. Vielmehr lag das Ergebnis, zu dem seine Einzelbeobachtungen sich verdichten sollten, ihm im voraus fest verankert da. Von dem Augenblick an, da er das Schiff verließ, suchte er ja eigentlich nach garnichts anderem als nach den Sturmzeichen, die das rasche Herannahen der mit nun begreiflicher Ungeduld von ihm erwarteten sozialen Revolution ankündigten. Wohl prägte ihm auch jetzt noch seine letzten Wertungen der alte Freiheits- und Fortschrittsglaube der deutschen Philosophie, aber den Anstoß zu jener universellen Revolution, auf die er seine Hoffnung baute, erwartete er nicht mehr von der Gedankenarbeit der deutschen Gelehrten sondern von dem Aufbegehren der englischen Proletariermassen. Die einseitige Überwertung der abstrakten Vernunft, der die Mehrzahl der Berliner Junghegelianer noch unentwegt fronte, lag hinter ihm; aber das „gute Stück philosophischen Hochmuts", das auch er noch mit sich herumtrug, reichte hin, um ihn von einem Bündnis mit dem „bornierten" Gleichheitskommunismus, das

die Führer der revolutionären deutschen Arbeiter in London ihm antrugen, abzuschrecken. Mochten Josef Moll, Heinrich Bauer und Karl Schapper, diese „drei wirklichen Männer", denen er später nahetrat, auf ihn, der „eben erst ein Mann werden wollte", als die „ersten revolutionären Proletarier", die ihm in den Weg kamen, einen unverlöschlichen Eindruck machen, so fühlte er doch instinktiv, daß er sich ihnen noch nicht anschließen durfte.

Aber noch weit fremder als der naive naturrechtliche Standpunkt dieser Männer mutete seinen aus Hegelscher Zucht kommenden Geist das anspruchsvolle Pochen auf die rohe Empirie an, das ihm von nun ab bei fast jedem Gespräch mit Engländern entgegentrat. So geneigt er war, die Dimensionen anzustaunen, in denen das politische wie das soziale Leben dieses Volkes sich abspielte, so bereitwillig er bewunderte, wie bei ihm alle Gegensätze äußere Gestalt annahmen, wie alles Leben und Zusammenhang, fester Boden und Tat war, so niederdrückend wurde ihm anfangs die Erkenntnis, daß den Engländern die elementarste philosophische Schulung abging; und am wenigsten wollte ihm in den Sinn, daß sie dies nicht einmal als eine Lücke empfanden. Wenn er wahrnahm, bis zu welchem Grade sie an der handgreiflichen Wirklichkeit und äußerlichen Praxis klebten und den bewegenden Gedanken außer acht ließen, so hatte er den Eindruck, daß sie die Basis über der Oberfläche vergaßen und den Wald vor lauter Bäumen nicht sahen. Besonders empörte ihn in dieser frühesten Zeit seines englischen Aufenthalts, wie die verstockten Briten sich nicht beibringen lassen wollten, „daß die sogenannten materiellen Interessen niemals in der Geschichte als selbständige, leitende Zwecke auftreten können, sondern daß sie stets, unbewußt oder bewußt, einem Prinzip dienen, das die Fäden des historischen Fortschritts leitet". Das war ein Grundsatz, an dem ihm in Deutschland noch niemand Zweifel ausgedrückt hatte.

Den Jünger der deutschen Philosophie verletzte anfänglich das ihm ganz unverständliche Verharren der Engländer bei der rohen Empirie. Er begriff es erst, als er in der Folge begann, die englische Geschichte zu studieren. Doch hatten diese Erfahrungen seiner ersten Wochen in England das Gute, daß ihn die Gedanken über das Verhältnis der materiellen, politischen, sozialen und geistigen Kräfte zu einander, das Hauptproblem seiner künftigen Geschichtsauffassung, von nun ab unausgesetzt zu beschäftigen begannen. Sie ließen ihn nicht wieder los, sie setzten ihm zu, mochte es auch seiner geistigen Organisation nicht ohne weiteres entsprechen, der Fülle der geschichtlichen Vorgänge und Möglichkeiten zu ungeduldig ihr Gesetz abzufordern. Wir finden ihn zu-

nächst ganz ausgefüllt von dem Bestreben, zu erforschen, wie sich hier, in dem Land seiner größten revolutionären Hoffnung, jene mannigfaltigen Kräfte aufeinander einstellten. Solange die dialektische Notwendigkeit des Zusammenhangs sich ihm nicht lückenlos offenbarte, beunruhigte es nämlich seinen alten philosophischen Adam auf das heftigste, die ideellen Faktoren den materiellen untergeordnet, das Prinzip bei der Materie tributpflichtig zu finden. Und dennoch predigte die sinnliche Gegenwart ihm in seiner neuen Umgebung diese brutale Wahrheit, wohin er blicken mochte. Er wurde in Manchester „mit der Nase darauf gestoßen", so bekannte er selbst später im Vorwort zu Marx Enthüllungen über den Kölner Kommunistenprozeß, „daß die ökonomischen Tatsachen, die in der bisherigen Geschichtsschreibung gar keine oder nur eine verachtete Rolle spielen, wenigstens in der modernen Welt eine geschichtliche Macht sind; daß sie die Grundlage bilden für die Entstehung der heutigen Klassengegensätze; daß diese Klassengegensätze in den Ländern, wo sie vermöge der großen Industrie sich voll entwickelt haben, also namentlich in England, wieder die Grundlage der politischen Parteibildung, der Parteikämpfe, und damit der gesamten politischen Geschichte sind." Aber diese Erkenntnis, die sich dem rückblickenden Engels hier fertig hinstellt, hat sich bei dem so ganz anders orientierten Jüngling nur allmählich und schmerzhaft auf Grund der Erfahrungen, die er in dem Inselland sammelte, herausgebildet. Selbst als er sich eingestehen mußte, daß im zeitgenössischen England der Kampf der Interessen und nicht der Prinzipien die Entwicklung bestimmte, lag es ihm noch fern, diesen Einzelfall zu einer geschichtsphilosophischen Theorie zu erweitern. Höchstens zog er nun schon die Folgerung, daß die Interessen zwar die herannahende Revolution eröffnen, daß sich jedoch hinterher die Prinzipien aus den Interessen entwickeln würden. Er hatte schon daran übergenug zu tun, die Fülle der ungeheuren Wirklichkeit, in deren Mitte er sich so plötzlich wahrnahm, zu durchdringen und all das Neue dem revolutionären Gesichtspunkte, den er mitgebracht hatte und an dem er unbeirrt festhielt, systematisch ein- und unterzuordnen. Eine fröhliche Diskussion liebte der junge Engels, er bediente sich ja der Dialektik mit nicht geringerer Leidenschaft als des Floretts und des Degens, die er in Bremen zu führen gelernt hatte. Dort unter den Primanern und Lehrlingen hatte er sich als der „Promachos" moderner Ideen, später in Berlin als der Vorkämpfer des nach Taten verlangenden radikalsten Flügels der Freien hervorgetan. Nun imponierte ihm die auf langer Tradition beruhende Schulung im Diskutieren, die er bei der englischen Mittelklasse vorfand. Aber gleichzeitig erboste ihn die kühle Ablehnung,

auf die er bei den nüchtern und ohne dogmatische Voreingenommenheit die Dinge betrachtenden Engländern jedesmal stieß, wenn er mit seinem Steckenpferd, dem Glauben, daß sich über dem Lande eine unabwendbare Revolution zusammenzöge, hervorkam. Den „national englischen Standpunkt der unmittelbaren Praxis" anzuerkennen und anzunehmen, weigerte er sich um so entschiedener, als er dann in diesem für ihn wesentlichsten Punkte sich vielleicht hätte für geschlagen erklären müssen. So bot er alle Argumente auf, um die ihm zu seinem Ärger immer wieder und allenthalben begegnende Ansicht zu widerlegen, daß die englische Verfassung Elastizität genug besäße, die heftigsten Stöße der Prinzipienkämpfe zu überdauern und daß sie ohne Gefahr für ihre Grundlagen sich jeder von den Umständen ihr aufgedrungenen Veränderung unterwerfen könne.

Aber selbst wenn er den begreiflichen Wunsch hatte, die politischen wie die sozialen Zustände Englands in möglichst düsteren Farben zu sehen, durfte ein Kritiker, der aus dem damaligen Preußen kam, darum noch nicht, wie Engels es in seiner ersten Korrespondenz an die Rheinische Zeitung tat, Cobden und Bright die Klagen nachsprechen, daß England bis über die Ohren noch im Mittelalter stecke, daß es von der Freiheit bloß die Willkür kenne und daß der Feudalismus hier mächtiger sei als auf dem Kontinent.

Geneigt, die Dinge unter einfachen großen Gesichtspunkten zu betrachten, dabei ohne das Bedürfnis, die Vielfältigkeit und scheinbare Ordnungslosigkeit des langsam Gewordenen zu bewundern, vielmehr mißtrauisch gegen alles Gerede von historischem Recht, wollte Engels jetzt in den englischen Gesetzen nur einen Wust verworrener und einander widersprechender Bestimmungen und im Unterhause nichts als eine durch Bestechung gewählte, dem Volke entfremdete, auf die Regierung in den allgemeinen Fragen einflußlose Korporation erblicken. Mochte sich ihm, als er nun bald mit dem Studium der englischen Verfassungsgeschichte begann, auch manches in ein günstigeres Licht rücken, mochte er dann auch anerkennen, was sich am Ende nicht bestreiten ließ, daß England seit langem eine Versammlungsfreiheit besaß wie noch kein anderes Volk Europas, daß die Preßfreiheit, wenn auch kein Gesetz sie festlegte, nirgends ausgedehnter war, daß, innerhalb gewisser Grenzen wenigstens, auch ein Vereinsrecht bestand, so spürt man doch heraus, daß er sich solche Zugeständnisse mühevoll abrang. Denn die ganze Darstellung der Lage Englands, die er im Frühling 1844, kurz bevor er nach dem Kontinent zurückkehrte, niederschrieb, gipfelte darum doch in dem Nachweis, daß

das zeitgenössische England ein niederträchtiger Klassenstaat sei, dessen ganze Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung ausschließlich der Geist der besitzenden Schichten erfülle.

In dem England der vierziger Jahre war die öffentliche Meinung selbstverständlich längst daran gewöhnt, auch die politischen Parteien unter dem realistischen Gesichtspunkte sozialer Interessenkämpfe zu begreifen. Bereits in dem Jahrzehnt nach dem Ausgang der Kriegsära hatte es als eine Binsenwahrheit gegolten, daß sich hinter dem Kampfe der Tories und der Whigs der Interessengegensatz zwischen Grundbesitz und mobilem Kapital verbarg. Engels, der sich zum ersten Male einem voll entwickelten politischen Parteiwesen gegenüber befand, war an dieses anfänglich mit Vorstellungen herangetreten, die er aus den bloß erst theologischen und philosophischen Parteikämpfen der Heimat ableitete. Nun mußte er in alle Einzelheiten hinein die Erfahrung machen, bis zu welchem Grade in England die sozial-ökonomische Sphäre die politische beeinflußte; erst das Studium der englischen Vergangenheit verbreitete ihm das rechte Licht über solche Zusammenhänge in der Gegenwart. Als die zunehmende Industrialisierung des Landes jener bodenbesitzenden Aristokratie, deren Wille bis dahin den Staat beherrscht hatte, die Unmöglichkeit bewies, die Ansprüche einer trotz ihrem wachsenden Reichtum im Parlament und bei der Leitung der Staatsgeschäfte einflußlos gebliebenen Bougeoisie länger zu überhören, war es bekanntlich den vom Kleinbürgertum und den Arbeitern vorwärts gedrängten Whigs unter schweren Kämpfen gelungen, die Reformbill von 1832 durchzusetzen. Diese hatte den Kaufleuten und Industriellen, die ja der liberalen Partei ihren Charakter gaben und sie leiteten, die großstädtischen und die Mehrzahl der industriellen Wahlkreise ausgeliefert; auf dem platten Lande aber und in den meisten kleineren Städten war die Macht der Aristokratie ungebrochen geblieben. Die Tories sah Engels im Anfang etwas zu einseitig wie preußische Junker an. Er beschreibt sie als eine mittelalterliche, konsequent reaktionäre Partei, die mit der historischen Rechtsschule in Deutschland fraternisiere und die festeste Stütze des christlichen Staates bilde. Diesen christlichen Staat aber, den er daheim schon auf den Tod bekämpft hatte, glaubte er in dem damaligen englischen Staat verwirklicht zu sehen, weil die Staatskirche hier als ein integrierender Bestandteil der Verfassung galt und weil noch immer bigotte Friedensrichter Gefängnisstrafen über jene verhängen durften, die es unterließen, die Kirche zu besuchen oder an der Existenz Gottes Zweifel äußerten. Nun bewirkte freilich die natürliche Gegnerschaft der Tories gegen die Machtgelüste der liberalen Industriellen, die ihm

als die Unterdrücker der Fabrikarbeiter besonders verhaßt waren, daß Engels mit der Zeit in ihnen das geringere Übel zu sehen sich gewöhnte. Zumal der kleinen Gruppe philanthropischer Tories, die sich um Lord Ashley scharte und der Disraeli zugehörte, zollte er eine uns durchaus verständliche Anerkennung dafür, daß sie die rechtlose Arbeiterschaft gegen die Ausbeutung der Fabrikanten in Schutz nahm. Hielt er auch die Ziele dieser „Romantiker" für unausführbar, so lobte er ihre gute Absicht und den Mut, mit dem sie sich gegen die herrschenden Vorurteile ihrer Klasse aufzulehnen wagten. Carlyle, „den Deutsch-Engländer", der ganz einsam stünde, rechnete er übrigens nicht zu ihnen.

Obgleich er mit den Whigs, wie wir gleich sehen werden, in einigen der wichtigsten aktuellen Fragen übereinstimmte, entfremdete Engels sich ihnen um so mehr, je gründlicher sie sich ihm als die typische Unternehmerpartei enthüllten. Da kam ihm bald die Erkenntnis, daß die Fabrikarbeiter, die in ihrer großen Überzahl jenen zunächst noch Gefolgschaft leisteten, möglichst bald zu einer völlig selbständigen Organisation ihrer politischen Bestrebungen gelangen sollten. Nun genossen aber auch nach der Durchsetzung der Reformbill die arbeitenden Massen wegen des indirekten Zensus, an den man das Wahlrecht geknüpft hatte, noch immer keinen unmittelbaren politischen Einfluß; bloß erst in einigen industriellen Zentren Nord- und Mittelenglands vermochten sie bei den Wahlen schon ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale zu legen. Wie sollte es da ausbleiben, daß sich in ihren Reihen der Ruf nach dem allgemeinen Stimmrecht bald mit erneuter Kraft erhob und eine nachhaltige, nunmehr zu ungeheurer Gewalt anschwellende Bewegung auslöste?

Doch bevor wir uns der Chartistenbewegung zuwenden, wollen wir uns erst noch deutlicher vergegenwärtigen, wie sich Engels zu den großen Machtkämpfen stellte, die zumal seit dem Ausgang der dreißiger Jahre sich zwischen der alten agrarischen und den neuen industriellen Herrenschichten besonders um die Frage der Zölle, namentlich der Getreidezölle, entwickelt hatten. Gerade Manchester, die Stadt, wo er jetzt lebte, war ja der Geburtsort der Anti-Kornzoll-Liga, dieses Agitationszentrums der Freihandelsbewegung. Das neue Problem des Industriestaats, dessen Prototyp England war, drängte sich also im Zusammenhang mit allen Problemen der Handelspolitik dem Ankömmling gebieterisch auf, und wir finden ihn frühzeitig bemüht, den „Widerspruch, der in dem Begriff des Industriestaates liegt", zu enthüllen. Der industriellen Hegemonie Englands stellte der Fabrikantensohn aus dem aufstrebenden Barmen ein höchst ungünstiges Horoskop. Um die

Quellen seines Reichtums zu schützen, trachte der bloße Industriestaat danach, die Produkte anderer Länder durch ständig steigende Prohibitivzölle seinem Gebiet fernzuhalten. Aber weder das Ausland noch die Masse der Konsumenten im Inlande ließen sich solches auf die Dauer gefallen. Schon wären die französische, die belgische und namentlich die deutsche Industrie bei der Herstellung von Massenartikeln der englischen auf den Fersen und sie würden dieser den Todesstoß versetzen, sobald England auf den Hochschutzzoll, der zum Ruin seiner Finanzen führe, verzichten müßte. Der Markt auf dem europäischen Kontinent sei mit Sicherheit für England verloren; diesem blieben freilich noch Amerika und die Kolonien, doch auch Amerika sei ihm nicht sicher, und die Aufnahmekraft der Kolonien reiche nicht aus. Schon aber bedrohe die deutsche Industrie die englische nicht allein auf ihrem heimischen Markt; auch auf dem Weltmarkt mache ihre Konkurrenz sich immer stärker bemerkbar, sie vermöge billig zu produzieren, während in England der Schutzzoll alle Lebensbedürfnisse, nicht zuletzt den Arbeitslohn, auf eine unverhältnismäßige Höhe heraufgeschraubt habe. Aufrechterhaltung oder Beseitigung der Kornzölle, das war in England Kampfschrei und Losung, seitdem Richard Cobden seine „ungeheure" Tätigkeit entfaltete und die Liga eine Massenagitation so großen Stils betrieb, wie Europa bis dahin keine erlebt hatte. Wir spüren, daß die Mittel, deren diese sich bediente und die packenden Argumente, die sie für die Freigabe der Getreideeinfuhr ins Treffen führte, auch auf Engels ihren Eindruck nicht verfehlten. Aber sein Interesse an der Freihandelsbewegung fand seine Grenze, wo sie den revolutionären Erwartungen, die seinem Geist unbeirrbar vorschwebten, in den Weg trat. Da er nicht leugnen konnte, daß die Arbeiterschaft in dieser Frage mit den Fabrikanten an dem gleichen Strange zog, so hielt er es für angebracht, die Führer der Whigs auf das große Interesse hinzuweisen, das sie daran haben mußten, das Proletariat mit seiner wuchtigen Macht bei ihren Fahnen festzuhalten. Gewitzigt durch seine Erfahrungen bei der Reformbill war dieses nicht ohne weiteres geneigt, das Verlangen nach Erweiterung des Stimmrechts, das seinem Herzen noch näher lag als der Freihandel, zurückzustellen, um sich vor dessen Wagen spannen zu lassen. Und seine Führer, namentlich O'Brien, wiederholten ihm unaufhörlich, daß die ganze Agitation der „Börsenjobber und Volksausbeuter" bloß darauf hinauslaufe, die Staatsschulden enorm zu steigern und die Löhne der englischen Textilindustrie auf das Niveau der preußischen herunterzudrücken. Noch weniger hatten freilich die Arbeiter einen Anlaß, sich im Dienste der Tories für die Aufrechterhaltung

der Getreidezölle ins Geschirr zu legen. Daß die Korneinfuhr frei werden müsse, erschien Engels ebenso notwendig, wie daß die herrschende konservative Regierung „auf friedlichem oder gewaltsamem Wege" beseitigt werde. Er sagte richtig voraus, daß Sir Robert Peel trotz des heftigsten Widerstandes eines Teils seiner Partei sich gezwungen sehen würde, mit der Herabsetzung der Getreidezölle einen Anfang zu machen. Aber weder von diesem noch auch von den Liberalen erwartete er andere als „Justemilieu-Maßregeln". Ein entschiedenes Eintreten für völlig freie Korneinfuhr nahm er außer bei der kleinen Gruppe der Radikalen, deren namhafteste Zeitschrift der Examiner war, nur bei den Chartisten wahr, deren Wut gegen die Brotwucherer er uns ausführlich schildert. Nun redete Engels sich tatsächlich ein, daß schon bei diesem Streit um die Getreidezölle die Revolution, die er mit so großer Ungeduld herbeiwünschte, zum Ausbruch kommen werde, und er hielt es für ausgeschlossen, daß die Aristokratie, die ihre soziale Herrschaft bedroht sehen mußte, noch einmal, wie bei der Reformbill, freiwillig nachgeben könnte; diesmal, hoffte er, werde sie standhalten, „bis ihr das Messer an der Kehle sitzt".

Übrigens sah er die führende Stellung der Aristokratie nicht allein von seiten der Industrie her bedroht, sondern auch auf dem platten Lande selbst durch die Pächter. Diesen hatte die Agitation der Anti-Kornzoll-Liga beizubringen gesucht, daß ihre Interessen denen der Landlords, die nur ihre eigenen selbstsüchtigen Ziele, keineswegs die der gesamten ackerbautreibenden Bevölkerung verträten, durchaus entgegengesetzt wären. Engels versprach sich von der politischen Emanzipation der Pächter, die in Wahrheit noch in weitem Felde stand, die endgültige Beseitigung der konservativen Majorität im Unterhause, und so rechnete er der Anti-Kornzoll-Liga als ein Verdienst an, daß sie der Alleinherrschaft der Tories auf dem Lande ein Ende zu machen bestrebt war. Dennoch war es mit allen Sympathien für die Liga bei ihm vorbei, sobald diese, wie es in Lancashire 1843 geschah, mit der National Charter Association in Konflikt geriet. Sofort war sie ihm nur noch die Gründung der reichen Spinner und Weber, die mit der Wurst nach dem Schinken würfen und durch Abschaffung der Korngesetze eine gute Handelsperiode herbeizuzaubern hofften. Und wenn er aufs Land hinaus blickte, so beschäftigte ihn nunmehr weit stärker als der Gegensatz zwischen den Großgrundbesitzern und den Pächtern der neu vor ihm auftauchende Gegensatz zwischen den Pächtern und der „elenden Klasse" der Tagelöhner. Man sollte meinen, daß Engels die innerpolitische Lage Englands um diese Zeit ähnlich beurteilte wie zwanzig Jahre später Lassalle die Lage in Preußen:

er sieht eine neue selbständige Arbeiterpartei in die Erscheinung treten, die sich versucht fühlt, aus dem Gegensatz zwischen den beiden alten historischen Parteien Nutzen zu ziehen und die sich dabei mit wachsendem Mißtrauen von derjenigen abwendet, deren Reihen sie bis dahin gestärkt hatte, obgleich deren Führer ihre Arbeitgeber, deren Leitstern das Klasseninteresse jener war. Die Zukunftsaussichten der Whigs beurteilte Engels angesichts dieser Konstellation jetzt wesentlich pessimistischer als einige Monate früher: „Das Reich des Justemilieus", schreibt er im Schweizer Republikaner vom 23. Mai 1843 „ist vorüber, und die Macht des Landes hat sich auf die Extreme verteilt." Besonders erbittert hatte das Industrieproletariat damals die ablehnende Haltung der Liberalen gegenüber dem Gesetzesvorschlag des Ministers des Inneren Sir James Graham, der die Arbeitszeit der Kinder in den Fabriken beschränken wollte. Und als eifrigen Besucher jener Versammlungen, in denen die Chartisten bei diesem Anlaß in Lancashire den Whigs entgegentraten, verdroß es Engels, daß die Polizei hier den liberalen Fabrikanten, sobald sie als Redner ins Gedränge kamen, ihren Beistand lieh. Nun war es ihm vollends ausgemacht, daß die Whigs, in erster Reihe die Partei der Arbeitgeber, seine Sympathien nicht verdienten.

Verwundern kann es auf den ersten Blick, daß er für die Agitation O'Connells, die seit der Mißernte des Jahres 1842 die Masse der armen Iren aufs neue heftig entflammte, nicht so große Teilnahme aufbrachte wie andere Freiheitsschwärmer auf dem Kontinent. Aber deren nationalistische Tendenz erschien ihm wie O'Connor und dem Northern Star als Stümperei und Pfuscherei im Vergleich zu den Zielen der neuen, unzählbaren Partei der Besitzlosen, die sich unter der Fahne der Volkscharte sammelte. Er teilte nicht einmal die unbeschränkte Bewunderung für den großen Agitator, der sich selbst ein Bismarck damals nicht entzog, und stimmte eher Sebastian Seiler, dem Gesinnungsgenossen Weitlings zu, der ihn für einen „Komödianten" erklärte. Engels stieß es ab, daß die revolutionäre Energie und der ungeheure persönliche Einfluß des „schlauen Demagogen" nur für die „elenden kleinlichen Justemilieu-Zwecke", die hinter all dem Lärmen für Repeal steckten, und nicht für das wirkliche Wohl des Volkes, die Abschaffung des Elends, aufgeboten würden. Was er bewunderte, das war die revolutionäre Begeisterung der Massen, die so blindlings dem Agitator Folge leisteten: „Was für Leute!" rief er aus, „Leute, die keinen Pfennig zu verlieren, die zu zwei Dritteln keinen Rock am Leibe haben, echte Proletarier und Sansculotten und dazu Irländer, wilde, unbändige fanatische Gälen. Wer die Irländer

nicht gesehen hat, der kennt sie nicht. Gebt mir 200 000 Irländer, und ich werfe die ganze britische Monarchie über den Haufen." Die intimen, über Jahrzehnte sich erstreckenden Beziehungen, die Engels um diese Zeit mit der jungen irischen Arbeiterin Mary Burns anknüpfte, gaben seinem Mitgefühl für die irischen Proletarier, diese Opfer „einer fünfhundertjährigen Unterdrückung", eine ganz eigene Wärme, seinem Interesse für die Besserung ihres Loses eine besondere Nachhaltigkeit. Mit welcher Lebendigkeit versetzte er sich in diese „sorglosen, heiteren, kartoffelessenden Naturkinder", die „von ihrer Heide durch den Hunger nach England getrieben", in die Zivilisation hineingerissen werden. Hier, in dem mechanischen, egoistischen, eisigkalten Getriebe erwachen ihre Leidenschaften, zur Sparsamkeit nicht angehalten, verjubeln sie schnell, was sie verdienten, und Hunger und Elend werden ihr unvermeidliches Schicksal. Die halbwilde Erziehung, danach die ganz zivilisierte Umgebung haben sie in einen Widerspruch mit sich selbst gebracht, in eine Gereiztheit, in eine inwendig stets fortglimmende Wut, die sie zu allem fähig machen. O'Connell traute Engels zu, daß er mit den liberalen Geldsäcken unter einer Decke stecke, um das Toryministerium Sir Robert Peels zu stürzen; er sah in ihm keinen überzeugten Demokraten. Am wenigsten aber konnte er ihm vergeben, daß er seine Iren vor dem „gefährlichen Sozialismus" gewarnt hatte. —

Weil die Tendenz zur Großindustrie in Deutschland erst reichlich zwei Menschenalter später einsetzte, hatte sich bis gegen Ende der dreißiger Jahre jenen deutschen Schriftstellern, die England bereisten und beschrieben, nur selten die Erwägung aufgedrängt, ob denn die technische und soziale Umwälzung, die sie dort drüben unter so heftigen Wehen sich vollziehen sahen, dem lieben Vaterland in seinem friedlichen Pflanzenschlaf auf die Dauer erspart bleiben werde. Man hätte annehmen sollen, daß wenigstens ein Historiker von einigem Rang, der sich in England gründlich umschaute, an dieser Fragestellung nicht vorübergegangen wäre. Aber obgleich Friedrich von Raumer auf seinen Studienfahrten nach England 1835 und 1841 auch die Fabrikdistrikte besuchte, äußerte der geschäftige alte Herr, der zu dem unverdienten Ruf kam, die gründlichste Auskunft über englische Zustände erteilen zu können, solche Befürchtungen nirgends. Auf das Dogma vom Gehen- und Geschehenlassen eingeschworen, raffte er sich nicht einmal zur Verurteilung des Trucksystems auf, und die grauenvolle Ausbeutung der kindlichen Arbeitskraft, deren Anblick Friedrich Engels das Herz umwendete, erschien ihm nur insoweit anstößig,

als sie über Gebühr die Zeit einschränkte, die für die geistige Bildung der Jugend übrig blieb. Mit der selbstgefälligen Kurzsichtigkeit des verzopften Akademikers pries er die unentwickelten deutschen Zustände den Engländern als Vorbild an: erzeugten wir auch nicht so viel Barchent oder Musselin, so erzeugten wir desto mehr Gedanken und Gefühle, meinte er, die Poesie des Kinderlebens sei bei uns noch nicht durch Maschinenklapperei aus der Welt verscheucht. Daß in den durchindustrialisierten Gegenden Deutschlands die Kinder bereits ebenfalls 15 Stunden und darüber schwere Fabrikarbeit verrichten mußten, ahnte der Geschichtsschreiber der Hohenstaufen nicht. Um so genauer wußte jedoch Engels über das Elend der Streichjungen im Wuppertal Bescheid, und so begreifen wir, daß er sich über die „Jämmerlichkeit" des vielgepriesenen Buches entrüstete. Auf seiner zweiten Reise wurde Raumer die „unüberbrückbare" Kluft zwischen arm und reich schon sichtbarer. Aber er hielt sie doch für „überbrückbar" durch eine Besserung der religiösen Erziehung, der Armengesetze und des Steuerwesens. Ihn tröstet über das, was er sah, der Gedanke, daß das Elend in früheren Zeiten nicht geringer, sondern nur von anderer Art gewesen wäre und daß die Manufakturen, die es verursacht hätten, nun einmal aus dem Gang der Zeitentwicklung nicht auszuschalten seien.

Was dem Gelehrten entging, hätte den Industriellen und Großkaufleuten sich aufdrängen müssen, die ihr Geschäft regelmäßiger nach England führte. Aber wir erfahren nicht, daß einer von ihnen von der sozialen Gegenwart Englands auf die soziale Zukunft Deutschlands damals Schlüsse gezogen hätte. Gustav Mevissen, der in der Rheinischen Zeitung über die Chartistenbewegung berichtete, war, ebenso wie Engels, unter seinen Standesgenossen insofern eine weißer Rabe, als er philosophische und politisch-historische Studien neben seinem Kaufmannsberufe trieb. Mevissen, der die große Krise des Sommers 1842 in England persönlich miterlebt hatte, unterschätzte zwar nicht den Riß, der dort zwischen den besitzenden und den besitzlosen Klassen klaffte. Doch wollte er an die Gefahr einer Revolution solange nicht glauben, wie die Mittelklasse sich mit den radikalen Wünschen des Proletariats nicht solidarisch erklärte. Als Liberaler sah auch er die tiefste Wurzel des Übels in der schlechten Volkserziehung, in der grenzenlosen Unwissenheit geradezu die Quelle aller Not. Dabei klagte er, daß die beiden alten Parteien des Landes nicht einsehen wollten, wie nur durchgreifendste Reformen einen gewaltsamen Umsturz hintanzuhalten vermöchten. An der Chartistenbewegung vermißte Mevissen besonders, daß sie von keinem großen und klaren Prinzip

getragen würde. So wenig er Politik und Wirtschaft ausschließlich vom Standpunkt der besitzlosen Klassen beurteilte, so entschieden forderte er die Abstellung der schlimmsten Mißstände als ein Gebot staatlicher Selbsterhaltung.

Nun aber gilt es, endlich den Chartismus und den englischen Sozialismus, der mit ihm nichts weniger als identisch war, näher ins Auge zu fassen, um uns Rechenschaft geben zu können, welche Wirkungen diese Bewegungen auf die Gedankenentwicklung des jungen Engels ausgeübt haben. Das Fabrikproletaritat, ein Produkt der industriellen Revolution und allmählich die köpfereichste Klasse des Landes geworden, erhob ja seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, ohne daß es dabei zu einer ernsthaften organisatorischen Zusammenfassung seiner Kräfte kam, ruckweise aber mit steigendem Nachdruck demokratische und sozialistische Forderungen. Schon 1819 hatte Manchester eine gewaltige Demonstration für das allgemeine Wahlrecht erlebt. Seither hatte die Arbeiterbewegung mit wellenartigen Höhen und Tiefen, ihren Inhalt und ihre Taktik oftmals wechselnd, von politischen zu sozialen, von sozialen zu politischen Forderungen umkehrend, bald auf die Gewalt und bald bloß friedlicher Agitation vertrauend, ständig und so lange an Bedeutung gewonnen, bis sie, Furcht erweckend und Gefahren schaffend, die allgemeine Beachtung auf sich und auf die tieferen Ursachen, die ihrem Aufkommen zugrunde lagen, gelenkt hatte. Wir sahen schon, daß diese neue soziale Macht in der Politik anfänglich als eine Hilfstruppe der auf die Herrschaft zudrängenden Mittelklasse gelten konnte. Eine Wendung trat ein, als sie bei der Reformbill, die zu erkämpfen sie geholfen hatte, leer ausging. Die enttäuschten Arbeiter liehen von nun ab ihr Ohr williger einer bis dahin einflußlosen Minderheit, die in dem Klassenkampf gegen die Besitzenden die wesentlichste Aufgabe des Proletariats erblickte. Und bei den durch die Ergebnislosigkeit der politischen Agitation Enttäuschten wuchs in den dreißiger Jahren die Neigung antiparlamentarischen, revolutionär-syndikalistischen Lockungen nachzugeben oder auch den friedlichen sozialistischen Bestrebungen Gehör zu schenken, deren Verkünder Robert Owen war. Doch so natürlich ein solcher Rückschlag war, von Dauer konnte er nicht sein. Schon 1837 begann von neuem, diesmal gewaltigen Dimensionen zustrebend, am Ende aber doch vor Erreichung des Zieles zusammenbrechend, der Sturm auf das allgemeine gleiche Stimmrecht, das dem Proletariat die Pforten des Unterhauses sprengen sollte. Ihren revolutionären Höhepunkt fand die Chartistenbewegung, die diese Bemühungen zusammenfaßte, in dem, ökonomischen Quellen entflossenen, aber in seinem Verlauf ganz von politischer Leidenschaft durchtränkten

großen nordenglischen Generalstreik des Notjahres 1842. Manchester war dessen Mittelpunkt gewesen. Als Engels im Dezember hier eintraf, zitterte in den Arbeitermassen noch die Erregung nach von Ereignissen, die zwar zu schweren Gewalttaten aber dank der Weisheit des im Herzen dem Proletariat geneigten Generals Sir Charles I. Napier nur zu geringfügigem Blutvergießen geführt hatten.

Das Urteil, das der Ankömmling in seiner ersten Korrespondenz an die Rheinische Zeitung über diese Vorgänge fällte, ist bezeichnend für die Anschauungen, mit denen er an das Studium der Chartistenbewegung herantrat. Er stellte zunächst fest, daß ein Drittel, vielleicht die Hälfte des englischen Volkes, zu der von der Industrie erzeugten Klasse der Nichtbesitzenden, der absolut Armen gehöre, die sich, ohne je stabilen Besitz erwerben zu können, reißend vermehre. Wenn eine scharfe Handelskrise, wie die eben abklingende, sie brotlos machte, bliebe ihr nichts übrig, als zu revoltieren. Obwohl durch ihre Masse die mächtigste soziale Schicht des Landes, wäre sie noch nicht zum Bewußtsein dieser großen Macht gelangt. Daß sie sich auf dem Wege befände, dieses Bewußtsein zu erlangen, beweise aber der Aufruhr des letzten Sommers, dessen Charakter man in Deutschland insofern verkannt habe, als man mit der Möglichkeit rechnete, daß er schon diesmal zu ernsthaften Ergebnissen führen könnte. Weshalb es noch nicht möglich war, sucht Engels dem Leser plausibel zu machen. Erstlich beruhte diesmal der Anstoß auf einem Irrtum: weil einige Fabrikanten den Lohn herabsetzen wollten, hielten sämtliche Arbeiter der Baumwollen-, Kohlen- und Eisenindustrie ihre Stellung für gefährdet, was aber garnicht der Fall war. Sodann wurde das ganze Unternehmen ohne Vorbereitung ins Werk gesetzt, ohne Organisation, ohne einheitliche Leitung. Unter ökonomischem Gesichtspunkt überflüssig, waren diese Streiks schon aussichtslos geworden, als die Chartisten ihnen nachträglich eine politische Spitze gaben. Nun wollte Engels das Scheitern des ganzen Unternehmens am liebsten darauf zurückführen, daß dessen Grundidee, der Glaube an die Möglichkeit einer Revolution auf gesetzlichem Wege, eine praktische Unmöglichkeit darstellte. Dieses falsche Idol hätte die Energie der Massen gelähmt und nach Aufzehrung der Ersparnisse die allgemeine Rückkehr zur Arbeit bewirkt. Ohne Nutzen seien aber diese Wochen für die Besitzlosen trotzdem nicht geblieben, denn sie hätten ihnen zu der Erfahrung verholfen, daß bloß die gewaltsame Umwälzung der bestehenden unnatürlichen Verhältnisse, der radikale Sturz der adligen wie der industriellen Aristokratie ihre materielle Lage zu bessern vermöchte. Selbst wenn die Engländer die ihnen eigen-

tümliche Scheu vor dem Gesetz zunächst noch von einer gewaltsamen Revolution zurückhalten sollte, so werde sich doch die Scheu vor dem Hungertod als stärker erweisen. Weil er eine Revolution herbeisehnte, zweifelte Engels nicht an ihrem Nahen; und seine Hoffnungsseligkeit mußte es stärken, daß auch die Publizistik der Chartisten vielfach mit dieser Voraussage arbeitete. Es kam später noch oft vor, daß sein sanguinisches Temperament in Unterschätzung beharrender sozialer und politischer Kräfte sich zu falschen revolutionären Prophezeiungen hinreißen ließ.

Das allgemeine Stimmrecht bildete weitaus die Hauptforderung der Chartisten. Sie wußten, „daß vor dem Sturm eines demokratischen Unterhauses das ganze morsche Gerüst, Krone und Lords und so weiter von selbst zusammenbrechen muß" (Pariser Vorwärts, 18. September 1844). Wie Macaulay, der freilich zu entgegengesetzten Schlüssen kam, war Engels überzeugt, daß keine konservative und keine liberale Regierung sich jemals durch friedliche Agitation eine Reform, die den Staat mit einem Schlage der großen Masse der Besitzlosen ausliefern müßte, abringen lassen würde. Deshalb werde der Kampf für das allgemeine Stimmrecht der sozialen Revolution die Wege bahnen. Und schon bald werde man es errungen haben: mit der Abschaffung der Korngesetze werde die Adelsaristokratie vor der Geldaristokratie, mit der Annahme der Volkscharte die Geldaristokratie vor der arbeitenden Demokratie das Feld räumen. Die Krisis nahe, die den „christlichen Weltzustand vernichten" werde, ihr Zeitpunkt könne, wenn auch nicht in Jahren und quantitativ, so doch qualitativ mit Bestimmtheit vorausgesagt werden.

Englands nächste Zukunft gehörte der Demokratie, das war für Engels ausgemacht, doch nicht mehr der bloß politischen Demokratie. Daß ihre Kräfte nicht ausreichten, die große Menschheitsaufgabe zu lösen, darauf wiesen in Deutschland die Blättchen der zum Kommunismus bekehrten Handwerksgesellen schon seit längerer Zeit hin, und ihr geistiges Oberhaupt hatte in seinen Garantien der Harmonie und Freiheit gerade eben vor ihrer Überschätzung gewarnt und sie einen untauglichen, ja selbst gefährlichen Notanker für das erst zu verwirklichende Prinzip der Gemeinschaft genannt. Es war ja nicht das erste und nicht das letzte Mal, daß eine leidende Menschheit sich die notwendige Begrenztheit aller politischen Aktion eingestand. So erschien jetzt auch Engels jene Demokratie, die ihren Inhalt bloß im Gegensatz zu Monarchie und Feudalismus suchte, als überlebt, als wahrhaft lebensträchtig wollte er allein noch jene andere gelten lassen, die in der Bourgeoisie und im Besitz ihren Gegensatz spürte. Auch

Proudhons Einfluß, der sich hier bei ihm zum ersten Mal bemerkbar macht, wirkte dahin mit, daß er jetzt der bloßen Demokatie die Kraft absprach, die sozialen Übel zu heilen. Die Politik, erklärte Engels, sei überhaupt nicht der Boden, auf dem der Kampf der Armen gegen die Reichen seinen Abschluß finden könne. Über der demokratischen Gleichheit, dem „letzten rein politischen Mittel", das noch zu versuchen wäre, erhebt sich ihm der Sozialismus als ein über alles politische Wesen hinausstrebendes Prinzip.

Gerade weil Engels selbst so überzeugt war, daß die Chartistenbewegung, mochte sie wollen oder nicht, in die soziale Revolution ausmünden müsse, befremdete es seinen deutschen Idealismus anfänglich, daß der Chartismus in den Reihen der gebildeten Klassen nur verschwindend wenige Anhänger hatte. Noch erklärte sich ihm diese Erscheinung weniger aus dem widerstrebenden Klasseninstinkt des englischen Bürgertums als daraus, daß diesem der Glauben an die Macht der Chartistenbewegung fehlte. Dem praktischen Engländer bedeute, meinte er, die Politik ein Zahlenverhältnis, ein Handelsgeschäft; deshalb nehme er von der im stillen furchtbar anwachsenden Macht des Chartismus so lange keine Notiz, wie die Zahlen, in denen diese sich ausdrücke, für die Mehrheitsverhältnisse im Parlament Nullen vor der Eins blieben. Aber solche Superklugheit übersehe, daß es doch auch Dinge gibt, die über das Zahlenverhältnis hinausreichten.

Hatte sich Engels schon daheim niemals streng an den in Deutschland üblich gewordenen Sprachgebrauch gehalten, der zwischen Sozialismus und Kommunismus einen so grundsätzlichen Unterschied machte wie Lorenz Steins Kompendium, so fühlte er sich erst recht nicht bewogen, die englischen Arbeiterkreise, mit denen er jetzt Anknüpfung suchte und fand, mit Unterscheidungen zu plagen, die für sie gegenstandslos gewesen wären. Denn sie kannten ja nur den Chartismus und daneben den englischen Sozialismus. Vom deutschen Kommunismus hatten sie bis vor kurzem nichts gehört, aber auch die französische sozialistische Gedankenwelt, die in dem Fourieristischen Promethean vergebens um Einfluß warb, hatte in ihrer Mitte keinen Anklang gefunden. Eine kraftvolle Massenbewegung des Proletariats, bei der nicht die ungleiche Verteilung des Eigentums zur Sprache käme, hat es niemals gegeben und wird es niemals geben, solange diese Ungleichheit fortbesteht. Doch macht es schon einen gewaltigen Unterschied aus, ob die Überwindung des Privateigentums im Mittelpunkt aller Forderungen der Bewegung steht oder ob nur zeitweise in der Diskussion Erwägungen hierüber auftauchen, während das von den Führern am leidenschaftlichsten gepredigte Ziel sich noch auf

politisch-demokratische Forderungen beschränkt. So aber lag es noch beim Chartismus. Diese erste große Klassenbewegung des modernen Industrieproletariats forderte in der berühmten Charte, die ihr den Namen gab, ausschließlich die Demokratisierung der Staatsgewalt. Ob sie sich hierfür auf Thomas Paine und William Cobbett berief oder bis zu Locke und Rousseau zurückging, stets und ausnahmslos entnahm sie ihre Argumente naturrechtlichen Quellen. Sind aber auch naturrechtliche Gründe trefflich geeignet, die Massen mit dem Glauben an die Gerechtigkeit ihrer Ansprüche zu erfüllen, sie vermögen ihnen nicht die Gewißheit beizubringen, daß der Sieg ihrer Sache in der Zukunft keinem Zweifel unterliegt. Wenn Engels an den französischen Enzyklopädisten kritisierte, daß sie noch keine Übergänge machen konnten, wenn er in der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts überhaupt nur erst den „vorletzten Schritt zur Selbsterkenntnis und Selbstbefreiung der Menschheit" sehen wollte, so drückte sich darin bloß seine tiefe Überzeugung aus, daß es der dialektischen Philosophie, zu deren Fahne er schwor, vorbehalten wäre, der Menschheit auf dem Weg zu ihrer letzten Selbstbefreiung voranzugehen. Sollte also das revolutionäre Proletariat Englands, wie er mit vollster Bestimmtheit anhaltend hoffte, der Träger jener großartigen Freiheitsverwirklichung werden, so mußte es den Weisungen folgen, die ihm die Philosophie Hegels und Feuerbachs gab.

Nun bestand ja aber abseits von der großen Klassenbewegung des Proletariats und in dem entscheidenden Punkt, nämlich dem des Klassenkampfes, sogar im Widerspruch zu ihr, im damaligen England auch eine sozialistische Bewegung. Ihr drückte ein einzelner Mann, der zukunftsgläubige Robert Owen, den Stempel seines Genius auf. An seinen Namen knüpften sich, das hat Engels auch noch nach Jahrzehnten willig anerkannt, alle wirklichen sozialen Fortschritte, die damals und selbst noch später in dem Inselreich zustande kamen. Im Innersten erschüttert durch die Auflösung aller die Menschen verknüpfenden sozialen Bande und durch den schrankenlosen Egoismus und Atomismus, den die industrielle Revolution groß züchtete, hatte er lange nach einem Heilmittel dagegen gesucht und schließlich geglaubt, daß sich dieses aus der Krankheit selbst ablesen lassen müsse. Aus der großindustriellen Betriebsart schöpfte er die Überzeugung, daß es bloß einer planmäßigeren Leitung bedürfe, um auf genossenschaftlicher Grundlage die Solidarität der in furchtbarem Maße auseinanderstrebenden Interessen herzustellen. Auf diese Weise wurde Owen der Apostel des Genossenschaftswesens, der unermüdlich bestrebt war, aus dieser auf Egoismus aufgebauten Welt zu einer auf dem entgegen-

gesetzten wirtschaftlichen Prinzip beruhenden new moral world den Weg zu weisen, indem er sozialistische Kolonien ins Leben rief und so Oasen schuf, wo die sympathetischen Triebe des Menschen sich frei auswirken und durch moralische und wirtschaftliche Erfolge beweisen sollten, daß in Zukunft die Solidarität über den Egoismus triumphieren werde. Das zentrale Problem der gesellschaftlichen Not sah Owen bekanntlich darin, daß die ungeheure Steigerung der Produktion nicht eine gleich starke Steigerung der Konsumption ausgelöst hatte, und so leitete er alles Elend der bestehenden Welt aus dem unzulänglichen Prinzip der Verteilung ab. Der Kampf der Klassen, den der Chartismus predigte, war in seinen Augen nicht das Mittel, die Übel zu beseitigen; sein unerschütterlicher Optimismus ließ ihn bei dem Glauben, daß es mit friedlichen Mitteln gelingen müsse, jene prästabilierte Harmonie aller Interessen, an deren Möglichkeit er nicht zweifelte, in die Wirklichkeit zu übertragen. Mit seiner Weltanschauung wurzelte Owen noch ganz in dem Rationalismus des achtzehnten Jahrhunderts. Die Welt war ihm ein großes Laboratorium, der Mensch eine komplizierte chemische Verbindung. Eine völlige Umgestaltung der Welt müsse auch eine völlige Umgestaltung des Menschen ergeben, eine vernunftgemäßere Erziehung sein Wesen für ein Leben in der Genossenschaft geeigneter machen. Auf die überzeugende und werbende Kraft seiner Ideen vertraute Owen so fest, daß er grundsätzlich verschmähte, sich an die politischen und sozialen Leidenschaften der Massen zu wenden. Ebenso fest wie der junge Engels glaubte Owen, daß die Geschichte der menschlichen Unvernunft mit raschen Schritten ihrem Ende zustrebte und der Tag der Wiedergeburt des Geistes herannahte. Gefühlsmäßig zog sie beide ähnliches zum Sozialismus hin. Aber über den Weg, dessen die Geschichte zu seiner Verwirklichung sich bedienen würde, machten sich beide grundverschiedene Vorstellungen.

Owen, nicht weniger als fünfzig Jahre älter als Engels, hatte selbst einer großen Spinnerei vorgestanden und als Betriebsleiter und Arbeitgeber den Weg zum Sozialismus gefunden. Den gleichen Beruf und eine ähnliche Mission schien seine Zukunft auch Engels zuzuweisen. Trotzdem bestand, so groß seine persönliche Verehrung für Owen damals war und auch später blieb, für ihn nicht die Versuchung, sich dessen Anhängerschaft anzuschließen. Zu deutlich empfand er den Gegensatz der Temperamente, der Weltanschauungen; auf den naturrechtlichen Idealismus Owens blickte der Schüler Hegels wie auf einen primitiven, von der deutschen Philosophie längst überwundenen Standpunkt herab; mehr bedeuteten ihm noch dessen soziale Experimente, seine praktischen Er-

folge. Owens theoretischer Deduktion gestand er zwar ein „umfassendes" Bestreben zu, aber er erklärte sie für so dunkel und so schlecht vorgetragen wie die Lehren eines „deutschen Philosophen". Am meisten imponierte ihm dieses Engländers mutige Feindschaft gegen die Kirche und die Theologen, daß er es wagte „Ehe, Religion und Eigentum die einzigen Ursachen alles Unglücks seit Anfang der Welt" zu nennen. Wegen ihres offenen Kampfes gegen die verschiedenen Kirchen, überhaupt wegen ihrer Ablehnung der Religion belobte er die englischen Sozialisten als grundsätzlicher und praktischer als die französischen, die ihre sozialistischen Grundgedanken aus dem Christentum herauslasen und dieses, nachdem Saint-Simon ihnen darin vorausgegangen war, einer Erneuerung entgegenführen zu können hofften. Den stets von Tausenden besuchten sonntäglichen Veranstaltungen in der von Owens Anhängern errichteten großartigen Manchester Hall of Science hat Engels während seines Aufenthalts daselbst oft beigewohnt, und das neuartige Bild, das sich hier vor ihm auftat, hat im Anfang auf ihn einen starken Zauber ausgeübt. Für den jungen Wuppertaler mußte es wirklich ein neuartiger Eindruck sein, hier allsonntäglich mit Witzen gegen die Geistlichen gespickte Reden anzuhören, in denen die Christen schlechthin als „unsere Feinde" tituliert wurden.

Über die geschäftlichen Aufgaben, die der Sohn des Barmer Chefs damals bei Ermen & Engels in Manchester zu erfüllen hatte, wissen wir bisher nichts Genaues. Ein Glück ist es, daß wir besser über die Tätigkeit unterrichtet sind, die er außerhalb des Kontors entfaltete, und die, wie sie es für ihn war, auch für uns die wichtigere ist. Mit dem fest zupackenden Orientierungsbedürfnis, der Frische und dem sicheren Instinkt, die ihm eigen waren, stürzte er sich damals in seinen Freistunden in die englische Literatur der Epoche und des Tages; allein schon die Zeitungen und Zeitschriften, die nicht wie im lieben Vaterlande eine ängstliche Zensur verhinderte, von den öffentlichen Dingen anstandslos zu reden und denen die hochgehenden Wogen der politischen und sozialen Kämpfe stets eine Fülle bedeutenden Stoffes zuführten, waren ihm, der zu lesen verstand, eine stets fließende Quelle der Belehrung, die er mit voller Bewußtheit und mit sichtlichem Nutzen ausschöpfte. Das Studium der englischen Vergangenheit, dem er sich, wie wir schon wissen, eifrig hingab, sollte ihm helfen, noch gründlicher die Gegenwart des Landes zu begreifen, seine Zukunft noch deutlicher zu erschauen. Shelley war schon frühzeitig der englische Dichter gewesen, der durch seinen Haß gegen Christentum und Königtum ihn vorzüglich angezogen hatte. Damals hatte er Queen Mab zu übersetzen

begonnen. Auch jetzt reizte ihn aus der schönen Literatur besonders alles, was, durch die Kämpfe der Zeit angeregt, auf diese zurückwirkte, auf sie zurückwirken wollte. Was konnte ihn da stärker packen als die Schriften Carlyles, die Romane Disraelis, die Gedichte Elisabeth Brownings und Thomas Hoods? Vernahm er hier nicht den Widerhall der gewaltigen sozialen Erschütterung, die das englische Land durchbebte und ihn, den Fremdling, unwiderstehlich in ihre Kreise zog? Eine noch beredtere Sprache führten vielleicht die Eindrücke, die sein tägliches Leben in Manchester ihm lieferte und denen er sich mit atemlosem Eifer überließ. Mochte er aber von der Baumwollbörse oder von den Streifzügen durch die elenden Arbeiterquartiere, die er eifrig betrieb, heimkehren, ihm konnte nicht entgehen, daß alles, was er erfuhr, beobachtete und sammelte, für ihn selbst wie für die Mitwelt nur dann die erwünschten Früchte tragen konnte, wenn er sich gleichzeitig energisch in der ökonomischen Literatur umsah, die in England in Blüte stand und die er auf seinem bisherigen Bildungsweg vernachlässigt hatte. Auf diese Weise also wurde die Kenntnis der Volkswirtschaftslehre ihm plötzlich ebenso notwendig, ja fast noch notwendiger als die der Philosophie, auf die er bisher fast allein gebaut hatte und von deren Unentbehrlichkeit für ihn er auch weiterhin überzeugt blieb.

Furchtbare Eindrücke müssen es gewesen sein, die an dem industriellen Hauptort der damaligen Welt auf die empfängliche Seele des jungen Engels einstürmten. Das starke soziale Ethos, das in den Tiefen seiner Natur von Kindheit an seine Wirkung tat, hat in der Geschichtsauffassung, die er hernach gewann, eine, wie ihm dann dünkte, so vollkommene wissenschaftliche Auslösung gefunden, daß er es danach in der Regel für entbehrlich hielt, seinen Gefühlen in der Öffentlichkeit unmittelbaren Ausdruck zu geben. Persönlich aufopfernd, uneigennützig und großen Idealen hingegeben, hätte Engels die ganze Menschheit von Gesinnungen und Trieben erfüllt gewünscht, die ein Zusammenwachsen und Zusammenwirken jedweder Bemühungen ermöglicht, ein Zurückdrängen alles Auseinanderstrebenden, ein Emporzüchten alles Verbindenden und Gemeinsamen erlaubt hätten. Doch die Welt war nicht so, und sein unbestechlicher Blick, sein ruheloser Erkenntnisdrang, seine ehrliche klare Natur wollten die Dinge nicht anders sehen, als wie sie wirklich waren, mochten auch die eigenen Wünsche von den Ergebnissen der eigenen Erkenntnis wenig erbaut sein. Aus den engen, vielfach noch patriarchalisch gemilderten Zuständen der Heimat plötzlich auf die Straßen Londons versetzt, war er erschrocken über „die brutale Gleichgültigkeit, die gefühllose Isolierung

jedes einzelnen auf seine Privatinteressen", über die „Auflösung der Menschheit in Monaden", die er überall wahrnahm. Mochte ein Teil der sozialistischen Literatur, die er zuletzt daheim gelesen hatte, ihm ähnliches schon verkündet haben, erst hier kam nun mit voller Wucht die entsetzliche Erkenntnis über ihn, daß die „bornierte Selbstsucht" das Grundprinzip der bestehenden Gesellschaft sei. Und die Eindrücke der Weltstadt verstärkten die anderen und doch so ähnlichen, die ihm in den englischen Fabrikstädten entgegentraten: „Überall barbarische Gleichgültigkeit, egoistische Härte auf der einen und namenloses Elend auf der anderen Seite, überall sozialer Krieg ... überall gegenseitige Plünderung unter dem Schutze des Gesetzes." Nirgends in der damaligen Welt war die Verdrängung der Handarbeit durch die Maschine bereits so weit gediehen, hatte die Teilung der Arbeit einen solchen Höhepunkt erreicht wie in der englischen Baumwollindustrie. Nirgends ließ sich aber auch die Not des Industrieproletariats schon in gleich vollendeter Klassizität studieren wie hier in Manchester und seinen Nachbarstädten. Mitgefühl und Erkenntnisdrang wiesen also dem durch Kindheitserinnerungen wohl vorbereiteten Jüngling die gleiche Richtung, als er nun an die Aufgabe ging, die soziale und ökonomische Lage der neuen Gesellschaftsklasse zu erforschen, an deren Erlösung sich für ihn bereits die Befreiung der Menschheit knüpfte. Je mehr sich bei ihm der Entschluß festigte, mit aller Kraft, die er sein eigen nannte, an diesem Werke mitzuwirken, um so mehr verdichtete sich ihm der Plan, die Eindrücke und die Kenntnisse, die er hier erwarb und über die, wie er sich bewußt war, noch kein anderer philosophisch geschulter Deutscher in solchem Umfang verfügte, zu einem Buch zu verarbeiten. Das Gebiet, auf dem er sich hier bewegte, war ja für die deutsche zünftige ökonomische Wissenschaft noch ziemliches Neuland. Und je mehr sich nun sein Gesichtsfeld verbreiterte, um so klarer und umfassender wurden ihm die Begriffe, unter die sich ihm der Stoff gliederte. Nicht bloß ein lokales, nicht bloß ein zufälliges, sondern ein typisches, zu Folgerungen und Schlüssen berechtigendes Bild wollte er entwerfen. Bald konnte er sich rühmen, Manchester genauer als die meisten Einwohner, genau so gut wie die eigene Vaterstadt zu kennen. Zum Schauen und zum Horchen von Hause aus begabt, sammelte und sichtete er so ein weitschichtiges Material; doch währte sein Aufenthalt in England nicht lange genug, als daß er hier bereits daran hätte gehen können, es seinen Absichten entsprechend zusammenzufassen und mit der Ausarbeitung zu beginnen.

Man hat die Frage aufgeworfen, ob Engels während dieser fünfzehnmonatlichen sozialen Lehrzeit in England sich stärker

von dem dortigen Sozialismus oder vom Chartismus angezogen gefühlt habe. Aber nur die Lückenhaftigkeit des Materials, über das man bisher verfügt hatte, entschuldigt eine so unpsychologische Fragestellung. Wir wissen jetzt, daß Engels schon aus Deutschland die Überzeugung mitbrachte, daß die bloße politische Demokratie das Elend der arbeitenden Klassen nicht aufzuheben vermöge, sondern daß erst die Überwindung des Privateigentums die Emanzipation des Menschen vollenden werde. Er erkannte, daß die Chartisten die Wirksamkeit der rein politischen Mittel noch überschätzten; aber er vertraute, daß sie dies in kurzer Zeit einsehen und daß eigene Erfahrung und die Macht der Umstände sie dann unfehlbar dem Sozialismus in die Arme treiben würden. Gleichzeitig war er jedoch ein viel zu überzeugter Revolutionär, als daß die unbedingt friedliche Taktik der englischen Sozialisten ihm nicht widerstreben mußte. Mit so regem Interesse er ihre genossenschaftlichen Experimente verfolgte, so wenig verbarg er weder ihnen noch sich selbst, daß diese nicht mehr als Experimente bedeuteten, denen einiger Wert für die Zukunft aber kein beträchtlicher für die Gegenwart zukäme. Weil er unverrückbar an der Überzeugung festhielt, daß das ihm vorschwebende Endziel zum mindesten in England nur auf gewaltsamem Wege erreichbar sei, mußte Engels der doppelte Wunsch beseelen, daß der Chartismus sich mit sozialistischem Geist erfülle und der Sozialismus sich mit chartistischer Energie durchtränke. Die eine Richtung dünkte ihm in der Theorie, die andere in der Praxis weiter fortgeschritten. Beide hatten seine Sympathie, doch keiner verschrieb er sich. Seine Hoffnung war auf ihre Verschmelzung eingestellt. Mit der gleichen Aufmerksamkeit und der gleichen Lernbegierde verfolgte er den Northern Star, das Blatt der Chartisten, und The New Moral World, das Organ der Sozialisten, und auch um die persönliche Bekanntschaft von führenden Männern beider Richtungen finden wir ihn eifrig bemüht.

Wir wissen, daß er bei den Sozialisten Beziehungen besonders zu dem Lecturer John Watts in Manchester gewann, dem „Schneider und Doktor der Philosophie", wie er im Heiligen Max betitelt wird, der, ganz von Humes Skeptizismus beherrscht, mit Vorliebe über die Existenz Gottes philosophierte aber auch nationalökonomische Fragen gern erörterte und über seine Lieblingsthemata Broschüren veröffenlichte. Später hat sich ihm dieser John Watts als ein ziemlicher Spießbürger enthüllt; damals betrachtete er ihn noch als einen recht bedeutenden Mann und liebte um so mehr mit ihm zu diskutieren, als dieser es anscheinend verstand, von anschaulichen Tatsachen auszugehen und auf deren Boden seine

Gedanken grundsätzlich durchzuführen. Der Lecturer wollte sich von dem philosophischen Milchbart aus Deutschland unter keinen Umständen davon überzeugen lassen, daß die Existenz Gottes auch noch auf anderen Wegen beweisbar sein könnte als durch greifbare Tatsachen. Seinerseits fühlte sich Engels keineswegs mehr berufen, den Verteidiger Gottes abzugeben; um so mehr aber lag ihm an dem Prinzip der Dialektik, deren Notwendigkeit a priori der biedere Watts nicht einzusehen vermochte. Seine platte Praxis beruhigte sich vollkommen bei dem Argument, daß die Existenz Gottes den nicht mehr interessieren könne, der dem Glauben entsagt habe und daß diese Existenz überhaupt von dem Augenblick an völlig gleichgültig werde, wo sie sich nicht durch Tatsachen manifestiere.

Von den Chartisten suchte Engels damals James Leach auf, der als Fabrikarbeiter in Manchester lebte und dank seiner Sachkenntnis und seines gesunden Menschenverstands unter der Arbeiterbevölkerung einen beträchtlichen Anhang hatte. Folgenreicher war es, daß er im Sommer 1843 auf der Redaktion des Northern Star in Leeds mit George Julian Harney Beziehungen anknüpfte, der soeben unter O'Connors Ägide die Leitung dieses einflußreichsten Arbeiterblatts übernommen hatte. Harney war nur drei Jahre älter als Engels, hatte aber schon eine bewegte politische Vergangenheit hinter sich. In den Sturmjahren hatte er der äußersten Linken der Chartisten angehört und sich, wie Engels bei den Freien, den „Girondisten" in der Partei widersetzt, Marat zu seinem Helden erhoben und heroische Taten statt der Worte verlangt. Aber der verunglückte Generalstreik des Sommers 1842 hatte ihm jetzt zu denken gegeben. Keine originale Kraft wie O'Connor oder Lovett, an Einfluß sie nicht erreichend, an Beredsamkeit ihnen nicht vergleichbar, war er doch unter den leitenden Männern der Chartisten derjenige, der am wenigsten insulare Scheuklappen trug und sich auch mit den politischen und sozialen Zuständen des Kontinents vertraut gemacht hatte. Deshalb trat er besonders in den Vordergrund, als nach der Mitte der vierziger Jahre der Gedanke an den Zusammenschluß der Proletarier aller Länder Boden gewann. Den Eindruck, den der deutsche Fabrikantensohn, als er zum ersten Male bei Harney anklopfte, diesem zurückließ, hatte sich 54 Jahre später, als Engels starb, noch nicht verwischt: Ein schlanker junger Mensch mit einem Gesicht von fast knabenhafter Jugendlichkeit sei bei ihm eingetreten, dessen Englisch trotz deutscher Geburt und Erziehung schon damals merkwürdig korrekt gewesen wäre. Dieser habe ihm gesagt, daß er regelmäßiger Leser des Northern Star sei und sich für die Chartisten-

bewegung eifrig interessiere. So habe ihre Freundschaft begonnen. Und der greise Brite fügte hinzu, Engels sei noch mit 72 Jahren ebenso bescheiden und ebenso geneigt gewesen, sich selbst in den Hintergrund treten zu lassen wie damals, als er zweiundzwanzigjährig auf dem Northern Star vorsprach. Schlank und elastisch ist Engels ja bis in sein Alter geblieben. Als ihn einige Jahre später Leßner kennen lernte, fand er ihn eher einem jungen schneidigen Gardeleutnant als einem Gelehrten gleichend.

Weil sein Verkehr mit Watts und anderen englischen Sozialisten Engels erkennen ließ, daß diese Insulaner von den Bestrebungen ihrer Gesinnungsgenossen auf dem Festland nicht einmal die lückenhafteste Vorstellung besaßen, wollte er ihnen in ihrem eigenen Leibblatt den Stand des kontinentalen Sozialismus darlegen. Der Aufsatz, der im November 1843 in The New Moral World erschien, führte den Titel: Der Fortschritt der sozialen Reform auf dem Kontinent. Er ist wichtig, weil wir aus ihm erfahren, wie weit sein Verfasser die verschiedenen Strömungen innerhalb des Sozialismus und Kommunismus damals schon genauer kannte und wie er sie bewertete. Er bringt uns auch die Gewißheit, daß Engels jene revolutionäre Umgestaltung der Gesellschaft, die zur Verwirklichung der Gütergemeinschaft führen sollte, nicht bloß für England, wenngleich hier zunächst, sondern mit derselben Notwendigkeit und Unvermeidlichkeit auch in Frankreich und Deutschland nahen sah. Gerade der Umstand, daß die Entwicklung in jedem dieser drei Länder verschiedene Wege ging und dennoch in allen dreien dem Kommunismus zustrebte, gab ihm die Gewißheit, daß der Geschichte diese Bahn durch der modernen Zivilisation immanente Triebkräfte gewiesen wurde. Die Unterschiede zwischen den Kommunisten der einzelnen Länder, die er nicht leugnete, erklärten sich ihm daraus, daß die drei Völker die Überzeugung, die Zukunft der Menschheit gehöre dem Kommunismus, auf verschiedenen Wegen erlangt hätten, die Engländer durch die Praxis, die Franzosen durch die Politik, die Deutschen durch die Philosophie. Aber ihre Übereinstimmung hinsichtlich des Endziels führte ihn zu der Folgerung, daß die noch vorhandenen Meinungsverschiedenheiten mit der Zeit verschwinden würden, wie sie schon in der Gegenwart der Anknüpfung der freundschaftlichsten Beziehungen nicht im Wege stünden. Und diese Sympathien würden sich ganz von selbst herstellen, wenn die Kommunisten eines jeden der drei Länder erst von den Bestrebungen der Kommunisten in den anderen Ländern wirkliche Kenntnis besäßen. Danach schildert Engels in Kürze, auf welchen Wegen sich in Frankreich und Deutschland die Entwicklung zum Kommunismus vollzogen habe. Frankreich, führte

er aus, sei in der Geschichte der Menschheit die Aufgabe zugefallen, alle Formen der politischen Entwicklung durchzumachen, bevor es in den Kommunismus einmünde. Seine große Revolution habe das Aufkommen der Demokratie in Europa eingeleitet; aber die politische Demokratie für sich allein sei ein Widerspruch in sich selbst, sei „Heuchelei", sei „Theologie" im Sinne Feuerbachs und Bruno Bauers. Politische Freiheit, selbst politische Gleichheit bedeuteten in der Wirklichkeit noch nicht viel anderes als Sklaverei. Jede Art von Regierung enthalte einen Widerspruch, der auf eine Lösung hindränge und der entweder zum unverhüllten Despotismus oder zu jener wahren Freiheit und Gleichheit führe, die nur der Kommunismus erfüllen könne. Napoleon und Babeuf verkörperten die beiden Pole, die in der französischen Revolution diese entgegengesetzten Entwicklungsmöglichkeiten andeuteten. Über die Verschwörung Babeufs konnte sich Engels kurz fassen, da O'Brien schon 1836 Buonarottis bekannte Geschichte dieses Komplotts ins Englische übertragen hatte. Babeufs Mißerfolg erklärte sich ihm zu gleichen Teilen aus der Unreife der Zeitverhältnisse und aus der Roheit und Oberflächlichkeit des damaligen Kommunismus. Was er hierauf über den Saint-Simonismus auftischt, den er nur als „Sozialpoesie" gelten lassen will, spricht, was uns wichtig sein muß, nicht sehr dafür, daß er diesen damals schon aus erster Quelle studiert hätte oder sich ihm gar verpflichtet fühlte. Die mystische Gewandung der Saint-Simonschen Schule stieß seinen hellen Geist ab, und gegen ihr Verteilungsprinzip erhob er unter Berufung auf Börne noch jetzt die gleichen Einwände, die er einst in den Pariser Briefen gelesen hatte. Ungleich stärker waren seine Sympathien für Fourier, der wissenschaftlicher und systematischer denke, und, wenn auch ebenfalls nicht frei von Mystik, schon eine wirkliche Sozialphilosophie gebe. Die optimistischen Grundgedanken Fouriers hatten es ihm sogar förmlich angetan. Am meisten entzückte ihn dessen „Entdeckung", daß es jedem Menschen getrost überlassen bleiben dürfe, sich diejenige Beschäftigung, die ihm selbst die liebste sei, zu wählen und daß nichtsdestoweniger die Bedürfnisse aller ihre ausreichende Befriedigung finden würden. War dies richtig, so war ja die Überflüssigkeit alles Zwanges nachgewiesen. Die Beweise, die Fourier für die Notwendigkeit eines freien genossenschaftlichen Zusammenwirkens der Menschen beibrachte, brauchten Lesern, die in Owen ihren Meister verehrten, nicht erst ans Herz gelegt zu werden. Zu rügen fand Engels an Fourier besonders, daß dieser am Privateigentum festhielt und nach den heftigsten Deklamationen gegen die Schäden des freien Wettbewerbes die Konkurrenz mitsamt ihren schlimmen Begleitern am

Ende dennoch zur Hintertür wieder hineinließ. Er tadelte auch, daß Fourier ebenso wenig wie Saint-Simon (und wie Owen, was er aber aus Klugheit unerwähnt läßt) seine Forderungen in der Politik zur Geltung gebracht habe. Die Folge sei gewesen, daß seine Lehre nur Gegenstand der Diskussion in privaten Zirkeln geblieben, statt Gemeinbesitz der Nation geworden sei. Besonders verfehlt erschien Engels diese Taktik in einem Land wie Frankreich, wo ein Ideal wirkliche Bedeutung oder gar den Sieg nur auf dem Weg über die Politik erlangen könne. Diese französische Eigentümlichkeit hätte die kommunistische Partei Frankreichs begriffen. Sie habe sich erst gebildet, als die Arbeiter nach der Julirevolution zu der Erkenntnis gelangten, daß nicht schon die Änderung der Staatsform sondern erst der Umsturz der sozialen Ordnung ihre Lage von Grund auf zu bessern vermöchte. Nach kurzen Mitteilungen über die verschiedenen Geheimbünde, die in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre in rascher Folge sich in der Wirksamkeit abgelöst hätten, charakterisierte Engels eingehender Cabet, an dessen ikarischem Kommunismus er selbstverständlich die starke Übereinstimmung mit den Ansichten Owens kräftig betont. Auch hebt er hervor, wie Cabet alles mögliche ausgeklügelt hätte, um die Freiheit des Individuums zu sichern, deren Gefährdung die Gegner dem Kommunismus vorwürfen. Da ihm besonders viel daran lag, die englischen Arbeiter in dem Glauben an die Möglichkeit einer streng legalen Revolution wankend zu machen, so suchte er ihnen an dem Gang der französischen Geschichte zu erläutern, weshalb die dortigen Kommunisten republikanisch gesinnt wären, sich zu Geheimbünden hingezogen fühlten und vor der Anwendung der Gewalt zur Erreichung ihrer Zwecke nicht zurückschreckten. Eben hatten ihn selbst Schapper und Moll vergebens zum Eintritt in den Bund der Gerechten bestimmen wollen, er spricht sich hier grundsätzlich gegen geheime Gesellschaften aus, deren gesetzwidriges Bestehen überflüssiger Weise den Verfolgungen den Mantel der Gesetzmäßigkeit umhänge. Die revolutionäre Taktik der Franzosen suchte er seinen Lesern auch durch den Nachweis annehmbar zu machen, daß die französische Verfassung und Gesetzgebung die Unterdrückung der Armen durch die Reichen sanktionierten und daß die Errichtung kommunistischer Kolonien nach englischem Vorbild dort weder erlaubt noch am Platze wäre. Dem französischen Nationalcharakter käme nämlich wenig auf den Nachweis an, daß Pläne wie die Owens überhaupt durchführbar seien, ihm läge wenig daran, daß ihm die Gangbarkeit, um so mehr aber, daß ihm die Gerechtigkeit eines Weges bewiesen werde. Man müsse ihm also zeigen, weshalb Freiheit und Gleichheit allein durch den

Kommunismus ihre Verwirklichung finden könnten. Engels verhehlt nicht, wie sehr es ihn ärgerte, daß die Franzosen noch immer gern Kommunismus und Christentum identifizierten. Sollte er unter Schmerzen von der Religion seines Vaterhauses sich frei gekämpft haben, nur um auf diesem Umwege zu ihr zurückkehren zu müssen? Der christliche Sozialismus eines Lamennais war so wenig nach seinem Geschmack wie das „Armesünderchristentum" des deutschen Handwerkerkommunismus. Daß einige Stellen der Bibel sich im Sinne der neuen Heilslehre auslegen ließen, brauchte er noch weniger zu leugnen als sein Antipode Heinrich Leo, der sich damit tröstete, daß „ein Glas Wein in eine Jauche gegossen, sofort aufhört Wein zu sein und Jauche wird". Aber er war der Ansicht, daß der allgemeine Geist der heiligen Schrift dem Kommunismus „wie jeder vernünftigen Maßregel" durchaus entgegengesetzt sei. Von größerer Bedeutung erschien es ihm, daß Pierre Leroux und George Sand, die „mutige Vorkämpferin für die Rechte ihres Geschlechts", dem Kommunismus Sympathien entgegenbrachten. Als das bedeutendste und am meisten philosophische Werk, das es in französischer Sprache zugunsten des Kommunismus gäbe, preist er Proudhons Qu'est ce que c'est la Propriété?, ein Werk, das er später getadelt hat, weil es die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse nicht hinreichend kritisierte, das er aber jetzt recht bald den Engländern durch eine Übersetzung zugänglich gemacht zu sehen wünschte, da kein anderes mit gleicher Kraft des Geistes und mit gleich echter Wissenschaftlichkeit das Wesen des Privateigentums aufgedeckt und dessen Widersprüche dadurch enthüllt habe, daß es dartat, wie Konkurrenz, Unsittlichkeit und Elend mit Notwendigkeit aus ihm hervorgingen.

Proudhons anarchistische Theorie hat um die Zeit, als der Klassencharakter des Staats Engels immer offenbarer wurde, auf diesen einen sichtlichen Einfluß ausgeübt. Dennoch hat er sie in The New Moral World nur kurz auseinandergesetzt, weil er sie ausführlicher erst im Zusammenhang mit dem deutschen Kommunismus zu behandeln gedachte, wozu er nachher nicht gekommen ist. Von dem „nahen Untergang des Staats", dessen „Aushöhlung", dessen „Unmenschlichkeit", ist in Engels Aufsätzen und Schriften damals bereits häufiger die Rede. Ähnliches hatte Proudhon und längst vor ihm schon Godwin, der von Engels einmal erwähnt wird, gepredigt; doch mehr als alle literarischen Einflüsse bestärkte Engels in dieser Auffassung wohl die ihm so überraschend gekommene Erkenntnis von der Überlegenheit der wirtschaftlichen über die politischen Kräfte. Bei ihm die Hochwertung der tragenden weltgeschichtlichen Bedeutung des Staates

zu untergraben, war nicht so schwierig, da er sich an dem Staatskultus der Hegelschen Rechtsphilosophie niemals so wie die anderen berauscht hatte. Erwies sich das Eigentum, und davon hatte Proudhon ihn jetzt überzeugt, wirklich als das mächtigste Element in der bisherigen Geschichte, als der Keim und der entscheidende Grund aller Revolutionen, so ordnete sich naturgemäß nicht mehr die Gesellschaft dem Staat, sondern der Staat der Gesellschaft, die Politik der Gesellschaftswissenschaft unter, so war nicht der Staat sondern die Gesellschaft die Sphäre, wo der Mensch „wieder zu sich selbst kommen", wo „die freie Selbstvereinigung der Menschheit" Wirklichkeit werden konnte. Nun begreifen wir sofort, weshalb bei Engels sich zunächst die Vorstellung festsetzte, daß der „christliche Staat" überhaupt die letzte mögliche Erscheinungsform des Staates sei und daß mit dessen Fall der Staat, diese „Angst der Menschheit vor sich selber" verschwinden müsse. An seiner Einschätzung des „ganzen Staatsplunders" als einer sozialen Kategorie, die nicht „von Ewigkeit her" da gewesen sei und die wieder verschwinden müsse, hat Engels von nun ab festgehalten. Als sich bei ihm der weltanschauliche Konflikt endgültig in den ökonomischen materialisiert hatte, erwartete er die Überwindung des ganzen „Staates, also auch der Demokratie" von dem Siege der alle Klassengegensätze aufhebenden proletarisch-kommunistischen Revolution.

Den Ursprung der kommunistischen Bewegung in Deutschland verfolgte Engels in seinem Überblick für The New Moral World bis zu den Bauerkriegen hinauf. Dort erzählte er seinen Engländern, wie schon Thomas Münzer, auf den der populäre Kommunismus so gern hinwies, sich für seine radikalen sozialen Forderungen auf das Urchristentum berufen habe und wie Luther sich in politischer wie sozialer Hinsicht von den Vorurteilen seiner Zeit nicht frei machen konnte. Ausführlicher schilderte er den Handwerkerkommunismus, von dem in den englischen Zeitungen seit der Verhaftung Weitlings in Zürich und dem Bericht Bluntschlis über die Umtriebe in der Schweiz einige Male die Rede gewesen war. Weitling preist er, wie wir schon wissen, als den Gründer des deutschen Kommunismus, und dessen Junger Generation gibt er vor allen französischen kommunistischen Zeitschriften, selbst vor Cabets Populaire, den Vorzug. Selbstverständlich geißelt er die Parteilichkeit des Züricher Polizeiberichts; aber so wenig wie Moses Heß und die anderen Gesinnungsgenossen verbirgt er die helle Schadenfreude darüber, daß der vom deutschen Publikum vorher kaum beachtete Kommunismus nun dank der Polizei zu einem Gegenstand allgemeinster Aufmerksamkeit geworden war. Für seinen

noch nicht durch Enttäuschungen zur Vorsicht gemahnten Enthusiasmus unterliegt es keinem Zweifel, daß die von Weitling ins Leben gerufene Bewegung sich bald der ganzen deutschen Arbeiterklasse bemächtigt haben werde. Trotzdem setzte er noch größere Erwartungen für den Sieg des Kommunismus als auf das Proletariat auf die deutschen Intellektuellen, die er groteskerweise nach sich und seinesgleichen beurteilte. Den Entwicklungsgang des junghegelschen Denkens vom philosophischen über den politischen zum sozialen Radikalismus seinen Lesern aus dem englischen Kleinbürger- und Arbeiterstande gründlich verständlich zu machen, wäre auf einen vergeblichen Versuch hinausgelaufen. So beschränkte Engels sich auf knappe Andeutungen; er preist Hegels Philosophie als das umfassendste System, das es je gegeben habe, und nennt es ihr besonderes Verdienst, daß es ihr gelungen sei, die vielen Gebiete, die sie in ihr Bereich zog, auf ein einziges Grundprinzip zurückzuführen. Unangreifbar von außen her habe sie ihre Überwindung nur von innen heraus erleben können. Die Kämpfe des Jahres 1842 hätten den Junghegelianern zum Bewußtsein gebracht, daß die konsequente Fortentwickelung der Gedanken des Meisters zum Atheismus und Republikanismus hinleite. Der Führung in diesen Kämpfen konnten sie sich bemächtigen, weil sie teils direkt, teils indirekt die ganze liberale Presse zu ihrer Verfügung hatten. Aber selbst ohne die Unterdrückung der Rheinischen Zeitung und der Deutschen Jahrbücher hätte eine Bewegung, die nur durch die Plötzlichkeit und Nachdrücklichkeit, mit der sie auftrat, Publikum und Regierung anfänglich überwältigte, am Ende scheitern müssen; denn keine starke Partei stand hinter ihr, und die große Masse der Bevölkerung, die auf einen radikalen Umschwung noch nicht genügend vorbereitet war, blieb teilnahmslos. Zum Glück traf es sich, daß die Fürsten und Machthaber ihres Sieges nicht froh werden konnten. Gerade in demselben Augenblick, als sie hoffen durften, die republikanische Bewegung endgültig niedergeschlagen zu haben, erhob sich nämlich aus der Asche der politischen Agitation der Kommunismus und wies sich als die konsequente Fortentwickelung der junghegelschen Philosophie aus. Eine philosophische Nation, wie es die deutsche sei, werde aber auf einen Standpunkt niemals verzichten, von dem sich herausgestellt habe, daß er aus ihrer eigenen Philosophie unvermeidlich hervorgehe.

Auch in der Folgezeit lag es Engels sehr am Herzen, so oft, so vollständig, so eindrucksvoll, bis alle Zweifel verstummen müßten, den Tatbestand klarzulegen, daß der Kommunismus der legitime Erbe der deutschen Philosophie sei. Hier jetzt im

Northern Star sieht er die Aufgabe seiner Partei darin, „den Nachweis zu erbringen, daß entweder alle philosophischen Anstrengungen des deutschen Volkes von Kant bis Hegel nutzlos, schlimmer als nutzlos gewesen sind, oder daß sie in Kommunismus auslaufen müssen; daß die Deutschen entweder ihre großen Denker verleugnen oder den Kommunismus annehmen müssen". Wie das deutsche Volk sich in diesem Dilemma entscheiden werde, ist natürlich ihm nicht zweifelhaft. In Übereinstimmung mit Heß, der sich in Grüns Anecdotis einige Monate später ähnlich ausdrückte, setzte er seine Hoffnung für die Errichtung einer kommunistischen Partei in Deutschland noch vornehmlich auf die Gebildeten. Die Deutschen seien ein uneigennütziges Volk; und wenn Prinzipien und Interessen bei ihnen in Konflikt gerieten, so würden sie — den englischen Arbeitern darf er freilich nicht sagen, daß er meinte im Gegensatz zu den egoistischen Engländern — in den meisten Fällen den Prinzipien den Vorzug geben. Die gleiche Liebe zum abstrakten Prinzip, die gleiche Vernachlässigung der Realität und des Eigeninteresses, die an der politischen Zersplitterung Deutschlands die Schuld trügen, bürgten hier für den Sieg des philosophischen Kommunismus. So merkwürdig es dem praktischen Sinn der Engländer erscheinen werde, daß eine die Zerstörung des Privateigentums anstrebende Partei Angehörige der besitzenden Klassen zu ihren Gründern habe, so sei es dennoch wahr, daß in Deutschland der Kommunismus aus Mitgliedern der akademischen und der kaufmännischen Kreise seine Bekenner sammle. Moses Heß vertrat damals die Anschauung, daß in Deutschland im Gegensatz zu Frankreich das „physische Leiden" kein wesentliches Element in der sozialistischen Bewegung bilde. Es wäre ein von der Reaktion, namentlich von Stein, geschäftig verbreiteter Irrtum, daß der Sozialismus nur aus dem Proletariat und bei diesem bloß aus der Not des Magens hervorgehe. Die kommunistische Agitation der heimkehrenden Handwerker stoße beim deutschen Proletariat auf keinerlei Verständnis, und nur „eine durch ihre geistigen und materiellen Mittel einflußreiche Minorität von Gebildeten" sichere dem Kommunismus hier eine Zukunft. Nun brauchen wir zwar nicht anzunehmen, daß Engels mit dieser Auffassung des von ihm damals noch verehrten älteren Gefährten völlig übereinstimmte. Immerhin ist es höchst merkwürdig, daß auch er, der in England für den Sieg des Kommunismus bloß auf die revolutionäre Aktion der Massen vertraute, in Deutschland, wo die Masse politisch und wirtschaftlich noch so rückständig war, zunächst stärker auf die theoretische Arbeit und die aus dieser entspringende kommunistische

[1]) ebd. S. 220.

Propaganda eines intellektuellen Vortrupps baute. Hieraus erklärt sich die besondere Genugtuung, mit der er seinen englischen Lesern berichtete, daß neuerdings in Deutschland alle Vorbereitungen getroffen würden, um eine aussichtsvolle Agitation für soziale Reformen zu entfalten, eine Zeitschrift zu gründen und den Umlauf kommunistischer Literatur sicher zu stellen. Davon und von vielem anderen, das ihn interessierte, wird Engels nähere Kenntnis erhalten haben, als er im Sommer 1843 von Manchester aus einen Abstecher nach Ostende machte. Wir wissen, daß er hier mit Herwegh, der mit Fröbel und Ruge in nächster Verbindung stand, zusammengetroffen ist. Auch Gervinus lernte er dort kennen, aber dessen Bemühen, in dem jungen Revolutionär den Glauben an die Möglichkeit eines freisinnigen, Deutschland nach innen und außen fördernden Preußen zu beleben, hat keine Früchte getragen.

Über den Fortgang jener radikalen Bestrebungen, an denen er sich in Berlin so eifrig beteiligt hatte, hielt sich Engels selbstredend auch jetzt fortgesetzt auf dem laufenden. Die Gründe, aus denen er die Korrespondenz für die Rheinische Zeitung schon mit dem Ende des Jahres 1842 einstellte, kennen wir nicht mehr. Vielleicht durfte das bereits dem Tode geweihte Blatt es nicht mehr wagen, Beiträge von so „schlechter Tendenz", wie die seinen, der dreifachen Zensur, unter der es seufzte, zu unterbreiten. Als aber bald darnach die Rheinische Zeitung und noch vor ihr die Deutschen Jahrbücher zu erscheinen aufhören mußten, da fand sich auf deutschem Boden erst recht kein Blatt mehr, das den Gedankengängen eines Revolutionärs wie Engels die Spalten noch öffnen konnte. Der Versuch, den preußischen Staat mit friedlichen Mitteln auf die Bahn der Reformen zu lenken, war gescheitert, der Liberalismus aufs Haupt geschlagen; noch einmal triumphierte die Reaktion. Von jenen Elementen aber, die sich zu der radikalen Opposition des Jahres 1842 zusammengeschlossen hatten, schien das Feld zunächst allein jener hochmütige Doktrinarismus zu behaupten, der von Anfang an mit Widerwillen in die niedere Sphäre der Politik hinabgestiegen war und nun selbstgefällig verkündete, alles sei so eingetroffen, wie er es vorausgesehen habe. Die anderen, besonders Ruge und Marx, die leitenden Köpfe der beiden zum Schweigen gebrachten Blätter, erachteten es für eitle Mühe, innerhalb der Grenzen des deutschen Bundesgebiets eine publizistische Neugründung zu versuchen. Marx zumal war fest entschlossen, sich fortan unter deutscher Zensur nicht wieder schriftstellerisch zu betätigen. Er kam also mit Ruge dahin überein, die Bestrebungen der Rheinischen Zeitung und der Deutschen Jahrbücher verschmelzend, eine mit

offenem Visier kämpfende revolutionäre Zeitschrift auf ausländischem Boden ins Leben zu rufen. Für die geschäftliche Durchführung eines solchen Planes stellte sich ihnen Julius Fröbel, der leitende Kopf des Literarischen Comptoirs in Zürich, der Verleger der Gedichte eines Lebendigen, der Anekdota und der Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz, für die Engels 1842 seinen Aufsatz über Friedrich Wilhelm IV. geschrieben hatte, zur Verfügung. Nach manchem Schwanken wurde entschieden, die neue Zeitschrift in Paris und zwar möglichst unter Mitwirkung der führenden Geister der französischen Demokratie erscheinen zu lassen. Für die Zeit aber, welche die Vorbereitung eines so kühnen Unternehmens erheischte, stellte Fröbel den deutschen Radikalen, damit ihnen der Mund nicht verschlossen bliebe, den eben in seinen Verlag übergegangenen Schweizer Republikaner zur Verfügung, der in Zürich den Kampf gegen die von Bluntschli geleitete Reaktion aufnehmen sollte. Wir erinnern uns, daß gerade in diesen Monaten der Kommunismus in Deutschland zum erstenmal die öffentliche Aufmerksamkeit stark auf sich lenkte. Bruno Bauer bezeugt, daß er anfangs 1843 ein sehr verbreitetes Stichwort geworden war. Görres erkannte ihn als die „äußerste Spitze der Verneinung" der einen allgemeinen unsichtbaren Kirche Christi, und Heinrich Leo zeterte gegen den moralischen Gossengeruch dieses „Seifenschaums aus der Gosse". Leuten solchen Schlages galt schon das Programm, mit dem Ruge sich von den Lesern der Deutschen Jahrbücher verabschiedet hatte, als ein „schwächlicher Schatten des Kommunismus". Weit gründlicher als Ruge hatte sich aber inzwischen Marx in die neue Lehre vertieft. Und Fröbel, der, von Moses Heß beeinflußt, das Heil der nächsten Zukunft von der Verschmelzung des deutschen philosophischen Radikalismus und des französischen Sozialismus erwartete, sympathisierte in der Schweiz mit den kommunistischen Bestrebungen. Als Gönner Weitlings schreckte er nicht davor zurück, zur Mitarbeit an seinem Blatt, das Wert darauf legte, durch „ausgezeichnete politische Schriftsteller" von den Schicksalen der demokratischen Schwesterparteien in England, Frankreich und Deutschland zu erfahren, so entschieden sozialrevolutionäre Geister wie den mit Ruge befreundeten Bakunin und Friedrich Engels zuzulassen. Im Juli 1843 hat der Republikaner ein Programm veröffentlicht, wohl das erste sozialistische, das, wenn man von Weitlings Blättchen absieht, in einer Zeitung deutscher Zunge sich ans Tageslicht wagte. Wie von Engels, wurde hierin hervorgehoben, daß mit der Politik im engeren Sinne des Wortes für die Befriedigung der schreienden Bedürfnisse eines wahrhaft menschlichen Gesellschaftszustandes noch wenig oder nichts getan sei; es

beklagte die „niederträchtige Lieblosigkeit unseres öffentlichen Lebens", das auf den Verhältnissen des Mein und Dein beruhe, und sagte voraus, daß sich in der Menschenwelt ein Kampf vorbereite, vor dem alle kleinen politischen Streitigkeiten verschwinden würden wie das Gekeife einiger zänkischer Weiber vor dem Donner einer Völkerschlacht. Auch über die Verstocktheit der Besitzenden, die in England und Frankreich die Gesellschaft in zwei zum blutigen Kampf bereite feindliche Heerlager teilte, wurde hier geklagt und eine „allgemeine soziale Katastrophe" als unausbleiblich angekündigt, sobald das niedergetretene und niedergehaltene Volk auf die so nahe liegende Entdeckung seiner ungeheuren Mehrzahl geriete und sich zum Kampfe erhöbe. Die Rettung versprach der Republikaner sich von der Beseitigung jener „ökonomischen Hindernisse", die der Entwickelung der Demokratie im Wege stünden. Das war immerhin ein Programm, mit dem Engels sich befreunden konnte, obgleich es Proudhons „Abschaffung des Privateigentums" und Weitlings „unfreie" Gütergemeinschaft mit der persönlichen Freiheit und dem moralischen Wert des Menschen unverträglich fand und den Kommunismus nur als Gegenpol des Egoismus, das Eigentum aber als ein dem einzelnen von der Gesellschaft anvertrautes Lehen aufgefaßt sehen wollte.

Es lag nahe, daß Engels, den Fröbel aus seinem Beitrag für die Einundzwanzig Bogen und aus seinem Christlichen Heldengedicht kennen mußte, der englische Korrespondent des radikalen Blattes wurde. Er ist es freilich nicht lange geblieben: der erste seiner übrigens aus London datierten Englischen Briefe erschien am 16. Mai, der letzte schon am 27. Juni 1843. In Weitlings Katastrophe hineingezogen, mußte Fröbel von der Redaktion des Republikaner zurücktreten, als auch gegen ihn die Klage laut wurde, mit den Kommunisten in politischer Verbindung gestanden und ihre praktischen Zwecke gefördert zu haben.

Damit verlor Engels das letzte Blatt deutscher Sprache, dem er die Fülle der Eindrücke, die er auf seinem Vorposten in Manchester sammelte, in loser Form, wie der Tag sie brachte, anvertrauen konnte. Die Auffassung von Englands Vergangenheit und Zukunft, wie sie sich damals bei ihm bildete, hat er außer in seinen Korrespondenzen für die Rheinische Zeitung und den Schweizer Republikaner noch in den Studien zu einem umfassenden geschichtlichen Werk über die soziale Geschichte Englands zum Ausdruck gebracht, mit dem er sich längere Zeit getragen hat, das aber, wie so viele seiner literarischen Projekte, nicht zum Abschluß gekommen ist und von dem wir nichts besitzen als die unter dem Titel Die Lage Englands in dem kurzlebigen Pariser Vorwärts im Spätsommer

1844 zum Abdruck gelangten Vorarbeiten. Eine solche Darstellung hätte damals sicherlich eine wissenschaftliche Lücke ausgefüllt: in der Vorrede zu seinem Buch über den französischen Sozialismus und Kommunismus hatte Lorenz Stein ausdrücklich eine Darstellung der volkstümlichen englischen Gesellschaft und ihrer Geschichte gefordert. An äußerer und innerer Geschlossenheit weit über diesen flüchtiger hingeworfenen Skizzen standen aber die beiden Abhandlungen, die neben der Lage der arbeitenden Klasse den eigentlichen literarischen Ertrag von Engels erstem englischen Aufenthalt darstellen. Für ihre Veröffentlichung kam ihm sehr gelegen, daß das Erscheinen der von Marx und Ruge vorbereiteten Zeitschrift nun unmittelbar bevorstand. Marx selbst wandte sich an ihn um seine Mitwirkung; jenem war es nicht verborgen geblieben, daß ihre Anschauungen und Überzeugungen seit der Katastrophe des politischen Radikalismus in Preußen sich in der gleichen Richtung fortentwickelt hatten. So kam es, daß die ersten Arbeiten, die Engels mit seinem wirklichen Namen vor der Öffentlichkeit vertrat, die ersten auch, die seine Eigenart voll entfaltet zeigten und seinen literarischen Ruf begründeten, jetzt in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern erschienen.

Kapitel VII.

Die Arbeiten aus der Zeit des ersten englischen Aufenthalts.

Am liebsten hätte die preußische Regierung den Deutsch-Französischen Jahrbüchern, die zum ersten und einzigen Mal Ende Februar 1844 erschienen, schon vor der Geburt das Lebenslicht ausgeblasen. Denn rechtzeitig hatten ihre öffentlichen und geheimen Agenten in Paris ihr gemeldet, wie ernste geistige Kräfte gegen sie und die Grundsätze, auf denen ihr Dasein ruhte, diesmal zum Kampfe antraten. Übrigens war ihr nicht verborgen geblieben, daß sich hier neben dem philosophischen und politischen auch der soziale Umsturz zum Angriff rüstete. Wie wenig der Minister des Inneren Graf Arnim-Boytzenburg die Gefährlichkeit dieses neuesten Gegners unterschätzte, zeigte sein Erlaß über „die Unzulässigkeit der Verbreitung kommunistischer Theorien durch den Druck" vom Januar 1844, der unter Berufung auf ein Erkenntnis des Oberzensurgerichts „jene verderbliche Theorie" beschuldigte, „die Heiligkeit des Eigentums, welche die Basis der politischen, sozialen und sittlichen Ordnung aller Staaten ohne Unterschied der Regierungsform bildet", aufheben zu wollen. Daß Bluntschlis berüchtigte Kampfschrift gegen den Kommunismus der neuen Heilslehre keinen Abbruch getan, sondern vielmehr ihr Gläubige in Fülle erworben hatte, behaupteten damals nicht etwa bloß Engels und Moses Heß. Auch der Gesandte Heinrich Friedrich von Arnim in Paris, der das Treiben der dort weilenden Handwerksgesellen von Berufs wegen scharf überwachte, berichtete es im September 1843 der preußischen Regierung. Noch hatten zwar jene beiden Strömungen, aus deren Vereinigung die deutsche Sozialdemokratie emporgewachsen ist, nicht zu einander gefunden: der sich in realistischer, positivistischer Richtung ummausernde philosophische Radikalismus und der herzhafte, elementare aber noch unbeholfene Kommunismus der wandernden Handwerksgesellen. Aber einander zu suchen hatten sie bereits begonnen; die Notwendigkeit dieses Bündnisses zwischen

dem Vortrupp der revolutionären Intellektuellen und den Spitzen der zum Klassenbewußtsein erwachenden Proletarier lag in der Luft. Und Engels hatte sie, wie uns bekannt ist, schon klar erfaßt, als ihm Marx Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern für diese Notwendigkeit den streng dialektisch formulierten Beweis erbrachte. Auf einen solchen konnte der Jünger Hegels nicht verzichten, sollte er sich auf dem Weg, den er bereits mit Entschiedenheit eingeschlagen hatte, sicher fühlen. Als ihm jetzt diese Synthese bei Marx fertig entgegentrat, überwältigte sie ihn, obgleich doch seine eigenen Beiträge für die Jahrbücher, in denen die Eindrücke seines englischen Lehrjahrs ihren wertvollsten Niederschlag gefunden haben, uns heute zeigen, mit wie unentrinnbarer Folgerichtigkeit auch seine Geistesentwicklung diesem Ziele zutrieb.

Die Roheit und Demoralisation der englischen Arbeiter, die zu beschönigen ihm nicht einfiel, hatten Engels, wie wir wissen, nicht abgehalten, die Rettung des Inselreichs nur noch von diesem „auf dem Kontinent unbekannten Teil der Nation" zu erhoffen. Und ebenso entsinnen wir uns seines Wohlwollens für die Bildungsbestrebungen des britischen Sozialismus, dem bekanntlich aus den Reihen des Kleinbürgertums und der höheren Schichten der Arbeiterklasse seine Anhängerschaft zufloß. Unverhohlen verachtete der Jüngling dagegen die englische Bourgeoisie, die in ihrem verhärteten Materialismus den Egoismus zum allgemeinen Prinzip erhob und als das einzige die Menschen zusammenhaltende Band gelten lassen wollte. Sie schalt er unheilbar durch den Eigennutz verderbt, keines Fortschritts mehr fähig, völlig verblendet gegen jede Bestrebung, die nicht bares Geld abwerfe. Was hatten doch daheim die liberalen Zeitungen von der Freiheit und Unabhängigkeit dieses englischen Bürgertums hergemacht, und wie wenig entsprach nun die Wirklichkeit jenem geschmeichelten Bilde! Gewiß, lächerlich wäre es gewesen, wenn er hätte bestreiten wollen, daß die englischen Staatsbürger in politischen Dingen sich einer Freiheit erfreuten, auf die ein Untertan des preußischen Königs mit Neid blicken mußte. Aber legte die Fesseln, die der Staat ihm lockerte, die Gesellschaft dem Engländer nicht noch viel fester um? Ein so unabhängiger Geist wie Engels mußte förmlich erschrecken über die geradezu chinesisch abgeschlossenen Sitten dieses angeblich so freien Bürgertums, über die Uniformierung der Geister, die für alle Fragen nur zwei Antworten zu kennen schienen, eine Whigantwort und eine Toryantwort, über die widerspruchslose Herrschaft engbrüstiger Schwunglosigkeit, der gegenüber ein jeder verloren war, der sich den überkommenen Vorurteilen, zumal den religiösen, nicht so-

gleich fügte. Welchen Wert, so mußte Engels sich fragen, hatten denn Verfassung, Parlamentsdebatten, freie Presse, Wahlen und sogar die stürmischen Volksversammlungen, die ihm so imponierten, wenn ihnen nicht einmal die Kraft innewohnte, unabhängige Männer hervorzubringen? Um die edelste Form der Freiheit, um die geistige, war es in dem Eldorado des Liberalismus, so dünkte es dem Jüngling, nicht besser bestellt als in dem heimischen Muckertal. Obgleich doch kein bevormundender Polizeistaat sie niederhielt, hatte es die Freiheit der öffentlichen Meinung auch hier zu nichts anderem gebracht als zur Herrschaft des öffentlichen Vorurteils. Davor sah er den Engländer kriechen, ihm sich täglich aufopfern und je liberaler er sein wollte nur um so demütiger. Mit seiner aufrichtigen und jugendlich leidenschaftlichen Natur, die mit ihren Ansichten nicht hinter dem Berg zu halten gewohnt war, hatte Engels bei der englischen Respectability sicherlich unerfreuliche Erfahrungen gemacht, die aus seinen allgemeinen Betrachtungen deutlich herausklingen. Wenn er einem gebildeten Engländer zu sagen wagte, er wäre ein Chartist oder Demokrat, so wurde seine Gesellschaft geflohen, an seinem gesunden Verstand gezweifelt. Erklärte er gar, nicht an die Gottheit Christi zu glauben, so fühlte er sich verraten und verkauft, und „gesteht vollends, daß ihr Atheisten seid und man tut am anderen Tage, als kenne man euch nicht".

In dieser völlig absprechenden Beurteilung des englischen Bürgertums, dessen niedriger Materialismus ihm an den Besuchern der Baumwollbörse in Manchester abschreckend entgegengetreten sein mochte, bestärkte nun den jungen Deutschen mächtig das Bild, das gerade eben einer der ersten Schriftsteller Englands von seinen Landsleuten entworfen hatte. Noch in der Lage der arbeitenden Klasse beruft Engels sich bei der Schilderung der englischen Bourgeoisie ausdrücklich auf Past and Present. In Carlyle erkannte er den einzigen aus den gebildeten Schichten Englands, den nicht nur neuerdings und bloß nebenher die ethische Seite des großen sozialen Problems beunruhigte. Von allen Büchern, die dort während seines Aufenthalts erschienen, durfte in seinen Augen allein dieses den Anspruch erheben, daß er sich mit ihm vor dem ernsthaften deutschen Publikum auseinandersetzte. Und dem Bedürfnis, über das, was ihm mit Carlyle gemeinsam war und was ihn von jenem trennte, mit sich ins klare zu kommen, verdanken wir den schönen Essai: Die Lage Englands Past and Present by Thomas Carlyle London 1843.

Noch mehr als Engels war der ein Menschenalter ältere Carlyle in einer vom strengsten Kalvinismus erfüllten Umgebung aufgewachsen. Aber über den ernsten Schotten, der als Geschichts-

schreiber den Puritanismus so tief erfaßt hat, wurde nicht wie über das rheinische Weltkind die Sehnsucht Herr, den Schatten jenes düsteren Väterglaubens mit dem helleren, darum noch nicht wärmenderen Licht der Weltlichkeit zu vertauschen. In Wesensart und Anlage mit innigeren Banden an die Religion der Väter geknüpft, empfand Carlyle das Bedürfnis, den tiefsten Gehalt des neue Verkörperung suchenden Geists des alten Kalvinismus mit dem seelischen Verlangen einer veränderten Zeit in Einklang zu setzen. Aber das Medium, auf das er sich bei diesem kühnen Unterfangen verließ, war fast allein das eigene starke Innenleben. Deshalb war ihm auch das Wesentliche an aller Religion die gläubige Einstellung, nicht der Glaube an die Ewigkeit irgendeines Dogmas, nicht einmal der Glaube an einen persönlichen Gott, sondern schlechthin der Glaube an das Vorhandensein überpersönlicher Werte. Jenen Glauben, der unter Cromwell England groß gemacht hatte, sah er in seinen Tagen dahin schwinden. Materialismus war die Weltanschauung, Utilitarismus die Ethik der herrschenden Klasse geworden, und ein schrankenloser Atomismus ertötete alle lebendigen Formen der Vergangenheit, ein brutaler Mammonismus alles soziale Empfinden. Bedeutete nun aber Mammonismus etwas anderes als Ideallosigkeit und wäre Ideallosigkeit nicht identisch mit Atheismus? Gleich Goethe, dem er so Wesentliches verdankt, gleich Saint-Simon, mit dem ihn so sichtbare Fäden verbinden, unterschied Carlyle in der Geschichte gläubige und durch ihre Gläubigkeit fruchtbare von ungläubigen unfruchtbaren Zeitaltern. Einreißend, negativ, chaotisch erschien ihm die eigene vom Geist der französischen Revolution beherrschte Gegenwart, bis der deutsche Idealismus, der ihm „die Wiederherstellung Gottes" anzeigte, auch die positive Seite seiner Epoche ihm enthüllt hatte. Der große Religiöse, der er war, mochte immer gefühlt haben, daß die seine Umgebung beherrschende atomistisch-mechanistische Weltanschauung an „dem dunklen Punkt des Ich" scheitern müsse. Aber vom „Albdruck des Materialismus" befreite ihn erst Kant, Goethes Dasein und Werk befestigten in ihm den Glauben an die Göttlichkeit des Lebendigen, Novalis stärkte sein Vertrauen, daß es nichts Wirklicheres geben könne als die Seele, Fichte endlich leitete den Strom des neuen Geists in die geschichtliche und gesellschaftliche Welt. Tiefsten Eindruck machte es auf Carlyle, daß alle diese Deutschen die höchsten Weihen einem tätigen Leben erteilten. So durfte auch er getrost die erlösende Kraft der Arbeit aus der Sphäre Calvins in die Goethes mit hinübernehmen und dies Symbol wie das andere von der Bekehrungsfähigkeit, auf das er, sonderlich der Einzelseele zugewandt, nicht ver-

zichten wollte, als fruchtbares Saatgut in die Furchen der Zukunft streuen.

Mochte er sich zuweilen als den Arzt der kranken Zeit empfinden, so war doch Carlyle nur ihr Bußprediger. „Unter Schmerzen und Feuerflammen" verkündigte er Englands Untergang, sofern es nicht noch in letzter Stunde den Weg zur Einkehr fände. Die Sommerinsurrektion von 1842 habe die Lebensfrage Englands auf eine für jedes „denkende Ohr" hörbare Weise gestellt. Das Land müsse sie beantworten oder untergehen.

Mit dem „partikularen Standpunkt" des „großen Rhapsoden" wollte der junge Engels, den so vieles von ihm trennte, sich nicht solidarisch erklären, aber dessen gewaltige Kritik hat ihn damals aufs stärkste bewegt, aufs ersprießlichste befruchtet. Viele Stellen in Past and Present fand er so wunderbar schön, daß er sie für seine deutschen Leser übersetzte, am meisten jene, die das Elend des Proletariats veranschaulichten und die Unhaltbarkeit der sozialen Schichtung der Gesellschaft zu beweisen trachteten. Carlyles Urteil über die Lage Englands sich aneignend und es zusammenfassend, blickte er auf eine faulenzende grundbesitzende Aristokratie, auf ein die Arbeit nicht leitendes sondern nur ausbeutendes, dabei völlig in Mammons Knechtschaft versunkenes Großbürgertum, auf ein durch Bestechung gewähltes Parlament, auf eine verschlissene, bröcklige Religion, auf eine totale Auflösung aller allgemein menschlichen Interessen, auf eine universelle Verzweiflung an der Wahrheit und der Menschheit und als Folge aus alledem auf eine vollständige Isolierung des Menschen auf seine rohe Einzelheit. Und dieser völlig vermorschenden alten sozialen Ordnung gegenüberstehend, sieht er dem Elend überlassen, unterdrückt und vereinzelt die rebellische Arbeiterklasse. In der Beurteilung der englischen Gegenwart stimmte er also mit Carlyle überein; doch auch hinsichtlich der Zukunft und des einzuschlagenden Wegs? Noch gelten lassen will er jenes Behauptung, daß es kein Universalmittel für die sozialen Übel gebe. Alle Sozialphilosophie, fügt er von sich aus ergänzend hinzu, bleibe sehr unvollkommen, „solange sie noch ein paar Sätze als ihr Endresultat aufstellt". Da wird gleich der ganze Gegensatz offenbar werden, der den Politiker von dem Ethiker, den Revolutionär von dem Reformator, den Dialektiker von dem voluntaristischen Pragmatiker, den Realisten von dem Idealisten, den durch die englische Praxis ausgeweiteten Deutschen von dem durch den deutschen Idealismus neu gebildeten Engländer trennt. Sie schied im Denken, Urteilen und Empfinden eine Kluft, die unüberbrückbarer noch war, als Engels selbst damals annehmen mochte. Der bewußte Dialektiker wollte „nackte

Resultate ohne die Entwicklung, die zu ihnen hinführte", durchaus nicht gelten lassen. Mochte Carlyle manches Wesentliche noch so kräftig aussprechen: es blieb für Engels doch wie ein Schwert ohne Griff, weil es nur für sich fixiert war und nicht wieder Prämisse für eine weitere Entwicklung wurde. So turmhoch sich Carlyle auch über die krasse Empirie des Durchschnittsengländers erhoben hatte, der Zauberschlüssel der Identitätsphilosophie war nicht in seiner Hand; damit aber fehlte ihm in den Augen seines jungen Kritikers die Möglichkeit, seinen Kampf wissenschaftlich zu führen. Weil er nicht zur totalen Versöhnung des Gedankens und der Empirie gelangte, bliebe er in einem schreienden Widerspruch stecken, der allein zu lösen wäre, wenn er sich entschlösse, den deutschen theoretischen Standpunkt bis zu seiner letzten Konsequenz hin anzunehmen. Unter dieser letzten Konsequenz verstand aber Engels jetzt den Atheismus, wie ihn Feuerbach in humanistischer Verbrämung verkündigte. In Feuerbachs Bann lebte und dachte er jetzt so ausschließlich, daß er selbst in der sublimierten Gestaltung eines Goethe und Novalis den Gottesbegriff Carlyle nicht mehr durchgehen lassen wollte. Für ihn hatten Feuerbachs Vorläufige Thesen zu einer Reform der Philosophie und Bruno Bauers Entdecktes Christentum die Kritik des Pantheismus in so erschöpfender Weise durchgeführt, daß ihm Carlyles „deutsch-pantheistischer" Standpunkt nur noch als eine von der Entwicklung bereits überholte Vorstufe zu dem Standpunkt der Deutsch-Französischen Jahrbücher galt.

Wo Carlyle über die Hohlheit des Zeitalters und über die Fäulnis aller sozialen Institutionen klagte, da stimmte sein Kritiker ihm aus vollem Herzen zu. Aber wo suchte jener die Quelle dieser Unsittlichkeit, die alle Lebensverhältnisse verpestete? Verkannte er nicht völlig, daß die religiöse Heuchelei der Urtypus aller anderen Lüge und Heuchelei war und daß er mit größerem Recht als über die Gottlosigkeit über die Gotterfülltheit des Zeitalters hätte schelten sollen? Für die Frage: was ist Gott? habe erst kürzlich die neueste deutsche Philosophie die befriedigende Antwort gefunden: Gott ist der Mensch; der Mensch habe sich nur selbst zu erkennen, alle Lebensverhältnisse an sich selbst zu messen, nach seinem Wesen zu beurteilen, die Welt nach den Forderungen seiner Natur wahrhaft menschlich einzurichten, so habe er das Rätsel der Zeit gelöst. Carlyle behauptete, der Mensch, der seine Seele verloren habe, fange jetzt an, diese zu vermissen. Richtig ausgedrückt würde dieser Gedanke lauten: Der Mensch hätte in der Religion sein eigenes Wesen verloren, aber erst seitdem der Fortschritt der Geschichte die Religion erschüttere, offenbare sich ihm die eigene Leerheit und

Haltlosigkeit. Sich retten und sein Wesen wieder erobern, könne er nur, wenn er alle religiösen Vorstellungen gründlich überwinde und preisgebe, also durch aufrichtige Rückkehr nicht zu Gott, sondern zu sich selbst. Das seien schon Gedanken Goethes, den Carlyle als den Propheten einer kommenden neuen Religion verherrliche, und wer offene Augen habe, werde sie in seinen Schriften entdecken. Die Entwicklung und Begründung dessen, was Goethe nur unmittelbar, in gewissem Sinne also allerdings „prophetisch", ausgesprochen habe, sei erst der neuesten deutschen Philosophie gelungen. Wer wie Carlyle beim Pantheismus stehen bleibe, erreiche nur die letzte Vorstufe zu einer freien menschlichen Anschauungsweise. Nicht weniger als der Schotte nahm auch Engels für sich in Anspruch, die Haltlosigkeit und den geistigen Tod des Zeitalters zu bekämpfen: „Mit allen diesen Dingen," ruft er aus, „führen wir einen Krieg auf Leben und Tod, ebenso wie Carlyle, und haben weit mehr Wahrscheinlichkeit des Erfolgs für uns als er, weil wir wissen, was wir wollen. Wir wollen den Atheismus, wie ihn Carlyle schildert, aufheben, indem wir dem Menschen den Gehalt wiedergeben, den er durch die Religion verloren hat ... Wir wollen alles, was sich als übernatürlich und übermenschlich ankündigt, aus dem Wege schaffen, ... denn die Prätension des Menschlichen und Natürlichen, übermenschlich, übernatürlich sein zu wollen, ist die Wurzel aller Unwahrheit und Lüge. Deswegen haben wir aber auch der Religion und den religiösen Vorstellungen ein für allemal den Krieg erklärt und kümmern uns wenig darum, ob man uns Atheisten oder sonst irgendwie nennt". Deutlich spürt man noch einmal hier den Verfasser der Kampfschrift gegen Schelling. Engels verwirft also Carlyles pantheistische Definition des Atheismus. Aber selbst wenn diese richtig wäre, behauptet er, würden nicht er selbst und seine Gesinnungsgenossen sondern ihre christlichen Gegner die wahren Atheisten sein: „Uns fällt es nicht ein, die ‚ewigen inneren Ursachen des Universums' anzugreifen ... Uns fällt es nicht ein, ‚die Welt, den Menschen und sein Leben für eine Lüge' zu erklären ... Uns fällt es nicht ein, die ‚Offenbarung der Geschichte' zu bezweifeln oder zu verachten, die Geschichte ist unser Eins und Alles, und wird von uns höher gehalten, als irgend von einer andern früheren philosophischen Richtung, höher selbst als von Hegel, dem sie am Ende auch nur als Probe auf sein logisches Rechenexempel dienen sollte." So reklamierte er mit glühendem Pathos den Inhalt der Geschichte, aber er wollte in der Geschichte nicht die Offenbarung Gottes sondern des Menschen und nur des Menschen sehen. Carlyles Vorstellung von der Geschichte als einem ewigen Gottesbuch, in dem jeder Mensch Gottes Finger schreibend sehen

könne, findet er ebenso gewaltsam wie dessen Wunsch, aus der Arbeit, die ebenfalls eine rein menschliche Angelegenheit sei, einen Kultus zu machen. Ihm widersteht es, fortwährend ein Wort in den Vordergrund sich drängen zu sehen, das, im besten Fall nur die Unendlichkeit der Unbestimmtheit ausdrückend, den Schein des Dualismus aufrecht erhalte und die Nichtigkeitserklärung der Natur und Menschheit in sich schließe. Weshalb erst die Abstraktion eines Gottes herbeirufen, um die Herrlichkeit des menschlichen Wesens zu sehen, um die Entwicklung der Gattung in der Geschichte, ihren unaufhaltsamen Fortschritt, ihren stets sicheren Sieg über die Unvernunft des einzelnen in voller Größe zu erkennen? Sei des Menschen eigenes Wesen nicht weit herrlicher und erhabener als das imaginäre Wesen eines Gottes, der doch nur das unklare oder verzerrte Abbild des Menschen ist? Also argumentierte aus dem jungen Engels Ludwig Feuerbach.

Auf die Entschiedenheit seiner Stellungnahme gegen Carlyles Pantheismus hatte es sicherlich Einfluß, daß Engels dessen politische Anschauungen, von denen er grundsätzlich abwich, in diesem verwurzelt fand. Wie sehr hatte sich der Zeitgeist gewandelt, seitdem Robespierre den Atheismus als aristokratisch brandmarkte und im Jakobinerklub das Votum erzwang, daß Gott und die Vorsehung die Grundlagen aller Politik seien! Engels verwirft den Pantheismus gerade deshalb, weil dieser noch etwas Höheres anerkenne als den Menschen und weil, wer über ihn nicht hinausgelange, Gefahr laufe, sich auch in der Politik vom Autoritätsglauben nicht freimachen zu können. Bei Carlyle war die erbarmungslose Kritik des einstigen Tory an der Gesellschaftsauffassung und den sozialpolitischen Unterlassungssünden der liberalen Partei ihm aus der Seele gesprochen, aber mit seinem Aristokratismus vermochte er sich nicht abzufinden. Daß die Entwicklung Englands auf die Demokratie hinsteuere, bestritt nun auch der Verkünder der Heldenverehrung nicht, aber er beharrte bei dem Glauben, daß die Neuorganisierung des Chaos nicht durch die Masse selbst sondern nur durch die captains of industry und andere geborene Herrschernaturen geschehen könne, die befähigt und deshalb berufen wären, ihre Mitmenschen zu leiten. Und diese Auffassung verriet mehr Kenntnis des Menschen und der Gesellschaft als die Weitlings, der in seiner Halbbildung die Qualifikation zum Führertum von der besten Lösung wissenschaftlicher Preisaufgaben abhängig machen wollte. Es war eine geniale Erkenntnis Carlyles, daß er die Lösung des Problems des Führertums in der modernen Demokratie als die wichtigste Frage bezeichnete, die jemals der Menschheit vorgelegt worden wäre. Er blickte dabei tiefer als Engels, der darin nur Be-

denklichkeiten sah, an denen er einfach vorüberstürmte. Mühelos erledigte sich seinem unbekümmerten Optimismus das schwierige Problem, dessen Bewältigung der Historiker der angestrengten Arbeit von Jahrhunderten überantworten wollte. Hätte Carlyle, so meinte er, den Menschen als Menschen in seiner ganzen Unendlichkeit begriffen, so würde es ihm nicht eingefallen sein, die Menschheit wieder in zwei Haufen: Schafe und Böcke, Regierende und Regierte, Aristokraten und Canaille, Herren und Dummköpfe zu trennen, so würde er die richtige soziale Stellung des Talents nicht im gewaltsamen Regieren sondern im Anregen und Vorangehen gefunden haben. Engels beschränkte die Aufgabe des Talents darauf, die Masse von der Wahrheit seiner Ideen zu überzeugen, in die Wirklichkeit übersetzen würden sich diese ganz von selbst ohne sein Zutun. Unter dem Aspekt seines kommunistischen Ideals hatte die politische Demokratie, wie wir wissen, für Engels nur die Bedeutung einer Durchgangsstation. Carlyle wünschte, daß sie das Tor einem vervollkommneten Aristokratismus öffne, er aber wünschte, daß sie dem Reich wirklicher menschlicher Freiheit den Weg ebne. Von neuem spüren wir hier die Berührung seiner Gedankenwelt durch Proudhons frühe Schriften. Gerade kürzlich hatte Moses Heß, der eifrige Pionier, der wiederum zur rechten Stunde antrat, von Feuerbachs Humanismus zu Proudhons Anarchismus die erste Brücke geschlagen.

So wenig wie mit der politischen Einstellung, konnte Engels sich mit den praktischen Vorschlägen Carlyles zufrieden geben. Ihm war es geradezu unfaßbar, wie jemand die Schwächen einer auf freier Konkurrenz beruhenden Wirtschaftsordnung so schonungslos aufdecken konnte und dennoch nicht zu dem Schluß gelangte, daß das Privateigentum die Wurzel alles Übels ist. Von der Organisation der Arbeit, die Carlyle, von Saint-Simon angeregt, empfiehlt, verspricht er sich solange nichts, wie nicht eine „gewisse Identität der Interessen" und damit der „einzig menschliche Zustand" hergestellt wäre. Besonders verwunderte ihn auch, daß der Engländer nirgends die englischen Sozialisten erwähnte, mit denen ihm doch die Kritik der kapitalistischen Mißstände und die Ablehnung jedes Klassenkampfes gemeinsam waren. Daß der romantische Positivist unmöglich dem materialistischen Skeptizismus jener Geschmack abgewinnen konnte, hätte ihn nicht abhalten dürfen, sich mit der einzigen Partei, die in England eine Zukunft habe, kritisch auseinanderzusetzen. Engels selbst ging einem Vergleich beider Bestrebungen natürlich nicht aus dem Wege, aber er gelangte dabei zu dem Ergebnis, daß Carlyle so einseitig wäre wie die Sozialisten. Beide hätten — wie ihr Kritiker sich noch streng

Hegelisch ausdrückte — den Widerspruch nur innerhalb des Widerspruchs überwunden, „die Sozialisten innerhalb der Praxis, Carlyle innerhalb der Theorie, und auch da nur unmittelbar, während die Sozialisten über den praktischen Widerspruch entschieden und durch das Denken hinausgekommen sind." Engels stellte mit Bedauern fest, daß die englischen Sozialisten noch Engländer blieben, wo sie bloß Menschen sein sollten, daß sie von der philosophischen Entwicklung des Kontinents nur den französischen Materialismus, nicht auch die deutsche Philosophie in sich aufgenommen hätten. Doch wollte es ihm scheinen, als ob sie auf die Beseitigung dieser Lücke insofern direkt hinarbeiteten, als sie die „Aufhebung der Nationalunterschiede" sich zum Ziel setzten. Weil der Gedanke an einen internationalen Sozialismus hier bei ihm erst in vager Form hervortritt, so müssen wir uns um so mehr daran erinnern, daß gerade er damals bereits eifrig am Werke war, eine Verständigung zwischen den kommunistischen Bestrebungen der führenden Länder anzubahnen und zu fördern. Und die Ansammlung zahlreicher freiheitlich gesinnter politischer Flüchtlinge aus den noch von der Restauration beherrschten kontinentalen Staaten bereitete ja längst auf englischem Boden die Atmosphäre vor, aus der heraus bald danach die Vereinigung der Fraternal Democrats sich entwickeln und etwas später das Kommunistische Manifest emporsteigen konnte.

Noch stärker im Wuchs, noch genialer im Wurf, noch eigenartiger in der Gestalt als der Essai über Carlyle waren die Umrisse zu einer Kritik der Nationalökonomie, die zweite Abhandlung, die Engels zu den Deutsch-Französischen Jahrbüchern beisteuerte. Vielleicht weist sie auch noch unmittelbarer als die andere auf das zentrale Erlebnis dieses englischen Lehrjahres hin. Auf den unverfälschten Blick und die einfache ungebrochene Seele des Jünglings hatte es einen geradezu erschütternden Eindruck gemacht, zu beobachten, wie hier im Mittelpunkt der damaligen Weltindustrie neue technische Erfindungen eine grenzenlose Steigerung der Produktion hervorgerufen hatten und die Masse des Volks nichtsdestoweniger in Armut verkam, weil ihr die Mittel fehlten, sich die Erzeugnisse der eigenen Arbeit zum eigenen Verbrauch anzueignen. Carlyle hatte darauf das Wort vom Midasfluch geprägt. Und war es nicht in der Tat „wunderbarer als alle Wunder aller Religionen zusammen, daß eine Nation vor eitel Reichtum und Überfluß verhungern konnte"? Sobald ihm aber erst diese Paradoxie des Systems der freien Konkurenz in ihrer vollen Absurdität völlig zum Bewußtsein gekommen war, begann Engels, wie das so seine Art war, sich rastlos umzutun nach Vorläufern wie nach Gefährten, um bei den einen sich zu belehren, um mit den anderen zu beraten,

wie der Lindwurm zu erlegen wäre. Wir bemerkten schon, daß er sich, als er diese Notwendigkeit erkannte, auf die Schriften der Nationalökonomen gestürzt hatte. Unsystematisch mag der führerlose Autodidakt bei deren Studium vorgegangen sein, wir erfahren nicht genau, in welcher Reihenfolge er die Autoren kennen lernte, doch wer weiß, was er sucht, bahnt sich auch so seinen Weg. Als er an die Niederschrift der Umrisse ging, hatte Engels sich schon durch eine Reihe der Hauptwerke der klassischen wie der gesellschaftskritischen Nationalökonomie Englands und Frankreichs hindurchgefunden und sich auch mit der vorhandenen Fachliteratur über die englische Textilindustrie und ihre Arbeiterbevölkerung vertraut gemacht. Aus diesen Studien glaubte er nun die Gewißheit erlangt zu haben, daß das geist- und herzlose Räderwerk der freien Konkurenz, dessen Beseitigung er so sehnlich herbeiwünschte, in den Lehren Adam Smith und seiner Nachfolger seine Kodifizierung und Heiligsprechung gefunden hatte. War es da nicht ein eitles Bemühen, auf die Aufhebung des Privateigentums, die einzige Maßregel, die nach seiner Ansicht jenen Midasfluch, der auf der bürgerlichen Gesellschaft lastete, lösen konnte, zu hoffen, solange nicht diese von dem englischen Bourgeois für unumstößlich gehaltene Lehre von ihrem Thron gestoßen wäre? Von neuem bezeugt es uns das Draufgängertum und das noch unerschütterte Selbstvertrauen des Dreiundzwanzigjährigen, der sich erst seit wenigen Monaten in der Welt der volkswirtschaftlichen Probleme tummelte, daß er sich selbständig an die Aufgabe wagte, die herrschende Nationalökonomie nicht bloß ihrer Mängel zu überführen, das hatte seit Sismondi schon mancher getan, sondern sie vor dem Richterstuhl der Dialektik, dem einzigen, zu dem er Vertrauen hatte, in aller Form als ein „System des erlaubten Betrugs" zu entlarven.

Wie die politische Revolution war im achtzehnten Jahrhundert seiner Ansicht nach auch die Revolution der Ökonomie im Gegensatz stecken geblieben. Wie jene vernachlässigt hatte, die Voraussetzungen des Staats zu prüfen, so hatte diese es unterlassen, nach der Berechtigung des Privateigentums zu forschen. Zwar hatte es einen Fortschritt bedeutet, daß die liberale Ökonomie den Konsumenten ihre Gunst zuwandte, nachdem der Merkantilismus, stets nur auf eine günstige Handelsbilanz bedacht, einseitig den Produzenten begünstigt hatte. Zwar war es ein Fortschritt, daß man nun den Handel als ein die Nationen wie die Individuen einigendes Band betrachtete, nachdem dieser in der Merkantilzeit die Quelle aller Kriege gewesen war. Aber die gleißende Philanthropie, zu der die neue Ökonomie sich bekannte, war doch nur Trugwerk: sie war genötigt ihre eigenen Voraussetzungen zu verraten und zu verleug-

nen, Sophistik und Heuchelei zu Hilfe zu nehmen, um die Widersprüche, in die sie sich verwickelte, zu verdecken, um zu den Schlüssen zu kommen, zu denen sie nicht durch ihre Voraussetzungen, sondern durch den humanen Geist des Jahrhunderts getrieben wurde. Doch machten sich diese Voraussetzungen bald genug wieder geltend, und sie erzeugten in der Malthusschen Bevölkerungstheorie ein System der Verzweiflung, das alle jene schönen Redensarten von Menschenliebe und Weltbürgertum zu Boden schlug, und in dem Fabriksystem eine moderne Sklaverei, die an Unmenschlichkeit und Grausamkeit der alten nichts nachgab. Trotzdem war das auf Adam Smith Wealth of Nations gegründete System der Handelsfreiheit ein notwendiger Fortschritt gewesen. „Es war notwendig, daß das Merkantilsystem mit seinen Monopolen und Verkehrshemmungen gestürzt wurde, damit die wahren Folgen des Privateigentums ans Licht treten konnten, es war notwendig, daß alle diese kleinlichen Lokal- und Nationalrücksichten zurücktraten, damit der Kampf unserer Zeit ein allgemeiner, menschlicher werden konnte; es war notwendig, daß die Theorie des Privateigentums den rein empirischen, bloß objektiv untersuchenden Pfad verließ und einen wissenschaftlichen Charakter annahm, der sie auch für die Konsequenzen verantwortlich machte und dadurch die Sache auf ein allgemein menschliches Gebiet herüberführte.“ Erst die Begründung und Ausführung der Handelsfreiheit habe die Möglichkeit geschaffen, „über die Ökonomie des Privateigentums hinauszugehen“. Dafür wäre man nun aber auch berechtigt, „diese Handelsfreiheit in ihrer ganzen theoretischen und praktischen Nichtigkeit darzustellen“.

Weil Ricardo und Mill die dafür nötige Ehrlichkeit nicht aufgebracht hätten, nahm Engels für sich die Pflicht in Anspruch, die Prämissen dieses ganzen Systems, über dessen Widersprüche er sich klar geworden zu sein glaubte, der strengsten Prüfung zu unterziehen. Die neuere Ökonomie, meint er, könne noch nicht einmal das Merkantilsystem richtig beurteilen, weil sie selbst noch mit dessen Voraussetzungen behaftet sei. Erst wenn man sich über den Gegensatz dieser beiden Systeme hinweg auf einen Standpunkt erhebe, der die gemeinsamen Voraussetzungen beider kritisiere, ließe sich zeigen, daß die Verteidiger der Handelsfreiheit schlimmere Monopolisten seien als selbst die Merkantilisten. Wie die Theologie entweder zum blinden Glauben zurück-, oder zur freien Philosophie vorwärtsgehen müsse, so müsse die Handelsfreiheit entweder die Restauration der Monopole, wie sich das neuerdings bei Friedrich List ankündige, oder die Aufhebung des Privateigentums produzieren. Auf alle Fälle müsse die Inkonsequenz

und Doppelseitigkeit der liberalen Ökonomie sich notwendig wieder in ihre Grundbestandteile auflösen. Ihr einziger positiver Fortschritt war es gewesen, daß sie die Grenze des Privateigentums, wenn auch nicht bis zur letzten Konsequenz, entwickelt und klar ausgesprochen habe. In allen strikt ökonomischen Kontroversen, dort also, wo es auf die Entscheidung über die kürzeste Manier, reich zu werden, ankam, hatte sie deshalb auch das Recht auf ihrer Seite, wo ihr die Monopolisten gegenüberstanden. Dagegen hätten die englischen Sozialisten längst praktisch und theoretisch bewiesen, daß sie auch in ökonomischen Fragen ökonomisch richtiger zu entscheiden vermögen.

Bei seinem Wagnis, den durch das System der Handelsfreiheit in die Nationalökonomie hineingekommenen Widerspruch zu enthüllen und danach die Konsequenzen der beiden Seiten dieses Widerspruchs zu ziehen, nimmt Engels, dem es nun obliegt, die Grundkategorien dieser Wissenschaft zu prüfen, seinen Ausgangspunkt vom Handel, den er aus eigener Anschauung und Tätigkeit genugsam zu kennen glaubte und über den ihm überdies Fourier kräftige und von ihm enthusiastisch begrüßte Lichter aufgesteckt hatte. Jeden Kaufmann, der der Wahrheit die Ehre geben wolle, ruft er als Zeugen dafür an, daß es mit dem Handel in der Praxis nicht besser gestellt wäre als in der Theorie, daß dieser nichts anderes sei als legaler Betrug. Mit einer gewissen unbefangenen katholischen Geradheit habe das Merkantilsystem das unsittliche Wesen des Handels wenigstens offen zur Schau getragen, während seit Adam Smith, dem ökonomischen Luther, protestantische Gleisnerei dessen Sittlichkeit zu beweisen trachte. Diese Heuchler rühmten sich „die Barbarei der Monopole gestürzt, die Zivilisation in entfernte Weltteile getragen, die Völker verbrüdert, und die Kriege vermindert zu haben". Ja, das alles haben sie getan, aber wie haben sie es getan? „Ihr habt die kleinen Monopole vernichtet, um das eine große Grundmonopol, das Eigentum, desto freier und schrankenloser wirken zu lassen; Ihr habt die Enden der Erde zivilisiert, um neues Terrain für die Entfaltung Eurer niedrigen Habsucht zu gewinnen; Ihr habt die Völker verbrüdert, aber zu einer Brüderschaft von Dieben, und die Kriege vermindert, um im Frieden desto mehr zu verdienen, um die Feindschaft der einzelnen, den ehrlosen Krieg der Konkurrenz, auf die höchste Spitze zu treiben! Wo habt ihr etwas aus reiner Humanität, aus dem Bewußtsein der Nichtigkeit des Gegensatzes zwischen den allgemeinen und individuellen Interessen getan? Wo seid ihr sittlich gewesen, ohne interessiert zu sein, ohne unsittliche, egoistische Motive im Hintergrund zu hegen?" So abgeneigt finden wir Engels hier schon, der friedenfördernden

Wirkung des Freihandels Anerkennung zu zollen; und die Grenzen zwischen egoistischen und sittlichen Handlungen zieht er fast mit der gleichen Entschiedenheit wie einige Jahre vor ihm Schopenhauer in den Grundproblemen der Ethik.

Nachdem die liberale Ökonomie, so fährt er fort, ihr Bestes getan habe, um „durch die Auflösung der Nationalitäten die Feindschaft zu verallgemeinern, die Menschheit in eine Horde reißender Tiere — und was sind Konkurrenten anders? — zu verwandeln", nach dieser Vorarbeit beseitige sie mit der „Auflösung der Familie" durch ihre „eigene schöne Erfindung, das Fabriksystem" die letzte Spur gemeinsamer Interessen und vollende so deren „Isolierung". Aber ein Prinzip, einmal in Bewegung gesetzt, arbeite sich durch alle seine Konsequenzen, mögen diese den Ökonomen gefallen oder nicht, von selbst hindurch. Obwohl die Ökonomen selbst nicht wüßten, welcher Sache sie dienten, bildeten sie mit allen ihren egoistischen Räsonnements ein Glied in der Kette des allgemeinen Fortschritts der Menschheit. Und sie bahnten mit ihrer Auflösung aller Sonderinteressen nur den Weg für den großen Umschwung, dem das Jahrhundert entgegengehe, für die Versöhnung der Menschheit mit der Natur und mit sich selbst. So bekannte sich Engels, deutlicher als in dem Aufsatz des New Moral World, aber weit zurückbleibend hinter der prägnanten Formulierung, die Marx für diesen großen Gedanken fand, zu der evolutionistisch dialektischen Vorstellung, daß das Weltalter des Kommunismus mit Notwendigkeit aus dem gegenwärtigen herauswachsen werde!

Als die nächste durch den Handel bedingte Kategorie erscheint ihm der Wert. Auch bei dieser schwierigen Materie macht er sich anheischig, mit Hilfe seiner dialektischen Schulung den Dingen, die eine unzulässige Abstraktion auf den Kopf gestellt habe, wieder auf die Beine zu helfen und die einzelnen Seiten des Problems, die gewaltsam auseinandergerissen und jede für das Ganze ausgeschrien worden seien, wieder in eins zu fügen. Er sucht nachzuweisen, daß der abstrakte Wert und seine Bestimmung durch die Produktionskosten Abstraktionen, nach Feuerbach also Undinge, wären. Doch schon Bruno Hildebrand hat ihm entgegengehalten, daß er im Irrtum sei, wenn er die englischen Nationalökonomen, namentlich Mac Culloch und Ricardo, einen abstrakten Wert aller Dinge im Gegensatz zum Tauschwert aufsuchen lasse. Bekanntlich hatten die Engländer den größeren Nachdruck auf die Produktionskosten, der Franzose J. B. Say auf die Brauchbarkeit gelegt. Beider Wertdefinition findet Engels lahm und schon deshalb unbefriedigend, weil sie nicht ohne den Begriff der Konkurrenz, den er beim Wertbegriff eliminiert zu sehen wünschte, auskamen. Die Einseitigkeit

beider Auffassungen glaubte er überwunden zu haben, wenn er den Wert als das Verhältnis der Produktionskosten zur Brauchbarkeit definierte. Er sieht geradezu eine Unehrlichkeit darin, daß die Ökonomen zwischen Wert und Preis nicht einen völlig scharfen Trennungsstrich zogen. Von der Anwendung des Werts für den Tausch könne erst die Rede sein, wenn entschieden wäre, ob die Brauchbarkeit die Produktionskosten aufwiege. Diese Basis sei die einzig gerechte Basis des Tausches. Aber selbst wenn man von ihr ausginge, könne der Tausch nur durch Zwang zustande kommen; wobei sich dann jeder für betrogen halte. Nur durch Aufhebung des Privateigentums wäre Wandel zu schaffen, dann freilich werde vom Tausch, wie er jetzt existierte, überhaupt nicht mehr die Rede sein und die praktische Anwendung des Wertbegriffs sich immer mehr auf die Entscheidung über die Produktion beschränken.

Die klassische Lehre von den Produktionskosten übernimmt Engels in der Fassung Ricardos, die Kapital und Arbeit auf eine identische Wurzel zurückführte. Er unterscheidet nur den natürlichen, objektiven Faktor, den Boden, und den menschlich subjektiven, die Arbeit. Diese schließe das Kapital ein, aber auch noch ein drittes Element. Darin bewies sich Engels als ein echter Deutscher seiner Zeit, daß er neben dem physischen Element „der bloßen Arbeit" dem geistigen Element „der Erfindung des Gedankens" einen eigenen Platz unter den Elementen der Produktion wie unter den Produktionskosten einräumte. Dem englischen Nationalökonomen, meint er, seien „Land, Kapital, Arbeit die Bedingungen des Reichtums und weiter braucht er nichts. Die Wissenschaft geht ihn nichts an. Ob sie ihm durch Berthollet, Davy, Liebig, Watt, Cartwright usw. Geschenke gemacht hat, die ihn und seine Produktion unendlich gehoben haben — was liegt ihm daran? Dergleichen weiß er nicht zu berechnen; die Fortschritte der Wissenschaft gehen über seine Zahlen hinaus".

Unter der Herrschaft des Privateigentums, so spinnen sich diese Gedanken weiter, habe alles, was nicht monopolisiert werden könne, keinen Preis. Wäre der Boden so leicht zu haben wie die Luft, so würde kein Mensch Grundzins zahlen. Ricardos Definition der Grundrente wäre praktisch richtig, „wenn man voraussetzt, daß ein Fall der Nachfrage augenblicklich auf den Grundzins reagiert, und sogleich eine entsprechende Quantität des schlechtesten bebauten Landes außer Bearbeitung setzte". Sie sei nicht haltbar, weil dies nicht der Fall wäre und sie überdies die Kausation des Grundzinses nicht einschließe. So sei sie ebenso einseitig und unzureichend wie die des Adam Smith, die Oberst T. Perronet Thompson, das radikale Parlamentsmitglied, kürzlich neu begründet habe. Wie bei dem

Wertbegriff Ricardos und Says sei es nötig, zusammenzufassen, um die richtige „aus der Entwicklung der Sache folgende und darum alle Praxis umfassende Bestimmung zu finden". Deshalb definiert Engels den Grundzins als das Verhältnis zwischen der Ertragsfähigkeit des Bodens, der natürlichen Seite (die wiederum aus der natürlichen Anlage und der menschlichen Bebauung, der zur Verbesserung angewandten Arbeit besteht) — und der menschlichen Seite, der Konkurrenz. Mögen die Nationalökonomen über diese „Definition" ihre Köpfe schütteln, sie würden zu ihrem Schrecken wahrnehmen, daß diese alles einschließe, was auf die Sache Bezug habe. Der Grundbesitzer habe dem Kaufmann nichts vorzuwerfen; er raube, indem er den Boden monopolisiere. Das sei der letzte Schritt zur Selbstverschacherung gewesen, als man die Erde verschacherte, „die unser Eins und Alles, die erste Bedingung unserer Existenz ist". Erst wenn man das Privateigentum am Grund und Boden beseitige, reduziere sich der Grundzins auf seine Wahrheit, und der als Grundzins vom Boden getrennte Wert desselben falle dann in den Boden selbst zurück.

„Wohin wir uns also wenden, das Privateigentum führt uns auf Widersprüche"; dieser ganz im Geiste Proudhons formulierte Satz, das Leitmotiv seiner Kritik der Nationalökonomie, bewahrheitete sich Engels besonders, als er nun auf das Verhältnis von Kapital und Arbeit zu sprechen kam. Wohl hatte die liberale Nationalökonomie — eine Wissenschaft, die „unter den jetzigen Verhältnissen" richtiger Privatökonomie hieße — die Identität beider Faktoren erkannt; weil aber für sie die öffentlichen Beziehungen nur um des Privateigentums willen da waren, hatte sie sich dabei beruhigt, das Kapital als „aufgespeicherte Arbeit" anzuerkennen und jeden Versuch unterlassen, die Entzweiung der Arbeit, die diese Definition offenbarte, zu überwinden.

Nachdem diese Trennung bewerkstelligt war, teilte sich das Kapital nochmals in ursprüngliches Kapital und Gewinn und der Gewinn wieder in Zinsen und eigentlichen Gewinn. In den Zinsen wäre die Unvernünftigkeit dieser Spaltungen auf die Spitze getrieben. Das unbefangene Volksbewußtsein, das in solchen Dingen meistens recht habe, habe die Unsittlichkeit des Zinsnehmens, dieses Empfangens ohne Arbeit, längst durchschaut. Die Trennung von Kapital und Arbeit finde ihre Vollendung in der Spaltung der Menschheit in Kapitalisten und Arbeiter, einer Spaltung, die alle Tage an Schärfe zunehme und die sich, wie sich noch zeigen werde, immer steigern müsse. Nun sind aber für Engels Boden, Kapital und Arbeit inkommensurable Größen, und es erscheint ihm deshalb verfehlt, den Anteil, der jedem der drei Elemente an dem fertigen

Ertrag zukomme, herausrechnen zu wollen. Solange das Privateigentum herrsche, sei dies nicht zu vermeiden, da entscheiden zufällige Maße, da entscheide die Konkurrenz, das raffinierte Recht des Stärkeren, über den Anteil. Die Arbeit, „die Hauptsache bei der Produktion, die Quelle des Reichtums", die „freie menschliche Tätigkeit" komme dabei schlecht weg. Wie vorher das Kapital von der Arbeit getrennt wurde, so wird jetzt die Arbeit zum zweitenmal gespalten. Das Produkt der Arbeit tritt ihr als Lohn gegenüber und wird, da es für den Anteil der Arbeit an der Produktion kein festes Maß gibt, durch die Konkurrenz bestimmt. Erst mit der Aufhebung des Privateigentums fällt diese unnatürliche Trennung fort, die Arbeit ist dann ihr eigener Lohn, und die wahre Bedeutung des früher veräußerten Arbeitslohns kommt an den Tag: die Bedeutung der Arbeit für die Bestimmung der Produktionskosten.

So zeigt Engels, daß, solange das Privateigentum besteht, die Konkurrenz die Hauptkategorie des Ökonomen bleibt. Ihr „Medusenantlitz" zu enthüllen, ist für ihn höchste Aufgabe, eifrigstes Ziel, heiligste Pflicht. Schon hat er nachgewiesen, wie unter der Herrschaft des Privateigentums die Produktion in zwei entgegengesetzte Seiten, die natürliche und die menschliche, auseinanderfiel, und wie sich die menschliche Tätigkeit von neuem in zwei feindliche Hälften, Arbeit und Kapital, auflöste. Nun beweist er noch, daß das Privateigentum weiterhin zur Zersplitterung jedes dieser Elemente führt, weil es jeden auf seine rohe Einzelheit isoliert und die gleichen Interessen gerade um ihrer Gleichheit willen verfeindet. In dieser Verfeindung der gleichen Interessen gerade um ihrer Gleichheit willen vollende sich die Unsittlichkeit des bisherigen Zustands der Menschheit; und diese Vollendung ist die Konkurrenz.

Die liberalen Ökonomen, so fährt Engels fort, hätten nicht begriffen, einen wie hohlen Gegensatz sie konstruierten, als sie dem Monopol, dem Schlachtruf der Merkantilisten, die Konkurrenz als Schlachtruf entgegenstellten. Strebe nicht jeder Konkurrierende nach dem Monopol, möge er Arbeiter, Kapitalist oder Grundbesitzer sein? Müsse nicht jede kleinere Gesamtheit von Konkurrenten wünschen, das Monopol für sich gegen alle anderen zu besitzen? Die Konkurrenz beruhe auf dem Interesse, das Interesse erzeuge das Monopol, die Konkurrenz gehe also in das Monopol über. (Wies eine solche Betrachtung nicht schon in das Zeitalter der Kartelle und Trusts hinüber?) Der dialektische „Widerspruch" der Konkurrenz enthülle sich darin, daß jeder einzelne das Monopol wünschen, die Gesamtheit als solche es aber bekämpfen müsse, daß also das allgemeine und das individuelle Interesse sich hier diametral

entgegenstünden. Nun setze aber die Konkurrenz das Monopol des Eigentums voraus; deshalb sei es Heuchelei und jämmerliche Halbheit, daß die Ökonomen, während sie die kleinen Monopole angriffen, dieses Grundmonopol bestehen lassen wollten.

Auch bei der Konkurrenz findet Engels die beiden Seiten, Nachfrage und Zufuhr, auseinandergerissen und in den schroffen Gegensatz verwandelt. Der Zufuhr könne es nie gelingen, die Nachfrage genau zu decken, weil in dem heutigen „bewußtlosen Zustande der Menschheit" kein Mensch wisse, wie groß diese oder jene ist. So herrsche eine stete Abwechslung von Irritation und Erschlaffung, ein ewiges Schwanken, das allen Fortschritt ausschlösse. Doch das hindere die liberalen Ökonomen nicht, dieses Gesetz wunderschön zu finden. Sie ignorierten, daß es ein reines Naturgesetz sei und kein Gesetz des Geistes, und sie übersähen, daß es die Revolution erzeuge. Der Ökonom beweise mit seiner schönen Theorie, daß nie zuviel produziert werden könne, die Praxis antworte ihm trotzdem mit den Handelskrisen, die seit achtzig Jahren so regelmäßig wiederkehrten wie die Kometen und mehr Elend und Unsittlichkeit im Gefolge hätten als früher die großen Seuchen. Zwar bestätigten auch diese Handelsrevolutionen das Gesetz von Nachfrage und Angebot, aber auf eine sehr andere Weise, als die Ökonomen es glauben machen wollten. „Es ist eben ein Naturgesetz, das auf der Bewußtlosigkeit der Beteiligten beruht. Wüßten die Produzenten als solche, wie viel die Konsumenten bedürften, organisierten sie die Produktion, verteilten sie sie unter sich, so wäre die Schwankung der Konkurrenz und ihre Neigung zur Krisis unmöglich." Diese Erwägung führt Engels wieder zu seiner Grundforderung zurück: „Produziert mit Bewußtsein, als Menschen, nicht als zersplitterte Atome ohne Gattungsbewußtsein, und ihr seid über alle diese künstlichen und unhaltbaren Gegensätze hinaus. Solange ihr aber fortfahrt, auf die jetzige unbewußte, gedankenlose, der Herrschaft des Zufalls überlassene Art zu produzieren, so lange bleiben die Handelskrisen; und jede folgende muß universeller, also schlimmer werden als die vorhergehende, muß eine größere Menge kleiner Kapitalisten verarmen, und die Anzahl der bloß von der Arbeit lebenden Klasse in steigendem Verhältnisse vermehren." Das aber müsse endlich eine soziale Revolution herbeiführen, wie sie sich die Schulweisheit der Ökonomen nicht träumen lasse.

Vielleicht mußte man wider seinen Willen Handelsangestellter sein oder gewesen sein, um mit einem durch Haß aufs äußerste geschärften Blick alle Auswüchse des Handels so bloßlegen zu können, wie es Fourier gelungen war, dem Engels, in dieser Hinsicht noch Jahre hindurch unter dem Einfluß des Franzosen, darin nacheiferte.

Doch auch auf die englischen Sozialisten beruft er sich, wo er hier noch einmal in krassen Farben schildert, wie das ewige Schwanken der Preise dem Handel vollends die letzte Spur von Sittlichkeit entzieht, wie es einen jeden zum Spekulanten macht, der durch den Verlust anderer sich bereichert und erntet, wo er nicht gesäet hat, und wie die entsittlichende Wirkung der Konkurrenz in der Börsenspekulation in Fonds ihren Kulminationspunkt erreicht, weil hier „die Geschichte und in ihr die Menschheit" zum Mittel herabgesetzt werde, um die Habgier der kalkulierenden oder hasardierenden Spekulanten zu befriedigen. So stehe es um die Konkurrenz gegenwärtig. In einem der Menschheit würdigen Zustande beschränke sich diese ausschließlich auf das Verhältnis der Konsumptionskraft zur Produktionskraft. Die Aufgabe, die Produktionskraft mit der Masse der Konsumenten in ein Verhältnis zu setzen, überläßt Engels wie Owen und Fourier der Gemeinde. Auf eine generelle Regelung durch den Staat hinzudrängen, fällt ihm nicht ein.

Man weiß, daß die bürgerliche Nationalökonomie die Krisen und das Elend in deren Gefolge aus der Malthusschen Bevölkerungstheorie erklären wollte, daß aber gegen diesen Erklärungsversuch von Godwin und Hall bis Fourier alle jene sich aufgelehnt hatten, die in dem optimistischen Glauben an die Verbesserungsfähigkeit der menschlichen Einrichtungen sich nicht damit begnügten, als naturgesetzlich hinzunehmen, was ihnen lediglich als Folge einer fehlerhaften Gesellschaftsordnung erschien. Wir konnten nicht bezweifeln, daß Engels mit seinem aus den Schriften des englischen Sozialismus neu genährten Vertrauen in die unerschöpfliche und durch die Fortschritte der Wissenschaft auch fernerhin höchster Steigerung fähige Produktionskraft der Erde und mit seinem durch Feuerbach bestärkten Glauben an die hohe Mission, die der Mensch auf ihr zu erfüllen hätte, diese „infame, niederträchtige Doktrin" auf das leidenschaftlichste ablehnte. Die Malthussche Theorie erscheint ihm ebenso unsinnig, ja noch unsinniger wie die lebendige Absurdität, die in dem Widerspruch von Reichtum und Elend zu derselben Zeit sich enthülle. Sie bedeutet ihm „eine scheußliche Blasphemie gegen Natur und Menschheit" und den würdigen Schlußstein des liberalen Systems der Handelsfreiheit. Die unermeßliche Produktionsfähigkeit brauche ja nur mit Bewußtsein und im Interesse aller gehandhabt zu werden, und die der Menschheit zufallende Arbeit werde sich bald auf ein Minimum verringern. Mit der Verschmelzung der jetzt noch isolierten Interessen würde der Gegensatz zwischen Übervölkerung und Überreichtum verschwinden und damit zugleich die „wahnsinnige Behauptung" sich erledigen, daß die Erde nicht die ausreichende Kraft hätte, die Menschen

zu ernähren. In dieser Behauptung erblickt der Jünger Bruno Bauers und Feuerbachs die höchste Spitze der „christlichen Ökonomie" (— „und daß unsere Ökonomie wesentlich christlich ist, hätte ich bei jedem Satz, bei jeder Kategorie beweisen können und werde es seinerzeit auch tun" —); die Malthussche Theorie wird ihm so schlechthin zu dem „ökonomischen Ausdruck für das religiöse Dogma von dem Widerspruch des Geistes und der Natur und der daraus folgenden Verdorbenheit beider". Lange genug hatte er mit diesem Dualismus in der religiösen Sphäre gerungen, nicht umsonst an dessen Überwindung durch die Entwicklung von Strauß bis Feuerbach persönlich regsten Anteil genommen; nun hoffte er mit seinen Umrissen die Nichtigkeit des gleichen Widerspruchs auf ökonomischem Gebiet dargetan und der von der Theorie zur Verwirklichung fortschreitenden Menschheit damit einen Dienst erwiesen zu haben. Aber es hat ihm nicht genügt, die Malthussche Theorie aus ethischen Erwägungen zu verurteilen; er wollte sie auch ökonomisch widerlegen, um zu zeigen, wie sehr gerade sie dem Sozialismus die stärksten Argumente für seine Forderungen lieferte. Diese Lehre habe der Menschheit ihre tiefste Erniedrigung enthüllt, indem sie ihr ihre Abhängigkeit vom Konkurrenzverhältnis bewies und ihr zeigte, wie das Privateigentum den Menschen zu einer Ware mache, deren Erzeugung und Vernichtung ebenso wie die aller anderen Waren von der Nachfrage abhänge. Und diese Erniedrigung der Menschheit sei nur zu beseitigen durch die Aufhebung des Privateigentums, der Konkurrenz und der entgegengesetzten Interessen. Vorläufig kämpfe noch Kapital gegen Kapital, Arbeit gegen Arbeit, Grundbesitz gegen Grundbesitz und jedes dieser Elemente gegen die beiden anderen. In solchem Kampfe siegen müsse der Stärkere: Grundbesitz und Kapital seien stärker als die Arbeit, denn um zu leben müsse der Arbeiter arbeiten, während der Grundbesitzer seine Renten, der Kapitalist seine Zinsen habe. Die Folge davon wäre, daß der Arbeit nur das Allernotdürftigste, die nackten Subsistenzmittel, zufielen, während der größte Teil der Produkte sich zwischen dem Kapital und dem Grundbesitz verteile. Nicht weniger überlegen sei das stärkere Kapital und der größere Grundbesitz dem geringeren Kapital und dem kleineren Grundbesitz. Sie verschlängen jene nach dem Recht des Stärkeren. Und in Handels- und Agrikulturkrisen ginge diese Zentralisation des Besitzes noch viel rascher vor sich. Wir finden Engels hier schon völlig vertraut mit dem zuerst wohl von Sismondi formulierten Gesetz von der Einschnürung der gesellschaftlichen Pyramide, das nachher im Kommunistischen Manifest seinen bedeutsamen Platz erhielt. Er bezeichnet es als ein, wie alle anderen, dem Privat-

eigentum immanentes Gesetz, daß die Mittelklassen immer mehr verschwinden müßten, bis die Welt nur noch in Millionäre und Paupers, in große Grundbesitzer und arme Tagelöhner geteilt wäre. „Alle Gesetze, alle Teilung des Grundbesitzes, alle etwaige Zersplitterung des Kapitals hilft nichts — dies Resultat muß kommen und wird kommen, wenn nicht eine totale Umgestaltung der sozialen Verhältnisse, eine Verschmelzung der entgegengesetzten Interessen, eine Aufhebung des Privateigentums ihm zuvorkommt."

Noch einmal faßt er das Ergebnis seiner Anklage zusammen: die freie Konkurrenz, die alle unsere Lebensverhältnisse durchdrungen und die gegenseitige Knechtschaft, in der die Menschen sich jetzt hielten, vollendet habe, sei dem Untergang geweiht. Zwar stachele sie unsere alt und morsch werdende soziale Ordnung „oder vielmehr Unordnung" immer wieder zur Tätigkeit auf, aber bei jeder neuen Anstrengung verzehre sie auch einen Teil der sinkenden Kräfte. Selbst das moralische Gebiet verschone die Konkurrenz nicht. Die Regelmäßigkeit, die in der von Quetelet gepflegten Verbrecherstatistik zutage trat, schien Engels zu beweisen, daß die Gesellschaft sogar eine Nachfrage nach Verbrechen erzeuge, und daß dieser durch eine angemessene Zufuhr entsprochen werde. Zu so tiefer Degradation habe das Privateigentum die Menschen geführt. Ja selbst der Fortschritt der Wissenschaft richte sich unter den jetzigen Verhältnissen gegen die Arbeit. Die letzte große Erfindung der Baumwollspinnerei, die Selfacting Mule, habe in großem Umfang Handarbeit durch mechanische Kraft ersetzt und damit den letzten Rest von Kraft vernichtet, mit dem die Arbeit noch den ungleichen Kampf gegen das Kapital ausgehalten habe. Das Argument der liberalen Ökonomen, daß im Endresultat die Ausbreitung der Maschinen dennoch dem Arbeiter zugute komme, sei nicht stichhaltig, solange die Erzeugung der Arbeitskraft durch die Konkurrenz reguliert werde und die durch unsere Zivilisation unendlich gesteigerte Teilung der Arbeit den Arbeiter noch „an dieser bestimmten Maschine für diese bestimmte kleinliche Arbeit" festbanne. Aber die Wirkungen des Fabriksystems, von dessen Unsittlichkeit er tief durchdrungen war, gehörten für ihn nicht mehr in den Rahmen dieser theoretischen Untersuchung. An anderer Stelle gedachte er „die Heuchelei des Ökonomen, die hier in ihrem vollen Glanze erscheint", schonungslos aufzudecken.

Wir wissen von Engels selbst, daß sein Essai über Carlyles Past and Present nur eine allgemeine Einleitung zu der bereits erwähnten breiteren Darstellung der Lage Englands sein sollte, die er nach dem schnellen Eingehen der Deutsch-Französischen Jahrbücher in dem ebenfalls sehr ephemeren Pariser Vorwärts

veröffentlicht hat. Aber auch zu seiner Kritik der Nationalökonomie stehen diese Aufsätze, die an einem historischen Paradigma die Richtigkeit der dort gezogenen Schlüsse erhärten sollten, in einem so engen Zusammenhang, daß sich ihre wichtigsten Ergebnisse, soweit sie nicht schon früher in die Darstellung verwoben wurden, ihnen passend anschließen. Wir bemerkten schon früher, wie stark es Engels im Anfang beunruhigte, als sich ihm die Beobachtung aufdrängte, daß scheinbar ganz andere Kräfte als auf dem Kontinent in England das geschichtliche Leben beherrschten, wie er aber der immanenten Vernunft der Geschichte zu fest vertraute, als daß er diese erste empirische Feststellung gleich für die ganze Wahrheit genommen hätte. Unruhig bohrte er also dialektisch und forschte er historisch so lange, bis sich ihm dieser Widerspruch aufzuhellen begann. Da ergab sich ihm etwa folgendes: Bisher hätte nur England eine soziale Geschichte besessen. Nur hier hätten sich die Prinzipien bereits, bevor sie auf die Geschichte Einfluß erlangen konnten, in Interessen verwandelt. Während auf dem Kontinent das soziale Element noch unter dem politischen vergraben bliebe, wäre in England bereits alle Politik vom sozialen Element beherrscht und erschiene bloß deshalb noch im politischen Gewande, weil man vorläufig über den Staat noch nicht hinausgekommen sei. Der größte Teil Frankreichs und besonders Deutschlands befände sich noch in einem Zustande sozialer Kindheit, wo es „noch keine Gesellschaft, noch kein Leben, kein Bewußtsein, keine Tätigkeit" gebe. England habe diesen Zustand, bei dem mehr das politische Movens, der Zwang, als das soziale Movens, das Interesse, die Menschen zusammenhalte, überwunden seit dem Auftreten des modernen Industriefeudalismus, der die Spaltung der Gesellschaft in Besitzer und Nichtbesitzer herausbildete. Damit verwandelte sich alsbald alle innere Politik in „versteckten Sozialismus". Das sei nämlich die Form, welche die sozialen Fragen annehmen, um in allgemeiner nationaler Weise sich geltend machen zu können. Die soziale Revolution habe das subjektive Interesse, das der aus den Ruinen des Feudalismus erwachsene christliche Staat zum allgemeinen Prinzip erhob, endgültig zum Herrscher gemacht. Die von Rechts wegen der ganzen Menschheit gehörenden neu geschaffenen Kräfte wurden durch das Privateigentum das Monopol weniger reicher Kapitalisten und damit das Mittel zur Knechtung der Masse. Die neue Herrschaft mußte sich notwendig zuerst gegen den Staat wenden und diesen auflösen oder wenigstens, da er ihr unentbehrlich blieb, aushöhlen. Adam Smith reduzierte die Politik, die Parteien, die Religion, alles auf ökonomische Kategorien, und erkannte damit das Eigentum als das Wesen, die Bereicherung als

den Zweck des Staates an. Nach ihm zog Godwin die Notwendigkeit des Staates selbst in Zweifel, und Bentham ging so weit, an Stelle des freien, selbstbewußten und selbstschaffenden Menschen dem rohen, blinden, in den Gegensätzen befangenen Menschen die Rechte der Gattung zu geben. Damit aber vollendete sich der alte, christliche, naturwüchsige Weltzustand: der Widerspruch erreichte seine höchste Spitze, auf der er nicht lange beharren werde. Sei erst mit der siegreichen Durchführung der Volkscharte die arbeitende Demokratie zur Herrschaft gelangt, so könne die Krisis, die den christlichen Weltzustand vernichte, nicht mehr lange ausbleiben; dann werde der selbstbewußte Mensch sich in voller Freiheit seine Welt schaffen.

Dem Staat sprach Engels bei der Verwirklichung dieses seines Zukunftsideals, dem er mit warmer Gläubigkeit anhing, wie nochmals mit Nachdruck betont sei, eine Mission nicht zu. An der Hochwertung dieser Institution hat er sich, wohl selbst unter den Junghegelianern in Berlin, niemals aus vollem Herzen beteiligt. Weder der absolute preußische Staat, der zu seiner Jugend im Rheinland halb als Fremdherrschaft empfunden wurde, noch der plutokratische Stadtstaat Bremen, dessen oligarchische Organisation er so scharf kritisierte, noch endlich jetzt der Klassenstaat, den er in England vorfand, hatten in ihm Begeisterung wecken können. Und mit dem Geist der Antike, der vorübergehend den jungen Marx und der dauernd Lassalle in Hegels Ausprägung an das Staatsideal glauben hieß, hatte der junge Geschäftsmann, dem nur in Mußestunden die Wissenschaft offen stand, sich niemals tiefer erfüllt. So glaubte er jetzt wie Proudhon an die „Unvollkommenheit oder vielmehr Unmenschlichkeit aller Staatsformen". Aber zu dem Schluß, daß der Staat, die „Ursache aller Unmenschlichkeiten", selbst „unmenschlich" sei und verschwinden werde, drängte ihn wohl doch am stärksten eine aus dem Studium der englischen Vergangenheit und Gegenwart gewonnene Erkenntnis, die er in Gedanken bereits verallgemeinerte: in England wären der Staat und alle seine Institutionen Werkzeuge in den Händen der besitzenden Klasse zur Unterdrückung der besitzlosen geworden. Vielleicht am frühesten und am deutlichsten hatte sich ihm diese Erfahrung an der Rechtsprechung enthüllt. Der Ausgang der zahlreichen Prozesse gegen die an dem Generalstreik von 1842 beteiligten Chartistenführer hatte ihm nämlich handgreiflich bewiesen, daß der Arme keineswegs von seinesgleichen, sondern in allen Fällen von seinen geborenen Feinden gerichtet wird („denn in England sind die Reichen und Armen in offenem Krieg"). Er hatte begriffen, daß eine unparteiische Jury ein Unding sei, und er glaubte durchschaut zu haben, daß das Ge-

schworenengericht, wie alles juristische Wesen, keine juristische sondern eine politische Institution wäre. Nun war er überzeugt, daß unter der Herrschaft des Besitzes die „ganze Welt der gesetzlichen Barbarei" auf den Proletariern laste, während zugunsten „respektabler" Verbrecher die Legislatur sich einmische.

Wir sahen schon: die ganze Verfassung, die ganze öffentliche Meinung Englands erschienen diesem unerbittlichen Kritiker als ein Gewebe von offener und versteckter Lüge. Einem solchen Zustand konnte Dauer nicht innewohnen. Der Kampf, der ihn beseitigen würde, habe begonnen, die nächste Zukunft Englands gehörte der Demokratie, nicht mehr der rein politischen, die gesellschaftliche Übel nicht zu heilen vermöge, sondern einer sozialen Demokratie. Der Kampf der Armen gegen die Reichen könne nicht auf dem Boden der Demokratie oder der Politik überhaupt ausgekämpft werden. Ein neues Element, ein über alles politische Wesen hinausgehendes Prinzip, entwickele sich: „das Prinzip des Sozialismus".

So pflanzte Engels im Jahre 1844 die Fahne der Sozialdemokratie auf. Er verließ im August England im Besitz einer solchen Fülle von Einsicht in den Zusammenhang von Staat und Klasse, einer so reichen Anschauung von den sozialen Wirkungen der industriellen Revolution, eines so scharfen Verständnisses für die Zukunftsperspektiven, die der siegreiche Kapitalismus in seinem Schoße barg, daß ihm auf dem Kontinent kaum ein anderer, sicherlich niemand aus dem Kreise seiner engeren Gesinnungsgenossen, an Kenntnis und Verständnis dieser sich dort erst langsam herausbildenden Zusammenhänge gleich kam. Nicht zwei Jahre waren es her, daß er, „ein milchbärtiger ausgelassener Junge" in dem zügellosen Kreise der Freien sein tolles Wesen getrieben hatte. Die ernsteren Männer, die ihm dort begegnet waren, scheinen recht verwunderte Gesichter gezogen zu haben, als ihnen jetzt seine genialen Beiträge in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern unter die Augen kamen. Der kluge Berliner Arzt Dr. Julius Waldeck schrieb damals seinem Vetter Johann Jacoby in Königsberg: „Engels hat an sich selbst ein wahres Wunder vollbracht, wenn man die Gereiftheit und Männlichkeit seiner Gedanken und seines Stils gegen sein vorjähriges Wesen hält." Der einsichtige Beobachter hatte sich nicht getäuscht. So übermütig sein rheinisches Temperament auch weiterhin schäumte, der Jüngling war zum Mann geworden. Und als einer, der seinen Lebensweg fest gewählt hatte und die Aufgabe, der er angehörte, fortan kannte, durfte er dem Größeren entgegentreten, dem er der unentbehrliche Kampfgenosse und der ihm der Lebensgefährte und darüber noch hinaus sein Schicksal wurde.

Kapitel VIII.

Das Bündnis mit Marx. — Die Lage der arbeitenden Klasse in England. — Kommunismus in der Heimat.

Engels verließ Manchester an einem der letzten Augusttage des Jahres 1844, um in die Heimat zurückzukehren. Diesmal nahm er den Weg über Paris. Nach dem langen Verweilen unter dem „schrecklich bleiernen Himmel" in der rauchigen Luft Lancashires erfrischte das farbenfrohe Treiben der Boulevards seinen für jeden heiteren Genuß so empfänglichen Sinn. Aber zum Erlebnis dieses zehntägigen Aufenthalts wurden ihm nicht die Zerstreuungen der frivolen Stadt, so zugänglich er diesen sein mochte, auch nicht die Bekanntschaft mit Bakunin, Bernays, Ewerbeck, so heitere Stunden er mit diesen fröhlichen Gesellen verlebte, nicht der erste Besuch jener Stätten, die Babeufs, Marats, Robespierres Geister ihm lebendig heraufbeschworen, sondern einzig das Bündnis mit Karl Marx, das er in diesen Tagen einging. Jetzt erst kam den beiden Landsleuten, die sich nun so, wie sie wirklich waren, kennen lernten, zum vollen Bewußtsein, wie wundervoll sie einander ergänzten, und daß in diesen Jahren, wenn auch durch getrennte Gefilde, ihre geistige Entwicklung die gleiche Richtung genommen hatte. Mit staunender Freude nahmen sie wahr, daß sie fortan Hand in Hand den gleichen Weg würden wandern können, weil sie über das Ziel, das winkte, wie über die Mittel, es zu erreichen, jeder unabhängig vom anderen, zu übereinstimmenden Ergebnissen gelangt waren. Nahe und ferne Aufgaben türmten sich damals vor diesen beiden Bahnbrechern des deutschen Kommunismus in unabsehbarer Fülle auf; sie begriffen, daß sie diese höchstens in gemeinsamem Schaffen zu bewältigen hoffen konnten, weil dazu eine Verbindung von Fähigkeiten und Kenntnissen erforderlich war, die jeder von ihnen für sich nicht besaß. Freilich konnte dies Bündnis, das die hochgemute Kraftfülle ihrer entfalteten Jünglingsjahre einging, seine Früchte nur tragen, wenn es als ein dauerndes sich bewährte. Freundschaften

schließt man niemals auf Frist, aber nur die wenigsten widerstehen dem Gesetz der Veränderung, das diese Welt regiert. Nicht das ist auffällig, daß die beiden die Verbindung zum Lernen und Kämpfen, die sie eingingen, sich vom ersten Tage ab als eine endgültige vorgestellt haben, das Bewundernswerte ist, daß dieses Bündnis zweier großer Persönlichkeiten über allen Wechsel der Jahre und Jahrzehnte stand hielt, das Beispiellose, daß ihr Lebenswerk zu einer organischen Einheit zusammenwuchs so restlos, so vollkommen, wie vielleicht nie zuvor das zweier zeugenden Geister!

Ein und ein halbes Jahr älter als Engels war Marx, ebenfalls ein Kind der Rheinlande, im krummstabbeherrschten Trier als der Sohn eines aus liberalem Kulturempfinden vom Judentum zum Protestantismus übergetretenen Anwalts aufgewachsen. Von den väterlichen wie von den mütterlichen Ahnen her steckte eine sitzende, über die Bücher gebeugte Lebensweise ihm im Blut. Die Vorfahren, schriftgelehrte Rabbiner, hatten nach altem Brauch jene Art des „Lernens" und Forschens betrieben, die dem Verstand eine ungemeine Schärfe verleiht und die Kraft der Dialektik öfter bis ins Virtuosenhafte steigert. Während man in dem Barmer Kaufmannshause, wo Engels aufwuchs, die politischen Dinge vorwiegend von einem nüchternen Nützlichkeitsstandpunkt aus betrachtete, vernahm Marx von seinem hochgesinnten Vater, in der Rheinprovinz damals eine Seltenheit, ein warmes Bekenntnis zur fridericianischen Monarchie. Noch aber schlummerte das politische Interesse in dem frühreifen Jüngling, dessen ungewöhnliche Gaben sich rasch jedem enthüllten, der ihm auf seinem Wege begegnete. Und nur ein unersättlicher Wissensdrang beherrschte mit dämonischer Kraft diesen Geist, der in tragischen Erschütterungen, von seinem Dämon gepeitscht, um eine Weltanschauung rang. Konnte ihm diese die Jurisprudenz gewähren, die er, einem in jeder Hinsicht hochstehenden Mädchen frühzeitig fürs Leben verpflichtet, als Brotstudium gewählt hatte? Durch nichts auf der Welt hätte er sich abhalten lassen, tief in die philosophischen Lehren der großen Kulturepochen unterzutauchen, um die Perle heraufzuholen, nach der er mit titanenhaftem Trotz unermüdlich suchte. Erst als es ihm nicht glückte, aus eigener Kraft die Weltanschauung aufzubauen, die ihn befriedigen konnte, kapitulierte er vor Hegel. Ähnliche Gefühle, ähnliche geistige Bedürfnisse wie den jungen Engels machten auch ihn dem weltumspannendsten Denker der Epoche untertänig: das Bedürfnis, im Wirklichen selbst die Idee zu finden, dem quälenden Dualismus der Welt der Werte und der Welt des Geschehens ein Ende zu machen.

Dem Lebensweg des jungen Marx im einzelnen zu folgen, darf

uns nicht Aufgabe werden: von 1836 bis 1841 hat er dem gleichen Kreise angehört, in den bald nach seinem Scheiden Engels eingetreten war. Wir wissen, daß er hier als der gleichberechtigt Mitstrebende Bruno Bauers und Köppens schon galt, als er außer ein paar Gedichten noch keine Zeile hatte drucken lassen. Seine Gedichte, unbeholfener, schwerfälliger als die Engelsschen, literarisch wertlos, verdienen Beachtung nur als Schlüssel zu dem instinktiven Leben eines sonst seine Gefühle mit mächtiger Intellektualität gleich zu Gedanken verdichtenden Genius. Das Gleichnis für seinen jugendlichen Tatendrang hatte Engels in dem von den Bergen herabbrausenden Wildbach, sein eigenes Ebenbild in dem lichten Nibelungenhelden gesucht. Marx verwandter ist der Sturm, der rastlos braust und selbst nicht weiß, ob er zerstört oder schafft, er erinnert an Faust und Ahasverus, niemals an Jungsiegfried. Engels kam sich schon fast geborgen vor, als er aus der pietistischen Stickluft der Heimat Anschluß an die spekulative Theologie und Philosophie gefunden hatte. Ihn befriedigte es schon, auf den von der Lokomotive Zeitgeist fortgeschleppten Eisenbahnzug aufgesprungen zu sein und sich nun eine Strecke mitnehmen zu lassen, er empfand nicht den Beruf in sich „dem Zeitgeist einen Tritt nach dem andern" zu geben, „damit er besser vorankäme". Marx hingegen ringt mit dem Zeitgeist wie Jakob mit dem Engel Angesicht zu Angesicht. Langsam geht bei ihm die Arbeit vor sich und unter schweren Wehen kommt sie zustande, denn sein Denken bohrt tief, weil es niederreißend und aufbauend, souverän und schöpferisch mit dem Stoffe schaltet. Engels ist von Natur praktischer und von schnellerem Orientierungsvermögen, aber ohne gründlichere philosophische Durchbildung und dialektische Originalität. Mit feinem Instinkt für das, was in der Luft lebt, findet er aus dem fertigen Stoff die verwendbaren Elemente heraus und weiß damit neue Zusammenhänge herzustellen. Deutlich spiegelt sich ihre verschiedene Art, die geistigen Probleme zu meistern, in der Verschiedenheit ihres Stils. Den Sätzen, die Engels schreibt, merken wir an, daß er sie, ohne lange mit dem Gedanken oder dem Ausdruck gekämpft zu haben, rasch und hemmungslos aufs Papier geworfen hat: flüssig, elegant, klar und durchsichtig hingesetzt, vermögen sie, gefällig und leicht verständlich, vollkommen und restlos auszudrücken, was der Verfasser in sie hineinzulegen wünschte. Die Sonnenstrahlen eines gesunden Humors durchleuchten seine Briefe und durchschmeicheln sogar seine Polemik; in den Schriften der Frühzeit mangelt es selbst nicht an phantasiebewegten, an poetisch kraftvollen Satzgebilden. Bei Marx dagegen verraten die Perioden, wie schon Köppen richtig bemerkt hat, daß ein ganzes Magazin von

Gedanken in sie ausströmen will; sie lassen erkennen, daß die ungeheure Ernte, die er einfahren möchte, noch reicher ist als alle jene Satzscheunen, die sie bergen wollen. Den unwiderstehlichsten Reiz verleiht es seiner glänzenden, epigrammatisch zugespitzten Diktion, daß die scharfen, reliefartig wirkenden, im Gedächtnis haftenden Satzbilder, in die er seine Gedanken prägt, stets ungezwungen, wenn auch nicht unerkämpft dem Dunkel der eigenen dialektischen Werkstatt entsteigen und, so geistreich sie wirken, niemals bloßer schriftstellerischer Aufputz bleiben. Auch die Antithesen, in denen er zu schwelgen liebt, sollen nur die neuen, in mühevoller Gedankenarbeit heraufgeholten Ergebnisse mit fest zupackenden Klammern halten, um sie dem Schreiber wie dem Leser zum dauernden Besitz zu machen. Die glänzenden, öfters schwerfälligen, nur selten dunklen Perioden, die sich bei ihm abwechseln, dampfen noch förmlich von dem heißen Kampf, der ihrer Niederschrift vorausgegangen ist.

So verschieden wie der Stil, so verschieden waren die Männer! Der Gegensatz zeigt sich gleich in ihrem Familiengefühl: bei Engels äußerte es sich naturhaft und reflexionslos, während wir es bei dem jungen Marx noch von der historisch so begreiflichen Überzärtlichkeit jener Generation deutscher Juden angehaucht finden. Überhaupt war Engels in jeder Hinsicht der Unnervösere, der seelisch Gleichmäßigere, der körperlich und geistig Elastischere, der Unkompliziertere, Harmonischere, sonniger Veranlagte von beiden. Wie oft hat er den hemmungsreicheren Freund gescholten, daß er sich von seiner Stimmung „maßregeln" ließe, daß er nie zum Abschluß käme, daß er sich selbst nie Genüge täte. Unbeugsame Zähigkeit, seltene Widerstandsfähigkeit und Beharrlichkeit, eine unerschöpfliche Arbeitskraft und Arbeitslust waren ihnen beiden eigen. Und nicht minder entschieden begegneten ihre Naturen sich in der ungeheuren Sachlichkeit, der grenzenlosen Hingabe, dem mächtigen Ernst, der rücksichtslosen Ehrlichkeit, der fanatischen Unduldsamkeit, dem unbezähmbaren Widerwillen gegen unechten Schein und persönliche Eitelkeit, womit sie die Sache betrieben, zu deren Dienst sie sich verbunden hatten. Auch in der Ablehnung alles Irrationalen, in der Feindschaft gegen die Romantik, in der Pietätlosigkeit gegen das Herkommen, in der Abneigung gegen Schwärmerei und das Zurschaustellen gefühlsmäßiger Erlebnisse waren sie eines Sinnes. Das erkennen wir auch aus ihrem Briefwechsel, der für den Biographen von nun ab zu einer wichtigen Quelle wird. Der saloppe, kraftgenialische Ton, auf den ihr schriftlicher Gedankenaustausch dauernd gestimmt blieb, entsprach am besten der mit männlicher Härte, mit Rücksichtslosigkeit gegen sich und

andere gepaarten seelischen Schamhaftigkeit, die ihnen beiden eignete.

In einem dieser Briefe beruft sich Engels einmal auf seine dem Freunde „bekannte Trägheit en fait de théorie", die sich bei dem inneren Knurren seines besseren Ich beruhige und der Sache nie auf den Grund gehe. Engels gehörte zu den Menschen, die über sich Bescheid wußten. So sehr es ihm Bedürfnis war, die politische, soziale und kulturelle Vielgestaltigkeit des geschichtlichen Lebens unter einem großen bewegenden Gesichtspunkte im Zusammenhange zu empfinden, so wenig besaß er doch von Hause aus die Fähigkeit zur systematischen Durchführung und die Neigung zur Ausgestaltung solcher Gedanken. Daß er bei Marx diese ungeheure Begabung zur Synthese, die ihm abging, vorfand, hat ihn diesem tributpflichtig gemacht: er selbst konnte Bausteine liefern, wohl auch beim Zeichnen des Grundrisses helfen, niemals aber hätte er das Gebäude aufrichten können, in dem zu wohnen ihm, dem geistige Obdachlosigkeit immer verhaßt blieb, stärkstes Bedürfnis war. Wilhelm Liebknecht, der Engels so gut gekannt hat, rühmt den scharfen Blick seines hellen blauen Auges. Wir kennen schon seinen angeborenen Jagdhundinstinkt, der rasch zupackend das Wesentliche erfaßte und nicht losließ, diesen wunderbar schnellen und beweglichen Orientierungssinn, der dem halben Autodidakten als sicherer Kompaß zwischen allen Geistesströmungen der Zeit hindurch den Weg wies und ihn stets gerade in den Hafen führte, wo eben die Ladung harrte, die sein Gedankenschiff als Fracht verlangte. Sicher und selbständig wußte er immer und überall das Brauchbare sich anzueignen, das für ihn Wertlose abzustoßen. Doch dieses Ausscheiden und dieses Aneignen vollzog sich ursprünglich bei ihm instinktiv, intuitiv; der Zwang zu polemischer Auseinandersetzung mußte sich erst von außen oder auch von innen her seiner bemächtigt haben, um ihn zu vollbewußter verstandesmäßiger Kritik aufzurütteln. Aber selbst dann wurde die Kritik ihm nur selten zu dem Steuer, das sein Schiff vorwärts trieb; die eigentlichen Entscheidungen waren schon in einer unmittelbareren, vielleicht unbewußten Sphäre früher gefallen. Galt es jedoch zu kritisieren, dann stand er seinen Mann wie nur einer und führte seine Klinge voll Lust und Geschick. Dabei war er aber dann mehr Polemiker als eigentlicher Kritiker: kämpfen war ihm Leidenschaft, von der Rauflust der alten Germanen besaß er sein reichliches Erbteil. Im Leben konnte er durch die Schärfe seines Urteils andere verletzen, Duellforderungen ist er in seinen jungen Jahren nicht aus dem Wege gegangen. Und auch noch späterhin galt der „General", der militärische Studien mit Leiden-

schaft trieb, den Freunden als der Carnot einer kommenden deutschen Revolution.

Eigentliche Reflexion lag Engels wenig trotz seiner pietistischen Erziehung. Mit seinem frischen Draufgängertum, seinem beweglichen, nicht selten zu voreiligen Schlüssen geneigten Geist, seiner auf Anschauung eingestellten Art des Erlebens, fühlte er sich wohler bei einer an Geschehenes oder Erlebtes anknüpfenden Art der Produktion und bei einer halb improvisierten und deshalb stürmisch auf das Resultat hindrängenden Untersuchungsweise als bei Studien, die langen Atem, strenge Abstraktion und systematische Durchdringung weitschichtiger wissenschaftlicher Gedankenreihen erheischten. Dies gerade, worauf er verzichtete, weil ihm am Anregen mehr lag als am Ausführen, war Marxens Stärke. So Großes auch für Engels die Bücher bedeuteten, in Bibliotheken sich einzunisten und dort die Stützen für die theoretische Sicherung seiner Gesellschafts- und Geschichtsauffassung mühselig zusammenzusuchen, hätte seinem Naturell nicht gelegen; gemäßer war ihm, nach Menschen Umschau zu halten, von denen er lernte und Anknüpfungen zu suchen, Verbindungen herbeizuführen, die der Sache, die ihm heilig war, förderlich werden sollten. Aber wie seinem schlanken biegsamen Leib der Drang nach Bewegung innewohnte, wie selbst grimmige soziale und politische Gegnerschaft den leidenschaftlichen Reiter und Jäger, der er war, nicht abhielt, an den Fuchsjagden der englischen Gentry regelmäßig teilzunehmen, so wenig scheute er sich, bei Gelegenheit auch „auf das sehr kupierte Terrain des abstrakten Denkens parforce jagen" zu gehen. Doch lieber beschränkte er sich auch im Geistigen auf die Übung seiner praktischen Fähigkeiten, die ihm von den Vorfahren her im Blute lagen. Und mit gutem Gewissen glaubte er sich auf dieses Feld seiner eigentlichen Begabung beschränken zu dürfen, seitdem ihm das Schicksal in dem bücherverschlingenden, körperlicher Bewegung abholden Marx den Gefährten geschenkt hatte, der in vollendetem Maße jene Gaben besaß, die bei ihm selbst nicht hinreichend ausgebildet waren, so gebieterisch sein Werk, sein Plan, seine Aufgabe sie erforderten.

Die Leichtigkeit, mit der Engels sich jeden Wissensstoff aneignen konnte, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß nur seine bewundernswerte Gabe, jede Stunde zu nützen, seine ungewöhnliche geistige Geräumigkeit und Elastizität ihm gestattet hatten, aus sich eine geistig produktive Persönlichkeit zu machen. Doch darf sie uns auch nicht übersehen lassen, daß ein gewisser Dilettantismus, den er auf manchem Gebiet, zumal in der Philosophie, niemals ganz überwunden hat, eine Folge seines unregelmäßigen Bildungswegs

war. Aber selbst wenn er Zeit und Gelegenheit gehabt hätte, sich philosophischen Studien ausgiebiger hinzugeben, würde seine eigentliche Begabung sich nicht just im Reiche des abstrakten Denkens entfaltet haben. Die Schöpferkraft eines Marx besaß Engels nicht und niemals hätte er wie jener selbständig die von einer voraufgegangenen Generation herüberkommenden Erkenntnismassen aufzulösen und neu zu binden vermocht. Es lag schon richtige Selbstbescheidung darin, daß er von früh an das Bedürfnis empfunden hatte, einen Piloten an Bord zu nehmen, wenn Geist und Seele neue Küsten suchten. So sichere Witterung er für die Richtung hatte, so wenig traute er sich, wenn er allein am Steuer stand. Wir erinnern uns, wie er nach einem „getreuen Eckart" Ausschau hielt: nach Strauß und nach Börne hatte er sich Hegel anvertraut; wie er endlich Feuerbach fand, fühlte er sich geistig schon stark genug, um über die Grenzen dieses ungeselligen Denkers selbständig hinauszudrängen. Dabei stieß er auf Marx, der gerade dasselbe unternahm; er schließt sich diesem freudig an und begnügt sich hinfort, das zu tun, wozu er „gemacht war, nämlich zweite Violine zu spielen", zufrieden eine gute erste gefunden zu haben und neben ihr sich zu halten. Ob er niemals für sich Höheres erstrebt, ob er zuzeiten unter diesem Verhältnis gelitten hat? Engels selbst hätte eine Frage wie diese unwirsch abgewiesen, er hat uns auf sie keine Antwort zurückgelassen. Keine Äußerung von ihm liegt vor, die dafür spräche, daß auf dem Grunde seiner Seele diese schmerzhafte Stelle brannte, daß dort unten eine tragische Note mitklang. Friedrich Engels Denken kreiste niemals um die eigene Person, von seinem Ehrgeiz wurde er nicht gequält. Und wie er achtzehnjährig sich schnell mit der Erkenntnis abgefunden hatte, daß er kein Dichter war, so wird er später, als er sich noch besser kennen gelernt hatte, erst recht nicht vom Apfelbaum Trauben gefordert, sondern als der Vollblutmensch, der er war, lieber der reichen Kräfte sich gefreut haben, die er besaß und die er so erstaunlich rührte. Hüten wir uns also, resignierte Züge in das Porträt hineinzusetzen, wo das Original uns nichts von solchen verrät.

Das Ausschlaggebende bei dem Zusammenschluß der neuen Freunde war natürlich doch, was sie einander in jenem Augenblick für ihre geistige Entwicklung zu bieten vermochten. Dummheit und Aberglauben hießen die Titanen, auf die Marx als Jünger des größten griechischen Aufklärers seine ersten Pfeile abgeschnellt hatte. Politisch ohnmächtig und einflußlos wie sie waren, nahmen die deutschen Intellektuellen ihre geistige Welt für die Welt überhaupt und sahen die wahre Praxis in der Theorie. Dieser

„mystischen Identität" war Marx frühzeitig entgegengetreten. Denn er verachtete diese Menschen, deren Scheu vor jeder Berührung ihres Ideals mit der Wirklichkeit bewirkt hatte, daß die Freiheit den Deutschen eine bloße Sentimentalität geblieben war. Schon seine Doktorarbeit verkündigte, daß der freigewordene Geist als Wille aus dem Schattenreich des Amenthes hervortreten, zur praktischen Energie werden und sich gegen die weltliche ohne ihn vorhandene Wirklichkeit kehren solle. Trotzdem bedurfte es selbst bei ihm der allgemeinen Belebung der politischen Atmosphäre, die nach dem preußischen Thronwechsel eintrat, um ihm den untrennbaren Zusammenhang zwischen der Politik und seinen tiefsten geistigen Bedürfnissen zu enthüllen. Er beteiligte sich wie die anderen Junghegelianer mit den mächtigen Waffen seines Geistes an dem Sturmlauf gegen die Übergriffe der Kirche in die Sphäre des Staats, auch er bekämpfte die herrschende „unsittliche, materielle Ansicht vom Staat", die „Gesinnungsgesetze", die das freie Wort des Schriftstellers knebelten, die Verstocktheit der Privilegien, die Stagnation des Kastengeists, die unerträglich devote Natur der Deutschen, die aus lauter Respekt vor den Ideen deren Verwirklichung versäumte. Als leitender Redakteur der Rheinischen Zeitung begreift er vollends, daß die Philosophie „nicht außer der Welt" steht, sondern daß ihr als der geistigen Quintessenz der Zeit vornehmlich die Aufgabe zufalle, mit der wirklichen Welt in Berührung und Wechselwirkung zu treten. Von den politischen Problemen waren die sozialen bald nicht mehr zu trennen. Bereits vor dem Erscheinen von Lorenz Steins Buch erscheint ihm das Verlangen der Proletarier am Reichtum der Bourgeoisie teilzunehmen, als ein Faktum, das „in Manchester, Paris und Lyon auf den Straßen jedem sichtbar umherlaufe". Und, wie schon vor einem Jahre im Athenaeum Konstantin Frantz, beklagte nun auch er, es war der Oktober 1843, daß die arme Klasse in dem Kreis der bewußten Staatsgliederung noch keine angemessene Stelle gefunden habe. Wer könnte sich vorstellen, daß der Redakteur des großen radikalen Blatts von Proudhon, von Fourier, von Considérant und Leroux damals noch gar nichts gewußt haben sollte? Eingehender aber hatte sich Marx um die Zeit, als Engels sich schon entschieden dem Kommunismus zuwandte, mit Sozialismus und Kommunismus noch nicht beschäftigt. Hätte er den Kampf der Klassen bereits als die treibende Kraft im geschichtlichen Leben erkannt, als er seine berühmte Kritik des Holzdiebstahlgesetzes schrieb, so würde er sich nicht darüber entrüstet haben, daß die „Stände den Staat zu dem Gedanken des Privatinteresses degradieren" wollten, so würde seinem Kultus der Staatsidee schon damals eine Erschütterung anzuspüren ge-

wesen sein. So ist es die volle Wahrheit, wenn Marx zwanzig Jahre nach ihrem Zusammenschluß dem Freunde bezeugt: „Du weißt, daß alles erstens bei mir spät kommt und zweitens ich immer in Deinen Fußtapfen nachfolge."

Nach der erneuten Unterdrückung der freien Presse in Preußen behandelte Marx keinen Augenblick wie die Brüder Bauer, Köppen und Stirner die Praxis als eine Sphäre, in die herniederzusteigen philosophische Geister sich hätten hüten sollen, weil in ihr die Gewalt und nicht die Vernunft herrsche. Eingedenk des Feuerbachschen Worts, theoretisch sei, was nur erst im eigenen Kopf, praktisch aber, was in vielen Köpfen spuke, zog er gerade die entgegengesetzte Folgerung, daß die Theorie zur materiellen Gewalt erst werde, wenn sie die Massen ergreife, und daß es deshalb der Verständigung aller denkenden und aller leidenden Menschen bedürfe, um den neuen Weltzustand, wo der Mensch erst wahrhaft zum Menschen werde, zu verwirklichen. Nun führte auch ihn die Enttäuschung seiner politischen Hoffnungen zu einer Kritik der Politik. Fortan finden wir ihn bestrebt, das wahre Verhältnis zwischen Staat und bürgerlicher Gesellschaft aufzudecken, es realistischer zu erfassen, als Hegel es versucht hatte. Erst dabei enthüllte sich ihm vollends die Bedeutung der materiellen Welt und die Notwendigkeit ihrer Revolutionierung für die Erfüllung seines Menschheitsideals. Er erkennt die Begrenztheit jeder politischen Revolution, den notwendig fragmentarischen Charakter der formalen Demokratie; jetzt erscheint ihm das Prinzip des bisherigen Staats als der Grund der sozialen Gebrechen. Die überwältigende Bedeutung der sozialistischen Gedankenwelt für die Ausgestaltung seiner eigenen Anschauungen ging ihm auf, als er, um mit Ruge die Deutsch-Französischen Jahrbücher herauszugeben, im November 1843 nach Paris übersiedelte. Seitdem das Problem der Masse in seinen Gesichtskreis getreten war, hatte er begonnen, es in der Geschichte zu erfassen. Keine andere Epoche konnte sich dafür ihm wuchtiger aufdrängen als die der ersten französischen Revolution. Hingebungsvoll vertiefte er sich in deren Studium.

Nun wurde ihm zur vollen Klarheit, einen wie gewaltigen Teil an allen Parteikämpfen die Interessengegensätze der sozialen Klassen beanspruchten. Wie in England war damals auch in Frankreich die Einsicht bereits verbreitet, daß hinter den politischen Gegensätzen der Vergangenheit in Wahrheit sich Klassengegensätze verbargen. Marx hat das Verdienst der großen Historiker des Landes, besonders Thierrys und Guizots, um die Herausarbeitung dieser Auffassung zu allen Zeiten anerkannt. Reichte Louis Blanc als Geschichtsschreiber an jene Größeren nicht heran, so ent-

hüllte seine Histoire de dix ans, die eben erschien, dafür mit schonungsloser Offenheit den Gegensatz von Bourgeoisie und Peuple auch als den eigentlichen Inhalt der zeitgenössischen französischen Geschichte. In solcher Umgebung mußte Marx jeder Zweifel daran schwinden, daß in einer rein politischen Revolution, wie es die große französische in seinen Augen gewesen war, immer nur „eine bestimmte Klasse von ihrer besonderen Situation aus die allgemeine Emanzipation der Gesellschaft unternimmt", mag immerhin das ganze Volk glauben, im Namen der allgemeinen Rechte der Gesellschaft zu revolutionieren. Wie für Engels war auch für ihn Feuerbachs Humanismus die umgekehrte Himmelsleiter, auf deren Sprossen er vom „Jenseits der Wahrheit" zur „Wahrheit des Diesseits", von der Kritik des Himmels zur Kritik der Erde den Weg fand.

Wie hätte dieser größte Jünger Hegels ohne eine weltumspannende Zusammenfassung aller geistigen Inhalte bestehen sollen? Der Gedanke der Emanzipation beherrschte das Zeitalter. Wir sahen schon, wie Engels sich mit ihm herumschlug. Diesen erfüllte damals noch in sublimerer Form aber doch erkennbar, ähnlich wie Godwin, Owen, Fourier, Cabet, die seit Vico von den Sozialphilosophen des 18. Jahrhunderts oft verkündete Anschauung, daß die wahren Gesetze eines vernunftgemäßen Zusammenlebens der Menschheit bisher verborgen wären, daß sie ihr aber nur zum Bewußtsein zu kommen brauchten, um alle „künstlichen und unhaltbaren Gegensätze" zu beseitigen und die Entäußerung des menschlichen Wesens, die Feuerbach in der Religion und die er selbst eben in der Ökonomie aufgedeckt hatte, zu überwinden, damit alsdann der wahre Mensch in die Erscheinung trete. Gewiß auch Marx wollte damals „das wahre menschliche Wesen" Realität werden sehen, auch er forderte stürmisch, daß man den Menschen zum wirklichen Menschen, zum Gattungswesen machen müsse. Aber seine angeborene schöpferische Dialektik verschmähte es, nur auf ein paar allgemeinen Begriffen wie auf einem farbigen Regenbogen in die Zukunft hinüberzugleiten. Bauend auf die Gabe produktiver Kritik, die der Genius ihm in die Wiege gelegt hatte, durfte er es ablehnen, die Welt dogmatisch zu antizipieren, weil er sich zutraute, aus der Kritik der alten Welt die neue zu entwickeln. Noch schien es ihm nicht an der Zeit, eine dogmatische Fahne aufzupflanzen, nicht einmal die des Kommunismus, in dem er vorläufig auch nur eine aparte Erscheinung des humanistischen Prinzips erblickte. Ihm hieß das Gebot der Stunde ausschließlich: rücksichtslose Kritik alles Bestehenden, ohne Furcht vor den eigenen Resultaten, gleichzeitig jedoch auch ohne Furcht vor dem

Konflikt mit den vorhandenen Mächten. Aber diese Kritik wollte nicht willkürlich ihren Weg nehmen. Gebieterischer vielleicht noch als Engels beherrschte ihn das Verlangen, den Geschichtsverlauf in seiner immanenten Vernunft mit bewußter Dialektik zu erfassen. Wie Engels erstrebte auch er eine Reform des Bewußtseins: nur daß er den Weg zu diesem Ziel schärfer abstecken konnte. Nicht um „einen großen Gedankenstrich zwischen Vergangenheit und Zukunft" handelte es sich für ihn, sondern um eine Selbstverständigung der Zeit über ihre eigenen Kämpfe und Wünsche. Er wollte der Zeit nicht sagen: „Laß ab von deinen Kämpfen, sie sind dummes Zeug; wir wollen dir die wahre Parole des Kampfes zuschreien," sondern er wollte ihr zeigen, warum sie eigentlich kämpfte. Aus den eigenen Formen der existierenden Wirklichkeit wollte er kritisch-dialektisch die „wahre" Wirklichkeit als ihr Sollen und ihren Endzweck entwickeln, das Künftige im Gegenwärtigen als werdend aufzeigen und so Wert und Werden, Erkennen und Handeln mit ehernen Klammern aneinanderschmieden.

Wir erinnern uns, wie das Tatproblem Engels von früh auf beschäftigt hatte. Konnte sich aber der revolutionäre Schüler Hegels in seiner Phantasie eine vollkommenere Lösung dieses Problems vorstellen, als die von Marx in seinen denkwürdigen Beiträgen zu den Deutsch-Französischen Jahrbüchern ihm dargebotene? Wie muß es Engels geblendet haben, als ihm hier in all ihrer bezwingenden Großartigkeit und überraschenden Neuheit die engste Verkoppelung des Gedankens und der Tat, die vollständigste Versöhnung von Theorie und Praxis, die restloseste Überantwortung der Menschheitsemanzipation an den Geschichtsverlauf entgegentrat. Da bewährte sich an ihm das Wort, daß keine neue Wahrheit den Menschen siegreich erschüttern könne, deren Keim nicht schon vorher irgendwie in ihm gelebt hätte. Nannte er nicht lange schon die Geschichte sein ein und sein alles, erwartete er nicht fest von ihrem ehernen Ablauf den Sieg der Revolution, die den Menschen die Versöhnung mit sich selbst und der Natur bringen sollte? Ihm freilich galt bereits damals das englische Proletariat als der Stoßtrupp der Menschheitsrevolution, Marxens Blick und Hoffnung waren noch konzentrierter auf Deutschland gerichtet, auf die Heimat, die er verlassen hatte, um von außen her, durch keine Zensur länger behindert, die versteinerten Verhältnisse des unter dem Niveau der Geschichte zurückgebliebenen Vaterlandes dadurch zum Tanzen zu zwingen, daß er ihnen ihre eigene Melodie vorsang. Seine Analyse der deutschen Zustände in seiner berühmten Abhandlung Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie kommt bekanntlich zu dem Ergebnis, daß für Deutschland eine partielle, eine rein

politische Revolution, „welche die Pfeiler des Hauses stehen läßt", ein utopischer Traum wäre, daß aber eine „allgemein menschliche Emanzipation" hier Aussicht auf Erfolg haben würde. Und Marx begründet diese These mit blendender Dialektik. Die Theorie werde in einem Volke immer nur soweit verwirklicht, als sie die Verwirklichung seiner Bedürfnisse sei. Eine radikale Revolution müsse also die Revolution radikaler Bedürfnisse sein. Nun verkörpere aber keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland radikale Bedürfnisse. Träger solcher sei allein das in Bildung begriffene deutsche Proletariat. Dieses könne sich in der Tat nicht emanzipieren, ohne sich von allen übrigen Sphären der Gesellschaft und damit alle übrigen Sphären der Gesellschaft zu emanzipieren. Somit könne in Deutschland keine Art der Knechtschaft gebrochen werden, ohne jede Art der Knechtschaft zu brechen. Das gründliche Deutschland könne nicht revolutionieren, ohne von Grund aus zu revolutionieren. Die Emanzipation des Deutschen aber sei die Emanzipation des Menschen. Der Kopf dieser Emanzipation sei die Philosophie, ihr Herz das Proletariat. Die Philosophie könne nicht verwirklicht werden, ohne die Aufhebung des Proletariats, das Proletariat könne sich nicht aufheben, ohne die Verwirklichung der Philosophie.

Erinnern wir uns, mit welchem Eifer Engels sich um den Nachweis bemüht hatte, daß der Kommunismus wie die Blüte aus der Frucht aus der Hegelschen Philosophie hervorwachse, wie eifrig auch ihn die Frage beschäftigt hatte, weshalb in Deutschland im Gegensatz zu England die gebildeten Schichten Träger des Sozialismus wären, wie hartnäckig und erfolgreich er dem Zusammenhang von Politik und Ökonomie auf der Spur gewesen war, so begreifen wir ohne weiteres, weshalb diese genialste Abhandlung des jungen Marx so gewaltig in sein Denken einschlug. Ihrer beider Beiträge zu dem einzigen Heft der Deutsch-Französischen Jahrbücher beweisen, daß sie die Erfüllung des Feuerbachschen Menschheitsideals, die Aufhebung des „Konflikts der individuell-sinnlichen Existenz mit der Gattungsexistenz", wie Marx, die „Versöhnung der Menschheit mit der Natur und mit sich selbst", wie Engels es ausgedrückt hat, von der Beseitigung des Proletariats erwarteten. Mochte Engels den materiellen Produktionsprozeß in die bewußte Kontrolle des Menschen bringen wollen, weil nur so das Privateigentum, die Wurzel unserer verkehrten sozialen Ordnung, überwunden werden könne, mochte Marx die „Auflösung der bisherigen Weltordnung" von dem notwendigen Zusammenklingen der materiellen Interessen der Masse und der geistigen der Philosophen erwarten, ihnen beiden war

deutlich geworden, daß das große Befreiungswerk, dem ihre Seelen entgegenschlugen, über die Sphäre des Staates weit hinausgriff. Nun war freilich seit Hegels Rechtsphilosophie auch der deutschen Wissenschaft zum Bewußtsein gekommen, daß Staat und Gesellschaft einander nicht deckten. Aber die unentwickelten gesellschaftlichen Zustände im eigenen Lande hatten verhindert, daß man mit dieser Erkenntnis viel anfangen konnte, und Hegels übertriebener Staatskultus hatte dem Glauben an die Omnipotenz des Staates gleichzeitig eine mächtige Stütze bedeutet. Unter französischem und englischem Einfluß war Engels zu der Erkenntnis gelangt, daß der ökonomischen und sozialen Entwicklung ihre eigene, dem Staat gegenüber primäre Sphäre zukomme, aber selbst bei diesem wichtigen prinzipiellen Punkt hatte es seiner „Trägheit en fait de théorie" genügt, eine solche Erkenntnis zu besitzen und sich mit ihrer Hilfe die ihm so neuen englischen Verhältnisse zurechtzulegen. Daß die Politik und ihre Geschichte generell aus den sozialen Verhältnissen zu erklären seien, diese Verallgemeinerung, die hernach der Hebel ihrer gemeinsamen Geschichtsauffassung wurde, verdankte er, wie er uns ausdrücklich bezeugt, erst Marx. Die Zusammenhänge, die dessen kritische Untersuchung der Menschenrechte der französischen Revolution bloßlegte, entsprachen zwar nur seiner eigenen Auffassung des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft, aber erst durch Marx erhielt diese jenen Zusammenhang, jene Begründung und Vertiefung, auf die er, nachdem er sie einmal besaß, niemals mehr hätte verzichten mögen. Wir entsinnen uns, daß Engels die Demokratie den letzten politischen Versuch genannt hatte, der noch zu machen sei, bevor im Sozialismus ein überpolitisches Prinzip triumphieren werde. Wie ähnlich, aber doch wie ganz anders durchgebildet trat ihm dieselbe Auffassung jetzt bei Marx entgegen. Stärker noch als ihm war es jenem Bedürfnis, zu erkennen, wie die Entwicklung in den führenden Kulturländern, von dem gleichen immanenten Gesetz beherrscht, ähnlichen Zielen zustrebte. Marx aber durfte für das, was er über das Verhältnis von Staat und Gesellschaft feststellte, um so mehr allgemeine Gültigkeit beanspruchen, als er erkannt zu haben glaubte, daß zwischen dem jeweiligen Staat und der jeweiligen Gesellschaft ein Widerspruch bestand, bei dessen dialektischer Entfaltung das eigentliche Bewegungsgesetz alles geschichtlichen Lebens sich offenbarte Zwar war auch er zu der Überzeugung gelangt, daß selbst im demokratischen Staat nur der „durch die ganze Organisation unserer Gesellschaft verdorbene" Mensch, der noch kein wirkliches Gattungswesen ist, Souveränität erhalte, daß überhaupt innerhalb der bestehenden bürgerlichen

Gesellschaft jeder Mensch im anderen Menschen nicht die Verwirklichung, sondern im Gegenteil die Schranke seiner Freiheit fände. Aber ebensowenig wie Engels konnte eine solche Erkenntnis Marx bestimmen, sich, gleich der Mehrzahl der französischen und englischen Sozialisten, von der Politik als von einer unterhalb der Höhe des Prinzips liegenden Betätigungswelt abzuwenden. Beide erkannten sie zu scharf, daß der Staat „innerhalb seiner Form sub specie reipublicae alle sozialen Kämpfe, Bedürfnisse, Wahrheiten ausdrückte".

Die Ähnlichkeit der Anschauungsweise, zu der Marx das Studium der französischen politischen und Engels das der englischen ökonomischen Revolution geführt hatte, erwies sich auch an der Skepsis, mit der sie beide die weltgeschichtliche Bedeutung der Emanzipation der bürgerlichen Gesellschaft betrachteten. Nicht weniger als Engels war Marx darüber im Zweifel, daß diese das bürgerliche Leben vollends in seine Bestandteile aufgelöst hatte, ohne diese Bestandteile selbst zu revolutionieren und der Kritik zu unterwerfen, daß jedoch die „Emanzipation der Menschen", auf die sie hofften, erst Wirklichkeit werden könne, nachdem der Mensch seine Kräfte als gesellschaftliche Kräfte erkannt und organisiert haben würde. Die Schuld daran, daß die bürgerliche Gesellschaft alle Gattungsbande der Menschen zerrissen und durch den nackten Eigennutz ersetzt hatte, schoben er und Engels mit Feuerbach der Entäußerung aller nationalen, natürlichen, sittlichen, theoretischen Verhältnisse der Menschen durch das Christentum zu. Mußte es Engels nicht als eine tiefreichende Übereinstimmung empfinden, daß auch Marx die Beseitigung der Atomisierung der Gesellschaft durch die Aufhebung des „Schachers" als die Aufgabe der Zeit proklamierte?

Nun erst verstehen wir vollständig, wie dessen Beiträge für die Deutsch-Französischen Jahrbücher ihm just das boten, wonach ihn im Augenblick am meisten verlangt hatte und was aus eigener Kraft zur vollen eigenen Befriedigung zu finden, er sich nicht zugetraut hätte. Für seine Annahme, daß der Kommunismus die geradlinige Fortsetzung und die Vollendung der deutschen Philosophie sei, erhielt er erst hier den vollgültigen Beweis, für den scheinbar polaren Gegensatz von Geist und Masse eine Lösung, die ihn blendete und gefangen nahm. An der Seite dieses starken Denkers, der ihm mit tiefbohrender Dialektik systematisch einordnen und beweisen konnte, was er selbst nur in den Umrissen erschaut und skizzenhaft hingeworfen hatte, kam Engels sich geistig geborgen vor und fühlte sich dabei so glücklich und so arbeitsfreudig wie nie zuvor. Aber auch für Marx wurden Engels Beiträge zu den Deutsch-Französischen Jahrbüchern, weit mehr freilich noch,

was der lebendige Mensch an Anschauungskraft, an Kenntnissen, an Erfahrung ihm zutrug, von epochaler Bedeutung. Bis er zur Rheinischen Zeitung kam, hatte Marx sich ja ausschließlich auf dem Boden abstrakter Wissenschaft bewegt und der praktischen Welt ferngestanden. Aber auch danach hatten Zeit und Gelegenheit sich nicht geboten, Auge und Ohr sich nicht spontan genug hergegeben, um jene Fülle der Gesichte zu erwerben, deren Besitz dem unentbehrlich ist, der dem ökonomischen Faktor in der Geschichte eine primäre Rolle einräumt. Hier nun war es Engels, der ihm nicht nur wertvolles Material herbeitrug, sondern ihn auch das Werkzeug erst recht kennen lehrte, dessen er für das Studium der sozialen und ökonomischen Erscheinungen bedurfte. In die praktische Welt hineingeboren und mit reichen Gaben für sie beschenkt, erhob er sich dennoch über sie, um aus der Höhe des Gedankens sie zu überblicken und begreifend zusammenzufassen. Nicht allein durch die Druckerschwärze mit Politik und Volkswirtschaft vertraut, durch persönliche Wirksamkeit mit Großindustrie, Handel und Kapital, durch eigenste bei anderen Deutschen damals noch nicht anzutreffende gründliche Beobachtung mit dem modernen Proletariat, wie es als Klasse leibhaftig existierte, in Berührung gekommen, war er der berufene Gefährte, mit dessen Hilfe der abstraktere Geist des anderen sich der lebendigen Wirklichkeit bemächtigen und den kühnen Eisenbau, den aufzurichten ihm Bestimmung war, mit Wänden und mit Fenstern versehen konnte. Selbst auf jenem Gebiet, das Marx später wie kein zweiter beherrscht und radikal revolutioniert hat, auf dem der Nationalökonomie, war Engels in dieser ersten Zeit ihrer Bekanntschaft durchaus der gebende. Es mußte auf Marx starken Eindruck machen, daß er auf dem Boden dieser von der Hegelschen Schule so vernachlässigten Wissenschaft, über Proudhon darin noch hinausgehend, den kühnen Versuch gewagt hatte, alle ökonomischen Kategorien als Gestaltungen des Privateigentums zu entlarven und zugleich das notwendige Herannahen einer kommunistischen Gesellschaftsordnung damit dialektisch zu begründen. Wäre solches eigentlich nicht Marxens Aufgabe gewesen? Wollte er beweisen, daß nicht in dem stolzen Reich der Ideen, sondern in dem irdischen Reich der Materie die Achse des historischen Geschehens lag — Gedanken, die zur Zeit der Deutsch-Französischen Jahrbücher, wenn auch noch nicht generell formuliert, schon in ihm arbeiteten — so erforderte die Welt der ökonomischen Vorgänge und die in ihr wirkende Gesetzmäßigkeit seine konzentrierte Aufmerksamkeit. Diese Welt zu studieren, war dem Denker Gebot, der den Fortschritt der Kultur an die Aufhebung des Proletariats knüpfte.

Der mußte nach den Gesetzen forschen, die jenes hervorgebracht hatten, und nach den Entwicklungstendenzen, von denen dessen Beseitigung zu erhoffen war. Die Winke, die er dabei von Engels erhielt, müssen ihm in jenem Stadium seines Denkens von unschätzbarem Werte gewesen sein. Ein neues Licht ging ihm auf, als dieser ihm die ökonomischen Kategorien aus dem Privateigentum ableitete und damit den Widerspruch zwischen der humanen Phraseologie und der entmenschenden Praxis des Systems der freien Konkurrenz enthüllte. Auch was Engels ihm über Krisen, über Akkumulation und Konzentration sagen konnte, muß auf ihn mit der Stärke einer Offenbarung gewirkt haben. Noch nach Jahrzehnten hat sich Marx beim Wiederlesen der Umrisse über diese „geniale Skizze" bewundernd geäußert. Noch 1862 hat er festgestellt, daß Engels gegen die Grundrententheorie Ricardos damals bereits den entscheidenden Einwand erhoben habe, und noch 1868 beim Beginn der Diskussion mit Dühring beruft er sich auf das von diesem dort über das Verhältnis von Gesellschaftsform und Wertbildung Gesagte.

Wie hätte es ausbleiben können, daß die neuen Freunde in ihrem Wunsch, sich über alle Grundfragen zu verständigen, den Fortgang des deutschen philosophischen Denkens seit der Unterdrückung der Rugeschen Jahrbücher eindringlich durchnahmen und dabei auch über den Berliner Kreis, dem sie einstmals sich zugerechnet hatten, ihre Gedanken austauschten. Wir stellten bei Marx das Bedürfnis fest, die Gärung der eigenen Gedanken dadurch vorwärts zu treiben, daß er sich gerade mit solchen Richtungen rücksichtslos auseinandersetzte, deren Auffassung bis vor kurzem der eigenen verwandt gewesen war. Mit leiser Übertreibung ließe sich behaupten: der Marx von heute focht gegen niemanden leidenschaftlicher als gegen den Marx von gestern. Nicht in dem gleichen Grade wie für ihn war, wir erinnern uns dessen, für Engels die prinzipielle Auseinandersetzung mit den einst Gleichgesinnten eine geistige Notwendigkeit. Er eroberte nicht wie Marx das neue Land fechtend Schritt vor Schritt, so wenig er es verschmähte, zurückgebliebenen Gefährten das in der Sonne blitzende Schwert entgegenzuhalten! Engels wäre von sich aus jetzt nicht auf den Gedanken gekommen, in einer umfangreichen Schrift mit den Berliner Junghegelianern abzurechnen, die, nachdem die politische Praxis sie enttäuscht, sich nun erst recht in der reinen Theorie verschanzt hatten und von dort aus papierne Kugeln auf die einstigen Freunde abschossen, die mutiger als sie den Stier bei den Hörnern packten und den „bloß elementarischen Stoff", die Masse, nicht länger ignorieren wollten.

Wem sich das Selbstbewußtsein als eine bloße Übermalung des wirklichen individuellen Menschen enthüllte, wer sich darüber klar zu sein glaubte, daß die Politik und ihre Geschichte aus den ökonomischen Verhältnissen zu erklären seien, wer vollends in dem Industrieproletariat den eigentlichen Träger der kommenden Menschheitsrevolution erblickte, dem mußte notwendig die ganze dem reinen Geist entstammende Fragestellung und Wertungsweise der deutschen Philosophie problematisch werden, während sich ihm zu den naturwissenschaftlich befruchteten Ideen des französischen Positivismus eine Verbindung leichter herstellte. Mußte nicht Comtes Behauptung, daß nur die wissenschaftliche Erkenntnis der Gesellschaft auch für ihre Reorganisation eine sichere Grundlage darbiete, bei Marx und Engels lebhaften Widerhall finden? Wurde nicht überhaupt seit Saint-Simon das französische Denken von mannigfachen Kanälen durchzogen, die, ähnlich wie sie beide es anstrebten, die Vergangenheit und Zukunft verbanden? War man nicht in Frankreich bereits allgemein dahin gelangt, die gesellschaftlichen Kräfte den politischen mit gewichtigen Gründen überzuordnen? In seinem Artikel gegen Ruge, der im Pariser Vorwärts gerade erschienen war, als Engels dort eintraf, hatte Marx das Verhältnis von Staat und Gesellschaft noch einmal scharf unter die Lupe genommen, den Staat für den tätigen, selbstbewußten und offiziellen Ausdruck der Gesellschaft und den modernen Staat und die moderne Schacherwelt für so innig aneinandergeschmiedet erklärt, wie den antiken Staat und die antike Sklaverei. Er hatte das deutsche Proletariat den Theoretiker des europäischen Proletariats genannt und noch einmal behauptet, daß Deutschland nicht in seiner ohnmächtigen Bourgeoisie, sondern allein in seinem Proletariat das tätige Element seiner Befreiung finden werde. Wer aber mit solcher Überzeugtheit wie Marx, dem Engels sich völlig darin anschloß, von der sozialen Revolution, zu der das deutsche Volk einen ebenso klassischen Beruf habe, wie es zur politischen unfähig sei, das Heil der Menschheit erwartete, der konnte unmöglich noch, wie die selbstbewußten Nachzügler Hegels, die politischen, literarischen und theologischen Haupt- und Staatsaktionen für Inhalt und Wesen der Geschichte ansehen, der durfte nicht länger das „theoretische und praktische Verhalten des Menschen zur Natur, die Naturwissenschaft und die Industrie aus der geschichtlichen Bewegung ausschließen", der konnte fernerhin nicht statt der „grobmateriellen Produktion auf der Erde" die „dunstige Wolkenbildung am Himmel" für die „Geburtsstätte" der Geschichte halten. So hatte denn die Stunde geschlagen für die Götterdämmerung des deutschen klassischen Idealismus; Geist und Idee sollten auf dem

Thron der Zeit, den sie so lange ruhmreich innegehabt hatten, dem Willen, dem Interesse, der Masse den Platz räumen. Doch immer wo Götter stürzen, stürzen auch Heiligtümer: und der Schutt begräbt mit dem Vermorschten gleichzeitig unverlierbare Schätze, die eine spätere Generation wieder ans Licht fördern muß.

Nun war zwar der spekulative Idealismus in der karikierten Form, wie die Brüder Bauer ihn ausgebildet hatten, in Wahrheit kein Gegner, der dem neuen „realen Humanismus" so gefährlich werden konnte, wie Marx und Engels in der damals gemeinsam aufgesetzten Vorrede zu ihrem noch zu schreibenden Buch glauben machen wollten. Und die Allgemeine Literaturzeitung in Charlottenburg, deren Ausführungen den eigentlichen Stein des Anstoßes bildeten, fristete, von der Öffentlichkeit kaum beachtet, ein nur recht kümmerliches Dasein. Aber Marx kam es ja in erster Reihe auf „Selbstverständigung" an, und da ist es begreiflich, daß er sich in überschäumender Kampflust über diese Freunde von gestern hermachte, die mit hohepriesterlicher Überhebung nicht nur das Selbstbewußtsein für kanonisch erklärten, sondern den spekulativen Idealismus zum extremen Subjektivismus zurückbildeten, indem sie „die Kritik", hinter der in Wahrheit nur sie selbst und ein paar bei ihnen zurückgebliebene Genossen standen, in eine transzendente Macht verwandelten. Dieser Glaube des Bauerschen Kreises an die absolute Berechtigung und die außerweltliche Existenz des Geistes, dessen Generalpächter sie selbst waren, wurde die eigentliche Zielscheibe für den vernichtenden Spott der „Kritik der kritischen Kritik". Allein diesen Titel sollte das Pamphlet ursprünglich führen. Mit dem anderen, zwar von Marx im vertrauten Kreise gebrauchten, aber von dem Frankfurter Verleger, weil er diesen für schlagender und epigrammatischer erachtete, dem Buch eigenmächtig vorgesetzten Titel Die Heilige Familie war Engels, der ihn erst im März 1845 in Barmen auf dem gedruckten Exemplar las, unzufrieden, weil er von einer so absichtlichen Irreführung unnötige Häkeleien mit seinem frommen und damals, wie wir noch sehen werden, ohnehin gegen ihn aufgebrachten Vater befürchtete. Wenig einverstanden war er auch damit, daß er ohne jede Einschränkung neben Marx als Verfasser genannt wurde: „Ich habe ja fast nichts davon gemacht, und Deinen Stil kennt doch jeder heraus. Es sieht ohnehin komisch aus, daß ich vielleicht ein und einen halben Bogen und Du über zwanzig drin hast." Ferner beanstandete Engels den übergroßen Umfang der Streitschrift. Die souveräne Verachtung, mit der sie gegen die Literaturzeitung auftraten, bildete, wie er richtig herausfühlte, einen argen Gegensatz gegen die zweiundzwanzig Bogen, die sie ihr dedizierten. Auch fürchtete er nicht ohne Grund,

daß „das meiste von der Kritik der Spekulation und des abstrakten Wesens überhaupt dem größeren Publikum unverständlich bleiben und auch nicht allgemein interessieren" werde. Davon abgesehen freilich fand er das Buch prächtig geschrieben und zum Kranklachen: „Die Bauers werden kein Wort sagen können." Er wünschte, daß bei einer Anzeige der Schrift der Grund angegeben werde, weshalb er „nur wenig und nur das, was ohne tieferes Eingehen auf die Sache geschrieben werden konnte", beigesteuert habe. Sein ganzer Anteil beschränke sich ja auf das, was er während seiner kurzen Anwesenheit in Paris aufs Papier bringen konnte. So erspart Engels wenigstens bei dieser ersten mit Marx gemeinsam unternommenen Arbeit dem Biographen die Mühe, herauszufinden, was an der Heiligen Familie sein geistiges Eigentum ist. In seinen Beiträgen setzte er sich besonders mit Edgar Bauer und mit Julius Faucher auseinander, mit zwei ihm gleichaltrigen Kumpanen der gemeinsamen nächtlichen Kneip- und Diskutiergelage im Kreise der Freien. Für eine nachfolgende grundsätzlichere Auseinandersetzung einen willkommenen Auftakt lieferten dem genaueren Kenner der sozialen Lage Englands einige Irrtümer und Ungenauigkeiten, die sich Faucher in der Literaturzeitung hatte zuschulden kommen lassen. Daraus, daß die „kritische Kritik als Herr Julius Faucher" nicht wußte, daß die englischen Arbeiter seit 1824 das Koalitionsrecht besaßen, und daß die Zentralisation des Besitzes und deren Folgen für die arbeitenden Klassen ein drüben häufig erörtertes Problem bildeten, ferner daraus, daß „sie" trotz ganz hübscher Studien über die Geschichte der englischen Industrie in bezug auf die historische Reihenfolge, in welcher die Fortschritte in der Spinnerei sich vollzogen hatten, Schwupper machte, zieht Engels selbstsicher und kühn verallgemeinernd gleich hier die Folgerung, daß die kritische Kritik die Geschichte so, wie sie wirklich passiert ist, gar nicht anerkennen dürfe, weil sie damit die schlechte Masse in ihrer ganzen massenhaften Massigkeit anerkennen würde. Die Kritik, die sich frei gegen ihren Gegenstand verhalte und für ihre Gesetze rückwirkende Kraft beanspruche, rufe der Geschichte zu: Du sollst dich so und so zugetragen haben! Sei es da ein Wunder, daß die in der Literaturzeitung vorgetragene „kritische Geschichte" von der sogenannten wirklichen Geschichte bedeutend abweiche? Natürlich ärgerte es Engels, daß der künftige deutsche Bannerträger des Freihandels die britischen Arbeiter schlankweg als begeisterte Anhänger der League bezeichnete, aber *seine* Behauptung, daß sie diese als ihren einzigen Feind ansähen, schoß noch weiter über das Ziel hinaus. Noch ungerechter war, wenn er es Faucher als Verbrechen aufmutzen wollte, daß er Lord

Ashleys Zehnstundenbill für eine schlappe Justemilieu-Maßregel hielt, während die Fabrikanten, die Chartisten, die Grundbesitzer, „kurz die ganze Massenhaftigkeit" Englands bisher diese Maßregel für den allerdings möglichst gelinden Ausdruck eines durchaus radikalen Prinzips angesehen hätten, „da sie die Axt an die Wurzel des auswärtigen Handels und damit an die Wurzel des Fabriksystems legen, nein, nicht nur daran legen, sondern tief hineinhauen würde". Es war ungerecht, weil zum mindesten die Industriearbeiter nach dem Zeugnis V. A. Hubers, der sich im Juli 1844 bei ihnen gründlich umtat, der Bill weit eher Mißtrauen und Spott als Dankbarkeit und Vertrauen entgegenbrachten, sodann aber auch, weil er selbst sich von der Annahme der Bill keinen namhaften Vorteil für das Proletariat versprach. Denn er glaubte ja damals, daß bis zum Siege der sozialen Revolution jede Arbeiterschutzgesetzgebung unwirksam bleiben müsse.

Tiefer noch in den Kern des Themas der Heiligen Familie dringt Engels dort, wo er „die kritische Kritik als die Ruhe des Erkennens, oder die kritische Kritik als Herr Edgar" ins Gebet nimmt und gegen jene bequeme Blasiertheit vom Leder zieht, die nur Gedankenschöpfungen, besonders die eigenen, für „Etwas" ansehe, aber die manuelle Arbeit, sie besonders, zu niedrig bewerte. Weil alles Wirkliche, alles Lebendige ihr unkritisch und massenhaft erscheine und „nichts" bedeute, übersehe die „Kritik" den Arbeiter, der bloß „einzelnes", das heißt sinnliche, handgreifliche, geist- und kritiklose Gegenstände schaffe. Wenn aber in Wahrheit der Arbeiter heute nichts schaffe, so rühre das nur daher, daß seine Arbeit eine einzeln bleibende, auf sein bloßes individuelles Bedürfnis berechnete sei, daß die einzelnen zusammengehörigen Zweige der Arbeit in der heutigen Gesellschaftsordnung gehemmt, ja gegeneinander gestellt seien, daß die Arbeit noch nicht organisiert wäre. In Wirklichkeit schaffe der Arbeiter alles, ja so sehr alles, daß er die ganze Kritik auch in seinen geistigen Schöpfungen beschäme; wovon die englischen und französischen Arbeiter Zeugnis ablegen könnten. Die Tätigkeit der Kritik bestehe aber nach ihrem eigenen Ausdruck nur darin, „Formen aus den Kategorien des Bestehenden zu bilden" — nämlich aus der bestehenden Hegelschen Philosophie und den bestehenden sozialen Bestrebungen. Sie sei nur die verwelkte und verwitterte Hegelsche Philosophie, die ihren zur widerlichsten Abstraktion ausgedörrten Leib schminke und aufputze und in ganz Deutschland nach einem Freier umherschiele! Sie sei niemals aus dem Käfig der Hegelschen Anschauungsweise herausgekommen und habe den Anstoß, den Feuerbach dem deutschen Denken brachte, gar nicht verstanden. Freudig er-

greift Engels die Gelegenheit, um dem großen Förderer, der ihm den Weg zur Gattung und deren Aufgaben gewiesen hatte, ein Loblied anzustimmen. „Wer hat die Dialektik der Begriffe, den Götterkrieg, den die Philosophen allein kannten, vernichtet? Feuerbach. Wer hat, zwar nicht „die Bedeutung des Menschen" — als ob der Mensch noch eine andere Bedeutung habe, als die, daß er Mensch ist! — aber doch „den Menschen" an die Stelle des alten Plunders, auch des „unendlichen Selbstbewußtseins" gesetzt? Feuerbach und nur Feuerbach. Er hat noch mehr getan. Er hat dieselben Katogorien, womit die Kritik jetzt um sich wirft, den ‚wirklichen Reichtum der menschlichen Verhältnisse, den ungeheuren Inhalt der Geschichte, den Kampf der Masse mit dem Geiste' etc. etc. längst vernichtet." Hatte man aber einmal den Menschen als das Wesen und die Basis aller menschlichen Fähigkeiten und Zustände erkannt, so konnte allein noch „die Kritik" diesen wieder in eine Kategorie verwandeln. In Wahrheit sei es nicht „die Geschichte", die Kämpfe kämpfe und überhaupt irgendetwas tue, sondern der Mensch, der wirkliche, lebendige Mensch kämpfe und tue alles. Es sei nicht etwa „die Geschichte", die den Menschen zum Mittel brauche, um ihre — als ob sie eine aparte Person wäre — Zwecke durchzuarbeiten, sondern sie sei nichts, als die Tätigkeit des seine Zwecke verfolgenden Menschen. Wenn „die Kritik" den Kampf der Masse mit dem Geist als das Ziel der ganzen bisherigen Geschichte bestimme und dem Geist als das Wahre der Materie gegenüberstelle, so bedeute dies nur einen ekelhaften Rückfall in den von Feuerbach ein für allemal überwundenen christlich-germanischen Dualismus. Und wenn sie dabei den Gegensatz von Geist und Masse mit dem Gegensatz „der Kritik" und „der Masse" identifiziere, so zeige sie damit, daß sich für sie der ungeheure Reichtum der Geschichte in dem Verhältnis der Menschheit zu Herrn Bauer erschöpfe. Diesen von dem Freunde angesponnenen Faden hat Marx hernach aufgenommen und vollends offenbar gemacht, daß sich hinter solcher Verzerrung der Hegelschen Geschichtsphilosophie bloß der kurzatmigste Subjektivismus versteckte.

Bevor er die Feder niederlegte, erteilte Engels den Herren von der Literaturzeitung, denen sie not taten, einige Belehrungen über die sozialistische und kommunistische Bewegung in Frankreich und England. Er warnte davor, den verwässerten Fourierismus der Démocratie Pacifique, der nur die soziale Lehre eines Teils der philanthropischen Bourgeoisie sei, mit dem französischen Kommunismus zu verwechseln, diesen aber, weil er noch in eine Menge verschiedener Fraktionen gespalten sei, wie Bruno Bauer wähnte,

für erschöpft zu halten. Sein Tag komme erst und er werde keineswegs der kritischen Kritik zum Gefallen in der abstrakten Theorie, sondern in einer ganz praktischen Praxis endigen, die sich um die kategorischen Kategorien der Kritik in keiner Weise bekümmern werde. Die Kritik der Franzosen und Engländer sei überhaupt keine abstrakte, jenseitige Persönlichkeit außerhalb der Menschheit, sondern die wirkliche menschliche Tätigkeit von Individuen, die als werktätige Mitglieder der Gesellschaft fühlten, dächten und handelten. Darum sei ihre Kritik zugleich praktisch, ihr Kommunismus ein Sozialismus, darum sei die lebendige, wirkliche Kritik der bestehenden Gesellschaft die Erkenntnis der Ursachen des „Verfalls".

Klarer, umfassender und wuchtiger noch tritt freilich dieser letzte Gedanke in der Heiligen Familie dort hervor, wo Marx die weltgeschichtliche Rolle des Proletariats entwickelt und ihm mit prophetischer Geste ankündigt, es werde das Urteil vollziehen, welches das Privateigentum durch seine Erzeugung über sich selbst verhängt habe, es könne und müsse selbst sich befreien, danach aber werde es mit seinem bedingenden Gegensatz, dem Privateigentum, verschwinden, weil es seine eigenen Lebensbedingungen nicht aufheben könne, ohne alle unmenschlichen Lebensbedingungen der menschlichen Gesellschaft aufzuheben. Zwischen dem Bewußtsein der einzelnen Proletarier und dem Sein des Proletariats als Klasse zieht Marx hier bereits streng die Grenze und spricht so in nuce den ihm eigentümlich gehörenden Gedanken aus, daß das Proletariat, um sich zu befreien, zum vollen Bewußtsein über seine Klassenlage wie über seine Weltmission gekommen sein müsse. Marx hat ja niemals beansprucht, hätte auch nicht beanspruchen können, daß er die Lehre vom Klassenkampf ‚entdeckt' habe. Wohl aber meinte er, als der erste nachgewiesen zu haben, daß die Existenz der Klassen bloß an bestimmte Entwicklungskämpfe der Produktion gebunden sei, daß der Klassenkampf notwendig zur Diktatur des Proletariats führe, daß aber diese nur den Übergang zu einer klassenlosen Gesellschaft bedeute.

So straff wie in diesen Sätzen der Heiligen Familie, die man als eine erste Skizze für die Linienführung des Kommunistischen Manifests ansprechen möchte, hatte bisher weder Marx noch Engels den Grundgedanken, um dessen immer klarere Herausarbeitung wir sie in den folgenden Jahren bemüht finden, zum Ausdruck gebracht. Engels fehlte es, wie wir uns schon gestanden, an dem eisernen Drang nach konzentrierter Bewußtheit, ohne den die potenzierte Verstandesenergie des Systematikers sich nicht in Bewegung setzt. Ohne Eile behagte er sich in dem Reichtum des Details, sobald

ihm das darin sich aussprechende Resultat mit ungefährer Klarheit entgegenschimmerte, ohne daß ihn das Bedürfnis übermannte, aus der Fülle die Formel herauszugestalten. Wenn, wie man öfters behaupten wollte, in ihm und in Marx auch vom bildenden Künstler etwas steckte, so hatte er mehr vom Maler, jener mehr vom Bildhauer in sich.

Daß er Farbe und Kontur gleich meisterhaft beherrschte, zeigte sein Werk: Die Lage der arbeitenden Klasse in England nach eigner Anschauung und authentischen Quellen, das im Sommer 1845 in Leipzig bei Otto Wigand erschien. Dieses entstand aus dem aus England mitgebrachten Material in den Herbst- und Wintermonaten in Barmen, wohin er sich eigentlich in der Absicht begeben hatte, möglichst schnell wieder zu Marx nach Paris zurückzukehren. Das Manuskript war gerade in die Druckerei abgegangen, als er hier das erste Exemplar der Heiligen Familie erhielt. Es können also die Gedanken, die Marx dort für den Aufbau ihrer Geschichtsauffassung beisteuerte, nicht mehr eingewirkt haben. Ihr gemeinsames Vorwort zur Heiligen Familie hatte angekündigt, sie würden jener polemischen Auseinandersetzung die selbständigen Schriften folgen lassen, worin sie „versteht sich, jeder von uns für sich" ihre positive Ansicht und damit ihr positives Verhältnis zu den neueren philosophischen und sozialen Doktrinen darstellen wollten. Wir wissen nicht, ob Engels bei diesem Versprechen nicht noch an andere Projekte als an Die Lage der arbeitenden Klasse gedacht hat. Jedenfalls ist es ihm in diesem Hauptwerk seiner Jugendzeit gelungen, seine positiven Ansichten eindrucksvoll mit der Schilderung zu verflechten.

Der Schrift vorgedruckt war eine englisch abgefaßte Widmung an die Arbeiterklasse Großbritanniens, deren Leiden, Kämpfe, Hoffnungen und Aussichten er seinen deutschen Landsleuten getreulich habe darstellen wollen. Er beruft sich auf die offiziellen und nichtoffiziellen Dokumente, die er studiert, mehr noch auf die Eindrücke, die er persönlich mit Hingebung gesammelt habe, um ihre Lage und Beschwerden kennen zu lernen und Zeugnis ablegen zu können von ihren Kämpfen gegen die soziale und politische Macht ihrer Unterdrücker. Mit Freude und Stolz erfülle es ihn, daß er in Manchester seine Mußestunden, statt an den mit Portwein und Champagner besetzten Tafeln der Industriellen, in Gesellschaft schlichter Arbeiter verbracht, auf das Studium ihrer Lage verwandt habe. Mit Freude, weil es ihn beglückt habe, so die Realitäten des Lebens kennen zu lernen, mit Stolz, weil er so den Anlaß fand, einer unterdrückten und verleumdeten Klasse gerecht zu werden und das englische Volk vor der wachsenden Verachtung

zu bewahren, in die es auf dem Kontinent durch die brutal selbstsüchtige Politik seiner herrschenden Mittelklasse gerate. Auch diese kennen zu lernen, habe er reichlich Gelegenheit gefunden und so begreife und billige er, daß das Proletariat von ihr, deren Interesse dem seinen diametral entgegengesetzt sei und die nur seine Arbeit ausbeuten, es selbst aber dem Hungertod überlassen wolle, keinen Beistand erwarte. Die Mittelklasse habe nicht einmal ein lesbares Werk über die Lage der großen Mehrheit der freigeborenen Briten zustande gebracht; einem Fremden überlasse sie es, der zivilisierten Welt von den unwürdigen Verhältnissen, unter denen die englische Arbeiterklasse lebe, Kenntnis zu geben. Freilich sei er für die Arbeiter kein Fremder, denn freudig habe er wahrgenommen, daß diese sich von dem vernichtenden Fluch, dem nationalen Vorurteil und Dünkel, hinter denen sich nur Eigennutz im großen verstecke, freigehalten hätten: „Ich fand, daß Ihr mehr seid als bloß Engländer, bloß Glieder einer einzigen, vereinzelten Nation, ich erfand Euch als Menschen, als Glieder der großen allgemeinen Familie der Menschheit, die wissen, daß ihr Interesse und das der ganzen menschlichen Rasse zusammenfalle. Und als solche, als Glieder dieser Familie der einen und unteilbaren Menschheit, als menschliche Wesen im nachdruckvollsten Sinne des Wortes, als solche begrüße ich und viele andere auf dem Festland Euren Fortschritt in jeder Richtung und wünschen Euch schnellen Erfolg. Schreitet voran, wie Ihr es bisher getan habt. Viel bleibt zu erdulden, seid stark und unerschrocken, Euer Sieg ist gewiß, und kein Schritt, den Ihr auf Eurem Vormarsch tut, wird verloren sein für unsere gemeinsame Sache, für die Sache der Menschheit."

In einem Vorwort an die deutschen Leser, das dieser Widmung folgt, gesteht Engels, daß die Schrift ursprünglich nur als Kapitel des von ihm geplanten umfassenderen Werks über die soziale Geschichte Englands gedacht gewesen sei, daß aber die Wichtigkeit des Gegenstands ihn genötigt habe, diesen selbständig zu bearbeiten. Die Lage der arbeitenden Klasse sei der tatsächliche Boden und Ausgangspunkt aller sozialen Bewegungen der Gegenwart, die unverhüllte Spitze der bestehenden sozialen Misere, ihre Erkenntnis also eine unumgängliche Notwendigkeit, um den sozialistischen Theorien und den Urteilen über ihre Berechtigung einen festen Boden zu geben und allen Schwärmereien und Phantastereien pro und contra ein Ende zu machen. Besonders für Deutschland habe die Darstellung der klassischen Zustände des britischen Proletariats große und aktuelle Bedeutung. Mehr als jeder andere sei der deutsche Sozialismus und Kommunismus von theoretischen Voraussetzungen ausgegangen; die deutschen Theoretiker hätten

von der wirklichen Welt noch viel zu wenig gekannt, als daß die wirklichen Verhältnisse sie unmittelbar zu Reformen dieser „schlechten Wirklichkeit" hätten treiben können. Von den öffentlichen Vertretern solcher Reformen sei fast kein einziger anders als durch die Feuerbachsche Auflösung der Hegelschen Spekulation zum Kommunismus gekommen. Die wirklichen Lebensumstände des Proletariats wären so wenig gekannt, daß selbst die wohlmeinenden Vereine zur Hebung der arbeitenden Klassen, in denen neuerdings die deutsche Bourgeoisie die soziale Frage mißhandele, fortwährend von den lächerlichsten Meinungen über die Lage der Arbeiter ausgingen. Seien auch die proletarischen Zustände Deutschlands noch nicht zu der Klassizität ausgebildet wie die englischen, so hätten wir doch im Grunde dieselbe soziale Ordnung, die über kurz oder lang auf dieselbe Spitze getrieben sein werde, die sie jenseits der Nordsee bereits erlangt habe — sofern nicht beizeiten die Einsicht der Nation Maßregeln zustande brächte, durch die das ganze soziale System eine neue Basis erhielte. Dieselben Grundursachen, die in England das Elend und die Unterdrückung des Proletariats bewirkt hätten, seien in Deutschland vorhanden und müßten hier auf die Dauer dieselben Resultate erzeugen. „Einstweilen wird aber das konstatierte englische Elend uns einen Anlaß bieten, auch unser deutsches Elend zu konstatieren und einen Maßstab, woran wir seine Ausdehnung und die Größe der — in den schlesischen und böhmischen Unruhen zutage gekommenen — Gefahr messen können, welche von dieser Seite der unmittelbaren Ruhe Deutschlands droht." Ausdrücklich betont Engels zum Schluß, daß er die Bezeichnungen Arbeiterklasse, besitzlose Klasse und Proletariat als gleichbedeutend gebrauche, ebenso daß er das Wort Mittelklasse dem englischen Sprachgebrauch entsprechend anwende, wo es wie das französische Bourgeoisie die besitzende Klasse, speziell die von der sogenannten Aristokratie unterschiedene Klasse bedeute — die Klasse, die in England und Frankreich direkt, in Deutschland aber als öffentliche Meinung indirekt im Besitze der Staatsmacht sei.

Besonderen Nachdruck legte der Verfasser auf die Feststellung, daß die Engländer noch kein Buch besaßen, das wie das seine alle Arbeiterkategorien berücksichtigte. Die englischen Schriften, die er benutzt, zitiert er ausgiebig — die parlamentarischen Enqueten wie besonders die Monographien, dagegen scheint er die einschlägige französische Literatur damals noch nicht gekannt zu haben. Er erwähnt weder Doktor Villermés Tableau de l'Etat physique et moral des ouvriers noch, was ihm Vorwürfe eingetragen hat, das in mancher Hinsicht vortreffliche Werk des früh verstorbenen Eugène Buret,

De la misère des classes laborieuses en Angleterre et en France. Beide Schriften waren 1840 erschienen. Ein Gelehrter von wissenschaftlichem Ruf Charles Andler, möchte das Engelssche Buch nur als „une refonte et une mise au point" des Buretschen gelten lassen. Uns zeigte sich eine Übereinstimmung nur darin, daß sie, wie es gar nicht anders sein konnte, für die Beschreibung der englischen Zustände zum Teil auf dem gleichen Quellenmaterial fußen; hinsichtlich der Anlage, der Auffassung, des Ausgangs- und Zielpunkts ergab sich uns nicht die mindeste Ähnlichkeit. Ein maßvoller Sozialreformer aus der Schule Sismondis, der im einzelnen Careys Einfluß erfahren hat, schildert Buret, wie er selbst bekennt, „ohne Leidenschaft, wenn auch manchmal traurigen Herzens" das gleiche Elend, das Engels zu einer flammenden Anklageschrift gegen die ganze bestehende Weltordnung fortgerissen hat. Des Franzosen Wertmaßstäbe bleiben im Naturrecht verankert, seine leitenden Gesichtspunkte von ethischen Erwägungen erfüllt und von dem Glauben an die Allmacht einer weisen Gesetzgebung beherrscht, während der Deutsche die Dinge historischer betrachtet und die ökonomischen und sozialen Entwicklungstendenzen, über die sich der andere in optimistischem Vertrauen auf den Gerechtigkeitssinn und das wohlverstandene Interesse der Gesellschaft hinwegsetzt, zur Erklärung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft heranzieht. Während Engels die einzige Rettung von der Fortbildung der bestehenden Zustände zum Kommunismus erwartet, setzt Buret seine Hoffnung auf die völlige Mobilisierung des Grundbesitzes, auf Sozialpolitik und ein konstitutionelles Fabriksystem. Obgleich schon Lorenz Stein Buret erwähnt hatte, scheint Engels das Werk, das ihm nichts Entscheidendes mehr bieten konnte, erst auf der Durchreise in Paris in die Hände gekommen zu sein. Er hat später selbst hervorgehoben, was daran mit seinen eigenen Eindrücken übereinstimmte.

Die Einleitung zu Die Lage der arbeitenden Klasse schildert die epochemachenden technischen Erfindungen und ihre ökonomische, politische und soziale Auswirkung. Sie gibt in glänzender, spannender Darstellung einen tatsachenreichen Überblick über die Geschichte der englischen Volkswirtschaft im Zeitalter der industriellen Revolution, über eine Geschichte, die ihresgleichen nicht habe in den Annalen der Menschheit. Sie erkennt in der Entstehung des modernen Proletariats die bedeutsamste Folgeerscheinung dieses ungeheuren Umbildungsprozesses und geißelt die Verständnislosigkeit der Mittelklasse, die nicht einmal merke, daß der Boden, auf dem sie lebe, ausgehöhlt sei und in naher Frist mit der Sicherheit eines mathematischen Gesetzes zusammenstürzen werde. Der größte

Raum des Werks entfällt dann dem Titel gemäß auf die Beschreibung der Lage dieses Proletariats in seinen verschiedenen Schichten: voraus der Industriearbeiter, danach der Arbeiter in den Bergwerken und im Ackerbau. Besondere Abschnitte sind der irischen Einwanderung, den großen Städten, der Wirkung der Konkurrenz auf das Proletariat gewidmet. Unter der Überschrift „Arbeiterbewegungen" werden der Chartismus und der englische Sozialismus behandelt; ein Schlußkapitel untersucht das Verhältnis der Mittelklasse zum Proletariat und stellt nach der vorausgegangenen ausgiebigen Schilderung der sozialen Krankheit die uns schon bekannte Prognose für ihren Verlauf.

Dadurch, daß das ganze reiche deskriptive Material unter einem einheitlichen Gesichtspunkt gruppiert war, der auf einer festen, tief wurzelnden Überzeugung beruhte, entstand unter der Feder des Verfassers ein Bild von erschütternder Wucht, von unerhörter Geschlossenheit, von unwiderstehlicher Werbekraft, das — mochte seine Parteirichtung auch deutlich hindurchschimmern, darum nicht minder die Züge der Wahrheit trug. Man täte Unrecht, wollte man Engels vorwerfen, daß er das grenzenlose Elend des englischen Proletariats in jener Ära des Frühkapitalismus mit weniger düsteren Farben richtiger gemalt haben würde. Die offiziellen Enqueten und die Schriften zahlreicher Engländer, die nichts weniger als revolutionäre Kommunisten waren, lehren uns, wie unmenschliche Zustände damals dort herrschten. Dennoch ist es ein gewaltiger Unterschied, ob der Verfasser einer solchen Schilderung eine Besserung der Verhältnisse auf friedlichem Wege gar nicht mehr in Betracht zieht, oder ob er Reformen noch für möglich und rechtzeitig durchführbar hält. So dachten Victor Aimé Huber, der 1844 die englischen Fabrikdistrikte besuchte, und Bruno Hildebrand, der sie 1846 in Augenschein nahm. Sie hielten nicht wie Engels alles, was das Proletariat selbst auf friedlichem Wege zur Verbesserung seiner Lage tun könne, für bedeutungslos. Sie sahen nicht wie jener im Proletariat bloß das willenlose Objekt aller möglichen Kombinationen von Umständen, das, solange die gegenwärtige Gesellschaftsordnung bestünde, weder die Selbsthilfe durch die Gewerkschaften, die bloß gegen kleinere, einzeln wirkende Ursachen etwas zu erreichen vermöchten, noch andere Mittel und Maßnahmen aus Sklaven zu Herren der Verhältnisse machen könnten. Sie gaben zu, daß die Engelssche Darstellung „im ganzen" mit dem übereinstimme, was sie selbst nach wiederholter Anschauung und nach leidlicher Bekanntschaft mit den authentischen Quellen über die Lage des englischen Proletariats in Erfahrung gebracht hatten, aber sie beanstandeten, daß Engels alles unbedingt ins

Schwarze und Schwärzeste malte, daß er die schlimmen Züge möglichst scharf und grell hinstellte, die besseren möglichst verwischte und verzerrte. „Die Einzelheiten sind richtig, aber das Ganze ist falsch", urteilte Hildebrand. Huber beklagte, daß die Schrift mit Galle, ja mit Blut und Glut zu Mord und Brand ausgemalt wäre. Hildebrand bezeichnete eine so einseitige Schilderung bloß der Nachtseiten der britischen Industrie und Arbeiterwelt als ebenso unhaltbar, wie eine Statistik der menschlichen Gesundheit, die sich bloß auf die Beobachtungen in den Hospitälern gründen wollte. Er nannte Engels den begabtesten und kenntnisreichsten unter allen deutschen Sozialschriftstellern, er gab zu, daß sein Werk „weniger Lärm als eine große Wirkung" hervorgebracht habe, aber er rügte, daß er „die natürliche Heilkraft des englischen Staatskörpers" übersah und — zusammenfassend —, daß er unhistorisch verfahre, wenn er die ganze bisherige Geschichte nur als den allmählichen Sündenfall des Menschengeschlechts betrachte. Beiden bürgerlichen Kritikern, dem ethisch-historischen wie dem sozial-konservativen, mißfiel selbstredend die kommunistische Gesinnung, die das Buch erfüllte, mochte Hildebrand immerhin die „sittliche Wärme" anerkennen, in die sich die „Leidenschaft und Wut" der früheren Arbeiten des Autors gewandelt habe. Huber beunruhigte besonders, daß Engels alles Schlechte an den Nichtbesitzenden als Posten in die große Rechnung des proletarischen Hasses gegen Besitz und Besitzende, gegen Staat und Kirche anschrieb. Was er im Tiefsten meinte offen und derb heraussagend, nannte er es eine moralische Feigheit, jede Verbesserung, jeden Rettungsversuch von vornherein auszuschließen. Die Frage, ob „diese hassenden Millionen", die ganz außerhalb der politischen und sozialen Zivilisation stünden, den bestehenden Verhältnissen und den durch diese Begünstigten gefährlich werden könnten, glaubte er, nicht allein für die Gegenwart, sondern gleich auch für die Zukunft, soweit sich in diese hinausblicken lasse, verneinen zu dürfen. Dieser hochstehende Konservative wollte sich von dem revolutionären Autor nicht einreden lassen, daß der „Barrikadenpopanz" in den geordneten europäischen Staaten noch einmal in Betracht kommen könne. Seinem mehr seelsorgerisch als politisch eingestellten Blick erklärt sich das tiefe Elend in dem Aussehen der Fabrikarbeiter Lancashires weniger aus der rein materiellen Entbehrung als aus der Unsicherheit der Arbeitsgelegenheit und der sittlichen und religiösen Rückständigkeit. Er ist überzeugt, daß es keines Umsturzes der Gesellschaftsordnung, nicht einmal umfassender Verwaltungsmaßregeln bedürfe, um das Leben dieser Klasse menschlich glücklicher und in christlichem Sinne würdiger zu gestalten.

Aber Engels hatte schon in seiner Bremer Lehrzeit sich dem Geist der Inneren Mission entwachsen gefühlt. Und das namenlose Elend der Armen, die barbarische Gleichgültigkeit und egoistische Härte der Besitzenden, die ihn auf den Straßen Londons, in Manchester und Birmingham zuerst mit erschütternder Gewalt gepackt, hatten ihn ein für allemal überzeugt, daß „bornierte Selbstsucht" das Grundprinzip der bürgerlichen Gesellschaft sei und daß, solange sie bestehe, der soziale Krieg nicht aufhören werde. In der Auffassung, daß der Stärkere den Schwächeren überall unter die Füße trete und „daß die wenigen Starken, das heißt die Kapitalisten, alles an sich reißen, während den vielen Schwachen, den Armen, kaum das nackte Leben bleibt", begegnete er, der eben die Ausarbeitung seiner „Anklageakte gegen die englische Bourgeoisie" begonnen hatte, sich mit Stirners genial paradoxem Werk Der Einzige und sein Eigentum, dessen Aushängebogen der gemeinsame Verleger ihm übersandte und das ihm als „vollkommener Ausdruck der bestehenden Tollheit" erschien. Stirners Egoismus sei, schreibt er am 19. November 1844 an Marx, nur das zum Bewußtsein gebrachte Wesen der jetzigen Gesellschaft und des jetzigen Menschen. Weil er aber so auf die Spitze getrieben, so toll und zugleich so selbstbewußt wäre, könne er sich in seiner Einseitigkeit nicht einen Augenblick halten, sondern müsse gleich in Kommunismus umschlagen. Um Stirners Einseitigkeit zurückzuweisen, genüge es ja, ihm zu zeigen, daß seine egoistischen Menschen notwendig aus lauter Egoismus Kommunisten werden müßten, daß das menschliche Herz von vornherein unmittelbar, in seinem Egoismus uneigennützig und aufopfernd wäre, daß er also doch wieder auf das hinauskomme, wogegen er ankämpfe. Für die Beurteilung des damaligen Standpunkts des Verfassers der Lage der arbeitenden Klasse bleibt beachtenswert, daß ihm an Stirners Prinzip eine Seite doch so wahr erschien, daß er Marx vorschlug, sie in ihre Theorie aufzunehmen. Wahr dünkte ihm, „daß wir erst eine Sache zu unsrer eigenen, egoistischen Sache machen müssen, ehe wir etwas dafür tun können, daß wir also in diesem Sinne, auch abgesehen von etwaigen materiellen Hoffnungen, auch aus Egoismus Kommunisten sind, aus Egoismus Menschen sein wollen, nicht bloß Individuen". Der Egoismus also, den er früher überhaupt verworfen hatte, gilt ihm jetzt als der unvermeidliche Ausgangspunkt auch aller altruistischen Handlungen; die Menschenliebe schwebe sonst in der Luft. Ausdrücklich aber fordert Engels die Ergänzung des Stirnerschen Verstandesegoismus durch den Egoismus des Herzens. Stirners Kritik Feuerbachs billigte er insofern, als auch er jetzt einräumte, daß

der Feuerbachsche Humanismus seine Abstammung von der Theologie noch nicht verleugnen könne. „Wir müssen vom Ich, vom empirischen, leibhaftigen Individuum ausgehen", aber nicht um wie Stirner drin stecken zu bleiben, sondern um „uns von da aus zu ‚dem Menschen' zu erheben". „Kurz, wir müssen vom Empirismus und Materialismus ausgehen, wenn unsere Gedanken und namentlich unser ‚Mensch' etwas Wahres sein sollen; wir müssen das Allgemeine vom Einzelnen ableiten, nicht aus sich selbst oder aus der Luft à la Hegel." Dieses flüchtig in Briefform skizzierte Programm forderte also gegenüber der damaligen geistigen Welt Deutschlands eine Revolutionierung der Wissenschaft; wie Marx sich mit Feuerbach auseinandersetzen würde, wußte Engels noch nicht, die Heilige Familie war ihm noch nicht zu Gesicht gekommen, die berühmten Thesen waren noch nicht niedergeschrieben. Stirners „materialistische Abstraktion" bedeutete ihm nichts weiter als einen Anstoß, der vorhandene Gedanken in Bewegung setzte. Wenn sich Engels also gerade jetzt von „den idealistischen Flausen", die ihm bei Moses Heß, mit dem er sich eben zusammengefunden hatte, so störten, vollends frei machte, so verdankte er diese Beschleunigung eines Prozesses, für den die Elemente bei ihm bereits angesammelt vorlagen, vor allem der intensiven Beschäftigung mit jenen realen Dingen, zu der ihn die Ausarbeitung seines Buches nötigte. In jenem Brief an Marx gesteht er, daß ihn das „theoretische Geträtsch" alle Tage mehr langweile und jedes Wort, das man noch über „den Menschen" verliere, und jede Zeile, die man gegen die Theologie und Abstraktion wie gegen den krassen Materialismus schreiben oder lesen müsse, ärgere. „Es ist doch etwas ganz anderes, wenn man sich statt all dieser Luftgebilde — denn selbst der noch nicht realisierte Mensch bleibt bis zu seiner Realisierung ein solches — mit wirklichen lebendigen Dingen, mit historischen Entwicklungen und Resultaten beschäftigt. Das ist wenigstens das beste, solange wir noch allein auf den Gebrauch der Schreibfeder angewiesen sind und unsere Gedanken nicht unmittelbar mit den Händen oder, wenn es sein muß, mit den Fäusten realisieren können."

Abgestoßen durch die Unbestimmtheit jener allgemeinen Begriffe vom Menschen, vom wahren Menschen, vom wirklichen Menschen, vom Gattungsmenschen, die wir ihn und Marx in ihren Beiträgen zu den Deutsch-Französischen Jahrbüchern noch unbedenklich hatten verwenden sehen, überdrüssig auch des Mißbrauchs, den die Mehrzahl der durch Feuerbach zum Sozialismus gekommenen Schriftsteller mit diesen Abstraktionen trieben, geht Engels in die Lage der arbeitenden Klasse jenen Redewendungen

des Feuerbachschen Humanismus bereits bewußt aus dem Wege. Und das wurde ihm nicht mehr schwer, seitdem ihn mit Erlöserkraft der Gedanke erfaßt hatte, daß aus der Unvollkommenheit der herrschenden sozialen Ordnung mit innerem Zwang eine neue, eine bessere Ordnung entstehen werde. Wir wissen längst, welche überschwänglichen Hoffnungen er an die große englische soziale Revolution knüpfte, deren rasches Herannahen er mit Sicherheit erwartete. Sollte sich aber selbst die bestehende Monopolwirtschaft noch etwas länger behaupten, so bewies ihm die Theorie von der Zentralisation des Kapitals, an deren Richtigkeit er nicht zweifelte, daß die an verheerender Wirkung stets zunehmende Kraft der Handelskrisen sie zum Untergang verurteilte. Das Proletariat würde durch den fortschreitenden Ruin des kleinen Mittelstands in geometrischer Proportion zunehmen und bald die ganze Nation, mit Ausnahme weniger Millionäre, umfassen. Dann trete der Augenblick ein, wo es die Leichtigkeit, die herrschende soziale Macht zu stürzen, erkennen und die Revolution durchführen werde.

Als der Hebel des Aufstiegs des Proletariats hatte sich Engels auf britischem Boden der Klassenkampf enthüllt. Wie aber sollte er diese brutale Tatsache hinnehmen, wie sich mit ihrer geschichtlichen Notwendigkeit abfinden, ohne durch die neue Erkenntnis mit dem humanistischen Grundgedanken jenes klassischen Idealismus, der sein innerstes Gefühl, seine tiefste Wertungsweise nach wie vor beherrschte, in Widerspruch zu geraten? Er sagte sich, daß in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung der ungeheuren Masse der Menschen, den Arbeitern, allein die Alternative bliebe, sich in ihr Schicksal zu ergeben und das Interesse des Bourgeois getreulich wahrzunehmen, aber dann vertierten sie, oder für ihre Menschheit zu kämpfen und sie zu retten, aber das könne allein im Kampfe gegen die Bourgeoisie geschehen. Nun erst fühlte Engels sich im Recht, wenn er den Klassenkampf als das einzige Mittel pries, das die Arbeiter weiterführte und für die englische Gegenwart dieses Mittel für fruchtbarer hielt, als „Philanthropie und allgemeine Liebe". Stärker als früher störte ihn nun die bürgerliche Herkunft des englischen Sozialismus, die es diesem unmöglich mache, sich mit der Arbeiterklasse zu amalgamieren, während die Chartisten als die wahren Repräsentanten des Proletariats seinem Herzen jetzt noch näher gerückt sind. Daran aber hält er fest, daß die Arbeiterklasse die Herrscherin in England erst werden könne, wenn der Sozialismus proletarisch und das Proletariat sozialistisch geworden wäre. Anzeichen dieser nahenden Verschmelzung glaubte er wahrzunehmen.

Als Engels drei Jahre vor seinem Tode zu einer zweiten Auflage

dieses Jugendwerkes das Vorwort schrieb, hat er bei der unphilosophischen Generation von Lesern, die er im Beginn der Wilhelminischen Epoche vor sich sah, rechtfertigen zu müssen gemeint, daß dieses überall die Spuren der Abstammung des modernen Sozialismus von der deutschen klassischen Philosophie verriet und deshalb noch großes Gewicht auf die Behauptung legte, daß der Kommunismus nicht eine bloße Parteidoktrin der Arbeiterklasse sei, sondern die Befreiung der gesamten Gesellschaft zum Endziel habe. „In abstraktem Sinne" wollte auch nach einem halben Jahrhundert des Kampfes gegen die Bourgeoisie der alte Engels diese Wahrheit noch gelten lassen, für die Praxis freilich nannte er sie jetzt „meist schlimmer als nutzlos". Solange die besitzenden Klassen nicht nur selbst kein Bedürfnis nach Befreiung verspürten, sondern auch der Selbstbefreiung der Arbeiterklasse sich mit allen Mitteln widersetzten, werde die Arbeiterklasse genötigt sein, die soziale Umwälzung allein einzuleiten und durchzuführen. Der junge Engels jedoch, mit dem wir es zu tun haben, bekannte sich voll Begeisterung zu dem Glauben, daß der Kommunismus „eine Sache der Menschheit, nicht bloß der Arbeiter" sei, daß er seinem Prinzip nach über dem Zwiespalt zwischen Bourgeoisie und Proletariat stehe und daß er diesen Zwiespalt nur in seiner historischen Bedeutung für die Gegenwart anerkenne, zum eigentlichen Ziel aber dessen Aufhebung habe. Am Schluß seines Werks befaßte Engels sich noch eingehender mit dem Charakter der künftigen sozialen Revolution, die sein Gesellschaftsideal in England zum Siege führen sollte. Würde diese eintreten, bevor der Chartismus sich mit kommunistischem Geist ganz erfüllen konnte, so werde der Krieg der Armen gegen die Reichen der blutigste sein, der je geführt worden wäre. „Selbst der Übertritt eines Teils der Bourgeoisie zum Proletariat, selbst eine allgemeine Besserung der Bourgeoisie würde nichts helfen. Die allgemeine Sinnesänderung der Bourgeoisie würde ohnehin nur bis zu einem schlaffen Justemilieu gehen können; die entschiedener den Arbeitern sich Anschließenden würden eine neue Gironde bilden und als solche im Lauf der gewaltsamen Entwicklung untergehen. Die Vorurteile einer ganzen Klasse streifen sich nicht ab wie ein alter Rock." In dem Verhältnis, fährt er fort, in dem das Proletariat kommunistische und sozialistische Elemente in sich aufnehme, in demselben Verhältnis werde die Revolution an Blutvergießen, Rache und Wut abnehmen. Weil der Kommunist begreife, daß der einzelne Bourgeois in den bestehenden Verhältnissen nicht anders handeln könne, als er handle, würden dann die Schritte gegen die Bourgeoisie an Roheit und Wildheit verlieren, und mit Hilfe der Ereignisse würde

die kommunistische Partei imstande sein, das brutale Element der Revolution auf die Dauer zu überwinden und einem neunten Thermidor vorzubeugen. —

Im Elternhaus war Engels offensichtlich mit dem Entschluß eingetroffen, den Kaufmannsberuf so schnell wie möglich aufzugeben, um sich im Bunde mit Marx der wissenschaftlichen Arbeit und der Agitation im Dienste des Kommunismus unbehinderter widmen zu können. Einmal in Barmen, sah er, der mit ganzem Herzen an den Eltern hing, jedoch bald ein, daß er im günstigsten Falle einiger Monate bedürfen würde, um einen Plan, der den Traditionen der Familie so ins Gesicht schlug, diesen auf irgendeine Weise plausibel zu machen. Sein ungeduldiges Verlangen, schnell zu Marx zurückzukehren, zügelte im Anfang eine Herzensangelegenheit. Als diese Engels eine schwer empfundene Absage gebracht hatte, stürzte er sich kopfüber in die Ausarbeitung des Buches über die Lage der arbeitenden Klasse. Anhaltendes Zusammenwirken am gleichen Orte dünkte den neuen Freunden um so erstrebenswerter, als sie von der Notwendigkeit überzeugt waren, zuerst als System, dann als Partei einen neuen Kommunismus aus eigenen Kräften schaffen zu müssen. Denn der Anschluß an eine der bestehenden sozialistischen oder kommunistischen Gruppen konnte für sie nicht in Frage kommen. Gleich die erste Fühlungnahme mit jenen Elementen, die sich in rheinischen Städten selbst als Kommunisten bezeichneten, hatte Engels in der Auffassung bestärkt, daß von dem Ausbau der Theorie auch der Erfolg der Agitation abhängen werde. „Solange nicht die Prinzipien logisch und historisch aus der bisherigen Anschauungsweise und der bisherigen Geschichte und als die notwendige Fortsetzung derselben in ein paar Schriften entwickelt sind, solange ist es doch alles noch halbes Dösen und bei den meisten blindes Umhertappen." Für besonders dringlich erachtete er es, die Zweifel an der praktischen Durchführbarkeit des Kommunismus, die ihm bei seiner Heimkehr alle Naselang entgegentraten, zu widerlegen. Bedenken solcher Art zum Schweigen zu bringen, mußte ja eine „Lumperei" sein. Er wollte sich anheischig machen, eine Broschüre, die das erreichte, in drei Tagen schreiben zu können. Aber erst in einem Vortrag, den er nach Monaten in Elberfeld hielt, fand er Gelegenheit, öffentlich auf die erfolgreichen Gründungen kommunistischer Gemeinschaften in Amerika hinzuweisen. Daß eine populär gehaltene Beschreibung jener kommunistischen Siedlungsexperimente, die im Dezember 1844 in dem sofort beschlagnahmten ersten Bande des Deutschen Bürgerbuchs erschien, von ihm herrührt, läßt sich nicht beweisen.

Der Hungeraufstand der schlesischen Weber und die Auflehnung der böhmischen Kattundrucker hatten seit dem Frühling dieses Jahres 1844 die Aufmerksamkeit ganz Deutschlands auf die bis dahin hier arg vernachlässigten sozialen Fragen gelenkt. Auch die liberale Presse, die so lange den Pauperismus vornehm ignoriert hatte, hallte nun wider von Schlagworten wie die Organisation der Arbeit, Reform der Gesellschaft, Schäden der Konkurrenz und der Monopole. Sogar Marx stellte fest, daß die Zeitungen in Trier, Aachen, Köln, Wesel, Breslau, ja selbst in Berlin häufig ganz verständige soziale Artikel brachten. Daß diese in ihrer Kritik Maß hielten, dafür sorgte ebenso wirksam der Zensor wie das Eigeninteresse der Verleger. Der Regierung war es nicht einmal unangenehm, daß auf solche Weise die Aufmerksamkeit des Publikums von den für sie vorläufig noch brenzlicheren Fragen wie Preßfreiheit und Repräsentationsverfassung abgelenkt wurde. Die Kölnische Zeitung, die stets der öffentlichen Meinung lieber folgte, als sie führte, veranstaltete eine Sammlung für die Hinterbliebenen der in den Kämpfen mit dem Militär im Eulengebirge gefallenen aufrührerischen Proletarier; das hinderte sie aber nicht, den Redakteur Püttmann, der mit Engels in Beziehung stand, sogleich zu entlassen, als dieser im Feuilleton offen den Sozialismus predigte. Anfang Juni hatte Georg Jung an Marx geschrieben, daß in der Kölnischen Zeitung sich jetzt mehr Kommunismus fände als weiland in der Rheinischen: „Alle Tage Pauperismus, Sozialismus etc., der hat da einen Fetzen gepackt, der da — endlich glaubt's der deutsche Philister, was man ihm so, ohne ihn zu erschrecken, täglich vorsummt; ja am Ende würde er auch teilen, wenn man ihm ein paar Jahre alle Tage sagte: es sei notwendig." So war damals unter dem Eindruck des qualvollen Todeskampfes der Hausindustrie mit der Maschine, ähnlich wie später in den achtziger und neunziger Jahren des Jahrhunderts, eine Elite des Bürgertums vorübergehend für einen gemäßigten Sozialismus empfänglich geworden. Diese Strömung, die sogar an Friedrich Wilhelm IV. nicht ganz spurlos vorüberging, fand bekanntlich ihren bezeichnendsten Ausdruck in der Gründung von Vereinen für das Wohl der arbeitenden Klassen. Ihnen legte die Regierung solange keine Hindernisse in den Weg, wie sie sicher zu sein meinte, daß die aufkeimenden kommunistischen Bestrebungen, die sie mit berechtigtem Mißtrauen überwachte, in deren Mitte keinen Boden fanden. Zur Beruhigung der Stimmung der Rheinländer, die besonders seit der Unterdrückung der Rheinischen Zeitung der Regierung zu vielen Klagen Anlaß gab, hatte es nicht eben beigetragen, als ihnen ein neuer Strafgesetzentwurf angekündigt wurde, der sie mit der Prügelstrafe und anderen ost-

elbischen Kulturgütern beglücken wollte. Als im Januar 1844 der Polizeiminister sich beim Oberpräsidenten erkundigte, ob man sich für den Fall von Unruhen auf die Zuverlässigkeit des Militärs verlassen dürfe, hatte Schaper diese Anfrage so aufgefaßt, als ob Arnim speziell kommunistische Umtriebe befürchte und ihm geantwortet, daß der kommandierende General die Besorgnisse einer kommunistischen Einwirkung auf die Truppen nicht teile, daß kommunistische Bestrebungen in der Rheinprovinz nirgends wahrgenommen seien, und daß er auch nicht für wahrscheinlich halte, daß solche hier einen günstigen Boden finden würden. Dafür stünde die niedere Volksklasse zu sehr unter dem Einfluß der katholischen Geistlichkeit, deren hierarchische Tendenz zu der Lehre der Kommunisten einen so entschiedenen Gegensatz bilde, daß man die katholische Kirche geradezu als ein Schutzmittel gegen dieses Gift betrachten könne. Überhaupt sei am Rhein nicht das Proletariat, sondern das gebildete Bürgertum der Träger der Unzufriedenheit. Und ihm traue er zu, daß es sich auch des Kommunismus zu bedienen bereit wäre, um dadurch eine Aufregung vorzubereiten, welche es hernach in seinem entgegengesetzten Interesse ausbeuten würde. Über die Unempfänglichkeit des rheinischen Proletariats für den Kommunismus hätte sich der Oberpräsident vermutlich einige Monate später weniger zuversichtlich ausgesprochen. Der Eindruck, den Engels bei seiner Heimkehr erhielt, war, wie sein erster Brief aus der Heimat an Marx beweist, der, daß es leicht sein müßte, eine solche Bewegung unter den Arbeitern ins Leben zu rufen, wenn die herrschende Unfreiheit nicht jede Möglichkeit, unmittelbar aufs Volk zu wirken, unterbinden würde. Selbst das ob seiner Rückständigkeit von ihm früher geschmähte Wuppertal könnte nun, nachdem die Industrie in seiner Abwesenheit „rasende Fortschritte" gemacht hätte, einen prächtigen Boden für ihre Bestrebungen abgeben, sobald es gelänge, seine heißblütigen Färber und Bleicher in Bewegung zu setzen. Die Arbeiter, schreibt er, seien seit ein paar Jahren auf der letzten Stufe der alten Zivilisation angekommen, sie protestierten durch eine reißende Zunahme von Verbrechen, Räubereien und Morden gegen die alte soziale Organisation. Wenn aber die deutschen Proletarier sich nach demselben Gesetz entwickelten wie die englischen, so würden sie bald einsehen, „daß diese Manier, als Individuen gewaltsam gegen die soziale Ordnung zu protestieren, nutzlos ist, und als Menschen in ihrer allgemeinen Kapazität durch den Kommunismus protestieren. Wenn man den Kerls nur den Weg zeigen könnte! Aber das ist unmöglich."

In der Tat scheiterten alle Versuche, an denen Engels es nicht

fehlen ließ, um den heimischen Proletariern so nahe zu kommen wie den englischen, und sie, die politisch noch im Schlafe lagen, zum sozialen Befreiungskampf aufzurütteln, an der Wachsamkeit der Behörden, die selbst die bescheidenste Arbeiterversammlung nicht geduldet hätten, und an dem konservativen Sinn der Handwerksmeister und Fabrikbesitzer, die nicht nur stillschweigend darüber einig waren, ihre Leute vor kommunistischer Infektion zu bewahren, sondern ihnen sogar in der Regel noch den Besuch eines der zahlreichen Pietistenvereine zur strengen Bedingung machten. So blieb also Engels und Heß, mit dem wir ihn um diese Zeit eng verbunden finden, fürs erste keine andere Wahl, als die vorhandene Empfänglichkeit des gebildeten Bürgertums für neue soziale Ideen, so gut es ging, ihren Zwecken dienstbar zu machen. Um Vereine zur Hebung der arbeitenden Klassen zu stiften, konnte man, ohne die Polizei zu befragen, Zusammenkünfte ansetzen. An den Diskussionen über die neuen Probleme, die aus solchem Anlaß stattfanden, beteiligte sich Engels um so lieber, als sie ihm die sicherste Gelegenheit boten, mit Menschen in Verbindung zu treten, die bereits einem entschiedenen sozialen Radikalismus huldigten. Nach der Kölner Versammlung, die im November 1844 die Errichtung eines solchen Ortsvereins beriet, berichtete er Marx, er entdecke allmählich einzelne kommunistische Cliquen, die sich ganz im stillen „und ohne unser direktes Zutun" entwickelt hätten, und sanguinisch, wie er einmal war, ruft er aus: „Man mag sich hindrehen und hinwenden wohin man will, man stolpert über Kommunisten." Wie ungeheuerlich er aber in den ersten Wochen nach seiner Heimkehr die Aussichten für ein schnelles Wachstum der Bewegung überschätzte, beweist sein Aufsatz: Rapider Fortschritt des Kommunismus in Deutschland, der am 14. Dezember 1844 in The New Moral World erschien. Er verkündet hier den englischen Sozialisten, daß sich in der kurzen Spanne eines einzigen Jahres in Deutschland eine starke sozialistische Partei gebildet hätte. Zwar stütze diese sich nur erst auf die Mittelklasse, aber sie hoffe schon bald auch in Fühlung mit der Arbeiterklasse zu kommen, die immer und überall die Stärke und den Körper einer sozialistischen Partei ausmachen müße. Dann folgen einige recht unbestimmte Angaben über einen angeblichen Plan, eine sozialistische Kolonie in der Art von Harmony und Queenwood in Deutschland zu gründen, Mitteilungen über die sozialistischen Zeitungen, als welche die Triersche und der Sprecher in Wesel bezeichnet werden, und über die bedeutendsten Persönlichkeiten der Bewegung, wobei er Marx, Heß, Karl Grün, Lüning, Püttmann und sich selbst namhaft macht. An den Schluß setzte er eine englische Übertragung des Heineschen

Weberlieds, das der Vorwärts jüngst zum erstenmal veröffentlicht hatte. Die Bemerkung, daß auch dieser „bedeutendste Dichter Deutschlands" Sozialist sei, zeigt uns, wie völlig er diesem sein „nichtswürdiges Werk über Börne" inzwischen verziehen hatte.

Einen „aparten Spaß" machte es dem jungen Engels, die kommunistische Literatur in Deutschland einzubürgern. Mochten sich jetzt die bürgerlichen Blätter, der Modeströmung folgend, mit den sozialen Problemen befassen, so täuschte er sich doch nicht darüber, daß der neue Handelsvertrag mit Belgien, der Ausbau der Eisenbahnen, die Ermäßigung des Briefportos dem Bürgertum ganz anders am Herzen lagen als der Kampf gegen die Ausbeutung der kindlichen Arbeitskraft und die Hungerlöhne in der Hausindustrie. Sollte die kommunistische Bewegung sich ausbreiten, so mußte sie über selbständige Organe verfügen. Vorübergehend glaubte Engels ein solches in dem Gemeinnützigen Wochenblatt des Kölner Gewerbevereins gefunden zu haben, das früher mit der Rheinischen Zeitung verknüpft gewesen war und das unter d'Esters Redaktion im Februar und März 1845 Artikel über die freie Konkurrenz und über Gewerbevereine brachte, die ganz in seine Kerbe hieben. Aber selbst wenn es auf diesem Wege geblieben wäre, hätte ein im wesentlichen technisches Blatt wie dieses nicht ausgereicht, um „den vielen Halbwissenden, die gern wollen, aber nicht allein fertig werden können, einen gehörigen Anhaltspunkt zu geben". Dem Deutschen Bürgerbuch und den Rheinischen Jahrbüchern zur gesellschaftlichen Reform, deren Herausgeber, der „durstige Kindervater" Püttmann, nur als eine Art Strohmann für Heß und Engels gelten kann, und die ursprünglich als Vierteljahrschriften gedacht waren, schnitt der Zensor rasch den Lebensfaden durch. Diesem hatte das Buch des „wahrhaft wissenschaftlich gebildeten" Engels die Hoffnung geweckt, daß vielleicht die französischen Kommunisten durch die ruhigeren englischen aus den deutschen Blättern verdrängt werden könnten; nun aber standen ihm die Haare zu Berge im Angesicht der „fast dämonischen Konsequenz", mit der in den „gemeingefährlichen" Jahrbüchern der krasseste Kommunismus auf die deutschen sozialen und politischen Zustände angewandt wurde. Mit dem Bestreben, der entstehenden Partei einen Ausweg in die Öffentlichkeit zu bahnen, in unmittelbarem Zusammenhang stand eine Reise, die Engels Mitte November nach Westfalen in der Absicht unternahm, mit Dr. Otto Lüning in Rheda, dem Herausgeber der Wochenschrift Das Weserdampfboot und dem um diesen sich gruppierenden Kreis bürgerlicher Sozialisten Beziehungen herzustellen. In einer übrigens ungedruckt gebliebenen kleinen Satire hat er zwei Jahre später dem Dampfboot, dessen

weiches Gemüt „Milchreis mehr als spanischen Pfeffer liebe", seine Harmlosigkeit zum Vorwurf gemacht. Vorläufig aber zog er dort, wo es sich um die Erreichung praktischer Ziele handelte, zwischen dem eigenen revolutionären Standpunkt und dem der anderen, welche die soziale Not mit friedlichen Mitteln für überwindbar hielten, noch nicht so rigoros den Trennungsstrich. Vollends Heß pries noch mit vollen Backen die Menschenliebe als die treibende, nur der Freimachung bedürftige, Kraft der Geschichte. Die beträchtlichen Geldmittel und die eigene Druckerei, über die jene Gruppe verfügte, stachen Engels ins Auge. Selbst als radikal bekannte Verleger entschlossen sich nicht leicht zu dem Opfer, das mit dem Verlag von Schriften verbunden war, deren ganze Auflage oft schon in der Druckerei beschlagnahmt oder doch nach dem Erscheinen verboten und eingezogen wurde. Nur einem Geschäft, das überzeugten Parteigenossen gehörte, durfte man dieses Risiko häufiger zumuten. Der Berliner Polizeidirektor Duncker, der im Oktober 1845 unerkannt in den Kreis hineinschnüffelte, berichtete seinem Chef, daß Lüning und dessen Gesinungsgenossen, der Particulier von Baer in Rietberg und Julius Meyer zu Schloß Holle, außer mit anderen Kommunisten, die namhaft gemacht werden, „mit einem Fabrikanten Friedrich Engels in Barmen" in dem engsten Verkehr stünden. Doch als früherer Oberpräsident in Coblenz durchschaute der Minister von Bodelschwingh, daß hier eine Verwechslung von Sohn und Vater vorlag und schrieb an den Rand des Aktenstücks: „Friedrich Engels in Barmen ist ein durchaus zuverlässiger Mann, aber er hat einen Sohn, der ein arger Kommunist ist und sich als Literat umhertreibt; es ist möglich, daß er Friedrich heißt." Die Verhandlungen mit den westfälischen Sozialisten, die hernach von Heß fortgesetzt wurden, versprachen anfangs Erfolg. Verabredet wurde die Gründung einer Vierteljahrschrift, mit Marx, Engels und Heß als Herausgebern. Auch die Veröffentlichung einer Bibliothek von Übersetzungen englischer und französischer Sozialisten, zu der Engels, Marx und Heß Einleitungen schreiben wollten, kam zur Erörterung. Dieses Projekt, an dem sie lange festhielten, war Engels und Marx ungefähr gleichzeitig gekommen. Marx scheint dabei mehr an eine Quellensammlung zur Geschichte des Sozialismus gedacht zu haben, während Engels größeren Nachdruck darauf legte, „von vornherein mit Sachen anzufangen, die von praktischer, einschlagender Wirkung auf die Deutschen" seien und die es ihm und dem Freunde ersparen sollten, „das noch einmal zu sagen, was andere vor uns gesagt haben". Ursprünglich gedachte Marx die Franzosen, Engels die Engländer zu übernehmen. Mit Owen wollte er den Anfang machen, aber

Godwin fortlassen, weil dieser in seinen Resultaten so antisozial wäre. Später hat er wohl beabsichtigt, zuerst Fourier zu übersetzen, von dessen Kritik der bestehenden Gesellschaft er sich wegen ihrer Allseitigkeit eine ganz besondere agitatorische Wirksamkeit versprach. Aber das Fragment Fouriers über den Handel, das, von ihm eingeleitet, 1846 im Deutschen Bürgerbuch erschien, blieb die einzige Übertragung, die zur Ausführung kam.

Besser erging es einem anderen literarischen Projekt, das Engels damals ersann. Er und Heß wollten das gesteigerte Interesse des Publikums für die sozialen Probleme ausnutzen, um eine Monatsschrift ins Leben zu rufen, die, ohne durch eine eingestandene kommunistische Tendenz ihre Existenz sofort zu gefährden, über die der Wissenschaft wie dem Publikum noch gleich unbekannte Lage der arbeitenden Klasse Deutschlands fortlaufenden Bericht erstatten sollte. Dies war, wie Huber feststellte, der erste bewußte und konsequent durchgeführte Versuch der Tagespresse, die destruktive Kritik, welche bisher sich hauptsächlich auf politischem oder religiösem Gebiet bewegt hatte, auf die Verhältnisse des Besitzes zur Besitzlosigkeit, der Arbeitgeber zu den Arbeitern anzuwenden: „Ein Unternehmen, welches in würdigeren Händen ein wahres Bedürfnis der Zeit hätte befriedigen und mögliche Verbesserungen verbreiten können, während es hier mit gewissenloser Leidenschaftlichkeit Wahres, Unwahres, Halbwahres, Übertriebenes zu kommunistischen Zwecken mitbrauchte." (Janus 1847 S. 727.) Dem Verleger Julius Baedecker in Elberfeld, einem recht ängstlichen Herrn, stellten Engels und Heß es so dar, als ob sie die Stiftung eines unpolitischen Volksblatts beabsichtigten, das bloß Tatsachen bringen, an der materiellen und geistigen Hebung der unteren Klassen arbeiten und den auf dieses Ziel gerichteten neuen Vereinen als Organ dienen wollte. Was sie in Wirklichkeit im Schilde führten, verriet Heß in einem Brief an Marx vom 17. Januar 1845, der sich den Ausspruch Buhls zu eigen machte: „Man muß die Tatsachen entstellen." Die Redaktion übernahm Heß, der zu diesem Zweck nach Elberfeld übersiedelte. Der Untertitel „Organ zur Vertretung der besitzlosen Volksklassen und zur Beleuchtung der gesellschaftlichen Zustände der Gegenwart", sollte auf Baedeckers Wunsch der Regierung zeigen, daß der „Gesellschaftsspiegel" bloß die Interessen des Proletariats besprechen, nicht dessen Organ werden wollte. Dennoch war diese von der Gefährlichkeit des Unternehmens von vornherein überzeugt. Sollte sie dulden, daß ein Blatt in den Arbeiterkreisen selbst Verbreitung fand, das durch die Erörterung von Notständen die Masse indirekt zur Selbsthilfe aufreizte? Jedes neue Heft erregte ihr Mißbehagen;

gegen Engels Buch „als solches" hatte sie nichts unternehmen können, aber „wenn der darin enthaltene Stoff in solche Kanäle geleitet" wurde, „so änderte sich die Sache". Auf ihre Verwarnung kroch der Verleger zu Kreuze, gab Heß preis, der über die belgische Grenze entwich, bat den Minister, selbst einen Redakteur zu ernennen und war zufrieden, als ihm ein ehemaliger Premierleutnant als Redakteur empfohlen wurde. Nun hat Engels, der, als diese Vorgänge sich abspielten, schon im Ausland weilte, von der sichtbaren Mitarbeit am Gesellschaftsspiegel vielleicht um seiner am Orte wohnenden Familie willen sich von Anfang an zurückgehalten. Im Prospekt glaubt man seine Feder dort zu bemerken, wo jener „sogenannte Sozialismus" verspottet wird, der heuchlerisch seine Teilnahme an den Leiden der Menschheit zur Schau trage, wenn dieselben einmal zum politischen Skandal geworden seien, der aber, sobald die Unruhen aufhörten, die armen Leute ruhig wieder verhungern asse. Später druckte der Gesellschaftsspiegel nur Abschnitte aus der Lage der arbeitenden Klasse ab, wobei das Gedicht vom König Dampf um der Zensur willen einige Milderungen erfuhr. Sonst aber scheint der Barmer Fabrikantensohn nicht einmal zu dem gleich im ersten Heft abgedruckten Artikel: Das gesegnete Wuppertal, der dem von Heß angezogenen Buhlschen Motto alle Ehre machte, Material geliefert zu haben. Und nach seiner Abreise hat er, obgleich Heß ihn um Beiträge drängte, die Hand nur noch dort im Spiele gehabt, wo es sich um die Abwehr von Angriffen auf die Heilige Familie und die Lage der arbeitenden Klasse handelte.

Seit er 1838 zum erstenmal in die Fremde hinausgezogen war, hatte er niemals wieder wie jetzt Monate hindurch im Elternhause zugebracht. So kam ihm nun erst mit voller Deutlichkeit zum Bewußtsein, wie unüberbrückbar die Kluft geworden war, die seine Überzeugungen und Wünsche von den traditionellen Gesinnungen trennte, die in dem alten Hause am Engelsbruch maßgebend geblieben waren. Es scheint, daß er bis dahin seine publizistische Tätigkeit für Ideen, die der stockkonservative Vater niemals billigen konnte, vor diesem noch verborgen gehalten hatte. In ihrem Hinweis auf das Erscheinen der Deutsch-Französischen Jahrbücher, wo er, wie wir wissen, mit seinem Namen zuerst hervortrat, nannte die Barmer Zeitung, die den Wünschen der angesehenen Familie Rechnung trug, ihn noch mit seinem alten Pseudonym Friedrich Oswald. Doch nun wollte er endlich mit dem Vater über die weitere Gestaltung seiner Zukunft zu einer Verständigung gelangen, und da durfte er die Rücksichtnahme auf diesen nicht zu weit treiben. Während jenes Liebeshandels mit einem der jungen Mädchen, die gleich nach

seiner Heimkehr die Verlobung seiner Schwester Marie mit dem in London ansässigen Landsmann Emil Blank in das elterliche Haus führte, hatte er sich durch Heiratsgedanken, durch das Zureden des ihm persönlich wie politisch näherstehenden neuen Schwagers und durch die trübseligen Gesichter der Eltern, die seine Pläne errieten, bestimmen lassen, noch einmal im Kontor der väterlichen Fabrik die Arbeit zu versuchen. Doch schon vierzehn Tage reichten hin, ihm klar zu machen, daß es so nicht ging: „Der Schacher ist zu scheußlich," gestand er Marx in einem Brief vom 20. Januar 1845, „Barmen ist zu scheußlich, die Zeitverschwendung ist zu scheußlich, und besonders ist es zu scheußlich, nicht nur Bourgeois, sondern sogar Fabrikant, aktiv gegen das Proletariat auftretender Bourgeois zu bleiben. Ein paar Tage auf der Fabrik meines Alten haben mich dazu gebracht, diese Scheußlichkeit, die ich etwas übersehen hatte, mir wieder vor die Augen zu stellen. Ich hatte natürlich darauf gerechnet, nur solange im Schacher zu bleiben, als mir paßte, und dann irgend etwas Polizeiwidriges zu schreiben, um mich mit guter Manier über die Grenze drücken zu können, aber selbst bis dahin halte ich's nicht aus. Wenn ich nicht täglich die scheußlichsten Geschichten aus der englischen Gesellschaft hätte in mein Buch registrieren müssen, ich glaube, ich wäre schon etwas versauert, aber das hat wenigstens meine Wut im Kochen erhalten. Und man kann wohl als Kommunist der äußeren Lage nach Bourgeois und Schachervieh sein, wenn man nicht schreibt, aber kommunistische Propaganda im großen und zugleich Schacher und Industrie treiben, das geht nicht. Genug, Ostern gehe ich hier fort."

Kämpfe mit der Welt, der er entstammt, bleiben keinem durch inneres Gebot vorwärts getriebenen Geist erspart, wenn das neue Gesetz, dem er gehorcht, in Widerstreit gerät mit der Tradition, in der er erzogen wurde. Das „erschlaffende Leben in einer ganz radikal christlich-preußischen Familie", von dem er befürchtete, es werde ihn noch dazu bringen, das Philisterium in den Kommunismus hineinzutragen, wurde dem jungen Brausekopf um so unerträglicher, je mehr sich in der nächsten Zeit der Konfliktsstoff zwischen ihm und seinem „fanatischen und despotischen Alten" anhäufte. Der Vater mochte nun wohl einsehen, daß er seinen Lieblingswunsch, den ältesten Sohn als seinen Nachfolger in der Firma heranziehen zu können, beiseite stellen müsse. Er erklärte sich bereit, Friedrich für wissenschaftliche Studien im nahen Bonn die Gelder auszusetzen, doch lehnte er es mit Entschiedenheit ab, ihn für kommunistische Zwecke irgendeiner Art zu unterstützen. Zu seinem Schmerz hatte er in Erfahrung gebracht, daß

der Filius sich nicht scheute, unter seinem Dach kommunistische Propaganda zu treiben, und daß die Polizei den Besuchern, die Friedrich empfing, auf die Spur gekommen war. Der Konflikt kam vollends zum Ausbruch, als der Sohn dem angesehenen Fabrikanten und Kirchenältesten jetzt den Schmerz antat, in öffentlicher Versammlung in Elberfeld als kommunistischer Redner aufzutreten. Engels klagte Marx am 17. März, daß nun neben dem „religiösen Fanatismus" und dem Ärger über seine Erklärung „den Schacher definitiv dranzugeben", sich in dem Alten „noch ein glänzender Bourgeoisfanatismus" entwickelt habe. Da er „in vierzehn Tagen oder so" weggehe, wolle er keinen Krakeel mehr anfangen und lasse alles über sich ergehen. Aber „wär's nicht um meiner Mutter willen, die einen schönen menschlichen Fonds und nur meinem Vater gegenüber gar keine Selbständigkeit hat, und die ich wirklich liebe, so würde es mir keinen Augenblick einfallen, meinem fanatischen und despotischen Alten auch nur die elendste Konzession zu machen".

Einmal geweckt, zeigte sich die Teilnahme an der Not der besitzlosen Volkskreise im industriellen Wuppertal, wo die sozialen Schäden in jener industriellen Frühzeit so breit, so offen und unbestreitbar zutage lagen, echter und nachhaltiger als in den Handelsstädten des Rheintals. Überdies war der Boden für auf ethische Postulate zurückgehende Erörterungen durch den herrschenden Pietismus hier besser als dort vorbereitet. Beriefen sich die Fabrikanten auf die im Vergleich zu den meisten übrigen Gegenden Deutschlands hohen Arbeitslöhne, so bekamen sie zu hören, daß in den beiden Schwesterstädten auch alle Lebensmittel besonders teuer wären. Bald begnügte man sich nicht mehr, in privaten Gesprächen solche und ähnliche Antworten zu geben. Die Erkenntnis, daß eine dauernde Besserung nur durch tiefgreifende Reformen zu erzielen wäre, bemächtigte sich weiterer Kreise. Aber was sollte eigentlich geschehen? Darüber gingen die Ansichten weit auseinander. Dem Gesichtskreis der Wuppertaler Großbürger am nächsten lag natürlich die karitative Fürsorge auf christlicher Grundlage. Doch gleich in den ersten Versammlungen, die hier wie an anderen Orten einen Verein, um die Sache in die Wege zu leiten, begründen sollten, ergaben sich zur nicht geringen Belustigung des jungen Engels stürmische Gegensätze zwischen den Pastoren und ihrem stattlichen Anhang, welche die Bibel und die christliche Religion als die einzig zulässige Grundlage für die Hebung der Volksmassen anerkannt wissen wollten, und den Rationalisten, die alles spezifisch Christliche aus den Statuten verbannten. Es erfolgte eine Spaltung und jede Richtung ging gesondert vor. Die durch

diese Vorgänge in den kleinstädtischen Verhältnissen Elberfeld-Barmens hervorgerufene Erregung machten sich Engels und Heß zunutze, um ihre soviel weitergehenden Forderungen einmal einem größeren Hörerkreis vorzutragen als ihrem engeren Anhang, der sich hauptsächlich aus Handelsangestellten, Agenten, Literaten, aber weder aus Arbeitern noch aus Arbeitgebern zusammensetzte. Für den Abend des 8. Februar verabredeten sie und der Maler Köttgen, der zu ihnen hielt, mit einer Anzahl von Beamten und jungen Kaufleuten, die sich über die Ziele und die Durchführbarkeit des Kommunismus näher zu unterrichten wünschten, eine private Zusammenkunft in ein besseres Bierlokal. Dabei fanden sich gleich diesmal mehr Hörer ein, als sie erwartet hatten, und einige Tage später, als die Diskussion fortgesetzt werden sollte, führten sie das Wort vor über hundert Menschen. Ganz Elberfeld und Barmen von „der Geldaristokratie bis zur épicerie, nur das Proletariat ausgeschlossen, war vertreten". So berichtete Engels an Marx. Obgleich auch die Staatsanwälte und das ganze Landgericht es sich nicht hatten nehmen lassen, zu erscheinen und der Oberprokurator sogar mitdiskutierte, wurden der Polizei diese Unterhaltungen unbehaglich. In Abwesenheit des Landrats wußten die städtischen Behörden anfangs um so weniger, was zu tun wäre, als die Redner, wie Engels erzählt, „schlau genug gewesen waren, ihnen keine Handhabe zu bieten". Als jedoch bei einer dritten Zusammenkunft am 22. Februar der Andrang ein ungeheuerlicher wurde, verbot der Oberbürgermeister dem Besitzer des Lokals dessen weitere Herleihung, und ein Reskript der Regierung in Düsseldorf, das Engels, Heß und Köttgen zugestellt wurde, untersagte, angeblich auf die Meldung, daß das nächste Mal auch eine Arbeiterdeputation erscheinen würde, unter Androhung von Gewaltmaßnahmen endgültig die weitere Abhaltung derartiger Zusammenkünfte.

Über den Verlauf dieser vielleicht frühesten sozialistischen Versammlungen auf deutschem Boden besitzen wir einen interessanten Bericht des Wuppertaler Lyrikers Adolf Schults, der dabei zugegen war: Um der Sache einen möglichst harmlosen Anstrich zu geben, hatte man Harfenmädchen bestellt, und so konnte das Ganze für eine musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung gelten. Zur Eröffnung der Versammlung wurden, nachdem besagte Harfenistinnen präludiert, etliche Gedichte von Wolfgang Müller und H. Püttmann vorgetragen, deren Stoff dem sozialen Leben der Gegenwart entnommen war und die ihre Wirkung auf die Gemüter der Anwesenden nicht verfehlten. Dann hätten Heß und Engels (Schults spricht von Friedrich Oswald!) das Wort zu Vorträgen ergriffen, die aber, da beiden das eigentliche

Redetalent mangelte, weit weniger Effekt machten, als die darauffolgenden Reden zweier rheinischer Juristen, die sich mit ihnen verbündet hatten. Von diesen war der eine der für die Gründung sozialer Vereine sehr tätige Bergenroth aus Köln, der sich damals unter anderem auch mit dem Plan einer Arbeitersparkasse trug, deren Gelder für die Errichtung von korporativen Werkstätten, sogenannten Industriehallen, flüssig gemacht werden könnten. Die Fabrikanten, die sich aus Sensationslust zu der zweiten und dritten Versammlung zahlreich eingefunden hatten, begnügten sich, mit unartikulierten Lauten und jeweiligem Hohngelächter ihr Mißfallen auszudrücken. Die Verteidigung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung überließen sie dem Direktor ihres Stadttheaters, dem Lustspieldichter Roderich Benedix. Er war der Opponent, der Friedrich Engels bei seinem frühesten öffentlichen Auftreten von der Unmöglichkeit des Kommunismus überzeugen wollte. Je mehr Gründe der Verfasser der Zärtlichen Verwandten gegen die Notwendigkeit und Möglichkeit einer wirklichen Reform des Bestehenden vorbrachte, um so lauteren Applaus spendeten ihm die „Besitzenden", um so ostentativer wurde dem wackeren Verteidiger des Eigentums von den Notabeln zugetrunken. Selbstverständlich riefen des Lustspieldichters Einwürfe lebhafte Erwiderungen der Kommunisten hervor, und die Debatten wurden zuletzt sehr heftig.

Die Reden, die Engels und Heß an diesen Abenden hielten, kennen wir aus einem Bericht, den sie selbst für die Rheinischen Jahrbücher niedergeschrieben haben. Dieweil es ein Protokoll nicht gab, glaubte Engels sich berechtigt, seine Ausführungen für den Druck etwas auszuweiten und abzurunden. Und Heß mag es ähnlich gehalten haben. Auch schien es ihnen angemessen, ihre an drei Abenden gemachten Ausführungen in der Darstellung zu verschmelzen. Während nun aber Heß hier in seiner verschwommenen Manier den Kommunismus als das Lebensgesetz der Liebe seinen Hörern anpries und die Revolution für vermeidbar erklärte, wenn man der Menschlichkeit zum Siege verhelfe, hatte Engels, der dieses Publikum besser kannte, es für schicklicher erachtet, durch die scharfe Gruppierung von Tatsachen sich an den Verstand seiner Landsleute zu wenden, an ihren praktischen Sinn, an ihren kaufmännisch geschulten Geist. Mit scharfen, klaren Strichen, mit ernster Sachlichkeit hatte er ihnen die Unvernunft des Systems der freien Konkurrenz zu Gemüte geführt, die mit ihrem chaotischen Gewoge jede Organisation von Produktion und Verteilung ausschlösse, den Mittelstand vernichte, die Krisen heraufbeschwöre, zur Konzentration der Kapitalien dränge und schließlich dahin

führe, daß wenige Reiche und viele Arme sich schroff und unvermittelt gegenüberständen, bis dann die allgemeine Not eine Reorganisation der Gesellschaft nach vernünftigeren Prinzipien erzwingen werde. Diesem Zustand der Gegenwart, an dessen Unhaltbarkeit er keinen Zweifel dulden wollte, hatte er jenen anderen, dem er die Zukunft zusprach, entgegengehalten, den kommunistischen, der die Interessen der einzelnen nicht mehr trennte sondern vereinigte, der die Klassenunterschiede aufhob und die Krisen mit ihrer Vergeudung von Kapital und Arbeit beseitigte. Den Fabrikanten unter seinen Zuhörern hatte er vorgerechnet, wie viele Spekulanten, Exporteure, Kommissionäre, Spediteure, die mit der Ware selbst keine Veränderung vornehmen, von einem Baumwollballen leben wollten, bevor dieser in die Fabrik käme, und wie ein solcher Unfug aufhören werde, sobald erst einmal eine Zentralverwaltung die Statistik gehörig organisiert hätte. Fielen erst die sozialen Abstufungen und Unterschiede weg, so würden auch die Verbrechen gegen das Eigentum aufhören, Ziviljustiz und Kriminaljustiz überflüssig werden und einfache Schiedsgerichte ausreichen. Polizei und Verwaltung fänden nichts mehr zu tun in einer Gesellschaft, wo das öffentliche Interesse sich von dem jedes einzelnen nicht mehr unterscheiden würde. Ebensowenig bedürfe man dann noch stehender Heere: innere Unruhen wären nicht mehr zu befürchten, denn nur aus der Opposition der Interessen entspränge die Furcht vor der Revolution; Angriffskriege würde man nicht mehr führen, da man sich hüten werde, Menschen und Kapital aufs Spiel zu setzen, um bestenfalls ein paar widerwillige Provinzen zu erlangen; für einen Verteidigungskrieg genügten aber Miliz und Volksbewaffnung. Werde erst jeder einen wirklichen Herd zu verteidigen haben, so würde er mit einer Begeisterung, einer Ausdauer, einer Tapferkeit kämpfen, vor der die maschinenmäßige Geschultheit moderner Armeen wie Spreu auseinanderfliegen müßte. Auch widerstrebe der Kommunismus, obgleich es oft behauptet worden sei, keineswegs der menschlichen Natur, und ebensowenig sei er eine Theorie, die bloß der Phantasie entspringe. Ihn in die Wirklichkeit zu überführen, gäbe es nun verschiedene Wege. Die Engländer würden damit beginnen, einzelne Kolonien zu errichten und es jedem überlassen, ob er diesen beitreten wolle oder nicht, die Franzosen würden den Kommunismus wohl mit staatlichen Mitteln vorbereiten und durchführen. Wie die Deutschen es anfangen würden, darüber ließe sich bei der Neuheit der sozialen Bewegung hier zu Lande erst wenig sagen. Engels griff, genau wie Heß es damals anriet, drei Maßregeln heraus, deren Durchführung notwendig den praktischen Kommunismus zur Folge haben müßte. Die erste wäre

eine allgemeine und gleiche Erziehung sämtlicher Kinder ohne Ausnahme auf Staatskosten. Die durchweg gebildete Arbeiterklasse, die damit entstünde, würde nicht mehr gesonnen sein, in ihrer heutigen gedrückten Stellung zu verharren; von ihrer Ruhe und Besonnenheit wäre aber zu erhoffen, daß eine friedliche Umbildung der Gesellschaft gelingen werde. Die zweite Maßregel wäre eine totale Umgestaltung des Armenwesens in der Absicht, sämtliche brotlosen Bürger in Kolonien unterzubringen, dort mit Agrikultur und Industriearbeit zu beschäftigen und ihre Arbeit zum Nutzen der ganzen Kolonie zu organisieren. Würde auf diese Weise die Arbeitskraft aller Brotlosen zum Nutzen der Gesellschaft verwendet, wären diese selbst aus demoralisierten, gedrückten Paupers in sittliche, unabhängige, tätige Menschen verwandelt, so hätte man damit eine durchgreifende Reorganisation der Gesellschaft vorbereitet. Als dritte Maßregel wäre erforderlich, daß das Geld für die Durchführung der beiden anderen durch eine, die ungerechten bisherigen Steuern ersetzende, allgemeine, progressive Kapitalsteuer aufgebracht würde. Da das Prinzip der Besteuerung des einzelnen durch den Staat an sich ein kommunistisches wäre, brauchte der Staat mit diesem Prinzip nur Ernst zu machen, sich zum allgemeinen Eigentümer zu erklären und als solcher das öffentliche Eigentum zum öffentlichen Besten zu verwalten.

Von Adolf Schults wissen wir, daß Engels über die Durchführbarkeit des Kommunismus erst an dem vierten Abend sprechen wollte, der gar nicht mehr stattgefunden hat. In den Rheinischen Jahrbüchern schließt er seine Rede mit der Versicherung, daß es nicht darauf abgesehen sei, den Kommunismus über Nacht und gegen den Willen der Nation einzuführen, daß aber die Zukunft ihm gehöre und daß der Entwicklungsgang aller zivilisierten Nationen auf ihn zuführe. Lesen wir diese Elberfelder Rede heute, so dürfen wir nicht außer acht lassen, vor welchem Publikum und unter welchen Umständen sie gehalten wurde. Einmal lag Engels daran, den vielen Bekannten, die erschienen waren, zu zeigen, daß das Ideal, für das er sich öffentlich einsetzte, nicht bloß das Hirngespinst eines jugendlichen Träumers sei, sondern daß die Zeit seiner Verwirklichung zusteuere, und daß es deshalb den Besitzenden nicht minder wie den Besitzlosen obliege, sich mit ihm beizeiten vertraut zu machen. Dann aber war er gezwungen, mit Rücksicht auf die eigene Sicherheit und auf den Fortbestand der Agitationsmöglichkeit, die sich so unverhofft dargeboten hatte, Politik und Religion aus dem Spiele zu lassen. Wenn er also von seiner Hoffnung, auf revolutionärem Wege zum Ziele zu kommen, hier anfänglich schweigt und sogar, freilich weniger vordringlich

als Heß, ein wenig die Friedensschalmei bläst, so wollte er damit, wie sich gleich zeigen wird, nicht sagen, daß er die Revolution, die er für England mit so großer Sicherheit voraussagte, in Deutschland für vermeidlich ansah. Auch darin lag Absicht, daß er zwischen dem Zukunftsstaat, der ihm vorschwebte, und dem bestehenden Staat, den er zu einer radikalen Steuerreform aufforderte, keine prinzipielle Grenze zog. Man hüte sich, die Prognose, die er damals der deutschen Entwicklung stellte, aus dieser ersten Rede ablesen zu wollen, für die der Wolf sich noch in einen Schafspelz hüllte.

Nun sollte Engels, wie man ihm vorhielt, am zweiten Diskussionsabend nicht überzeugend genug begründet haben, weshalb der Kommunismus ebenso wie für Frankreich und England auch für Deutschland eine ökonomische Notwendigkeit wäre. Als er in der dritten Versammlung auf diesen Einwurf antwortete, dürfte er schon gewußt haben, daß die Tage dieser Zusammenkünfte gezählt waren, und, fest entschlossen, der Heimat in Kürze den Rücken zu kehren, konnte er es nun sich leisten, seine wahre Gesinnung durchschimmern zu lassen. Ganz deutlich wird er freilich, wie wir uns nicht verhehlen wollen, erst in der Niederschrift für den Druck geworden sein. Mußte er den Hörern, die er vor sich hatte, wirklich erst beweisen, daß auch Deutschland sein Proletariat habe, das sich ständig vermehrte? Schlesien und Böhmen hätten selbst gesprochen, die Armut der Mosel- und Eifelgegend hätte schon die Rheinische Zeitung geschildert; im Erzgebirge herrschte seit undenklichen Zeiten das große Elend, und sähe es in der Senne und in den westfälischen Leinendistrikten etwa besser aus? In den eigentlichen Industriebezirken vollends sei das Proletariat zu zahlreich, zu augenscheinlich, als daß man es leugnen werde. Für das platte Land bestreite man dessen Existenz vielfach. Aber der Großgrundbesitz könne nicht wirtschaften ohne die proletarischen Landarbeiter, und in den Gegenden mit Kleinbesitz erzeuge, hier die ins Endlose sich fortsetzende Teilung des Bodens, dort das Anerbenrecht, mit der gleichen Unfehlbarkeit ein Proletariat. Die unaufhaltsame Konzentration des Kapitals und die ebenso unaufhaltsame Verarmung des Mittelstandes machten das ständig wachsende Proletariat zu einer immer drohenderen Erscheinung. Einmal aber werde dieses eine Stufe der Macht und Einsicht erreichen, bei der es sich den Druck des ganzen sozialen Gebäudes, der fortwährend auf seinen Schultern laste, nicht mehr gefallen lassen würde. Dann werde es eine gleichmäßigere Teilung der sozialen Lasten und Rechte verlangen, und — wenn sich die menschliche Natur bis dahin nicht ändere — eine soziale Revolution unvermeid-

bar sein. Auf diese Fragen seien freilich die Nationalökonomen bisher nicht eingegangen, sie kümmerten sich nicht um die Verteilung, sondern bloß um die Erzeugung der Güter.

Mit einem etwas abrupten Übergang bahnte Engels sich den Weg zu den damals nicht zuletzt durch Friedrich Lists geniale Propaganda brennend gewordenen handelspolitischen Kämpfen. Schon 1844 hatte er sich entschlossen, List zu kritisieren, aber darauf verzichtet, als ihm mitgeteilt wurde, daß Marx sich mit einem ähnlichen Vorhaben trüge. Seither hatte er sich gesagt und auch erfahren, daß sein Freund sich mehr auf die Voraussetzungen als auf die Konsequenzen des großen Agitators einlassen wollte. Ihm war darum zu tun, die praktischen Folgen eines nationalen Systems der politischen Ökonomie zu entwickeln. Er führte also, was er darüber in seiner Rede gesagt haben mochte, für die Veröffentlichung noch weiter aus, denn ihm lag daran, zu zeigen, daß weder die Vorläufer des Freihandels, noch List, noch die Verteidiger des geltenden „Juste-Milieu-Tarifs" in der Lage sein würden, durch handelspolitische Maßregeln eine kommende deutsche soziale Revolution hintanzuhalten.

Als prinzipieller Gegner der kapitalistischen Gesellschaft stand er abseits einer Diskussion, die sich darum drehte, ob der deutschen Volkswirtschaft, wie sie einmal war, Schutzzölle oder Freihandel zuträglicher wären. Das brauchte ihn aber nicht abzuhalten, hier zu bekennen, daß die gesamte deutsche Industrie mit Ausnahme weniger Zweige ruiniert wäre, wenn ihr der Zollschutz genommen würde. Die plötzlich brotlos gewordene Masse der Arbeiter würde sich dann auf den Ackerbau und die paar übrig gebliebenen Industriezweige stürzen, der Pauperismus überall aus dem Boden wachsen, die Zentralisation des Besitzes durch die Krisis beschleunigt werden — die soziale Revolution mit Notwendigkeit heraufziehen. So wäre es besser, dem Rat Lists zu folgen, der die Wünsche der Kapitalisten in ein anerkanntes System gebracht habe? Dann bekäme man zunächst Schutzzölle, hoch genug, den Fabrikanten den inländischen Markt zu sichern, hierauf würde man diese, wie List es fordere, soweit heruntersetzen, daß die deutsche Industrie auf neutralen Märkten konkurrenzfähig werde. Wie aber, wenn nun die englische Industrie den deutschen Markt gleich wieder von neuem zu ihrem „Trödelmagazin" machte und die deutsche Industrie von diesem Augenblick ab alle Schwankungen, alle Krisen der englischen mitauszuhalten hätte, ohne sich so schnell erholen zu können wie jene, der die ganze Welt als Markt offen stünde? Dann werde unsere Industrie, so meint Engels, alle schlechten Perioden der englischen bis auf die Hefe auszukosten

haben, während sie an deren Glanzperioden nur bescheidenen Anteil nehmen könnte. Die Folge aber wäre derselbe gedrückte Zustand, in dem sich die halbgeschützten Zweige jetzt befänden; Betriebe würden eingehen, ohne daß neue entstünden, Maschinen würden veralten, ganze Industriezweige verkommen und endlich verschwinden. „Dann aber haben wir ein zahlreiches Proletariat, das durch die Industrie geschaffen wurde und nun keine Lebensmittel, keine Arbeit hat; und dann wird dies Proletariat mit der Forderung an die besitzende Klasse treten, beschäftigt und ernährt zu werden."

So wäre es also vielleicht noch das beste, an den Zöllen, wie sie einmal bestehen, nicht zu rühren? Auch damit, ruft Engels, werde man die soziale Revolution nicht verhindern. Der Aufschwung der deutschen Industrie werde dann zum Stillstand kommen, sobald sie den heimischen Markt erobert habe; wenn sie nicht mehr fortschreite, könne sie sich auch nicht vervollkommnen. Die englische Industrie aber, die indes immer weiter vorankomme, werde durch ihre Fortschritte befähigt sein, so wohlfeil zu produzieren, daß sie mit unserer zurückgebliebenen Industrie trotz dem Schutzzoll auf unserem eigenen Markte konkurrieren könne. Unsere endliche Niederlage sei dann gewiß: ein künstlich erzeugtes Proletariat werde wiederum an die Besitzenden Forderungen stellen, welche diese, solange sie exklusiv Besitzende bleiben wollen, nicht erfüllen können.

Eine letzte, freilich sehr unwahrscheinliche Möglichkeit sah Engels darin, daß es den Deutschen dank den Schutzzöllen gelänge, ihre Industrie so zu stärken, daß diese ohne Schutz auf neutralen Märkten gegen die Engländer konkurrieren könnte. Aber ihm, der die Engländer kannte, erschien es schon damals unmöglich, daß eine englische und eine deutsche Industrie friedlich nebeneinander bestehen sollten. Jede Industrie müsse neue Märkte erobern, müsse sich vergrößern und ausbreiten können, wolle sie nicht zurückbleiben und untergehen. Da aber, seitdem China offen stünde, neue Märkte nicht mehr erobert, also nur die vorhandenen noch besser ausgebeutet werden könnten, so dürfe England fortan noch viel weniger als früher einen Konkurrenten dulden. Es müsse, das war seine Meinung wie die Louis Blancs und anderer französischer Sozialisten, um seine eigene Industrie zu schützen, die aller anderen Länder niederhalten. Die Behauptung des industriellen Monopols sei für England nicht mehr eine bloße Frage des größeren Gewinns, sie sei ihm eine Lebensfrage geworden. Es würde sich also ein Kampf auf Tod und Leben zwischen beiden Industrien erheben. „Die Engländer würden alle Kräfte aufbieten, um uns aus den bisher von ihnen versorgten Märkten fernzuhalten; sie müßten es, weil

sie hier an dem gefährlichsten Punkt angegriffen werden." Engels nimmt an, daß es ihnen mit all den Vorteilen einer hundertjährigen Industrie gelingen werde, uns zu schlagen. „Sie werden unsere Industrie auf unseren eigenen Markt beschränkt halten und sie dadurch stationär machen." So befände sich Deutschland wiederum in der Lage, daß eine verfallende Industrie ein durch sie künstlich erzeugtes Proletariat nicht ernähren könne: die soziale Revolution träte ein. Wie jedoch, wenn wider Erwarten die deutsche über die englische Industrie siegte? Im glücklichsten Falle, meinte Engels, würden wir dann die industrielle Laufbahn Englands wiederholen und am Ende stehen, wo dieses jetzt stehe, am Vorabend einer sozialen Revolution. Wahrscheinlicher wäre freilich, daß Englands Ruin die massenhafte Erhebung seines Proletariats gegen die besitzenden Klassen noch beschleunigen und daß diese soziale Revolution sogleich eine europäische werden würde. Dann werde die Erhebung des durch die forcierte Industrie erzeugten Proletariats auch in Deutschland die Träume der Fabrikanten von einem industriellen Monopol ihres Landes zunichte machen. Der Kampf der Konkurrenz zwischen Nationen sei ein konzentrierter Kampf, ein Kampf von Massen, den nur der entschiedene Sieg des einen und die endgültige Niederlage des anderen Teils endigen könne. Wie immer ein solcher Kampf zwischen Deutschen und Engländern ausgehen möge, das Ergebnis werde weder für ihre noch für unsere Industrie von Vorteil sein: die soziale Revolution bleibe unentrinnbar. „Mit derselben Sicherheit, mit der wir aus gegebenen mathematischen Grundsätzen einen neuen Satz entwickeln können, mit derselben Sicherheit können wir aus den bestehenden ökonomischen Verhältnissen und den Prinzipien der Nationalökonomie auf eine bevorstehende soziale Revolution schließen."

Aber wie wird diese deutsche soziale Revolution aussehen? Solch ein Kampf, in dem alle die Triebfedern und Ursachen, die in den bisherigen historischen Konflikten dunkel und versteckt zugrunde lagen, unverhohlen und offen zu ihrer Wirkung kämen, drohe heftiger und blutiger werden zu wollen als alle seine Vorgänger. Sein Ergebnis könne ein zweifaches sein: entweder greife die sich empörende Partei nur die Erscheinung, nicht das Wesen, nur die Form, nicht die Sache selbst an, oder sie gehe auf die Sache selbst ein und packe das Übel bei der Wurzel. Im ersteren Fall werde man das Privateigentum bestehen lassen und nur anders verteilen, so daß die Ursachen bestehen bleiben, welche die Revolution herbeigeführt haben. Weil aber die große englische und die große französische Revolution das erreicht haben, was sie sich vorgesetzt hatten, glaubt Engels, im Vertrauen auf die geschichtliche

Erfahrung, annehmen zu dürfen, daß auch der Aufstand der Armut nicht eher ruhen werde, als bis er die Armut und ihre Ursachen gänzlich abgeschafft habe. Und weil er eine wirkliche soziale Reform nur von der Proklamation des kommunistischen Prinzips erhoffte, zweifelte er nicht, daß die künftige soziale Revolution mit der Durchführung des Kommunismus enden werde. Am Schluß seiner Lage der arbeitenden Klasse Englands hatte er vorausgesagt, daß die kommende englische Revolution um so weniger Greuel mit sich bringen werde, je mehr die Proletariermassen sich bereits vor ihrem Ausbruch mit kommunistischem Geiste erfüllt haben würden. Das gleiche meint er, wenn er in seiner Elberfelder Rede die „friedliche Einführung oder wenigstens Vorbereitung des Kommunismus" als das einzige Mittel empfiehlt, „wodurch wir einer gewaltsamen und blutigen Umwälzung der sozialen Zustände vorbeugen können", als das einzige Mittel, um zu verhindern, daß brutale Gewalt, Verzweiflung und Rachgier die „Vermenschlichung der Lage der modernen Heloten" übernehmen. Noch einmal präzisierte Engels an dieser Stelle das soziale Ideal, das ihn erfüllte und das ihn zum Kommunisten gemacht hatte. Er wünschte allen Menschen eine solche Lebenslage, daß ein jeder seine menschliche Natur frei entwickeln, mit seinen Nächsten in einem menschlichen Verhältnis leben könne und vor keiner gewaltsamen Erschütterung seiner Lebenslage sich zu fürchten brauche. Er war gewillt, sein ganzes Leben dem Kommunismus zu widmen, weil er sich die Verwirklichung des Menschheitsideals, dem er aus wärmster Seele anhing, nur von dessen Siege versprach. „Das wahrhaft menschliche Leben, mit allen seinen Bedingungen und Bedürfnissen," so versicherte er den Ängstlichen unter seinen Hörern, „wollen wir so wenig zerstören, daß wir es im Gegenteil erst recht herzustellen wünschen." Was der einzelne aufopfern müsse, wäre kein wahrhaft menschlicher Lebensgenuß, sondern nur der durch unsere schlechten Zustände erzeugte Schein eines solchen, es wäre etwas, das wider die eigene Vernunft und das Herz derer gehe, die sich jetzt noch dieser scheinbaren Vorzüge erfreuten.

Engels hatte es, wie sich begreifen läßt, wohlgetan, sich über die Dinge, die ihn so ganz in Beschlag nahmen, vor der Öffentlichkeit aussprechen zu können. Es sei doch ein ganz anderes Ding, gestand er Marx am Tage nach der letzten Versammlung, vor den wirklichen leibhaftigen Menschen zu stehen und ihnen direkt, sinnlich, unverhohlen zu predigen, als dies verfluchte abstrakte Schreibertum mit seinem abstrakten Publikum vor den „Augen des Geistes" zu treiben. Wäre Engels jene angeborene Kraft der Rede verliehen gewesen, die den Redenden selbst so häufig fortreißt

und verführt, so wäre es ihm auch später schwerer geworden, den Drang nach unmittelbarer politischer Berührung mit diesem Proletariat, für das er lebte, so zu zügeln, wie er, dieser Gabe entbehrend, bei der allgemeinen Konstellation seiner Lebensgestaltung und als der ständige Arbeitsgefährte eines Marx es vermocht hat. Daß er auf ein rasches Echo, auf einen schnell sichtbaren Erfolg verzichten konnte, erklärte sich aus der vom Biographen immer wieder in den Vordergrund zu rückenden Wurzelhaftigkeit und Echtheit seines Wesens, aus der Lauterkeit und Kraft seiner Überzeugung und aus seiner völligen Gefeitheit gegen die Versuchungen des gefährlichsten die Männer verführenden Dämons, des Ehrgeizes.

Kapitel IX.

Die Abrechnung mit der deutschen Ideologie.

Weil Engels, von der Polizei bereits aufs Korn genommen, die Abreise aus dem Elternhause beschleunigt hatte, war unter den Wuppertaler Philistern das Gerücht aufgekommen, daß der ihnen so unverständliche junge Mann sich nach Amerika in Sicherheit gebracht habe. Engels jedoch war spornstracks nach Brüssel geeilt, wo sich, auf Verlangen der preußischen Regierung aus Paris ausgewiesen, Marx seit dem Februar festgesetzt hatte. Ausschließlich dieser, nicht etwa die geistige Atmosphäre Belgiens, wo das Geld und die Kirche noch ungestört gebieten konnten, ohne daß sie einem völlig rechtlosen Proletariat gegenüber Gewaltmaßregeln anwenden mußten, lockte ihn hierher. Ursprünglich war es seine feste Absicht gewesen, im Juni noch einmal nach Barmen zurückzukehren, um der Hochzeit seiner Schwester beizuwohnen. Aber am 31. Mai mußte er ihr zu seinem Bedauern mitteilen, daß er sich, wie sie leicht begreifen werde, bei seinen „sonstigen Verhältnissen" nur Unannehmlichkeiten aussetzen würde, wenn er ohne Paß über die Grenze zu kommen versuchte, — und daß ihm auch Herr Haudy, der Direktor der belgischen Sicherheitspolizei, davon abgeraten habe, weil sein Auswanderungsschein gut sei, pour sortir de la Prusse, mais pas pour y rentrer. „So bin ich genötigt, hier zu bleiben und Deine Hochzeit hier allein und in Gedanken zu feiern — so leid es mir tut. Was ich Euch vor allem wünsche, ist, daß die Liebe, die Euch zusammengeführt und die Euer Verhältnis zu einem so schönen menschlichen und sittlichen gemacht hat, wie ich nicht viele kenne, Euch durch Euer ganzes Leben begleiten möge. Verlaß Dich darauf, von den vielen Glückwünschen, die man Euch darbringen wird, ist keiner treuer gemeint, keiner herzlicher und wärmer als der meinige! Du weißt, daß ich Dich immer am liebsten gehabt habe von allen meinen Geschwistern, daß ich immer zu Dir am meisten Vertrauen hatte . . . Seid glücklich!"

Zum ersten Male in seinem Leben fühlte sich Engels hier in

Brüssel frei von jeder Fessel; keine ungeliebte Berufstätigkeit beengte ihn mehr, keine Rücksichtnahme auf seine soziale Stellung oder auf das Urteil der Welt wurde hier von ihm gefordert. Mit ungestümer Frische hat er diese Freiheit ausgenutzt! Jetzt zuerst lernten er und Marx bei täglicher Berührung einander in all' ihren menschlichen Eigenschaften kennen und verstehen. In dem hauptsächlich von Arbeitern bevölkerten Vorort Saint Josse ten Noode, der noch nicht wie heute in wenigen Minuten vom Zentrum der Stadt zu erreichen war, wohnten sie — Marx mit seiner Gattin — Haus bei Haus; nie wieder ist ihre Arbeitsgemeinschaft eine von den äußeren Umständen so begünstigte, so vollständige gewesen, wie während dieser Jahre vor der Revolution, in denen sie, untrennbar einander gesellt, theoretisch und praktisch ihre historische Stellung endgültig begründeten.

Gleich im Sommer 1845 unternahmen beide Freunde eine gemeinsame Reise nach England; bei Engels erfolgte sie der Familie gegenüber unter dem Aushängeschild, daß er seine in Manchester zurückgelassenen Bücher holen müsse, vielleicht galt sie aber noch mehr der jungen irischen Arbeiterin Mary Burns, die er in Manchester kennen gelernt hatte und die bis zu ihrem Tode seine nicht angetraute aber ständige Gefährtin wurde. Marx begleitete ihn, um unter seiner kundigen Führung von England einen ersten Eindruck zu erhalten und für die ökonomischen Studien, in die er sich, um sie nie wieder aufzugeben, kopfüber gestürzt hatte, die auf dem Kontinent schwer beschaffbare ältere englische Literatur einzusehen. Für beide waren es ergebnisreiche Wochen; noch 1870 erinnerte Engels den Freund an den Erker in der Bibliothek von Manchester, durch dessen bunte Scheiben sie immer in schönes Wetter hinausblickten. Aber auch politischen Zwecken diente dieser Aufenthalt; sorgfältig pflegte Engels die mit dem linken Flügel der Chartisten früher angeknüpften Beziehungen und nun machte er auch Marx mit Harney und dessen näheren Freunden bekannt. Er selbst wurde von nun ab wieder regelmäßiger Mitarbeiter des Northern Star. In den Spalten dieses Chartistenblattes bekämpfte er jetzt im September 1845 die früher in The New Moral World, dem kürzlich eingegangenen Organ der Anhänger Owens, von ihm selbst vertretene Ansicht, als ob in Deutschland die Revolution von der intellektuellen Jugend ausgehen könnte. Wohl gäbe es auch im deutschen Bürgertum Demokraten und selbst Kommunisten, aber ihre soziale Stellung als Ausbeuter und Profitmacher, meinte er, würde ihnen den Kommunismus bald genug austreiben. Einzig die Arbeiterklasse, die sich seit den Weberunruhen durch Streiks und Revolten darauf vorbereite, werde die große Revolution durch-

führen. Und er schließt mit dem trotzigen Geständnis: „Wir rechnen nicht auf die Mittelklassen." Anscheinend veranlaßten diese Bemerkungen Harney, seinen Korrespondenten zu bitten, den englischen Arbeitern eine ausführlichere Darstellung der ihnen so wenig bekannten deutschen Zustände zu geben. Diesem Wunsche entsprachen zwei Anfang November in The Northern Star abgedruckte Artikel, die uns auf das anschaulichste die große Wandlung kennzeichnen, die mit Engels vorgegangen war. Dabei wollen wir aber nicht vergessen, daß es sich nur um eine flüchtige, für primitive Leser bestimmte Gelegenheitsarbeit handelte, die keinen Vergleich duldet mit dem, was Marx um dieselbe Zeit über denselben Stoff bei tiefer schürfender Untersuchung ans Tageslicht förderte.

Engels gibt den englischen Arbeitern, denen jeder Begriff davon fehlte, einen Überblick über die deutsche Entwicklung seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Fürsten und Adel kommen bei ihm schlecht weg, dennoch häuft er nicht auf sie allein die Schuld an dem Verlust vieler schöner Provinzen und der inneren Verwirrung und Rechtlosigkeit. Würde das Bürgertum sich während des Niederganges des heiligen römischen Reiches wie in England zwischen 1640 und 1688 und in Frankreich während der Revolution mit dem gemeinen Volk gegen die Unterdrücker verbündet haben, so wäre nach dem Sturz der alten Gewalten ein Neuaufbau möglich gewesen. Aber das Bürgertum habe versagt, und die leibeigenen Bauern und das arbeitende Volk hätten noch nichts Selbständiges unternehmen können. Den treuesten Niederschlag der Entrüstung über diese unwürdigen Zustände entdeckte Engels im Götz und in den Räubern. Aber das waren Jugenddichtungen Goethes und Schillers, älter geworden, verzweifelten sie an der Zukunft ihres Landes. Dann sei die französische Revolution, einem Donnerschlag vergleichbar, in das deutsche Chaos hineingefahren: war auch die untere Volksschicht noch zu ununterrichtet und zu unfrei, um sich zu erregen, so bejubelte das ganze Bürgertum und der bessere Teil des Adels um so lebhafter die Nationalversammlung, und die Dichter besangen das Nachbarvolk, das verstanden hatte, sich die Freiheit zu erkämpfen. Dies Bild änderte sich, als nach dem Sturz der Gironde die Volkssouveränität Wirklichkeit werden sollte; wofür man sich in der Theorie begeistert hatte, davor schreckte man in der Praxis zurück. Dann kam die Überschwemmung Deutschlands durch die französischen Heere, in deren Gefolge aus dem vorsintflutlichen Urwald der christlich-germanischen Gesellschaft die Standesherrschaften, Bistümer und Abteien ausgerodet wurden. Dies Werk vollendete Napoleon; er war für Deutschland die Verkörperung der Revolution, der Verbreiter ihrer Grundsätze,

der Zerstörer des Feudalwesens. Mit seinem Code führte er hier ein Gesetzbuch ein, das „im Prinzip die Gleichheit anerkannte". Der Haß gegen den Korsen zwang die an ihre Privatinteressen verlorenen Deutschen sich mit den öffentlichen Angelegenheiten zu befassen. Mochte Napoleon durch die Kontinentalsperre den Grund zu einer deutschen Industrie gelegt haben, diese Sperre verteuerte dem Kleinbürger seinen Kaffee, seinen Zucker und seinen Schnupftabak, und das reichte hin, ihn, der für Bonapartes große Pläne ohnehin keinen Sinn hatte, gegen diesen aufzubringen. Er verfluchte Napoleon, weil er seine Kinder in den Krieg führte, aber Englands Aristokratie und Bourgeoisie, die wahren Veranlasser und eigentlichen Nutznießer aller jener Kriege, für die er damals wie später die Zeche bezahlen mußte, betrachtete er als seine Freunde. Es folgte jener „Freiheitskrieg", den man mit höchstem Unrecht die glorreichste Periode der deutschen Geschichte genannt hat, während man ihn mit größerem Recht als ein verrücktes Unternehmen kennzeichnen könnte, das jedem anständigen und intelligenten Deutschen für alle Zeit die Schamröte in die Wangen treiben sollte. Begeisterung war da; aber wer waren die Begeisterten? Zunächst die Bauern, die rückständigste Klasse des Volkes, die an den Vorurteilen der Feudalzeit klebten und die lieber auf dem Schlachtfelde starben, als daß sie jenen zu gehorchen aufhören wollten, die ihre Väter und Großväter als ihre Herren angesehen hatten. Danach die Studenten und die andere Jugend, die diesen Krieg als einen Prinzipien- und Religionskrieg ansah. Ferner eine kleine Zahl der erleuchtetsten Geister, die mit kriegerischen Vorstellungen gewisse Gedanken über Freiheit und liberale Reformen verbanden. Am Ende die Söhne der Händler, Kaufleute und Spekulanten, die für das Recht fochten, auf dem billigsten Markt einzukaufen und Kaffee ohne Zichorie zu trinken, aber solche Wünsche hinter patriotischen Phrasen verbargen. So wurde die nationale Unabhängigkeit erkämpft. Doch die Folge bewies, daß nicht die Befreiung vom Despotimus das Ziel des Kampfes gewesen war, sonst hätten alle siegreichen Völker nach Napoleons Sturz die Grundsätze der Gleichheit verkündet und ihre Segnungen ihnen verliehen werden müssen. Überall aber trat das Gegenteil ein, nachdem die Revolution gestürzt war und die alten Mächte den Sieg erfochten hatten. Deutschland blieb in seiner Zersplitterung, die es nach außen hin zur Ohnmacht verurteilte, war aber gerade deshalb der beste Absatzmarkt für die Waren der englischen Bourgeoisie, die sich nun für die während des Krieges gezahlten Subsidien überreichlich entschädigte. Auch der Despotismus bestand weiter. Denn nur ein Ergebnis der Furcht waren die Reformen in Preußen

gewesen, als deren bedeutungsvollste die Schaffung eines Volksheeres zu gelten habe, das sich einst auch gegen die Regierung werde verwenden lassen. Österreich und Preußen herrschten fortan gemeinsam in demselben reaktionären Geist; die Verfassungen, die sie den Mittelstaaten aufgezwungen hatten, sollten dort nur die Regierungen schwächen, ohne dem Bürgertum oder gar dem Volk einen Anteil an der Macht zu gewähren. Die Anstrengungen des deutschen Bürgertums blieben bedeutungslos, solange diese sich auf die südlichen Staaten beschränkten; Wichtigkeit erhielten sie erst, seitdem in Preußen das Bürgertum aus seiner Lethargie erwachte. Hier hatte die Monarchie sorglose Jahre gehabt und alle dem Volke gegebenen Versprechungen solange uneingelöst lassen können, bis die Furcht vor Napoleon von der Furcht vor der Revolution abgelöst wurde. Den Chartisten, die gewohnt waren, auf ihren Festversammlungen der großen Demokraten aller Länder zu gedenken, riet Engels ab, sich unter den Deutschen den unwissenden und bigotten Andreas Hofer auszusuchen, besser täten sie, Thomas Münzer, den glorreichen Führer aus dem Bauernkriege, und Georg Forster, den deutschen Thomas Paine, in ihr Herz zu schließen. Den preußischen Zuständen seit der Julirevolution hatte Engels einen besonderen Artikel zugedacht, der nicht zustande kam. Doch wissen wir, daß nach seiner Ansicht die Rückständigkeit der ökonomischen Entwicklung Preußens um 1830 verhindert hatte, daß die zu einer ausgebildeten Bourgeoisie passenden politischen Formen Frankreichs anders als in Gestalt abstrakter Ideen, an und für sich gültiger Prinzipien und frommer Wünsche bei dem deutschen Bürgertum Eingang fanden. Erst seit 1840 hätte die zunehmende Konkurrenz des Auslandes die zersplitterten Lokalinteressen stärker zusammengefaßt und in dem nun national und liberal gewordenen Bürgertum das Verlangen nach Schutzzöllen und Verfassung erzeugt.

Schon dieser Aufsatz für das englische Arbeiterblatt verrät, wie eifrig Engels damals bemüht war, die Abwandlungen der politischen und sogar der Geistesgeschichte auf wirtschaftliche Ursachen zurückzuführen. Das intensive Studium des gesellschaftlichen, staatlichen, wirtschaftlichen und geistigen Lebens Englands hatte ihm ja den Blick für die Verflochtenheit aller menschlichen Lebens- und Betätigungssphären zu ungewöhnlicher Hellsichtigkeit geschärft und das dialektische Bedürfnis, mit dem er an die Ordnung jener weitschichtigen Beobachtungen herantrat, war ihm, wie sich zeigte, ein ständiger Anreiz gewesen, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Kulturwelt unter Benutzung der neu erworbenen Gesichtspunkte zu einem einheitlichen Prozeß zusammen-

zufassen. Wir brauchen hier nicht aufzuzeigen, inwieweit italienische und französische Soziologen, englische Ökonomen, französische Historiker und Sozialisten der neuen Geschichtsauffassung, mit deren Begründung und Ausgestaltung wir Marx und Engels seit dem Sommer 1845 atemlos beschäftigt finden, die Richtung gewiesen haben. Einer Biographie, die sich nicht in Ideengeschichte auflösen will, fällt bloß die Aufgabe zu, die unmittelbaren Einwirkungen, so wie sie stattgefunden haben, als funktionellen Vorgang zur Anschauung zu bringen. Ebenso wenig liegt es in unserem Fall dem Biographen ob, den Finger auf jede Einseitigkeit zu legen, in die Engels beim Abstecken und Umgraben des Ackerlandes, das er hernach so fruchtbar neu bebauen half, verfallen ist. Revolutionen, die diesen Namen verdienen, gehen in der Wissenschaft genau wie in der Wirklichkeit nicht ohne Gewaltsamkeit ab. Es gibt eine andere Aufgabe von eigentümlicher Schwierigkeit, der wir uns nicht entziehen dürfen. Seitdem das Denken und Arbeiten der beiden Freunde ein vollkommen gemeinschaftliches geworden ist, haben wir darauf zu achten, daß wir die ursprüngliche Strömung, der wir von der Quelle aus gefolgt sind, auch weiterhin nach ihrem Zusammenfluß mit der anderen, noch mächtigeren, fest im Auge behalten.

Als den „genialen Keim der neuen Weltanschauung", die ihm hinfort oberster Leitstern wurde, betrachtete Engels die etwa um die Zeit seines Eintreffens in Brüssel von Marx entworfenen Thesen über Feuerbach, die zum erstenmal dem Feuerbachschen Humanismus, dem bis dahin auch sie beide, ohne dabei in Phrasenhaftigkeit zu verfallen, gehuldigt hatten, das ideologische Röcklein auszogen. Gleich enthüllte sich nunmehr der vage Begriff des abstrakten Menschentums, den Moses Heß, Karl Grün und die von ihnen beeinflußten paar sozialistischen Konventikel, die es in Deutschland gab, nicht weiter zu konkretisieren vermocht hatten, als der ideologische Niederschlag einer bestimmten Gesellschaftsform: der bürgerlichen Gesellschaft. Dem bloß anschauenden Materialismus Feuerbachs stellte Marx den praktischen Materialismus gegenüber, dem es nicht mehr genügte, die Welt zu interpretieren, sondern der sie verändern wollte, der bürgerlichen Gesellschaft, die er als den Kern jenes Menschheitskultus entlarvte, die vergesellschaftete Menschheit.

Bald nach ihrer Rückkehr aus England hatten sich Marx und Engels an die Ausarbeitung eines Werks gemacht, das in Gestalt einer Abrechnung mit der Philosophie der Junghegelianer die allseitige Herausarbeitung ihrer neuen materialistisch-ökonomischen Geschichtsauffassung bezweckte. Wie schon in der Heiligen

Familie bekämpften sie auch jetzt ihr eigenes „ehemaliges philosophisches Gewissen", wenn sie gegen Bruno Bauer, gegen Stirner, gegen Feuerbach, gegen die „wahren Sozialisten" zu Felde zogen. Gerade in der Auseinandersetzung mit diesen ihren einstigen Vorbildern und Gesinnungsgenossen gedachten sie ihre neue Methode am besten erproben und deren Überlegenheit über die der anderen, die ihnen als antiquiert galt, am schlagendsten aufweisen zu können.

„Die deutsche Ideologie (Kritik der nachhegelschen Philosophie in deren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten)", so lautete die Überschrift eines auf fünfzig Bogen in zwei Oktavbänden berechneten Manuskripts, das sie zwischen dem September 1845 und dem August 1846 beinahe vollständig ausarbeiteten. Merkwürdig waren die äußeren Schicksale dieses Buches. Die Wachsamkeit der Zensur machte es immer schwieriger, für umfangreiche Werke, deren Verbot sich voraussehen ließ, einen wagemutigen Verleger zu finden. Der Markt war, so urteilte Engels, nicht groß genug, um aus dem Artikel verbotene Bücher eine Spezialität zu machen, der Kampf der Buchhändler mit der Polizei ein Guerillakrieg, der mit Profit nur geführt werden konnte, wenn sich viele Verleger daran beteiligten. Anfänglich hatten die Verfasser bestimmt erwartet, daß ein dem westfälischen Sozialistenkreise nahestehender Verleger in Bielefeld ihr Buch übernehmen werde. Da sich diese Hoffnung aber als trügerisch erwies, wandten sie sich an verschiedene Verleger radikaler Schriften in Bern, Herisau, Konstanz, Darmstadt, Bremen usw. Am Ende war alles vergeblich. Es nutzte nicht einmal, daß sie sich, ungern genug, entschlossen, das voluminöse Manuskript zu teilen, um es in kleinen Bändchen bei verschiedenen Verlegern unterzubringen. Schließlich mußten sie darauf verzichten, alles, was sie hier geschrieben hatten, gedruckt zu sehen. Und da Marx mittlerweile sein Buch gegen Proudhon vollendete, für das ebenfalls der Verleger noch fehlte, schrieb Engels ihm im März 1847 aus Paris geradezu: „Wenn das Unterbringen unserer Manuskripte mit dem Unterbringen Deines Buches kollidiert, so foutiere in Teufels Namen die Manuskripte in eine Ecke, denn es ist viel wichtiger, daß Dein Buch erscheint." Sie überließen sie denn wirklich der „nagenden Kritik der Mäuse". Schon vorher hatte Marx bei dem Freunde angefragt, ob er Gedanken ihres gemeinschaftlichen Werks in seiner Philosophie de la Misère vorwegnehmen dürfe, und die Antwort erhalten, es verstehe sich von selbst, daß er aus der Publikation antizipieren könne, was er wolle. Beide Freunde grenzten vom Anfang an ihr geistiges Eigentum nicht gegeneinander ab, nur auf das Ziel kam es ihnen an; dieses

aber war für alle Zeit ein gemeinsames geworden. So übel sie es vermerken konnten, wenn ein Dritter sich ihre Gedanken ohne Angabe der Herkunft aneignete, so wenig bedacht finden wir sie, der Nachwelt die Sonderung ihres geistigen Besitzes zu erleichtern. Für keinen Abschnitt ihres Lebens ist dies wohl schwieriger als für die Zeit, in der sie ihre Geschichtsauffassung zum erstenmal systematisch herausarbeiteten. Weitaus der größte Teil des von den Mäusen übrig gelassenen Manuskripts, von dem obendrein zweifelhaft bleibt, ob es eine endgültige Reinschrift darstellt, ist von Engels geschrieben und von Marx nur mit Einschiebungen und Verbesserungen versehen. Eine Anzahl der Blätter des gegen Stirner gerichteten sehr umfangreichen Abschnitts, des einzigen, der bisher teilweise veröffentlicht wurde, zeigt sogar die Handschrift Moses Heß, der nach manchen Weiterungen sich ebenfalls zu der Erkenntnis durchgedrungen hatte, daß die Begründung des Sozialismus auf geschichtlichen und ökonomischen Voraussetzungen die Forderung der Stunde war. Doch aus den Handschriften lassen sich in unserem Falle auf die Autorschaft Schlüsse nicht ziehen. Da Marx ebenso unleserlich, wie Engels leserlich schrieb, übernahm dieser in der Regel gewiß nicht nur die Herstellung der endgültigen Druckmanuskripte, sondern er führte die Feder schon, wenn sie einen wahrscheinlich vorher durchgesprochenen Zusammenhang zum erstenmal aufs Papier brachten. Als der Hemmungslosere, Flinkere, schneller Fertige der beiden wird er leichtere Abschnitte vermutlich auch oft allein ausgearbeitet haben. Wir wissen über ihn ja, daß er größere Aufsätze, ja ganze Broschüren, die er hernach verwarf oder für die er den Verleger nicht fand und deren Manuskript er nicht einmal aufhob, in unglaublich kurzer Zeit aufs Papier geworfen hat. So bleibt uns, wollen wir den Anteil eines jeden der Freunde an dieser im verwegensten Sinne kollektiven Arbeit feststellen, nur übrig, uns zu vergegenwärtigen, was wir über ihre Wesenseigenschaften und ihren Bildungsgang uns klar gemacht haben. Engels hat wiederholt bezeugt, daß Marx es war, der für ihre Geschichtsauffassung die allgemeine Formulierung gefunden und ihm fertig vorgelegt habe, als er im Frühjahr 1845 in Brüssel zu ihm stieß. Daß die ökonomische Produktion und die aus ihr mit Notwendigkeit folgende gesellschaftliche Gliederung einer jeden Geschichtsepoche die Grundlage für die politische und intellektuelle Geschichte dieser Epoche bilde; daß demgemäß die ganze Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen gewesen sei, daß dieser Kampf aber jetzt eine Stufe erreicht habe, wo die ausgebeutete und unterdrückte Klasse sich nicht mehr von der sie ausbeutenden und unterdrückenden Klasse befreien könne, ohne zugleich die ganze Gesellschaft für

immer von Ausbeutung, Unterdrückung und Klassenkämpfen zu befreien — dieser Grundgedanke gehöre ausschließlich Marx. Engels fügt dann, was sich uns ja voll bestätigt hat, hinzu, daß auch er sich diesem Gedanken schon mehrere Jahre vor 1845 allmählich genähert hätte und daß man aus seinem Buch über die Lage der arbeitenden Klasse in England ersehen könne, wie weit er sich selbständig in dieser Richtung voranbewegt habe.

Wenn Engels im Mai 1845 in einer letzten Korrespondenz an den New Moral World, der bald danach einging, Bruno Bauer und Stirner „die einzigen ernsten Gegner des Kommunismus" nannte, so wollte er damit sagen, daß jene die einzigen wären, die diesen in Deutschland vom Boden der Theorie aus zu bekämpfen versucht hätten. Verlangte es also ihn und Marx, die Waffen, die sie sich neu geschmiedet hatten, im Gebrauch zu erproben, so mußten sie sich genügen lassen, die Genossen von gestern damit anzugreifen. Denn mit Gegnern, die den Kommunismus nur mit Gewaltmitteln verfolgten oder verfolgt sehen wollten, erübrigte sich eine theoretische Auseinandersetzung. Dennoch wird uns die enorme Wichtigkeit, die sie dieser Auseinandersetzung beimaßen, das Behagen, das sie ihnen verursachte, das Wissen und die Zeit, die sie verschwendeten, der enorme Scharfsinn, den sie aufwandten, die Spitzfindigkeit, die sie oftmals aufboten, erst recht verständlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß sie sich dabei als die Urteilsvollstrecker einer neuen, anbrechenden Geschichtsepoche vorkamen, die sich gegenüber den Epigonen der abwelkenden spekulativen Philosophie als Richter aufspielten. Und über das umständliche und reichlich barocke Verfahren, das sie gegen Stirner, Bauer und Feuerbach anzuwenden für nötig befanden, werden wir uns bereitwilliger hinwegsetzen, wenn wir uns klar machen, daß wir hier in voller Leibhaftigkeit einen Teil des Prozesses erleben, der das Deutschland des reinen Gedankens in das Deutschland der revolutionären Aktion hinüberführte, daß wir hier mit seltener Unmittelbarkeit erschauen dürfen, wie die Abendröte des philosophischen Zeitalters in die Morgenröte eines jungen auf reale Kämpfe gestellten Zeitalters übergeht. „Das Problem, aus der Welt der Gedanken in die wirkliche Welt hinabzusteigen, verwandelt sich in das Problem, aus der Sprache ins Leben herabzusteigen." So sagen sie selbst in ihrem ungedruckt gebliebenen Werk. Wenn irgendwer gehören also Engels und Marx in die Reihe jener repräsentativen Deutschen, die ihre Landsleute, die mit der Zeit darin freilich zu gelehrige Schüler wurden, erzogen haben, die Dinge dieser Welt mit den Augen dieser Welt zu betrachten.

Bruno Bauers Antwort in der Wigandschen Vierteljahrsschrift

auf die Angriffe in der Heiligen Familie hatte so wenig Stichhaltiges vorzubringen gewußt und noch obendrein eine so hohepriesterliche Unfehlbarkeit zur Schau getragen, daß ein nochmaliges ernsthaftes Turnier mit diesem so gründlich in den Staub gesetzten Ritter sich nicht mehr verlohnte. Bruno Bauer habe selbst das Todesurteil bestätigt, das Marx und Engels in der Heiligen Familie über ihn gefällt hätten, heißt es in einer kurzen aber kräftigen Abfertigung, die Engels ohne Namensunterschrift im November 1845 an den Gesellschaftsspiegel sandte. Anders stand es mit Stirner, dessen Hauptwerk bei Abfassung der Heiligen Familie noch nicht vorgelegen hatte. Sein glänzend geschriebenes aber heillos paradoxes Buch bot Marx und Engels den dankbarsten Anknüpfungspunkt, um ihre radikale Umstülpung des Verhältnisses zwischen den materiellen und den ideelen Vorgängen an allen möglichen Problemen zu veranschaulichen, und das willkommenste Indizium, um vor der Öffentlichkeit den Beweis zu erbringen, daß die Berliner Junghegelianer sich in eine hoffnungslose Sackgasse verrannt hatten. Was Engels, noch bevor er Marx Beiträge zur Heiligen Familie kannte, unter dem frischen Eindruck der Lektüre dem Freunde über Der Einzige und sein Eigentum geschrieben hatte, wurde nun der Auftakt zu ihrer gemeinsamen Abrechnung mit der deutschen Ideologie, die in Stirners Buch sich selbst übergipfelte.

Dieser hatte darin sowohl den letzten Glauben Bruno Bauers, den an die Hoheit des Geistes, wie den Feuerbachs an den Gattungsmenschen, wie den der wahren Sozialisten an den wirklichen Menschen als Abstraktionen theologischen Ursprungs entlarven und damit allen Philosophen des Radikalismus, die der übrigen Welt als die Todfeinde der Religion galten, den in seinen und ihren Augen empfindlichsten Schimpf antun wollen. Wie nun aber, wenn man es unternahm, diese blasphemischen Heiligsprechungen noch zu übertrumpfen, wenn man auch über dem Haupt dieses rebellischsten aller Bilderstürmer den Heiligenschein nachwies? Dann verwandelten sich alsbald mit logischer Konsequenz „Die letzten Philosophen", gegen die kürzlich Heß, von Marx und Engels ermutigt, in die Schranken getreten war, auf dem Leipziger Konzil, zu dem die Verfasser der deutschen Ideologie sie jetzt entboten, in die letzten Kirchenväter. Der „Heilige Bruno" und der „Heilige Max" plädieren hier (nämlich im dritten Band des Jahrgangs 1845 der in Leipzig erscheinenden Wigandschen Vierteljahrsschrift) „hoffentlich zum letztenmal in Sachen des Allerhöchsten alias Absoluten". Vor diese beiden Großmeister der heiligen Inquisition wird der Häretiker Feuerbach zitiert, um sich wegen einer schweren

Anklage des Gnostizismus zu verantworten. „Außer der Verhandlung dieser richtigen Anklagen wird noch ein Prozeß der beiden Heiligen gegen Moses Heß und des heiligen Bruno gegen die Verfasser der ‚Heiligen Familie' entschieden. Da diese Inkulpaten sich indes unter den ‚Dingen dieser Welt' herumtreiben und deshalb nicht vor der Santa Casa erscheinen, werden sie in Kontumaz verurteilt zu ewiger Verbannung aus dem Reiche des Geistes für die Dauer ihres natürlichen Lebens. Schließlich verführen die beiden Großmeister wieder absonderliche Intriguen unter- und gegeneinander." Nachdem sie alle Opponenten vom Leipziger Konzil verjagt haben, schließen die „beiden großen Kirchenväter" einen ewigen Bund mit einem Duett, in dem sie wie zwei Mandarinen einander freundlich mit den Köpfen zuwackeln und heben das Konzil auf. Wäre diese offenbar von Engels ersonnene Rahmendichtung straff durchgeführt worden, so würde vielleicht ein lesbares Buch zustande gekommen sein. Weil die Verfasser es aber mehr noch zu ihrer Selbstverständigung und zu ihrem eigenen Frommen als um der Welt willen schrieben, so vernachlässigten sie die Form, und bei vielem Witz und ungeheurem Geistreichtum im einzelnen sprengt in dem Manuskript, das uns vorliegt, eine weitschichtige, mit unendlichem Behagen sich ins Detail verlierende Polemik völlig den ursprünglich vorgezeichneten Rahmen. So tut man den Verfassern kein Unrecht, wenn man ihr Werk, das vielleicht noch Umgestaltungen erfahren hätte, wie einen Steinbruch betrachtet, aus dessen Material sich ihre Geschichtsauffassung, wie sie sich in dieser frühesten ausführlichen Formulierung darstellt, zum erstenmal im Zusammenhang aufbauen läßt.

Der erste Teil der Ideologie gilt also der Auseinandersetzung mit Bruno Bauer, Stirner und Feuerbach, die aber von Engels und Marx keineswegs auf die gleiche Stufe gestellt werden. Der auf Feuerbach bezügliche Abschnitt ist Fragment geblieben — der Meister wird mit respektvoller Achtung auf seine Grenzen verwiesen. Dagegen werden Bauer und Stirner mit souveräner Verachtung behandelt. Lassalle, dessen Bastiat-Schulze nur die Abschlachtungen, in denen Marx und Engels sich in diesen Jahren gefielen, nachahmt, hätte gesagt, sie werden „ausgeweidet".

Von Sankt Bruno, über den nicht mehr viel zu sagen war, heißt es, er bemühe sich vergeblich, seine sauer gewordene Kritik vor der Vergeßlichkeit des Publikums sicher zu stellen. Noch immer tummle er sein althegelsches Schlachtroß und begreife nicht, daß die Frage vom Verhältnis des Selbstbewußtseins zur Substanz nur eine Streitfrage innerhalb der Hegelschen Spekulation, aber ohne Einfluß auf das europäische Gleichgewicht sei. Noch

immer gelte diesem Heiligen der abstrakte und verhimmelte Ausdruck, zu dem eine wirkliche Kollision bei Hegel sich verzerrt, für die wirkliche Kollision: „Die philosophische ‚Phrase' der wirklichen Frage ist für ihn die wirkliche Frage selbst." Hegels Theorie von der Präexistenz der schöpferischen Kategorien stecke noch immer ihm im Blute. Derbsten Spott lassen die Verfasser niederhageln auf „die ganze Mythologie der selbständigen Begriffe mit dem Wolkensammler Zeus, dem Selbstbewußtsein an der Spitze". Den Intellektualismus der Hegelianer, den sie jetzt lächerlich machen wollen, deuten sie als Abscheu vor aller Sinnlichkeit: Sankt Bruno sei geistlich gesinnt und hasse den befleckten Rock des Fleisches. Neben der philosophischen hatte nun aber diese Auseinandersetzung mit Bruno Bauer auch ihre politische Seite. Diesem, der sich nach der Unterdrückung der Deutschen Jahrbücher und der Rheinischen Zeitung, wie wir schon wissen, gleich von der Politik abgewandt und den Liberalismus für erledigt erklärt hatte, mußte bewiesen werden, daß umgekehrt der Liberalismus in Deutschland eine praktische Existenz und die Chance eines Erfolges erst erhalten habe, seit dem wirklichen, durch ökonomische Verhältnisse erzeugten Bürgertum die Notwendigkeit, die politische Macht zu erringen, zum Bewußtsein gekommen sei.

Mit einer Ausführlichkeit, die hinter der des kritisierten Werkes selbst nicht zurückbleibt, wird Stirners Werk unter die Sonde genommen. Den Verfassern genügte es auch nicht, den scheinbaren Bilderstürmer als einen Heiligen zu entlarven, sie ruhen nicht, bis der sich so radikal gebärdende „ignorante Schulmeister" sich ihnen als der getreue Repräsentant des zeitgenössischen deutschen Kleinbürgers enthüllt, der danach trachte, Bourgeois zu werden. Auch Sankt Max ist ein Heiliger, weil er genau wie die anderen, die er widerlegt zu haben sich einbildet, an der Herrschaft des Gedankens über die empirische Welt festhält, weil auch er glaubt, daß die verschiedenen Vorstellungen die verschiedenen Lebensverhältnisse gemacht, daß die „Engrosfabrikanten dieser Vorstellungen, die Ideologen", die Welt beherrscht haben, weil auch für ihn die spekulative Idee die treibende Kraft der Geschichte bleibt. Wer auf diesem Standpunkt verharre, dem schrumpfe die Geschichte zur bloßen Geschichte der Philosophie zusammen, dem werde sie zu einer Geister- und Gespenstergeschichte, während die wirkliche, die empirische Geschichte, die Grundlage dieser Gespenstergeschichte, von ihm nur exploitiert werde, um die Leiber für diese Gespenster herzugeben. Im Grunde nehme Stirner nicht die Welt sondern nur seine Fieberphantasie von der Welt als die seinige und eigne sie sich an. Er nehme die Welt als seine Vorstellung

von der Welt, und als seine Vorstellung sei die Welt sein vorgestelltes Eigentum.

Dem sinnlich-übersinnlichen Verherrlicher des Selbstgenusses wird „der Zusammenhang jeder Philosophie des Genusses mit dem ihr vorliegenden wirklichen Genießen" sowohl an historischen Beispielen wie an seinem eigenen Corpus vile nachgewiesen. Ihm wird gezeigt, daß seine Auffassung und Bildung nicht nur deutsch sondern durch und durch berlinisch, daß der gute Bürger, von dem sein Buch spricht, der Berliner Weißbierphilister sei: „Das Berliner Lokalresultat unseres wackeren Heiligen, daß die ganze Welt in der Hegelschen Philosophie alle jeworden sei, befähigt ihn nun, ohne große Unkosten zu einem ‚eigenen' Weltreich zu kommen." Die Hegelsche Philosophie habe alles in Gedanken, in das Heilige, in Spuk, in Geist, in Geister, in Gespenster verwandelt. Diese überwinde Stirner in seiner Einbildung und stifte auf ihren Leichen sein „eigenes", „einziges", „leibhaftiges" Weltreich, das Weltreich des ganzen Kerls. Am deutlichsten komme der kleine von der Gewerbefreiheit ruinierte und „moralisch" empörte Handwerksmeister bei ihm zum Vorschein, wo er den „redlich erarbeiteten Genuß" für das soziale Ideal der Kommunisten erkläre. Diese so grobe Verkennung ihres eigenen Ideals bringt die Kritiker vollends in den Harnisch: Wer außer Stirner und einigen Berliner Schuster- und Schneidermeistern denke an redlich erarbeiteten Genuß? Und nun gar den Kommunisten diese Vorstellung in den Mund zu legen, bei denen die Grundlage dieses ganzen Gegensatzes von Arbeit und Genuß wegfalle! Weil sie den armen Schullehrer, der niemals aus Deutschland und seit vielen Jahren nicht mehr aus Berlin herausgekommen war, so genau kannten, wurde es ihnen leicht, an der Hand ihrer realistischen Erklärungsweise darzutun, wie die weltferne Phantasmagorie vom Einzigen und seinem Eigentum sich in seinem Geist herausbilden konnte: „Bei einem Individuum . . ., dessen Leben einen großen Umkreis mannigfalter Tätigkeiten und praktischer Beziehungen zur Welt umfaßt, das also ein vielseitiges Leben führt, hat das Denken denselben Charakter der Universalität, wie jede andere Lebensäußerung dieses Individuums . . . Bei einem lokalisierten Berliner Schulmeister oder Schriftsteller dagegen, dessen Tätigkeit sich auf saure Arbeit einerseits beschränkt, dessen Welt von Moabit bis Köpenick geht und hinter dem Hamburger Tor mit Brettern zugenagelt ist, dessen Beziehungen zu dieser Welt durch eine miserable Lebensstellung auf ein Minimum reduziert werden, bei einem solchen Individuum ist es allerdings nicht zu vermeiden, wenn es Denkbedürfnis besitzt, daß das Denken ebenso abstrakt wird, wie dies Individuum und sein Leben selbst, daß es ihm,

dem ganz Widerstandslosen gegenüber, eine fixe Macht wird, eine Macht, deren Betätigung dem Individuum die Möglichkeit einer momentanen Rettung aus seiner ‚schlechten Welt' eines momentanen Genusses bietet." Vielleicht hätte diese Art, eine geistige Persönlichkeit zu „erraten", Marx und Engels den Beifall ihres Antipoden Nietzsche eingebracht! Ihre Kritik Stirners gipfelt also in dem Nachweis, daß die von ihm gepredigte Empörung nur sentimentale Renommage, daß der wahre Egoist der größte Konservative, der Einzige ein ohnmächtiger Philister, sein soziales Ideal reaktionär sei.

Glimpflicher kommt Feuerbach davon. Während Engels und Marx in Bauer und Stirner nur noch philosophische Marktschreier sehen, bei denen zwischen der wirklichen Leistung und ihrer Illusion über diese Leistung ein tragikomischer Kontrast besteht, erkennen sie in Feuerbachs Philosophie, selbst dort, wo sie über diese hinausgehen, „entwicklungsfähige Keime". Auch ihm müssen sie vorwerfen, daß er in letzter Instanz mit der sinnlichen Welt nicht fertig werde, weil er sie durch die Brille des Philosophen betrachte. Er bemerke nicht, daß diese sinnliche Welt kein unmittelbar von Ewigkeit her gegebenes, sich stets gleiches Ding, sondern das Produkt von Generationen sei, deren jede auf den Schultern der vorhergehenden stehe. Weil seine theoretische Auffassung der sinnlichen Welt sich auf die bloße Anschauung und auf die bloße Empfindung beschränke, bleibe er bei dem Abstraktum „der Mensch" stehen; er gelange nicht zu dem tätigen Menschen und anerkenne den wirklichen leibhaftigen Menschen bloß in der Sphäre der Empfindung. Liebe und Freundschaft seien die einzigen menschlichen Verhältnisse, die er entdecke, und ihm entgehe völlig, daß die vielberühmte Einheit des Menschen mit der Natur seit jeher in der menschlichen Produktionstätigkeit bestanden habe. Somit falle er gerade dort in den Idealismus zurück, wo sich „dem kommunistischen Materialisten" die Notwendigkeit und zugleich die Bedingung einer Umgestaltung sowohl der Industrie wie der gesellschaftlichen Gliederung zeige. Zu Unrecht verwandle Feuerbach auch das Wort Kommunist, das den Anhänger einer bestimmten revolutionären Partei bezeichne, wieder in eine bloße Kategorie. Mit seinem Beweis, daß die Menschen einander nötig hätten und immer gehabt hätten, wolle er nur ein richtiges Bewußtsein über ein bestehendes Faktum hervorbringen, während es den wirklichen Kommunisten darauf ankomme, dies Bestehende umzustürzen. In Summa Feuerbach gehe so weit wie ein Theoretiker überhaupt gehen könne, ohne aufzuhören Theoretiker und Philosoph zu sein! Es war nicht lange her, daß Engels sich noch mit der Hoffnung

getragen hatte, Feuerbach mitreißen zu können, er hatte von Barmen aus in dieser Absicht an ihn geschrieben und eine ihn nicht ganz entmutigende Antwort erhalten. Jetzt aber sagte er sich bereits, daß zwischen seinem Kommunismus und jenem, zu dem der Einsiedler von Bruckberg allenfalls sich bekennen konnte, sicherlich kein Einklang herzustellen wäre. Über das „Wie der Ausführung" würden sie sich niemals verständigen können! Als jener bald darauf in den Epigonen einen Aufsatz über das Wesen der Religion veröffentlichte, der ihm mißfiel, kam Engels zu dem Schluß, daß dieser Denker, dem er einen so entscheidenden Anstoß verdankte, sich erschöpft habe, weil er nicht dahin gelangt wäre, sich „um wirkliche Interessen" zu bekümmern.

Der zweite Band der Ideologie beschäftigt sich mit jenen deutschen Sozialisten, die gleich Engels und Marx über Feuerbachs „theoretischen" Humanismus hinausstrebten, aber aus dem Gestrüpp der Phrase den Weg zur Realität nicht fanden, weil sie in ihrer Lokalborniertheit die Scheuklappen nicht abstreiften, nicht über die Grenze blickten, sich nicht die Erfahrungen der fortgeschritteneren westlichen Länder aneigneten. Mit ihnen wird hier auf ähnliche Weise abgerechnet, wie kurz vorher in der Einleitung zu dem Fourierschen Fragment über den Handel, das Engels im zweiten Band des Deutschen Bürgerbuchs veröffentlicht hatte.

Wie ein roter Faden zieht sich durch die ganze Ideologie ebenso wie durch alle anderen Engelsschen und Marxschen Schriften dieser Epoche der Ausdruck lebendigen Unwillens über die wirtschaftliche, soziale und politische Rückständigkeit Deutschlands, über die Ohnmacht, die Gedrücktheit, die Krähwinkelei seines Bürgertums, über den kleinbürgerlichen Charakter seiner ganzen Entwicklung seit der Reformation. Dies war ein Gefühl, das Engels und Marx mit allen jenen radikal gesinnten Deutschen teilten, die in England und Frankreich Staaten von großartigerem Gefüge, Gesellschaften von modernerem Gepräge durch eigene Anschauung kennen lernten. Und dafür haben sie mit Börne, mit Heine und manchem anderen guten Deutschen der Verständnislosigkeit später geborener Erbpächter eines zu eng gegriffenen Patriotismus als Vaterlandsverräter gegolten. Dem deutschen Philister wollte es nicht ein, daß dem Vaterland nicht jene Liebe die heilsamste ist, die in bornierter Selbstzufriedenheit die heimischen Einrichtungen für die vortrefflichsten erklärt und keinen Widerspruch dagegen duldet, sondern daß auf weite Sicht produktiver vielleicht doch jene andere, den Regierungen freilich unbequemere ist, die sich in zürnenden, zuweilen selbst in verächtlichen Worten Luft macht, wenn sie das

Land, das sie so gern an der Spitze aller anderen dem Ideal entgegenwachsen sähe, weit zurückstehen sieht und kein anderes Mittel es vorwärts zu treiben besitzt, als die bitterste Kritik. Zu dem Staat der Hohenzollern, wie er aus der im ostelbischen Deutschland herrschenden wirtschaftlichen und sozialen Machtverteilung erwachsen war, hatte der Rheinländer, der Demokrat, der Kommunist Engels in der Tat kein Verhältnis. Trotzdem hat er aber, an Körper und Seele kerndeutsch, niemals vergessen, daß er aus deutschem Blut und deutscher Erde, von deutscher Kultur und deutscher Wissenschaft stammte. Und der höchste Wunsch seines Lebens ist immer geblieben, daß dieses Land, das er so auf seine Weise liebte, dem Zukunftsideal, an das er glaubte, womöglich vor allen anderen Ländern entgegenwüchse. In jener Einleitung zu seiner Übersetzung des Fourierschen Nachlaßfragments beklagte er, daß die Deutschen nun schon anfingen, auch die kommunistische Bewegung zu verderben. „Wie immer, auch hier die Letzten und Untätigsten" glaubten sie ihre Schläfrigkeit durch Verachtung ihrer Vorgänger und durch philosophische Renommage verdecken zu können. Kaum existiere der Kommunismus in Deutschland, so werde er von einem ganzen Heere spekulativer Köpfe akkapariert, die Wunders meinen, was sie getan hätten, wenn sie Sätze, die in Frankreich und England schon zu Trivialitäten geworden, in die Sprache der Hegelschen Logik übertrügen, und diese neue Weisheit als die „wahre deutsche Theorie" in die Welt schickten, um dann recht nach Herzenslust auf die „schlechte Praxis", auf die „Lächeln erregenden" sozialen Systeme der bornierten Engländer und Franzosen Kot werfen zu können. Dieser allzeit fertigen deutschen Theorie, die ein wenig in die Hegelsche Geschichtsphilosophie hineingerochen und dann vielleicht Feuerbach, einige deutsche kommunistische Schriften und Lorenz Steins Buch durchgeblättert habe, konstruiere sich ohne alle Schwierigkeit den französischen Sozialismus und Kommunismus zurecht und glaube, wenn sie ihm eine untergeordnete Stelle anweise, ihn „überwunden", ihn in die „höhere Entwicklungsstufe" der allzeit fertigen „deutschen Theorie" „aufgehoben" zu haben. Es falle ihr natürlich nicht ein, sich einigermaßen mit den aufzuhebenden Sachen selbst bekannt zu machen, Fourier, Saint Simon, Owen und die französischen Kommunisten anzusehen — „die mageren Auszüge des Herrn Stein genügen vollkommen, um diesen brillanten Sieg der deutschen Theorie über die lahmen Versuche des Auslandes zustande zu bringen". In Wahrheit aber befinde sich, so führt die Ideologie aus, unter all den pomphaften Redensarten, die als Grundprinzipien des wahren, reinen, deutschen, theoretischen

Sozialismus ausgerufen würden, bis jetzt nicht ein Gedanke, der auf deutschem Boden gewachsen wäre. Was die Franzosen und Engländer schon vor zehn, zwanzig, ja vierzig Jahren sehr gut und sehr klar gesagt hätten, das hätten die Deutschen, die endlich aufhören sollten, von ihrer Gründlichkeit soviel Wesens zu machen, seit einem Jahr stückweise kennen gelernt und verhegelt oder im besten Fall nachträglich noch einmal erfunden. Von dieser Verurteilung in Bausch und Bogen wollte Engels jetzt seine eigenen früheren Arbeiten nicht ausgenommen wissen. Selbst er hatte ja der Ideologie des wahren Sozialismus seinen Tribut gezollt, mochte er sich auch von dessen Phrasenhaftigkeit freigehalten haben. Er befand sich voll im Recht, wenn er jetzt den deutschen Sozialisten vorhielt, daß sie von den englischen Autoren fast gar nichts, von den Franzosen nur das Schlechteste und Theoretischste, die Schematisierung der künftigen Gesellschaft, übernommen, die Kritik der bestehenden Gesellschaft aber, die wirkliche Grundlage, die Hauptaufgabe aller Beschäftigung mit sozialen Fragen, ruhig beiseite geschoben hätten und daß sie in ihrer theoretischen Überheblichkeit den einzigen Deutschen, der wirklich etwas getan habe, Weitling, mit Verachtung oder auch gar nicht zu erwähnen pflegten.

Engels belächelte Fouriers kosmologische Bizarrerien und war, wie wir wissen, bei aller Bewunderung für ihn weit davon entfernt, dem genialen Franzosen über seine Kritik der bürgerlichen Gesellschaft hinaus zu folgen. Aber, meinte er hier, Fourier hätte sich die Zukunft erst konstruiert, nachdem er die Vergangenheit und Gegenwart richtig erkannt habe, der deutsche „absolute Sozialismus" dagegen mache sich die vergangene Geschichte nach seinem Belieben zurecht, bevor er dann ebenfalls der Zukunft kommandiere, welche Richtung sie nehmen solle. Der deutsche Sozialismus, hatte Engels dort im Deutschen Bürgerbuch ausgerufen, sei etwas ganz Ärmliches: „Etwas Menschentum, wie man das Ding neuerlich tituliert, etwas Realisierung dieses Menschentums oder vielmehr Ungetüms, etwas weniges über das Eigentum aus Proudhon — dritte oder vierte Hand —, etwas Proletariatsjammer, Organisation der Arbeit, die Vereinsmisere zur Hebung der niederen Volksklassen, nebst einer grenzenlosen Unwissenheit über die politische Ökonomie und die wirkliche Gesellschaft — das ist die ganze Geschichte". Am unerträglichsten aber erschien dem jugendlichen Stürmer, daß dieser Sozialismus sich von der Politik zurückhalten zu dürfen glaubte, daß dieser eklektische Philanthropismus, der sich Sozialismus nannte, von politischer Betätigung nichts wissen wollte. Damit verlor er in seinen Augen den letzten Tropfen Blut, die letzte Spur von Tatkraft, dadurch bewies er eklatant, daß er mit seiner

Langeweile unfähig war, Deutschland zu revolutionieren, das Proletariat in Bewegung zu setzen, die Massen denken und handeln zu lehren.

Diese temperamentvolle Abfertigung der Kreise der Trierschen Zeitung und des Westfälischen Dampfboots sollte jetzt im zweiten Band der Ideologie ihre wissenschaftliche Begründung erhalten. Das „Philosophie des wahren Sozialismus" überschriebene Manuskript greift sofort wieder das Leitmotiv dieses Werkes auf, indem es die „wahren" Sozialisten verspottet, weil sie die kommunistische Literatur des Auslandes nicht als den Ausdruck einer wirklichen Bewegung, sondern als rein theoretische Schriften ansähen, die ganz wie sie es sich von den deutschen philosophischen Systemen vorstellten, aus dem reinen Gedanken hervorgegangen wären. Sie lösten, heißt es hier in Wiederholung dessen, was Engels im Bürgerbuch ausgeführt hatte, jene kommunistischen und sozialistischen Systeme von der wirklichen Bewegung, deren bloßer Ausdruck sie wären, und brächten sie in einen willkürlichen Zusammenhang mit der Philosophie Hegels und Feuerbachs; sie trennten das Bewußtsein bestimmter geschichtlich bedingter Lebenssphären von diesen Lebenssphären und beurteilten dieses Bewußtsein auf Grund des „wahren, absoluten, das heißt deutsch-philosophischen Bewußtseins". So zeige es sich immer wieder, daß der wahre Sozialismus nichts anderes sei als bloß die Übersetzung der französischen Ideen in die Sprache der deutschen Ideologen, als die Verballhornung des Kommunismus zu deutscher Ideologie. Diese deutschen Ideologen glaubten noch immer, daß alle wirklichen Spaltungen in der Geschichte durch Begriffsspaltungen hervorgerufen würden. Und sie suchten die miserable Rolle, welche die Deutschen in der wirklichen Geschichte gespielt hätten und noch spielten, dadurch zu verdecken, daß sie die Illusionen, an denen die Deutschen immer besonders reich gewesen seien, mit der Wirklichkeit auf die gleiche Stufe stellten. Und weil die Deutschen überall und immer nur das Zusehen und Nachsehen hatten, glaubten sie sich berufen, über alle Welt zu Gericht zu sitzen, hegten sie den Wahn, daß die ganze Geschichte ihr letztes Absehen in Deutschland erreiche. Wohl wäre nationale Borniertheit überall widerlich, aber sie sei es besonders, wo sie mit dem Anspruch auftrete, über die Nationalität und über alle wirklichen Interessen erhaben zu sein und sich mit dieser Illusion solchen Nationalitäten gegenüber brüste, die offen eingestünden, daß sie auf wirklichen Interessen beruhten.

Wie alle Sekten der deutschen Ideologie hielten auch die wahren Sozialisten sich für die Hauptpartei der Zeit und vermeinten,

wenn sie nur das lange Garn ihrer eigenen Phantasie anspönnen, die Kurbel der Weltgeschichte zu drehen. Sie ahnten gar nicht, daß die wirklichen radikalen Parteien im Ausland, über die hinauszugehen sie sich einredeten, von ihrer Existenz noch nicht einmal eine Ahnung hätten. Richtig angesehen sei dieser deutsche Sozialismus nichts weiter als die Verklärung des proletarischen Kommunismus und der ihm mehr oder minder verwandten Parteien und Sekten Frankreichs und Englands im Himmel des deutschen Geistes und — des deutschen Gemütes. Da es ihm nicht um die wirklichen Menschen, sondern um den abstrakten Menschen zu tun sei, glaube er alle revolutionäre Leidenschaft durch allgemeine Menschenliebe ersetzen zu dürfen. Schon hieraus erhelle, daß er es nicht sowohl auf das Proletariat abgesehen habe als auf die beiden in Deutschland noch zahlreichsten Menschenklassen, auf die Kleinbürger mit ihren philanthropischen Illusionen und auf die Ideologen eben dieses Kleinbürgertums, die Philosophen und ihr Gefolge. Am deutlichsten verrate sich der kleinbürgerliche Charakter des wahren Sozialismus in der metaphysisch-mysteriösen Einkleidung, die er der überlebten Theorie des Saint-Simonismus vom wahren Eigentum gebe. Diese durch und durch ideologische Konzeption spreche klar und bestimmt die Vorstellungen einer Klasse aus, deren fromme Wünsche und wohltätige Bestrebungen bloß auf die Aufhebung der Eigentumslosigkeit hinausliefen. Bei den in Deutschland faktisch vorliegenden Verhältnissen, besonders bei dem Mangel wirklicher praktischer Parteikämpfe, sei die Bildung einer solchen Zwischensekte, die sich um die Vermittlung zwischen dem Kommunismus und den herrschenden Vorstellungen bemühe, eine Notwendigkeit gewesen. Aber diese bloße soziale Literaturbewegung, die nicht auf Grund wirklicher Parteiinteressen entstand, habe ihre Existenzberechtigung verloren, seitdem sich eine kommunistische Partei formiert habe. Wolle sie trotzdem fortbestehen, so werde sie sich hinfort immer mehr auf Kleinbürger als Publikum und impotente und verlumpte Literaten als Repräsentanten dieses Publikums beschränkt sehen.

Das war eine selbstbewußte Sprache im Munde zweier junger Männer, die sich damit als die Führer der deutschen „kommunistischen Partei" vorstellten, von deren Gründung uns hier die erste Kunde wird. Zu ihr rechnen konnten sie eigentlich nur sich selbst, vielleicht noch eine Handvoll Intellektueller, Arbeiter hatten sie noch nicht hinter sich. Dennoch behaupteten sie unerschrocken, daß das Programm, also die Gesamtheit der in eine umrissene Form zu bringenden Ziele einer Partei, nicht den willkürlichen Gedanken einzelner Sektenstifter, sondern einzig und allein den realen Lebensverhältnissen einer sich zum politischen Kampf zusammenschlie-

ßenden sozialen Klasse entnommen werden dürfe. Das Ergebnis ihres theoretischen Klärungskampfes verhalf ihnen auch zu einem überlegenen Verständnis der Bedürfnisse der praktischen Bewegung. Sie erkannten, daß die mehr oder weniger utopistischen Gedanken eines Fourier oder Cabet, die bis dahin die kommunistische Bewegung unter den deutschen Handwerksgesellen beherrscht hatten, nur dem noch unentwickelten Bewußtsein eines erst enstehenden Proletariats entsprachen. Sie begriffen, daß bei den unentwickelten Klassenverhältnissen Deutschlands die Kommunisten die Grundlagen ihres Systems allein aus den Verhältnissen jener Klasse ableiten konnten, aus der sie selbst hervorgingen. Ihnen dünkte es natürlich, daß „das einzige existierende deutsche kommunistische System", das Weitlings, eine Reproduktion der französischen Ideen innerhalb der durch die kleinen Handwerkerverhältnisse beschränkten Anschauungen sein mußte. Wollten die theoretischen Vertreter des Proletariats durch ihre literarische Tätigkeit etwas ausrichten, so hätten sie sich die Aufgabe zu stellen, die wirklichen Verhältnisse, so wie sie lagen, zum Ausdruck zu bringen. Weil aber Marx und Engels annahmen, daß sich auch in Deutschland der Gegensatz zwischen den „wirklichen Privateigentümern" und den eigentumslosen Proletariern täglich verschärfte und auf eine Krisis hindrängte, so hielten sie es für frevelhaft, daß die wahren Sozialisten diesen Gegensatz mit Phrasen zu vertuschen suchten. Zwar hätten sie die Befürchtung für übertrieben gehalten, daß die deutsche kommunistische Bewegung durch ein paar Phrasenmacher verdorben werden könnte. Dennoch erachteten sie es für nötig, in einem Lande, wo die philosophischen Phrasen seit Jahrhunderten eine gewisse Macht hatten und wo die Abwesenheit der scharfen Klassengegensätze anderer Nationen ohnehin dem kommunistischen Bewußtsein weniger Schärfe und Entschiedenheit lieh, um so energischer allen Redensarten entgegenzutreten, die das Bewußtsein über den totalen Gegensatz des Kommunismus gegen die vorhandene Weltordnung noch mehr abschwächen und verwässern konnten.

Eines sicheren Grundes, darauf zu bauen, bedurften die beiden aus dem Urwald der deutschen Ideologie herausbegehrenden „praktischen Materialisten", eines empirisch greifbaren, festen und nicht durch Abstraktionen gewonnenen Ausgangspunkts. Nun erschienen ihnen je länger je mehr als die einzigen Voraussetzungen, von denen sich nur in der Einbildung abstrahieren ließ, die „wirklichen Individuen, ihre Aktion und ihre materiellen Lebensbedingungen, sowohl die vorgefundenen, wie die durch ihre eigene Aktion erzeugten", mit andern Worten die natürlichen Grundlagen und die

Modifikationen, die diese im Lauf der Geschichte durch die Aktion der Menschen erfuhren. Damit wurde die Produktion von Lebensmitteln, durch welche der Mensch sich vom Tier zu unterscheiden beginnt, für sie die geschichtliche Urtatsache. Bestimmte Individuen, die auf eine bestimmte Weise produktiv tätig sind, gehen dann unter dem Druck der Produktionsbedingungen bestimmte Verbindungen miteinander ein. Gesellschaft und Staat entstehen also beständig aus dem Lebensprozeß der bestimmten Individuen, nicht der Individuen, wie sie in der eigenen oder fremden Vorstellung erscheinen, sondern wie sie wirklich sind, das heißt wie sie wirken, wie sie materiell produzieren. Der Zusammenhang der gesellschaftlichen und politischen Gliederung mit der Produktion lasse sich in jedem einzelnen Fall einspruchslos und ohne Spekulation und Mystifikation aufweisen. Auch die Produktion der Ideen und Vorstellungen sei in den frühen Zeiten unmittelbar in die materielle Tätigkeit und den materiellen Verkehr der Menschen verflochten. Die Menschen seien die Produzenten ihrer Vorstellungen und Ideen, die wirklichen wirkenden Menschen, wie sie bedingt sind durch eine bestimmte Entwicklung ihrer Produktionskräfte und des denselben entsprechenden Verkehrs. Das Sein der Menschen sei ihr wirklicher Lebensprozeß, und das Bewußtsein könne nie etwas anderes sein als das bewußte Sein. Daß in jeder Ideologie die Menschen und ihre Verhältnisse wie in einer Camera obscura auf den Kopf gestellt erschienen, sei genau so die Folge ihres historischen Lebensprozesses, wie die Umdrehung der Gegenstände auf der Netzhaut die unmittelbare Folge ihres physischen. Der Ausgangspunkt der Ideologen sei, was die Menschen sagten, dachten, sich einbildeten, sich vorstellten, und erst von dem gesagten, gedachten, eingebildeten, vorgestellten Menschen gelangten sie zu dem leibhaftigen Menschen. Sie suchten vom Himmel her die Erde! Aber wäre nicht der umgekehrte Weg der richtigere? Da, wo die Spekulation aufhöre, beim wirklichen Leben, beginne die wirkliche positive Wissenschaft. Von den wirklichen tätigen Menschen sollte man ausgehen und aus ihrem wirklichen Lebensprozeß die Entwicklung der ideologischen Reflexe und Echos dieses Lebensprozesses begreifen, zu denen auch die Nebelbildungen im Gehirne der Menschen als notwendige Sublimate ihres materiellen und an materielle Voraussetzungen geknüpften Lebensprozesses gehörten. Damit verlören dann auch die Moral, die Religion, die Metaphysik den Schein der Selbständigkeit und den Anspruch auf eine aparte Entwicklung und Geschichte, denn die ihre materielle Produktion und ihren materiellen Verkehr entwickelnden Menschen änderten mit dieser ihrer Wirklichkeit auch ihr Denken und die Produkte ihres Denkens. Sei man sich

aber erst einig, daß die wirkliche positive Wissenschaft erst beim wirklichen Leben beginne, so verliere die Philosophie als Darstellung der Wirklichkeit ihr Existenzmedium, und an ihre Stelle könnte höchstens eine Zusammenfassung der allgemeinen Resultate treten, die sich aus der Betrachtung der historischen Entwicklung der Menschen abstrahieren lasse.

Aber die Geschichte? Erst wenn sie den tätigen Lebensprozeß darstelle, höre diese auf, eine Sammlung toter Fakta zu sein wie bei den selbst noch abstrakten Empirikern, oder eine eingebildete Aktion eingebildeter Subjekte wie bei den Idealisten. Bisher habe die Geschichtsschreibung die wirkliche, die materialistische Basis entweder ganz und gar unberücksichtigt gelassen oder als eine mit dem Gesamtverlauf außer Zusammenhang stehende Nebensache betrachtet. Besonders die deutsche Geschichtsschreibung habe immer eines außer ihr liegenden Maßstabes bedurft, die wirkliche Lebensproduktion für ungeschichtlich erklärt und für geschichtlich nur das vom gemeinen Leben getrennte Extra-Überweltliche. Während die Franzosen und Engländer wenigstens die politische Illusion, „die der Wirklichkeit noch am nächsten steht", als die treibende Kraft der Geschichte ansahen, während dort wenigstens Versuche gemacht wurden, Geschichten der bürgerlichen Gesellschaft, des Handels und der Industrie zu schreiben, erblickten die Deutschen das eigentliche Agens in der religiösen Illusion. Darüber vergaßen sie alle anderen Nationen und alle wirklichen Ereignisse und hielten schließlich die Leipziger Büchermesse und die gegenseitigen Streitigkeiten „der Kritik", des „Menschen" und des „Einzigen" für das Theatrum Mundi. Am Ende wähnten sie noch Elsaß und Lothringen zu erobern, wenn sie statt des französischen Staats die französische Philosophie bestahlen und statt französischer Provinzen französische Gedanken germanisierten!

Haben sich aber einmal, so geht dieser kühne Ideenlauf fort, die herrschenden Gedanken von den Verhältnissen, die aus der gegebenen Stufe der Produktionsweise entspringen, abgetrennt, und ist dadurch das Resultat zustande gekommen, daß in der Geschichte stets Gedanken herrschen, so wird es eine Leichtigkeit, aus diesen verschiedenen Gedanken sich den Gedanken, den herrschenden Begriff zu abstrahieren und die Geschichte, wie Hegel es getan habe, als Theodicee darzustellen. Die bisherige Geschichtsschreibung habe noch zu sehr jeder Epoche das aufs Wort geglaubt, was diese von sich selbst sagte und sich einbildete, statt die Frage zu stellen, wie weit dabei Klassenillusionen mitwirkten.

Krampfhaft bemüht, wie sie waren, die Produktion als den überragenden, ja bestimmenden Faktor des geschichtlichen Lebens

zu enthüllen und zur Erkenntnis und Anerkennung zu bringen, beginnen die Verfasser ihre Beweisführung tatsächlich ab ovo. Die Produktion des materiellen Lebens ist für sie die geschichtliche Urtat, denn sie ist unbestreitbar die Voraussetzung für die Produktion der Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse. Das eigene Leben, sagen sie, wird in der Arbeit, das fremde in der Zeugung produziert. Das Bewußtsein aber sei von vornherein ein gesellschaftliches Produkt, das erst in der Sprache in die Erscheinung trete. Bewußtsein und Sprache entstünden erst aus dem Bedürfnis nach dem Verkehr mit anderen Wesen. Dieses Bedürfnis werde um so intensiver, je mehr die Zunahme der Bevölkerung die Produktivität ansporne und die Arbeitsteilung entwickele. Erst diese fortschreitende Teilung der Arbeit schaffe die Voraussetzungen für die Entstehung des Privateigentums und der Klassenunterschiede. Teilung der Arbeit und Privateigentum drückten Identisches aus. Erst wo materielle und geistige Arbeit sich sonderten, könnte das Bewußtsein sich von der bestehenden Praxis emanzipieren und sich einbilden, wirklich etwas vorzustellen ohne etwas Wirkliches vorzustellen. Erst mit der Teilung der Arbeit, die Produktion und Konsumption trenne, könnten die drei Momente Produktionskraft, gesellschaftlicher Zustand und Bewußtsein in Widerspruch miteinander geraten. Die Teilung der Arbeit erzeugte den Widerspruch zwischen dem Interesse der einzelnen Individuen respektive Familien und dem gemeinschaftlichen Interesse aller Individuen, die miteinander verkehren, erst sie bedingte die Herrschaft einer Klasse über die anderen.

Alle Kämpfe innerhalb des Staats, der Kampf zwischen Demokratie, Aristokratie und Monarchie, die Kämpfe ums Wahlrecht und um anderes, seien nur die illusorischen Formen, in denen die wirklichen Kämpfe der verschiedenen Klassen miteinander geführt würden. Jede nach der Herrschaft strebende Klasse müsse zuerst die politische Macht erobern. Dabei sei sie im Anfang gezwungen, ihr Interesse als das allen Mitgliedern der Gesellschaft gemeinschaftliche hinzustellen, das heißt ideell ausgedrückt, ihren Gedanken die Form der Allgemeinheit zu verleihen, sie als die einzig vernünftigen und allgemeine Gültigkeit verdienenden auszugeben. Schon weil sie stets einer Klasse gegenüberstehe, gebe sich die revolutionierende Klasse selbst nicht als Klasse sondern als Vertreterin der ganzen Gesellschaft. Auch die Liberalen geständen nicht, daß ihre Redensarten nur der idealistische Ausdruck der realen Interessen der Bourgeoisie seien. Die materiell herrschende Klasse wäre immer zugleich auch die herrschende geistige Macht. Wer über die Mittel zur materiellen Produktion verfüge, disponiere

zugleich auch über die Mittel zur geistigen Produktion. Die eine jede Epoche beherrschenden Gedanken seien weiter nichts als der ideale Ausdruck der in ihr herrschenden materiellen Verhältnisse. Wo die königliche Macht, die Aristokratie und die Bourgeoisie sich in die Herrschaft teilten, werde die Teilung der Gewalten als ewiges Gesetz angesprochen werden. Die Staatsform sei also stets der praktisch-idealistische Ausdruck der Herrschaft einer bestimmten Klasse, der Staat die Form, in der die Individuen dieser herrschenden Klasse ihre gemeinsamen Interessen geltend machten, in der die ganze bürgerliche Gesellschaft einer Epoche sich zusammenfasse, er sei die bürgerliche Gesellschaft in Aktion. Je höher der Kapitalismus sich entwickele und je stärker damit die Einwirkung des Staates auf die Gestaltung des Eigentums werde, um so mehr verschwinde der letzte Schein einer Selbständigkeit des Staats gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft. Diesem Anschein begegne man nur noch in Ländern, wo sich die Stände noch nicht vollständig zu Klassen entwickelt hätten, wo es deshalb noch kein Teil der Bevölkerung zur Herrschaft über die übrigen habe bringen können. Auf einer solchen Übergangsstufe befinde sich Deutschland, und daraus erklärten sich sowohl das anderwärts nicht vorkommende redliche Beamtenbewußtsein, die sämtlichen kursierenden Illusionen über den Staat, wie die scheinbare Unabhängigkeit, die hier die Theoretiker gegenüber den Bürgern hätten.

Als die früheste bedeutende Arbeitsteilung der Geschichte ergibt sich für Engels und Marx die Trennung von Stadt und Land, deren unmittelbare Folge die starre Trennung der materiellen und der geistigen Arbeit sei. Auf die für die Zivilisation schädliche Wirkung dieser Entfremdung mochte sie besonders nachdrücklich der französische Sozialist Pecqueur aufmerksam gemacht haben. Engels ließ in der Lage der arbeitenden Klasse in England erkennen, daß für ihn eine Landbevölkerung, die in ihrem stillen Pflanzenleben nichts von der gewaltigen Bewegung, die durch die übrige Menschheit ging, erfahre, „arbeitende Maschinen" aber „eben keine Menschen" wären. Nun galt es, die politische und soziale Auswirkung jener ihm widerstrebenden unnatürlichen Trennung herauszuarbeiten, aufzuzeigen, wie sich mit der Stadt zugleich die Notwendigkeit der Administration, der Polizei, der Steuern, kurz des Gemeindewesens und damit der Politik verknüpfte, wie diese die Konzentration der Bevölkerung, der Produktionsinstrumente, der Genüsse, der Bedürfnisse bewirkte, und wie dagegen das Land die Isolierung der Menschen, ihre Vereinzelung in jeder Form darstellte. Zu beweisen galt jetzt, daß die Überwindung dieser starren Trennung notwendig wäre, weil nur so die mit ihr zu-

sammenfallende Trennung von Kapital und Grundeigentum überwunden werden könnte. Um aber diese, die Ursache der ganzen kapitalistischen Entwicklung, zu beseitigen, bedürfe es der Aufhebung des Privateigentums.

Eine noch recht skizzenhafte Übersicht über die allgemeine Wirtschaftsgeschichte, wie sie sich ihnen unter dem Gesichtspunkt der Teilung der Arbeit darstellte, sollte den Beweis erbringen, daß die Aufhebung des Privateigentums erst im Zeitalter der Großindustrie durchführbar werde. Als Engels, um sich für sein Büchlein über Feuerbach zu inspirieren, diese früheste Darlegung ihrer materialistischen Geschichtsauffassung nach mehr als vierzig Jahren wieder überlas, fiel ihm auf, wie unvollkommen ihre Kenntnis der ökonomischen Geschichte damals noch gewesen wäre. Aber diesen Eindruck bildete er sich wohl hauptsächlich auf Grund des Manuskripts ihrer unvollendet gebliebenen Kritik Feuerbachs, und er übersah damals vielleicht die glänzenden Abschnitte, die in dieser Richtung der Heilige Max enthielt. Jene Skizze freilich zeigt in der Tat nur in ganz großen Linien, wie die Kreise, die durch ihre Produktion aufeinander einwirken, sich erweitern, wie die Arbeitsteilung interlokal, am Ende international wird, wie die Geschichte der Landschaften und Völker sich zur Weltgeschichte dehnt. Je mehr nun die Ausbildung der Produktionsweise die Nationalitäten miteinander verbinde, um so mehr bringe sie diese und die Individuen für ihre Bedürfnisbefriedigung unter die Knechtschaft des Weltmarkts, um so vollständiger lösten alle naturwüchsigen Verhältnisse sich in Geldverkehr auf. Um so eher freilich trete auch in der Entwicklung der Produktivkräfte der Moment ein, wo Maschinerie und Geld sich nicht mehr als Produktionskräfte sondern als Destruktionskräfte erwiesen, wo die allseitige Abhängigkeit, diese erste naturwüchsige Form des weltgeschichtlichen Zusammenwirkens der Individuen, sich vollende und mit der Entstehung des Proletariats der Totengräber dieser alten Ordnung die Weltbühne betrete. Alle Kollisionen der Geschichte hätten ihren Ursprung in einem solchen Widerspruch zwischen den Produktivkräften und der Verkehrsform.

Der Sieg der Stadt über das Land, der Großindustrie über die früheren Betriebsformen erzeuge im allgemeinen überall dieselben Verhältnisse zwischen den Klassen der Gesellschaft und vernichte zugleich die Besonderheit der einzelnen Nationalitäten. Während die Bourgeoisie noch aparte nationale Interessen hätte, erstehe im Proletariat eine Klasse, die bei allen Nationen dasselbe Interesse habe, bei der also die Nationalität vernichtet sei, eine Klasse, die wirklich die ganze alte Welt los geworden sei und ihr feindlich

gegenüberstehe. Das Proletariat, eine Klasse, die gegen die herrschende Klasse keine besonderen Klasseninteressen mehr durchzusetzen habe, werde der Träger jener Revolution sein, die den Klassen wie der Klassenherrschaft ein Ende mache. Bei allen bisherigen Revolutionen sei die Art der Tätigkeit unangetastet geblieben und immer nur eine andere Distribution dieser Tätigkeit erfolgt. Aber die Revolution des Proletariats verwandele die allseitige Abhängigkeit, diese erste naturwüchsige Form des weltgeschichtlichen Zusammenwirkens der Individuen, in die Kontrolle und bewußte Beherrschung der wirtschaftlichen Mächte durch den Menschen, dem diese Mächte bisher als durchaus fremde Mächte imponiert und ihn beherrscht hatten. Kommunistisch werde diese Revolution sein, weil die Aufhebung der Arbeitsteilung, welche die persönlichen Verhältnisse in sachliche verwandelt habe, nur im Zustande der Gemeinschaft durchführbar sein werde. Weil das Individuum erst dann seine Anlagen nach allen Seiten ungehindert auszubilden vermöge, werde die persönliche Freiheit erst durch die Verwirklichung des Kommunismus ermöglicht. Nur in der kommunistischen Gesellschaft sei die individuelle und freie Entwicklung der Individuen keine Phrase. Im Staat und den anderen bisherigen Surrogaten der Gemeinschaft existierte sie ausschließlich für die in den Verhältnissen der herrschenden Klassen entwickelten Individuen und auch nur, insofern sie Individuen dieser Klassen waren. In der wirklichen Gemeinschaft aber erlangten die Individuen in ihrer Assoziation und durch dieselbe zugleich die Freiheit. Persönliche Freiheit nannte man bisher das Recht, sich innerhalb gewisser Bedingungen ungestört der Zufälligkeit erfreuen zu dürfen. Die Herrschaft der sachlichen Verhältnisse über die Individuen, die Erdrückung der Individualität durch die Zufälligkeit hätten in der bürgerlichen Gesellschaftsepoche ihre schärfste und universellste Form erhalten. Künftig trete an die Stelle der Herrschaft der Verhältnisse und der Zufälligkeit über die Individuen die Herrschaft der Individuen über die Zufälligkeit und die Verhältnisse. Dazu freilich sei nötig, daß die Arbeitsteilung beseitigt werde und daß das Privateigentum verschwinde. Wollten die Proletarier auch ihrerseits persönliche Geltung bekommen, so müßten sie ihre eigene bisherige Existenzbedingung, die zugleich die Existenzbedingung der ganzen bisherigen Gesellschaft war, die Lohnarbeit, aufheben. Im direkten Gegensatz zu der Form, unter der die Individuen sich in der bisherigen Gesellschaft einen Gesamtausdruck gaben, zum Staat, müßten sie diesen stürzen, um ihre Persönlichkeit durchzusetzen. Dies aber könne nur auf revolutionärem Wege geschehen, weil die herrschende Klasse die Macht nicht freiwillig abtrete und die aufsteigende Klasse

nur im Verlauf einer Revolution zu einer neuen Begründung der Gesellschaft befähigt werde.

Der Kommunismus unterscheide sich von allen bisherigen Bewegungen dadurch, daß er die Grundlage aller bisherigen Produktions- und Verkehrsverhältnisse umwälze und alle naturwüchsigen Voraussetzungen, das heißt jene, die nicht einem Gesamtplan frei vereinigter Individuen subordiniert waren, zum erstenmal mit Bewußtsein ihrer Naturwüchsigkeit entkleide und der Macht der vereinigten Individuen unterwerfe. Nun könne aber der moderne universelle Verkehr nicht anders unter die Individuen subsumiert werden als dadurch, daß er unter alle subsumiert werde. Die Aneignung könne nur vollzogen werden durch eine Vereinigung, die durch den Charakter des Proletariats selbst wieder nur eine universelle sein könne. Erst auf dieser Stufe falle die endlich zur Selbstbetätigung gewordene Arbeit mit dem materiellen Leben zusammen, und erst jetzt, nachdem alle Naturwüchsigkeit abgestreift sei, könne die Entwicklung der Individuen zu totalen Individuen, die allseitige Verwirklichung des Individuums vor sich gehen!

Für die Klassenbewegung des Proletariats bedeute es keine Hemmung, daß die Großindustrie nicht in allen Ländern und innerhalb der Länder nicht überall gleichmäßig ausgebildet wäre, denn die zurückgebliebenen Länder unterlägen der Einwirkung der fortgeschrittenen, die sie durch den Weltverkehr in den internationalen Konkurrenzkampf hineinreißen. Innerhalb der Länder aber reiße das Industrieproletariat die übrige Masse um so sicherer mit sich fort, als die von der Großindustrie ausgeschlossenen Arbeiter durch ihr Aufkommen in eine noch schlechtere Lebenslage gerieten. Unzulässig wäre es jedoch, Proletariat und Pauperismus zu identifizieren. Denn Pauperismus bezeichne nur die Lage eines ruinierten, gegen den Druck der Bourgeoisie widerstandslos gewordenen Proletariats, während ein revolutionäres Proletariat, das seine Lage begriffen habe und an deren Hebung arbeite, eine aufwärts und vorwärts strebende Klasse sei, bei deren revolutionärer Mission das Sichverändern mit dem Verändern der Umstände zusammenfalle.

Noch wußte aber jenes Proletariat, für das Engels und Marx diese ihm siegverkündende neue Anschauung der Menschheit und ihrer Geschichte aufbauten, erst sehr wenig von ihren Personen und nichts von ihrer Lehre. Was war da begreiflicher, als daß Engels es nun als seine nächste und wichtigste Aufgabe betrachtete, bei den auf dem freieren Boden Frankreichs und Belgiens weilenden, von revolutionärem Geist erfüllten deutschen Proletariern die ihnen von ihren leitenden Genossen eingeimpfte Ab-

neigung gegen die Intellektuellen soweit zu überwinden, daß sie die neue werbekräftige kommunistische Lehre von ihm entgegennahmen und, in die Heimat zurückkehrend, als deren Sendboten auf das deutsche Proletariat einwirkten, mit dem er selbst vorläufig nicht in direkte Beziehung treten konnte? Nicht minder wichtig erschien es freilich diesem Bahnbrecher des proletarischen Internationalismus, auch die englischen und französischen Arbeiter für die neue Geschichtsauffassung und die auf diese sich gründende neue Politik und Taktik zu gewinnen. Aber der Weg zu ihnen, das erkannte er, ging nur über die Führer; in England stand er, wie wir wissen, zu einigen von diesen schon seit Jahren in Beziehungen, jetzt galt es solche auch in Frankreich zu suchen.

Seitdem sie sich so eine feste theoretische Grundlage für die von ihnen herbeigesehnte Revolutionierung der Gesellschaft erkämpft hatten, betrachteten Engels und Marx als Feind des Kommunismus einen jeden, der noch wähnte, das Proletariat auch noch auf anderen Wegen, als den von ihnen angegebenen, der Erlösung entgegenführen zu können.

Kapitel X.

In Belgien und Frankreich. — Kommunistenbund und Kommunistisches Manifest.

Dem neuen Kommunismus standen zwei Rivalen gegenüber, die es niederzukämpfen galt, wenn er für den Vortrupp eines klassenbewußten deutschen Proletariats richtunggebend werden sollte: der Handwerkerkommunismus Weitlings und der deutsche philosophische Sozialismus, dessen betriebsamste agitatorische Kraft, Karl Grün, Marx Studiengenosse gewesen war. Nun hatten zunächst beide Richtungen noch einen ziemlichen Anhang unter jenen deutschen Handwerksgesellen, die sich zu ihrer besseren Ausbildung in Paris aufhielten, das immer einer der Hauptsammelpunkte aller kommunistischen und sozialistischen Bestrebungen war, und wo bekanntlich gerade in diesen Jahren des absteigenden Bürgerkönigtums die auf eine Verjüngung der Gesellschaft hinzielenden Bemühungen in den mannigfaltigsten Gestaltungen sich der Öffentlichkeit kundgaben.

Mit der neuen Geschichtsphilosophie des Kommunismus, die Marx und er sich aufgebaut hatten, glaubte Engels, wie wir sahen, die „deutsche Ideologie" entlarvt, sie für immer erledigt zu haben. Trotz alledem bekannte er sich nach wie vor zu dem Menschheitsideal, das dem deutschen Idealismus in seiner Blütezeit Kraft und Fülle verliehen hatte. Weshalb verurteilte er denn die bestehende, weshalb erstrebte er eine bessere Gesellschaftsordnung? Warum anders als weil jene den Menschen durch die Arbeitsteilung in Einseitigkeit verkrüppeln ließ, während die Beseitigung der Arbeitsteilung, die Aufhebung des Privateigentums und der freien Konkurrenz, ihm eine allseitige harmonische Entwicklung in Aussicht stellten? Den deutschen Sozialismus, dessen theoretische Unzulänglichkeit unbestreitbar war, verfolgte er mit Spott und Nichtachtung nur deshalb, weil jener in seiner Unkenntnis der Welt und in seinem billigen Harmoniedusel noch nicht einsehen wollte, daß dieses Menschheitsideal nur der Klassenkampf, nur die Revolu-

tion verwirklichen könnten. Damals, als das sozialistische Ideal noch unbegriffen in seinem Herzen träumte, hatte auch Engels gedacht, daß den sympathetischen Trieben in der Menschenbrust dereinst ein friedlicher Sieg beschieden sein könnte. Inzwischen hatte er die Verwüstungen des englischen Frühkapitalismus erlebt und den Kommunismus als den einzigen legitimen Erben der deutschen klassischen Philosophie erkannt. Wer jetzt noch, ob mit oder ohne christliche Färbung, allein von der allgemeinen Menschenliebe die soziale Erneuerung erwartete, der war für ihn ein rückständiger und, sofern er auf die Massen Einfluß erstrebte oder gewann, ein gefährlicher Schwärmer. Nannten vollends solche Irreführer und falschen Apostel ihre „Liebesduselei" Kommunismus, so wurde es ihm zur gebieterischen Notwendigkeit, ihren Bestrebungen scharf entgegenzutreten, weil sie geeignet waren, das Proletariat um seine revolutionäre Energie zu bringen.

Im Anfang des Jahres 1845 war bei Engels noch in Barmen der ehemalige Studiosus Hermann Kriege, ein Mitarbeiter des Westfälischen Dampfboots, der sich persönlicher Beziehungen zu Feuerbach rühmte, aufgetaucht, und von ihm mit warmen Empfehlungen an Marx weiter expediert worden. Von Brüssel hatte den Wirrkopf nach kurzem Verweilen der Wunsch, die Heilswahrheit der neuen Lehre auch in der neuen Welt zu verkünden, nach New York geführt, wo er die Mittel reicher Deutschamerikaner in Anspruch nahm, um ein Blatt zu gründen, das er selbst als eine Fortsetzung von Babeufs Tribun du Peuple anpries, das aber in Wirklichkeit nur ein Ableger des wahren Sozialismus war, dessen verwaschenen Menschheitskultus er hier mit Predigten über den „heiligen Geist der Gemeinschaft" ins Unerträgliche steigerte. Gleichzeitig trat er hier für eine Bodenreform ein, die in Engels Augen nur für „bankerotte Krämer und Handwerksmeister oder ruinierte Kotsassen", die nach dem Glück schielten, drüben wieder Kleinbürger und Bauern zu werden, nicht aber für kommunistische Arbeiter Bedeutung hatte. Schon lange auf dem Sprung, gründlich mit einer Richtung abzurechnen, die, jeder Einsicht in die ökonomische Struktur der Gesellschaft bar, den Kommunismus in belletristische Phrasen aufzulösen drohte, entschlossen sich Marx und Engels jetzt, den Bruch ihrer Partei mit dem wahren Sozialismus öffentlich zu vollziehen. Aus wem bestand nun aber eigentlich damals ihre „Partei"? Die Kommunistenausräucherung in der Schweiz und Guizots scharfes Vorgehen gegen die deutschen radikalen Schriftsteller in Paris hatten in den letzten Jahren Belgien, wo die persönliche Freiheit auf dem Kontinent noch am meisten geachtet wurde, zu einem wichtigen Sammelpunkt der deutschen

Kommunisten gemacht. Karl Marx, der als der erste hier eingetroffen war, sah allmählich fast alle die Hauptvertreter dieser Richtung um sich versammelt: außer Engels und Moses Heß Weitling, der sich in London mit Moll, Schapper und den anderen Häuptern der dortigen deutschen Arbeiterbewegung nicht hatte verständigen können, den früheren Aktuar Sebastian Seiler, den ehemaligen Artillerieleutnant Joseph Weidemeyer, einen Schwager Lünings, des Herausgebers des Westfälischen Dampfboots, den Schlesier Wilhelm Wolff, der die preußischen Kasematten gründlich kennen gelernt und eben im Deutschen Bürgerbuch den Weberaufstand von 1844 mit revolutionärer Glut beschrieben hatte. Auch Freiligrath fand sich ein; mit Marx und Engels persönlich befreundet, konnte er doch nicht recht als Parteigenosse angesprochen werden. Rechnet man ein paar intelligente und strebsame Setzer und einige andere Arbeiter hinzu, so mochte sich die ganze Gruppe, in deren Mitte freilich noch schwere Meinungskämpfe auszutragen waren, auf etwa zwanzig Köpfe belaufen. Niemand hatte der geschichtlichen Bedeutung Weitlings neidloser und wärmer die ihr gebührende Anerkennung gezollt als Engels. Dennoch mußten er und Marx bald nach seinem Auftauchen in Belgien sich eingestehen, daß einem ersprießlichen Zusammenwirken mit ihm unüberwindliche Schwierigkeiten im Wege standen. Ohne jede philosophische Kultur und ohne geschichtlichen Sinn, neuen geistigen Erlebnissen und wirklicher Belehrung nicht mehr zugänglich, in unpraktische Marotten eingesponnen, dabei voll Mißtrauen gegen die beiden jungen Intellektuellen, die ihn nicht als das unbestrittene Oberhaupt des zum Kommunismus hinstrebenden deutschen Proletariats gelten lassen konnten, erblickte Weitling, der die tieferen Beweggründe der Vorkämpfe des neuen wissenschaftlichen Kommunismus weder verstand noch verstehen wollte, in Marx und Engels nur „ausgefeimte Intriganten", die jeden „anschwärzen", den sie als Konkurrenten für gefährlich hielten. Umgekehrt wieder erschien er Engels als der eingebildete „große Mann", der ein Rezept zur Verwirklichung des Himmels auf Erden in der Tasche trug und sich einredete, daß jeder darauf aus sei, es ihm zu stehlen. Zu dem Bruch, der unter solchen Umständen unvermeidlich war, kam es dann, als Marx und Engels im Mai 1846 den Erlaß eines Zirkulars gegen das Treiben Krieges in einer Parteikonferenz durchsetzten, bei der Weitling allein gegen solches Vorgehen Einspruch erhob. Durch diese Niederlage und durch pekuniäre Not, die ihm bitter zusetzte, ganz toll gemacht, hat der geniale Schneider, der nun empfand, daß seine Rolle in der deutschen Arbeiterbewegung ziemlich ausgespielt war, sich bald darauf zu Kriege nach Amerika verfügt

und diesem die Vorgänge, die den Konflikt zum Austrag gebracht hatten, auf seine Weise geschildert. Kriege erhielt so den wohl gerechtfertigten Eindruck, daß die gegen ihn erlassene „Bannbulle" unzweifelhaft „das Fabrikat von Friedrich Engels" sei. Als er sich ebenso wie Weitling im Revolutionsjahr noch einmal in die radikale Bewegung in Deutschland stürzte, zeigte es sich, daß er Engels deswegen eine dauernde Privatranküne bewahrt hatte. Nun bestand aber der Hauptvorwurf, den jenes erste wichtige Rundschreiben der jungen Partei gegen den Volkstribun erhob, darin, daß seine „hohle Deklamation" im höchsten Maße demoralisierend auf die Arbeiter wirken und „die kommunistische Partei in Europa sowohl als in Amerika" kompromittieren müsse. Er protestierte dagegen, daß Kriege hier eine weltgeschichtliche revolutionäre Bewegung auf den Gegensatz von Liebe und Haß, von Kommunismus und Egoismus reduzierte, daß er die christliche Selbstverleugnung „unter dem Wirtshausschilde des Kommunismus" von neuem an den Mann bringen wollte, kurz, daß er den Kommunismus „nicht als Zerstörung, sondern als Erfüllung der bestehenden schlechten Verhältnisse" und der von diesen erzeugten Illusionen darstellte. Als Lüning im Juliheft des Westfälischen Dampfboots dies, in der Form nur gegen seinen einstigen eifrigen Mitarbeiter, in der Sache freilich auch gegen ihn selbst gerichtete Rundschreiben abdruckte, räumte er ein, daß sein Blatt damit ein Stückchen Selbstkritik übe. Engels aber höhnte zu Marx: „Wenn wir ihre ganze Lumperei kritisieren, so erklärt der Edle das für eine Selbstkritik." In der Tat hatte Lüning noch in einer Besprechung von Engels Lage der arbeitenden Klasse im zweiten Band des Deutschen Bürgerbuchs der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß der Gegensatz von Bourgeoisie und Proletariat in dem höheren Begriff des Menschentums seine befriedigende Lösung finden werde. Hatte er seither auch von Schritt zu Schritt der neuen Klassenkampftheorie der beiden aufsteigenden Parteigrößen Zugeständnisse gemacht, so mißbilligte er doch die rücksichtslose, herrische Entschlossenheit, mit der jene dem gesamten deutschen Sozialismus ihre revolutionäre Auffassung aufzuzwingen trachteten. Und so wie er und so wie Weitling empfand in diesem Punkte auch Moses Heß. Auch ihn, den Senior des philosophischen Sozialismus, der an der Ausarbeitung der unveröffentlicht gebliebenen Schrift gegen die deutsche Ideologie selbst tätig Anteil genommen und sich trotz des ursprünglichen Widerstrebens seiner auf Liebe und Versöhnung gerichteten Natur der ökonomischen Geschichtsauffassung genähert hatte, berührte die Unduldsamkeit schmerzlich, mit der die beiden jüngeren Gefährten selbstbewußt und selbstsicher jeden Standpunkt, der von

dem ihrigen abwich, in Grund und Boden kritisierten. Heß hatte zwar jener Beratung, in der Kriege in die Acht erklärt wurde, nicht beigewohnt, aber wohl hinterher durchblicken lassen, daß er gegen die Schärfe des Vorgehens Bedenken hegte. Eine Entfremdung zwischen ihm und Marx und Engels, die nun schon in jeder Unentschiedenheit eine Gefährdung der Sache sahen, war eingetreten. Noch am 6. Mai hatte er aus Verviers, wo er und Weitling damals lebten, Engels durch Marx bestellen lassen, daß er sich „trotz Bibel und armer Sünder nach den Fleischtöpfen Egyptens, das heißt nach einer Kneiperei in Brüssel mit Engels und Co. zurücksehne"; nach jener Beratung aber, am 16. Mai, berichtete Weitling Kriege: „Heß ist wie ich in die Acht erklärt." Am 29. Mai wiederum schreibt Heß an Marx: „Du hast ein Recht darauf gereizt zu sein, Engels nicht; mein Brief war ja gar nicht an ihn gerichtet; und das „Küssen" überlasse ich seiner Mary . . . Mit dir persönlich möchte ich noch recht viel verkehren; mit deiner Partei will ich nichts mehr zu tun haben." Nun konnte freilich schon im September des Jahres Engels seinem Freunde über „ein Wiederanknüpfungsschreiben des Kommunistenpapas" und im Januar 1847 von einem Besuch desselben berichten. Aber er erzählt selbst, daß er ihn kalt und spöttisch aufgenommen hätte. Auf eine ehrliche Aussöhnung mit diesem merkwürdigen Mann, dem er immerhin Wichtiges verdankte, legte Engels nun keinen Wert mehr. Wir wissen nicht im einzelnen was zwischen ihnen vorgefallen war. Der Jüngere hatte den Älteren empfinden lassen, daß er ihn zum alten Eisen warf, und so war es menschlich, daß sich bei diesem eine kräftige Abneigung gegen ihn herausbildete. Liebenswürdig und zugänglich, aber auch geradezu, bisweilen sogar derb und rücksichtslos, vermochte Engels gleich leicht sich Feinde und Freunde zu erwerben. —

Wir wissen schon, wie sehr es seit geraumer Zeit ihn wurmte, daß die theoretische Seite „leider Gottes einstweilen noch" Marx und seine „einzige Force" ausmache. Nun war neuerdings Weitlings Stern, seitdem er in England geweilt hatte, ohne durch die moderne Großindustrie in seinen Gedankengängen neu befruchtet zu werden, in den Kreisen der deutschen Handwerksgesellen auf ausländischem Boden im Erbleichen. Und damit schien der rechte Augenblick herangerückt, um mit einem energischen Vorstoß diese Kreise für die neue Lehre zu erobern. Es war sogar Eile geboten, weil die Wortführer des wahren Sozialismus, voran Karl Grün, der nach Marx Fortgang aus Paris Proudhons Lehrer für deutsche Philosophie geworden war, sich unter den „Straubingern" neuerdings mausig machten. Ältere Beziehungen als Engels und Marx besaß Moses Heß zu den Pa-

riser Gemeinden des Bundes der Gerechten, und auch Grün hatte vor ihnen den Vorsprung, daß er in Paris lebte und ständig mit diesen Leuten verkehrte. Weil Marx seit seiner Ausweisung der Boden Frankreichs verschlossen war, entschied sich Engels im August 1846 seinen Wohnsitz nach der französischen Hauptstadt zu verlegen, in der Absicht, die dortigen deutschen Proletarier für ihren revolutionären Kommunismus zu gewinnen. Nun entsprachen jedoch diese Schneider, in deren Mitte hier die Weitlingschen Gedanken noch am lebendigsten waren, und diese Möbelschreiner und Gerbergesellen, um die Grün sich bemühte, keineswegs dem Proletariertypus, auf den er für die Verwirklichung seines Zukunftsideals zählte. Den meisten, die nach Paris gekommen waren, um sich an diesem Vorort der Mode und des Kunstgewerbes für ihren Beruf konkurrenzfähiger zu machen, saß der alte Zunftgeist noch tief im Nacken. Mochten sie hier unter sich, wo sie es ungestraft durften, über soziale und politische Fragen schwadronieren, sich auch schnell begeistern, wenn Genossen, die Cabets Reise nach Icarien oder Weitlings Garantien gelesen hatten, ihnen ein Schlaraffenland ausmalten, in dem es weder Armut noch stolze Herren mehr geben würde, den Grund ihres Herzens erfüllte darum doch der Wunsch, recht bald in der Heimat ehrsamer Meister zu sein, die Frau Meisterin heimzuführen und eigene Gesellen zu halten. Der Boden, dem ihre Lebensbedürfnisse und ihr Gesichtskreis entsprachen, war das Handwerk. Engels aber, der Wuppertaler, der in Lancashire seine Eindrücke erhalten hatte, unterschätzte die Schwierigkeiten anfänglich, die seiner Agitation daraus erwuchsen, daß dieses fürs erste noch die durchaus vorherrschende gewerbliche Betriebsform in Deutschland war. Weil das, was er in Paris jetzt den Handwerksgesellen vortrug, im wesentlichen aus den um vieles entwickelteren Zuständen Englands abgeleitet war, hatte es geringere Anziehungskraft auf diese Arbeiterschicht. Denn ihr war der Weg zu wirtschaftlicher Selbstständigkeit und zu einer auskömmlichen selbstgenügsamen Existenz in der Regel noch nicht verschlossen, und so hatte sie auch noch nicht jedes Interesse am Fortbestand der herrschenden Gesellschaftsordnung verloren.

Obgleich also diesen von kleinbürgerlichen, nicht aber von proletarischen Idealen beherrschten Elementen Grüns Phrasen von Menschheitsbeglückung und allgemeiner Harmonie der Interessen besser einleuchten mußten, versuchte Engels anfangs mit aller Energie, sich ihrer zu bemächtigen. Einigen Anhalt fand er bei dem aus Danzig stammenden Arzt Ewerbeck, der in den Pariser Gemeinden des Bundes der Gerechten seit den letzten

Jahren zu den einflußreichsten Persönlichkeiten gehörte. Ein leidlich rezeptiver aber unselbständiger Geist, widmete jener sich mit gutem Willen aber ohne rechte Leidenschaft einer Aufgabe, an die ihn mehr der Zufall als Eignung oder innerer Beruf herangeführt haben mochte. Da er sich mit Heß und Grün verfeindet hatte, über die Schneiderclique, die auf Weitling schwor, verärgert war und ohnehin von den Marxschen und Engelsschen Aufsätzen in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern entscheidende Anstöße erhalten hatte, so kam Engels ihm jetzt gelegen. Mitte September konnte er dem Brüsseler Komitee berichten, daß er „diesen Kerls", um die Fühlung herzustellen, bereits zweimal, von den ökonomischen Verhältnissen ausgehend, die deutschen Verhältnisse seit der französischen Revolution auseinandergesetzt habe. Eine gewisse Schläfrigkeit sei unter ihnen eingerissen, weil sie dem Schneiderkommunismus nichts entgegenzusetzen hätten als „Grünsche menschentümliche Phrase und vergrünten Proudhon". Dagegen habe Ewerbeck nicht anders anzukämpfen gewußt, als indem er sie mit spitzfindigen Disquisitionen über den „wahren Wert" gequält und mit den germanischen Urwäldern, mit Hermann dem Cherusker und den scheußlichsten altdeutschen Etymologien nach Adelung, die alle falsch seien, gelangweilt hätte. Bald danach erkannte Engels, daß der eigentliche Führer dieser Leute weniger Ewerbeck als der Tischler Friedrich Adolf Junge aus Düsseldorf war, der um die gleiche Zeit auch der preußischen Regierung als einer der aktivsten Kommunisten in Paris genannt wurde. Diesem gescheiten aber „wackelhaften" und zu projektereichen Kopf, den er ganz für seine Anschauungen gewann, und der ebenfalls beklagte, daß die Leute lieber die unsinnigsten Phrasen als „zum ökonomischen Argument vernutzte Tatsachen" hören wollten, verdankte er wohl nicht zuletzt, daß er schon nach einem Monat dem Brüsseler Komitee von einem ersten Erfolg berichten konnte. Der Assoziationsplan, den Proudhon vor kurzem in seinen Contradictions Economiques entwickelt hatte, in dem aber Marx und er nur eine aus kleinbürgerlichen Instinkten erwachsene Chimäre sahen, war von Grün, dem Übersetzer des Werks, den deutschen Arbeitern in allen Tonarten angepriesen worden. Nun kam Engels spöttisch mit der Frage auf sie zu, ob sie wirklich mit ihren proletarischen Ersparnissen Frankreich und die ganze Welt aufzukaufen hofften. Drei Abende diskutierte man über diesen „Welterlösungsplan", der den Arbeitern den „Stein der Weisen" versprach und „das Himmelreich" verhieß, in einem Kreise von Schreinern, der zum Teil aus Resten des Bundes der Gerechten bestand. Anfänglich hatte Engels die ganze Clique gegen sich, als er ihr von der Not-

wendigkeit einer gewaltsamen Revolution sprach und behauptete, daß Grün und Proudhon ein antiproletarisches, kleinbürgerliches Ideal verföchten. Über diesen Widerstand ergrimmt und durch Angriffe auf den Kommunismus vollends in Wut versetzt, beantragte er, man möge darüber abstimmen, ob man qua Kommunisten zusammengekommen sei oder zu bloßem Diskutieren. Im ersteren Falle möge man dafür sorgen, daß Angriffe auf den Kommunismus unterblieben, im anderen Falle aber, wenn man nur schwatzen wolle, brauche er nicht wieder zu kommen. Grüns Anhänger, über solche Sprache entsetzt, erklärten, sie seien „für das Wohl der Menschheit" beisammen, sie seien Männer des Fortschritts und nicht einseitige Systemfänger. Bevor sie zum Kommunismus endgültig Stellung nehmen könnten, müßten sie erst einmal genau wissen, was dieser eigentlich wolle. Engels gab ihnen darauf „eine höchst simple Definition": „Ich definierte also die Absichten der Kommunisten dahin: 1. die Interessen der Proletarier im Gegensatz zu den der Bourgeois durchzusetzen; 2. dies durch Aufhebung des Privateigentums und Ersetzung desselben durch die Gütergemeinschaft zu tun; 3. kein anderes Mittel zur Durchführung dieser Absichten anzuerkennen als die gewaltsame demokratische Revolution." Am dritten Abend gelang es ihm endlich, die große Mehrzahl der Anwesenden gegen ein paar „treugebliebener Grünianer" auf seinen Standpunkt herüberzuziehen, und nun hoffte er „etwas aus den Kerls zu machen". Noch aber waren Grün und sein Anhang weit entfernt, dem Eindringling das Feld widerstandslos zu überlassen. Außer bei solchen abendlichen Zusammenkünften im engen Kreis trafen sich in jenen Jahren die deutschen Handwerker in Paris gern an Sonntagen mit Kind und Kegel in einem Restaurant an der Bannmeile. Im Januar 1845 hatte Adalbert von Bornstedt, der ehemalige Gardeoffizier, der damals die radikalen Schriftsteller und Handwerker in Paris für die preußische Regierung bespitzelte, dieser in einer gegen Marx und Heß gerichteten Denunziation eine solche Versammlung in der Avenue de Vincennes geschildert, wo der Königsmord, der Haß gegen die Reichen, die Abschaffung des Privateigentums offen verkündet worden wären. Als nun jetzt in einer solchen Barriereversammlung ein eifriger Anhänger Grüns den Kommunismus öffentlich angriff, war Junge so unvorsichtig, sich zu einer Erwiderung hinreißen zu lassen. Doch ihm wurde entgegengehalten, daß er nur das Sprachrohr eines Dritten wäre, der plötzlich wie eine Bombe unter die Leute gefahren sei. In dieser Herausforderung an die Kommunisten erblickte Engels, mit welchem Recht läßt sich nicht feststellen, eine von Grün inspirierte Denunziation gegen sich. „Das einzige, was

man tun kann," schrieb er dem Komitee, ist, „auf der Barriere die Leute erklären zu lassen, über Kommunismus diskutierten sie nicht, weil das die ganze Versammlung bei der Polizei gefährden könne."

Noch ein anderer Umstand bestimmte ihn um diese Zeit, seine Agitation fürs erste zu unterbrechen. Eine Anzahl deutscher Handwerker, die als Teilnehmer an revolutionären Krawallen im Faubourg St. Antoine verhaftet worden waren, hatten bei ihrem Verhör der Polizei allerlei Geständnisse gemacht. Bald merkte Engels, daß er von Spitzeln verfolgt wurde, und nicht geneigt, sich wegen dieser „Straubinger", an deren Besserungsfähigkeit er ohnehin zweifelte, ausweisen zu lassen, erklärte er diesen, er könne jetzt nicht mehr bei ihnen schulmeistern und sei zufrieden, wenigstens Grün aus dem Sattel gehoben zu haben. Marx aber gestand er in einem vertrauten Brief, der Polizei dankbar zu sein, daß sie ihn aus der Straubingerei gerissen und ihm die Genüsse dieses Lebens in die Erinnerung gebracht habe. „Wenn die verdächtigen Individuen, die mich seit vierzehn Tagen verfolgen, wirklich Mouchards sind, wie ich es von einigen sicher weiß, so hat die Präfektur in der letzten Zeit viel Entreebillets für die bals Montesquieu, Valentino, Prado usw. ausgegeben. Ich verdanke Herrn Delessert ganz hübsche Grisettenbekanntschaften und viel Plaisir."

In seinen erst nach Engels Tode erschienenen Lebenserinnerungen behauptet Stephan Born, daß Engels damals im Umgang mit den deutschen Handwerksgesellen in Paris nicht den richtigen Ton getroffen habe. Er hätte nichts vom Arbeiter an sich gehabt und es verschmäht, eine Maske anzulegen, die ihm schlecht gestanden haben würde. Der junge Typograph, der, wie bekannt ist, während der Revolution eine führende Rolle in der deutschen Arbeiterbewegung spielte, war im Januar 1847 mit Empfehlungen Berliner Freunde bei Engels erschienen und, im vertrautesten Verkehr, bald sein gelehriger Schüler, sein eifrigster Anhänger geworden. Als sich ihre Wege trennten, verzerrte sich später Born das Bild des einstigen Freundes so sehr, daß er ihn als „reichen Bourgeoissohn" schildern wollte, der sich anmerken ließ, daß an ihn die Sorge des Lebens nie herantrat. Engels war kein Demagoge. Seine Ehrlichkeit und der ihm selbstverständliche Stolz des Sohnes einer alten angesehenen Familie, der sich zu verstellen nicht gelernt hatte, hielten ihn davon ab, an Bildung und Charakter unter ihm stehenden Menschen zu schmeicheln. So mag er jene Handwerksgesellen, über deren Rückständigkeit er sich ärgerte, deutlicher, als vielleicht klug gewesen wäre, seine geistige Überlegenheit haben fühlen lassen. Aber nur jugendliche Unerfahrenheit, nicht bürgerliche Überheblichkeit verführten ihn dazu.

Mit den Häuptern der französischen Arbeiterbewegung nähere Beziehungen anzuknüpfen, war die zweite Aufgabe, die Engels sich bei seiner Übersiedlung nach Paris gestellt hatte. Wir machten uns schon klar, daß die junge deutsche kommunistische Parteigruppe die Aufmerksamkeit des französischen und englischen Proletariats auf ihre Ideen und Ziele nur lenken konnte, wenn sie zu deren Führern und leitenden Blättern die vorhandenen Beziehungen fester knüpfte, oder, wo solche noch fehlten, sie herzustellen suchte. Im Juli 1846 hatte Engels noch von Belgien aus gemeinsam mit Marx „als Vertreter der Kommunisten in Brüssel" O'Connor zu seinem Wahlsieg in Nottingham beglückwünscht und bei diesem Anlaß das Verständnis des berühmten Chartistenführers und des Northern Star für die gewaltige Bedeutung des Klassenkampfes anerkannt. (Northern Star 25. Juli 1846.) Nun hatten die beiden Freunde damals den Plan gefaßt, eine regelmäßige Korrespondenz zwischen den Führern des Kommunismus in den verschiedenen europäischen Zentren ins Leben zu rufen und zu diesem Zweck in Brüssel jenes Komitee eingesetzt, an das wir Engels oben Berichte schicken sahen. Während Harney und seine Gefährten ihn bereits kannten und richtig schätzten, hatten die von den inneren Parteikämpfen ihre Landes voll in Anspruch genommenen Führer der radikalen Parteien Frankreichs den deutschen Flüchtlingskreis in Brüssel bis dahin noch keiner ernsthaften Beachtung gewürdigt. Es war für Engels jetzt keine leichte Aufgabe, diesen Leuten klar zu machen, daß hinter seinen und seiner Freunde Bestrebungen Kräfte sich erhoben, mit denen bei einer Neugestaltung der Zukunft als ernsthaften Bundesgenossen zu rechnen sein würde. Wir erfahren von einem erfolglosen Versuch, den er unternahm, um den alten Cabet, das Oberhaupt des experimentell utopischen Kommunismus auf dem Kontinent, von dem er freilich nichts mehr zu lernen hatte, für die Beteiligung an der Korrespondenz zu gewinnen. Wenig geneigt finden wir ihn, auf die Ratschläge der Führer der französischen Radikalen zu hören, mochte er sie immerhin gegen „andere Esel" wie Ewerbeck, Bernays und Konsorten verteidigen. Erst einige Monate später, nachdem er inzwischen wieder in Brüssel geweilt hatte, knüpfte er zu dem Kreise der Réforme, zu Louis Blanc und namentlich zu Flocon, nähere Beziehungen an. Louis Blanc sprach er „trotz allem Wahnsinn" eine gute Nase zu; in dessen Revolutionsgeschichte sah er „ein tolles Gemisch richtiger Ahnungen und grenzenloser Verrücktheiten", seiner Entwicklungsfähigkeit vertraute er nicht: „Ein Zauber bleit ihn nieder", — „die Ideologie".

Engels fühlte sich, mochten auch seine Erfolge nur mäßige

bleiben, ungeheuer wohl in dem lebhaft pulsierenden Treiben einer Stadt, die er als „das Herz und Hirn der Welt" und als die „Königin der Städte" verehrte, und an deren Bevölkerung er bewundernd pries, daß sie die Leidenschaft des Genusses mit der Leidenschaft der geschichtlichen Aktion in unvergleichlicher Weise zu vereinigen verstünde. Als er im Herbst 1848 nach den Verwüstungen der Junischlacht wieder hierher kam und nun so vieles verändert fand, erinnerte er sich wehmütig der voraufgegangenen sorgloseren Zeit, „als die große und kleine bürgerliche Jugend noch Geld hatte zum Genießen und zum Verjubeln und als selbst ein Teil der Arbeiter noch gut genug gestellt war, um mit an der allgemeinen Heiterkeit und Sorglosigkeit teilnehmen zu können". Unter den bedeutenden Menschen, mit denen er jetzt in Berührung kam, machte ihm niemand einen stärkeren Eindruck als Heinrich Heine. Wie weit lag die Zeit hinter ihm, wo sein jugendlicher Enthusiasmus Börne (den das Rundschreiben gegen Kriege kürzlich als einen katholisierenden politischen Phantasten abgetan hatte), diesen tyrannischen Ehemann der Freiheit, ihrem launischen Liebhaber Heine als Muster entgegengestellt hatte! Jetzt empfand er für den Dichter des revolutionären Weberlieds, das seine Übersetzung kürzlich den englischen Arbeitern zugänglich gemacht hatte, für den Seher, der die kommende deutsche Revolution, die die große französische in den Schatten stellen würde, glorreich voraussagte, für den großen Spötter, der so silberhell über die verrotteten Zustände im lieben Vaterland zu lachen wußte, für den Vertrauten seines Freundes Marx, eine aus Bewunderung für den Genius und aus Mitleid für den Dulder gemischte Sympathie. „Es macht einen höchst fatalen Eindruck, so einen famosen Kerl so Stück für Stück absterben zu sehen," klagte er im September 1846 und fand es für den schlimmen Zustand des Patienten besonders bezeichnend, daß Heine ganz gegen seine sonstige Art in seinen Urteilen über Menschen äußerst wohlwollend gewesen wäre.

Für den eben nicht großen Anklang, den er mit seiner Agitation gefunden hatte, gedachte Engels sich schadlos zu halten, indem er sich zunächst wieder in den theoretischen Kampf stürzte. Da die Ideologie noch immer ungedruckt dalag, so reizte es ihn, während Marx gleichzeitig gegen Proudhon loszog, noch einmal den wahren Sozialismus vorzunehmen, der in letzter Zeit, von der absteigenden wirtschaftlichen Konjunktur begünstigt, in der deutschen Publizistik nicht unbeträchtlich an Boden gewonnen hatte. In einem Brief vom 15. Januar 1847 schreibt er Marx, dem er von seinem Vorhaben Kenntnis gibt, er werde diese seine speziellen Gegner „nach den Sternbildern des Himmels einteilen". Wirklich findet

sich in seinem Nachlaß ein Manuskript, das diesen Gedanken mit viel guter Laune durchführt. Püttmann, Kriege, Semmig, Lüning, Schnake, das Westfälische Dampfboot, der Gesellschaftsspiegel, die Trierer Zeitung, die „eine Milchstraße der Sanftmut, Barmherzigkeit und Menschenliebe" sei, werden hier auf die respektloseste Weise lächerlich gemacht, aber auch die Dichter Moritz Hartmann, Alfred Meißner, Louise Otto, ja sogar Freiligrath und Dronke werden als Spießbürger entlarvt. Am meisten aber lag ihm daran, mit Karl Grün abzurechnen, in dem er nicht nur einen Konfusionarius und einen Philister sondern einen literarischen Industrieritter sehen wollte. Als ihm die von Bornstedt ins Leben gerufene radikalrevolutionäre Deutsch-Brüsseler Zeitung, deren er und Marx trotz ihres berechtigten Mißtrauens gegen den Herausgeber sich für ihre Zwecke bedienten, jetzt endlich die Möglichkeit zurückgab, in den deutschen Tageskampf häufiger einzugreifen, veröffentlichte er hier aus seiner völligen Neubearbeitung des Manuskripts gegen den deutschen Sozialismus und seine Mitläufer einige Stücke. An des einst von ihm so überschätzten Karl Becks Liedern vom Armen Mann möchte er im September 1847 zeigen, daß solche „philanthropisch-heuchlerische Kleinbürgerlichkeit" mit den positiven Seiten der bestehenden Gesellschaft völlig einverstanden sei und nur darüber jammere, daß auch die negative Seite, die Armut, daneben bestehe. Beck und seinesgleichen besinge die feige kleinbürgerliche Misere, den „armen Mann", den pauvre honteux, nicht den stolzen, drohenden, revolutionären Proletarier. Ihr forcierter Baß schlage beständig in ein komisches Falsett um, und ihre dramatische Darstellung des gigantischen Ringens eines Enceladus bringe es nur zu den possierlichen Gliederverrenkungen eines Hampelmann. Noch vollkommener erbrachte dann Karl Grüns Buch über Goethe vom menschlichen Standpunkt den schlüssigen Beweis für Marx und Engels These, daß den Schriftstellern dieses Schlages „der Mensch" mit dem deutschen Kleinbürger identisch wäre. Mehr als alles, was Engels gegen Grün vorbringt, interessiert uns freilich, was er und Marx, der an der ursprünglichen Konzeption, wenn auch in geringerem Maße, beteiligt gewesen war, gegen Goethe einzuwenden hatten. Goethe, meint Engels, dessen Stil in den Artikeln, wie sie im November und Dezember 1847 in dem Brüsseler Blatt erschienen, ganz unverkennbar hervortritt, habe sich zur Gesellschaft seiner Zeit bald feindselig verhalten, bald sich ihr gefügt. Auf der italienischen Reise und in der Iphigenie suche er ihr zu entfliehen, weil sie ihm widerwärtig ist, als Götz, Prometheus, Faust rebelliere er gegen sie, als Mephisto schütte er seinen Spott über sie aus. Dann aber feiere er sie wieder und ver-

teidige sie sogar gegen die andrängende geschichtliche Bewegung. Fortwährend bekämpften sich in ihm der geniale Dichter, den die Misere seiner Umgebung anekele, und das Ratsherrnkind, der Geheimrat. So sei selbst ein Goethe nicht imstande gewesen, die deutsche Misere zu besiegen; selbst er sei von ihr besiegt worden, und dieser Sieg der Misere über den größten Deutschen liefere den besten Beweis dafür, daß sie „von innen heraus" gar nicht zu überwinden sei. Goethes Temperament, seine Kräfte, seine ganze geistige Richtung wiesen ihn auf das praktische Leben an. Weil aber das praktische Leben, das er vorfand, miserabel war, befand er sich fortwährend in dem Dilemma, in einer Lebenssphäre zu existieren, die er verachten mußte, und doch an diese Sphäre gefesselt zu sein, da er sich nur in ihr betätigen konnte. Je älter er dann wurde, desto mehr zog sich der gewaltige Dichter, des Kampfes müde, hinter den unbedeutenden Minister zurück. Zwar lehnt Engels es ab, Goethe von einem moralischen und politischen, überhaupt von einem anderen als vom ästhetischen und historischen Standpunkt aus zu kritisieren. Er wirft ihm nicht wie Börne vor, daß er sich nicht für die deutsche Freiheit begeistert habe. Dennoch schmerzt es ihn, daß der Dichter, den er so hoch verehrt, sich zeitweise als Philister gebärdete, daß er eine spießbürgerliche Scheu vor aller großen Geschichtsbewegung nicht los geworden sei und sogar in der französischen Revolution nur den großen Eisgang habe sehen wollen, der sein friedfertiges Poetenwinkelchen bedrohen könnte. Ihm will nicht einleuchten, wie Goethe in derselben Zeit, als Napoleon den großen deutschen Augiasstall ausschwemmte, die menus plaisirs eines winzigen deutschen Hofes mit feierlichem Ernst zu betreiben vermochte. Zum Schluß entschuldigt sich Engels gewissermaßen bei dem Genius: „Wenn wir in den vorstehenden Zeilen Goethe nur nach einer Seite hin betrachtet haben, so ist das lediglich die Schuld des Herrn Grün. Er stellt Goethe nach seiner kolossalen Seite hin gar nicht dar. Über alle Sachen, in denen Goethe wirklich groß und genial war, schlüpft er entweder eilig hinweg, wie über die römischen Elegien des ‚Libertins' Goethe, oder er gießt einen breiten Strom von Trivialitäten über sie aus, der nur beweist, daß er mit ihnen nichts anzufangen weiß . . . Nicht das Gebelfer Menzels, nicht die beschränkte Polemik Börnes war die Rache der Geschichte dafür, daß Goethe sie jedesmal verleugnete, wenn sie ihm Auge in Auge gegenübertrat. Nein, ‚so wie Titania in Feen- und Zauberland, Klaus Zetteln in den Armen fand', so hat Goethe eines Morgens den Herrn Grün in seinen Armen gefunden. Die Apologie des Herrn Grün, der warme Dank, den er Goethen für jedes philiströse Wort stammelt, das ist die bitterste

Rache, die die beleidigte Geschichte über den größten deutschen Dichter verhängen konnte." —

Nun stellten zwar der wahre Sozialismus und der Handwerkerkommunismus Bestrebungen vor, mit denen Engels und Marx um die Seele des deutschen Proletariats zu ringen gezwungen waren. Aber die Massen, auf die es am Vorabend der Revolution, die sich in Deutschland vorbereitete, für sie ankam, standen nicht hinter solchen Cliquen und Sekten, sondern hinter der an Anhang lawinenartig in allen deutschen Gauen wachsenden bürgerlichen Demokratie. Um ihr Verhältnis zu dieser klar zu legen, empfahl es sich für Engels und Marx, zunächst den gemeinsamen Gegner scharf ins Auge zu fassen. Wo der Interessengegensatz zwischen dem besitzenden Bürgertum und der besitzlosen Klasse sich scharf zuspitzt, versucht die Reaktion häufig, den Proletariern klar zu machen, daß sie unter der gottgewollten Abhängigkeit bei den Feudalen immer noch besser aufgehoben wären als unter den Fittichen ihrer natürlichen Feinde, der liberalen Arbeitgeber. Auch in Deutschland wurde seit dem Weberaufstand von 1844 ein großer Teil der reaktionären Presse nicht müde, der besitzlosen Klasse diese alte Melodie vorzusingen, mit der sie der unheimlich anschwellenden freiheitlichen Bewegung in deren Rücken einen Feind großzuziehen hoffte. Um dieses Spiel zu enthüllen, veröffentlichten Engels und Marx in der Deutsch-Brüsseler Zeitung vom 12. September 1847 einen Aufsatz, der zwar anonym erschien, auf den als auf eine gemeinsame Kundgebung sie sich aber in der Folge stets berufen haben, wo sie die Gefahr witterten, daß die preußische Regierung oder die Klasse, mit der diese unlöslich verwachsen blieb, als Versucher an die Sozialdemokratie herantreten wollte. Rundweg erklärten sie hier: „Das Proletariat fragt nicht, ob den Bourgeois das Volkswohl Nebensache oder Hauptsache sei, ob sie die Proletarier als Kanonenfutter gebrauchen werden oder nicht. Das Proletariat fragt nicht, was die Bourgeois bloß wollen, sondern was sie müssen. Es fragt, ob der jetzige politische Zustand, die Herrschaft der Bürokratie, oder der von den Liberalen erstrebte, die Herrschaft der Bourgeoisie, ihm mehr Mittel bieten wird, seine eigenen Zwecke zu erreichen." Ein Blick auf die politische Stellung des Proletariats In England, Frankreich und Amerika zeige dem deutschen Proletariat, daß die Herrschaft der Bourgeoisie ihm ganz neue Waffen zum Kampf gegen diese Bourgeoisie und auch eine ganz andere Stellung, die Stellung als anerkannte Partei, verschaffen würde. Wie die feudale Klasse und die von ihr beherrschte Regierung, hieß es ferner hier, wolle auch die mit diesen verbündete christliche Kirche das Proletariat mit seinen Lockrufen ködern. Aber

hätten etwa seine sozialen Prinzipien das Christentum abgehalten, die antike Sklaverei zu rechtfertigen, die mittelalterliche Leibeigenschaft zu verherrlichen und nötigen Falls, wenn auch mit etwas jämmerlicher Miene, die Unterdrückung des modernen Proletariats zu verteidigen? Predigten die sozialen Prinzipien des Christentums nicht die Notwendigkeit einer herrschenden und einer unterdrückten Klasse, erklärten sie nicht alle Niederträchtigkeiten der Unterdrücker gegen die Unterdrückten entweder für eine gerechte Bestrafung der Erbsünde und sonstiger Sünden oder für Prüfungen, die der Herr über die Erlösten nach seiner Weisheit verhänge? Die sozialen Prinzipien des Christentums, so folgern Engels und Marx, predigten Selbstverachtung, Erniedrigung, Unterwürfigkeit, kurz alle Eigenschaften der Kanaille, aber das Proletariat, das sich nicht als Kanaille behandeln lassen wolle, habe seinen Mut, sein Selbstgefühl, seinen Stolz, seinen Unabhängigkeitssinn noch weit nötiger als sein Brot. „Die sozialen Lehren des Christentums sind duckmäuserig und das Proletariat ist revolutionär." Mit der gleichen trotzigen Entschiedenheit aber wie der Kirche wird hier dem Königtum bedeutet, daß es eine überflüssige Mühe wäre, wollte es noch einmal als Versucher an das Volk herantreten. Karls I. und Ludwigs XVI. Spuren sollten es abschrecken. Das wirkliche Volk, dieser puer robustus sed malitiosus, wie Hobbes es nenne, würde von Seiner Majestät vor allen Dingen eine Verfassung nebst allgemeinem Stimmrecht, Vereins- und Versammlungsfreiheit, Preßfreiheit und anderen unangenehmen Dingen erzwingen. Wenn es aber das alles hätte, würde es dies dazu benutzen, um so rasch als möglich die Macht, die Würde und die Poesie des Königtums für überflüssig zu erklären.

Wie sich die junge kommunistische Parteigruppe zu den alten autoritären Gewalten stellen mußte, darüber konnte eigentlich ein Zweifel nicht obwalten. Bedeutungsvoller war es für sie, je näher die Stunde der großen Abrechnung mit jenen Mächten heranrückte, sich und der Öffentlichkeit ihr Verhältnis zu der bürgerlichen Demokratie klar zu legen: einerseits zu begründen, weshalb diese, so revolutionär sie sich auch gebärdete, die wahren Ziele des Proletariats niemals werde verwirklichen können, andererseits aber jeden Zweifel daran zu zerstreuen, daß sie bei der heranrückenden Auseinandersetzung diese trotzdem als ihren nächsten und mächtigsten Verbündeten betrachteten. Den Anstoß, nach jener Richtung hin Klarheit zu verbreiten, gab Engels ein Angriff Karl Heinzens. Dieser bürgerliche Republikaner, der sich erst seit kurzem auf einen revolutionären Boden stellte, auf seinen gesunden Menschenverstand pochend die „Hegelsche

Gaunersprache" verlachte und nur das Leben als seine Schule gelten lassen wollte, hatte im Sommer 1846 im Bunde mit Ruge, der seit seinem Bruche mit Marx der verbissenste Gegner der jungen kommunistischen Bewegung und ihrer Führer geworden war, unter dem Titel Die Opposition einen Sammelband veröffentlicht, dessen sichtbarster Zweck es war, dem „deutschen Kommunismus" das Wasser abzugraben. Während dort Ruge sein Mütchen an Moses Heß kühlte, der dem „Doktor Graziano" die Antwort nicht lange schuldig blieb, und für Engels sogar noch ein paar anerkennende Worte übrig hatte, verdonnerte Heinzen den ideallosen Materialismus des Kommunismus und die Überheblichkeit ihrer Führer in Bausch und Bogen. Namentlich nannte er es einen Unfug, daß jene die politische Sphäre für zu eng erklärten, weil sich innerhalb dieser wirkliche soziale Reformen nicht durchführen ließen.

So ungeistig Heinzens Wesen und die Art seiner Polemik waren, so verdiente einiges von dem, was er vorbrachte, doch eine ernsthafte Erwiderung. Mit Recht hatte ihm Lüning in einem von der Zensur unterdrückten Aufsatz, der für das Novemberheft des Westfälischen Dampfboots bestimmt war, bedeuten wollen, daß er Marx und Engels, die er bis dahin noch nicht namhaft gemacht hatte, durchaus mißverstehe, wenn er ihnen Verachtung der Politik vorwürfe. Weit entfernt die wirklichen Zustände zu ignorieren, studierten sie diese auf das eifrigste und verstünden von der Nationalökonomie mehr als ihr Angreifer, der seine Unkenntnis auf diesem Gebiet selbst eingestünde. Anfänglich hätten Engels und Marx die Anrempelungen des alten Mitarbeiters der Rheinischen Zeitung gern unbeachtet gelassen, weil sie — wie Marx es ausdrückte — lieber mit Gegnern zu tun hatten, die ökonomisch und philosophisch gebildet waren, vielleicht auch, weil Stefan Born ihm bereits eine vom Standpunkt der Partei aus zureichende Antwort erteilt hatte. Als aber Heinzen, vielleicht um ihre Antwort zu provozieren, seine Angriffe in die Spalten der Deutsch-Brüsseler Zeitung, die als ihr Organ gelten konnte, verlegte, entschloß sich Engels dennoch, ihn abzufertigen und bei dieser Gelegenheit, wie schon bemerkt wurde, das Verhältnis seiner Partei zu dem bürgerlichen Radikalismus, als dessen typischer Vertreter ihm freilich nicht Heinzen sondern Johann Jacoby galt, klarzustellen. Am 3. und 7. Oktober 1847 erschien in dem Brüsseler Blatt unter dem Titel Die Kommunisten und Karl Heinzen seine Erwiderung. Namentlich widerlegte er hier die Behauptung jenes, daß die Fürsten die Ursache der deutschen Misere seien, daß also die Schuld an den verrotteten Zuständen nicht in den Verhältnissen, sondern bei einzelnen Persönlichkeiten zu suchen wäre. Herrn Heinzen, meint

Engels hier, werde es nie gelingen, den Haß des Fronbauern gegen seinen Gutsherrn, des Arbeiters gegen seinen Arbeitgeber, auf die gekrönten Machthaber abzuwälzen. „Herr Heinzen arbeitet aber allerdings im Interesse des Gutsherrn und Kapitalisten, wenn er für die Exploitation des Volks durch diese beiden Klassen nicht ihnen, sondern den Fürsten Schuld gibt; und die Exploitation durch Gutsherrn und Kapitalisten produziert doch wohl neunzehn Zwanzigstel alles deutschen Elends?" Für einen puren schwarzrotgoldenen Schwärmer erklärt Engels jeden, der ohne Rücksicht auf die Bewegung in Frankreich und England und die wirkliche Klassenbewegung in Deutschland durch eine sofortige Revolution die deutsche Republik herstellen zu können wähne. Es müßte der deutschen Demokratie nur Abbruch tun, wenn sie, wie Heinzen es täte, ohne allen Sinn und Verstand die Aufforderung zur Revolution in die Welt hinausbrülle. Die wahre Aufgabe der demokratischen Publizistik in Deutschland sollte vielmehr sein, die Forderungen ihrer Partei zu entwickeln und zu begründen, die der Gegner zu widerlegen. Sie müßte die Notwendigkeit der Demokratie beweisen an der Nichtswürdigkeit der bestehenden Regierung, die mehr oder weniger den Adel repräsentiere, an der Unzulänglichkeit des konstitutionellen Systems, das nur die Bourgeoisie ans Ruder bringen würde, und an der Unfähigkeit des Volks, sich zu helfen, solange es nicht die politische Gewalt besitze. Die Zeitungen und die Schriftsteller sollten die Unterdrückung jener Schichten, die in Deutschland das Volk bildeten, der Proletarier, Kleinbauern und Kleinbürger, durch Bürokratie, Adel und Bourgeoisie auseinandersetzen und beweisen, daß die Unterdrückung nicht früher aufhören werde, als bis jenen Schichten die Herrschaft entwunden wäre. Sie mögen untersuchen, welche Aussichten für einen nahen Sieg der Demokratie bestünden, über welche Mittel diese verfüge und welche Bündnisse für sie zulässig wären, solange sie noch nicht aus eigener Kraft ihren Willen durchzusetzen vermöchte. Unter nachdrücklicher Berufung auf die Erfahrungen der Geschichte widerspricht Engels der Behauptung Heinzens, daß das Heil von den kleinen Bauern kommen könne. Die Proletarier der Städte, sagt er, seien die Krone aller modernen Demokratie geworden, und die Kleinbauern und Kleinbürger hingen von ihrer Initiative ab. Die praktischen Maßnahmen, welche die Kommunisten vorschlügen, ergäben sich mit Notwendigkeit aus dem Lauf der Entwicklung; was Heinzen vorbrächte, seien nur willkürlich ausgetüftelte, spießbürgerliche Weltverbesserungsschwärmereien, müßige Erfindungen dieses unwissendsten Menschen des Jahrhunderts, dem eine Stentorstimme, Gesinnung und guter Wille das

Fehlen des Verstandes und der Klarheit des Denkens nicht ersetzen könnten. Wäre er nicht ein schlechter demokratischer Parteischriftsteller, so brauchten die Kommunisten garnicht gegen ihn aufzutreten. Doch in allen praktischen Parteifragen betrachteten auch sie sich als Demokraten; sie wüßten freilich, daß die Demokratie in den zivilisierten Ländern die Herrschaft des Proletariats zur notwendigen Folge haben werde und daß diese politische Herrschaft des Proletariats die erste Voraussetzung für alle kommunistischen Maßregeln sei. Bis der Sieg der Demokratie erfochten wäre, blieben alle Differenzen zwischen beiden Richtungen theoretischer Natur, und man könne über sie diskutieren, ohne dadurch die gemeinschaftliche Aktion irgendwie zu stören.

Die Abrechnung mit Heinzens theoretischen Einwändungen gegen den Kommunismus hatte sich Engels für den Schluß aufgespart. Er irre, rief er jenem zu, wenn er den Kommunismus als eine Doktrin ansehe, die von einem bestimmten theoretischen Prinzip als Kern ausgehe und daraus weitere Konsequenzen ziehe. Der Kommunismus sei keine Doktrin sondern eine Bewegung: er gehe nicht von Prinzipien, sondern von Tatsachen aus. Er habe nicht diese oder jene Philosophie, sondern die ganze bisherige Geschichte und speziell ihre gegenwärtigen tatsächlichen Resultate in den zivilisierten Ländern zu seiner Voraussetzung. Er sei das Produkt der Großindustrie und ihrer Wirkungen, der Herstellung des Weltmarkts, der immer gewaltsameren und allgemeineren Handelskrisen, der Erzeugung des Proletariats, der Konzentration des Kapitals, des daraus folgenden Klassenkampfes zwischen Proletariat und Bourgeoisie. „Der Kommunismus, soweit er theoretisch ist, ist der theoretische Ausdruck der Stellung des Proletariats in diesem Kampfe und die theoretische Zusammenfassung der Bedingungen der Befreiung des Proletariats." Das Privateigentum werde zu bestehen aufhören, nicht etwa, weil irgendwelche Stubenhocker es wünschten, sondern weil der Zeitpunkt näher komme, wo für die Industrie, den Ackerbau, den Austausch der gemeinschaftliche Betrieb eine materielle Notwendigkeit werde. Proudhons letzte gescheiterte Anläufe hätten Heinzen zeigen müssen, daß eine Reformierung des Eigentums unter Beibehaltung der herrschenden Wirtschaftsordnung eine Unmöglichkeit sei. Wenn er das alte Gewäsch wiederhole, daß der Kommunismus die Individualität zerstöre, so möge er erst einmal nachweisen, wo an den jetzigen durch die Teilung der Arbeit wider Willen zu Knechten eines bestimmten Berufs und der diesem Beruf ensprechenden Sitten, Vorurteile und Borniertheiten gemachten Individuen noch eine Individualität zu zerstören wäre.

Ein Schimpfgenie wie Heinzen war der letzte, der eine so

gründliche Abfuhr wie diese stillschweigend eingesteckt hätte. Schon am 21. Oktober erhielt der „Repräsentant der Kommunisten" eine endlos lange, mit persönlichen Angriffen vom gröbsten Kaliber reichlich gespickte Erwiderung, aus der wir hier nur zwei Sätze herausheben wollen, die sich über das Niveau seiner sonst ziemlich seichten Klopffechterei erheben: „Bewähren Sie Ihren Seherblick," ruft er Engels zu, „fassen Sie die Aufhebung des Eigentums, diese Ihnen von der Flut der Tatsachen vor die Füße gespülte ‚Folge', dreist beim Schopfe und zeigen Sie uns die Folge dieser Folge, zeigen Sie uns, was Ihre Freundin, die Geschichte, aus dieser Folge machen wird! Sie wollen nicht? Sie sind grausam!" Und zum anderen heißt es: „Ist der Kommunismus eine Bewegung, eine Bewegung nach einem Ziele . . , so steht bei seiner Verwirklichung natürlich die Bewegung still oder sie muß dann in eine neue Bewegung übergehen. Der Kommunismus ist also am Ende, sobald er verwirklicht ist." Das waren in der Tat Einwände, welche an die chiliastische Wurzel der Marx-Engelsschen Geschichtsausdeutung griffen, die auf den Punkt hinwiesen, wo selbst bei ihnen der Glauben anfing, weil das Wissen hier mit Notwendigkeit versagen mußte. Freilich so ohne jedes philosophische Rüstzeug, wie dieser Angreifer, durfte man nicht sein, wollte man Gegner vom Wuchse eines Marx und Engels, und war es auch an dem gefährdetsten Punkte ihrer Position, in die Enge treiben. Bei alledem war es doch Engels lieb, daß sich Marx erbot, diesen „elenden Stümper und Schimpfer" zum letzten Male und endgültig zuzudecken. Selbst gestand er nämlich unumwunden, daß er auf die „Drecklawine", die Heinzen auf ihn losgelassen, „höchstens durch Ohrfeigen" antworten könnte. Sein viel weiter ausholender Gedankenflug gab Marx das Recht, nachdem er den Angreifer als den Wiederhersteller der grobianischen Literatur des sechzehnten Jahrhunderts mit souveräner Überlegenheit erledigt hatte, sich um „die paar dürftigen, knöchernen Wahrheiten", die auch er in dem „Brei" Heinzens herumschwimmen sah, weiter nicht zu kümmern. Seiner Neigung war es gemäßer, den Streitpunkt an der Wurzel anzupacken und dem unebenbürtigen Gegner über den Zusammenhang zwischen Gewalt und Besitz eine so gründliche Lektion zu erteilen, daß selbst dieser verbissene Widersacher, wenn es ihm nicht an gutem Willen fehlte, einsehen mußte, weshalb der bloße Kampf für die Freiheit als solche noch nicht ausreichte, aller Gewaltherrschaft für immer ein Ende zu machen. —

In dem Patent Friedrich Wilhelms IV. vom 3. Februar 1847, das den Vereinigten Landtag einberief, begrüßte Engels, den die Kunde, auf die er so lange geharrt hatte, stürmisch erregte, den Be-

ginn einer neuen Zeit. In Preußen wiederhole sich, schrieb er am 6. März in The Northern Star, was Frankreich 1789 erlebt hatte. Geldmangel zwinge die widerstrebende Regierung zur Einberufung der Generalstände; das aber sei der Anfang der Revolution. Denn die liberale Mehrheit des Landtages werde die Genehmigung der von ihr verlangten Anleihe abhängig machen von der Bewilligung ihrer wichtigsten Forderungen. Bis das Bürgertum die Herrschaft im Staat errungen hätte, müsse das Proletariat dessen Sache vertreten, als ob es seine eigene wäre. Erst nach dem Sturz der alten Gewalten würde der Entscheidungskampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat beginnen. Als sich Friedrich Wilhelm IV. in seiner Thronrede vom 11. April dem konstitutionellen Geist der Zeit von neuem versagte und seinem christlich-romantischen Ideal nicht abschwor, sondern im höchsten Pathos gelobte: „Ich und mein Haus, Wir wollen dem Herrn dienen," da packten Engels Grimm, Hohn und Entrüstung so stark, daß er zum Zeichenstift griff und die Szene im weißen Saal parodierte. Da finden wir nun den König, vom Prinzen von Preußen, von Bodelschwingh, Boyen, Solms-Lych und anderen Großen der Krone umgeben, wie er mit himmelndem Blick, die Hand zum Schwure erhoben, den Herrn dort oben seiner Devotion versichert, während den anwesenden Landständen sich die Haare zu Berge sträuben. Durch Marx, dem er sie eingeschickt hatte, gelangte diese Zeichnung in die Deutsch-Brüsseler Zeitung vom 6. Mai, die sie einige Tage später für das Werk eines geistvollen Dilettanten erklärte. Schon im März war Engels daran gegangen, eine Broschüre über die preußische Verfassungsfrage zu schreiben, bei der Marx nach Belieben „einlegen und weglassen" sollte, die aber wie manches andere, was er damals plante und entwarf, nicht an die Öffentlichkeit kam. Im Mai meldete Marx ihm, daß die Verhaftung des in Brüssel ansässigen deutschen Buchhändlers Vogler in Aachen einstweilen den Druck unmöglich mache; ihm selbst habe das erste Drittel gut gefallen, das übrige bedürfe der Änderung. Weiter erfahren wir nichts von der kleinen Schrift. Wahrscheinlich war ihr Hauptzweck, in breiterer Ausführung, als es in The Northern Star möglich gewesen war, dem großen Publikum den von ihm zu wenig beachteten wirtschaftlichen Hintergrund der in schnelleren Fluß geratenen politischen Vorgänge in Preußen zu veranschaulichen. Möglicherweise ist ein im Engelsschen Nachlaß befindliches Manuskript, das in die Zeit zwischen Einberufung und Zusammentritt des Vereinigten Landtags weist, ein Fragment dieser Broschüre. In einem ersten Teil wird noch einmal der nach der irrigen Ansicht des Verfassers inzwischen durch und durch reaktionär gewordene wahre Sozialismus als eine literarische Clique gebrand-

markt, von der die deutschen Kommunisten, die das deutsche Proletariat mit seinen sehr deutlichen, sehr handgreiflichen Bedürfnissen repräsentierten, auf das entschiedenste abrücken müsse: „Unsere Angriffe," heißt es hier, „kann der deutsche Status quo gar nicht exploitieren, weil sie sich noch viel mehr gegen ihn als gegen die Bourgeoisie richten. Wenn die Bourgeoisie sozusagen unser natürlicher Feind, der Feind ist, dessen Sturz unsere Partei zur Herrschaft bringt, so ist der deutsche Status quo noch viel mehr unser Feind, weil er uns hindert, der Bourgeoisie auf den Leib zu rücken. Darum schließen wir uns auch keineswegs aus von der großen Masse der deutschen Opposition gegen den Status quo. Wir bilden nur ihre avancierteste Fraktion — eine Fraktion, die zugleich durch ihre unverhohlene arrière-pensée gegen die Bourgeoisie eine ganz bestimmte Stellung einnimmt. Der Zusammentritt des Vereinigten Landtages, so hoffte hier Engels, werde die noch sehr unklar durcheinander wogenden und durch ideologische Spitzfindigkeiten zersplitterten Parteien in die Notwendigkeit versetzen, praktisch zu werden und sich über die Interessen, die sie vertreten, und die Taktik, die sie befolgen müssten, aufzuklären. Auch die jüngste dieser Parteien, die kommunistische, habe die Aufgabe, sich über ihre Stellung, über ihren Feldzugsplan und ihre Mittel klar zu werden.

Der Rest des nur unvollständig erhaltenenen Manuskripts charakterisiert den deutschen Status quo und die bedeutsame Aufgabe, die bei der herannahenden Umwälzung der Bourgeoisie zufalle. Während in Frankreich und England die Städte das Land beherrschten, beherrsche in Deutschland das Land die Städte; wenn auch nicht mehr so vorwiegend, wie in der Zeit der Befreiungskriege, bilde noch immer die Landwirtschaft den entscheidenden Nahrungszweig der Masse des Volks. Der politische Repräsentant des Ackerbaus sei der adlige Großgrundbesitz; neben ihm stehe als die vorherrschende gewerbetreibende Klasse das Kleinbürgertum. Die deutsche Verfassung sei weiter nichts als ein Kompromiß zwischen diesen beiden Klassen, das darauf hinauslaufe, die Verwaltung in den Händen einer dritten Klasse, der Bürokratie, niederzulegen. Niemals werde das Kleinbürgertum vermögen, den Adel zu stürzen, nicht einmal sich ihm gleichstellen, höchstens ihn schwächen können. Ihn zu stürzen bedürfe es einer Klasse mit umfassenderen Interessen, größerem Besitz, entschiedenerem Mut: der Bourgeoisie. Der Kleinbürger repräsentiere den binnenländischen und den Küstenhandel, das Handwerk die auf der Handarbeit beruhende Manufaktur — Erwerbszweige also, die sich auf einem beschränkten Gebiet bewegten, geringe Kapita-

lien erforderten, diese Kapitalien langsam umschlügen und nur eine lokale und schläfrige Konkurrenz erzeugten. Dagegen repräsentiere der Großbürger den Welthandel, der ein möglichst großes Gebiet, möglichst große Kapitalien und raschen Umschlag erfordere und eine universelle und stürmische Konkurrenz erzeuge. Der Kleinbürger finde seine Stellung hinreichend gesichert, wenn er bei indirektem Einfluß auf die Staatsgesetzgebung direkt an der Provinzialverwaltung beteiligt und Herr seiner lokalen Munizipalverwaltung sei. Hingegen könne der Großbürger seine Interessen nicht sicherstellen, ohne auch die Zentralverwaltung, die auswärtige Politik, die Gesetzgebung unter seiner direkten Kontrolle zu haben. Mache die herrschende Klasse ihm Konzessionen, so bleibe der Kleinbürger konservativ, der Bourgeois hingegen werde so lange revolutionär sein, bis er selbst die Herrschaft in den Händen habe.

Das deutsche Großbürgertum — Engels sagt stets Bourgeoisie — verdanke seine Entstehung Napoleon. Erst die Kontinentalsperre und die durch ihren Druck in Preußen nötig gewordene Gewerbefreiheit hätten in Deutschland zu einer Industrie und zu einer Ausdehnung des Bergbaus geführt. Die erste offizielle Anerkennung der Bourgeoisie durch die Regierung bedeutete das preußische Zollgesetz von 1818, die nächste Konzession sei der Zollverein gewesen. Gegenwärtig stehe es so, daß die Bourgeoisie sich entweder zur herrschenden Klasse machen oder auf ihre bisherigen Eroberungen verzichten müsse. Faktisch bereits die leitende Klasse in Deutschland, hänge sie in ihrer ganzen Existenz davon ab, daß sie es auch rechtlich werde. Je mehr ihr Einfluß wachse, um so stärker verschulde sich der Adel, um so sichtbarer zermürbe sich das Kleinbürgertum. Dieses erscheint Engels schon hier nächst den Bauern als die miserabelste Klasse, die je in die Geschichte hineingepfuscht habe. Selbst in ihrer glorreichsten Zeit, im späten Mittelalter, hätte sie es nur zu einer geduldeten Existenz, nirgends zur allgemeinen politischen Herrschaft gebracht. Mit der Entstehung und dem Vordringen des Großbürgertums verliere sie selbst den Schein einer historischen Initiative. Sie spalte sich und fliehe, bis ihr kein anderer Rettungsweg bleibe, als sich hinter den langen Linien des Proletariats zu sammeln und dessen Fahnen zu folgen oder sich auf Gnade und Ungnade dem Großbürgertum zu ergeben. Soweit sei es freilich in Deutschland noch nicht; hier befinde sich das Kleinbürgertum erst in jener Phase, wo es in einem Moment der Verzweiflung und Geldklemme den heroischen Entschluß fasse, dem Adel die Gefolgschaft zu verweigern und sich dem Großbürgertum anzuschließen.

Zu den Bauern rechnet Engels die kleinen selbständigen Acker-

wirte, Pächter oder Eigentümer mit Ausschluß der Landtagelöhner und Ackerknechte. Um die Interessen des Ackerbaus gegenüber der steigenden Macht von Handel und Industrie zu schützen, ordneten sie sich dem Adel, um sich vor der Konkurrenz des Adels und namentlich der bürgerlichen Grundbesitzer zu sichern, der Bourgeoisie unter. Von der Beschaffenheit ihres Besitzes hänge es ab, auf welche Seite sie sich dabei endgültig schlügen. Die großen Bauern des östlichen Deutschland, die selbst eine gewisse Feudalhoheit über ihre Ackerknechte ausübten, besäßen mit dem Adel zu viel gemeinsame Interessen, als daß sie sich von ihm lossagen würden. Dagegen neigten die kleinen Grundbesitzer des Westens und die der Patrimonialgerichtsbarkeit und zum Teil noch den Fronden unterworfenen Kleinbauern des Ostens, die zum Adel im direkten Gegensatz stünden, auf die Seite der Bourgeoisie.

Nun war Engels sich völlig bewußt, daß ebensowenig wie Kleinbürgertum und Bauernschaft das Proletariat bereits fähig war, die Herrschaft in Deutschland anzutreten. Noch wäre diesem, meinte er, die Gemeinschaftlichkeit seiner Interessen zu wenig zum Bewußtsein gekommen, noch hinderte es seine Zersplitterung in Ackerknechte, Tagelöhner, Handwerksgesellen, Fabrikarbeiter und Lumpenproletarier, seine Zerstreuung über eine große dünnbevölkerte Landfläche mit wenigen schwachen Zentralpunkten, sich als Klasse zu konstituieren. Noch beschränkte es sich bloß erst auf seine nächsten alltäglichen Ziele, auf den Wunsch nach gutem Lohn für gute Arbeit. Noch identifizierten die Arbeiter ihr Interesse mit dem ihrer Arbeitgeber und machten so jede einzelne Fraktion des Proletariats zu einer Hilfsarmee für die sie beschäftigende Klasse. Die deutschen Zustände krankten, zu diesem Ergebnis gelangt Engels ein Jahr vor Ausbruch der Revolution, hauptsächlich daran, daß keine einzige Klasse stark genug wäre, ihren Produktionszweig zum nationalen Produktionszweig par excellence, sich selbst zur Vertreterin der Interessen der ganzen Nation aufzuwerfen. Der allgemeinen Ohnmacht und Verächtlichkeit des herrschenden Regierungssystems, das sich in der Bürokratie spiegle und in der Kapitalarmut eine seiner Hauptursachen habe, entspräche nach innen die Zerlumpung des Landes in achtunddreißig Lokal- und Provinzialstaaten, nach außen die schmähliche Hilflosigkeit Deutschlands gegen Ausbeutung und fremde Fußtritte. Besser werden könnte es nur, wenn eine Klasse stark genug würde, um von ihrem Emporkommen das Emporkommen der ganzen Nation abhängig zu machen. Diese Klasse könne nur die Bourgeoisie sein. Sie sei die einzige, die sich nicht

auf abstrakte Prinzipien und historische Deduktionen beschränke, sondern sehr bestimmte, sehr handgreifliche, sofort ausführbare Maßregeln durchführen wolle, die einzige auch, die, wenigstens lokal und provinziell, eine gewisse Organisation besäße und eine Art von Feldzugsplan habe. Zunächst hätte nur sie Aussicht auf Erfolg.

Die Motive, die das deutsche Bürgertum zwingen würden, sich der Staatsgewalt zu bemächtigen, legte Engels hier in einer Sprache dar, mit deren Realismus sich Johann Jacoby und Ruge ebensowenig einverstanden erklärt hätten, wie Dahlmann oder wie Gervinus. Ausgehend von seiner alten Ansicht, bei der er beharrt, daß die deutsche Industrie der englischen Konkurrenz mit Sicherheit erliegen müßte, sofern sie nicht höhere Schutzzölle erhielte, findet er, daß das herrschende Beamtentum, das sich um die freie Entfaltung und rasche Hebung des Fabrikwesens nicht genügend kümmere, deren Notwendigkeit bisher nicht erkannt, um ihre Herbeiführung sich nicht bemüht habe. Zollwesen und innere Verwaltung aber seien die Gebiete, auf denen das industrielle Großbürgertum am direktesten auf die Erlangung eines beherrschenden Einflusses angewiesen sei. Doch auch sonst erforderten Gesetzgebung und Verwaltung in fast allen deutschen Staaten eine durchgreifende systematische Revision unter dem Gesichtspunkt der Klasse, die auf die Umwälzung des bestehenden gesellschaftlichen Zustandes nicht länger verzichten könne. Das Großbürgertum in Preußen benötige für seine Eigentumsprozesse zum mindesten des Schutzes der Öffentlichkeit, für seine Kriminalprozesse der Geschworenen, also der steten Kontrolle der Justiz durch eine Deputation von Bourgeois. Ebensowenig dürfe es, was der Kleinbürger noch konnte, dem Gutdünken des Adels die Regulierung der Eigentumsverhältnisse auf dem Lande anheimstellen; die vollständige Entwicklung seiner Interessen verlange die möglichst industrielle Ausbeutung auch des Ackerbaus, die freie Verkäuflichkeit und Beweglichkeit des Grundbesitzes. Zufrieden geben könne es sich auch unmöglich mit der preußischen Handelsgesetzgebung, die bestimme, daß beim Bankrott Wechselschulden vor allen Buchschulden aus der Masse abgezahlt werden. Eine solche Regelung vertrete das Interesse der Bureaukraten und aller Nichtbourgeois gegen die Bourgeois, denn sie decke alle jene, die, wie der adlige Gutsbesitzer, nur einmal im Jahre etwas zu verkaufen hätten und den Ertrag durch einen Wechsel aus dem Handel zurückzögen. Unter den Handeltreibenden seien wiederum die Bankiers und die Grossisten besser geschützt als die Fabrikanten, die Wechsel auf alle Welt erhielten. Endlich müßte das Großbürgertum streben,

auf die Verteilung der Steuern und auf die auswärtige Politik bestimmenden Einfluß zu gewinnen. Die Selbsterhaltung zwinge es, seine Handelsverbindungen, seine Absatzgelegenheiten, seine Verkehrsmittel täglich auszudehnen. Auch dazu bedürfe es der politischen Herrschaft, der Unterordnung aller anderen Interessen unter das seine. Den schlagendsten Beweis aber für die Notwendigkeit, daß es die politische Hegemonie an sich reißen müsse, um sich von dem Untergang zu retten, liefere ihm die Lage, in die der deutsche Geld- und Warenmarkt in der bestehenden schweren Wirtschaftskrisis geraten sei.

Während er so die ökonomischen Wurzeln der heraufziehenden deutschen Revolution bloßzulegen trachtete, ergötzte sich Engels, dem ja der Schalk stets im Nacken saß, gleichzeitig an allerhand pikanten Erscheinungen, die wie ein ausgesuchtes Hors d'œuvre dem großen Schmaus, der ihm bereits den Gaumen kitzelte, vorausgingen. So verfaßte er damals eine Satire, die an dem Verhältnis des betagten Bayernkönigs zu der schönen Lola Montez die Blößen des Gottesgnadentums aufdecken wollte. Über das Schicksal dieses „Witzes" herrscht Ungewißheit. Es bleibt doch recht zweifelhaft, ob ein von der Deutsch-Brüsseler Zeitung erwähntes Pamphlet, das im Herbst des Jahres in Basel in zweiter Auflage erschien und — frei nach Bettina — den derben Titel: „Lola Montez oder Das Mensch, gehört dem Könige" führte, mit dieser ephemeren Leistung Engels identisch ist. Die Gerichtsszene, die das saftige Stücklein eröffnet, erinnert von ferne an die Rahmendichtung des Leipziger Konzils, auch das Gegenteil von Prüderie, das den Ton beherrscht, wäre Engels, der in solchen Dingen kein Blatt vor den Mund zu nehmen liebte, wohl zuzutrauen, aber das „ernsthafte Nachwort", das die dritte „verbesserte", die einzige uns zugängliche Auflage der Schnurre begleitet, ist in seinen politischen Forderungen zu farblos und zu zahm, als daß man es ihm zuschreiben könnte.

Unmittelbar in die Diskussion jener Tage hinein griff ein vermutlich von Engels verfaßter Artikel der Deutsch-Brüsseler Zeitung vom 6. Juni, der nachweisen wollte, daß alle Petitionen, die an den Vereinigten Landtag gelangt seien, ausschließlich die Herrschaft des Großbürgertums bezweckten. Das Proletariat, hieß es hier, werde seine Petitionen dereinst nicht auf einige Ries Papier, sondern auf einige Ballen präparierter Baumwolle schreiben. Der größte Kampf, den die Weltgeschichte je gesehen habe, der zwischen den besitzenden und besitzlosen Klassen, könne erst beginnen, wenn das Großbürgertum sich am Staatsruder festgesetzt und die Überbleibsel des Mittelalters auf den Schindanger der Geschichte geworfen habe. Diesen Gedanken in allen Formen

zu variieren, wurden Engels und Marx in jenen Monaten nicht müde, doch betonten sie gleichzeitig, wie verhängnisvoll es sei, daß in Deutschland die Bourgeoisie die Zügel erst in dem Augenblick an sich reißen werde, wo ihr Todfeind, das Proletariat, bereits seine Schwingen zu regen begonnen hätte. Bestimmt von Engels stammte am 10. Juni der Artikel Schutzzoll- oder Freihandelssystem. Über die in dem Titel angegebene Kontroverse bringt dieser keine neuen Gedanken bei sondern wiederholt nur die alte Überzeugung, daß in der deutschen Bourgeoisie der schutzzöllnerische den freihändlerischen Flügel besiegen werde, weil die deutsche Industrie ohne Schutz gegen das Ausland sonst in einem Jahrzehnt zerquetscht und niedergestampft sein würde. Das Patent vom 3. Februar wäre das noch mit vielem Potsdamer Dunst und Nebel umhüllte Anerkenntnis der Macht des Bürgertums, vor der sich sehr bald die ganze christlich-germanische Macht- und Spukgestalt in ihr Nichts auflösen werde. Die Landtagsverhandlungen hätten gezeigt, daß die preußische Regierung unfähig sei, die materiellen Interessen zu begreifen, zu schützen und zu fördern. Ob Freihandel oder Schutzzoll herrsche, könne dem Proletariat im Grunde gleichgültig sein, unter beiden erhalte es nur den Lohn, der gerade für seinen notdürftigsten Unterhalt hinreiche. Wohl aber liege es auch in seinem Interesse, daß zunächst die Bourgeoisie zur ungeschmälerten Herrschaft gelange; denn erst nach ihrem Siege werde es in den Endkampf gegen diese, seinen letzten und schlimmsten Feind, eintreten, das Privateigentum stürzen und alle Klassen und Klassenherrschaft für immer beseitigen.

Mit solchen Gedanken in bemerkenswerter Übereinstimmung steht ein nach der Schließung des Vereinigten Landtags verfaßter Aufsatz, der im September 1847 in dem Probeblatt einer in London gedruckten kommunistischen Zeitschrift erschien, auf deren Bedeutung noch zurückzukommen sein wird. Jener Artikel trägt die Überschrift Der preußische Landtag und das Proletariat in Preußen, wie überhaupt in Deutschland. Hat Engels diesen Aufsatz geschrieben, so war es der erste, den er in der Muttersprache für eine Arbeiterzeitung schrieb; dann müßte man sagen, daß dem Stil die Neuheit der Aufgabe anzumerken ist, und daß, ebenso wie bei manchen Artikeln für den Northern Star, der Wunsch nach größter Popularität den Verfasser zum Gebrauch stärkerer Kraftausdrücke verleitet hat, als Engels sich sonst in für den Druck bestimmten Äußerungen gestattete. Wahrscheinlicher dünkt uns aber, daß der Beitrag nach den eingehenden Gesprächen, die sie mit ihm hatten, von Schapper, Moll oder einem ihrer jüngeren Genossen verfaßt worden ist. Dieser Aufsatz, der schon

unmittelbar in die Vorgeschichte des Kommunistischen Manifests hineinführt, klang in einem flammenden Appell zum Zusammenschluß aller Arbeiter aus: „Vereinzelt sind und bleiben wir schwache Sklaven," hieß es darin, „der Not und dem Elend, dem Hochmut und der Gnade der Vornehmen und Reichen preisgegeben; organisiert und vereinigt zerbrechen wir wie dürre Weidenruten die Fesseln, die das Privateigentum oder eine ‚christlich-germanische' Regierung uns angeschmiedet haben." Daß Deutschlands Schicksal sich in Preußen entscheiden würde, war Engels nicht zweifelhaft. Die Ansicht, mit der er in die deutsche Revolution eintrat, faßte er am 23. Januar 1848 zum letztenmal prägnant zusammen: „Die Frage, wer in Preußen herrschen soll, ob die Allianz zwischen Adel, Bureaukraten, Pfaffen, mit dem König an ihrer Spitze, oder die Bourgeoisie, ist jetzt so gestellt, daß sie für die eine oder andere Seite entschieden werden muß. Auf dem Vereinigten Landtag war noch ein Vergleich beider Parteien möglich; jetzt ist er es nicht mehr. Es gilt jetzt einen Kampf auf Tod und Leben zwischen beiden." —

Von vornherein begriff Engels, daß die Revolutionswelle, die heranrauschte, nicht allein Deutschland sondern den größten Teil Europas überschwemmen würde. Und von der gesteigerten politischen Bewegung, die sich allenthalben kund gab, angefeuert, durchleuchtete er in dem Brüsseler Blatt, das sich ihm und Marx, je radikaler die Zeitstimmung wurde, um so bereitwilliger zur Verfügung stellte, die inneren Zustände auch der anderen Staaten, wo Volksbewegungen teils schon zum Ausbruch gekommen waren, teils sich ankündigten, an der Hand seiner ökonomisch-realistischen Betrachtungsweise. Noch zeichnete sich die Bewegung hauptsächlich in solchen Ländern ab, die 1830 zurückgeblieben waren und nun die anderen einholen sollten, um den Sieg der Bourgeoisie auch bei sich durchzusetzen. In Italien war die freiheitliche Strömung bereits so unwiderstehlich geworden, daß der Mann, „der die versteinerte Ideologie des Mittelalters repräsentiert", der Papst selbst, es für klug gehalten hatte, sich an die Spitze der liberalen und nationalen Bestrebungen zu stellen. Ihre Ziele und ihren Inhalt verglich Engels mit denen der Stein-Hardenbergschen Ära, doch sah er voraus, daß der Erfolg der Bourgeoisie in Italien weit entschiedener ausfallen werde. „Alle reformbegeisterten Klassen," meinte er, „von Fürsten und Adel bis zu den Pfifferari und Lazzaroni treten einstweilen als Bourgeois auf und der Papst ist vor der Hand der erste Bourgeois von Italien. Aber alle diese Klassen werden sich sehr enttäuscht finden, sobald das österreichische Joch einmal abgeschüttelt sein wird." Denn die Arbeiter von Mailand, Florenz

und Neapel würden dann entdecken, daß ihre Arbeit nun erst recht anfange.

Kaum war im Hochland der erste Schuß gefallen, so fühlte Engels sich schon getrieben, dem Schweizer Bürgerkrieg in der Deutsch-Brüsseler Zeitung vom 14. November eine tiefer schürfende Untersuchung zu widmen. Es reizte ihn offenbar, an einem Beispiel, das sich nicht so ohne weiteres in den Rahmen seiner ökonomischen Geschichtsauslegung einspannen ließ, zu beweisen, daß diese auch in schwierigen Fällen den richtigen Gesichtspunkt zur Beurteilung liefere. Hier handelte es sich um ein Land, das noch keine bedeutende Industrie besaß, welche die Bourgeoisie an die Herrschaft bringen konnte. Die Bewohner der Urkantone ließ unser Vorkämpfer des modernen Industrieproletariats nur als die Rudimente der alten christlich-germanischen Barbarei gelten, deren Demokratie mit der Demokratie der zivilisierten Länder nichts zu tun habe. Seit den Tagen Tells und Winkelrieds, meinte er, halte die Urschweiz mit wirklich tierischer Hartnäckigkeit an ihrer Lokalborniertheit und ursprünglichen Barbarei fest. Mit dem ganzen Starrsinn roher Urgermanen bestehe sie auf der Kantonalsouveränität, das heiße auf dem Recht, in Ewigkeit nach Belieben dumm, bigott, brutal, widerhaarig und käuflich zu sein, mögen ihre Nachbarn darunter leiden oder nicht. Doch die Zeit wäre vorbei, wo störrische Hirten mit „wenig Gehirn aber viel Wade" sich dem Andrang der geschichtlichen Entwicklung entgegenstemmen könnten. Sei auch die Invasion der Franzosen, die doch sonst überall etwas Zivilisation verbreitet hätten, an den granitenen Wänden ihrer Felsen und ihrer Schädel abgeprallt, so hätte dafür einige zwanzig Jahre später die Invasion der Londoner Lords und Squires und der zahllosen Seifensieder, Gewürzkrämer, Lichterzieher und Knochenhändler einige Früchte getragen. Sie erzeugte nämlich bei den ehrlichen Bewohnern der Sennhütten, die früher kaum gewußt hätten, was Geld wäre, die habgierigste und spitzbübischste Prellerei, die sich trotzdem aufs vortrefflichste mit den patriarchalischen Tugenden der Keuschheit, Züchtigkeit, Biederkeit und Treue vertrug. Nicht einmal ihre Frömmigkeit litt darunter, denn der Pfaffe absolvierte sie mit besonderem Vergnügen, wo es sich um Betrügereien gegen britische Ketzer handelte. Dabei blieben die Enkel Stauffachers und Winkelrieds die Landsknechte, die sich mit ihrer käuflichen Treue für Reaktion und Bigotterie in fremden Ländern totschlagen ließen. Nun könnten aber im neunzehnten Jahrhundert nicht auf die Dauer zwei Teile eines und desselben Landes nebeneinander herleben, ohne sich zu beeinflussen. Mochten auch die radikal gesinnten Kantone der industriellen modern-demokratischen

Schweiz hinter der Entwicklung der europäischen Zivilisation zurückgeblieben sein, sie mußten danach streben, die Barbarei der Viehzucht treibenden Urkantone zu brechen und jene größere Zentralisation zu erringen, deren das Großbürgertum bedürfe. Zwei Monate später beschäftigte sich Engels noch einmal mit der Schweiz, als er sich die Frage vorlegte, weshalb in dem inzwischen beendeten Sonderbundskrieg die Bauern den großen Städten den Sieg hatten erkämpfen helfen. Sie seien, so erklärte er sich dies, ebensogut Besitzer wie die Bourgeois, hätten vor der Hand fast alle Interessen mit diesen gemeinsam, vermöchten nichts gegen sie, aber vieles im Bunde mit ihnen zu erreichen. Sie würden auch noch fernerhin der exploitierte Arm des Bourgeois bleiben, ihm seine Schlachten schlagen, seine Kattune und Bänder weben, sein Proletariat rekrutieren. In Zukunft werde sich freilich einmal der ausgesogene und verarmte Teil der Bauernschaft dem Proletariat, das sich inzwischen stärker entwickelt haben würde, anschließen, und der Bourgeoisie, der die Austreibung der Jesuiten jetzt in erster Reihe zugute komme, den Krieg erklären.

In dem Aufsatz über Die Bewegungen von 1847, der diese Ausführungen enthält, befaßte Engels sich nur kurz mit jenen Staaten, in denen die Bourgeoisie bereits das Ruder führte. Von dem neuen englischen Unterhaus erwartete er die Vollendung des Siegs der industriellen Bourgeoisie und die Beseitigung des letzten Scheins der feudalen Herrschaft. Wie dort, so spiele sich auch in Frankreich der Kampf immer mehr zwischen einzelnen Fraktionen der Bourgeoisie ab: in England zwischen Fabrikanten und Rentiers, hier zwischen den Rentiers und Börsenspekulanten auf der einen und den Reedern und einem Teil der Fabrikanten, die sich auf den Reformbanketten mit dem Kleinbürgertum verbrüderten, auf der anderen Seite. Wie nahe man damals auch in Frankreich dem Ausbruch der Revolution war, ahnte Engels nicht.

Auch das österreichische Problem schien auf den ersten Blick seiner neuen Erkenntnismethode, die immer von frischem zu erproben er sich angelegen sein ließ, wenig entgegen zu kommen. In einem Aufsatz: Der Anfang des Endes in Österreich, der am 27. Januar 1848 in der Deutsch-Brüsseler Zeitung erschien, fragte er, wie es denn käme, daß dieser organisierte Wirrwarr von zehn Sprachen und Nationen, dies planlose Kompositum der widersprechendsten Sitten und Gesetze nicht schon längst auseinandergefallen wäre. Worauf beruhe eigentlich die Macht, die Zähigkeit, die Stabilität des Hauses Österreich? Und er findet die Antwort: Die Zivilisation, welche Industrie und Handel entwickelte, den Einfluß der Städte hob und den Bürgern politischen Einfluß gab, sei in der

Geschichte stets der Seeküste und dem Lauf der großen Flüsse gefolgt, während die Binnenländer, zumal die unwegsamen und unfruchtbaren Hochgebirge, der Sitz des Feudalismus blieben. Durch die böhmischen und mährischen Gebirge vor der deutschen, durch die Alpen vor der italienischen Zivilisation geschützt, bildeten die süddeutschen und südslawischen Binnenländer überdies das Flußgebiet des einzigen reaktionären Stroms Europas. Weil sie nach Südosten fließe, brächte die Donau sie mit noch weit kräftigerer Barbarei in Verbindung. Als die großen Monarchien sich bildeten, schlossen sich deshalb, hauptsächlich um der Verteidigung willen, die Barbaren aller Sprachen und Nationen unter dem Hause Habsburg zusammen, und dieses blieb solange unüberwindlich, wie die Barbarei seiner Untertanen nicht angetastet wurde. Die einzige Gefahr, die es bedrohte, war das Eindringen der bürgerlichen Zivilisation, das wohl zeitweilig, aber nicht dauernd aufgehalten werden konnte. Gelang es Österreich noch 1823 und 1831 die italienischen Rebellen mit Kanonenkugeln auseinanderzutreiben, so mußte es schon 1846 in den galizischen Bauern ein bisher unentwickeltes revolutionäres Element in Bewegung setzen und noch offensichtlicher 1847 in Italien sich revolutionärer Mittel bedienen. Aber wenn Österreich sich so vorläufig vor Revolutionen sicherte, so war es doch nicht gleichzeitig vor den Ursachen der Revolutionen geschützt. Was nützte es ihm, daß es sich gegen die Maschinen hinter einem konsequenten Prohibitivsystem verschanzte? Brachte ihm nicht gerade dieses die Maschinen ins Land hinein? Die Folgen konnten nicht ausbleiben: die Preise der Industrieprodukte fielen so rasch und so tief, daß zuerst die Manufaktur, allmählich selbst die alte feudale Hausindustrie zugrunde gingen und die ganze Bevölkerung der Manufakturdistrikte aus ihrer angestammten Lebensweise herausgerissen wurde. Weil die Fronbauern alte Erwerbszweige verloren, aber durch die neue Industrie neue Bedürfnisse bekamen, wurde die Ablösung der Frondienste zur Forderung. Wiederum in den Städten, die sich nun schnell hoben, erwiesen sich die Zünfte drückend für die Konsumenten, unerträglich für die Industriellen, nutzlos für die Zünftigen selbst. Die Stellung aller Klassen der Gesellschaft änderte sich total. Die alten Klassen traten mehr und mehr in den Hintergrund vor den beiden neuen Klassen, der Bourgeoisie und dem Proletariat, der Ackerbau verlor an Gewicht gegenüber der Industrie, das Land gegenüber den Städten. Auch der Bau von Eisenbahnen war nicht länger zu vermeiden. Zwar baute die Regierung diese selbst, um dem wachsenden Großbürgertum nicht noch mehr Macht zu gewähren; da sie aber das Geld zu deren Bau von den Rothschild und Genossen

entleihen mußte, geriet sie damit nur aus der Szylla in die Charybdis. Vor den Eisenbahnen sanken die Bergscheiden nieder, welche die Monarchie bis dahin von der Außenwelt getrennt, die jeder Provinz ihre besondere Nationalität, eine beschränkte Nationalexistenz bewahrt hatten. Alpen und Böhmerwald existierten nicht mehr, die rückwärtslaufende Donau hörte auf, die Pulsader des Reichs zu sein. Hier schieden sich, dort verschmolzen sich die Interessen. Die Nationalitäten trennten sich an einer Stelle, um an einer anderen anzuknüpfen; und aus dem wüsten Agglomerat einander fremder Provinzen sonderten sich bestimmte größere Gruppen mit gemeinsamen Tendenzen und Interessen. Der Dampf hatte die österreichische Barbarei zu Fetzen zerrissen; damit aber war dem Hause Habsburg der Boden unter den Füßen entzogen. Österreichs Zerfall wünschte Engels schon deshalb, weil es die Deutschen bei allen freiheitlich gesinnten Völkern in den Ruf gebracht hatte, überall die Unterdrücker der Nationen und die Söldlinge der Reaktion zu sein. Von dieser Schmach, meinte er, würden die Deutschen sich reinigen, wenn sie selbst den Kaiserstaat zerstörten und damit die Hindernisse forträumten, die der slawischen und italienischen Freiheit ebenso wie der eigenen Einheit im Wege stünden. Kühn sollten sie wagen das Wort auszusprechen, das selbst Napoleon nicht auszusprechen wagte — das Wort: „La dynastie de Habsbourg a cessé de regner!“ Auch vier Wochen später wiederholte Engels an der gleichen Stelle, daß Österreichs Sturz ebenso im deutschen wie im italienischen Volksinteresse läge; die Deutschen mögen, rief er aus, die Waffen ergreifen, um der ganzen österreichischen Herrlichkeit ein für allemal ein Ende zu machen.

Die starke politische Gärung in Mitteleuropa wurde, wie man weiß, sehr verschärft durch die heftige Wirtschaftskrisis, durch wiederholte Mißernten und die soziale Not, die in beider Gefolge bereits 1847 in verschiedenen Ländern, in Deutschland besonders in Berlin, Breslau und Stettin, zu Hungerrevolten geführt hatten. Immer häufiger ließ die herannahende Revolution ihre Sturmfalken aufsteigen. Da wurde es für die Demokratien aller europäischen Länder ein drängendes Gebot, sich zu rüsten, damit die Geschehnisse sie nicht unvorbereitet fänden, sie nicht überrumpelten. Eine Zusammenfassung der zerstreuten Heerkörper der entschiedenen Opposition auf nationaler wie auf internationaler Grundlage, vor kurzem noch aussichtslos oder wenig versprechend, wurde jetzt eine unmittelbare praktische Notwendigkeit, von deren rascher und möglichst weitgreifender Verwirklichung unter Umständen der Ausgang der ganzen europäischen Bewegung abhängen konnte. In Frage kam eine allgemeine internationale Zusammenfassung der Kräfte der

Demokratie, wie sie schon Mazzini und dem jungen Europa vorgeschwebt hatte, unter kommunistischem Gesichtspunkt daneben aber auch eine solche ihres radikalsten Flügels, der Spitzen des zum Klassenbewußtsein erwachenden Proletariats. Beide Bewegungen, die umfassendere wie die engere, waren seit der Mitte der vierziger Jahre allmählich etwas stärker in Fluß gekommen, und an beiden hatte sich Engels fast von der ersten Stunde an mit Weitblick und Hingabe beteiligt. Wollten die demokratischen Führer aus den kontinentalen Staaten in ihren eigenen Ländern etwas ausrichten, so mußten sie damals, sofern sie nicht Urfehde schwuren, ihre Wirksamkeit in das Ausland verlegen. Aber selbst wenn sie nun von schweizerischem, von französischem oder belgischem Boden aus auf die Heimat einzuwirken versuchten, mußten sie, wie wir oftmals sahen, weil die heimische Regierung bei der fremden mit nie ruhender Wachsamkeit ihre Ausweisung durchsetzte, von neuem zum Wanderstab greifen. Nur über den Kanal, in das Land der ältesten freiheitlichen Tradition, reichte der Arm der kontinentalen Reaktion nicht. Aber selbst hier häuften sich Hindernisse, die eine innige Fühlungnahme der Zugewanderten und der Flüchtlinge mit den ihnen verwandten politischen und sozialen Kreisen des Gastlandes erschwerten. Die insulare Abgeschlossenheit der Engländer verharrte damals noch in großer Unkenntnis über die Vorgänge auf dem Kontinent. Wir entsinnen uns, daß niemand frühzeitiger als Engels dies erkannt und dagegen anzukämpfen begonnen hat. Wenn die Chartisten auch schon vorher gelegentlich die Schicksalsgemeinschaft der Arbeiter und Unterdrückten aller Länder betont und die freiheitlichen Bestrebungen auf dem Kontinent mit begeisterten Cheers begrüßt hatten, so wußten doch nicht nur die Massen, sondern auch die Führer wenig davon, bis Harney, stark von Engels beeinflußt, an die Spitze der Bestrebungen trat, die eine engere Fühlungnahme zwischen den Chartisten und den Englands Gastfreundschaft genießenden politischen Flüchtlingen zum Ziele hatten. Was in den dreißiger Jahren auf dem Festland in Geheimbünden sich abgespielt hatte, das kam jetzt hier bei den Banketten, die nicht so leicht wie öffentliche Versammlungen polizeiliche Einmischung fürchten mußten, zum Ausdruck: die Gemeinsamkeit der demokratischen, und was bei den Chartisten davon untrennbar war, der proletarischen Bestrebungen in Europa wurde in Reden und Resolutionen der Öffentlichkeit verkündigt. Über ein solches „Fest der Nationen", das am 22. September 1845 in London den Jahrestag der Errichtung der französischen Republik beging, und bei dem neben Harney Weitling und der Franzose Berrier-Fontaine, ein Anhänger Cabets, als Redner auftraten, hatte Engels in den

Rheinischen Jahrbüchern enthusiastisch berichtet. Schon am 10. August 1844 waren bei einer ähnlichen Gelegenheit Trinksprüche auf die Demokratien aller Länder mit Jubel aufgenommen worden, diesmal aber hatten kommunistische Redner die Menge begeistert. „Das Chartistenmeeting war ein kommunistisches Fest", frohlockte Engels, und voreilig verallgemeinernd behauptete er daraufhin, „daß die Demokratie heutzutage der Kommunismus ist".

Weil aber diese Behauptung, wie Engels sich wohl bald eingestand, der Wirklichkeit reichlich vorauseilte, verschmähte es weder er noch seine kleine Partei, bei der von Harney 1845 ins Leben gerufenen allgemeinen demokratischen Vereinigung der Fraternal Democrats die Hand im Spiel zu haben. Der rührige öffentliche deutsche Arbeiterbildungsverein in London, der einen Werbebezirk abgab für den unterirdisch wirkenden Bund der Gerechten, war bei diesem Zusammenschluß der auf englischem Boden weilenden Demokraten aus den verschiedensten Ländern eine der treibenden Kräfte gewesen. An der Spitze des Vereins, den sie gegründet, und des Bundes, den sie nach dem letzten unglücklichen Putschversuch der Société des Saisons, deren Ableger er gewesen war, 1839 hierher gerettet hatten, standen noch immer Karl Schapper, der baumlange Pastorensohn und Forststudent aus dem Nassauischen, der nun schon lange Jahre als Setzer seinen Unterhalt gewann, der kleine geweckte fränkische Schuhmacher Heinrich Bauer und der Uhrmacher Joseph Moll aus Köln, die schon 1843 Engels in den Bund der Gerechten hatten hineinziehen wollen. Damals stieß er sich, wie wir schon sagten, noch an der rohen naturrechtlichen Ideologie, die hier den Ton angab und auf die er vom Standpunkt seiner immanenten Dialektik aus noch so vorurteilsvoll herabblickte. Daß Engels aber die Fäden, die ihn mit diesen erprobten Revolutionären und überzeugten Kommunisten lose verknüpften, trotz allem, was sie damals schied, nicht hatte abreißen lassen, lohnte sich ihm, als er sie bei seinem Aufenthalt in London im Sommer 1845 bereit fand, für England die Vertretung des kommunistischen Korrespondenzkomitees zu übernehmen, das er und Marx eben gründen wollten. Wahrscheinlich hatte er, der frühzeitiger als irgendein anderer Deutscher die Notwendigkeit erkannte, zwischen den Kommunisten der führenden Kulturländer eine Verständigung anzubahnen, diese Männer zum erstenmal mit Harney und Ernest Jones in Verbindung gebracht. Bis vor kurzem hatte den deutschen Handwerkern und Arbeitern in England einschließlich ihrer Führer als oberster Wegweiser Weitling gegolten. Wie dieser aber im Sommer 1844 in ihrer eigenen Mitte auftauchte, entdeckten sie rasch, daß er nicht mehr auf der Höhe

der Aufgabe stand, die sie, aus dem Gefühl heraus, daß sie jetzt geleistet werden mußte, zunächst ihm zugedacht hatten. Seitdem sie sich in die englischen Verhältnisse einlebten, waren Moll, Schapper und Bauer in ihrem wachen Klassenbewußtsein ganz geblendet durch die gigantischen Machtkämpfe des britischen Industrieproletariats, denen sie voll Spannung und Bewunderung folgten. Dabei bemächtigte sich ihrer, wie es nicht anders sein konnte, mehr und mehr die Erkenntnis, daß die holzschnittmäßige Ausdeutung der großen ökonomischen und sozialen Zusammenhänge, die Cabet und die Weitling ihnen boten, so neuen und so umwälzenden Vorgängen gegenüber versagten, und daß mit den praktischen Vorschlägen des französischen und des deutschen Oberhaupts des kontinentalen Kommunismus ebenfalls für sie nichts anzufangen war. Wie andere Kost wurde ihnen geboten, als Engels sie mit seinem Werk über die Lage der arbeitenden Klasse beschenkte, das ihnen die durch die Großindustrie bewirkte gewaltige Revolution, die sie in England vor sich sahen, zum erstenmal in einem großen weltgeschichtlichen Rahmen zeigte. Die Aufklärungen und Einblicke in neue Zusammenhänge, die dieses Buch ihnen verschaffte, vermehrten und verstärkten noch die teils gedruckten, teils lithographierten Zirkulare, von denen sich leider nur das Rundschreiben gegen Kriege erhalten hat, die Engels und Marx von Brüssel aus ihrem englischen Korrespondenzkomitee zusandten. Bald unterlag es für Schapper und seine beiden Freunde aus dem Handwerkerstand keinem Zweifel mehr, daß Engels und Marx aus der Wirtschaftsrevolution, die sich in England vollzogen hatte, ungleich weiter greifende und tiefer schürfende Folgerungen zogen, als die Garantien der Harmonie und Freiheit und die Reise nach Ikarien. Sie erkannten, wie Marx im Herrn Vogt sagt, daß es nicht auf die Durchführung irgendeines utopistischen Systems ankam, sondern auf „die selbstbewußte Teilnahme" an dem unter ihren Augen vor sich gehenden Umwälzungsprozeß der Gesellschaft. In den Rundschreiben, die sie im November 1846 und Februar 1847 erließen, spiegelt sich ihre Abkehr von der „Systemkrämerei" und ihr wachsendes Verlangen nach begrifflicher Klärung und verstärktem organisatorischen Zusammenschluß aller kommunistischen Kräfte. Wie Weitling enttäuschte diese Männer auch Cabet, als er 1847 in ihrer Mitte erschien und keine Mühe scheute, sie für seine Pläne zu gewinnen. Nicht auf einer fernen Insel der Seligen, sondern auf heimischer Scholle verlangte es sie das neue Jerusalem zu erbauen; nicht darum hatten sie seit 1830 an zahllosen revolutionären Umtrieben in Deutschland, Frankreich und der Schweiz teilgenommen, um am Vorabend eines neuen euro-

päischen Ausbruchs der revolutionären Kräfte dem französischen Utopisten irgendwo in Amerika sein Luftreich des Traums verwirklichen zu helfen.

Nun hatte schon vor Cabets Besuch, im Januar 1847, der engere Ausschuß des Bundes der Gerechten eine Entscheidung getroffen, die folgenreich geworden ist. Er hatte beschlossen, daß Joseph Moll, der unter diesen Männern der bedeutendste Geist gewesen zu sein scheint, zu Marx nach Brüssel und zu Engels nach Paris reisen sollte, um in aller Form ihre Mithilfe für die unaufschiebbar gewordene politische Neuorganisation und theoretische Neuorientierung des Bundes in Anspruch zu nehmen. Jenen drei Freunden und ihren jüngeren Genossen, dem Miniaturmaler Karl Pfänder und dem Schneider Georg Eccarius, war es nicht leicht geworden, einen solchen Beschluß der Mehrzahl der Mitglieder mundgerecht zu machen. Mochten die wissenschaftlichen Kommunisten mit dem politischen Niveau und der geistigen Aufnahmebereitschaft der „Straubinger" unzufrieden sein, unvergleichlich tiefer wurzelte noch im Handwerkerkommunismus das Mißtrauen gegen die Studierten. Doch die geschichtliche Stunde war gekommen, wo die beiden Bewegungen, aus denen die deutsche Sozialdemokratie zusammengewachsen ist, einander finden sollten. „Der Blitz des Gedankens" hatte „in den naiven Volksboden" eingeschlagen, und dem Vortrupp des Freiheitskampfes der deutschen Arbeiter ging zum erstenmal, wenn auch noch im Dämmerlicht, die Wahrheit des Marxschen Wortes auf, daß Deutschland, nein daß die Welt nur frei werden könne, wenn die Philosophie der Kopf, das Proletariat das Herz des großen Emanzipationskampfes würde. Moll erklärte Engels und Marx, daß der Bund sich von der allgemeinen Richtigkeit ihrer Auffassungsweise überzeugt habe, daß er mit der alten konspiratorischen Taktik, an der sie Anstoß nahmen, brechen wolle und sich auf eine zeitgemäßere Grundlage zu stellen beabsichtige. Wünschten die beiden Freunde, sich an dieser Neuorganisation zu beteiligen, was ihnen dringend erforderlich erschien, so sahen sie sich genötigt, jetzt Molls Vorschlag anzunehmen und in den Bund als Mitglieder einzutreten. Denn nur so konnten sie dem Kongreß, auf dem dieser seine Entscheidung treffen wollte und den er vorbereitete, persönlich beiwohnen. Daß die politische Lage eine Organisation der zum Kommunismus hinneigenden deutschen Arbeiter erheischte, und daß eine solche ihren Sitz im Ausland haben mußte, solange daheim das Vereins- und Versammlungsrecht noch nicht erstritten war, davon brauchte man sie nicht zu überzeugen. Eine völlig neue Organisation ins Leben zu rufen, ist immer unendlich schwer, im Bund der Gerechten

bot sich ihnen die einzige bisher vorhandene an und versprach freiwillig alles abzustreifen, was sie bisher von ihr ferngehalten hatte. Sollten Engels und Marx sich da noch besinnen, die Hand des deutschen Proletariats, die sie lange vergeblich gesucht hatten und die sich nun zum erstenmal nach ihnen ausstreckte, freudigen Herzens zu ergreifen? Sie traten in den Bund ein, Marx wurde es leicht, aus dem Brüsseler Freundeskreis eine Bundesgemeinde zu machen, während Engels sich mit den drei Gemeinden, die in Paris noch vorhanden waren, in Beziehungen setzte. Der Kongreß, der die Reorganisation vollziehen sollte, wurde für den Juli 1847 nach London einberufen. Engels mußte jetzt alles daran liegen, als Delegierter der Pariser Gemeinden dort erscheinen zu können. Aber seine Stellung in ihrer Mitte war nicht unbestritten, und Stephan Born, der bei der entscheidenden Abstimmung den Vorsitz führte, konnte ihm seinen Wunsch nur durch Anwendung des Tricks erfüllen, daß er nicht jene, die für, sondern nur jene, die gegen seine Entsendung waren, die Hand erheben ließ.

Da aus Brüssel bloß der von den Arbeitern vergötterte aber in seinem Wesen zurückhaltende Wilhelm Wolff und nicht auch Marx zu dem Kongreß reiste, so blieb es Engels vergönnt, für ihre gemeinsame Sache den ersten großen und wirklich folgenreichen Sieg zu erfechten. Noch einmal mußte er dort in langen, heftigen Debatten das Mißtrauen der schwieligen Faust gegen die Schreibtischmenschen niederkämpfen, bevor er bei der Umbildung des Bundes in eine von allem konspiratorischem Beiwerk befreite Propagandagesellschaft die Führung übernehmen durfte. Eine der Bedingungen, von denen er und Marx ihren Eintritt abhängig gemacht hatten, war gewesen, daß die neuen Statuten mit allem Autoritätsaberglauben brechen müßten. In dem Gegensatz zwischen demokratischer und autoritativer Organisationsform, der sich durch die ganze Geschichte der deutschen Sozialdemokratie zieht, sind sie immer für die demokratische eingetreten. In einem Geheimbund, das gaben sie zu, war auf eine diktatorisch gebietende Zentralstelle nicht gut zu verzichten. Sobald man aber, wie jetzt geschah, ein so weitreichendes Maß von Öffentlichkeit, wie die Gesetzgebung der einzelnen Länder zuließ, zur Regel machte, konnten sie fordern, daß die Gesamtheit der Mitglieder hinfort ihre Behörden einsetzte und absetzte. Als seine oberste Aufgabe bezeichnete der Bund der Kommunisten, wie sich der Bund der Gerechten seit seiner Umschmelzung nannte, genau wie Engels es gefordert hatte, den Sturz der Bourgeoisie, die Herrschaft des Proletariats, die Aufhebung der alten, auf Klassengegensätzen beruhenden bürgerlichen Gesellschaft und die Gründung einer neuen

Gesellschaft ohne Klassen und ohne Privateigentum. Entsprechend den neuen Grundsätzen mußten die Statuten wie das Programm, bevor sie endgültige Form annahmen, den einzelnen Gemeinden des Bundes zur Begutachtung vorgelegt werden. Das Programm, das aller künftigen Propaganda als Richtschnur dienen sollte, hätten Schapper und sein Kreis gern selbständig abgefaßt. Aber als sie jetzt an den Versuch gingen, zeigte sich ihnen bald, daß dies eine Aufgabe war, die stärkere theoretische Kräfte erforderte. So ließen sie ihre Genossen wissen, daß sie es für ratsamer hielten, den Entwurf, den sie verfaßt hätten, den „Freunden auf dem Festland" zur Begutachtung zu unterbreiten; sobald sie deren Antworten empfangen hätten, würden sie die dann noch nötigen Abänderungen und Zusätze vornehmen und ihn danach veröffentlichen. Diese Bekanntgebung finden wir in dem einzigen Heft jener Kommunistischen Zeitschrift, die, von Schapper redigiert, im September erschien. Wie intensiv Engels die Geister beeinflussen konnte, wo er empfängliche Zuhörer fand, zeigte sich hier. Auch aus vielen Sätzen eines Aufrufs an die Proletarier, der dort veröffentlicht wurde, glaubt man seine Stimme herauszuhören. Die Fraternal Democrats entlehnten dem Bunde der Gerechten sein altes Motto „Alle Menschen sind Brüder" zu einer Zeit, als in seiner Mitte das Gemeinsamkeitsgefühl der Proletarier immer stärker nach einem sichtbaren Ausdruck verlangte. Auf der ersten Nummer der Kommunistischen Zeitschrift, der ja keine zweite gefolgt ist, begegnet uns jetzt zum erstenmal das neue Motto „Proletarier aller Länder vereinigt euch". Weil aber dieses Blatt entstand, unmittelbar nachdem Engels zu jenem Kongreß in London geweilt hatte, so möchten wir annehmen, ohne es unsererseits bisher urkundlich beweisen zu können, daß diese prägnantere Formulierung von Marx und ihm geprägt worden ist. Wenn der neue Schlachtruf auch nicht ausdrücklich den älteren verleugnete, so hatte es doch seine tiefe geschichtliche Bedeutung, daß der Kommunistenbund, dessen Organ die Zeitschrift hatte werden sollen, die naturrechtliche Hülle abstreifte und das allgemeine Bekenntnis zur Brüderlichkeit durch den schrillen und trotzigeren proletarischen Sammelruf ersetzen zu müssen glaubte.

Von London begab sich Engels über Ostende nach Brüssel und vertrat von der zweiten Augustwoche bis in den Oktober Marx in der demokratischen Bewegung, die wie in ganz Europa, so auch in der belgischen Hauptstadt, wenn auch eigentlich nicht unter den Belgiern selbst, immer stärker in Fluß kam. Das erste homogenliberale Ministerium Rogier-Frère-Orban, das gerade in diesen Tagen ans Ruder kam, war ein typisches Bourgeoisministerium,

und der Débat Social, das Organ der unbeträchtlichen radikalen Gruppe, mit der Marx und Engels sympathisierten, begrüßte den Regierungswechsel ganz in ihrem Geiste mit der illusionslosen Bemerkung: „Le seigneur de fer et du coton va remplacer le seigneur terrien! L'ordre des avocats succède à l'ordre des jésuites." Bei der Errichtung einer kosmopolitisch-demokratischen Gesellschaft nach dem Vorbild der Fraternal Democrats verhinderte Engels sehr geschickt Bornstedt, den es wurmte, daß seine kommunistisch gesinnten Landsleute ihn, den „aristokratischen homme d'esprit" nur als ihr Werkzeug behandelten, sich Marx Abwesenheit zunutze zu machen, um im Verein mit anderen ihren Kreis auszuschalten. Auf dem Gründungsbankett, dem Belgier, Deutsche, Franzosen, Schweizer, Polen, Russen beiwohnten, wurde er, obgleich er sich, weil er so schrecklich jung aussähe, anfangs gesträubt hatte, neben dem Franzosen Imbert zum Vizepräsidenten gewählt und in das Organisationskomitee aufgenommen. Er toastete in französischer Sprache auf das Andenken der Revolution von 1792. In dieser Gesellschaft stand von vornherein das Wohl der arbeitenden Klassen und ihr internationaler Zusammenschluß im Vordergrund des Interesses. Noch ausschließlicher beschäftigte sich mit diesen Problemen aber natürlich der Deutsche Arbeiterbildungsverein, der ebenfalls unter Engels stärkster Mitwirkung Ende August gegründet worden war und schnell zu hoher Blüte gelangt ist. Bevor er in der zweiten Oktoberhälfte nach Paris abreiste, setzte er durch, daß sein Platz an der Spitze der Demokratischen Gesellschaft für Marx freigehalten wurde. „Jedenfalls haben wir das gewonnen," schrieb er dem Freunde am 30. September, „daß Du und nach Dir ich als Repräsentanten der deutschen Demokraten in Brüssel anerkannt sind."

Um in der Agitation wirkliche Erfolge zu erzielen, muß der einzelne im Namen einer Kollektivität auftreten können. Selbst der bedeutende Mensch erreicht nicht viel, solange er bloß im eigenen Namen sprechen kann. Diese Erfahrung hatte Engels während seiner ersten Pariser Wirkungsperiode machen müssen. Um wieviel leichter erschlossen sich ihm das zweite Mal die Türen, die er offen finden wollte! Weil der französische Sozialismus in fast allen seinen Schattierungen noch immer den politischen Kampf ablehnte, konnte sich Engels die Kampfgenossen für die herannahende Entscheidungsschlacht hier nur in den Reihen jener mehr oder weniger staatssozialistisch gesinnten Demokraten suchen, die sich um die Réforme scharten, und die gleich ihm unter der Führung eines Louis Blanc und Ferdinand Flocon die Eroberung der politischen Macht durch die Demokratie als die erste Voraus-

setzung jeder sozialen Umgestaltung ansahen. Bereit, mit jeder entschieden demokratischen Richtung des Bürgertums Hand in Hand zu gehen, brauchte Engels die Zusammenarbeit mit dieser Partei, auf deren Programm die Abschaffung der Lohnarbeit stand, nicht zu scheuen, obgleich er wissen mußte, wie abgeneigt Ledru-Rollin, ihr parlamentarischer Führer, dem Kommunismus war, und so wenig er selbst in der Organisation der Arbeit mit Louis Blanc eine Zauberformel für die Beseitigung aller Not sah. Regen Eifer wandte er jetzt an die Aufgabe, zu diesem äußersten linken Flügel der französischen Demokratie womöglich ebenso feste Beziehungen zu gewinnen, wie er sie seit lange schon zu den Chartisten besaß. Durch frühere Erfahrungen gewitzigt erschien er bei Louis Blanc als offizieller Abgesandter der Londoner, Brüsseler und rheinischen deutschen Demokraten und als „Agent der Chartisten" und verschmähte es sogar nicht, sich Johann Jacobys und der badischen Demokraten als der Verbündeten seiner Gruppe zu rühmen. Der Chef dieses „fortgeschrittensten Flügels der deutschen Demokratie sei Marx, und dessen, bekanntlich in französischer Sprache abgefaßte, Streitschrift gegen Proudhon ihr Programm". Über die Aufgaben und die Richtung der kommenden Revolution verständigte Engels sich mit dem „kleinen Sultan" um so besser, als er sich wohl hütete, ihn fühlen zu lassen, wie sehr er in theoretischer Hinsicht auf ihn herunterblickte. Auch bei Flocon, der die Réforme von Berufs wegen redigierte, trat er zuerst als Vertreter der Chartisten auf, den Harney sende, um sich zu erkundigen, weshalb eigentlich das französische Parteiblatt den Northern Star grundsätzlich ignoriere. Die offene Antwort, die er erhielt, daß keiner der Redakteure Englisch verstünde, griff er auf, um dem wohlwollenden Franzosen, der „nicht die blasseste Laus" davon verstand, den von diesem gern angenommenen Vorschlag zu machen, den Lesern seines Blattes allwöchentlich in einem Artikel die Lage in England und Deutschland darzulegen. „Wenn das so fort geht," schrieb Engels hierüber frohen Muts an Marx, „so haben wir in vier Wochen diese ganze Richtung gewonnen." In dem gleichen Brief regte er Marx an, wenn sie demnächst gemeinsam zu dem zweiten Kommunistenkongreß nach London reisten, bei den Fraternal Democrats eine französische Rede zu halten, die er in die Réforme bringen werde: „Die Deutschen müssen absolut etwas tun, um bei den Franzosen auftreten zu können. Eine einzige Rede wird mehr helfen als zehn Artikel und hundert Besuche."

Dieser zweite Kongreß des Kommunistenbundes, der bestimmt war, das Werk des ersten abzuschließen, sollte am 30. November beginnen. Der von Schapper und Moll verfertigte Entwurf eines

„Glaubensbekenntnisses" hatte in der Zwischenzeit einigen Gemeinden zur Begutachtung vorgelegen, in anderen war ohne dessen genaue Kenntnis über den Inhalt diskutiert worden. Die Pariser Gemeinde behandelte die Frage auf Grund eines „verbesserten Glaubensbekenntnisses", das Moses Heß ihr unterbreitete. Dieses unterzog Engels einer so vernichtenden Kritik, daß am Ende er beauftragt wurde, ein neues Bekenntnis auszuarbeiten. Seine Wahl zum Delegierten vollzog sich diesmal ohne Schwierigkeit, nur noch der Form wegen hatte man ihm einen Arbeiter als Kandidaten entgegengestellt. Am 29. November fand in den Räumen des Londoner Arbeiterbildungsvereins eine von den Brüderlichen Demokraten veranstaltete Gedenkfeier an den siebzehnten Jahrestag des polnischen Aufstands statt, bei der Marx die Rede hielt, zu der Engels ihn früher ermuntert hatte, und deren Leitmotiv die Untrennbarkeit des Befreiungskampfes der unterdrückten Nationen von dem des Proletariats war. Engels behandelte hier zum erstenmal öffentlich die polnische Frage. „Erlaubt mir, meine Freunde," rief er aus,„hier einmal ausnahmsweise in meiner Eigenschaft als Deutscher aufzutreten. Wir deutschen Demokraten haben nämlich ein besonderes Interesse an der Befreiung Polens. Es sind deutsche Fürsten gewesen, die aus der Teilung Polens Vorteil gezogen haben. Es sind deutsche Soldaten, die noch jetzt Galizien und Polen unterdrücken. Uns Deutschen, uns deutschen Demokraten vor allem, muß daran liegen, diesen Flecken von unserer Nation abzuwaschen. Eine Nation kann nicht frei werden und zugleich fortfahren, andere Nationen zu unterdrücken. Die Befreiung Deutschlands kann also nicht zustande kommen, ohne daß die Befreiung Polens von der Unterdrückung durch Deutsche zustande kommt. Und darum hat Polen und Deutschland ein gemeinschaftliches Interesse, und darum können polnische und deutsche Demokraten gemeinsam arbeiten an der Befreiung beider Nationen."

Darauf sprach Engels die Hoffnung, die ihn hernach so getrogen hat, aus, daß der erste entscheidende Schlag, der in allen europäischen Ländern den Sieg der Demokratie zur Folge haben werde, den Chartisten glücken möge, denen er sich schon bei seinem ersten Aufenthalt in England offen angeschlossen habe. Der Gleichheit der Interessen der Proletarier in allen Kulturländern galt sein letztes Wort, überall sollten sie sich verbrüdern zum Kampf gegen die Bourgeoisie. Mit „hinreißendem Beifall" lohnten die Chartisten dem Redner, der natürlich Englisch sprach, sein Bekenntnis, das er „mit Haut und Haaren" zu ihnen gehöre. Der Gedanke, einen allgemeinen demokratischen Kongreß einzuberufen,

der damals in der Luft liegen mußte, war von den Fraternal Democrats am frühesten angeregt, aber von der Demokratischen Gesellschaft in Brüssel aufgenommen worden. Als Marx jetzt hier in deren Namen die Engländer für den Herbst 1848 nach dem Kontinent einlud, willigten diese ein und erteilten Engels die ihm willkommene Vollmacht, dem Comité de la Réforme in Paris in ihrem Namen die Einladung zu überbringen. Den gleichen Auftrag erhielt er am 20. Dezember von der Brüsseler Gesellschaft.

Der Kongreß der Kommunisten erfüllte Marx und Engels alle Hoffnungen, die sie auf ihn gesetzt hatten. Namentlich fand auch ein Entwurf zu dem offiziellen Parteimanifest, den sie mitbrachten, nach heftigen Kämpfen die Billigung der großen Mehrheit. Nun wurden sie offiziell damit betraut, es endgültig auszuarbeiten. Wie das berühmte Dokument unter ihren Händen zustande gekommen ist, erfordert eine genauere Untersuchung. Als Engels, schon auf dem Sprunge, nach London abzureisen, in Paris das „Glaubensbekenntnis", mit dessen Ausarbeitung die dortige Bundesgemeinde ihn beauftragt hatte, aufs Papier warf, stieß er sich, weil sie ihm zu theologisch vorkam, an der Bezeichnung, die Schapper und Moll ihrem Entwurf gegeben hatten. Auch die Katechismusform, die für solche auf die Arbeiter berechneten programmatischen Kundgebungen damals üblich war und deren zuletzt noch Considérant und Cabet sich bedient hatten, erschien ihm nicht mehr am Platze für ein Schriftwerk, in dem, wie es bei seiner und Marx Gedankenrichtung notwendig wurde, „mehr oder weniger Geschichte erzählt werden mußte". Deshalb schlug er am 24. November Marx vor, diese Gestaltung des Aufbaus ganz fallen zu lassen und „dem Ding" den Namen „Kommunistisches Manifest" zu geben, der ja seit dem Manifeste des Egaux von 1796 in der französischen Parteiliteratur ebenfalls Heimatrecht hatte.

Über den eigenen Entwurf, bei dessen Abfassung er der Rücksichten auf seine Auftraggeber keineswegs enthoben gewesen war, schrieb er Marx, wenige Tage bevor er sich mit ihm in Ostende traf, um gemeinsam nach London zu reisen, er sei „einfach erzählend, aber miserabel redigiert, in fürchterlicher Eile". Da er in dem gleichen Brief, der vom 24. November datiert war, den Freund mahnen zu müssen glaubte: „überlege Dir doch das Glaubensbekenntnis etwas," so müssen wir annehmen, daß er so kurz vor dem Beginn des Kongresses noch keine Kenntnis davon hatte, ob Marx ebenfalls an einem Entwurf zu einer programmatischen Kundgebung arbeitete. In späterer Zeit pflegte Engels bekanntlich zu erzählen, beide hätten sie ursprünglich jeder für sich und unabhängig von einander einen Entwurf aufgesetzt, danach erst habe die endgül-

tige gemeinsame Abfassung stattgefunden. Leider haben sich Marx Briefe an ihn aus dieser Zeit nicht erhalten. Aus diesen würden wir wohl erfahren haben, ob Marx ebenfalls einen fertigen Entwurf mitbrachte. Auf Grund des Materials, das bis heute vorliegt, läßt sich nicht feststellen, in welcher Fassung ihr „Glaubensbekenntnis" dem Kongreß unterbreitet wurde. Berücksichtigt man alles, was die Verfasser selbst späterhin darüber ausgesagt haben, und sucht man für einige kleine Abweichungen zwischen ihren Berichten den sinngemäßesten Ausgleich, so möchte man schließen, daß sie nach ihrem Zusammentreffen in Ostende den Engelsschen Entwurf mit allem, was Marx an aufgespeicherten oder auch aufgezeichneten Gedanken mitbrachte, zu einem Manifest umarbeiteten. Dieses Urmanifest, das mehr oder weniger eine Skizze war, unterbreiteten sie dann dem Kongreß mit der Absicht, ihm, nachdem dieser es gutgeheißen habe, hinterher in sorgfältiger Zusammenarbeit die endgültige Form zu geben, in der es in die Welt hinaustreten sollte. Diese erhielt es dann in den letzten Wochen des Jahres in Brüssel, wo Engels, der am 17. Dezember dort eintraf, über die Feiertage bei Marx seinen Aufenthalt nahm.

In dem Manuskript der „Grundsätze des Kommunismus", das Engels in Paris niedergeschrieben hatte und das noch in Katechismusform abgefaßt war, fehlen bei drei von den fünfundzwanzig Fragen die Antworten. Während bei der Frage: „Wodurch unterscheidet sich der Proletarier vom Handwerker?", der Platz dafür freigelassen ist, findet sich bei den beiden anderen: „Wie wird die kommunistische Organisation sich zu den bestehenden Nationalitäten verhalten?" und „Wie wird sie sich zu den bestehenden Religionen verhalten?" an der betreffenden Stelle nur die etwas rätselhafte Notiz „bleibt". Bei diesem „bleibt" aber ließe sich ebensowohl an das „Glaubensbekenntnis" Schappers und Molls wie an einen noch älteren eigenen Entwurf, dessen überarbeitete Reinschrift der uns überkommene wäre, denken. Das Kommunistische Manifest, das veröffentlicht wurde, gehört heute der deutschen politischen, sozialen, Literatur- und Geistesgeschichte als ein Dokument an, dessen Tragweite nur an den wirkungsreichsten Flugschriften Luthers zu messen ist. In seiner endgültigen Form bezeugt jede Zeile durch die, alle Vorbilder, auf die man hingewiesen hat, im Schatten lassende wuchtige Gedrungenheit des Inhalts und die sorgfältige, bis ins einzelnste gehende Gefeiltheit des Stils, daß es nicht auf einen Hieb eilig niedergeschrieben wurde, sondern daß die Verfasser, ihrer historischen Mission bewußt, für dies Schriftstück, das ihre Gedanken zum erstenmal in die Massen nicht nur des deutschen, nein des europäischen Proletariats hinaustragen

sollte, alles getan haben wollten, bevor sie es aus ihrer Werkstatt entließen. Der Engelssche Entwurf dagegen ist, wie sich schon zeigte, eine ganz ohne den Anspruch, daß er etwas Endgültiges darstellen sollte, hingeworfene Skizze, deren Gewand der Verfasser selbst, während er noch an ihm arbeitete, als unangemessen verwarf, und auf dessen sofortige Umgestaltung er nur verzichtete, weil die Umstände ihm die Zeit dazu nicht ließen.

Das Manifest hat auch reichlich den doppelten Umfang der „Grundsätze des Kommunismus" und wendet sich von vornherein an einen weiteren und fortgeschritteneren Leserkreis. Engels hatte mit Bedacht anfänglich geringere Ansprüche gestellt, weil er auf die deutschen Straubinger in Paris, jene „alternden Knoten" und „angehenden Kleinbürger", denen die „Weitlingerei" und „Proudhonisterei" noch tief im Blute steckte, Rücksicht nahm und noch Moses Heß bei ihnen ausstechen wollte. Im Brüsseler Arbeiterbildungsverein hatte Marx an Männern wie Stephan Born und Wallau, den beiden Setzern der Deutsch-Brüsseler Zeitung, an dem Tischler Junge, dem Stubenmaler Steingens und anderen eine Elite von deutschen Proletariern vor sich; er scheint deshalb von vornherein eine moderner empfindende und geistig höher stehende Arbeiterschicht ins Auge gefaßt zu haben. Sobald er in London und in Brüssel jener gebundenen Marschroute, die ihn gedrückt hatte, entledigt war, wird Engels sich mit Marx sofort darin einig gewesen sein, daß es nicht angängig war, ein kommunistisches Manifest, das die Pforten der Zukunft sprengen wollte, auf den Gesichtskreis einer rückständigen Schicht des Proletariats einzustellen, sondern daß sie das Recht und sogar die Pflicht hatten, es den Ansprüchen und den Bedürfnissen des vorausstrebenden Teils der Klasse, die sie befreien wollten, anzupassen. Während somit die Grundsätze keine geschichtliche und wirtschaftliche Bildung voraussetzten, ist das Manifest trotz des sichtbaren Strebens nach großer Klarheit und Verständlichkeit, trotz der Leidenschaft und Bildhaftigkeit des Ausdrucks doch in einer Sprache geschrieben, die keinen Augenblick verleugnet, daß seine Verfasser nicht der Arbeiterklasse entstammen. Gehen die Grundsätze vom leibhaftigen Proletarier, von seiner Not und seinen Hoffnungen aus, hüten sie sich noch ängstlich, ihn durch Entfaltung von Gelehrsamkeit kopfscheu zu machen, so entrollt das Manifest ein gewaltiges Panorama von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und trägt kein Bedenken, vor dem Leser mit unerhörter Konzentration eine schier ungeheure Fülle gedanklich geformter Tatsachen auszubreiten. Die Grundsätze in ihrer Katechismusgestalt hatten sich darauf beschränkt, in schlichter Form Rede und Antwort zu stehen,

das Kommunistische Manifest will lehren, verkünden, anfeuern, werben und locken.

In seiner endgültigen Gestalt trägt es zum überwiegenden Teil den Stempel des Marxschen Genius, der hier mit der mächtigen sprachlichen Prägnanz, die ihm eignete, die Worte wie flüssiges Erz in die herrische Form seiner Denkart hineinzwingt. Mochte aber so auch Marx an vorderster Stelle das Gold ausmünzen; den Schatz selbst, den sie hier in die Zukunft hinausstreuten, hatte Engels in ebenbürtiger Gemeinschaft mit ihm zusammengetragen. Im reichsten Maße schöpft das Kommunistische Manifest, was sich nun deutlich herausstellt, seine Gedanken aus dem ungedruckt gebliebenen Manuskript ihrer Streitschrift gegen die deutsche Ideologie, wo sie, wie sich uns zeigte, zum erstenmal ihre Deutung der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Kulturmenschheit in geordneter Darstellung aufs Papier gebracht hatten. Wir finden jetzt hier kaum eine Gedankenreihe, die sich nicht, mehr oder minder ausführlich skizziert, auch dort schon feststellen ließe. Alles was hier über die Geschichte und die Tendenzen des wirtschaftlichen Lebens, über die Entstehung und über die Aufgabe des modernen Proletariats, über die Funktion des Klassenkampfes, über das Verhältnis zwischen Ökonomie und Ideologie im allgemeinen, wie zwischen Ökonomie und Politik im besonderen, alles was über das dereinstige Einschrumpfen der staatlichen Sphäre, über die Notwendigkeit und Unvermeidbarkeit einer kommunistischen Revolution gesagt wird, wäre schon dort zu lesen gewesen, wenn das Werk einen Verleger gefunden hätte. Vielleicht hatte sich seit 1845 der Nachdruck noch verstärkt, den die Verfasser auf die revolutionierenden Funktionen des Kapitalismus legten. Neu treten hier eigentlich nur die Ergebnisse der Studien hinzu, die Marx mittlerweile über das Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital angestellt hatte, und im Anschluß an die aus dem früher schon von Engels der Schule Ricardos entlehnten Lohngesetz hier der Schluß gezogen wird, daß dieses mit Notwendigkeit zur Verelendung der Massen und damit zum Umsturz des Gesellschaftsordnung führe.

Von den vier Abschnitten des Kommunistischen Manifests gibt der erste eine geschichtliche Darstellung des Aufstiegs des Bürgertums, dem trotz des Siegeszuges, in dem es begriffen war, ein schlimmes Horoskop gestellt wird, weil im Proletariat bereits sein Henker vor der Tür stehe. „Bourgeois und Proletarier" überschrieben, sucht er die Klassenkampftheorie und die Lohntheorie mit Riesenquadern auf wirtschaftsgeschichtlichem Fundament aufzubauen. Der zweite Abschnitt „Proletarier und Kommunisten"

befaßt sich mit den aus solchem Einblick in den ökonomischen Verlauf sich ergebenden gegenwärtigen und künftigen Aufgaben der proletarischen Bewegung, mit ihrem Verhältnis zum Kommunismus, mit der Widerlegung der beliebtesten Einwände gegen dessen Lehren, endlich mit einer Schilderung der Ziele und Wirkungen einer künftigen Revolution des Proletariats. Eine allseitige Kritik der voraufgehenden sozialistischen und kommunistischen Literatur bildet den Inhalt des dritten Abschnitts, während der letzte die Stellung der Kommunisten zu den verschiedenen oppositionellen Parteien am Vorabend der europäischen Revolution untersucht und für die wichtigsten Länder ein kurzes Aktionsprogramm aufstellt. Die Schrift gipfelt in dem unumwundenen Geständnis, daß die Zwecke der Kommunisten nur erreicht werden könnten durch den gewaltsamen Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung. „Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern. Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen. Proletarier aller Länder vereinigt euch."

Läßt man die Verschiedenheit der Form beiseite, so unterscheidet sich der Aufbau des Engelsschen Entwurfs wenig von der endgültigen Fassung des Manifests. Auch er begann mit Definitionen des Kommunismus und des Proletariats, schilderte dessen Entstehung und seinen Gegensatz zur Bourgeoisie, grenzte es ab von den Arbeiterkategorien früherer Epochen, entwickelte die Lohntheorie und bewies die Notwendigkeit einer neuen Gesellschaftsordnung, die nur eine kommunistische sein könne. Die Aussicht auf eine Verwirklichung des Kommunismus mit friedlichen Mitteln ward mit Rücksicht auf die Straubinger noch nicht gänzlich von der Hand gewiesen, wenn auch Entwicklungsgang, Aufgaben, Wirkungen und Charakter der künftigen Revolution ausführlich dargelegt werden. Den Einwänden der Gegner des Kommunismus wird nicht so sehr polemisch begegnet wie durch eine Darlegung der segensreichen Folgen einer Beseitigung des Privateigentums. Endlich wird auch versucht, die Ziele des Kommunistenbundes von denen anderer sozialer Richtungen und politisch radikaler Parteien der verschiedenen Länder abzugrenzen. Dieser Übereinstimmung des Aufbaus entspricht die des Inhalts. Bemerkenswerte Widersprüche zwischen dem Engelsschen Entwurf und der endgültigen Fassung bestehen nicht. Beide bemühen sich, den Nachweis zu erbringen, daß das Zeitalter des Kapitalismus, der freien Konkurrenz, der Herrschaft des Bürgertums durch die Gewalt der Produktivkräfte selbst in ein Zeitalter der bewußt geleiteten Gemeinschaft, des Kommunismus, der Herrschaft des

Proletariats umschlagen müsse. Mit der gleichen Übersichtigkeit betrachten beide die in den kontinentalen Staaten West- und Mitteleuropas schon vorhandenen Entwicklungstendenzen zur Großindustrie als Faktoren, die bereits in die politische Gestaltung der nächsten Zukunft entscheidend eingreifen würden. Beide unterschätzten gleichmäßig in hohem Maße die Beharrungskraft der älteren Betriebsweisen und der nach ihrer Geschichtsauffassung diesen entsprechenden politischen Machtformen. An diesem Fehler, der für ihre agitatorischen Zwecke vielleicht kein Fehler war, leiden in gleichem Maße die Grundsätze wie das Manifest. Kein Gewicht ist darauf zu legen, daß Engels in seinem Vorentwurf das Ideal der allseitigen Entwicklung der Fähigkeiten jedes Menschen stärker unterstreicht, während die endgültige Schrift von dem einzelnen und seinen ideellen Bedürfnissen weniger Aufhebens macht und nur erwähnt, daß nach dem Verschwinden der Klassengegensätze der Lebensprozeß der Arbeiter erweitert und bereichert und die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller sein werde. Diese Abweichung erklärt sich genau so wie die anderen, die dem Manifest gegenüber jener Skizze eine allgemeinere, anspruchsvollere und umfassendere Form verliehen. Mit vieler Konsequenz läßt dieses das einzelne Individuum hinter der Gesellschaft und der Klasse auch dort zurückstehen, wo die obersten Worte der deutschen klassischen Philosophie, Freiheit und Persönlichkeit, im kommunistischen Sinne ihre Ausdeutung erhalten: „In der bürgerlichen Gesellschaft," heißt es hier, „ist das Kapital selbständig und persönlich, während das tätige Individuum unselbständig und unpersönlich ist. Und die Aufhebung dieses Verhältnisses nennt die Bourgeoisie Aufhebung der Persönlichkeit und Freiheit." Mochte übrigens für den Stand des damaligen deutschen Geisteslebens eine so einseitige Betonung der vom Individuum unabhängigen Mächte eine gesunde Reaktion bedeuten, in dieser Veräußerlichung der Begriffe Freiheit und Persönlichkeit lag auf der anderen Seite doch auch die Gefahr einer Vergröberung, die, politisch und ökonomisch in hohem Maße verständlich, dennoch den feinsten Verzweigungen des seelischen Lebens nicht gerecht werden konnte und Kräfte lahmlegen half, deren Mitwirkung ein gesunder Volkskörper nicht entbehren kann, ohne schließlich einer Katastrophe entgegenzutreiben.

In praktischer Hinsicht radikalisiert das Manifest den Entwurf, indem es unter den Übergangsmaßregeln, die nach der Erkämpfung der Demokratie die Verwirklichung des Kommunismus in die Wege leiten sollten, die Enteignung des Grundeigentums fordert, ohne noch, wie es dort geschehen war, ausdrücklich zu betonen, daß

diese bloß allmählich und zum Teil gegen Entschädigung stattfinden müßte. Auch wird hier die Abschaffung, dort bloß eine stärkere Einschränkung des Erbrechts gefordert. Die Organisation der Arbeit, ein Zugeständnis an Louis Blanc, und die Errichtung großer gemeinsamer Paläste auf Nationalgütern, die helfen sollten, den Gegensatz von Stadt und Land zu überbrücken, ein Zugeständnis an die Kreise der Démocratie Pacifique, hat das Manifest, das im übrigen diese Partien dem Engelsschen Entwurf entlehnte, fallen gelassen. Bei der Kritik der verschiedenen Richtungen des früheren und des zeitgenössischen Sozialismus erweitert und vertieft das Manifest die mehr skizzenhaften Andeutungen der Grundsätze. Der Abschnitt über den wahren Sozialismus schöpft aus den verschiedenen gedruckten und ungedruckten Engelsschen und Marxschen Auseinandersetzungen mit dieser Richtung; an dem Absatz über den feudalen und den „konservativen oder Bourgeoissozialismus" mit dem scharfen Ausfall gegen Proudhon erkennen wir den Verfasser der „Bannbulle" gegen Kriege ebensosehr wie den des Elends der Philosophie. Es wäre für unsere Biographie in diesem wie in früheren Fällen wenig gewonnen, wollten wir mit philologischen Hilfsmitteln zu ermitteln trachten, welche Bestandteile des Kommunistischen Manifests auf Engels zurückgehen. Die gesamte vorherige Darstellung hat zeigen wollen, welches Gut ein jeder der beiden Freunde in ihre geistige Gemeinschaft hineinbrachte, und wie sie in diesen dem Ausbau ihrer Geschichtsauffassung gewidmeten Jahren in restlos kollektiver Gedankenarbeit ihr Werk durchführten. Bei der großen Zurückhaltung, mit der Engels stets von seinem Anteil an der Herausarbeitung ihrer Lehre und damit auch an der Entstehung des Kommunistischen Manifests gesprochen hat, tun wir aber gut, als Ergebnis unserer Darstellung in der Erinnerung zu behalten, daß er noch früher als Marx den modernen Kapitalismus begriffen, die Stellung des Proletariats ihm gegenüber umschrieben, die Synthese zwischen deutscher Philosophie und englischer Nationalökonomie versucht, zum Kommunismus sich bekannt und den internationalen Zusammenschluß der Kommunisten gefordert und gefördert hat.

Vollendet wurde das Kommunistische Manifest in den ersten Tagen des Jahres 1848; in London hergestellt kam es zur Versendung an die Gemeinden wenige Tage vor Ausbruch der Februarrevolution. Was bedeutete es für die Zeitgeschichte? Einen irgendwie sichtbaren, unmittelbaren Einfluß auf die revolutionäre Entwicklung hat es in den Jahren 1848 und 1849 nicht ausgeübt, konnte es nicht ausüben. Außerhalb der erst nach Hunderten zählenden Mitgliederschaft des Kommunistenbundes haben die kleine Schrift,

die nicht einmal in den Handel kam, nur ganz wenige beachtet. Wir Nachlebenden aber erkennen in dem Manifest ein Dokument von ungeheurer Tragweite. Am Vorabend der europäischen Revolution, die bei aller Verschiedenheit der Forderungen, der Träger, der angewandten Mittel und des Verlaufs in überwiegender Weise freiheitlichen, nationalen, politischen Zielen galt, werden hier die Proletarier der zivilisierten Welt zum Kampf für ihre gemeinsamen, von der Nationalität unabhängigen, Interessen wach gerüttelt, ergeht hier an sie im Namen der ersten internationalen Kampforganisation ihrer Klasse der Ruf, das nationale Ideal, das für sie nichts bedeuten könne, weil der Arbeiter kein Vaterland habe, dem erhabenen Ideal, das keine Grenzpfähle mehr kenne, der künftigen Solidarität des Weltproletariats, unterzuordnen. Gleichzeitig werden die Proletarier der einzelnen Länder gemahnt, beim Herannahen einer revolutionären Bewegung ihr politisches Handeln auf dieses ihnen eigentümliche übernationale Ziel einzustellen. In dem Augenblick, wo fast überall in Europa die innerpolitischen und die nationalen Gegensätze auf eine Entscheidung hindrängen, erhält der Primat des Klassenkampfes, der dem Zeitbewußtsein nicht zuletzt durch jene Gegensätze noch verdunkelt wurde, hier seine Weihe, seine soziologische Begründung und seine erste Ausdeutung für die praktische Nutzanwendung. Wenn das Manifest noch nicht zugeben wollte, daß die Kommunisten gegenüber anderen Arbeiterparteien eine besondere Partei darstellten, wenn es nachdrücklich hervorhob, daß diese keine von den Interessen des ganzen Proletariats getrennte Interessen verfolgten, so bestimmte Engels und Marx zu solchem Vorgehen noch mehr als die Rücksicht auf die Chartisten, die das Signal zum Losbruch der Revolution geben sollten, die Zahmheit des sozialistischen Denkens in Frankreich und die Rückständigkeit der sozialen und politischen Entwicklung Deutschlands. Den Klassenkampf zu schüren, wo immer es anginge besondere politische Arbeiterparteien ins Leben zu rufen, war die Aufgabe, auf die ihr Blick gerichtet blieb. Daß Arbeiterparteien, selbst wo sie es von vornherein nicht waren, mit Notwendigkeit kommunistisch werden mußten, war ihnen unzweifelhaft. Sie forderten für alle Länder die Bildung des Proletariats zur Klasse, den Sturz der Bourgeoisherrschaft, die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat. Weil sie aber die Erfüllung dieser weitreichenden Ziele von der eben heraufziehenden Revolution nicht sofort erwarten konnten, setzten sich, wie wir wiederholt sahen, Engels und Marx zunächst mit voller Kraft für den Sieg der Demokratie ein, der ihren eigentlichen Bestrebungen erst freie Bahn schaffen sollte.

Damals waren sie überzeugt, daß die Herrschaft der Bourgeoisie höchstens einige Jahre dauern würde. Namentlich Engels fühlte sich auf der sicheren Warte seiner neuen Geschichtskonstruktion, von der aus er eines so weiten Ausblicks in das ferne Land der Zukunft genoß, seiner Sache so gewiß, daß er dem Bürgertum das unausbleibliche Schicksal seiner nahenden Herrschaftszeit voraussagte. Überall, rief er ihm zu, stehe hinter ihm das Proletariat, an seinen Bestrebungen, teilweise auch an seinen Illusionen, teilnehmend, wie in Italien und der Schweiz, schweigsam und zurückhaltend, aber unter der Hand seinen Sturz vorbereitend, wie in Frankreich und Deutschland, in offener Rebellion bereits in England und Amerika. „Sie mögen es vorher wissen," schrieb er am 23. Januar in der Deutsch-Brüsseler Zeitung, „daß sie nur in unserem Interesse arbeiten. Sie können darum doch ihren Kampf gegen die absolute Monarchie, den Adel und die Pfaffen nicht aufgeben, sie müssen siegen oder schon jetzt untergehen. Ja, in sehr kurzer Zeit werden sie in Deutschland sogar unseren Beistand anrufen müssen. Kämpft also nur mutig fort, ihr gnädigen Herren vom Kapital! Wir haben euch vor der Hand nötig, wir haben sogar hie und da eure Herrschaft nötig. Ihr müßt uns die Reste des Mittelalters und die absolute Monarchie aus dem Wege schaffen, ihr müßt den Patriarchalismus vernichten, ihr müßt zentralisieren, ihr müßt alle mehr oder weniger besitzlose Klassen in wirkliche Proletarier, in Rekruten für uns, verwandeln, ihr müßt uns durch eure Fabriken und Handelsverbindungen die Grundlage der materiellen Mittel liefern, deren das Proletariat zu seiner Befreiung bedarf, zum Lohn dafür sollt ihr eine kurze Zeit herrschen. Ihr sollt Gesetze diktieren, ihr sollt euch sonnen im Glanz der von euch geschaffenen Majestät, ihr sollt bankettieren im königlichen Saal und die Königstochter freien, aber vergeßt es nicht! — der Henker steht vor der Tür."

Kapitel XI.

In der deutschen Revolution.

Bei der Neuen Rheinischen Zeitung. — In Frankreich und der Schweiz.

Wenn sich Friedrich Engels in der überschäumenden Kraft der Jahre zwischen zwanzig und dreißig bisweilen eine größere Unmittelbarkeit des Erlebens, als der Kampf mit der Feder ihm zu gewähren vermochte, gewünscht hatte, so erfüllte ihm diese Sehnsucht in reichstem Maße die deutsche Revolution. An bunten Abenteuern wie an tiefen, folgereichen Erlebnissen beschenkte diese ihn mit einem vollgerüttelten Maß. Barrikadenkampf und Bürgerkrieg, sachliche Kollision und tragischer persönlicher Konflikt, Verhaftung und Ausweisung, Prozeß und Verfolgung, tiefe Enttäuschung nach jubelnder Hoffnung — durch alles hat sie ihn hindurchgeführt. Über dieses alles aber, das vielleicht einem Schwächeren die Flügel zum Sinken gebracht hätte, triumphierte die unanfechtbare Wurzelhaftigkeit seiner Natur und sein nicht zu erschütterndes Vertrauen auf die sieghafte Wahrheit seiner Geschichtsauffassung, die ihm über alle Niederlagen und Enttäuschungen der Stunde hinweg den dereinstigen Sieg des Kommunismus mit Sicherheit verhieß!

Als er um Neujahr von Brüssel nach Paris zurückkehrte, um hier seine Wirksamkeit für die kommunistische Sache wieder aufzunehmen, fand er zwar nach wie vor Flocon zu praktischer Zusammenarbeit geneigt aber doch etwas beunruhigt durch den in London gefaßten Entschluß, den Kommunismus offen auf die Fahne zu schreiben. Der Chefredakteur der Réforme befürchtete nicht ohne Grund, daß bei solchem Vorgehen in dem Kleinbauernland Frankreich der revolutionäre Gedanke Schaden leiden könnte. Als seinem Bemühen, die deutschen Handwerksgesellen in Paris auf der neuen Grundlage zu organisieren der Erfolg auch jetzt versagt blieb, vertröstete Engels, über die Unbrauchbarkeit dieser schlafmützigen Lohndrücker von neuem erbost, Marx und sich selbst auf das nahe Erscheinen des Kommunistischen Manifests. Der Brüsseler Zeitung kündigte er am 14. Januar für die nächsten Tage

einen Aufsatz über die preußischen Finanzen an, dessen Fertigstellung sich verzögert haben wird, bis ihn am 29. Januar seine Ausweisung aus Frankreich, der aber keine politischen Motive zugrunde gelegen haben sollen, überraschte und schon am 31. Januar nach Brüssel zurückführte.

Aber noch ehe ihm sein Gepäck nachfolgen konnte, war der Thron des Bürgerkönigs gestürzt, Frankreich Republik geworden. An dem gleichen Tage, an dem in Paris das Reformbankett stattfinden sollte, beleuchteten in der Demokratischen Gesellschaft in Brüssel bei der Feier des zweiten Jahrestags des Krakauer Aufstandes Marx und Engels, ganz ähnlich wie kürzlich in London, an Polens Beispiel den engen Zusammenhang zwischen den nationalen und den sozialen Freiheitsforderungen. Schon im Kommunistischen Manifest hatten sie in Übereinstimmung mit Mieroslawski und Lelewel, der in der Demokratischen Gesellschaft neben ihnen wirkte, Polens Befreiung von seiner Demokratisierung durch eine Agrarrevolution abhängig machen wollen. Hier stellte Engels in seiner Rede die gewagte Behauptung auf, daß die Befreiung der Polen für die Demokraten aller Länder aus einer Frage der bloßen Sympathie zu einer praktischen Frage geworden wäre, seitdem bei der Erhebung Krakaus der Klassenkampf, die „bewegende Ursache jedes sozialen Fortschritts", in diesem Volke zum erstenmal zur Geltung gekommen sei. Und er wiederholte, daß Deutschland wie Polen nur frei werden könnten, wenn es glücke, Deutschland zu revolutionieren, die preußische und die österreichische Monarchie zu Fall zu bringen und Rußland über Dnjestr und Dwina zurückzudrängen. Das deutsche Volk, das bisher seinen polnischen Brüdern nur freundliche Worte spenden konnte, werde ihnen bald mit Taten zu Hilfe kommen, und beide Völker würden nach der ersten siegreichen Schlacht über die Russen, die ihre gemeinsamen Unterdrücker seien, auf der Walstatt selbst ihr Bündnis besiegeln. Dem Vertrauen auf diese Schicksalsgemeinschaft ist Engels, wie sich zeigen wird, während des ganzen Verlaufs der europäischen Krisis treu geblieben.

Die Furcht, daß die Pariser Ereignisse in der eigenen, allen von dorther kommenden Einflüssen stets bereitwillig offenstehenden, Hauptstadt ihren Widerhall finden könnten, bewogen Leopold I., dem alles daran lag, seinem Schwiegervater nicht ins Privatleben folgen zu müssen, zu umfassenden Vorsichtsmaßregeln. Dazu aber gehörte auch die Abschiebung der in Belgien herumwimmelnden zahlreichen ausländischen Revolutionäre. Weil unter diesen die Deutschen sich in der letzten Zeit hervorgetan hatten, verbreitete sich unter der behäbigen Brüsseler Bourgeoisie, die für ihre Ge-

schäfte fürchtete, ein Deutschenhaß, dem die liberalen Minister Rechnung trugen, indem sie u. a. auch Marx und Wilhelm Wolff verhaften und an die Grenze der neuen Republik bringen ließen, wohin es diese aber ohnedies zog. Engels entging dem gleichen Lose offenbar nur, weil seinen Paß die belgischen Behörden ausgestellt hatten. Gezählt waren nun auch die Tage der Deutsch-Brüsseler Zeitung, die in ihrer letzten Nummer die Flammen der Tuillerien und des Palais Royal als die Morgenröte des Proletariats begrüßte und der frohen Hoffnung Ausdruck gab, daß in einem Monat Deutschland ebenfalls eine Republik geworden sein möge. In so rosigem Lichte Engels jetzt die Zukunft erblickte, so wenig vermutete selbst er die Revolution in der Heimat schon so nahe, wie sie es wirklich war. „Wenn doch der Friedrich Wilhelm IV. sich starrköpfig hielte," schrieb er noch am 9. März an Marx nach Paris, „dann ist alles gewonnen, und wir haben in ein paar Monaten die deutsche Revolution. Wenn er nur an seinen feudalen Formen hielte! Aber der Teufel weiß, was dies launige und verrückte Individuum tun wird!"

Die Revolution in Frankreich und die schnell zunehmende Gärung in Deutschland und Italien bestimmten jetzt den Kommunistenbund, sein Aktionszentrum den entscheidenden Schauplätzen näherzurücken. Auf die erste Kunde von der Proklamierung der Republik in Paris übertrug die Londoner Zentralbehörde ihre Befugnisse dem leitenden Brüsseler Kreise. Da ihm aber die Bewegungsfreiheit inzwischen genommen war, so gab er diese nach Paris weiter. Als Marx am 4. März nach dem Zentrum der neuen revolutionären Bewegung abreiste, trug er in der Tasche die Vollmacht, die Behörde nach seinem Belieben zusammenzusetzen. Daß er eben erst aus Frankreich ausgewiesen worden war, hätte Engels keineswegs verhindert, Marx zu begleiten, seitdem ihr Freund Flocon der provisorischen Regierung angehörte. Aber eine momentane Geldknappheit hielt ihn in Brüssel zurück. Erst am 25. März hat er sich in Saint-Josse ten Noode polizeilich abgemeldet. So fand er, da die Londoner noch vor ihm eintrafen, das Zentralkomitee, in dem man ihm einen Platz offen gehalten hatte, mit Marx als Präsidenten und Schapper als Sekretär neu gebildet, bereits vor. Alsbald schritt der Generalstab der noch so winzigen Partei an die Ausarbeitung des Feldzugplanes für die Beteiligung der deutschen Kommunisten an der inzwischen auch in der Heimat zur Wirklichkeit gewordenen Revolution. Die Forderungen der kommunistischen Partei in Deutschland, die siebzehn Punkte enthielten, entsprachen dem Geist des Kommunistischen Manifests. Sie nahmen jedoch Rücksicht auf den zahlenmäßig noch geringen

Umfang des industriellen Proletariats in einem Lande, wo der Sieg der Demokratie in erster Reihe von der revolutionären Tatkraft und Freudigkeit des Kleinbürgertums und der Bauernschaft abhing, wo es also darauf ankam, diesen ein Zusammenwirken mit den Arbeitern der noch wenig zahlreichen Industriezentren zu ermöglichen.

Die soziale Struktur und das durch sie bedingte politische Kräfteverhältnis beim Ausbruch und im Verlauf einer deutschen Revolution hatte Engels sich schon früher auf das genaueste vergegenwärtigt. Er sagte sich, daß die Klassenzusammensetzung in Deutschland komplizierter als in irgend einem anderen Lande sei, daß der Feudalismus hier noch über eine gewaltige Macht verfügte, daß das Großbürgertum entfernt nicht so reich und so konzentriert war wie in Frankreich und England. Er sah, daß die große Mehrheit der Lohnarbeiter hier nicht von modernen Industriefürsten, sondern noch von kleinen Handwerkern abhing; aber auf diesen Stand und auf seine politische Vertretung, die demokratische Partei, setzte er von Anfang an nur bescheidene Hoffnungen. Doch auch in diesen wurde er noch enttäuscht. „Demütig und kriecherisch unterwürfig unter einer starken feudalen oder monarchischen Regierung," schrieb er 1851 von der deutschen demokratischen Partei, „wendet sie sich dem Liberalismus zu, wenn die Bourgeoisie im Aufsteigen begriffen ist; sie wird von heftigen demokratischen Paroxysmen ergriffen, sobald die Bourgeoisie für sich die Herrschaft errungen hat, verfällt aber der jämmerlichsten Verzagtheit, wenn die Klasse unter ihr, das Proletariat, eine selbständige Bewegung wagt." Noch weniger Illusionen machte er sich über die eigentliche Mehrheit der Bevölkerung des noch vorwiegend agrarischen Deutschlands, über die kleinen Freibauern, feudalen Hintersassen und Landarbeiter. Er war sich bewußt, daß sie von den politischen Streitfragen noch völlig unberührt in die Revolution eintraten, und daß solche Schichten überhaupt nur in Bewegung zu setzen waren, wenn sie den einleitenden Anstoß von der konzentrierteren, aufgeklärteren und beweglicheren Bevölkerung der Städte erhielten.

Der letzte Abschnitt des Kommunistischen Manifests läßt erkennen, daß Engels und Marx im Beginn der Revolution ihre größte Hoffnung auf die revolutionäre Entschiedenheit des Großbürgertums setzten. Von ihm erwarteten sie bestimmt, daß es mit den alten autoritären Gewalten aufzuräumen nicht nach Jahrzehnten einer neuen Revolution überlassen, sondern daß es gleich jetzt als der einzige Gegner des Proletariats zurückbleiben würde.

Die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Interessen dieses

zeitweiligen Verbündeten, der aber dennoch sein natürlicher und letzter Feind blieb, brauchte der Kommunistenbund bei der Aufstellung seiner Richtlinien nicht zu schonen. Soweit er für die Ziele, die er verfocht, Zuzug aus dem Bürgertum erwartete, konnte er ihn sich allein von den Kleinbürgern und den Bauern versprechen. Gleich die erste der siebzehn Forderungen, daß Deutschland eine einzige umfassende unteilbare Republik werden müsse, setzte ihn ja in den schärfsten Widerspruch zu der mit den großbürgerlichen Interessen sich deutlich deckenden konstitutionellen Partei. Aber auch mit dem meisten anderen, was hier verlangt wurde, konnte diese Klasse sich unmöglich einverstanden erklären. Würde sie über die allgemeine Volksbewaffnung, die völlige Trennung von Kirche und Staat und die Unentgeltlichkeit des Unterrichts und der Rechtspflege mit sich haben reden lassen, die entschädigungslose Aufhebung aller Feudallasten, die Enteignung der großen Landgüter hätten einen Präzedenzfall geschaffen, den sie nicht zulassen durfte, und mit der Verstaatlichung der Transportmittel, der Bergwerke und Banken hätte sie sich ins eigene Fleisch geschnitten. Vollends undiskutierbar waren für sie die Gleichsetzung aller Beamtengehälter, die Beschränkung des Erbrechts, die Einführung staatlicher Progressivsteuern, die Verstaatlichung der bäuerlichen Hypotheken und Pachtzinsen, die Garantierung eines Existenzminimums an alle Arbeiter. Es liege im Interesse des deutschen Proletariats wie des kleinen Bürger- und Bauernstandes, hieß es am Schluß dieser von Engels mitunterzeichneten Kundgebung, mit aller Energie an der Durchsetzung von Maßregeln zu arbeiten, deren Verwirklichung den bisher in Deutschland von einer kleinen Zahl ausgebeuteten Millionen das Recht und die Macht, die ihnen als den Hervorbringern alles Reichtums gebührt, verleihen würde.

Engels brannte danach, das Vaterland, über dessen Rückständigkeit er all die Jahre hindurch soviel gehöhnt und gewettert, nun, da es sich endlich zum Kampf für die Freiheit erhoben hatte, wiederzusehen. Es verlangte ihn, alsbald mit den übrigen Mitgliedern des Bundes in dem von der Zensur befreiten Deutschland vor aller Öffentlichkeit für die Ideale seiner Partei in die Schranken zu treten. Vorerst aber mußte er sich wie die anderen noch in Paris gedulden, weil sich hier ihnen eine Aufgabe stellte, der sie sich nicht entziehen wollten. Auch Tausende von den Deutschen, die bis dahin in Frankreich eine Zuflucht oder ihre Nahrung gefunden hatten, begehrten danach, in die Heimat zurückzukehren, die einen, weil die französische Revolution sie brotlos gemacht hatte, die anderen weil sie an der deutschen Revolution teilnehmen wollten. Froh, solche die Unruhe vermehrenden Elemente auf gute Art loszuwerden,

begünstigte die provisorische Regierung durch Gewährung von Marschquartieren und Marschzulagen bis an die Grenzen die Errichtung deutscher revolutionärer Legionen. Bornstädt, der einstige Gardeoffizier, der ebenfalls Brüssel hatte verlassen müssen, drängte sich an die Spitze und verbündete sich, da er, anrüchig wie er war, eines populären, die Massen fortreißenden Namens bedurfte, mit Georg Herwegh. Der gefeierte revolutionäre Dichter, dessen Liederfrühling so schnell gewelkt war, prahlte damit, daß seine Ungeduld den gemächlichen Parlamentstrab nicht einhalten könne; die Republik, die votieren zu lassen, er sich nicht begnügen wolle, werde er zu machen suchen. Marx und Engels aber nahmen die Verantwortung, welche eine solche Situation ihnen auflud, ernster und wollten dem leichtfertigen Herwegh, dem es am meisten darauf ankommen mochte, selbst wieder ein Lebendiger zu werden, nicht gestatten, mit seiner Freischärlerromantik die revolutionäre Sache zu kompromittieren. Mitten in die damalige Gärung Deutschlands die Revolution von außen her in Gestalt einer Invasion hineintragen, das hieß, wie Engels es später ausgedrückt hat, die Regierungen stärken und die Legionäre wehrlos in die Hände der Truppen liefern. Um möglichst viele Arbeiter vor solcher Lockung zu bewahren, erwirkten die Kommunistenführer für die in die Heimat verlangenden Mitglieder eines deutschen Klubs, den sie zu diesem Ende stifteten, bei Flocon die gleichen Marschbegünstigungen, die den Freischärlern gewährt werden sollten. Wirklich beförderten sie so einige hundert Arbeiter nach Deutschland zurück, darunter die große Mehrzahl der Bundesmitglieder.

Auf diese Weise wurde es Anfang April, bis Engels und Marx endlich der Heimat zueilen konnten. Noch in Paris hatten sie von einem an Heß adressierten Brief Georg Jungs, Marx alten Gefährten aus den Tagen der Rheinischen Zeitung, Kenntnis erhalten, der mit größter Beflissenheit ihnen riet, sich sofort in ihren Heimatstädten Trier und Barmen um ein Mandat für die Berliner Nationalversammlung zu bewerben. Obgleich er Marx aufrichtig bewunderte, wünschte Jung, der sich selbst noch für einen Sozialisten hielt, die beiden Freunde, deren rabiaten Radikalismus er nicht mit Unrecht fürchtete, von den Rheinlanden fernzuhalten. Die Märzerrungenschaften hatten hier wie fast überall in Preußen den demokratisch gesinnten Teil des Bürgertums nicht minder berauscht wie den konstitutionellen. Und nun hielt man es für verwegen und gefährlich, den König, der sich so weitreichende Zugeständnisse abgerungen hatte, mit immer weitergehenden Forderungen in die Enge zu treiben. Auch der radikale Kölner Patrizier teilte diese Ansicht. Er war des Glaubens, daß Preußen mit einem Schlage ein „Königtum mit chartisti-

scher Grundlage" geworden wäre und als demokratischer Staat England den Rang abgelaufen habe. Mit einem Erfolg von so ungeheurer Tragweite wollte er sich vorläufig zufrieden geben. Verkündeten aber Marx und Engels jetzt in Köln ihr Programm, erwählten sie gar, wie Jung mit Recht vermutete, diese Stadt zum Hauptquartier der kommunistischen Propaganda, so drohte hier die Einheitlichkeit der freiheitlichen Bewegung, für die er fürchtete, in die Brüche zu gehen.

Wie sich ihm die Situation damals darstellte, hat Engels drei Jahre später in einer amerikanischen Zeitung geschildert. Das Großbürgertum, gestand er hier, habe sich von Anfang an in einer schwierigen Lage befunden. Wäre die preußische Revolution rein aus sich heraus zu ihrer Reife gelangt und nicht im Schlepptau jenes französischen Umsturzes, bei dem bereits das Proletariat mit drohender Gebärde seine sozialen Forderungen auf den Straßen verkündete, so hätte es, von den Massen weniger gedrängt, wahrscheinlich im Bunde mit dem Volke den Feudalismus restlos niedergeworfen. Nun hatte die Februarrevolution in Frankreich gerade jene Regierungsform gestürzt, welche das preußische Großbürgertum im eigenen Lande aufzurichten beabsichtigte. Und als dieses jetzt in Paris an der Spitze der Regierung Männer wahrnahm, die ihm als gefährliche Gegner von Eigentum, Ordnung, Religion und Familie erschienen, da kühlte sich seine revolutionäre Glut schnell ab, und es suchte Rettung vor diesem gefährlicheren Feind in einem Kompromiß mit der Monarchie. Wir alle begreifen heute, in welchem Umfang diese Konstellation dem deutschen Bürgertum, dem großen, aber auch dem kleinen, zum Verhängnis geworden ist. Auch Engels hatte diese Wirkung der Pariser Februartage, die freilich erst nach den Junitagen voll in die Erscheinung trat, damals nicht vorausgesehen. Wenn das Kommunistische Manifest betonte, daß die deutsche bürgerliche Revolution nur das unmittelbare Vorspiel einer proletarischen Revolution sein könne, so war das in der sicheren Erwartung geschrieben, daß es vorher dem Großbürgertum restlos gelungen sein würde, die reaktionären Klassen in Deutschland zu stürzen. Nun aber vernahm Engels den Angstruf der Klasse, in der er den wichtigsten Träger der ausgebrochenen Revolution sah, über den Henker, der vor der Tür lauerte, früher als ihm erwünscht sein konnte. Noch bevor er den Boden der Heimat betreten hatte, sagte ihm und Marx jener Brief Jungs, wie es tatsächlich um die Stimmung des Bürgertums in den Rheinlanden bestellt war. Und so erfuhren sie, daß in dem gleichen Preußen, wo noch eben das Blut der Bürger auf den Barrikaden geflossen war, das Wort Republik dem rheinischen Bourgeois mit „Raub,

Mord und Einfall der Russen" identisch und das Wort Kommunismus zum wahren Popanz geworden war.

Jung übertrieb keineswegs, wenn er dies schrieb. Als der Russe Bakunin im April durch Köln reiste, beobachtete er, daß die Bourgeoisie „verzweifelt die Republik verwerfe", und der getreue Dronke berichtete im Mai aus Frankfurt, daß man fast gesteinigt würde, wenn man sich als Kommunisten bekenne. Wer wie Radowitz oder gar wie Metternich rechts stand, fürchtete schon, daß selbst eine konstitutionelle Monarchie notwendig zur kommunistischen Republik führen müßte. Doch keine Lockungen und keine Abmahnungen hätten die beiden rheinischen Revolutionäre in dem Entschluß wankend machen können, ihre Wirksamkeit jetzt in die Hauptstadt des von der französischen Revolution geformten und „in jeder Beziehung" damals fortgeschrittensten Teils Deutschlands zu verlegen. Sie lockte nicht die preußische Residenz „mit ihrem maulfrechen, aber tatfeigen kriechenden Kleinbürgertum" und ihren „noch total unentwickelten Arbeitern". Auch bestimmte sie dabei keineswegs so entscheidend, wie Engels später wohl behauptet hat, die Erwägung, daß nach dem Code Napoleon Pressevergehen vor die Geschworenen gehörten, von denen bei der damaligen Volksstimmung niemals eine Verurteilung zu befürchten, während nach dem preußischen Landrecht der Berufsrichter zuständig war. Denn dies würde höchstens erklären, weshalb sie verschmähten, neben der Zeitungshalle eines Gustav Julius, neben Ruges Reform und Helds Lokomotive um die Gunst der Spreephilister zu werben, nicht aber, weshalb es sie nicht reizte, in der konstituierenden Versammlung den Leuchten der bürgerlichen Demokratie, einem Waldeck und Jacoby, den Rang abzulaufen und gleichzeitig zum erstenmal von einer europäischen Parlamentstribüne die Stimme der revolutionären Sozialdemokratie ertönen zu lassen. Hätte die Natur einen von ihnen mit jener angeborenen Rednergabe begnadigt, die den mit ihr Beschenkten so oft in ihr Werkzeug verwandelt, so wäre er vielleicht der Versuchung erlegen, nach dem Lorbeer eines preußischen Mirabeau zu trachten. So aber konnten sie sich ganz nüchtern die Frage vorlegen, von welcher Stelle aus sich am nachdrücklichsten und erfolgreichsten für die Ausbreitung ihrer Ideen wirken ließ. In Berlin hätten sie, ohne Fühlung mit dem durch seine lange politische Rückständigkeit ihnen unsympathischen Geist der Bevölkerung, befürchten müssen, bei den Massen keinen Boden und, angesichts des überwiegend agrarischen Charakters der Monarchie, in der Versammlung selbst nicht den kleinsten Anhang zu finden. In der Rheinprovinz lagen die Dinge für sie günstiger! Sie durften es verschmerzen, wenn sie die Ban-

kiers und die Getreidehändler Kölns durch die Agitation, die sie entfalten wollten, dahin trieben, das Bündnis mit der Reaktion als das kleinere Übel anzusehen. Mit der Feindschaft dieser Kreise hatte ihre Partei unter allen Umständen zu rechnen. Um so stärker hofften sie auf das Kleinbürgertum und die Bauern ihrer heimatlichen Provinz, sofern es ihnen gelang, hier, wo sie den Boden so genau kannten und über zahlreiche Verbindungen und eine wenn auch nur erst winzige Anhängerschaft verfügten, eine neue Rheinische Zeitung ins Leben zu rufen, die nicht mehr wie die alte nur durch die Blume reden, sondern unter dem Schutz der endlich errungenen Pressefreiheit mit offenem Visier die Forderungen der radikalen Demokratie verkünden konnte. Als sie jetzt in Köln eintrafen, fanden sie Bestrebungen, ein großes demokratisches Blatt ins Leben zurufen, bereits im Gange. Jungs Brief zeigte uns schon, wie sehr es den Männern, die dabei an der Spitze standen, gegen den Strich gehen mußte, ihr vornehmlich auf die lokalen und provinziellen Verhältnisse berechnetes Projekt durch das Eingreifen der vom Ausland heimkehrenden Kommunistenführer in einen programmatisch erweiterten, Gefahren bergenden Rahmen hereinziehen zu lassen. Doch kein Sperren und Sträuben half ihnen. „In vierundzwanzig Stunden" erzählt Engels, „hatten wir, namentlich durch Marx das Terrain erobert, das Blatt ward unser".

Wie sie aber nun unverzüglich daran gingen, die für das Unternehmen erforderlichen Mittel in den mit Besitz gesegneten Bürgerkreisen der Stadt und der Provinz aufzutreiben, da zeigte sich ihnen alsbald, wie richtig Jung die Gesinnungen der heimischen Industriellen und Großkaufleute geschildert hatte. In der zweiten Hälfte des April finden wir Engels in Barmen, Marx in Köln in dieser Richtung bemüht. Mochten sie selbst die mit der Demokratie sympathisierenden Geldgeber, bei denen sie anklopften, über den umstürzlerischen Charakter ihrer wahren Bestrebungen im Dunkeln lassen, so trat ihnen auch ohnedies überall der Wunsch entgegen, bald wieder unter beruhigten Verhältnissen geschäftliche Abschlüsse machen zu können, und selten nur die Neigung, Bestrebungen zu unterstützen, die der Regierung noch weitere Zugeständnisse abpressen wollten. Am schlimmsten erging es ihnen natürlich, wo man von ihren sozialen Ansichten und Absichten Wind bekommen hatte. „Die Leute scheuen sich alle wie die Pest vor der Diskussion der gesellschaftlichen Fragen; das nennen sie Aufwiegelei. Wenn ein einziges Exemplar unserer 17 Punkte hier verbreitet würde, so wäre hier alles verloren für uns. Die Stimmung bei den Bourgeois ist wirklich niederträchtig ... Der Elberfelder politische Klub erläßt Adressen an die Italiener, spricht sich für direkte Wahl

aus, aber weist jede Debatte sozialer Fragen entschieden ab, obwohl unter vier Augen die Herren gestehen, diese Fragen kämen jetzt an die Tagesordnung.“ Selbst die radikalen Bourgeois, heißt es in dem gleichen Brief, worin Engels dem Freunde über seine geringen Erfolge in den beiden Wupperstädten berichtete, sähen in ihnen ihre zukünftigen Hauptfeinde und scheuten sich, eine Waffe schmieden zu helfen, die sich bald gegen sie selbst kehren würde. Marx hatte von Engels gefordert, daß er auch seinen streng konservativen Vater um die Übernahme von Zeitungsaktien ersuchen sollte. Aber für Friedrich Engels senior war schon die Kölnische Zeitung ein Ausbund von Wühlerei. „Statt tausend Talern,“ klagte der Sohn, „schickte er uns lieber tausend Kartätschenkugeln auf den Hals.“ Etwas größere Erfolge als Engels in Elberfeld und Barmen, wo die dominierenden Pietistenfamilien selbst jetzt noch einem „gottesfürchtigen Servilismus“ huldigten, hatte inzwischen in Köln Marx erzielt. Immerhin wurde es der erste Juni, bis, auch jetzt noch auf unzureichender und unsicherer finanzieller Grundlage, die erste Nummer der Neuen Rheinischen Zeitung erscheinen konnte. In der Zwischenzeit hatte Engels das Kommunistische Manifest ins Englische übertragen und die Gründung einer Bundesgemeinde im Wuppertal eingeleitet. Jetzt siedelte er ebenfalls nach Köln über, wo das Komitee des Kommunistenbundes seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Dieser wollte die neue Versammlungs- und Preßfreiheit ausnutzen, um von der Rheinischen Metropole her die Gedanken und Gesinnungen des Manifests so weit wie irgend möglich in die Massen des Volkes hineinzutragen. Bewährte Männer wie Schapper und Moll setzten sich die Aufgabe, das Rheinland und Westfalen mit einem engmaschigen Netz von Arbeitervereinen zu umspannen. Sie stellten ihre Hauptkraft der kommunistischen Agitation unter den rheinischen Arbeitern zur Verfügung, während Engels und Marx ihre Gedanken in erster Linie auf das Vorwärtstreiben der europäischen Revolution richteten. An der noch so rückständigen deutschen Arbeiterbewegung, von der ein entscheidender Impuls damals nicht zu erwarten war, nahmen sie persönlich während der ganzen Revolutionszeit keinen tätigen Anteil, sie bezeugten ihr nicht einmal ein stärkeres Interesse. So konnte an ihrer Statt ihr Schüler, der dreiundzwanzigjährige Stefan Born, die Seele der Bestrebungen werden, die auf eine organisatorische Zusammenfassung des ganzen deutschen Proletariats hinzielten. Born hat sich später nicht ganz ohne Grund darüber beschwert, daß Engels ihn damals, ohne ihm ein Zeichen des Mißfallens kundzugeben, ruhig gewähren ließ, während er viel später seine rührigen Bemühungen mit kühler Kritik abfertigte. Dennoch über-

treibt er, wenn er behauptet, jener habe ihm nicht verzeihen können, daß er die Verbrüderung gründete, ohne vorher bei ihm Verhaltungsbefehle einzuholen.

In der Redaktionsstube der Neuen Rheinischen Zeitung hatte sich ein Stab glänzender journalistischer Begabungen zusammengefunden, „um das radikalste abes auch geist- und temperamentvollste publizistische Unternehmen der ersten deutschen Revolution ans Licht zu rufen". Noch der siebzigjährige Engels erinnerte sich mit Wohlgefallen der Lust, die ihm die Mitarbeit an der Tagespresse in jener bewegten Zeit bereitet hat, wo die Wirkung eines jeden Wortes sich deutlich vor Augen sehen ließ. Und voll Stolz rühmte der alte Kanonier, daß die Artikel förmlich einschlugen, als wären sie Granaten, und wie die Sprengladung platzte. Hier wurden jetzt zum erstenmal in der Geschichte die Vorgänge in und außerhalb der deutschen Grenzen unter dem Gesichtspunkt der Interessen des internationalen revolutionären Proletariats einer scharfen Beleuchtung unterworfen. Um Marx, dessen überlegnem Geist alle Gefährten sich willig unterordneten, als Chefredakteur, sammelten sich Friedrich Engels, Wilhelm und Ferdinand Wolff, Ernst Dronke, Georg Weerth. Von Heinrich Bürgers, den man nicht ganz freiwillig in diesen Stab eingereiht hatte, ging eine Wirkung nicht aus, eine um so gewaltigere aber von Ferdinand Freiligrath, der die Leitartikel der Neuen Rheinischen Zeitung in zündende, aus der ersten in die zweite deutsche Revolution hinüberhallende Strophen umdichtete. Er trat aber in die Redaktion erst ein, als Engels im September 1848 ihr zeitweilig den Rücken kehren mußte. Übrigens wurde die Politik des Blattes keineswegs durch Redaktionskonferenzen in einem kollegial demokratischen Geiste geleitet, sie unterstand vielmehr, wie Engels bezeugt, der unbestrittenen Diktatur des Marxschen Genius. War Marx abwesend, so sollte Engels ihn vertreten, aber nicht mit der gleichen Selbstverständlichkeit wie jenem ordneten sich ihm die Kollegen unter. Marx widmete seine ständige Arbeit der deutschen Politik. Hier verfolgte er mit seiner tiefbohrenden Analyse, welche die kühle Überlegenheit der die parlamentarischen Vorgänge nicht überschätzenden Beobachtung mit der Leidenschaft des um das Schicksal der Revolution besorgten Kämpfers vereinigte, das ganze Auf und Ab der deutschen und preußischen Verfassungsbewegung und das Spiel und Gegenspiel der revolutionären und gegenrevolutionären Kräfte. Engels war durch seine Sprachbegabung und seine gute Kenntnis ausländischer, zumal westeuropäischer Zustände besonders berufen, vom Standpunkt der jungen Partei aus den Verlauf der Revolution in den andern Ländern zu verfolgen. Die eine

Aufgabe war so wichtig wie die andere. Die enge Verflochtenheit der inneren und der äußeren Politik der Staaten brauchte für Engels und Marx nicht erst entdeckt zu werden, und auch darüber bestand den beiden Freunden kein Zweifel, daß das Schicksal der europäischen Revolution sich nicht in den einzelnen Ländern unabhängig von den anderen entschied.

Bei diesem eng verbundenen Wirken für eine gemeinsame Aufgabe, die an jeden Tag Forderungen stellte, die keinen Aufschub duldeten, zeigte sich ihnen immer von neuem, in wie seltenem Maße ihre Naturen sich ergänzten. Selbst von mancherlei Hemmungen und Schwankungen der Stimmung geplagt, bewunderte Marx, wie Engels, „arbeitsfähig zu jeder Stunde des Tages und der Nacht, voll oder nüchtern, im Schreiben quick und unvergleichlich rasch in der Auffassung" seine Artikel aufs Papier schleuderte, wie leicht und sicher er die englischen und französischen, die belgischen und dänischen, die italienischen, spanischen und österreichischen Blätter überwachte und mit wie unheimlicher Schnelligkeit er das herangeholte Material ihren gemeinsamen großen Gesichtspunkten dienstbar zu machen wußte. Weil aber ihm selbst diese den Tagesschriftstellern so nötige Begabung abging, mußte Marx, wenn er, was öfter vorkam, einen ganzen Tag über einem Artikel gehockt und sich beim Ziselieren der Sätze nicht hatte genug tun können, sich von dem Freunde den Vorwurf, der ihn nicht verletzen konnte, gefallen lassen, daß er zum Journalisten nicht geboren sei. Dafür erwies er sich freilich als der überlegene politische Stratege. Wo Engels sich leichter hinreißen ließ, eine Situation so zu bewerten, wie es seinen eigenen Wünschen am besten entsprach, da bewahrte Marx die größere Kühle und Sicherheit seines Urteils vor übereilten Schlüssen. Den „Überblick, mit dem er im gegebenen Moment, wo rasch gehandelt werden mußte, stets das Richtige traf und sofort auf den entscheidenden Punkt losging" vermißte Engels bei sich selbst. In ruhigen Zeiten, gestand er später, sei es wohl vorgekommen, daß die Ereignisse einmal auch ihm Marx gegenüber recht gegeben hätten, „aber in revolutionären Momenten war sein Urteil fast unanfechtbar." In der Hitze des täglichen Kampfes bewährte sich ihr Bündnis ebenso wie vorher bei dem Aufbau ihrer neuen Geschichtsauffassung, deren Tragkraft es nun zum erstenmal an einer großen weltgeschichtlichen Situation zu erproben galt. Ihre in den Jahren des Exils begründete Werk- und Kampfgemeinschaft erhielt in der deutschen Revolution die Feuertaufe.

Die Geschlossenheit und Einheitlichkeit, die sich in der Haltung der Neuen Rheinischen Zeitung von ihrer ersten bis zu ihrer letzten Nummer kund gibt, ihre überzeugte und bewußte Zusam-

menfassung der Probleme der inneren und der internationalen Politik, am meisten aber die intime, keine schematische Arbeitsteilung gestattende Ideen- und Lebensgemeinschaft der beiden führenden Redakteure machen es dem Biographen nahezu unmöglich, den Engelsschen Anteil an der Gesamtleistung der Redaktion mit Genauigkeit herauszuschälen. Von einigen wichtigen Artikeln über die östlichen Probleme bezeugt er uns selbst, daß er sie geschrieben habe, aber sogar bei diesen ist, ähnlich wie umgekehrt bei manchen zweifellos von Marx verfaßten, anzunehmen, daß sie den Gegenstand im voraus gemeinsam durchgesprochen haben. Müssen wir hier also auch die Auslandspolitik, die Engels als seine eigentliche Domäne betrachtete, in den Vordergrund rücken, so können wir uns darum doch der Aufgabe nicht entziehen, die Gesamthaltung der Neuen Rheinischen Zeitung mit einigen Strichen zu umschreiben.

Als im Juni ihre erste Nummer herauskam, hing für das freiheitlich gesinnte deutsche Bürgertum der Himmel noch voller Geigen. Es waren kaum vierzehn Tage verflossen, seitdem die konstituierenden Parlamente in Frankfurt und in Berlin sich zum ersten Male versammelt hatten, und die große Masse des Volkes, politisch ungeschult wie sie war, erhoffte noch die sonnigste Zukunft, versprach sich noch die goldensten Berge von dem Ergebnis der Beratungen. Den wenigsten erst dämmerte die Erkenntnis, daß die Gewalt der öffentlichen Meinung die Gewalt der Waffen nicht ersetzen könnte, und wie zähe die Lebenskraft, wie ungebrochen das Machtverlangen der nur in vorübergehender Betäubung daliegenden alten historischen Gebilde noch war. Als daher jetzt die Neue Rheinische Zeitung in der vollendeten Unbekümmertheit, die sie sich zum Grundsatz machte, damit begann, das von der liberalen Presse in die Wolken gehobene junge Parlament in der Paulskirche mit Geringschätzung und Spott zu behandeln und es ein gelehrtes Konzil nannte, da kostete diese Offenherzigkeit sie sogleich die eine Hälfte ihrer mühsam zusammengetrommelten Aktionäre, die andere Hälfte aber kehrte ihr den Rücken, wie sie, beinahe die einzige Zeitung Deutschlands, sich unterfing, die Junirevolution des Pariser Proletariats zu verherrlichen. Um ihr Werk nicht im Stiche lassen zu müssen, und daran dachten sie keinen Augenblick, entschlossen sich da die Redakteure, auf ihre Gehälter zu verzichten. Am Ende hat dann Marx den Rest seines kleinen Vermögens hingegeben, um die Schulden des Blattes zu tilgen.

Getreu ihrem republikanischen und streng unitarischen Programm, das sie von der zumeist föderalistisch gesinnten kleinbürgerlichen Demokratie trennte, mißbilligte die Neue Rheinische Zeitung,

daß das Frankfurter Parlament nicht sofort entschlossen alle Brücken zur Vergangenheit abgebrochen, die Volkssouveränität verkündet und für sich das Recht in Anspruch genommen hatte, die faktisch bestehenden Zustände diesem Prinzip gemäß umzugestalten. Am stärksten verargte sie ihm, daß es keine Vorkehrungen traf, um die Errungenschaften der Revolution sicherzustellen. Denn was nützten die Beratungen über die beste Verfassung, wenn die Regierungen indessen die Bajonette auf die Tagesordnung setzten? Das Blatt sah eine Schwäche der revolutionären Sache schon darin, daß zum erstenmal in der Weltgeschichte die konstituierende Versammlung einer großen Nation nicht auf dem feuerspeienden Boden der Hauptstadt tagte, nicht von deren revolutionären Massen vorwärts getrieben wurde. Dennoch hätte es diesen Nachteil für überwindbar gehalten, wofern das Parlament, anstatt den Ausgangspunkt der revolutionären Bewegung mit ihrem Zielpunkt zu verwechseln, sich zum Zentralorgan der revolutionären Bestrebungen gemacht und gegen die Einzelregierungen den Kampf auf Leben und Tod aufgenommen hätte. Der strategische Leitgedanke bei Marx und Engels war jetzt, daß es darauf ankäme, den Krater längere Zeit in Tätigkeit zu erhalten, weil die Hauptziele der bürgerlichen Revolution, die staatliche Einigung und die Demokratisierung des Landes, erst recht aber ihre eigenen noch weiter schweifenden Hoffnungen, nur in entscheidenden inneren Kämpfen im Zusammenhang mit einem Volkskrieg des revolutionären gegen das reaktionäre Europa der Verwirklichung zuzuführen wären.

Weil sie sich jedoch bewußt blieben, daß der deutsche Kleinbürger sich aus dem schlaffen und beschränkten Philister, der er bis zum März gewesen war, nicht mit einem Male in einen Jakobiner verwandelt haben könnte, betonten sie die Notwendigkeit, daß ebenso wie die Staaten auch die Staatsbürger erst revolutioniert werden müßten. Was nützte es, daß sich in Preußen, dessen Auflösung in Deutschland sie forderten, das Volk in blutigen Barrikadenkämpfen „faktisch" die Souveränität errungen hatte? Die Monarchie war trotzdem nicht gestürzt worden, und als das Großbürgertum vorübergehend ans Ruder gelangte, hatte es aus Furcht vor den Massen sich mit Adel und Bureaukratie verständigt und, um die Revolution am Weiterschreiten zu hindern, der Volkssouveränität die Vereinbarungstheorie entgegengestellt. Schon im Juni bei Camphausens Rücktritt rechnete die Neue Rheinische Zeitung mit der Möglichkeit, daß der von diesem ins Land zurückgerufene Prinz von Preußen, der Chef der Konterrevolution, das neue Ministerium bilden und mit seiner im dänischen und polnischen Krieg und in vielen kleinen Konflikten zwischen Militär

und Volk zu einer brutalen Soldateska ausgebildeten Armee, auf russische Bajonette gestützt, das Bombardement von Prag in rheinischen Städten wiederholen könnte. Marx und Engels hofften freilich, wenn sie es auch noch nicht so unverblümt sagen durften, daß in solcher Lage das übrige Deutschland gegen die preußische Regierung aufstehen und selbst ein Teil der preußischen Provinzen, voran die Rheinlande, sich auf die deutsche Seite stellen würden. Sogar die Möglichkeit eines preußischen Bauernkrieges zogen sie in Erwägung für den Fall, daß eine reaktionäre Regierung, statt die Feudallasten abzuschaffen, sie zu verewigen trachten würde. Als es sich dann erwies, daß das Großbürgertum zunächst von der Krone noch nicht wieder abgehalftert werden konnte, brandmarkte Marx das Ministerium Auerswald-Hansemann sofort als den Platzhalter der Reaktion. Und aus der Art, wie dieses „Ministerium der Tat" die Regelung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in Angriff nehmen wollte, zog er die Folgerung, daß das deutsche Großbürgertum drauf und dran wäre, die Bauern zu verraten, obgleich es einsehen müßte, daß es ohne ihre Bundesgenossenschaft dem Adel gegenüber machtlos sein würde. Marx nannte es eine Unmöglichkeit, die Revolution im Prinzip anzuerkennen, in der Praxis aber die Konterrevolution zu vollziehen. Wolle das Großbürgertum sich wirklich die Herrschaft erkämpfen, so müsse es das Bündnis mit den breiten Volksmassen wenigstens so lange aufrecht erhalten und mehr oder minder demokratisch auftreten, wie es noch mit den Überresten des alten Polizei- und Feudalstaats, mit dem Krautjunkertum und der Soldaten- und Beamtenherrschaft, im Kampf stünde. Vor dem endgültigen Siege über den Feudalismus das Volk beiseite schieben, hieße die Quadratur des Zirkels versuchen.

Das Urteil der Neuen Rheinischen Zeitung über den Verlauf der Ereignisse in den anderen europäischen Staaten und über die Fülle wirklicher und möglicher Machtkonflikte, die sich im Zusammenhang mit der Revolution an der ganzen Peripherie Großdeutschlands auftaten, entsprach durchaus der Forderung des Manifests, daß die Kommunisten überall jede revolutionäre Bewegung gegen die bestehenden gesellschaftlichen und politischen Zustände unterstützen sollten. Ihre Auslandspolitik unterschied sich grundsätzlich von der aller anderen Parteien: von jener der Konstitutionellen, weil sie statt nationalpolitisch klassenpolitisch orientiert war, von jener der bürgerlichen Demokratie, weil sie mehr auf die Macht als auf den Zauber ideologischer Schlagworte vertraute, von jener der Rechten, mit der sie die Hochwertung des Machtfaktors gemeinsam hatte, weil sie alle Verhältnisse umgekehrt

einschätzte und hoffte, wo jene fürchtete, und fürchtete, wo jene hoffte. Nun hieße es jedoch die Dinge verkennen, wollten wir angesichts der Art von Auslandspolitik, die in den Spalten der Neuen Rheinischen Zeitung betrieben wurde, nach allem, was wir schon wissen, noch der Fragestellung einen Sinn zugestehen, ob diese sich damals von doktrinären oder von „machtpolitischen" Erwägungen leiten ließ. Engels selbst hätte mit vollem Recht niemals eingeräumt, daß die Urteile und die Taktik, die in seinen Artikeln hervortraten, eine solche Scheidung zuließen. Wer so fest überzeugt blieb, daß der Gang der Entwicklung mit seinem Ideal im Bunde war, bedurfte keiner „Realpolitik". Denn die Berücksichtigung der realen, insbesondere der ökonomischen Faktoren bildete das Fundament, auf dem sich sein Urteil über die vollendeten, die sich vollziehenden und sich vorbereitenden geschichtlichen Vorgänge aufbaute. In der „eisernen Wirklichkeit" erblickte er auch die Herrin über alle „moralischen Kategorien". So angesehen war er Realpolitiker und hat gemeinsam mit Marx weit stärker, als vielen zünftigen Beurteilern in Deutschland bis vor kurzem noch deutlich wurde, dahin mitgewirkt, daß der politische Blick unseres Volkes, gleichviel ob es ihm zum Glück oder zum Unglück ausschlug, sich aus den Wolken der Erde zuwandte. „Der Ideologe denkt und der Krämer lenkt" schrieb die Neue Rheinische Zeitung, als die große Polendebatte in der Paulskirche ihr die Gelegenheit lieferte, um mit der „ideologischen Naivität" Ruges abzurechnen, der die Völker ins Blaue hinein verbrüdern wolle. Ebenso wie Marx, der es in seiner Londoner Rede in schärfster Fassung ausgesprochen hatte, war Engels überzeugt, daß die Verbrüderung der Völker so lange eine Phrase bleiben werde, wie die kapitalistischen Eigentumsverhältnisse, unter denen die Völker sich mit Notwendigkeit gegenseitig ausbeuteten, fortbestünden. Trotzdem blieb es unvermeidlich, daß die Doktrin, die sie beide aus ihrer starken Berücksichtigung der ökonomischen Kräfte gewannen, wo es auf die Bewertung der einzelnen Situationen ankam, ihnen Schlingen legte. Feurig, sanguinisch, jung, wie sie waren, und noch unbelehrt durch die große Enttäuschung, der sie entgegengingen, mußten sie damals in reichem Maße politisches Lehrgeld bezahlen, weil sie das Tempo, in dem geschichtliche Vorgänge sich vollziehen, noch viel zu schnell nahmen und Hemmungen, Widerstände und Gegenströmungen zu niedrig einschätzten.

Die Neue Rheinische Zeitung hoffte anfänglich, daß die deutsche Revolution das Kraftwerk werden möge, das den revolutionären Energien in den anderen Ländern den stärksten elektrischen Strom zuführen sollte. Dafür aber hing sehr viel davon ab, wie die neu

entstehende Zentralgewalt sich zu den Freiheitsbestrebungen jener Fremdvölker stellte, die an die beiden deutschen Großmächte angrenzten und zum Teil ihnen untertan waren. Für Engels war es, wie wir schon hörten, ausgemacht, daß das um seine innere Freiheit ringende Deutschland sich den Freiheitswünschen anderer Völker selbst dort nicht in den Weg stellen durfte, wo diese Befreiung eine Verkleinerung des den deutschen Staaten angegliederten Gebiets zur Folge hatte. Und für gleich unumgänglich hielt er es, daß das revolutionäre Deutschland endgültig mit den Praktiken und Methoden der alten Diplomatie brach, die dem deutschen Volk bei den anderen Völkern den Ruf eingetragen hatten, daß es überall der Träger und Scherge der Reaktion sei.

Unter diesem Vorwurf hatten die Deutschen, die im Ausland lebten, besonders zu leiden gehabt; deutsche Republikaner wie Wirth und Venedey hatten ihn schon in den dreißiger Jahren aufgenommen, wir begegnen ihm auf dem Hambacher Fest und in den Spalten des Geächteten. Auch Engels ist überzeugt, daß die Deutschen seit etwa siebzig Jahren den anderen Völkern gegenüber eine schwere Schuld auf sich geladen hätten, die sie nur sühnen könnten, wenn sie mit ihrer Revolution dem übrigen Europa im Freiheitskampf voranschritten. Deutsche Söldner hätten für englisches Gold die Unabhängigkeit der Amerikaner bekämpft, deutsche Truppen hätten sich „wie eine tolle Meute" gegen die französische Revolution hetzen lassen, in Holland, in der Schweiz, in Ungarn, in Portugal hätte man die Deutschen als die Scharfrichter der Freiheit hassen gelernt. „Und die Kongresse nach 1815, Österreichs Züge nach Neapel, Turin, der Romagna, Ypsilantis Haft, Frankreichs Unterdrückungskrieg gegen Spanien von Deutschland erzwungen, Don Miguel, Don Carlos von Deutschland unterstützt — die Reaktion in England mit hannoverschen Truppen bewaffnet, Belgien durch deutschen Einfluß zerstückelt und thermidorisiert, im tiefsten Innern von Rußland Deutsche die Hauptstütze des Einen und der kleinen Autokraten — ganz Europa mit Koburgern überschwemmt! Mit Hilfe deutscher Soldateska Polen beraubt, zerstückelt, Krakau gemeuchelt. Mit Hilfe deutschen Geldes und Blutes die Lombardei und Venedig geknechtet und ausgesogen, mittel- und unmittelbar in ganz Italien jede Freiheitsbewegung durch Bajonett, Galgen, Kerker und Galeeren erstickt." Die Franzosen, behauptet Engels, hätten sich, selbst da, wo sie als Feinde kamen, Anerkennung und Sympathie zu erhalten gewußt. Die Deutschen würden nirgends anerkannt, fänden nirgends Sympathien. Sogar wo sie als großherzige Freiheitsapostel aufträten, stoße man sie mit bitterem Hohn zurück. Er aber findet dies ge-

rechtfertigt. Eine Nation, die sich in ihrer ganzen Vergangenheit zum Werkzeug der Unterdrückung gegen alle anderen Nationen hätte gebrauchen lassen, eine solche Nation müsse erst beweisen, daß sie wirklich revolutioniert sei. Nun verriet jedoch die Auslandspolitik, die in Frankfurt oder gar in Berlin und Wien seit der Revolution betrieben wurde, der Neuen Rheinischen Zeitung in keiner Weise, daß man sich fortan von neuen, die Unabhängigkeit der anderen Nationen grundsätzlich anerkennenden, Gesichtspunkten leiten lassen wollte. Das revolutionierte Deutschland, so schrieb Engels im Juni 1848 auf die Kunde, daß Windischgrätz Prag bombardierte, hätte zugleich mit seiner eigenen Freiheit die Freiheit der von ihm bisher unterdrückten Völker proklamieren müssen. Statt dessen habe es durch seine Soldateska bloß die alte Unterdrückung Italiens, Polens und nun auch Böhmens ratifiziert. Aber Restaurationskriege seien mit Revolutionen unvereinbar. Deutschland könne sich selbst nur in dem Maße befreien, wie es die Nachbarvölker freigebe. Wie der gemeinsame Raub an Polen die Staaten der heiligen Allianz zusammengekettet und der europäischen Reaktion ihre festeste Stütze verliehen habe, so werde von der polnischen Revolution die demokratische Gestaltung der internationalen Verhältnisse ihren Ausgangspunkt nehmen.

Die „schäbige Rolle", die Deutschland „dank seinem Adel und seiner Bürgerschaft, dank seiner verkümmerten industriellen Entwicklung" in der Geschichte gespielt habe, wollte Engels auch einige Monate später, im Februar 1849 nicht beschönigen. Noch immer möchte er „den schmählichen Anteil der Deutschen an den schmählichen Kriegen gegen die französische Revolution von 1792 bis 1815", an der Unterdrückung Italiens und Polens seinem Volk nicht verzeihen. Aber wir finden ihn nun doch beeinflußt durch die Tatsache, daß die slawischen Völker Österreichs sich inzwischen endgültig der Gegenrevolution verschrieben hatten, daß die Heere Diebitschs und Paskiewitschs ausschließlich slawische Heere gewesen waren, daß Windischgrätz gegen Prag hauptsächlich slawische Truppen verwandt hatte und daß die Armeen der Österreicher, die sich in Italien zur Unterdrückung am besten gebrauchen ließen und deren Brutalitäten den Deutschen zur Last gelegt wurden, aus Slawen zusammengesetzt waren. Jetzt verbarg er sich auch nicht länger mehr, daß selbst in den Jahren 1792 bis 1815 hinter den Deutschen, die sich gegen die französische Revolution als Söldner und Avantgarde gebrauchen ließen, Rußland und England gestanden hatten.

Die internationale Politik der Neuen Rheinischen Zeitung, deren hauptsächlicher Wortführer Engels war, mündete bekanntlich in die Forderung nach einem deutschen Volkskrieg gegen Ruß-

land. Erst in einem solchen Kriege, der die Nation zur straffsten Zentralisierung ihrer Kräfte treiben würde, erblickte Engels den vollständigen, offenen und wirklichen Bruch mit jener schmachvollen Vergangenheit, den einzigen möglichen Weg, Deutschlands Ehre und Interessen gegenüber seinen slawischen Nachbarn, namentlich gegenüber den Polen, zu retten.

Noch andere wichtige Beweggründe halfen Engels über das Bedenken hinweg, daß er die deutsche Revolution auf eine so gefahrenreiche Bahn hinzudrängen suchte. Ein Krieg wie der, auf den er hinzielte, mußte notwendig ein Weltkrieg werden, in dessen Stürmen die beiden großen deutschen Monarchien, deren Zertrümmerung er wünschte, zugrunde gehen konnten. Durfte er diesen Ausgang für Österreich schon von den zersetzenden nationalen Kämpfen in seinem Inneren erhoffen, so erwartete er für Preußen alles von einem Zwiespalt zwischen Dynastie und Volk. Zu ihm würde es kommen, wenn Friedrich Wilhelm IV. sich mit dem Zaren Nikolaus gegen die deutsche Nation verbände. Das Vorgehen der preußischen Generäle in der Provinz Posen hatte ihm bewiesen, daß auf die Hilfe der Hohenzollern bei einer Erhebung Polens gegen die Romanows nicht zu zählen war. Aber standen nicht wirklich Lebensinteressen des preußischen Staats auf dem Spiel, wenn man von ihm, wie Engels es tat, verlangte, daß Polen „nicht nur die Gebiete, sondern auch die Mündungen seiner großen Ströme“ und „wenigstens an der Ostsee einen großen Küstenstrich besitzen müsse?“ Eine Konzession von diesem Umfang, die auf die Lebensinteressen Deutschlands keinerlei Rücksicht nahm, empfahl Engels freilich nur so lange, wie er damit rechnete, daß Polens Befreiung im Gefolge einer Agrarrevolution kommen würde. Als er sich hernach in dieser Erwartung getäuscht sah, hat er sich keineswegs mehr gegen die Gefahr verschlossen, die es für Deutschland bedeutete, wenn seine „ohnehin schon miserabel schwache Grenze militärisch vollständig“ ruiniert und „die ganze Ostseeküste bis nach Stettin“ bloßgelegt würde.

Zunächst dämpfte die Pariser Junischlacht die überschwänglichen Erwartungen, die Engels auf eine kriegerische Entladung im Osten immer in der Hoffnung gesetzt hatte, daß das französische dem deutschen Volk gegen den Zarismus zu Hilfe kommen und „mit ihm den Krieg des Westens gegen den Osten, der Zivilisation gegen die Barbarei“ führen würde. Mit jenem tieferen Kulturgefühl, das der Rheinländer vor den Ostelbiern voraus zu haben beanspruchte, bemerkte Engels besonders deutlich jene zweifelhaften Eigenschaften, die dem echten „Borussen mit dem Russen“ gemeinsam waren. Stärker noch als die „Vereinigung von Be-

schränktheit und Unfehlbarkeit", das „unvergleichliche naseweise Besserwissen" und die apodiktische Grobheit, wodurch in seiner Jugend die altpreußischen Beamten sogar konservativen Rheinländern als ein unerwünschter Importartikel erschienen waren, hatte die Beständigkeit des reaktionären Ostwindes, der ihm jahraus jahrein von Berlin her ins Gesicht geweht hatte, bewirkt, daß der preußische Staat ihm stets nur ein Gefühl unbeugsamer Feindschaft einflößen konnte. Als die Gervinussche Deutsche Zeitung am 22. Juni sich damit tröstete, daß Preußen sich im schlimmsten Fall mit dem momentanen Verlust der Rheinprovinz abfinden müßte, erwiderte die Neue Rheinische Zeitung dem kleindeutschen Blatt sofort, daß die Rheinprovinz noch viel weniger „vor einem permanenten Verlust" der preußischen Herrschaft zurückschrecken würde.

Von Preußens Auflösung als Folge eines Krieges gegen Rußland versprach Engels sich nicht bloß eine Vereinfachung der verzwickten innerdeutschen Fragestellung, sondern darüber hinaus eine Weitertreibung der Entwicklung in einer Richtung, die seinen eigentlichen Zielen zuträglich war. Würde sich erst die Alternative herausstellen: Autokratie oder Republik, so müßte sich zwischen den Mühlsteinen dieser beiden Extreme der Konstitutionalismus zerreiben. Der konstitutionelle Großbürger werde die Schuld an dem Kriege, und zwar mit Recht, der Demokratie zuschieben und schon aus diesem Grunde sich ihren Gegnern anschließen. Auch nach der furchtbaren Niederlage des französischen Proletariats entsagte Engels der Hoffnung nicht, daß es zu einem solchen Volkskrieg kommen würde; noch im August und September gab die Neue Rheinische Zeitung der Überzeugung Ausdruck, daß nur ein solcher die wirkliche Befreiung und Einigung Deutschlands und die Herstellung der Demokratie auf den Trümmern der Feudalität und des kurzen Herrschaftstraums der Bourgeoisie bewirken könne.

Die Feldzüge in Italien, Böhmen und Posen verurteilte Engels ganz konsequent als Versuche, Bevölkerungen, die bei Deutschland nicht verbleiben wollten, mit Gewalt bei diesem festzuhalten. Dagegen billigte er, so energisch er mit dem „meerumschlungenen bürgerlichen Schoppenenthusiasmus" jede Gemeinschaft ableugnete, den Krieg gegen Dänemark, der ihm als der erste Revolutionskrieg galt, den Deutschland führte. Um aber die Angliederung Schleswigs an Deutschland verteidigen zu können, stellte er einen Grundsatz auf, der jeder Willkür die Tür offen ließ. Danach sollte der Besitz umstrittener Gebiete immer der Nation zufallen, die das Recht der Zivilisation gegen die Barbarei, des Fortschritts gegen die Stabilität verträte. Wie anfechtbar und wie haltlos fast immer solche wohlklingenden

Kriterien sind, zeigte sich in diesem Fall darin, daß es gleichzeitig dazu herhalten sollte, Schleswig den Deutschen, Elsaß und Lothringen den Franzosen zuzusprechen und diesen obendrein für früher oder später einen Anspruch auf Belgien einzuräumen. An dem Fragenkomplex, der durch den Waffenstillstand von Malmö aufgeregt wurde, interessierte Engels am stärksten, daß sich hier noch einmal ein Weg zu zeigen schien, der zu dem ersehnten Volkskrieg gegen Rußland noch führen konnte, obgleich die Junischlacht mittlerweile die französische Initiative, auf die er früher fest gebaut, in Frage gestellt hatte. Beschloß das Frankfurter Parlament, jenen Waffenstillstand zu verwerfen, so bedeutete das in seinen Augen einen Krieg, in dem Deutschland mit den Polen und Italienern den „drei Großmächten der Konterrevolution" Preußen, Rußland, England, gegenüberstehen würde, einen Krieg, der „das Vaterland in Gefahr" bringen aber gerade dadurch retten werde, daß er den Sieg Deutschlands vom Sieg der Demokratie abhängig machte. Daß Engels in einem Triumph Preußens und Rußlands für die europäische wie für die deutsche Revolution und damit für die deutsche Einheit eine Gefährdung gesehen hätte, ist uns schon vertraut. Wie kam es aber, daß ihm England, das gleiche England, das er noch vor kurzem für die Wiege der sozialen Revolution angesehen hatte, jetzt in einem so veränderten Lichte erschien?

Den ausgreifendsten Hoffnungen zugänglich, hatte er in seinem stets gleichbleibenden Optimismus anfangs nicht bezweifelt, daß die Flamme der Pariser Februarrevolution sofort über den Kanal hinüberschlagen werde, wo er, wie wir uns erinnern, seit langem den Brennstoff, den sie fressen sollte, in hohen Stapeln aufgeschichtet sah. Unbeschreiblich war seine Enttäuschung, als der nach London einberufene Chartistenkonvent sich ohnmächtig erwies und der alte Wellington am 10. April den Arbeiterführern unwiderleglich demonstrieren konnte, daß in England noch die simpelsten militärischen Vorkehrungen genügten, um die riesigsten politischen Kundgebungen des Proletariats, sofern sie der Regierung unbequem waren, an der Entfaltung zu verhindern. Als danach die revolutionären Versuche O'Briens in Irland ebenso vollständig scheiterten wie die O'Connors in London, da mußte er sich schweren Herzens mit dem Gedanken vertraut machen, daß auf einen Sturz der „freihändlerisch-hochkirchlichen Tyrannei" so bald nicht zu rechnen war, und daß die europäische Revolution außerhalb Rußlands keinen mächtigeren Gegner zu fürchten hatte als den „unerschütterten konterrevolutionären Fels im Meere". Immer wieder von neuem untersuchte er, unter welchem Zwang England die despotische Rolle zufiel, die er es in dem Staatensystem der Welt ausfüllen sah. Und

dabei gelangte er zu dem Ergebnis, daß dem Lande des Kapitalmonopols sein Interesse an der Verteidigung dieses spezifisch modernen Monopols und an der Konservierung der bestehenden Staatenordnung und Klassengesellschaft seinen Platz an der Seite der gegenrevolutionären Mächte anwies. Unter dem gleichen Druck, den der einzelne englische Bourgeois auf den einzelnen englischen Proletarier ausübe, wünsche die englische Bourgeoisie als Gesamtheit sich die Bourgeoisien Deutschlands, Frankreichs und Italiens zu erhalten. Und in der Tat würden die Bourgeoisien dieser Länder unfehlbar zu Proletariern gegenüber der alles absorbierenden englischen Bourgeoisie herabsinken, wenn sie auf Zollschutz verzichten und England, das davon profitierte, auf die Bahn des Freihandels folgen würden. Die deutsche Revolution habe, so meinte Engels, bei England die Befürchtung geweckt, daß es Deutschlands Markt, wenn dieses die Einigung erreichte, für seine Ausbeutung verlieren möchte. Er kannte das englische Bürgertum zu gut, um etwas anderes als Hohn und Spott zu empfinden über die „ideologische Naivität" Ruges, der, von Völkerbundsgedanken ganz erfüllt, sein Verlangen nach einem Dreibund zwischen Deutschland, Frankreich und England am 22. Juli in der Paulskirche auf die Behauptung stützte, daß diese Nationen eigentlich dasselbe dächten, und im ganzen auch dasselbe wollten. „Weil in Frankreich, England und Deutschland die Bourgeoisie herrscht, darum sind sie natürliche Alliierte, so räsonniert der Bürger Ruge. Und wenn die materiellen Interessen der drei Länder einander schnurstracks entgegenlaufen, wenn Handelsfreiheit mit Deutschland und Frankreich eine unumgängliche Lebensbedingung für die englische, wenn Schutzzölle gegen England eine unumgängliche Lebensbedingung für die französische und deutsche Bourgeoisie sind, wenn diese Tripelallianz in der Praxis auf die industrielle Unterjochung Frankreichs und Deutschlands hinausliefe!!" Der „Portier der deutschen Philosophie" wie er Ruge jetzt titulierte, sollte begreifen, daß sein philanthropisch-kosmopolitisches Projekt — „tragische Ironie der Weltgeschichte!" — an den „schäbigen Krämerseelen" scheitern müßte.

Seitdem seine Hoffnung auf das Nahen der proletarischen Revolution in England ihn so bitter enttäuscht hatte, suchte Engels sich mit der Erwartung zu trösten, daß Frankreich, seinen revolutionären Traditionen getreu, den Platz an der Spitze des roten Reigens von neuem einnehmen und behaupten werde. Die Neue Rheinische Zeitung hatte mit Besorgnis verfolgt, wie die provisorische Regierung eine Steuerpolitik trieb, die geeignet war, in einem Bauernland, dessen industrielles Proletariat sich erst auf wenige große Städte und Fabrikzentren beschränkte, einer Konterrevolution die

Wege zu ebnen. Als aber im Juni die ersten Meldungen über den Beginn des blutigen Ringens auf den Boulevards eintrafen, überließ sie sich dennoch der Hoffnung, daß bei dieser großen „Entscheidungsschlacht zwischen Bourgeoisie und Proletariat" die Bourgeoisie ihren Todeskampf kämpfte! Als der nächste Tag noch keine endgültige Kunde über den Ausgang des Schlachtens brachte, nannte Engels — er war es vermutlich — in bebender Erregung Ostparis und Westparis die Symbole für die zwei großen feindlichen Lager, in die sich hier zum ersten Male die ganze Gesellschaft spalte. Aber die Hiobsnachrichten häuften sich, und es wurde zur Gewißheit, daß die Bourgeoisie die Siegerin geblieben war. Da erhob das revolutionäre Blatt über die „Opfer der ersten entscheidenden Feldschlacht des Proletariats" eine erschütternde Totenklage. Weil der Kampf sich innerhalb einer Republik zwischen nominellen Republikanern abgespielt hatte, lag die Gefahr sehr nahe, daß man in Kommunistenkreisen fortab Kämpfe um die Staatsform für inhaltlos und illusorisch erklären könnte. Um dies zu hindern, bekannte sich in der Neuen Rheinischen Zeitung am 29. Juni der von Marx geschriebene flammende Artikel, der die Bilanz der blutigen Woche zog, vorbehaltlos zum republikanischen Ideal, unbekümmert darum, daß unter der Einwirkung der gleichen Ereignisse die Mehrzahl der freiheitlich gesinnten bürgerlichen Presse, ängstlich geworden, zu der Anschauung zurückfand, daß bloß der unverrückbare Stützpunkt, den eine festwurzelnde Monarchie gewährte, die Gesellschaft vor der Diktatur eines kommunistischen Wohlfahrtsausschusses bewahren könne. Engels hat es noch nach Jahrzehnten voll Stolz gerühmt, daß in jenem Augenblick, als die Bourgeois und Spießbürger aller Länder die Besiegten mit dem Wust ihrer Verleumdung erdrückten, die Neue Rheinische Zeitung die Fahne des zertretenen Proletariats hochgehalten habe! Auf die erste Kunde, die den Sieg des Proletariats in Frankreich in nächste Nähe zu rücken schien, hatte er alle Zweifel, die ihn in ruhigeren Stunden beschlichen hätten, beiseite gedrängt. Wenn einmal im geschichtlichen Leben ungeheure Ereignisse sich ehernen Entscheidungen entgegentürmen, dann schweigt leicht vor dem lauten Pochen des leidenschaftlich erregten Herzens der zwischen Möglichem und Unmöglichem ruhig abwägende Verstand. In dem Augenblick, als der Konflikt zwischen Bourgeoisie und Proletariat, dessen Austrag er nicht so schnell erwartet hatte, in Paris zur Entscheidung reifte, überließ seine feurige Jugend sich dem überwältigenden Rausch der Stunde. Sie nahm die Fata Morgana für greifbare Wirklichkeit und vertraute darauf, daß eine Revolution, wenn sie lang genug dauere, alle Gegensätze mit unheimlicher

Schnelligkeit der Reife entgegentreibe. Vielleicht, daß doch schon jetzt in einer einzigen, langen und wechselvollen Revolutionsperiode der große Entscheidungskampf mit dem endgültigen Sieg des Proletariats seinen Abschluß fände! Es ist möglich, daß die Erinnerung an diese Junitage, die er in atemlosem Bangen zugebracht hatte, Engels gegenwärtig war, wenn ihn später der Gedanke beunruhigte, das Proletariat könnte durch eine günstige Konstellation einmal zur Macht kommen, bevor alle ökonomischen und politischen Voraussetzungen verwirklicht wären, die der erfolgreichen Durchführung seiner eigentümlichen Mission vorauszugehen hätten. Daß die Niederlage der Pariser Arbeiter der europäischen Revolutionsbewegung zum Verhängnis werden konnte, haben Engels und Marx im Sommer 1848 noch nicht in Erwägung gezogen. Bekanntlich haben sie später das unaufhaltsame Erstarken der gegenrevolutionären Strömung in Europa, das nun einsetzte, ausschließlich auf den Ablauf der schweren Handelskrisis und die Wiederkehr der industriellen Prosperität zurückführen wollen, die sie so früh nicht hätten überblicken können. Bis zu Louis Napoleons Ernennung zum Präsidenten, ja bis über die reaktionären Wahlen des Mai 1849 hinaus, erwarteten sie noch voll ungebrochener Zuversicht die Wiederbelebung der europäischen Revolution von einem neuen Ausbruch des Pariser Kraters.

Diese Hoffnung bestimmte hinfort auch die Einschätzung, welche die revolutionäre Bewegung in Italien bei Engels fand. Weiterreichende, unmittelbare Wirkungen konnte er sich von ihr nicht mehr versprechen, seitdem sich bei Custozza die Überlegenheit der österreichischen Waffen herausgestellt hatte. Aber wenn die Italiener auch nicht die Macht besaßen, sich aus eigenen Kräften zu befreien, so warnte er sie dennoch vor einem Bündnis mit der französischen Bourgeoisie, die ihm als der Eckpfahl der Reaktion in ganz Europa galt, und riet ihr, die kommende neue Erhebung des französischen Proletariats abzuwarten. Die demokratisch-soziale Republik, die diese in Paris einsetzen würde, werde der Demokratie nicht nur in Italien, sondern auch in Deutschland, in Polen und Ungarn den Weg zum Siege bahnen.

So hoffnungsvoll er blieb, so wenig konnte sich Engels verhehlen, daß die Revolution in den Sommermonaten 1848 nicht den Gang nahm, den er sich bis vor kurzem versprochen hatte. Weil das Bürgertum in seiner Unschlüssigkeit und Kopflosigkeit ihr die Zeit gelassen hatte, erwachte mittlerweile auch in Deutschland, wie er nicht länger übersehen konnte, die Reaktion aus ihrer zeitweiligen Betäubung. Und während die Spaltungen innerhalb des Bürgertums sich vertieften und die Massen in den Zentren des poli-

tischen Lebens immer ungebärdiger wurden, war der König von Preußen, wie wir heute wissen, bereits bei der Erwägung angelangt, ob es „nicht am ratsamsten" wäre, „die Roten zu unzeitiger Schilderhebung" zu nötigen, bevor „der Bürgerkrieg unter der roten Fahne" zum Ausbruch käme.

Solchem Verlangen der Reaktion arbeitete die Gärung in die Hände, die sich im September, als die Lage fast gleichzeitig in Berlin und Frankfurt schwer krisenhaft wurde, weiter Kreise der Demokratie bemächtigte. In Berlin glaubte die Neue Rheinische Zeitung mit dem Rücktritt Hansemanns die Stunde des Entscheidungskampfes zwischen Reaktion und Revolution nahe gerückt. Dem Frankfurter Parlament rief Engels zu, daß es sich endgültig von der Revolution lossagte, wenn es sich dazu erniedrigte, den Waffenstillstand mit Dänemark gutzuheißen. Nachdem er schon Mitte August auf einer Kölner Tagung der demokratischen Vereine der Rheinprovinz seinem Haß gegen Bureaukratie und Stockpreußentum die Zügel hatte schießen lassen, drängte die Erregung dieser Wochen nun auch ihn aus der Redaktionsstube auf die Rednertribüne. Ihr Mißtrauen gegen die starke demokratische Strömung, die sich hier breit machte, hatte die Regierung frühzeitig veranlaßt, aus den östlichen Provinzen gewaltige Truppenmassen in die Rheinprovinz zu werfen, um jeden bewaffneten Aufstand im Keime ersticken zu können. Weil sie aber die geheimen Wünsche des Königs durchschauten, wollten Marx und Engels nicht dulden, daß eine erfolglose Erhebung ihres Anhangs die Geschäfte der Reaktion besorgte. Ein Losschlagen in Köln, während die Provinz von Bajonetten starrte, hielten sie mit Recht für hirn- und zwecklos und „unausführbar". Im vollen Gefühl ihrer Verantwortung warnte die Neue Rheinische Zeitung die Arbeiter unaufhörlich davor, sich zu irgend einem Putschversuch hinreißen zu lassen. Schon aber hatte sich der Gegensatz zwischen Volk und Militär so verschärft, daß die Situation gefährlich werden mußte, sobald aufregende politische Ereignisse hinzutraten. Bereits dem Ministerium Auerswald-Hansemann trauten Marx und Engels zu, es könnte sich dazu hergeben, das preußische Staatsschiff in den „gemeinschaftlichen Hafen des Polizeistaats und der christlich-germanischen Politik" zurückzuführen. Stürzte es aber, so erschien es vollends unmöglich, die Entscheidung, ob die Konterrevolution oder die Volkssouveränität in Preußen triumphieren sollte, weiter hinauszuschieben. Der Konflikt zwischen der Nationalversammlung, die zum erstenmal sich als konstituierende hinstellte, und der Krone sei da, schrieb Marx am 12. September. Alles drehe sich nun darum, ob der König den Mut aufbringen werde, die Versammlung aufzulösen. Eine Auflösung wäre

der Staatsstreich. Wie man aber auf Staatsstreiche antwortete, hätten der 29. Juli 1830 und der 24. Februar 1848 gezeigt. Siege die Nationalversammlung, setze sie das Ministerium der Linken durch, so sei die Macht der Krone neben der Versammlung gebrochen. Siege aber die Krone, käme es zu einem Ministerium des Prinzen von Preußen, so werde man unter dem Schutz der Militärdiktatur, der Kanonen und der Bajonette die Versammlung auflösen, das Assoziationsrecht unterdrücken, die Presse knebeln und ein Wahlgesetz mit Zensus dekretieren. Die Entscheidung hänge ab von der Haltung des Volkes, namentlich von der Haltung der demokratischen Partei.

Auf den gleichen Boden wie dieser Artikel stellte sich am Tage nach seinem Erscheinen eine große Volksversammlung, die Heinrich Bürgers auf dem Frankenplatz in Köln leitete. Einstimmig genehmigte sie eine von Engels vorgeschlagene Adresse an die Berliner Nationalversammlung, die diese mahnte, bei einem Versuch zu ihrer Auflösung ihre Schuldigkeit zu tun und selbst der Gewalt der Bajonette nicht zu weichen. Die Nationalversammlung habe dem Ministerium die Pflicht auferlegt, die gegen die reaktionären Bestrebungen der Offiziere gerichtete Verfügung zur Beruhigung des Landes und zur Vermeidung eines Bruches mit der Versammlung ohne weiteres ergehen zu lassen. Statt dessen sei das Ministerium zurückgetreten und der König habe den eben gestürzten Reichsminister Beckerath mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt, dessen konterrevolutionäre Gesinnung keine Garantie böte, sondern erwarten ließe, daß es die Auflösung der Versammlung versuchen werde. Eine vom Volk zur Vereinbarung der Verfassung zwischen König und Volk gewählte Versammlung könne jedoch nicht einseitig aufgelöst werden, da ja die Krone sonst nicht neben, sondern über diesem Parlament stünde. Auf einen Vorschlag Wilhelm Wolffs, den Engels, Hermann Becker und Dronke unterstützten, beschloß man die Errichtung eines Sicherheitsausschusses, der für die in den bestehenden gesetzlichen Behörden nicht vertretenen Teile der Kölner Bevölkerung eine Vertretung bilden sollte. Die gleiche von Engels vorgeschlagene Adresse fand auch die Billigung einer anderen, von vielen Tausenden besuchten Volksversammlung, die vier Tage später auf einer Wiese bei Wörringen am Rhein stattfand, und zu der die Kölner auf großen Rheinkähnen, an deren Bug statt der üblichen schwarz-rot-goldenen nun die rote Fahne wehte, den Strom herabgefahren kamen. Die rote Fahne führte ebenfalls die Düsseldorfer Delegation. Ihr Obmann war der dreiundzwanzigjährige Lassalle, dem Engels, der wiederum der Sekretär der von Schapper präsidierten Kundgebung war, dort zum

ersten Male begegnet sein wird. Auch aus Neuß, aus Crefeld und anderen Orten der Gegend hatten sich Delegationen eingefunden. Die Redner, zu denen neben Wilhelm Wolff, Schapper, Lasssalle auch Engels gehörte, bekannten sich offen zur demokratisch-sozialen Republik. Außer an das preußische veranlaßte Engels die Versammlung, auch an das deutsche Parlament eine Adresse zu senden, die für den Fall, daß die Berliner Regierung den Beschlüssen der Nationalversammlung und der Zentralgewalt Widerstand leisten würde, mit Gut und Blut die Sache Deutschlands gegen Preußen zu verfechten versprach. Während der Abfassung und Annahme dieser Resolutionen in Worringen war es noch unbekannt gewesen, daß die Paulskirche den Waffenstillstand von Malmö am Tage vorher bei der Wiederholung der Abstimmung genehmigt hatte. Kaum aber war die Kunde, daß infolge jenes Beschlusses in Frankfurt Unruhen ausgebrochen waren, in Köln ruchbar geworden, so erklärte hier eine vom Sicherheitsausschuß, vom demokratischen und vom Arbeiterverein einberufene neue Versammlung die Mitglieder des deutschen Parlaments für Volksverräter und sprach den Barrikadenkämpfern am Main ihre Sympathien aus. Von nun ab wurde auch am Rhein mit jedem Tage die Stimmung erregter, und vergebens riet die Neue Rheinische Zeitung den Arbeitern, ihr Pulver trocken zu halten, bis in Berlin die Gegenrevolution die Maske offen abgeworfen hätte. Sie konnte nicht mehr verhindern, daß es am 25. September zu Unruhen von nicht beträchtlicher Art kam. Am Morgen dieses Tages waren nämlich die Vorsitzenden der Arbeitervereine, Schapper, Moll und der Referendar Hermann Becker, der mit ihnen den Zentralausschuß des Verbandes der demokratischen Vereine des Rheinlandes bildete, verhaftet worden. Ein Volkshaufen hatte Moll wieder befreit, und dieser trat nun am Nachmittag in einer von der Polizei verbotenen, von der Bürgerwehr überwachten Versammlung auf dem Alten Markt als Redner auf Auf das falsche Gerücht, daß die „Preußen" — gemeint war natürlich das Militär — anrückten, wurde mit dem Bau von Barrikaden begonnen. Aber keine Truppen tauchten auf. Trotz des unblutigen Ausgangs verhängte der Kommandant der Festung den Belagerungszustand über Köln. Die Bürgerwehr verfiel der Auflösung, die Versammlungsfreiheit der Aufhebung und die Neue Rheinische Zeitung nebst drei anderen demokratischen Blättern dem Verbot für die Dauer des Ausnahmezustandes.

Weil er nach Ansicht der Behörden das preußische Bürgerrecht nicht mehr besaß, hatte Marx, der wußte, daß die Regierung nur nach einer Gelegenheit, ihn ausweisen zu können, spähte, sich von allen Versammlungen ferngehalten. Die anderen Redakteure der Neuen

Rheinischen Zeitung, die sich dort hervorgetan hatten und nun ihrer Verhaftung gewärtig sein mußten, verspürten keine Lust, die Revolutionszeit in einem preußischen Gefängnis zu verbringen. Nachdem Wilhelm Wolff, der weniger als Engels auf dem Kerbholz hatte, in die Pfalz abgereist war, hielt auch Engels es für geraten, sich in Sicherheit zu bringen. Der Vater hatte sein revolutionäres Hervortreten in diesen Tagen der stürmischen Erregung als einen harten Schlag empfunden. Als Redakteur des Kölner Rebellenblatts hatte Friedrich seine Artikel wenigstens nicht zu unterzeichnen brauchen. Nun aber war sein Name im Wupper- und Rheintal in aller Munde. Er benutzte den Umstand, daß die Eltern sich eben in Engelskirchen, wo die väterliche Fabrik lag, aufhielten, um sich einige Tage in Barmen zu verstecken. Damals scheint er seine ganze Privatkorrespondenz, die er solange mit kaufmännischer Sorgfalt aufgehoben hatte, darunter auch die ersten Briefe Marx, vernichtet zu haben, für den Biographen ein nicht gut zu machender Verlust. Eine Begegnung mit dem Vater, zu der es dann doch noch gekommen zu sein scheint, hinterließ auf beiden Seiten peinliche Gefühle; vergebens hatte dabei die Mutter, die beschwichtigend zwischen die Männer trat, noch einmal alle Mittel liebevoller Beeinflussung erschöpft, um Friedrich vor einem Wege zu warnen, der ihn seiner eng zusammenhaltenden Familie zu entfremden drohte. Zu der Flucht, die er nun antrat, hatte er sich mit Dronke zusammengetan. In Brüssel, wo ihn noch von zu Hause eine Geldsendung erreichen sollte, hielten sie, dem freiheitlichen Brauch des Landes vertrauend, es für überflüssig, ihren wahren Namen zu verheimlichen. Doch die belgische Polizei erinnerte sich ihres früheren Aufenthalts, beförderte sie zunächst in das Gefängnis der Petits Carmes, von dort in einem Zellenwagen nach dem Südbahnhof und per Schub als Vagabunden über die französische Grenze. Als am 12. Oktober die Neue Rheinische Zeitung wieder erscheinen konnte, befand Engels sich in Paris. Wie hatte sich aber diese Stadt, die er so liebte, verändert seit jenen gar nicht fernen Frühlingstagen, als er sie voll der frohesten Hoffnungen verließ. „Zwischen dem Paris von damals und von jetzt," schrieb er in ein wohl für das Feuilleton der Neuen Rheinischen Zeitung bestimmtes Reisetagebuch, „lag der fünfzehnte Mai und fünfundzwanzigste Juni, lag der furchtbarste Kampf, den die Welt je gesehen, lag ein Meer von Blut, lagen fünfzehntausend Leichen. Die Granaten Cavaignacs hatten die unüberwindbare Pariser Heiterkeit in die Luft gesprengt; die Marseillaise und der Chant du Départ waren verstummt, nur die Bourgeois summten noch ihr Mourir pour la Patrie zwischen den Zähnen, die Arbeiter, brotlos und waffenlos, knirschten in verhal-

tenem Groll; in der Schule des Belagerungszustandes war die ausgelassene Republik gar bald honett, zahm, artig und gemäßigt geworden. Aber Paris war tot, es war nicht mehr Paris." Wen er in der französischen Hauptstadt damals gesprochen hat, ist uns nicht bekannt. Die Neue Rheinische Zeitung brachte aus seiner Feder am 14. Oktober eine Auseinandersetzung mit einer von Thiers über das Eigentum veröffentlichten Broschüre, in der er diesem geistigen Pfeiler der französischen Bourgeoisie, wie Marx ihn im Antiproudhon genannt hatte, nachweisen wollte, daß die Mobilisierung des Grundeigentums, die er bekämpfte, in der sonst von ihm gepriesenen englischen Volkswirtschaft weit verbreitet sei, denn die Grundrente wäre ja dort ein mobiles übertragbares Börsenpapier wie jedes andere.

Eigentlich hätte es nahe gelegen, daß Engels die Klärung seiner Angelegenheit in Paris abgewartet und inzwischen von dort aus der Zeitung über den Verlauf der Kämpfe, die der entscheidenden Präsidentenwahl vorausgingen, Bericht erstattet hätte. Doch ihn litt es nicht in diesem „toten Paris", das sich auf die Auferstehung des Bonapartismus vorbereitete. Er fühlte stark, er müsse fort, gleichviel wohin. Er entschied sich zunächst für die Schweiz: „Geld hatt' ich nicht viel, also zu Fuß. Auf den nächsten Weg kam's mir auch nicht an; man scheidet nicht gern von Frankreich." So finden wir Engels, während gleichzeitig in Berlin die Gegenrevolution zum entscheidenden Streiche ausholt, während Ungarn sich von Habsburg lossagt und in Wien die Revolution noch einmal in hellen Flammen aufschlägt, auf einer ihn mit Behagen, Gesundheit und Fröhlichkeit erfüllenden Wanderung durch die schönsten Striche des westlichen Frankreich. Der liebevoll eingehenden Schilderung von Land und Leuten in seinem Tagebuch spüren wir an, wie wohl es ihm tat, nach den Stürmen der letzten Monate, Seele und Geist frisch zu baden in einer Landschaft, für deren Schönheit und Reichtum er den offensten Sinn bezeugte. Als er auf einen Trupp von Arbeitern aus den aufgelösten Nationalwerkstätten stieß, der einen Damm gegen Überschwemmungen aufrichten sollte, verspürte er selbst nicht übel Lust, zur Abwechslung auf einige Zeit die Feder mit der Schaufel zu vertauschen. Aber er hatte keine Papiere, und da wäre er schön angelaufen! Ihn verwunderte an diesen Leuten, daß zwei Monate Entfernung von Paris, anstrengende Arbeit und gute Bezahlung hingereicht hatten, sie der Politik zu entfremden. So sehr ihn für die bäuerlichen Bewohner der Lande zwischen Seine und Loire, die er durchwanderte, die gutmütige, gastfreie und heitere Art, mit der man ihm überall entgegenkam, einnahm, so wenig erfreute es ihn doch, zu beobachten, in wie hohem Grade

entwickelt ihr Eigentumssinn für die von ihren Vätern dem Adel und den Pfaffen aberoberte Scholle war. Der Bauer als solcher, meinte er deshalb, bleibe in Frankreich wie in Deutschland „der Barbar mitten in der Zivilisation" und sein Gesichtskreis auf die engsten in der modernen Gesellschaft möglichen Grenzen beschränkt. Die großen Bewegungen der Geschichte gingen an ihm vorüber, rissen ihn von Zeit zu Zeit mit sich fort, aber ohne daß er eine Ahnung habe von der Natur der bewegenden Kraft, von ihrer Entstehung, von ihrem Ziel. Weil sich Engels Rechenschaft davon ablegte, daß die Zukunft der Republik und der Revolution in Frankreich, ja in Europa von diesen französischen Bauern abhing, vertiefte er sich jetzt bei täglicher Berührung mit ihnen in die Motive, die in den Monaten seit dem Sturz des Bürgerkönigtums dieser Klasse die Wege gewiesen hatten. Die Republik, fand er, hätte für sie anfangs kaum einen anderen Sinn haben können als Verminderung der Steuern, vielleicht auch hie und da Eroberungskrieg und Rheingrenze. Sobald aber danach der Krieg zwischen Proletariat und Bourgeoisie losbrach und die Stockung in Handel und Industrie auf das Land zurückwirkte, dessen Produkte im Preise fielen und unverkäuflich wurden, als vollends die Junischlacht bis in die entferntesten Winkel des Landes Schrecken und Angst verbreitete, da überkam die Bauern eine fanatische Wut gegen das revolutionäre Paris und die Pariser Arbeiter, die, wie die Bourgeoispresse täglich wiederholte, alles teilen wollten! Überall bekam Engels jetzt zu hören, daß nur die Bauern Frankreich retten könnten. Produziere das flache Land nicht alles, lebten die Städte nicht von seinem Korn, kleideten sie sich nicht von seinem Flachs, von seiner Wolle? Wer sonst könnte die rechte Ordnung der Dinge wiederherstellen? Prüfte der aufmerksame Wanderer, was sie sich bei diesem Gerede dachten, so ergab sich ihm, daß sie sich darunter nichts Geringeres vorstellten, als die Erwählung Louis Bonapartes zum Präsidenten der Republik. Der Enthusiasmus für diesen „winzigen, eitlen, verworrenen Toren" war bei allen Bauern, wie Engels zu seinem Kummer bemerkte, nicht minder groß als ihr Haß gegen die Hauptstadt. Nach den Eindrücken, die er so sammelte, konnte es ihm nicht mehr zweifelhaft bleiben, daß der Neffe Napoleons im Dezember gewählt werden würde. Nun begriff er auch, daß weniger die verfehlte Steuerpolitik der republikanischen Regierung als ihre Lebenslage und gesellschaftliche Stellung für den Abfall der kleinen Grundeigentümer von der Sache der Revolution entscheidend waren. Die französische Bauernklasse, das lehrte diese Wanderung ihn, stand dem Siege des französischen Proletariats im Wege, und ein gewaltsamer Austrag des Gegensatzes zwischen beiden

Klassen war dauernd nicht hintanzuhalten, selbst wenn alle Hypothekenschulden niedergeschlagen würden. Nachdem er sich vierzehn Tage nur mit diesen Bauern abgegeben hatte, behielt Engels am Ende von ihrer „störrischen Dummheit", von ihrem „Raten ins Blaue über alles, was jenseits des Dorfes liegt", einen niederschlagenden Eindruck.

Aus dem Loiretal führte sein Weg nach Burgund, wo er sich an den „süßesten Trauben und den hübschesten Mädchen" erlabte und in Auxerre „die rote Republik der burgundischen Weinlese", deren „Blutsäufer" honette Republikaner waren, feiern half! Als ein Feinschmecker in allem, was Wein und Weib betrifft, tritt Engels in diesem lyrischen Intermezzo seines tollen Jahres vor uns auf. Er stimmt einen wahren Hymnus an auf die Weine des Franzmannes „vom Bordeaux bis zum Burgunder, vom Burgunder zum schweren St. Georges, Lünel und Frontignan des Südens, und von diesem zum sprudelnden Champagner." Er preist die Mannigfaltigkeit des Weißen und des Roten, vom Petit Maçon oder Chablis zum Chambertin, zum Chateau Larose, zum Sauterne, zum Roussilloner, zum Aï Mousseux! Und indem er alle Sorten gewissenhaft durchkostete, entdeckt er „daß jeder dieser Weine einen verschiedenen Rausch macht, daß man mit wenig Flaschen alle Zwischenstufen von der Musardschen Quadrille bis zur Marseillaise, von der tollen Lust des Cancans bis zur wilden Glut des Revolutionsfiebers durchmachen, und sich schließlich mit einer Flasche Champagner wieder in die heiterste Karnevalslaune von der Welt versetzen kann!" Und dann die Frauen! Mochten seine Landsmänninnen es ihm verargen, ihm lag nicht jene „den Franzosen so schreckliche Grobknochigkeit", die er mit arger Übertreibung den „Stolz der germanischen Rasse" nennt, er liebte nun einmal nicht das „grasgrün- und feuerrot gewürfelte Kleid, das sich um eine gewaltige Taille schlingt", er fand mehr Gefallen an den schlank gewachsenen Burgunderinnen von Saint Brie und Vermanton, bei denen er jetzt Trauben lutschend, Wein trinkend, lachend und plaudernd im Grase lag. Aber waren das nicht eben die Tage, in denen Windischgrätz das revolutionäre Wien erstürmte und Jellachich mit seinen Kroaten in die verwüstete Stadt triumphierend einzog? Drängt sich uns da nicht die Frage auf: hätte auch der Mann, mit dem man ihn in jedem Augenblick vergleicht, hätte auch Marx wie der Taugenichts Eichendorffs in von herbstlicher Mittagsonne bestrahlter lieblicher Landschaft so beschauliche Tage verbringen können, wo er wissen mußte, daß eben jetzt die eisernen Würfel über die nächste Zukunft der Sache entschieden, der sein Leben gehörte? An dem Freunde, der in so

hohem Maße fähig war, sich lebhaft und heiter dem Augenblick hinzugeben und darüber Wissen, Zeit und Kräfte zu verschwenden, hat Marx, dem solche Harmlosigkeit nicht eignete, öfter liebevoll gerügt, daß er seine reichen Gaben nicht genügend zusammenhalte, um für die Menschheit zu wirken. Mit nicht geringerer Treue und Hingabe als Marx, stand Engels allezeit zu der Fahne, die er so früh voll Leidenschaft ergriffen hatte, und er, in dem so viel Soldatisches steckte, hat kurz darauf, als die Gelegenheit sich bot, nicht gezögert, mit seinem Leben für die Revolution einzutreten. Aber die tiefe, öfters zu weitgehende Bescheidenheit seines Wesens ließ bei ihm den Glauben niemals Platz greifen, daß just seine Mitwirkung große Wendungen herbeiführen oder verhindern könne. Mit glänzenden Nerven ausgestattet und beweglich wie nur einer, vermochte er zuzeiten die Dinge an sich herankommen zu lassen, und es war vielleicht ein Rudiment alter religiöser Gefühle dabei im Spiel, wenn der Gedanke von seiner eigenen Unentbehrlichkeit ihm niemals nahe getreten ist. War er bei einer Bewegung beteiligt, in ein Unternehmen verstrickt, so war niemand so voll Feuer und Flamme wie er, dennoch peitschte ihn nicht der Dämon, der nirgends Ruhe läßt und der dem bewunderten und geliebten Freund die Gabe versagte, sich an die Buntheit dieser Welt verlieren zu können. Über Marx gebot tyrannisch sein Genius, über Engels waltete die mildere Herrschaft seines vollsaftigen Menschentums.

Es war Ende Oktober geworden, als der Wanderer in Genf eintraf, von wo er sehr bald nach Lausanne und, als ihm Marx die Mittel hierfür sandte und dazu riet, nach Bern übersiedelte. Marx Brief ließ erkennen, daß in der Zwischenzeit Versuche unternommen worden waren, zwischen den Freunden Zwietracht zu säen. Sonst hätte er, wo sie beide mit Gefühlsäußerungen so kargten, nicht nötig gehabt, zu beteuern: „Daß ich einen Augenblick Dich im Stiche lassen könne, ist reine Phantasie. Du verbleibst stets mein Intimus wie ich der Deine." Jene Bemühungen kamen von zwei verschiedenen Seiten. Ein Mitglied der Engelsschen Familie bildete sich ein, den Flüchtling den Wünschen seiner Angehörigen wieder zugänglicher machen zu können, wenn er ihm die Überzeugung beibrachte, daß Marx, den er für seinen Verführer hielt, sich von ihm abgewandt habe. Auf der anderen Seite spannen damals Mitglieder des Kommunistenbundes, voran Ewerbeck und Heß, mit denen er früher nicht glimpflich umgesprungen war, eine Intrigue, um ihm Marx abspenstig zu machen. Ewerbeck hatte sich sogar nicht gescheut, in London, Berlin und der Schweiz die Bundesmitglieder vor Engels zu warnen. Der Schwager, ein adliger Bourgeois, gestand in seinem Brief, daß ihm vor der Re-

volution die „Gegenwart dämeliger Königsverehrer" widerlich gewesen wäre, daß ihm aber nun „der ganze Dreck" wie eine Szene aus Auerbachs Keller vorkäme, daß bei dem heimischen Bürgertum ein völliger Stimmungsumschlag Platz gegriffen und daß das Proletariat den „Katzenjammer" habe. Nicht mit Wissen des Vaters, der den Sohn besser kennen mochte, wollte der Schwager Engels damit bange machen, daß er bei einer Fortdauer seiner friedlosen Flüchtlingsexistenz auf eine fernere Unterstützung von zu Hause nicht zu fest hoffen dürfe. Die Preise seien furchtbar gedrückt, und die Firma mache an manchem Artikel Schaden. „Was hast Du nun vor," erkundigte sich dieser zärtliche Verwandte. „Schriftstellern wie bisher oder was sonst? Soviel ist sicher, gehst Du nicht bald aus Deiner jetzigen ingrimmerzeugenden Situation heraus, so bist Du in fünf Jahren Hypochonder."

Kaum hatte Engels sich in der Schweiz von seinen „Strapazen und Aventüren" erholt, so begann sich seiner eine Ungeduld zu bemächtigen, die ihn heimwärts rief. Das faule Hocken im Ausland, „wo man doch nichts Eigentliches tun kann und ganz außerhalb der Bewegung steht", wurde ihm so unerträglich, daß er fast, lieber als länger in der freien Schweiz zu bleiben, freiwillig nach Köln in den Untersuchungsarrest gegangen wäre. Er bat Marx, ihm genau zu berichten, wie es um seine Sache stünde: vor zehntausend Jurys wolle er sich stellen, aber „im Untersuchungsarrest kann man nicht rauchen, und da geh' ich nicht hinein". Inzwischen verbrachte er in Bern seine Tage so gut oder schlecht es ging, aber ohne sich zu behagen in diesem „sanften Arkadien", wo es keine auswärtige Politik und keine sozialen Kollisionen gäbe, sondern nur ein stilles gemütliches Leben in der „kleinen geschichtslosen Bescheidenheit zufriedener Seelen". Er suchte nun wieder Beschäftigung und Abwechslung, die ihm mehr Befriedigung bot, als wenn er nach dem nahen Neuenburg hinüberfuhr und dort ungehudelt auf einem Boden herumspazierte, der de jure noch preußisch war. Um ihn zu zerstreuen riet Marx ihm, „gegen die Föderationsrepublik" und über die „ungarische Sauce" zu schreiben. Er ging in die Sitzungen des Nationalrats, um vielleicht noch einmal den Zuständen der Schweiz Gesichtspunkte abzugewinnen, die in seine eigene Kerbe hieben. Er glaubte, den Eidgenossen die Sicherheit fortziehen zu können, daß ihr Musterlandli gegen Revolutionen und Klassenkämpfe gefeit wäre, als er die Entdeckung machte, daß die reaktionäre Republik zugrunde gehen müsse, wenn hinfort die jüngeren Söhne der Bauern nicht mehr in Rom und Neapel Söldnerdienste finden, sonders zu Hause die Armee des Pauperismus vermehren müßten!

Den Artikel über Ungarn, den Marx ihm abverlangt hatte, schrieb Engels ebenfalls noch in Bern. Als dieser aber am 13. Januar 1849 in der Neuen Rheinischen Zeitung erschien, weilte er bereits wieder in Köln und hatte seine Tätigkeit in der Redaktion in vollstem Umfange aufgenommen. Obgleich gegen ihn ein Steckbrief erlassen worden war, erhielt er jetzt vom Instruktionsgericht den Bescheid, daß nichts „gegen ihn vorläge". Trotzdem war es nicht übergroße Vorsicht gewesen, die im September ihn zur Flucht bestimmt hatte; nur war die Behörde mittlerweile zu der Ansicht gelangt, daß das Verfahren gegen ihn und seine Schicksalsgenossen auf Grund von übertriebenen Polizeiberichten angestrengt worden war.

Kapitel XII.

Der Ausgang der deutschen Revolution.

Die Hoffnung auf Ungarn und Frankreich. — Im revolutionären Elberfeld. — Bei der Reichsverfassungskampagne in der Pfalz und in Baden.

Auch in Engels Abwesenheit hatte die Neue Rheinische Zeitung unerschrocken wie kein anderes deutsches Blatt der hereinbrechenden Reaktion die Zähne gezeigt. Für die Hoffnungen und Erwartungen, mit denen sie in das Jahr 1849 eintrat, hatte am Silvestertage Marx besonders kraftvolle Worte gefunden. Die Niederkartätschung des französischen Proletariats im Juni 1848, meinte er, habe den Sieg des Ostens über den Westen, der Barbarei über die Zivilisation zur Folge gehabt. Im Augenblick sei der Zar in Europa allgegenwärtig. Aber der Erdteil werde wieder frei werden unter der Losung: Sturz der Bourgeoisie in Frankreich, Triumph der französischen Arbeiterklasse, Emanzipation der Arbeiterklasse überhaupt. In engster Gedankenübereinstimmung mit Engels hatte sich bei Marx die Überzeugung festgesetzt, daß die Umwandlung der „nationalökonomischen Verhältnisse" auf dem europäischen Kontinent ein Sturm im Glase Wasser bleiben müsse, solange die Revolution nicht auch England, den konterrevolutionären Fels im Meer, ergriffen habe. Um aber den Tyrannen des Weltmarkts, der ganze Nationen in seine Proletarier verwandle, zu stürzen, bedürfe es eines Weltkrieges. Nur ein solcher könnte eine Lage schaffen, die der organisierten Arbeiterpartei die erfolgreiche Erhebung gegen ihre riesenhaften Unterdrücker ermöglichte.

Dieser „Inhaltsanzeige des Jahres 1849" aus der Feder des Freundes konnte der heimkehrende Engels zustimmen, mochte er auch selbst, nach dem, was er in Frankreich gesehen hatte, für die nächste Zukunft größere Hoffnungen als auf den Westen auf ein Hinübergreifen der glutvollen Erhebung Ungarns in die kaum der Revolution entrissenen deutschen Gebiete setzen. Er wähnte jetzt, trotz aller Rückschläge der letzten Monate, daß mit der Verjagung des Papstes im November 1848 „die neue Rebellion, die ganze Rebellion", die Freund Freiligrath in seiner Reveille ankündigte, der letzte und entscheidende Akt der europäischen Revolution,

begonnen habe. Von Ungarn aus erscholl jetzt das klangvollste Signal dafür zu ihm herüber: „Zum erstenmal seit 1793 wagt es eine von der konterrevolutionären Übermacht umzingelte Nation, der feigen konterrevolutionären Wut die revolutionäre Leidenschaft, der terreur blanche die terreur rouge entgegenzustellen. Zum erstenmal seit langer Zeit finden wir einen wirklich revolutionären Charakter, einen Mann, der den Handschuh des Verzweiflungskampfes im Namen seines Volks aufzunehmen wagt, der für seine Nation Danton und Carnot in einer Person ist." Als hernach im Londoner Exil ihre Wege auseinandergingen, hat Engels über Kossuth scharf abgeurteilt. Jetzt bewunderte sein jugendlich streitbares Herz den revolutionären Organisator, und mochte Windischgrätz als Sieger in Budapest einziehen, des Vertrauens voll, daß die europäische Revolution hier ihr eigentliches Feldlager habe, richtete er die Blicke der Leser des revolutionären Blattes nach Debreczin, nach Großwardein, in das Hauptquartier Bems, Görgeys und Klapkas. Kein anderes deutsches Blatt hat damals mit ähnlicher Gründlichkeit an den dramatischen Ereignissen in Ungarn teilgenommen. Erst die Verfolgung der wechselreichen Feldzüge dieses Revolutionskrieges, die ihm täglich oblag, erweckte in Engels jene starke Anteilnahme für die Problemwelt des Generalstäblers, die, dem Boden ursprünglicher Begabung entsprossen, sein Leben hindurch ihm treu blieb und, in emsiger Forschung von ihm lebendig erhalten, dem „General", wie er späterhin im Londoner Freundeskreise hieß, selbst in anspruchsvollen deutschen Militärblättern Anerkennung verschafft hat. Als er im Januar 1848 den Anfang des Endes in Österreich von dem Triumph der Maschinen und der Eisenbahnen erhoffte, hatte Engels gewünscht, daß Deutsche das Haus Habsburg stürzen und die Hindernisse im Wege der slawischen und italienischen Freiheit wegräumen möchten. Damals hatte er das Tempo, in welchem eine beginnende ökonomische Umwälzung sich politisch auswirkt, überschätzt, hingegen die Lebenskraft der einzelnen Nationalitäten, aus denen der „organisierte Wirrwarr" der Donaumonarchie bestand, und ihre Gegensätze viel zu wenig in seine Rechnung eingestellt.

Auf die Befreiung Venetiens und der Lombardei durch die Waffen revolutionärer Deutschösterreicher durfte er nicht mehr hoffen, seitdem aus „Slawenmörsern" die Brandraketen gegen den Stefansdom geflogen und der siegreiche Kroat dem Olmützer Kaiser das überwundene Wien zu Füßen gelegt hatte. Die österreichischen Slawen hatten die Deutschen in die Knechtschaft zurückgezwungen; sollten diese ihnen dafür die Freiheit bringen? War in solcher entscheidenden Stunde eine Nation noch so rückständig, daß sie dem

Freiheitskampf fortgeschrittener Völker in den Rücken fiel, so verwirkte sie in den Augen eines Engels dadurch für Gegenwart und Zukunft ihr Schicksal. Und wenn Bakunin im Dezember in seinem Aufruf an die Slawen unter der Parole der demokratischen und sozialen Volksrevolution die allgemeine Völkerverbrüderung verlangt hatte, so erklärte er es nach allem, was vorgefallen war, für absurd, diese Forderung zu erheben „ohne Rücksicht auf die historische Stellung, auf die gesellschaftliche Entwicklungsstufe der einzelnen Völker", so proklamierte er, im scharfen Widerspruch zu dem Russen, die Allianz der revolutionären gegen die konterrevolutionären Völker, so verweigerte er die Verbrüderung solchen Nationen, gegen die er bloß Rachegefühle hegen konnte. Bei den österreichischen Slawen zumal zog er scharf die Trennungslinie zwischen den revolutionären Polen, „denen die Freiheit lieber ist als das Slawentum", und allen anderen Völkern, zu denen er nun auch die Tschechen rechnete, und denen er nur noch die Funktion zugestand „im revolutionären Weltsturm" unterzugehen. Im Juni 1848 nach dem Bombardement von Prag hatte er noch den „tapferen" Tschechen ihren nahenden Untergang als ein „unglückliches Verhängnis" angekündigt, das sie der vierhundertjährigen Unterdrückung durch die Deutschen, die sie dem Despotismus in die Arme getrieben habe, verdankten. Jetzt hingegen bestritt er, daß ihnen oder irgendeinem anderen slawischen Volk des Donaureiches durch Deutsche oder Magyaren „jahrhundertlanges Unrecht" widerfahren sei. Die sinnlose Behauptung, zu der sich jetzt sein Grimm verstieg, daß die tschechische Nation niemals eine Geschichte gehabt habe, konnte er drei Jahre später in seinen Korrespondenzen über die Revolution und Konterrevolution in Deutschland nicht mehr aufrecht erhalten. Gründlich widerlegt hat die Geschichte auch eine andere Theorie, die er in diesem Zusammenhang damals aufstellte. Völker, die schon in dem Augenblick, wo sie die erste Zivilisationsstufe erstiegen, unter fremde Botmäßigkeit kämen oder die erst durch ein fremdes Joch in die erste Stufe der Zivilisation hineingezwungen würden, behauptete er hier, hätten keine Lebensfähigkeit und könnten nie zur Selbständigkeit gelangen. Daß eine so gewagte Hypothese der von ihm selbst mitgeschaffenen Geschichtsauffassung widersprach, hat später niemand mit scharfsinnigeren und fruchtbareren Argumenten nachgewiesen als seine eigenen österreichischen Schüler. Geradezu grotesk war die Einseitigkeit, mit der wir Engels jetzt unter den Nationalitäten Österreichs die Lebensfähigkeit einer Gruppe zusprechen und der anderen aberkennen sehen. Er kann sich nicht genug tun in Ausdrücken hochmütiger Verachtung für die „Völkerabfälle" und

„Völkerruinen", die „eine so erbärmliche Rolle in der Geschichte gespielt" hätten, und in dem Spott über die Ideologen, denen „die Beibehaltung einer absurden Nationalität mitten im fremden Land" wichtiger dünkte als die großen ökonomischen und sozialen Notwendigkeiten des geschichtlichen Lebens. Im Juni 1848 hatte sich noch nicht endgültig überblicken lassen, wie die verschiedenen österreichischen Nationalitäten zu der einzigen Alternative, die nicht bloß in die Zukunft hinaus, sondern auch in die Vergangenheit hinein sein Urteil bestimmte, Stellung nehmen würden. Seither hatten sie sich deutlich in zwei Heerlager geteilt: „Auf der einen Seite die Revolution: die Deutschen, Polen und Magyaren, auf der Seite der Konterrevolution die übrigen, die sämtlichen Slawen mit Ausnahme der Polen, die Rumänen und die siebenbürgischen Sachsen." Bemüht, diese Scheidung nach Nationen, die bei ihm, wie wir sahen, zugleich Tod und Leben für sie bedeutet, geschichtlich zu erklären, sucht und findet er jetzt bei den Deutschen, die im Tatensturm der Revolution die Sünden der Vergangenheit abzubüßen begonnen hätten, und bei den Magyaren, den Trägern seiner stärksten revolutionären Hoffnungen, auch in der Vergangenheit „seit tausend Jahren" alle geschichtliche Initiative. Sie allein hätten beim Ansturm der Türken die ganze europäische Entwicklung vor dem Untergang bewahrt, und den Dienst, den sie damit auch den „zerfallenen, ohnmächtig gewordenen Nationalitäten" der österreichischen Slawen geleistet, würden diese „selbst mit der Vertauschung ihrer Nationalität gegen die deutsche oder magyarische nicht zu teuer bezahlen".

Von einer unbedingten und grundsätzlichen Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts der Nationen, dieses obersten Leitsatzes der internationalen Politik der bürgerlichen Demokratie, finden wir Engels, für den auch die ökonomischen „Lebensfragen" der Völker schwer wogen, weit entfernt. Wo es sich „um die Existenz, um die freie Entfaltung aller Ressourcen großer Nationen" handelt, dünkte es ihm absurd, aus bloßer Sentimentalität auf „kleinliche Nationalborniertheiten" Rücksicht zu nehmen. Mochte der Haß gegen den Panslawismus sein kampfbereites Naturell noch besonders reizen, diese Gegensätze scharf zu formulieren, primär bestimmend waren für ihn die im Kommunistischen Manifest niedergelegten Gedanken, die Zugeständnisse an nationalistische Veilletäten verboten, wenn das revolutionäre Interesse des industriellen Proletariats der europäischen Kulturländer andere Wege wies.

Unter allen Einwänden, die er gegen Bakunin erhob, erschien ihm wohl keiner durchschlagender als der, daß außer den Polen, den Russen und „höchstens" den Balkanslawen allen übrigen

Slawen die ersten historischen, geographischen, politischen und industriellen Bedingungen der Selbständigkeit und Lebensfähigkeit fehlten, und daß es auch ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse entspräche, der von der ganzen ökonomisch-technischen Entwicklung der Zeit gebotenen Zentralisation nicht in den Weg zu treten. So wie der Panslawismus in Prag und Agram zuerst verkündet wurde, bezweckte er die Allianz aller kleinen slawischen Nationen und Nationchen Österreichs und der Türkei zum Kampf gegen die österreichischen Deutschen, die Magyaren und die Türken. Die Türken waren für Engels eine „ganz heruntergekommene Nation", die keine Zukunft hatte, und ungern nur hätte er sie in gemeinsamer Kampffront mit Deutschen und Magyaren erblickt. Doch die antideutsche und antimagyarische Richtung des Panslawismus reichte hin, um dessen konterrevolutionären Charakter zu enthüllen. Weil jene slawischen Völker, auf deren politischen Zusammenschluß die Panslawisten hinstrebten, auf verschiedener Kulturstufe standen und ganz entgegengesetzten Interessen gehorchten, konnte er sich unter der slawischen Einheit nichts anderes vorstellen als „entweder eine reine Schwärmerei oder aber die russische Knute". Er dachte nur konsequent, wenn er sich dagegen auflehnte, daß man, um aus den „zerrissenen Fetzen" des österreichischen Südslawentums eine kräftige und unabhängige Nation zusammenzustümpern, Deutschland und Ungarn den Lebensnerv durchschneiden wollte, indem man sie vom Adriatischen Meer absperrte. Wie Triest und Fiume für die großdeutsche und die ungarische beanspruchte er freilich die Ostseeküste von Danzig bis Riga für die künftige polnische Republik. Nicht moralische Kategorien, die „in historischen und politischen Fragen durchaus nichts beweisen", will er als ausschlaggebend gelten lassen, sondern „weltgeschichtliche Tatsachen". Eben erst hatten die Vereinigten Staaten den Mexikanern die kürzlich entdeckten reichen Goldminen Nordkaliforniens abgenommen. Die „Gerechtigkeit" litt darunter, Engels räumte es ein, dennoch billigte er diese Annexion, weil die „energischen Yankees" besser als die „faulen Mexikaner" verstehen würden, die schlummernden Produktivkräfte zu entwickeln und damit erst den Stillen Ozean der Zivilisation zu erschließen.

In der Krisis von 1840 hatten verfliegende Spuren noch darauf hingedeutet, daß in seiner Knabenzeit alldeutsche Gefühle, wohl aus den Kreisen der Burschenschaft her, auch in seine Nähe gekommen waren. Gegen solche „Phantastereien" glaubte er jetzt die deutsche Demokratie für immer gefeit. Die deutsche Revolution, meinte er, sei erst möglich geworden, nachdem man sich vollständig von diesen Futilitäten befreit hatte. Wenn ihm aber

der Pangermanismus „kindisch und reaktionär" erschien, sollte er da den Panslawismus günstiger beurteilen? War der Prager Slawenkongreß etwas anderes als eine Neuauflage des Wartburgfestes und Bakunins Aufruf nicht bloß eine Übersetzung von „Wir hatten gebauet ein stattliches Haus" in slawische Prosa? Engels ist stets der unversöhnliche Gegner einer Richtung geblieben, die „ungeschehen zu machen strebte, was eine Geschichte von tausend Jahren geschaffen hatte", und die Europa, wie er frühzeitig behauptete, der Alternative zudrängte: Unterjochung durch die Slawen oder Zertrümmerung Rußlands. Im Revolutionsjahr dünkte es ihm vollends reaktionär, den Zeiger der „europäischen Bewegung", der nun einmal nicht von Osten nach Westen, sondern von Westen nach Osten weise, umstellen zu wollen, nur damit sämtliche Slawen „ohne Rücksicht auf die materiellsten Notwendigkeiten" sich zu selbständigen nationalen Staaten zusammenschließen könnten. Den Slawen des Habsburgischen Reichs gab Engels zu verstehen, daß ein Zerfall der Monarchie, der im Gefolge der siegreichen deutschen und ungarischen Revolution käme, ihnen keine Früchte bringen würde. Denn die Deutschen und die Magyaren würden ihnen nicht vergessen, daß sie in der Stunde, als das Schicksal der österreichischen Revolution von der Stellungnahme der Tschechen und Südslawen abhing, um ihrer kleinlichen Nationalhoffnungen willen die Revolution an Petersburg und Olmütz verraten hatten. Sie würden die konterrevolutionären Slawen den Terrorismus der revolutionären Nationen fühlen lassen. Sie würden nicht dulden, daß im Herzen Deutschlands ein konterrevolutionäres tschechisches Reich sich erhöbe, dessen Aufgabe nur sein könnte, die Macht der deutschen, polnischen und magyarischen Revolution durch dazwischen geschobene russische Vorposten an der Elbe, den Karpathen und der Donau zu brechen. Unterläge die Revolution jetzt in Ungarn, so könnte freilich für den Augenblick die slawische Konterrevolution mit ihrer ganzen Barbarei die Monarchie überfluten. Aber beim ersten siegreichen Aufstand des französischen Proletariats würden die österreichischen Deutschen und die Magyaren blutige Rache nehmen. Und der Weltkrieg, der dann ausbräche, würde „alle diese kleinen stierköpfigen Nationen" bis auf ihre Namen beseitigen und nicht nur reaktionäre Klassen und Dynastien, sondern auch ganze reaktionäre Völker vom Erdboden vertilgen.

Dabei war jedoch Engels in diesen ersten Monaten des Jahres 1849 keineswegs so einseitig östlich orientiert, daß er seine Hoffnung für das Wiederaufflammen der Revolution, die, wie er meinte, nur im Weltsturm siegen konnte, ausschließlich auf die ungarische

Karte gesetzt hätte. Die Vorgänge in Italien verfolgte er ebenfalls für die Zeitung, und seinem aufmerksamen Blick entging auch dort kein Ereignis, das für eine Wendung, wie er sie herbeiwünschen mußte, Aussichten eröffnete. Als im März 1849 Sardinien den Waffenstillstand vom 9. August kündigte, hoffte er, der Habsburgische Staat möchte nicht mehr die Kraft besitzen, um neben der ungarischen auch die italienische Front zu verteidigen. Weil er aber bei der „unvermeidlichen Feigheit der Monarchie", die nie den Mut habe, zu den äußersten revolutionären Mitteln zu greifen, dem Haus Savoyen mißtraute, bereitete er seine Leser darauf vor, daß Radetzky noch einmal seinen Einzug in Mailand halten werde, sofern wiederum wie voriges Jahr eine schwankende Bourgeoisregierung den Aufstand in Masse lähmte. Diesmal würden dann aber die Franzosen „über Barrots und Napoleons Leib hinweg" den Italienern zu Hilfe eilen. Als am 23. März bei Novara das Kriegsglück von neuem für Österreich entschied, legte die Neue Rheinische Zeitung diesem Ereignis größere Bedeutung bei als der „deutschen Kaiserposse", die sie ins Feuilleton verwies. Diese „Niederlage der gesamten italienischen Revolution", so hoffte Engels jetzt, würde zu einem erneuten Losbruch der europäischen Revolution das Signal geben. Savoyen werde sich Frankreich in die Arme werfen, Barrot und Bonaparte es zurückweisen. Das Volk von Paris aber werde begreifen, daß Frankreich die Österreicher in Turin und Genua nicht dulden dürfe. Das Volk von Paris werde sich erheben und die französische Armee sich ihm anschließen. Schon seit Wochen erwartete Engels ja, daß eine neue französische Revolution der von den Russen bedrohten ungarischen zu Hilfe kommen und ganz Europa mit fortreißen werde.

Die ersten Jahrestage der Februar- und Märzrevolution gaben der Neuen Rheinischen Zeitung einen Anlaß, ihre Wünsche und Befürchtungen zu präzisieren. Sie überraschte es nicht, daß Rußland sich eben anschickte, mit bewaffneter Hand die ungarische und, sofern es nötig würde, auch die deutsche Revolution niederzuschlagen. Sie hatte diese Gefahr vorausgesehen und die junge deutsche Revolution antreiben wollen, ihr zuvorzukommen. Unterwarf sich Österreich jetzt freiwillig der Oberherrschaft des Zaren, zahlte es diesen hohen Preis, so rettete es sich, wie die Zeitung die Dinge beurteilte, doch nur für Monate vor dem Untergange. Daß die russischen Truppen, die in der Walachei standen, Ende Januar die österreichische Grenze überschritten und Hermannstadt und Kronstadt besetzt hatten, nannte Engels den „niederträchtigsten Bruch des Völkerrechts, der je in der Geschichte dagewesen". „Ein Jahr nach der europäischen Revolution steht

die heilige Allianz fix und fertig vor uns wieder da in voller Standrechts-, Banditen- und Polizeigemeinheit . . . und ganz Europa wagt keinen Finger zu rühren." So schrieb er am 21. Februar. Und bitter beklagte er, wie früher schon, daß die Revolution in Frankreich wie in Deutschland nach ihrem Siege zu milde aufgetreten wäre und nicht verhindert habe, daß die Konterrevolution im Einverständnis mit der Bourgeoisie dem Volk nun von neuem den Fuß auf den Nacken setzen konnte. Nun aber hörte er ja die andere, die stärkere Welle der europäischen Revolution, ihre eigentliche Hochflut heranrauschen. „Das Jahr 1848," schreibt er in einem nicht abgedruckten Artikel zum Jahrestag der Berliner Barrikadenkämpfe, „war das Jahr der Enttäuschung über die revolutionären Reminiszenzen, Illusionen und sonstigen Phrasen. Das Jahr 1849 ist das Jahr der Enttäuschung über die Allgewalt der Militärdiktatur." Statt vor der bloßen Phrase der Republik anbetend niederzusinken oder um erbärmliche Märzerrungenschaften zu feilschen, werde die neue Revolution, solche Hoffnung hegte er, das Schwert nicht niederlegen, bis Rache genommen wäre für allen Verrat und alle Infamien der letzten neun Monate.

Und wirklich konnte es scheinen, als ob die Ereignisse Engels noch einmal ein Recht zu so weit ausschweifenden Hoffnungen geben wollten. In den letzten Monaten hatte er immer zwei Hochdruckgebiete festgestellt, deren Vereinigung, wenn sie gelang, über Deutschland stattfinden mußte, das ungarische und das französische. Aber wurde nicht diese Vereinigung unvermeidlich, die Kraft der dann unaufhaltbaren allgemeinen europäischen Explosion unwiderstehlich, wenn auf dem zentralen Boden Deutschlands aus autochthonen Quellen gespeist jetzt die Revolution von neuem ausbrach?

Daß das Verfassungswerk, mit dem es so überschwängliche Hoffnungen verband, glücken werde, hatte das deutsche Bürgertum, das große wie das kleine, bestimmt erwartet. Als dieses Werk jetzt, kurz vor dem Hafen, wie es schien, an dem Widerstand der deutschen Großmächte scheiterte, da klammerten sich die enttäuschten Massen, so wenig sie sich sonst für das Hohenzollernsche Kaisertum begeisterten, an die von Österreich, Preußen und Bayern abgelehnte Reichsverfassung als an das einzige Wahrzeichen, unter dem Bürger, Bauern und Arbeiter in allen deutschen Gauen sich zusammenfinden konnten, um noch in letzter Stunde aus dem Schiffbruch des Einheitswerks zu retten, was zu retten war. Für eine Reichsverfassung mit kleindeutscher Lösung und mit Friedrich Wilhelm IV. als Kaiser hatte die Neue Rheinische Zeitung, die den Frankfurter „Debattierklub" mit ostentativer Nichtachtung

behandelte, nur hellen Hohn. Überhaupt hielt sie die „Gründung der Bourgeoisherrschaft unter der Form der konstitutionellen Monarchie" für unmöglich. Aber es entsprach ihrer Taktik, jede Bewegung zu fördern, welche die Revolution vertiefte, die Gegensätze verschärfte, die Gesinnungen radikalisierte, die Massen in Erregung setzte. Nun hatten Marx, Schapper, Wilhelm Wolff, Hermann Becker und Anneke Mitte April ihren Austritt aus dem Rheinischen Kreisausschuß der demokratischen Vereine vollzogen und kurz darauf die provisorische Leitung eines nur die Arbeitervereine des Rheinlands und Westfalens umspannenden Bundes übernommen. Mit dieser Absonderung der proletarischen von der bürgerlichen Demokratie parallel ging eine noch geflissentlichere Hervorkehrung des Gegensatzes zwischen der trikoloren und der roten Republik in den Spalten der Neuen Rheinischen Zeitung. Doch diese in die Zukunft weisenden Gegensätze mußten noch einmal zurücktreten, als jetzt der gemeinsame Kampf mit der Reaktion einem gewaltsamen Austrag zudrängte und die Einheitlichkeit der demokratischen Phalanx gebieterisch forderte.

Während sich Marx von der zweiten Aprilhälfte bis über die erste Maiwoche auf einer Werbereise befand, um die gänzlich geleerte Kasse der Zeitung neu auffüllen zu können, schrieb Engels den Leitartikel über die deutsche Politik, die sich eben mit der Bewegung jenseits der Grenzen so verheißungsvoll zu verflechten schien. Mit der Auflösung der preußischen zweiten Kammer, hatte Radowitz, der ihm als die „Seele der preußischen Konterrevolution" galt, wie er glaubte, der sich entwickelnden ungarisch-polnisch-deutschen Revolution einen großen Dienst geleistet. Weil die Pläne zur Wiederherstellung des alten Regiments sich immer offener an den Tag wagten, zweifelte er nicht, daß die neue Revolution nun schnell heraufziehen würde. Und angesichts der Siege der Ungarn, der Auflösung Österreichs, der Wut des Volks in Preußen „gegen die Hohenzollernsch-Manteuffelsche-Radowitzsche Verräterei" hoffte er, daß Frankfurt und Süddeutschland, wenn sie sich offen für die Reichsverfassung erhöben, in der ersten Zeit für die neue auf Ungarn gestützte revolutionäre Erhebung den Mittelpunkt abgeben könnten. Voraussetzung dafür war freilich, daß man sich in Frankfurt in der Stunde unabwendbarer Entscheidung nicht scheute, den Bürgerkrieg zu proklamieren, und äußersten Falls der einen und unteilbaren Republik vor der Restauration des alten Bundestages den Vorzug gab. So wenig revolutionäre Energie er den Männern der Paulskirche zutraute, erwartete Engels doch, daß auch bei ihnen die Sache eine andere Wendung nehmen würde, wenn erst die ungarischen

Husaren, die polnischen Lanciers und das Wiener Proletariat ein Wort mitsprächen.

Das Gerücht, daß russische Truppen demnächst durch die Provinz Schlesien nach Böhmen marschieren würden, riß ihn am 4. Mai zu einem Wutausbruch hin, der maßloser war, als alles was das Rheinische Blatt bis dahin gegen die „Vorderrussen" geschrieben hatte: „Wir sind nur durch Gewalt Preußen untertan geworden und untertan geblieben. Wir waren nie Preußen. Aber jetzt, wo wir gegen Ungarn geführt, wo preußisches Gebiet durch russische Räuberbanden betreten wird, jetzt fühlen wir uns als Preußen, ja wir fühlen, welche Schmach es ist, den Namen Preußen zu tragen."

Für alle errechenbaren Möglichkeiten stets gewappnet, hatte die preußische Heeresleitung, die sich auf die Gefahr eines französischen Angriffs berufen konnte, wie wir schon wissen, zeitig die umfassendsten Vorkehrungen getroffen, um einer Lossagung und einer allgemeinen Erhebung der Rheinlande mit bewaffneter Hand begegnen zu können. Soweit nicht die Brennpunkte der revolutionären Gärung wie Köln und Koblenz an sich von starken Zitadellen und Forts beherrschte Festungen waren, erhielten sie wie jetzt Aachen und Düsseldorf eine reichliche Verstärkung der Garnisonen. Durch annähernd den dritten Teil der preußischen Armee besetzt, in allen Richtungen von Eisenbahnen durchschnitten, mit einer ganzen Dampftransportflotte zur Verfügung der Militärmacht, konnte in den Rheinlanden eine gewaltsame Erhebung nur dann nicht aussichtslos erscheinen, wenn Hoffnung bestand, die Besatzungen der Festungen auf die revolutionäre Seite herüberzuziehen oder durch gewaltige von außen eindringende Ereignisse so zu terrorisieren, daß sie kopflos sich überrumpeln ließen. Genau wie im September 1848 warnten die leitenden Männer der Neuen Rheinischen Zeitung, die sich über den Stand der Dinge keinen Illusionen hingaben, auch jetzt vor „Emeuten". Sie sagten den Kölner Arbeitern, daß es nicht ihnen beschieden sei, durch einen entscheidenden Schlag die neue Revolution zu beginnen. Wien, Böhmen, Süddeutschland, Berlin gärten und erspähten den geeigneten Augenblick. Sie aber sollten sich hüten, für die Bourgeoisie die Kastanien aus dem Feuer zu holen, vielmehr in Ruhe die Entscheidung der rheinischen Gemeinderäte abwarten, die eben der Kölner zu einer außerordentlichen Tagung eingeladen hatte. Doch die Erregung in der Provinz wuchs von Tag zu Tag und erreichte den gewaltigsten Grad, als die preußische Regierung jetzt durch die Einberufung der Landwehr zahlreiche Bürger in einen „Konflikt der Pflichten" trieb, aus dem kein Ausweg sich

finden ließ. Gegen äußere Feinde zu marschieren, wäre die Landwehr bereit gewesen, aber zur Niederschlagung der Bewegung, die man in ganz Deutschland für die Verteidigung der Reichsverfassung erwartete, und die im Königreich Sachsen schon zum Ausbruch gekommen war, wollte sie sich nicht gebrauchen lassen. Die Gemeinderäte der Rheinprovinz faßten am 5. Mai in Köln unter dem Eindruck dieser stürmisch hervortretenden Gesinnung die geharnischte Resolution, daß die Einberufung der Landwehr unter solchen Umständen den inneren Frieden in hohem Grade gefährde und daß der „Bestand Preußens in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung" bedroht wäre, falls diese Verfügung nicht zurückgenommen würde. Zur gleichen Zeit forderte die Kölner Versammlung das deutsche Parlament zu schleunigsten kräftigen Anstrengungen auf, um dem Widerstand des Volkes in den einzelnen deutschen Staaten und namentlich auch in der Rheinprovinz jene Einheit und Stärke zu geben, die allein imstande sei, die wohlorganisierte Gegenrevolution zuschanden zu machen. Daß die Gemeinderäte aus nahezu dreißig rheinischen Städten eine solche Sprache führten, weckte bei den Massen des unzufriedenen Kleinbürgertums den Anschein, daß nötigenfalls auch „die Blüte des vormärzlichen rheinischen Liberalismus", das rheinische Großbürgertum, aus der sich zuspitzenden Lage revolutionäre Konsequenzen ziehen würde. Dessen eigentliche Gesinnung kam aber getreuer als in dieser verwegenen Resolution des Städtetages, in seinem ständigen Organ, der Kölnischen Zeitung, zum Ausdruck. Zwar machte auch die Rivalin der Neuen Rheinischen Zeitung in der Verzweiflung ihres Herzens für alles Blut, das vergossen würde, die „meineidige Konterrevolution" verantwortlich, gleichzeitig jedoch bat sie die Mitbürger flehentlich, den Boden der Mäßigung und Gesetzlichkeit nicht zu verlassen. Wie aber sollte die zu den Fahnen gerufene Landwehr es anstellen, an der Gesetzlichkeit festzuhalten, wenn sie sich nicht dazu hergeben wollte, deutsches Blut zu vergießen? Hatte Engels nicht eigentlich recht damit, wenn er behauptete, daß die Regierung durch die Einberufungen die Feindseligkeiten schon eröffnet hatte?

Zum hellen Aufruhr gedieh der Widerstand der Landwehr in den Hauptorten des bergisch-märkischen Industriebezirks, in Iserlohn, in Solingen, in Hagen und in Elberfeld. Wie sorglos hatten die preußischen Könige noch bis vor kurzem auf die unbedingte Loyalität des frommen Wuppertals bauen können! Seit dem März 1848 war es freilich auch dort vorbei mit der unbestrittenen Alleinherrschaft der Plutokratie, die, auf den Pietismus gestützt, zum Legitimitätsprinzip schwor. Namentlich August von der Heydt,

der scharfsichtigste und der einflußreichste unter diesen Geschäftsleuten, hatte die Notwendigkeit erkannt, durch rechtzeitige Zugeständnisse die Flut einzudämmen, die sich unwiderstehlich selbst in dies umhegte Gebiet mit seinen noch halb latenten, aber so ungeheuren sozialen Gegensätzen ergoß. Er war an die Spitze der konstitutionellen Bewegung getreten und hatte damit erreicht, daß das Wuppertal gemäßigte Männer in die Parlamente wählte, und daß König Friedrich Wilhelm IV. sich bereits im Sommer in Elberfeld wieder zeigen durfte. Am Ende vermochte aber auch er nicht zu verhindern, daß sich hier wie allerorten die Gegensätze zuspitzten, daß die Massen der Färber, Drucker, Weber in Bewegung gerieten und daß die Demokratie, von dem Bankdirektor Hecker und dem Advokaten Höchster geführt, ständig an Boden gewann. Dadurch von neuem nach rechts gedrängt, wurde von der Heydt der wichtigste Sachverwalter der Gegenrevolution am Niederrhein und in Westfalen. Als er zum Lohn dafür, daß er den Staatsstreich gefördert hatte, Handelsminister wurde, gab seine Entfernung aus Elberfeld hier der Demokratie das Oberwasser; die Gärung, durch die ausgebreitete Arbeitslosigkeit stark gefördert, wuchs, und die Einberufung der Landwehr gab nur den letzten Anstoß zum gewaltsamen Ausbruch. Für ein über die ganze Provinz sich erstreckendes Komplott hatte einer der Hauptdrahtzieher, der Zeichenlehrer Körner in Elberfeld, am 6. Mai Engels und seine Kölner Parteifreunde zu gewinnen und ihre Bedenken zu zerstreuen gesucht. Körners Behauptung, daß allein Engels „von dem bornierten Standpunkt eines doktrinären Radikalen weg zu bewegen gewesen sei", ist nicht wörtlich zu nehmen. Ihm wurde es nicht minder schwer als Marx, Wilhelm Wolff und den anderen, die Reichsverfassung als sein Panier anzuerkennen.

Am 9. Mai begann in Elberfeld der Barrikadenbau, das Gefängnis wurde gestürmt, aus Barmen, wo zur Freude des Königs die Ruhe gewahrt blieb, und aus anderen Orten der Gegend strömten unruhige Gäste in Fülle herbei, der feige Oberbürgermeister erwies sich als unfähig, von Düsseldorf kam Militär, es zog wieder ab, die städtischen Behörden drückten sich zur Seite und ein Sicherheitsausschuß, mit den Koryphäen der Demokratie an der Spitze, übernahm die Regierung der Stadt, während der Oberpräsident von Eichmann nach Berlin meldete, daß sich in Elberfeld die Armen gegen die Reichen erhoben hätten. Nun können natürlich an Plätzen, die nicht von vornherein militärische oder politische Kraftzentren sind, revolutionäre Erhebungen, selbst wenn sie siegreich sind, folgenreich nur werden, wenn sie sich zu behaupten, zu

befestigen und auszubreiten vermögen, bis sie selbst ein revolutionäres Kraftzentrum geworden sind oder an ein bestehendes anderes Anschluß gewonnen haben. Wirklich waren gleichzeitig mit der Kunde, daß die Hauptorte des bergisch-märkischen Industriegebiets im offenen Aufruhr stünden, bei der Neuen Rheinischen Zeitung die Nachrichten eingelaufen, daß in Dresden der Aufstand sich hielte, daß in Breslau Barrikadenkämpfe stattgefunden hätten, daß in der Pfalz die revolutionäre Bewegung sich konsolidierte, daß eine Militärrevolte in Baden den Großherzog zur Flucht bestimmt habe, und, zu allem anderen, daß die Ungarn im Begriff stünden, die Leitha zu überschreiten. Niemals seit dem März 1848 schien die Aussicht auf einen allgemeinen Sieg der Revolution günstiger gestanden zu haben. Mußte in solcher Stunde nicht, allen Bedenken, die auch Engels sich nicht verhehlte, zum Trotz, der Versuch gewagt werden, nun auch die Rheinprovinz zu insurgieren? Gelang es, so wurde die Bewegung damit vielleicht unwiderstehlich.

Durch alle diese Nachrichten, am stärksten wohl durch die sich überstürzenden aus dem heimischen Wuppertal, tief erregt, unterbreitete Engels in fliegender Hast, bereits auf dem Sprunge, die Feder fortzuwerfen und zu den Elberfelder Insurgenten zu stoßen, den Freunden einen revolutionären Feldzugsplan. Um die aufgestandenen Bezirke zu stützen, erachtete er es für nötig, schleunigst dafür zu sorgen, daß das linke Rheinufer das rechte nicht im Stiche ließ. Dort in den kleineren Städten, in den Fabrikorten und auf dem Lande müsse etwas unternommen werden, um die Garnisonen in Schach zu halten. Während man in den Festungen und größeren Garnisonstädten, weil es sinnlos wäre, jeden unnützen Krawall vermied, möge man alle disponiblen Kräfte in die aufständischen Bezirke auf dem rechten Rheinufer werfen, die Insurrektion von hier aus weiter verbreiten und mittelst der Landwehr eine revolutionäre Armee zu organisieren versuchen. Nicht übel ersonnen, litt dieser Plan, wie alle, die damals in ähnlicher Lage von entschlossenen Revolutionären entworfen wurden, daran, daß der Verfasser die Bereitschaft und Aufopferungsgeneigtheit der großen Masse an seinem eigenen leidenschaftlichen Ernst maß. Aber dies zimperliche Kleinbürgertum und dies vom Solidaritätsgedanken noch kaum erfaßte Proletariat, Klassen, die von politischen Organisationsbestrebungen eben zum erstenmal ergriffen wurden, ließen sich nicht in jagender Hast militärisch organisieren. Die revolutionäre Energie der unzusammenhängenden Gruppen, die sich spontan erhoben hatten, verpuffte, da ein allgemeiner Insurrektionsplan, wie er Engels vorgeschwebt hatte, überhaupt nicht bestand, noch bevor der Aufruhr eine einheitliche Leitung erhalten

konnte. Der ganze Aufstand in den Rheinlanden blieb ein partieller und wurde ohne viel Mühe unterdrückt.

Engels war sich nicht im Zweifel gewesen, daß die Erhebung nur glücken konnte, wenn auch Republikaner und Kommunisten von ihren besonderen Forderungen kein Aufhebens machten, sondern sich der großen Reichsverfassungspartei angliederten, die unter demokratisch-kleinbürgerlicher Führung die Fahne der Revolution ergriffen hatte. Kam es ihm schon schwer an, sein sachliches Ziel zurückzustellen, so widersprach es seinem Wesen noch mehr, sein Temperament mit dem des bedächtigen, noch beim Revolutionieren philiströsen Kleinbürgertums in Einklang zu setzen. Sollten die rebellischen Landwehrleute, deren Zahl sich nach der Aufwallung des ersten Tages nicht stark vermehrt hatte, der Kern einer rheinischen Revolutionsarmee werden, so wurde es nötig, die Landwehrzeughäuser in die Gewalt zu bekommen. Links des Rheins in Prüm glückte dies unter Führung Imandts und Schilys, während Annekes Anschlag auf Siegburg scheiterte. An dem erfolgreichen Überfall Solinger Arbeiter auf das Zeughaus in Gräfrath hat Engels nicht, wie hernach die Klage behauptete, persönlich teilgenommen, aber darum gewußt wird er haben. Zwei hier erbeutete Kisten mit Munition lieferte er dem Sicherheitsausschuß in Elberfeld ab, als er sich diesem am 11. Mai zur Verfügung stellte. Er hatte Köln in dem Vertrauen verlassen, daß das Wuppertal ihn nun für alle Rückständigkeit, die er diesem so reichlich vorgeworfen hatte, entschädigen wollte. An Ort und Stelle fand er aber die Zustände anders, als er gedacht hatte. Nicht, daß er sich eingeredet hätte, das erst so kurze Zeit „aus der Versumpfung des Schnapses und des Pietismus" herausgerissene Proletariat, das noch keine Vorstellung von den Bedingungen seiner Befreiung hatte, würde der Träger der Bewegung sein. Was ihn enttäuschte, war die weitreichende Unentschlossenheit, die er antraf, was ihn überraschte, das tiefe Mißtrauen, auf das er von der ersten Stunde an bei jenen Kleinbürgern stieß, die sich auf dem Rathaus in den Fauteuils der nach Düsseldorf entflohenen Großindustriellen breit machten. Die „entschiedene Partei", zu der er sich zählte, die einzige, der es mit der Verteidigung ernst war, fand er als eine Minderheit vor, die sich in acht nehmen mußte, um nicht in eine schiefe Stellung zu geraten. Vom Sicherheitsausschuß der Militärkommission, die für die Verteidigung der Stadt sorgen sollte, zugeteilt, war er von dieser mit der Inspektion der Barrikaden und der Vervollständigung der Befestigungen betraut worden und sofort daran gegangen, eine Kompagnie Pioniere zusammenzubringen. Am folgenden Tage bevollmächtigte man den ehemaligen Gardebombardier auch noch, die Kanonen nach seinem

Gutdünken aufzustellen und die dazu nötigen Handwerker zu requirieren. Auf seinen Rat berief man den ehemaligen preußischen Artillerieoffizier Otto von Mirbach, der sich als Ingenieur in der polnischen Revolution ausgezeichnet haben sollte, als Oberbefehlshaber.

Als ihn der Sicherheitsausschuß bei seiner Meldung über seine Absichten befragte, hatte Engels erwidert, als Sohn der Gegend betrachte er es als eine Ehrensache, bei der ersten bewaffneten Erhebung des bergischen Volks auf seinem Platze zu sein. Auch wünsche er sich bloß militärisch zu betätigen; es läge auf der Hand, daß jedes Auftreten gegen die Reichsregierung vermieden werden müsse. Dennoch hatte die Kunde von dem Eintreffen des berüchtigten Sohns des angesehenen Barmer Fabrikanten und der Übertragung wichtiger Befugnisse auf einen Redakteur der Neuen Rheinischen Zeitung in weiten Kreisen der Bürgerschaft die Befürchtung geweckt, daß das „Kommunistenpack" die Führung der Bewegung an sich reißen könnte. „Die Reichsverfassungsmänner", hieß es hinterdrein in der Spottschrift eines legitimistischen Wuppertalers gegen die „Allerweltsbarrikadenhelden", hätten den „Faden gesponnen", aber „die roten Teufel waren bei der Hand und wickelten ihn auf ihre Spule". Hätten die dreifarbigen Republikaner bei der Katzbalgerei im Sicherheitsausschuß nicht die Oberhand behalten, so wäre es den reichen Leuten übel ergangen, meinte der anonyme Verfasser. Das Gerücht wurde verbreitet, daß Engels über Nacht auf einer Reihe von Barrikaden die schwarz-rot-goldenen Fahnen durch rote ersetzt habe, zu denen teils die roten Fenstergardinen aus dem demolierten Haus des Oberbürgermeisters von Carnap, teils Stränge Türkischrotgarns Verwendung fanden. Soviel steht fest, daß der Versuch gemacht worden ist, die kleinbürgerliche Bevölkerung gegen Engels aufzuhetzen und daß die Männer des Sicherheitsausschusses den ersten Anlaß benutzten, um sich des „jungen Phantasten" zu entledigen, der die Dinge gar so ernsthaft nahm. Während sie besorgt blieben, allem, was bereits geschehen war, zum Trotz die Brücken nach rückwärts nicht vollends abzubrechen, verlangte jener jetzt von ihnen die Entwaffnung der Bürgerwehr, die sich neutral verhalten wollte, die Verteilung ihrer Waffen unter die revolutionären Arbeiter und, was sicherlich das schrecklichste war, daß man bei den Bürgern eine Zwangssteuer für deren Unterhalt erhöbe. So unbequem machte der Heißsporn sich jenen Männern, die nachher beim Herannahen der Gefahr nicht nur das Hasenpanier ergriffen, sondern sich ihren freiwilligen Rücktritt von den Industriellen für bares Geld genau so abkaufen ließen

wie die schnapslustigen Lumpenproletarier die achtzig Gewehre, die Engels aus dem Cronenberger Rathaus genommen hatte. Höchster erklärte am 14. Mai beim Generalappell dem jungen Mann, daß seine Anwesenheit die Bourgeoisie in hohem Grade beunruhige, daß diese jeden Augenblick fürchte, er werde die rote Republik proklamieren und daß sie seine Entfernung verlange. Da Engels sich schwer entschloß, seinen Posten zu verlassen, weigerte er sich abzureisen, wenn der Sicherheitsausschuß ihm die Aufforderung nicht schriftlich zustellte und Mirbach sie billigte. Von vielen Seiten gedrängt, erklärte der von Engels empfohlene Oberbefehlshaber anderen Tags sich dazu bereit. Den unter Waffen stehenden Arbeitern aber, die der Vorfall erregte, gab Engels, nach Köln zurückgekehrt, durch die Neue Rheinische Zeitung zu bedenken, daß die gegenwärtige Bewegung nur ein Vorspiel jener tausendmal ernsthafteren Bewegung wäre, in der es sich um ihre, der Arbeiter, eigenste Interessen handeln werde. Wenn erst diese revolutionäre Bewegung eintrete, würden die bergischen und märkischen Arbeiter, darauf mögen sie sich verlassen, ihn an seinem Platze finden, und keine Macht der Erde werde ihn dann bewegen, von seinem Platz zurückzutreten.

Nun knüpfte sich aber an diese Tage im aufständischen Elberfeld für Engels noch eine andere Kette von Erlebnissen, über die wir weniger vollständig unterrichtet sind, obgleich sie tiefer als der von seiner Erinnerung mit der üblichen Dosis Humor gewürzte Aufenthalt zwischen den Barrikadenhelden in sein Leben eingeschnitten hat. Am Morgen des 13. Mai, des einzigen Sonntags, den er in Elberfeld verbrachte, scheint den Jüngling der Teufel geritten zu haben, daß er der Versuchung erlag, mit seiner roten Schärpe geschmückt, nach Barmen hinüberzugehen. Vielleicht wollte er als Inspektor der Elberfelder Barrikaden wirklich nur an der Brücke, die Elberfeld von Unterbarmen trennte, nach dem Rechten sehen. Vielleicht hatte er aber auch die Absicht, die Barmer Arbeiter, die durch die von den Fabrikanten beherrschte Bürgerwehr niedergehalten wurden, aufzuwiegeln. Von Alexander Pagenstecher, der dem „hübschen, geistreichen, verkommenen Menschen" begegnete, wissen wir, daß er dort auf der mit Böllern bestückten Barrikade an der Haspeler Brücke in seelenvergnügter Stimmung das Kommando führte, und auf die Bemerkung des Deputierten, die heranrückenden Truppen könnten die von der friedlichen Bevölkerung vorher verlassene Stadt in Trümmern legen, die Antwort gab, dahin werde es nicht kommen, weil die Aufständischen die Mutter und den Bruder des Ministers von der Heydt als Geiseln in ihren Händen hätten. Um jene Stunde scheint er

nun auch seinem frommen Vater, der sich vielleicht gerade auf dem Kirchgang befand, in den Weg gelaufen zu sein. Ernst von Eynem erzählt, daß „der alte würdige Engels" mit seinem auf „den Barrikaden stehenden Sohne" eine Begegnung hatte, die bei allen guten und wohlgesinnten Bürgern höchlichste Entrüstung weckte und dem jungen Friedrich als eine „Untat" angerechnet wurde. Auch Familienbriefe aus dem folgenden Jahr, die sich erhalten haben, lassen erkennen, daß zwischen Vater und Sohn damals ein schweres Zerwürfnis stattfand, dem die dramatische Zuspitzung nicht gefehlt hat. Die Spuren dessen, was hier vorgefallen ist, und das Bewußtsein dessen, was sie trennte, sind Friedrich anscheinend unverwischbar geblieben. Gegen jede „Schulmeisterei" empfindlich geworden, hielt er seit jenem Tage ein „kühles Geschäftsverhältnis" zwischen sich und seinem Erzeuger für wünschenswerter als allen „Gefühlshumbug". —

Das Fehlschlagen der Aufstandsversuche in der Rheinprovinz, die nun unter dem Belagerungszustand erst recht von Bajonetten starrte, zog auch die Neue Rheinische Zeitung in den Strudel hinab. Die siegreiche Militärpartei wollte gegenüber der Kölner Hauptwache nicht länger ein Blatt dulden, das die Bevölkerung in so aufreizender Sprache zum Abfall von Preußen hetzte. „Die eine Hälfte der Redakteure," erzählte Engels später, „war unter gerichtlicher Verfolgung, die andere als Nichtpreußen ausweisbar. Dagegen war nichts zu machen . . . Wir mußten unsere Festung übergeben, aber wir zogen ab mit Waffen und Bagage, mit klingendem Spiel und der Fahne der letzten roten Nummer." An der Spitze dieser berühmten Nummer, die am 19. Mai erschien, steht Freiligraths bekanntes Abschiedswort der Neuen Rheinischen Zeitung, das „dem Throne zerschmetternden Volke" allzeit Treue, Haß und Rache aber den „schmutzigen Westkalmücken" schwört.

„O, gern wohl bestreuten mein Grab mit Salz
Der Preuße zusammt dem Czare —
Doch es schicken die Ungarn, es schickt die Pfalz
Drei Salven mir über die Bahre!"

Rebellischen Geistes voll war natürlich auch, was Engels in dieser roten Nummer seinen Landsleuten zurief. Auf die Ereignisse in Elberfeld zurückblickend, bedauerte er jetzt, daß die bewaffneten Arbeiter nicht rücksichtsloser ihre Macht zur „vollständigen Niederhaltung einer schamlos feigen aber noch mehr perfiden Bourgeoisie" ausgenutzt hätten, die sich gewiß nicht entblöden werde, die von den Lüttringhauser Bauern gefangenen Freischärler, zu denen Mirbach gehörte, „an die Hohenzollernschen Mord- und Greuelknechte" zu überliefern. Welches Glück, daß wenigstens der Südwesten

Deutschlands „zu einer Pille geworden" war, „die von den Gottbegnadeten nicht so leicht verdaut werden wird". Den badischen und pfälzischen Soldaten, die „den Eidschwur, den sie gekrönten Gaunern gegenüber zu leisten gezwungen worden", zerbrochen hätten, weist Engels den ehrenvollsten Platz in der deutschen Geschichte des Jahres 1849 zu. Den Fall Livornos, der erfolgt war, den Bolognas, der drohte, beklagt er. Allein den „Riesenvulkan der europäischen Gesamtrevolution" sah er „nicht bloß im Kochen, sondern am Vorabend seines Ausbruchs. Seine roten Lavaströme werden sehr bald die ganze gottbegnadete und raubritterliche Wirtschaft auf ewig begraben; das ganze infame, heuchlerische, verfaulte, feige und doch übermütige Bourgeoistum aber wird von den endlich klug und einig werdenden Proletariermassen in den glühenden Krater als unbetrauertes Sühneopfer hinabgestürzt werden."

Wie recht Engels getan hatte, das Erscheinen der „roten" Nummer, in der er solches prophezeite, nicht mehr auf preußischem Boden abzuwarten, bewies der Steckbrief, der ihm am 6. Juni nachfolgte. Zunächst begab er sich mit Marx und anderen Redakteuren des Blattes nach Frankfurt, in der Hoffnung, das deutsche Parlament werde unter dem gebieterischen Zwang, wählen zu müssen zwischen den ihre Streitkräfte sammelnden Regierungen und dem für die Reichsverfassung aufstehenden Volke, sich der Revolution anschließen. Engels und Marx wollten doch wenigstens den Versuch machen, aus der trägen, ratlosen Masse der Paulskirche, der ihre Ohnmacht erst jetzt offenkundig wurde, rote Funken herauszuschlagen. Alles, meinten sie, könnte noch gewonnen werden, wenn das Parlament und die Führer der süddeutschen Bewegung nur jetzt Mut und Entschlossenheit bekundeten. Wir wissen nicht genau, welche Führer der Linken sie mit ihren kühnen Vorschlägen bestürmten. Ein einziger Beschluß der Nationalversammlung, erklärten sie, würde ausreichen, um die badische und pfälzische revolutionäre Armee zu ihrem Schutz nach Frankfurt zu rufen. Engels war noch in späteren Jahren überzeugt, daß ein solcher Beschluß damals die Situation zu retten vermocht hätte. Dadurch würde das Parlament mit einem Schlage das Vertrauen des Volkes zurückerobert haben. Der Abfall der hessendarmstädtischen Truppen, der Anschluß Württembergs und Bayerns an die neue Revolution wäre dann mit Sicherheit zu erwarten gewesen, die mitteldeutschen Kleinstaaten wurden ebenfalls hineingerissen, Preußen bekam genug bei sich zu tun, und gegenüber einer so gewaltigen Bewegung in Deutschland hätte Rußland einen Teil der Truppen, mit denen es hernach die Ungarn bezwang, in Polen zurückhalten müssen. Sogar Ungarn wäre also in Frankfurt

zu retten gewesen, und unter dem Eindruck einer siegreich fortschreitenden Revolution in Deutschland wäre der revolutionäre Ausbruch in Paris, auf den Engels und Marx damals noch von Tag zu Tag warteten, nicht auf die kampflose Niederlage der „radikalen Spießbürger" vom 12. Juni 1849 hinausgelaufen.

Doch die beiden Freunde mußten schnell bemerken, daß sie in der Frankfurter Atmosphäre ihre Worte in den Wind säten. Nur ganz wenige Abgordnete wie Johann Jacoby gestanden sich und anderen, daß eine revolutionäre Versammlung, die sich defensiv verhalte, verloren sei. Der weitaus größte Teil jener Volksvertreter bestand, wie dieser aufrechte Ostpreuße am 19. Mai einem Königsberger Landsmann schrieb, „aus Leuten, die — unfähig für irgendeine Idee sich zu begeistern oder aufzuopfern — nur allein durch ein Maß Ehrgefühl auf ihrem Posten zurückgehalten" wurden: „Daß sie sich der zur Durchführung der Reichsverfassung entstandenen Bewegung bemächtigen und dieselbe leiten — daran ist gar nicht zu denken." Gerade während Engels in Frankfurt weilte, griff die Fahnenflucht im Parlament reißend um sich. Heinrich von Gagern, die „fleischgewordene Paulskirche", gestand Jacoby, als dieser ihn vorwärts treiben wollte, daß er zwar den guten Willen, aber nicht die Fähigkeit habe, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen. So verließen Engels und Marx Frankfurt am 20. Mai unverrichteteter Sache, als Schildwache ihrer Partei Wilhelm Wolff zurücklassend, der nun ins Parlament eintrat. Den Mut, alles an alles zu setzen, den sie hier nicht angetroffen hatten, hofften sie in der Gegend Deutschlands vorzufinden, wo der Bruch mit den Regierungen bereits zur vollendeten Tatsache geworden war. Sie eilten dem Herde des badisch-pfälzischen Aufstandes zu. Aber bald nach dem Überschreiten der badischen Grenze enthüllte sich ihnen der Dilettantismus seiner militärischen Führung. In Mannheim gewannen sie dann den Eindruck, daß der erste Aufschwung schon vorüber wäre: von allen Seiten schallte hier ihnen die Klage entgegen, daß es an einer tatkräftigen und fähigen Leitung mangele. In Karlsruhe angelangt, verdarben sie es sofort mit dem Landesausschuß, als sie es offen einen kapitalen Fehler nannten, daß die rebellischen Truppen nicht gleich im Anfang auf Frankfurt marschiert waren, und rügten, daß nichts Hinreichendes unternommen worden war, um auch das ganze übrige Deutschland in die Bewegung hineinzureißen. Sie sagten Brentano und seinen Kollegen ins Gesicht, daß sie die süddeutsche Erhebung bereits für verloren ansähen, falls nicht etwa entscheidende Schläge in Ungarn oder eine neue Revolution in Paris ihr noch Hilfe brächten. Carl Blind und Gögg waren im Landesausschuß die einzigen, die den Kritikern

beipflichteten. Aufs stärkste enttäuscht über alles, was sie erlebt und beobachtet hatten, beschleunigten Marx und Engels auch hier ihre Abreise.

D'Ester aus Köln, der ihnen politisch näher stand als jene badischen Bezirksgrößen, befand sich in einflußreicher Stellung bei der provisorischen Regierung der Pfalz, die sie in Speyer suchten, doch erst in Kaiserslautern trafen. Aber obgleich sich die ganze „Blüte der deutschen Demokratie" wie eine „rote Kamarilla" um die gemäßigteren Pfälzer Regenten geschart hatte, konnten sie sich dem Eindruck nicht mehr entziehen, daß die Bewegung des deutschen Südwesten, an deren selbständige Kraft sie schon nicht mehr glaubten, eine ihnen zu wesensfremde Welt verkörperte, als daß sie an eine offizielle Beteiligung der kleinen kommunistischen Partei hätten denken dürfen. Dem widersprach jedoch keineswegs, daß die einzelnen Mitglieder, eine Reihe der Elberfelder Landsturmmänner und ein Teil der Setzer der Neuen Rheinischen Zeitung, sich den revolutionären Scharen, die eben einen Angriff der preußischen Armee gewärtigen mußten, anschlossen. Nur wenige Tage duldete es Marx und Engels in solcher Umgebung; auf der Rückreise wurden sie auf hessischem Boden, als der Teilnahme am Aufstand verdächtig, durch Militär aufgegriffen, nach Darmstadt, von da nach Frankfurt transportiert und erst hier freigelassen. Am 31. Mai finden wir sie in Bingen. Mittlerweile waren sie sich über das, was sie nun zunächst vornehmen konnten, schlüssig geworden. Marx wandte sich mit geheimen Vollmachten des in der Pfalz weilenden demokratischen Zentralausschusses nach Paris, wo die Wahlen zur Deputiertenkammer, von denen die Freunde den Anstoß zum Wiederausbruch der Revolution erhofften, jetzt nahe bevorstanden.

Engels dagegen eilte nach Kaiserslautern zurück, um von dem revolutionierten Boden aus den weiteren Verlauf der Dinge in Deutschland im Interesse der Partei im Auge zu behalten. Obgleich ihm als demokratischem Flüchtling von Ruf bei dem ungeheuren Mangel an tüchtigen Kräften fortwährend Zivil- und militärische Stellen in Menge angetragen wurden, vermied er, bei seinen „avancierten Ansichten", anfänglich, für diese „soi-disant Revolution" tätig zu werden, die sich ihm mit jedem Tage mehr als ein immer lokaler und unbedeutender werdender Lokalaufstand mit kleinbürgerlicher Tendenz offenbarte. Um wenigstens seinen guten Willen zu bezeugen, ließ er sich dazu herbei, dem Kaiserslautener Boten, einem Blättchen, das die provisorische Regierung in Massen verteilen ließ, seine Feder zur Verfügung zu stellen. Dieweil er aber nicht die Absicht hatte, sich dabei zu „genieren", so sagte er sich

voraus, daß gleich der erste Artikel diesen gemütlichen Herrschaften die Lust benehmen werde, von ihm weitere zu verlangen. Und wirklich ist dieser vom 2. Juni datierte Beitrag sein einziger geblieben; schon den zweiten fand selbst d'Ester zu „aufregend".

Engels verteidigte in dem Boten die pfälzische und badische Revolution gegen den von der konterrevolutionären Presse erhobenen Vorwurf, daß sie Landesverrat treibe. „Wenn ganz Deutschland vom Njemen bis zu den Alpen durch feige Despoten an den russischen Kaiser verraten und verkauft wird, das ist kein Landesverrat. Aber wenn die Pfalz sich der Sympathien des französischen und besonders des elsässer Volkes erfreut, wenn sie den Ausdruck dieser Teilnahme nicht mit närrischer Selbstzufriedenheit zurückweist, wenn sie Leute nach Paris schickt, um über die Stimmung Frankreichs, über die neue Wendung Auskunft zu erhalten, die die Politik der französischen Republik nehmen wird — ja, das ist Landesverrat, das ist Hochverrat, das heißt, Deutschland an Frankreich, an den „Erbfeind", an den Reichsfeind verkaufen." Wenn das Landesverrat wäre, fährt er fort, so sei das ganze badische und pfälzische Volk ein Volk von dritthalb Millionen Landesverrätern. Denn es habe seine Revolution wahrlich nicht gemacht, um bei dem herannahenden Entscheidungskampf zwischen dem freien Westen und dem despotischen Osten sich auf die Seite des Despoten zu stellen. Weder Bürger noch Soldaten wollten in den Reihen der Kroaten und Kosaken gegen die Freiheit fechten. Wenn die Despoten von Olmütz, Berlin und München noch Soldaten fänden, die tief genug gesunken wären, um mit Baschkiren, Panduren und anderem Raubgesindel unter einer Fahne zu kämpfen, so werde man solche Söldlinge nicht als deutsche Brüder empfangen und sich wenig darum kümmern, ob ein verräterischer Ex-Reichskriegsminister an ihrer Spitze steht. „In wenig Wochen, in wenig Tagen vielleicht werden sich die Heeresmassen des republikanischen Westens und die des geknechteten Ostens gegeneinander heranwälzen, um auf deutschem Boden den großen Kampf auszufechten. Deutschland wird — dahin haben die Fürsten und Bourgeois es gebracht — Deutschland wird gar nicht gefragt werden, ob es dies auch erlaubt. Deutschland macht den Krieg nicht, es wird ohne seine Zustimmung und ohne daß es dies verhindern kann, mit Krieg überzogen. Das ist, dank den Märzregenten, Märzkammern und nicht minder der März-Nationalversammlung die ruhmvolle Stellung Deutschlands beim bevorstehenden europäischen Kriege. Von deutschen Interessen, von deutscher Freiheit, deutscher Einheit, deutschem Wohlstand kann gar nicht die Rede sein, wo es sich um die Freiheit oder Unterdrückung, das Wohl oder Wehe von ganz Europa handelt.

Hier hören alle Nationalfragen auf, hier gibt es nur eine Frage: wollt ihr frei sein oder wollt ihr russisch sein?" Wenn Deutschland im vorigen Jahre — wie er und Marx es gefordert hatten — den Kampf gegen russische Unterdrückung aufgenommen hätte, so wäre dieser Kampf auf russischem Boden geführt worden; nun sei Deutschland den beiden streitenden Armeen als willenloses Terrain preisgegeben, und der europäische Freiheitskrieg werde zugleich zum deutschen Bürgerkrieg. Dies Schicksal danke Deutschland der Verräterei seiner Fürsten und der Schlaffheit seiner Volksvertreter. „Wenn etwas Landesverrat ist, so ist es dies."

Wie aber, wenn der große Entscheidungskampf zwischen dem freien Westen und dem unfreien Osten, auf dessen Nahen Engels all sein Denken eingestellt hatte, ausblieb, wenn sich enthüllte, daß in Frankreich der eigentliche revolutionäre Brennstoff, der sich so schnell nicht ersetzt, schon in der Junischlacht aufgebraucht worden war?

Im Gasthof zum Donnersberg, wo Engels in Kaiserslautern abstieg, gab es für seine hellen Augen, die so scharf hin und her zu blicken verstanden, während des ersten Junidrittels, das er als Zuschauer dort verlebte, viel Interessantes zu sehen. „Das war eine allgemeine Sonntagsnachmittagslaune — ein wahrer Picknickhumor — äußerst liebenswürdig, aber wenig mit dem Bild übereinstimmend, das ich mir von dem Ernst dieser revolutionären Situation gemacht hatte." Den gleichen Eindruck, den Carl Schurz von jenen Tagen in Kaiserslautern zurückbehielt, empfing auch Engels. Sein ausgeprägter Sinn für Humor konnte sich nun für die schweren und ernsten Erlebnisse der voraufgegangenen Wochen in reichem Maße schadlos halten. Die ganze Pfalz, so dünkte es ihm, hatte sich in eine große Schenke verwandelt, und selbst in den revolutionären Bezirken des Südens, deren behäbiger Wohlstand von der Revolution nichts erhoffte, auch überdies von den Festungen Germersheim und Landau in Respekt gehalten wurde, ließen die behaglichen Bürger und wohlhabenden Bauern sich völlig in die allgemeine Schoppenstecherei hineinreißen. Von der biederen Feierlichkeit, „die der spießbürgerliche Charakter der Bewegung der Mehrzahl ihrer Teilnehmer in Baden aufgedrückt hatte", war hier nichts zu spüren. In der Pfalz, meint Engels, war der Mann nur nebenbei ernst. Die „Begeisterung" und der „Ernst" dienten hier nur dazu, die allgemeine Lustigkeit zu beschönigen. „Daß die Preußen kommen würden, daran glaubten die wenigsten, daß sie aber, wenn sie kämen, mit der größten Leichtigkeit wieder hinausgeschlagen würden, das stand allgemein fest."

Eine so harmlose und gemütliche Revolution wie diese pfälzische war auf der Welt nirgends denkbar als in einem süddeutschen, weintrinkenden Kleinstaat. Mit hilfloser Freundlichkeit ließen die gutmütigen Regenten es sich gefallen, daß man sich über ihre „bequeme Manier des Revolutionierens" und ihre „impotenten kleinen Maßregelchen" lustig machte. Damit aber entwaffneten sie in der Regel selbst einen so rigorosen Kritiker wie unseren Engels. Zwar wiederholte er bei jeder Gelegenheit, wieviel, das nun nicht mehr einzuholen wäre, versäumt worden sei, wohl verwies er sie, ohne mehr als höchstens lässige Zustimmung zu ernten, auf manches, was jetzt noch geschehen konnte, aber das geschah beim Schoppen Wein und in aller Freundschaft. Nur einmal als er so seiner Zunge freien Lauf ließ, mußte er erfahren, daß er den Bogen überspannt hatte. Das war wenige Tage vor dem Einrücken der Preußen, als er seinen alten Freund Joseph Moll auf einer von diesem übernommenen Mission nach Kirchheimbolanden an die Grenze begleitet hatte. Hier traf er nämlich am Wirtshaustisch unter den Freischärlern einige begeisterte „Männer der Tat", die, wie er erzählt, gar keine Schwierigkeiten darin sahen, mit wenig Waffen und viel Begeisterung jede beliebige Armee der Welt zu schlagen. Als sie es ihm gar zu bunt trieben, trat er ihnen mit der scharfen Ironie, die die Menschen schon öfter verletzt hatte, entgegen und spottete hinterdrein noch über die „heilige Entrüstung", die er hervorgerufen hatte. Plötzlich sah er sich auf Befehl des hier anwesenden Greiner, des einzigen Mitglieds der provisorischen Regierung, das ihn nicht persönlich kannte, verhaftet. Nach einem „komischen" Verhör durch Zitz, den „Parlamentspolterer", der mit dem „mutigen" Bamberger die rheinische Legion hergeführt hatte, wurde er am nächsten Morgen mit gefesselten Händen unter der Anklage der Herabwürdigung des pfälzischen Volkes und der Aufreizung gegen die Regierung nach Kaiserslautern überführt. In der drolligsten Verzweiflung über den offensichtlichen Mißgriff ihres noch abwesenden Mitglieds möchten die Regenten ihn bis zum Eintreffen von Greiners Bericht gegen Ehrenwort freilassen. Er aber lehnt das ab und geht ungeleitet — das bedang er sich aus — ins Kantonalgefängnis. Ob solcher Behandlung eines Parteigenossen droht D'Ester mit dem Rücktritt. Auch Tschirner und die anderen, die der entschiedenen Richtung angehörten, geraten in Aufruhr. Gleichzeitig kommt die Nachricht, im Rheinischen Korps seien wegen dieser Angelegenheit Unruhen ausgebrochen. „Weniger als das hätte hingereicht," meint Engels schmunzelnd, „den provisorischen Regenten, mit denen ich täglich zusammen gewesen war, die Notwendigkeit zu zeigen, mir

Satisfaktion zu geben." Nachdem er sich vierundzwanzig Stunden im Gefängnis „ganz gut amüsiert hatte", ließen diese ihn nun ohne alle Bedingungen frei, und baten ihn nur, daß er sich auch fernerhin bei der Bewegung beteilige. Dann „wurden beiderseits die feierlichen Gesichter abgesetzt und am Donnerstag einige Schoppen zusammen getrunken".

Störend platzte in so idyllisches Gehabe der Einmarsch der Preußen hinein. Wie sehr bei Regierung und Generalstab der Nachrichtendienst im argen lag, hatte Engels schon erfahren, als er eines Tages den Ahnungslosen die diesen ganz unbekannte Kunde von der Zusammenziehung von siebenundzwanzig preußischen Bataillonen, neun Batterien und neun Regimentern Kavallerie nebst ihrer genauen Dislozierung zwischen Saarbrücken und Kreuznach überbrachte. Die wichtige Nachricht hatte er aus einer vor mehreren Tagen angekommenen Nummer der Kölnischen Zeitung geschöpft. Als die Preußen nun wirklich von Saarbrücken her einrückten, war die Überraschung groß. Engels, der darin bloß noch eine interessante „Wendung" sah, konnte, wie er nachher Marx gestand, nun doch der Lust nicht widerstehen, den Krieg mitzumachen und zugleich die Neue Rheinische Zeitung honoris causa in der badisch-pfälzischen Armee zu vertreten. So schnallte er sich jetzt „ein Schlachtschwert um und ging zu Willich".

In seinen Augen war August von Willich neben Techow, dem Chef des pfälzischen Generalstabs, unter den ehemaligen preußischen Artillerieoffizieren, die sich der Revolution angeschlossen hatten, der „einzige, der etwas taugte". Und mochte Willichs Begabung auch nur für den Kleinkrieg ausreichen, an der Spitze eines Freiwilligenkorps von sechs- bis siebenhundert Mann war er am Platze. „Im Gefecht brav, kaltblütig, geschickt und von raschem richtigen Überblick, außer dem Gefecht aber plus ou moins langweiliger Ideologe und wahrer Sozialist." So charakterisierte Engels ihn, gleich nachdem er vom 13. Juni bis zum 12. Juli während des Feldzugs in der Pfalz und in Baden sein Adjutant gewesen war, in einem Brief an Frau Marx. Über sich selbst berichtet er hier der Gattin des Freundes, den er von den Franzosen verhaftet glaubte, wie er in vier Gefechten die Erfahrung gemacht habe, „daß der vielgerühmte Mut des Dreinschlagens die allerordinärste Eigenschaft" sei, die man besitzen könne. Von seiner Kaltblütigkeit und Verachtung jeder Gefahr war, wie Wilhelm Liebknecht uns erzählt, noch lange die Rede bei allen, die ihn damals im Feuer gesehen haben. Engels selbst fand es nicht der Mühe wert, davon zu reden; denn die bloße rohe Courage wollte er nicht höher eingeschätzt wissen als den bloßen guten Willen. Das Kugelpfeifen, meinte er, sei eine ganz

geringfügige Geschichte, er habe während des Feldzugs trotz vieler Feigheit kein Dutzend Leute gesehen, die sich im Gefecht feige benahmen, wohl aber, wo jeder einzelne ein Held an Courage war, erlebt, daß das ganze Bataillon wie ein Mann ausriß.

Willich war die Aufgabe zugefallen, die von der Revolution nicht bezwungenen Festungen Landau und Germersheim im Schach zu halten. Seines neuen Adjutanten erster Dienst bestand darin, daß er sich aussenden ließ, um Munition, an der großer Mangel war, aus Kaiserslautern zu holen. Dabei geriet er aber in Neustadt in die Retirade der gesamten pfälzischen Armee, die Kaiserslautern bereits aufgegeben hatte. Nachdem er sich schnell über alles unterrichtet hatte, lud er möglichst viele Fässer Pulver, Blei und fertige Patronen auf einen Leiterwagen, eifrig bedacht, damit zu Willich zurück zu gelangen. Doch erst nach manchem Umweg und unfreiwilligem Aufenthalt erreichte er diesen, der inzwischen nicht stehen geblieben war, traf aber bei ihm von neuem den Vortrab der pfälzischen Armee und auch die provisorische Regierung, die er erst verlassen hatte. Daß sie auf dem Rückzug war, meinte er später, war dieser Armee nicht anzumerken. „Die Unordnung war von Anfang an bei ihr zu Hause." Noch immer drohten die Bramarbasse, die in allen Wirtshäusern nach Herzenslust zechten, den heranrückenden Preußen baldigste Vernichtung an. Dabei würden, wie der illusionsfreie Beobachter erkannte, bereits damals ein Regiment Kavallerie mit einigen reitenden Geschützen hingereicht haben, das ganze rheinpfälzische Freiheitsheer in alle vier Winde zu zersprengen und total aufzulösen. Wenn die preußischen Führer langsam und methodisch vorgingen, so werde sie dazu hauptsächlich die Rücksicht auf den Geist ihrer Truppen gezwungen haben. Jeder Erfolg einer Insurrektion hätte nämlich den sofortigen Abfall der Landwehrregimenter und danach der halben Linie und namentlich der Artillerie zur Folge gehabt. Während aber das Gros der Pfälzer weiterzog, um sich über die Knielinger Brücke nach Baden hinüber zu retten, war das Korps Willich dem von Pirmasens her sich nähernden Feinde entgegengerückt, um ihn aufzuhalten, aber von diesem zur Umkehr gezwungen worden. Das war für Engels ein Glück, denn da eine preußische Kolonne mittlerweile Landau entsetzt hatte, so wären sie bei längerem Verweilen im Weidental umzingelt und dem Sieger ausgeliefert gewesen. Erst nachdem sie den Rheinübergang der pfälzischen Armee gedeckt hatte, zog auch die Willichsche Truppe am 18. Juni hinüber nach Karlsruhe, wo sie ihre Ausrüstung vervollständigte und ihren Bestand auffüllte. Unter den hier neu Eintretenden bemerkte Engels neben mehreren Arbeitern, die den Elberfelder Aufstand

mitgemacht hatten, auch Kinkel, der dann bekanntlich bald darauf im Murgtal, wo Moll fiel, gefangen genommen wurde. Dem Professor Kinkel gesteht Engels zu, daß er sich recht „gut gemacht" habe; schlechter ist er auf die Studenten zu sprechen, die ihre Fahnen verließen, wenn sie nicht durch die Verleihung des Offiziersrangs zurückgehalten wurden, immer in alle Operationspläne eingeweiht sein wollten, aber murrten, wenn der Feldzug nicht alle Annehmlichkeiten einer Ferienreise bot. Hoch dagegen preist er den Mut und die Hingebung der Arbeiter, die im Revolutionsheer stark vertreten waren, obgleich sie wußten, „daß der Kampf diesmal seinen direkten Folgen nach nicht ihrer eigenen Sache" galt. Die entschiedensten Kommunisten wären die kouragiertesten Soldaten gewesen, bei der „offiziellen Demokratie" aber seien die kämpfenden Proletarier als pures Kanonenfutter angesehen worden.

Von den militärischen Maßnahmen in Baden erhielt Engels den Eindruck, daß niemals kriegerische Operationen nachlässiger und dümmer ausgeführt worden seien als unter dem Kommando Sigels. „Alles wurde in Unordnung gebracht, jede gute Gelegenheit versäumt, jeder kostbare Moment mit dem Ausspinnen riesenhafter aber unausführbarer Projekte vertrödelt." Als schließlich Mieroslawski den Oberbefehl übernahm, habe die Armee, desorganisiert, geschlagen, entmutigt, mangelhaft ausgerüstet einem viermal stärkeren Feinde gegenübergestanden, so daß dem „begabten Polen" nichts übrig geblieben sei, als zu Waghäusel eine ruhmvolle aber erfolglose Schlacht zu schlagen, einen geschickten Rückzug zu vollziehen, ein letztes hoffnungsloses Gefecht unter den Mauern von Rastatt anzubieten und abzudanken. Daß die Pfälzische Division der Schlacht bei Waghäusel fern geblieben war, ist ihrem Befehlshaber, dem unfähigen alten Polen Sznayda, von Johann Philipp Becker, Borckheim und anderen revolutionären Mitkämpfern ebenso wie von Engels arg verdacht worden. Jener klammerte sich offenbar an den ihm gewordenen Auftrag, Karlsruhe gegen das bei Germersheim über den Rhein gegangene Hirschfeldsche Korps zu decken. Willich, der die Vorhut seines Zentrums befehligte, faßte den, wie Engels zugibt, „passabel verwegenen" Entschluß, den Feind, über dessen Stärke er sich Nachrichten nicht verschafft hatte, nächtlicher Weile anzugreifen, seine Reihen zu durchstoßen, auf Bruchsal zu marschieren und sich womöglich in diese Festung hineinzuwerfen. Wenn aber Engels, der der preußischen Kriegführung überall gern am Zeuge flickt, darüber spottet, daß diese „trotz ihrer kolossalen Übermacht" ihre pedantischen Vorpostendienstreglements „bis ins langweiligste Detail" auch hier durchführte, so ist ihm entgegenzuhalten, daß Johann

Philipp Becker, mit dessen Beurteilung des Feldzugs er sonst in allen wesentlichen Punkten übereinstimmt, gerade das Gegenteil, nämlich den Mangel an der nötigen Vorsicht, Willich und damit auch ihm zum Vorwurf macht. Wie immer bei der Avantgarde, wurde Engels plötzlich auf dreißig Schritt Entfernung von einer preußischen Feldwache angerufen. „Ich höre das Werda und springe vor. Einer meiner Kameraden sagte: der ist verloren, den sehen wir auch nicht wieder. Aber gerade mein Vorgehen war meine Rettung." Die Truppe war in ein wirksames feindliches Rottenfeuer geraten, und um die Verwirrung voll zu machen, hatten in der Dunkelheit die eigenen Leute sich gegenseitig beschossen. Aber die Preußen verfolgten die Fliehenden nicht, und so konnte es gelingen, die Gruppe neu zu sammeln. Nun wurde ihr befohlen, sich dem rechten Flügel der Division anzuschließen, dessen Oberbefehl Willich erhielt, und die in dem vom Feinde bereits wieder verlassenen Bruchsal am 22. Juni in aller Eile sich neu zu formieren die Zeit fand. Für den unglücklichen Ausgang eines Gefechts, das Anneke, der Befehlshaber des Zentrums, am folgenden Tage bei Stettfeld zu bestehen hatte, machen J. Ph. Becker und andere Willich verantwortlich, der, statt wie verabredet gewesen wäre, Anneke zu stützen, ins Gebirge abgerückt wäre. Engels dagegen behauptet, daß Willich lediglich dem Befehl, dort die Flanke zu decken, gefolgt sei, und daß überdies nun er Anneke bestimmt habe, gleich darauf bei Ubstadt jenes Gefecht anzunehmen, das, so geringfügig es an sich gewesen sein mag, nach Beckers und auch nach Schurz Urteil, die preußische Armee so lange aufhielt, daß der bei Waghäusel besiegten Hauptmacht Mieroslawskis der Rückzug auf Rastatt möglich wurde. In ständiger Gefahr, den Preußen oder den Bayern in die Hände zu fallen, gelang es, wieder als dem letzten, auch Willich seine durch Desertion stark zusammengeschmolzene Truppe nach Rastatt zu führen.

Die Schlacht um die Murglinie, die der Erhebung den Rest gab, hat Engels wiederum an der Seite Willichs, der hier als Chef von Mersys Divisionsstab auf dem rechten Flügel stand, überall tätig zur Stelle, miterlebt. Er führt die Niederlage der demoralisierten und „mit wenig Ausnahmen erbärmlich geführten" Revolutionsarmee auf die Verletzung der württembergischen Neutralität durch die Preußen und die Preisgabe Gernsbachs durch Sigel zurück, der Mieroslawskis Befehl, diese Schlüsselstellung um jeden Preis zu halten, nicht ausgeführt habe. Die völlig aufgelöste Armee nochmals zu sammeln, habe sich als unmöglich erwiesen, weil die Führer der bürgerlichen wie der Militärverwaltung, die Bewegung fortan ihrem Schicksal überlassend, ratlos und vernichtet die Flucht ergriffen. Der von

keinem Feinde gestörte Rückzug der eigenen Gruppe über die in reichster Blumenpracht prangenden Höhen des Schwarzwaldes von Bühl über Allerheiligen und den Hundskopf nach Wolfach, ist Engels als eine wahre Vergnügungstour in der Erinnerung geblieben. In Wolfach erfuhren sie am 3. Juni zu ihrer Entrüstung, daß die nach Freiburg verschlagene Regierung, die inzwischen Sigel den Oberbefehl übertragen hatte, die Hauptstadt des Breisgaus ohne Kampf aufzugeben gedachte. Um dies womöglich noch zu verhindern, beschlossen sie, sofort dorthin zu marschieren. Aber schon in Waldkirch erhielten sie die Nachricht, daß es zu spät wäre, das Hauptquartier befände sich bereits in Donaueschingen. Trotzdem wünschten Willich und Engels, daß der Rest des Heeres, der noch über eine beträchtliche Artillerie verfügte, dem Feind ein letztes Gefecht anbieten und ihn so in die Versuchung bringen möge, schweizer Gebiet zu verletzen. Doch bei dem Kriegsrat in Rieden am 10. Juli setzte sich Willich allein mit Leidenschaft für die Fortführung des nutzlosen Kampfes ein, während Sigel, Johann Philipp Becker und die anderen den Übertritt auf neutrales Gebiet entschieden. Nunmehr marschierte auch Willichs Truppe der Grenze zu, biwakierte noch einmal auf deutschem Boden, schoß am Morgen des 12. Juli die Gewehre ab und betrat „die letzte der badisch-pfälzischen Armee" gleich danach das Gebiet der Eidgenossenschaft.

Im vorigen Herbst war Engels in die Schweiz gekommen mit der sicheren Erwartung, die Heimat bald wieder zu sehen. Damals stand der endgültige Sieg der Reaktion noch dahin, auch hatte er weniger auf dem Kerbholz als jetzt, wo er zum zweitenmal als Flüchtling hier erschien. Weil aber seine Hoffnung auf eine abermalige Wendung der Dinge keineswegs erloschen war, konnte Engels nicht ahnen, auf wie lange Zeit er Deutschland den Rücken gekehrt hatte, ja, daß er niemals wieder anders als zu flüchtigem Aufenthalt in der Heimat weilen würde. Derselbe Schwager, der ihn auf seiner ersten Flucht mit philiströsen Zuschriften bedacht hatte, sandte ihm auch diesmal statt des Geldes, das er von ihm verlangt hatte, unerbetene Ratschläge und Vorwürfe. Er schrieb in einem unangenehmen Gemisch von Hohn, Mitleid und Bevormundung, aus dem der Jubel über die Niederlage der Revolution aufdringlich genug herausklang: „Du kommst mir vor, wie ein gehetzter Hund, der keine Stelle zum Ausruhen finden kann. Daß die jetzige Revolution Deine Ansichten nicht vertritt, brauchst Du mir nicht zu sagen. Du betrachtest sie als vorbereitend und wirst halb und halb mit hineingezogen, indem Du sie billigst und zu befördern suchst. Für die Verwirklichung Deiner Ansichten

ist sie selbst von unberechenbarem Nachteil gewesen, da sie dem intelligenten Teil nur zu deutlich gezeigt hat, wie gewaltig roh und unreif . . . unser gutes Deutschland noch ist und welche russische Greuel eine soziale Umwälzung in ihrem Gefolge haben würde . . . Daß Du Dich an Deinen Vater nicht wenden kannst, ist natürlich, warum aber willst Du Dich nicht an Deine Mutter wenden?" „Hättest Du übrigens Familie und Sorge um sie, wie ich," fuhr der Bourgeois in seiner Pauke zufrieden fort, „brächtest Du eine Änderung in Dein ruheloses Leben und hättest im engen Kreise der Deinigen mehr von diesem kurzen Leben, als Dir je ein gemütloser Haufe feiger undankbarer Schreihälse bieten kann." Der stärkste Trumpf blieb für den Schluß aufgespart: „Es ist als hättest Du noch jetzt die undankbare Idee, Dich der unverbesserlichen Menschheit zum Opfer zu bringen, ein sozialer Christus zu werden und allen Egoismus auf Erreichung dieses Zieles zu verwenden. Jetzt bist Du noch unverschlissen und kannst, ohne Dich Demütigungen auszusetzen, dafür sorgen, daß Du später nicht allein stehst wie ein verdrießlicher Hypochonder." Wahrscheinlich hat Engels diesen Brief, den er sich aufgehoben hat, damals säuberlich zusammengefaltet und dazu ein Volkslied gepfiffen. Ihm erschien es nur billig, daß bei „den Geburtswehen der neuen geschichtlichen Epoche", die er zu Beginn des Jahres, von derselben Schweiz aus, in der Neuen Rheinischen Zeitung angekündigt hatte, auch dem einzelnen, der sich, von Lust zum Schaffen erfüllt, nicht feige beiseite drückte, sein Anteil an der Qual des großen Werdeprozesses zufiel. Und er konnte diesen Anteil um so leichteren Herzens tragen, als der Glaube unerschütterlich in ihm wurzelte, daß die Zukunft mit ihm im Bunde war.

Kapitel XIII.

Reaktion und Prosperität.

In London und Manchester. — Die Beiträge zur Revue der Neuen Rheinischen Zeitung. — Das Zirkular des Kommunistenbundes. — Rückkehr ins Kontor.

In der Schweiz blieb Engels vom Juli bis in den September 1849. Wir finden ihn in Vevey, wohin man die Willichsche Truppe zuerst geschickt hatte, in Lausanne, in Genf und auch in Bern. In Bern begegnete ihm zum letztenmal sein ehemaliger Schüler Stephan Born, dem er an diesem Tage aufgeregt berichtete, wie ihn auf einem Ausflug in den Jura ein Schweizer Landjäger, dem er kein Ausweispapier vorweisen wollte oder konnte, verhaftet und an den Händen gefesselt in die nächste Stadt gebracht habe. In Genf kreuzte seinen Weg zum erstenmal sein künftiger Jünger Wilhelm Liebknecht. Den jüngeren Freischärler verwunderte damals die souveräne Nichtachtung, mit der der ältere, dessen Wesen ihn trotzdem faszinierte, über den Revolutionsfeldzug, an dem sie beide teilgenommen hatten, aburteilte. Erst von Vevey aus war es Engels möglich gewesen, von neuem mit Marx in Verbindung zu treten, der sich über seinen Verbleib die größten Sorgen gemacht hatte. Ihm schrieb er, es sei am Ende gut, daß einer von der Neuen Rheinischen Zeitung an dem Feldzug teilgenommen habe, „weil alles demokratische Lumpenpack in Baden und der Pfalz war und nun mit nichtgetanen Heldentaten renommiert"; sonst würde es wieder geheißen haben, daß ihre Partei zu feige wäre, sich zu schlagen. „Ohne Deine Teilnahme an dem Kriege selbst," erwiderte Marx, der der gleichen Meinung war, „hätten wir mit unseren Ansichten über diesen Ulk nicht hervortreten können," und er ermunterte den Freund, eine Geschichte oder ein Pamphlet über die badisch-pfälzische Revolution zu schreiben. „Du kannst dabei die Stellung der Neuen Rheinischen Zeitung zur demokratischen Partei überhaupt glänzend herausbeißen." Und Engels scheint wirklich sofort daran gegangen zu sein, sein Erlebnis aufs Papier

zu bringen. Ursprünglich wollte er diese Schilderung der deutschen Reichsverfasssungskampagne in der Schweiz als Broschüre veröffentlichen. Als ihm aber Marx Ende August mitteilte, daß er, von der französischen Regierung ausgewiesen, einen Paß nach der Schweiz nicht bekäme und nun nach London gehe, wo er positive Aussicht habe, ein deutsches Journal zu stiften, da entschied er sich, sein Manuskript für dieses aufzusparen.

Keine andere Darstellung der badisch-pfälzischen Revolution, die, noch unter dem frischen Eindruck, von Teilnehmern veröffentlicht wurde, erreicht an Lebendigkeit der Schilderung, an Glanz des Stils, vor allem aber an Schärfe der Beobachtung und Höhe und Weite des Blicks, diese Schrift, die als ein Meisterstück deutscher beschreibender Prosa anzusprechen ist. Als Engels an die Niederschrift ging, war das Material, das er für seinen Zweck hätte benutzen können, begreiflicherweise noch so unvollständig und so verwirrt, daß er es vorzog, sich ausschließlich auf die Erzählung dessen zu beschränken, was er selbst gesehen und gehört hatte. Auch schien ihm dies völlig hinzureichen, um, worauf es ihm am meisten ankam, den Charakter der ganzen Kampagne hervortreten zu lassen. Wie die Junitage 1848 für den gesellschaftlichen und politischen Entwicklungsgrad Frankreichs, so bezeichnend dünkte ihn die revolutionäre Bewegung zur Verteidigung der Reichsverfassung für den gesellschaftlichen und politischen Entwicklungsgrad Deutschlands und namentlich seines Südens im Frühling 1849. Ihm lag daran, als die Seele dieser Erhebung, als die in ihr durchaus vorherrschende Klasse, das Kleinbürgertum aufzuzeigen, den vorzugsweise so genannten Bürgerstand. Dieser war es, der, wie er bissig bemerkte, in zahllosen Vereinen und Zeitungen der Reichsverfassung ebenso mannhafte wie unschädliche Rütlischwüre geleistet hatte und, als die Bewegung sich zuspitzte, ihr durch das Rumpfparlament und die Reichsregentschaft die offizielle Leitung lieferte. Dennoch würde er, hätte es von ihm abgehangen, schwerlich den Rechtsboden des gesetzlichen, friedlichen und tugendhaften Kampfes verlassen und, statt der sogenannten Waffen des Geistes, die Musketen und den Pflasterstein ergriffen haben.

Die Geschichte aller politischen Bewegungen seit 1830 in Deutschland wie in Frankreich und England lehrte Engels, daß das Kleinbürgertum bloß eine sehr geringe revolutionäre Aktionskraft besaß, und daß diese einen bestimmteren, energischeren Charakter nur erhielt, wenn andere Klassen die in seinem Interesse hervorgerufene Bewegung aufnahmen und sich ihrer womöglich zu bemächtigen suchten. War das städtische Proletariat oder ein Teil der Bauern dazu geneigt, so schloß sich der fortgeschrittenste

Flügel des Kleinbürgertums ihnen wohl für eine Zeitlang an. Auch diesmal hätten jene Elemente, das Proletariat der größeren Städte an der Spitze, den Schwur der kleinbürgerlichen Agitatoren, für die Reichsverfassung Gut und Blut einzusetzen, ernsthafter genommen, als es vielleicht gemeint gewesen wäre und so das Kleinbürgertum bis zum offenen Bruch mit der bestehenden Staatsgewalt getrieben. Konnten die wahrhaft revolutionären Schichten es nicht verhindern, daß sie von ihren krämerhaften Bundesgenossen noch während des Kampfes verraten wurden, so hatten sie wenigstens die Genugtuung, daß dieser Verrat nach dem Siege der Gegenrevolution von den Reaktionären selbst gezüchtigt worden ist. Im Beginn der Bewegung hätte sich freilich auch die entschiedenere Fraktion des größeren und mittleren Bürgertums der unzufriedenen Kleinbürgerschaft angeschlossen, weil sie nicht dulden wollte, daß die bewaffnete Konterrevolution die fast ausschließliche Herrschaft der Armee, der Bürokratie und des Feudaladels wiederherstellte. Aber unendlich zaghafter als die englische und die französische trat die deutsche Bourgeoisie schaudernd vom Kampfplatze zurück, sobald sich ihr nur die geringste Aussicht auf eine Rückkehr der Anarchie, „das heißt des wirklichen entscheidenden Kampfes" zeigte.

Wir sahen, wie Engels und Marx sich in Karlsruhe vergebens bemüht hatten, die revolutionären Führer zu bestimmen, die Insurrektion zu zentralisieren und dem Aufstand einen energischeren Charakter zu geben. Dazu wäre, wie sie dort vergebens dargelegt hatten, nötig gewesen, durch sofortige Abschaffung aller Feudallasten die große ackerbautreibende Mehrzahl der Bevölkerung Südwestdeutschlands für die Insurrektion zu interessieren. Sobald dies unterblieb, hatte nach Engels Ansicht der Aufstand seinen allgemeindeutschen Charakter verloren, er war ein rein badischer oder badisch-pfälzischer Lokalaufstand geworden. Brentano erscheint ihm als der vollkommenste Repräsentant des badischen Kleinbürgertums, er habe die Maßregeln ergriffen, die diesem die Herrschaft bewahrten, aber eben dadurch die ganze Insurrektion zugrunde richteten. Weil es in Süddeutschland fast gar kein Großbürgertum und daher auch nur ein sehr wenig zahlreiches, sehr zersplittertes, wenig entwickeltes Proletariat gab, habe in Ermangelung des Gegensatzes zwischen diesen beiden Klassen eine sozialistische Agitation hier niemals recht Platz greifen können. Und selbst das rote Band und die rote Fahne bedeuteten nichts anderes als die bürgerliche Republik, wenn es hochkam, mit etwas Terrorismus versetzt. Zumal für die Kleinbürger und Bauern in Baden blieb immer die kleine bürgerlich-bäuerliche Republik, wie sie in der Schweiz seit 1830 bestand, das höchste Ideal: „Ein kleines Tätigkeitsfeld für kleine bescheidene

Leute, der Staat eine etwas vergrößerte Gemeinde, ein „Kanton"; eine kleine, stabile, auf Handarbeit gestützte Industrie, die einen ebenso stabilen und schläfrigen Gesellschaftszustand bedingt; wenig Reichtum, wenig Armut, lauter Mittelstand und Mittelmäßigkeit, kein Fürst, keine Zivilliste, keine stehende Armee, fast keine Steuern; keine aktive Beteiligung an der Geschichte, keine auswärtige Politik, lauter inländischer kleiner Lokalklatsch und kleine Zänkereien en famille; keine große Industrie, keine Eisenbahn, kein Welthandel, keine sozialen Kollisionen zwischen Millionären und Proletariern, sondern ein stilles, gemütliches Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, in der kleinen geschichtslosen Bescheidenheit zufriedener Seelen" — so beschrieb Engels das „sanfte Arkadien", für dessen Einführung der badische Kleinbürger und Bauer seit Jahren schwärmte und nach dessen Bilde er sich die Zukunft seines engeren und weiteren Vaterlandes ausmalte. Könnte Deutschland sich jemals in diese „föderierte Tabak- und Bierrepublik" verwandeln, so werde es, fügte er hinzu, auf eine Stufe der Erniedrigung gelangen, von der es selbst in seinen schmachvollsten Zeiten keine Ahnung gehabt hätte. Bei dem bloß suspensiven Veto des Kaisers, das das Werk der Paulskirche vorsah, hätten diese süddeutschen Kleinbürger hoffen können, die Republik zu gelegener Zeit auf gesetzlichem Wege eingeführt zu sehen. Sie begeisterten sich also ursprünglich für die Reichsverfassung, weil sie fürchteten, daß eine Revolution, und trüge sie auch ihre eigene bürgerlich-republikanische Fahne, ihr geliebtes stilles Arkadien im Strudel kolossaler Konflikte und wirklicher Klassenkämpfe wegschwemmen könnte.

Wie in Baden hätte auch in der Pfalz nach Engels Meinung die Revolution nur Aussicht auf Erfolg gehabt, wenn es ihr gelungen wäre, die Bewegung nach außen zu treiben. Hier bestand von vornherein nicht eine so einheitliche soziale Gliederung wie am rechten Rheinufer; in den über das ganze Ländchen verteilten Ackerbaubezirken hatte die reaktionäre Partei, ebenso wie in einzelnen Städten, von Anfang an in Speyer, später in Kaiserslautern, Neustadt, Zweibrücken, starken Anhang. Eine so konfuse Gestaltung der Parteien wäre zu beseitigen gewesen durch einen direkten Angriff auf das in den Hypotheken und im Hypothekenwucher angelegte Privateigentum zugunsten der verschuldeten Bauern. Mit einer so radikalen Maßregel hätte man sofort die ganze Landbevölkerung am Aufstand interessiert. Weil sie aber ein viel größeres Terrain und viel entwickeltere gesellschaftliche Zustände in den Städten voraussetzte, wäre sie nur möglich gewesen bei einer Ausdehnung der Erhebung nach der Mosel und Eifel, wo die gleichen Zustände auf dem

Lande existierten und in der industriellen Entwicklung der rheinischen Städte ihre Ergänzung fanden.

Über das Scheitern der badisch-pfälzischen Bewegung, das er klar vorausgesehen hatte, war Engels nicht untröstlich. Der Mißerfolg des 13. Juni in Paris und Görgeys Weigerung, auf Wien zu marschieren, würden, meinte er, die Aussichten auf Erfolg selbst dann vernichtet haben, wenn es gelungen wäre, die Bewegung nach Hessen, Württemberg und Franken zu verpflanzen. Man wäre ehrenvoller gefallen, aber gefallen wäre man. So ging die Reichsverfassungskampagne an ihrer eigenen Halbheit und inneren Misere zugrunde. Seit den Junitagen laute die Frage für den zivilisierten Teil des europäischen Kontinents nur noch: Herrschaft des revolutionären Proletariats oder Herrschaft der Klassen, die vor dem Februar herrschten. Ein Mittelding sei nicht mehr möglich. Namentlich in Deutschland habe die Bourgeoisie ihre Unfähigkeit, zu regieren, erwiesen, seitdem sie ihre Herrschaft dem Volk gegenüber nur dadurch erhalten konnte, daß sie sie wieder an den Adel und die Bürokratie abtrat. Mit der Reichsverfassung versuchte das Kleinbürgertum, verbündet mit der deutschen Ideologie, eine unmögliche Ausgleichung, die den Entscheidungskampf aufschieben sollte. Der Versuch mußte scheitern; denn denjenigen, denen es ernst war mit der Bewegung, war es nicht ernst mit der Reichsverfassung, und denen es ernst mit der Reichsverfassung war, war es nicht ernst mit der Bewegung. Trotzdem habe die Kampagne, obgleich sie von vornherein politisch und militärisch verfehlt war, bedeutende Resultate gehabt. Vor allem habe sie die Situation vereinfacht: nachdem sie verloren sei, könne nur die etwas konstitutionalisierte feudal-bürokratische Monarchie siegen oder die wirkliche Revolution. Die Revolution aber könne in Deutschland nicht mehr abgeschlossen werden, ehe die vollständige Herrschaft des Proletariats errungen wäre. Sodann habe die Erhebung in jenen deutschen Ländern, wo wie in Baden die Klassengegensätze noch nicht in scharfer Form vorhanden waren, ihre Entwicklung beschleunigen helfen. Die Arbeiter und Bauern, die ihre gefallenen und gemordeten Brüder zu rächen hätten, würden dafür sorgen, daß bei der nächsten Insurrektion sie und nicht die Kleinbürger das Heft in die Hand bekämen. Und wenn auch keine aufständische Erfahrung die Klassenentwicklung ersetzen könne, die nur durch einen langjährigen Betrieb der großen Industrie erreicht werde, so sei doch Baden durch den Aufstand und dessen Folgen in die Reihe der deutschen Provinzen getreten, die bei der „bevorstehenden Revolution" eine der wichtigsten Stellen einnehmen würden. Zum Schluß seiner Betrachtungen gedenkt Engels

des tragischen Endes, das infolge des Blutdursts der Konterrevolution jene Komödie genommen habe. Das deutsche Volk, versichert er, werde die Fusilladen und die Kasematten von Rastatt nicht vergessen; es werde die großen Herren nicht vergessen, die diese Infamien befohlen hätten, aber auch nicht die Verräter, die sie durch ihre Feigheit verschuldeten, die Brentanos von Karlsruhe und von Frankfurt.

Von Paris aus hatte Marx am 17. August dem Freunde eine Beurteilung der Aussichten der revolutionären Bestrebungen in Frankreich und sogar in England zukommen lassen, die sich später als eitel Schaum erwies, die aber in dem Zeitpunkt, als er sie empfing, für Engels einen rechten Herzenstrost bedeutet haben wird. Trotz seines Optimismus, der ihn auch jetzt nicht verließ, konnten seine revolutionären Hoffnungen eine Stärkung vertragen in diesen Augusttagen, als er nach der rheinischen, sächsischen und süddeutschen Erhebung nun auch die um so viel gewaltigere ungarische, auf die gerade er die überschwänglichsten Hoffnungen gesetzt hatte, zusammenbrechen sah. Heute fragen wir uns, wie Marx sich so in Illusionen verstricken konnte, daß er selbst noch nach der Kapitulation von Villagos mit der Möglichkeit rechnete, „das elende Preußen" werde sich in Ungarn einmischen und darüber ein Weltkrieg sich entzünden. Weil er nun aber gleichzeitig von dem ältesten Herd der kontinentalen Revolution meldete, der Bonapartismus habe sich für immer kompromittiert, der Windzug in der öffentlichen Meinung Frankreichs sei schon wieder antireaktionär und lasse in Kürze auf eine neue revolutionäre Erhebung hoffen, weil er berichtete, daß in England Freihändler und Chartisten sich zusammenschlössen, um der auswärtigen Politik eine Spitze gegen die reaktionären Kontinentalmächte zu geben, so gab auch Engels sich gern der Hoffnung hin, daß die europäische Revolution, an deren nahes Verlöschen er keinen Augenblick glaubte, von den Industriearbeitern des fortgeschrittenen Westens wieder aufgenommen und durchgekämpft werden würde. Dachte er einmal so, dann kostete es ihn kein Opfer, dem Wunsch des Freundes zu willfahren, als dieser, aus Frankreich von der Regierung Bonapartes, den er so tief verachtete, verdrängt, ihm gleich darauf seine Übersiedlung nach England mitteilte und ihn dringend aufforderte, daß auch er sofort nach London käme. In der Schweiz sei seines Bleibens ohnehin nicht, denn was wollte er hier unternehmen? Wenn er aber nach Deutschland zurückkehrte, würden die Preußen ihn doppelt erschießen, erstens wegen Badens, zweitens wegen Elberfelds. Marx hatte angenommen, Engels würde sich von der französischen Gesandtschaft in Bern einen Zwangspaß nach London

besorgen. Dieser aber hielt es für sicherer, gewiß auch für angenehmer, den Seeweg zu wählen. Er hat sich in Genua auf einen Segler eingeschifft und ist fünf Wochen auf dem Wasser gewesen. Diese „große Weltumseglung" nutzte der immer Lernbegierige aus, um sich einige nautische Kenntnisse anzueignen. Marx Schwiegersohn Paul Lafargue hat später bei ihm das Tagebuch gesehen, in das er damals die Veränderungen im Stand der Sonne, die Windrichtungen, die Beschaffenheit des Meeres u. a. aufgezeichnet hat.

Mit Marx wieder vereinigt, widmete sich Engels an dessen Seite vom Herbst 1849 bis zum Herbst 1850 in London hauptsächlich der doppelten Aufgabe, die Monatsschrift Neue Rheinische Zeitung, politisch-ökonomische Revue, für die jener in Hamburg einen Kommissionsverlag aufgetrieben hatte, in Gang zu bringen und am Leben zu erhalten und die durch die Revolution versprengten Kräfte ihrer Partei im Kommunistenbund neu zu organisieren. Die Redakteure der Neuen Rheinischen Zeitung, die sich in London wieder zusammenfanden, mußten bereits froh sein, daß sie wenigstens mit einer Monatsschrift an die Öffentlichkeit treten konnten. Dennoch drückte gleich der Prospekt, der zum Aktienzeichnen einlud, die Hoffnung aus, dies Blatt, das ihre Standarte war, möge bald als Wochenschrift und, sobald die Verhältnisse eine Rückkehr nach Deutschland gestatteten, von neuem als Tageszeitung wieder erscheinen können. Man weiß, daß es dazu nicht kam. Selbst als Monatsschrift hat dies letzte selbständige publizistische Unternehmen von Marx und Engels das Jahr 1850 nicht zu überleben vermocht. Immer mehr verebbte ja die revolutionäre Flut, die Bestellungen kamen spärlich, durch eine Kritik Kinkels, der von den weitesten demokratischen Kreisen als Märtyrer verehrt wurde, verscheuchten sie zahlreiche Abonnenten; im November 1850 ist das letzte Doppelheft erschienen. Von den beiden umfangreicheren Arbeiten, die Engels neben einer kürzeren und unwichtigeren über den englischen Zehnstundentag zu der Revue selbständig beisteuerte, erschien die deutsche Reichsverfassungskampagne gleichzeitig mit Marx Klassenkämpfen in Frankreich in den drei ersten Heften, der deutsche Bauernkrieg füllte dann den größeren Teil des fünften und sechsten, des letzten Heftes.

Noch immer betrachtete Engels alles, was „zwischen Paris und Debreczin, Berlin und Palermo" in den Jahren 1848 und 1849 sich ereignet hatte, nur als die ersten Tiralleurgefechte eines verwickelten, weiter Zeiträume zu seiner Entscheidung bedürfenden sozialen Endkampfes, von dem jene Kapazitäten der deutschen Vulgärdemokratie nichts ahnten, die er im letzten Sommer in der Schweiz so ausgiebig hatte beobachten können, wie sie in kindischer

Selbsttäuschung bei manchem Schoppen Wein fort und fort darauf spekulierten, daß ein neuer Kampf oder besser noch die allgemeine Ermüdung der Reichsverfassung, diesem „vollendeten Ausdruck der Ermattung und Entscheidungslosigkeit", zum Triumph verhelfen würde. Unwiderstehlich war bei ihm jetzt das Verlangen, mit allen jenen halben und ganzen Revolutionären grundsätzlich und entscheidend abzurechnen, mit denen er, so lange er selbst in Deutschland in der Schlachtlinie gestanden hatte, zeitweise hatte zusammengehen müssen. Gegenüber diesen Geistern, die lediglich nach ihren Wünschen und ihrem subjektiven Standpunkt an den vergangenen wie an den kommenden Ereignissen herumrieten, durften er und Marx die theoretische Überlegenheit, die ihre Geschichtsauffassung ihnen verlieh, unmöglich preisgeben. Längst glaubten sie, wie wir wissen, hinter das Geheimnis des historischen Umwälzungsprozesses gekommen und dadurch befähigt und berufen zu sein, den Geschehnissen bereits während ihres Ablaufs auf den Grund zu blicken oder wenigstens doch die Richtung, die diese notwendig nehmen mußten, mit Sicherheit zu erkennen. Als die Freunde, aus dem Strudel der Revolution emporgetaucht, nach all dem Neuen, das sie in ihr erlebt und erfahren, jetzt daran gingen, die Selbstverständigung, die sie nun einmal nicht entbehren konnten, von frischem und gründlicher, als es ihnen zuletzt möglich gewesen war, aufzunehmen, da wurde ihnen völlig offenkundig, daß das Schicksal der politischen Wendungen auch während des stürmischen Gewoges der Revolutionszeit von der ökonomischen Sphäre her bestimmt worden war. Sie gaben sich bald darüber Rechenschaft, daß die Handelskrisis von 1847 die eigentliche Mutter der Februar- und Märzrevolution gewesen wäre, und daß es ausschließlich von der Gestaltung des Weltmarktes abhinge, ob in einer nahen oder ferneren Stunde der Wiederausbruch des großen Kraters erfolgen würde.

Wie Marx die Klassenkämpfe in Frankreich von 1848 bis 1850, so hatte Engels die Reichsverfassungskampagne benutzt, um sich die Bedingtheit der politischen Begebenheiten, an denen er miterlebend teilgenommen hatte, durch in letzter Instanz ökonomische Ursachen so klar als möglich zu machen. Aber auch in die Geschichte des deutschen Bauernkrieges vertiefte Engels sich hauptsächlich, um seine Augen zu schärfen, damit er durch die Hülle der politischen Erscheinungsformen des geschichtlichen Lebens in dessen Herzkammer dränge, wo die ökonomischen Kräfte pulsierten. Daneben sollte die großartigste revolutionäre Bewegung der deutschen Vergangenheit ihm natürlich auch helfen, über die revolutionäre Bewegung der deutschen Gegenwart neues Licht zu

verbreiten. Ihm und den Landsleuten, die ähnlich wie er empfanden, sollte es über die Unzulänglichkeit und Armseligkeit der Revolution, die sie eben erlebten, hinweghelfen, wenn er die Blicke auf eine Zeit richtete, wo auch Deutschland Charaktere hervorbrachte, die sich den besten Leuten der Revolutionen anderer Länder an die Seite stellen konnten, und wo deutsche Bauern und Plebejer mit Ideen und Plänen schwanger gingen, vor denen ihre Nachkommen oft genug zurückgeschaudert waren. Bei der momentanen Erschlaffung, die er nach zwei Jahren des Kampfes überall wahrnahm, wollte Engels die kräftigen und zähen Gestalten des großen Bauernkriegs seinen Volksgenossen in die Erinnerung rufen und an den zahlreichen Übereinstimmungen zwischen der vergangenen und der, wie er hoffte, noch längst nicht abgeschlossenen Revolution ihnen den Blick klären, die Gewissen schärfen, die Tatkraft anspornen. „Die Klassen und Klassenfraktionen, die 1848 und 49 überall verraten haben, werden wir schon 1525, wenn auch auf einer niedrigeren Entwicklungsstufe, als Verräter vorfinden." Dies ist vielleicht die Hauptthese seiner Abhandlung, die nicht den Anspruch erhob, selbständig erforschtes Material zu liefern, sondern den Stoff, namentlich über die Bauernaufsfände selbst und über Thomas Münzer, aus Zimmermanns 1843 abgeschlossenem Geschichtswerk entlieh.

Indem er eine Parallele zwischen der Schichtung der deutschen Gesellschaft im Zeitalter der sozialen Revolution des 15. und der des 19. Jahrhunderts zieht, stellt Engels für damals eine noch größere Zerklüftung fest als für seine Gegenwart. Fürsten, Adel, Prälaten, Patrizier, Bürger, Plebejer und Bauern bildeten eine höchst verworrene Masse mit den verschiedenartigsten, sich nach allen Richtungen durchkreuzenden Bedürfnissen. Jeder Stand war den anderen im Wege und lag mit den anderen in einem fortgesetzten, bald offenen, bald versteckten Kampf. So wenig wie 1848 war 1525 eine Klasse der Gesellschaft weit genug entwickelt, um von sich aus die gesamten deutschen Zustände neu zu gestalten. Damals wie in der jüngsten Vergangenheit kollidierten die Interessen der oppositionellen Klassen. Die deutsche Bourgeoisie von 1848, zu weit entwickelt, um sich den feudal-bürokratischen Absolutismus länger gefallen zu lassen, war doch noch nicht mächtig genug, die Ansprüche anderer Klassen den ihrigen sofort unterzuordnen. Dagegen war das Proletariat, wenn auch zu schwach, um auf ein rasches Überhüpfen der Bourgeoisperiode und auf seine eigene baldige Eroberung der Herrschaft rechnen zu können, doch schon viel zu entwickelt, um auch nur für einen Moment in der Emanzipation der Bourgeoisie seine eigene Emanzipation zu sehen. Die Masse

der Nation, Kleinbürger, Handwerker, Bauern, wurde von ihrem zunächst noch natürlichen Bundesgenossen, der Bourgeoisie, als schon zu revolutionär, und stellenweise vom Proletariat, als noch nicht fortgeschritten genug, im Stich gelassen; unter sich wieder geteilt, kam auch sie zu nichts und opponierte rechts und links ihren Mitopponenten. Während in England und Frankreich die großen Revolutionen einen zentralisierten Staat vorgefunden hatten, war dies in Deutschland nicht der Fall gewesen. Als begeisterter Unitarier war Engels, wie wir wissen, der geschworene Gegner jeder Art des Partikularismus, den er mit Vorliebe als Lokalborniertheit bezeichnete. Weil die Gespaltenheit des Landes mit der der Klassen wetteiferte, sie sogar vielleicht noch übertraf, hatten die beiden Revolutionen Deutschlands, die er vergleicht, sich nicht in einer großen, kraftvollen Bewegung zusammengefunden. „Die hundert Lokalrevolutionen, die daran sich anknüpfenden hundert ebenso ungehindert durchgeführten Lokalreaktionen, die Aufrechterhaltung der Kleinstaaterei sind Beweise, die wahrlich laut genug sprechen. Wer nach den beiden deutschen Revolutionen von 1525 und 1848 und ihren Resultaten noch von Föderativrepublik faseln kann, verdient nirgends anders hin als ins Narrenhaus." Über die Gründe, die eine Zentralisation der absoluten Monarchie wie in Frankreich und die Verwandlung der feudalständischen Monarchie in eine bürgerlich-konstitutionelle wie in England in Deutschland verhindert hatten, war Engels sich dabei durchaus im klaren.

Die Abhängigkeit der religiösen und politischen Ideen von der ökonomischen Gestaltung wird von ihm überall stark herausgearbeitet, und die ideologische Auffassung der Reformationsgeschichte findet in ihm einen ihrer frühesten und scharfsinnigsten Gegner. „Diese Ideologen," meint er, „sind leichtgläubig genug, alle Illusionen für bare Münze zu nehmen, die sich eine Epoche über sich selbst macht, oder die die Ideologen einer Zeit sich über diese Zeit machen." Auch die sogenannten Religionskriege des 16. Jahrhunderts drehten sich vor allem um sehr positive materielle Klasseninteressen, sie waren Klassenkämpfe ebensogut wie die späteren inneren Kollisionen in England und Frankreich. Wenn diese Klassenkämpfe damals religiöse Erkennungszeichen trugen, wenn die Interessen, Bedürfnisse und Forderungen der einzelnen Klassen sich unter einer religiösen Decke verbargen, so erklärte sich dies aus den Zeitverhältnissen. Gerade die Ausbreitung revolutionärer religiös-politischer Ideen erfüllte, wie Engels hervorhebt, die wichtige Funktion, daß sie zum erstenmal, freilich nur sehr mühsam und annähernd, die Nation unter großen Parteigesichtspunkten gruppierte. In Luther und Thomas Münzer verkörpern sich für ihn die

bürgerliche und die proletarische Opposition gegen die „mittelalterliche Barbarei" und die jener entsprechenden sozialen Zustände. Luther, behauptet er, habe in den Jahren 1517 bis 1525 ganz dieselben Wandlungen durchgemacht, die jede bürgerliche Partei durchmache, die, einen Moment an die Spitze der Bewegung gestellt, in dieser Bewegung selbst von der hinter ihr stehenden plebejischen oder proletarischen Partei überflügelt werde. Im ersten Moment seines Auftretens mußten alle oppositionellen Elemente vereinigt, mußte die entschiedenste revolutionäre Energie angewandt, mußte die Gesamtmasse der bisherigen Ketzerei gegenüber der katholischen Rechtgläubigkeit vertreten werden. „Gerade so waren unsere liberalen Bourgeois noch 1847 revolutionär, nannten sich Sozialisten und Kommunisten und schwärmten für die Emanzipation der Arbeiterklasse." Als aber der Blitz, den Luther geschleudert hatte, einschlug und nun das ganze Volk, besonders das niedere, in Bewegung geriet, da ließ der Schützling des Kurfürsten von Sachsen, der angesehene, über Nacht mächtig und berühmt gewordene und von Schmeichlern umgebene Professor die populären Elemente der Bewegung fallen und schloß sich der bürgerlichen, adligen und fürstlichen Suite an. Die Aufrufe zum Vertilgungskrieg gegen Rom verstummten, er predigte die friedliche Entwicklung und den passiven Widerstand. Die Augsburgische Konfession war die schließlich erhandelte Verfassung der reformierten Bürgerkirche. Es war ganz derselbe Schacher, der sich neuerdings in deutschen Nationalversammlungen, Vereinbarungsversammlungen Revisionskammern und Erfurter Parlamenten in politischer Form bis zum Ekel wiederholt hat. Der spießbürgerliche Charakter der offiziellen Reformation trat damit offen hervor. Das Volk aber, meint Engels, wußte sehr gut, was es tat, wenn es behauptete, Luther sei Fürstendiener geworden.

Nun hatte jedoch dieser in der Bibel dem feudalisierten Christentum der Zeit das bescheidene Christentum der ersten Jahrhunderte, der zerfallenden feudalen Gesellschaft das Bild einer Gesellschaft entgegengehalten, die nichts von der weitschichtigen kunstmäßigen Feudalhierarchie wußte. Und die Bauern hatten dies Werkzeug gegen Fürsten, Adel, Pfaffen nach allen Seiten hin benutzt. Wenn der Wittenberger Reformator, durch die Sturmflut der bäuerlich-plebejischen Revolution erschreckt, die Bibel jetzt in reaktionärem Geist auslegte und das Fürstentum von Gottes Gnaden, den passiven Gehorsam, selbst die Leibeigenschaft mit ihr sanktionieren wollte, so verriet er damit nicht nur die proletarische Bewegung, sondern auch die bürgerliche an die Fürsten. Für Luthers Antipoden Thomas Münzer empfand Engels weit stärkere

Sympathien. Wir erinnern uns, daß er schon 1843 in The New Moral World sein Lob verkündet hatte. Hier sucht er sich jetzt diese historische Persönlichkeit dadurch verständlich zu machen, daß er, ohne es ausdrücklich zu vermerken, ihre Bestrebungen mit denen in Parallele setzt, die er und Marx in ihrer Zeit verfolgten. „Unter dem Reich Gottes verstand Münzer," sagt er, „nichts anderes, als einen Gesellschaftszustand, in dem keine Klassenunterschiede, kein Privateigentum und keine den Gesellschaftsmitgliedern gegenüber selbständige, fremde Staatsgewalt mehr bestehe. Sämtliche bestehenden Gewalten, wofern sie nicht sich fügen und der Revolution anschließen wollten, sollten gestürzt, alle Arbeiten und alle Güter gemeinsam, und die vollständigste Gleichheit durchgeführt werden." Nicht bloß, dort, wo er lebte, den Kommunismus zu verwirklichen, sondern auch einen internationalen Bund wie den Kommunistenbund zu schaffen, hätte Münzer bereits vorgeschwebt: „Ein Bund sollte gestiftet werden, um dies durchzusetzen, nicht nur über ganz Deutschland, sondern über die ganze Christenheit; Fürsten und Herren sollten eingeladen werden, sich anzuschließen; wo nicht, sollte der Bund sie bei der ersten Gelegenheit mit den Waffen in der Hand stürzen oder töten." Aber die Klasse, die Münzer repräsentierte, war damals erst eben im Entstehen begriffen und zur Unterjochung und Umbildung der ganzen Gesellschaft noch längst nicht fähig. Der gesellschaftliche Umschwung, der seiner Phantasie vorschwebte, war noch so wenig in den materiellen Verhältnissen begründet, daß diese sogar erst die Gesellschaftsordnung vorbereiteten, die das gerade Gegenteil seiner geträumten Gesellschaftsordnung war. Der Gesellschaftsumsturz, der den protestantischen bürgerlichen Zeitgenossen so entsetzlich vorkam, ging in der Tat nie hinaus über einen schwachen und unbewußten Versuch zur übereilten Herstellung der späteren bürgerlichen Gesellschaft. Die Vorwegnahme des Kommunismus durch die Phantasie wurde in der Wirklichkeit eine Vorwegnahme der modernen bürgerlichen Verhältnisse. Dennoch sieht Engels in dieser Vorwegnahme eine wichtige Tat. Die Plebejer, meint er, waren damals die einzige Klasse, die ganz außerhalb der offiziell bestehenden Gesellschaft stand. Sie hatte weder Privilegien noch Eigentum; sie hatte nicht einmal, wie die Bauern und Kleinbürger, einen mit drückenden Lasten beschwerten Besitz. Sie war in jeder Beziehung besitzlos und rechtlos und so zugleich das lebendige Symptom der Auflösung der feudalen und zunftbürgerlichen wie der erste Vorläufer der modernen bürgerlichen Gesellschaft. Aus dieser Stellung erklärt er sich, warum die plebejische Fraktion schon damals nicht bei der bloßen Bekämpfung des Feudalismus und der

privilegierten Pfahlbürgerei stehen bleiben konnte, warum sie, wenigstens in der Phantasie, sogar über die kaum empordämmernde modern bürgerliche Gesellschaft hinausgreifen und Institutionen, Anschauungen und Vorstellungen in Frage stellen mußte, welche allen auf Klassengegensätzen beruhenden Gesellschaftsformen gemeinsam sind. Engels läßt durchblicken, daß ebenso wie das Kommunistische Manifest über die Ansprüche und Anschauungen des Durchschnitts der deutschen Straubinger hinausgegangen war, auch Münzer über die unmittelbaren Vorstellungen und Ansprüche der Plebejer und Bauern seiner Zeit hinausging und „sich aus der Elite der vorgefundenen revolutionären Elemente erst eine Partei bildete, die, soweit sie auf der Höhe seiner Ideen stand und seine Energie teilte, immer nur eine kleine Minorität der insurgierten Masse blieb".

Daraus, daß er mit seinen Ideen so weit über seine Zeit hinausgriff, erklärt Engels sich den tragischen Ausgang Münzers. Es sei das Schlimmste, schreibt er, was dem Führer einer extremen Partei widerfahren kann, wenn er gezwungen wird, in einer Epoche die Regierung zu übernehmen, wo die Bewegung noch nicht reif ist für die Herrschaft der Klasse, die er vertritt, und für die Durchführung der Maßregeln, die die Herrschaft dieser Klasse erfordert. „Was er tun kann, hängt nicht von seinem Willen ab, sondern von der Höhe, auf die der Gegensatz der verschiedenen Klassen getrieben ist, und von dem Entwicklungsgrad der materiellen Existenzbedingungen, der Produktions- und Verkehrsverhältnisse, auf denen der jedesmalige Entwicklungsgrad der Klassengegensätze beruht. Was er tun soll, was seine eigene Partei von ihm verlangt, hängt wieder nicht von ihm ab, aber auch nicht von dem Entwicklungsgrad des Klassenkampfs und seiner Bedingungen; er ist gebunden an seine bisherigen Doktrinen und Forderungen, die wieder nicht aus dem momentanen, mehr oder weniger zufälligen Stande der Produktions- und Verkehrsverhältnisse hervorgehen, sondern aus seiner größeren oder geringeren Einsicht in die allgemeinen Resultate der gesellschaftlichen und politischen Bewegung. Er findet sich so notwendigerweise in einem unlösbaren Dilemma: Was er tun kann, widerspricht seinem ganzen bisherigen Auftreten, seinen Prinzipien und den unmittelbaren Interessen seiner Partei; und was er tun soll, ist nicht durchzuführen. Er ist mit einem Wort gezwungen, nicht seine Partei, seine Klasse, sondern die Klasse zu vertreten, für deren Herrschaft die Bewegung gerade reif ist." Dieses politische Glaubensbekenntnis, das von Münzers Schicksal ausgehend so stark auf die eigene Zeit zielte, hat Engels später auch in seinem Verhalten zu dem Auftreten Lasalles und Schweitzers maßgebend

geleitet. „Wer in diese schiefe Stellung gerät," urteilt er kategorisch, „ist unrettbar verloren."

Am Ende ist Engels aber doch weit entfernt, der Bewegung, die er eben erlebte, den gleichen tragischen Ausgang anzukündigen, den der Bauernkrieg, der an dem klaffenden Gegensatz zwischen bürgerlicher und bäurisch-plebejischer Opposition scheiterte, genommen hatte. Die Revolution von 1525, so schließt seine historische Parallele, war eine deutsche Lokalangelegenheit, die Revolution von 1848 ist ein einzelnes Stück aus einem großen europäischen Ereignis. Ihre treibenden Ursachen während ihres ganzen Verlaufs sind nicht auf den engen Raum eines einzelnen Landes zusammengedrängt und die Länder, die ihr Schauplatz waren, gerade am wenigsten bei ihrer Erzeugung beteiligt. „Sie sind mehr oder weniger bewußt- und willenlose Rohstoffe, die umgemodelt werden im Verlauf einer Bewegung, an der jetzt die ganze Welt teilnimmt, einer Bewegung, die uns unter den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen allerdings nur als eine fremde Macht erscheinen kann, obwohl sie schließlich nur unsere eigene Bewegung ist." —

Eine Neuorganisation des Kommunistenbundes war schon deshalb nötig geworden, weil das Wiedererstarken der reaktionären Gewalten diesen von neuem zwang, seine Tätigkeit in eine unterirdische zu verwandeln. Da in der Revolution auch die Kommunisten öffentlich für ihre Ziele eintreten konnten, hatten die einzelnen Kreise und Gemeinden ihre Verbindungen mit der Zentralbehörde erschlaffen und allmählich einschlafen lassen. Während die kleinbürgerliche Demokratie sich in Deutschland immer vollkommener organisierte, büßte die Arbeiterpartei ihren kaum gefundenen Zusammenhalt zuletzt beinahe völlig ein. Die Mitglieder der Zentralbehörde, die sich gegen Ende des Jahres 1849 fast alle in London wieder zusammengefunden hatten, rechneten damals noch ohne jede Ausnahme mit dem nahen Wiederausbruch der Revolution und hielten es deshalb für ungeheuer wichtig, daß dieser eine Arbeiterpartei vorfände, die selbständig auftreten konnte und sich nicht mehr vom Bürgertum ins Schlepptau nehmen lassen mußte. Die Aufgabe, nach Deutschland zu gehen und die Arbeiter-, Bauern-, Tagelöhner- und Turnvereine, die es dort noch gab, aufzusuchen, um in ihrer Mitte Gemeinden des Bundes teils wieder ins Leben zu rufen teils neu zu schaffen, übernahm der geweckte Agitator Heinrich Bauer. Das Programm aber, das er seiner Wirksamkeit zugrunde legen und überall verbreiten sollte, hatten Engels und Marx im März 1850 gemeinsam entworfen. Sie erinnerten hier die deutschen Proletarier daran, daß die deutsche Bourgeoisie, kaum

in den Besitz der Staatsgewalt gelangt, ihre Macht dazu benutzt habe, die Arbeiter, ihre Bundesgenossen im Kampfe, sogleich in die frühere unterdrückte Stellung zurückzuweisen, daß sie sich zu diesem Zweck mit der durch die Märzbewegung beseitigten feudalen Partei verbündete und ihr schließlich die Herrschaft wieder abtreten mußte. Freilich habe sie sich bei diesem Verzicht Bedingungen gesichert, die ihr durch die Finanzverlegenheiten der Regierung mit der Zeit die Herrschaft dennoch in die Hände spielen würden, sofern es gelänge, die revolutionäre Bewegung schon jetzt in eine sogenannte friedliche Entwicklung einmünden zu lassen. Doch diesen friedlichen Gang werde die Entwicklung nicht nehmen. Die neue Revolution stehe nahe bevor. Die verräterische Rolle, die 1848 das liberale Großbürgertum gegenüber dem Volke gespielt habe, werde in der kommenden Revolution den demokratischen Kleinbürgern zufallen, die jetzt in der Opposition dieselbe Stellung einnähmen wie die liberalen Großbürger vor 1848. Ihre Partei, die demokratische, sei jedoch den Arbeitern weit gefährlicher, als die frühere liberale. Nicht nur die große Mehrheit der bürgerlichen Einwohner der Städte, die kleinen industriellen Kaufleute und die Handwerksmeister zählten zu ihrem Gefolge, sondern auch die Bauern und sogar das Landproletariat, so lange es noch nicht in dem selbständigen Proletariat der Städte eine Stütze gefunden habe. Weit entfernt, im Interesse der besitzlosen Klassen die ganze Gesellschaft umwälzen zu wollen, erstrebten die demokratischen Kleinbürger eine Änderung der Zustände lediglich, um die bestehende Gesellschaft für sich selbst möglichst erträglich und bequem zu machen. Dazu bedürften sie einer demokratischen, sei es konstitutionellen oder republikanischen, Staatsverfassung, die ihnen und ihren Bundesgenossen, den Bauern, die Mehrheit gibt, und einer demokratischen Gemeindeverfassung, die die direkte Kontrolle über das Gemeindeeigentum und eine Reihe anderer Funktionen in ihre Hand legt. Die Arbeiter aber mögen Lohnarbeiter bleiben wie bisher, nur eine gesichertere Existenz und bessere Löhne sind für sie vorgesehen, durch mehr oder minder versteckte Almosen sollen sie bestochen und ihre revolutionäre Kraft soll dadurch gebrochen werden, daß ihre momentane Lage ihnen erträglicher gemacht wird. Doch ein solches Programm könne der Partei des Proletariats keineswegs genügen. Während die demokratischen Kleinbürger die Revolution möglichst rasch zum Abschluß bringen wollten, sei es ihr Interesse und ihre Aufgabe, die Revolution in einen Dauerzustand zu verwandeln, bis alle mehr oder weniger besitzenden Klassen von der Herrschaft verdrängt, die Staatsgewalt von den Arbeitern erobert und die Vereinigung der Proletarier nicht bloß in einem Lande,

sondern in den herrschenden Ländern der ganzen Welt so weit fortgeschritten wäre, daß wenigstens die entscheidenden produktiven Kräfte in den Händen der Proletarier konzentriert seien. Mit einer bloßen Veränderung des Privateigentums dürften sie sich nicht begnügen, sondern nur mit seiner Vernichtung; nicht auf die Vertuschung der Klassengegensätze käme es ihnen an, sondern auf deren Beseitigung, nicht auf die Verbesserung der bestehenden Gesellschaft, sondern auf die Gründung einer neuen.

Weil die kleinbürgerliche Demokratie in der nächsten Phase der Revolution für einen Augenblick zweifellos den überwiegenden Einfluß in Deutschland erhalten werde, habe das Proletariat und insbesondere der Kommunistenbund sich eine dreifache Frage vorzulegen. Wie soll er sich ihr gegenüber verhalten, solange auch die kleinbürgerliche Demokratie noch unterdrückt sei, wie in dem bevorstehenden Revolutionskampf, der ihr das Übergewicht bringen werde, wie endlich nach diesem Kampf, wenn sie ebenso über die gestürzten Klassen wie über das Proletariat das Übergewicht haben werde? Im gegenwärtigen Augenblick selbst noch unterdrückt, böten die demokratischen Kleinbürger dem Proletariat die Hand zur Herstellung einer großen Oppositionspartei, sie möchten die Arbeiter in eine Parteiorganisation verwickeln, in der sich hinter ihren besonderen Interessen allgemeine sozialdemokratische Phrasen versteckten, und wo von den bestimmten Forderungen der Arbeiter um des lieben Friedens willen nicht die Rede sein dürfe. Ließe das Proletariat sich darauf ein, so würde es seine ganze selbständige, mühsam erkaufte Stellung verlieren und wieder zum Anhängsel der bürgerlichen Demokratie herabsinken. Statt den bürgerlichen Demokraten als beifallklatschender Chor zu dienen, sollten die Arbeiter, voran der Kommunistenbund, dahin streben, neben den offiziellen Demokraten eine selbständige geheime und öffentliche Organisation der Arbeiterpartei herzustellen und jede Gemeinde zum Mittelpunkt und Kern von Arbeitervereinen zu machen, in denen die Stellung und die Interessen des Proletariats unabhängig von bürgerlichen Einflüssen diskutiert würden. Für den Fall eines Kampfes gegen den gemeinsamen Gegner bedürfe es keiner besonderen Vereinigung. Dann fielen die Interessen beider Parteien für den Moment zusammen, und wie früher würde sich auch in Zukunft eine solche nur für den Augenblick berechnete Verbindung von selbst herstellen. Wie bisher würde sich freilich auch bei diesem Kampf die Masse der Kleinbürger solange wie möglich untätig verhalten, und danach, sobald der Sieg entschieden sei, ihn für sich in Beschlag nehmen, die Arbeiter zur Ruhe und Heimkehr an ihre Arbeit auffordern,

sogenannte Exzesse verhüten und das Proletariat von den Früchten des Sieges ausschließen. Es liege nicht in der Macht der Arbeiter, den kleinbürgerlichen Demokraten dies zu verwehren, aber es liege in ihrer Macht, ihnen das Aufkommen gegenüber dem bewaffneten Proletariat zu erschweren und ihnen solche Bedingungen zu diktieren, daß die Herrschaft der bürgerlichen Demokraten von vornherein den Keim des Untergangs in sich trägt. Vor allen Dingen müßten die Arbeiter unmittelbar nach dem Kampf soviel nur irgend möglich der bürgerlichen Abwieglung entgegenwirken und darauf dringen, daß die unmittelbare revolutionäre Aufregung nicht sogleich nach dem Siege wieder unterdrückt werde. Sie müßten dahin wirken, daß neben den Forderungen der bürgerlichen Demokraten ihre eigenen Forderungen bei jeder Gelegenheit aufgestellt werden. Sie müßten Garantien für die Arbeiter verlangen, sobald die demokratischen Bürger sich anschickten, die Regierung in die Hand zu nehmen. Sie müßten sich diese Garantien nötigenfalls erzwingen und dafür sorgen, daß die neue Regierung sich durch alle möglichen Konzessionen und Versprechungen kompromittiere. Sie müßten überhaupt den Siegesrausch und die Begeisterung für den neuen Zustand in jeder Weise durch eine ruhige und kaltblütige Auffassung und durch unverhohlenes Mißtrauen gegen die neuen Machthaber so sehr wie möglich zurückhalten. Sie müßten neben den neuen offiziellen Regierungen zugleich eigene revolutionäre Arbeiterregierungen, sei es in der Form von Gemeindevorständen, Gemeinderäten, sei es durch Arbeiterklubs oder Arbeiterkomitees, errichten, so daß die bürgerlich-demokratische Regierung sogleich den Rückhalt an den Arbeitern verliere und sich von vornherein von Behörden überwacht und bedroht sieht, hinter denen die ganze Masse der Arbeiter steht.

Um der siegreichen Demokratie, deren Verrat am Proletariat mit der ersten Stunde des Sieges beginnen werde, energisch und drohend entgegentreten zu können, müßten die Arbeiter bewaffnet und organisiert sein. Die Bewaffnung des ganzen Proletariats müßte sofort durchgesetzt, der Wiederbelebung der alten, gegen die Arbeiter gerichteten Bürgerwehr entgegengetreten werden. Wo dies letztere nicht durchzusetzen sei, müßten die Arbeiter versuchen, sich selbständig als proletarische Garde mit selbstgewählten Chefs und eigenem selbstgewähltem Generalstabe zu organisieren und unter den Befehl nicht der Staatsgewalt, sondern der von den Arbeitern durchgesetzten revolutionären Gemeinderäte treten. Sobald danach die neue demokratische Regierung sich einigermaßen befestigt habe, werde ihr Kampf gegen die Arbeiter sofort beginnen. Um ihr mit Macht entgegentreten zu können, müßten die Arbeiter in Klubs

selbständig organisiert und zentralisiert sein. Die Zentralbehörde des Kommunistenbunds beabsichtigte, sich nach dem Sturz der Reaktion sofort nach Deutschland zu begeben, einen Kongreß einzuberufen und diesem die nötigen Vorlagen wegen der Zentralisation der Arbeiterklubs unter einer am Hauptsitze der Bewegung niedergesetzten Direktion zu machen. Wie aber solle sich die Arbeiterpartei bei den Wahlen zu der Nationalvertretung verhalten, die sofort nach dem Sieg der demokratischen Revolution erfolgen würden? Hauptsächlich müßte sie dafür sorgen, daß neben den bürgerlich-demokratischen Kandidaten überall Arbeiterkandidaten, am besten Bundesmitglieder aufgestellt und gewählt würden. Selbst dort, wo noch keine Aussicht auf Erfolg bestünde, sollte sie eigene Kandidaten aufstellen, um ihre Selbständigkeit zu bewahren, ihre Kräfte zu zählen, ihren revolutionären Standpunkt vor die Öffentlichkeit zu bringen.

Der erste Punkt, bei dem die Arbeiterpartei mit der bürgerlichen Demokratie in Streit geraten werde, dürfte die Aufhebung des Feudalismus sein. Denn die Kleinbürger würden das Land der Feudalen den Bauern als freies Eigentum geben, das heißt das Landproletariat bestehen lassen und eine kleinbürgerliche Bauernklasse bilden wollen. Die Arbeiterpartei dagegen müsse verlangen, daß das konfiszierte Feudaleigentum Staatsgut bleibe und vom ländlichen Proletariat auf genossenschaftliche Weise unter Wahrung aller Vorteile des großen Ackerbaues bewirtschaftet werde. Sodann würden die Demokraten entweder direkt auf die Föderativrepublik hinarbeiten oder wenigstens, wenn sich eine unitarische Gestaltung nicht vermeiden ließe, die Zentralregierung durch möglichste Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Gemeinden und Provinzen zu lähmen suchen. Die Arbeiter aber müßten nicht nur die eine und unteilbare deutsche Republik, sondern auch in ihr die entschiedenste Zentralisation der Gewalt in den Händen der Staatsmacht fordern und sich durch das demokratische Gerede von Freiheit der Gemeinden und Selbstregierung nicht irre machen lassen. Sie dürften nicht dulden, daß ein Zustand fortdauere, unter dem die Deutschen sich um ein und denselben Fortschritt in jeder Stadt, in jeder Provinz, besonders schlagen müßten. Die Aufgabe einer wirklich revolutionären Partei sei die Durchführung der strengsten Zentralisation.

Wären die Demokraten ans Ruder gekommen, so würden sie sich genötigt sehen, mehr oder minder sozialistische Maßregeln vorzuschlagen. Welche Forderungen müßten die Arbeiter ihnen entgegenstellen, solange sie, im Anfang der Bewegung, noch keine direkt kommunistischen Verfügungen verlangen könnten? Sie müßten die Demokraten dazu zwingen, nach möglichst vielen Seiten

hin in die bisherige Gesellschaftsordnung einzugreifen, ihren regelmäßigen Gang zu stören und sich selbst zu kompromittieren sowie möglichst viele Produktivkräfte, Transportmittel, Fabriken Eisenbahnen in den Händen des Staats zu konzentrieren suchen. Sie müßten die Reformvorschläge der Demokraten auf die Spitze treiben und sie so in direkte Angriffe auf das Privateigentum verwandeln. Wenn die Kleinbürger vorschlügen, die Eisenbahnen und die Fabriken anzukaufen, müßten sie fordern, daß diese Eisenbahnen und Fabriken als Eigentum von Reaktionären vom Staat ohne Entschädigung konfisziert würden. Sie müßten alle Steuerforderungen der Demokraten in antikapitalistischer und konfiskatorischer Richtung überbieten, und wenn jene die Regulierung der Staatsschulden verlangten, auf dem Staatsbankrott bestehen. Wenn die deutschen Arbeiter auch zur Herrschaft und Durchführung ihrer Klasseninteressen nicht kommen könnten, ohne eine längere revolutionäre Entwicklung durchzumachen, so hätten sie diesmal doch die Gewißheit, daß der erste Akt der neuen Revolution mit dem direkten Siege des französischen Proletariats beginnen und daß dieser Sieg den ihrigen beschleunigen werde. Das meiste müßten sie freilich selbst tun, indem sie sich über ihre Klasseninteressen aufklärten, sich durch die heuchlerischen Phrasen des Kleinbürgertums an der unabhängigen Organisation der Partei des Proletariats nicht irre machen ließen und den Schlachtruf erhöben: Die Revolution in Permanenz!

So sehr die nächste Entwicklung der Dinge in Deutschland die Verfasser dieses ersten ausführlichen Programms für eine Aktion der noch kaum vorhandenen deutschen Arbeiterpartei enttäuschen mußte, so wenig war doch dieses Programm in den Wind hinausgesprochen. Denn die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie lehrt uns, daß es bis in die unmittelbarste Gegenwart hinein seine Aktualität nicht verloren hat.

Als sie dieses Aktionsprogramm nach Deutschland schickten, erwarteten Engels und Marx den Wiederausbruch der Revolution, an deren Erlöschen sie noch nicht glauben wollten, nach wie vor von einer Erhebung des Pariser Proletariats im Gefolge eines europäischen Krieges. Im Februar 1850 waren sie fest überzeugt, daß im Lauf des Jahres die, wie sie annahmen, aufs neue zusammengeschlossene heilige Allianz die Stabilisierung der alten Gewalten mit Waffengewalt durchführen würde. Eine politische Übersicht am Schluß des zweiten Hefts ihrer Revue, die wohl vorwiegend auf Engels zurückgeht, hebt nachdrücklich hervor, wie sehr die beiden Revolutionsjahre Rußland in die europäische Politik verwickelt hätten und daß dieses hierdurch genötigt würde, seine alten Pläne

auf Konstantinopel, wenn sie nicht für immer unausführbar werden sollten, schleunigst durchzuführen. Die Verfaulung des österreichischen Staatskörpers vollziehe sich mit zunehmender Schnelligkeit. Vergebens versuche die Regierung, durch krampfhafte Zentralisation sie aufzuhalten. „Nur Ein Verzweiflungscoup bleibt noch übrig und bietet eine geringe Chance der Rettung — ein Krieg nach außen; dieser Krieg nach außen, zu dem Österreich unaufhaltsam getrieben wird, muß seine vollständige Auflösung rasch zu Ende führen." Im Laufe dieses kommenden Krieges werde Rußland in Deutschland Fuß fassen, die Konterrevolution energisch zu Ende führen und mit Preußen im Bunde von hier aus den neuen Kreuzzug gegen das moderne Babel antreten. England werde durch die Umstände gezwungen werden, sich Rußland entgegenzustellen. Ob dem Angriff auf Frankreich Diversionen gegen die Schweiz oder die Türkei vorausgehen würden, hänge von der Entwicklung der Dinge in Paris ab. Die dort herrschende Bourgeoisie habe es auf die Beseitigung des allgemeinen Stimmrechts abgesehen, aber der Konflikt, den sie damit heraufbeschwöre, würde den Sieg der Revolution beschleunigen. Den schwächlichen Kleinstaaten will Engels nach wie vor nicht wohl. Der Schweizer Bundesrat, der die deutschen politischen Flüchtlinge aus Liebedienerei gegen die reaktionären Regierungen zu einem großen Teil seines Gebiets verwiesen hatte, liefert ihm „das frappanteste und hoffentlich das letzte Beispiel davon, was die angebliche Unabhängigkeit und Selbständigkeit kleiner Staaten mitten zwischen den modernen großen zu bedeuten hat".

Während der Kontinent mit Revolution und Konterrevolution beschäftigt sei, mache England in einem ganz andern Artikel: in Prosperität. Noch aber glauben Engels und Marx nicht an deren Dauer: für das Ende des Frühlings, spätestens für den August, sagen sie die Krisis voraus, welche die moderne englische Revolution, die ihnen noch immer unausbleiblich erscheint, einläuten würde. Doch alle diese europäischen Konstellationen treten für die Verfasser in den Schatten hinter einem Ereignis, das ihnen wichtiger als die Februarrevolution, folgenreicher als die Entdeckung Amerikas erscheint: hinter der Entdeckung der kalifornischen Goldminen, die siebzehn Monate zuvor erfolgt war. Die bornierte Eifersucht der handeltreibenden Völker habe bisher alle Vorschläge zu einer Durchstechung des Isthmus von Panama zum Scheitern gebracht. Nun aber sei die rührende Langmut endgültig vorüber, mit der man dreihundertdreißig Jahre lang den Handel nach dem Stillen Ozean um das Kap Horn geleitet habe. Das kalifornische Gold ergieße sich in Strömen über Amerika und die asiatische Küste

des Stillen Ozeans und reiße die widerspenstigsten Barbarenvölker in den Welthandel, in die Zivilisation. Was im Altertum Thyros, Karthago und Alexandria, im Mittelalter Genua und Venedig waren, was bisher London und Liverpool gewesen sind, die Emporien des Welthandels, das werden jetzt New York und San Franzisko, San Juan de Nicaragua und Leon und Chagres und Panama. „Der Schwerpunkt des Weltverkehrs, im Mittelalter Italien, in der neueren Zeit England, ist jetzt die südliche Hälfte der nordamerikanischen Halbinsel. Die Industrie und der Handel des alten Europas müssen sich gewaltig anstrengen, wenn sie nicht in denselben Verfall geraten wollen, wie die Industrie und der Handel Italiens seit dem 16. Jahrhundert, wenn nicht England und Frankreich dasselbe werden soll, was Venedig, Genua und Holland heute sind." Die einzige Aussicht, daß die europäischen zivilisierten Länder, wenn der Atlantische Ozean zu der Rolle eines Binnensees wie das Mittelmeer herabsinke, nicht in dieselbe industrielle, kommerzielle und politische Abhängigkeit fallen, in der Italien, Spanien und Portugal sich schon befänden, liege in einer gesellschaftlichen Revolution. Sie müßten, solange es noch Zeit sei, die Produktions- und Verkehrsweise nach den aus den modernen Produktivkräften hervorgehenden Bedürfnissen der Produktion selbst umwälzen und dadurch die Erzeugung neuer Produktivkräfte möglich machen, welche die Überlegenheit der europäischen Industrie sichern und so die Nachteile der geographischen Lage ausgleichen könnten.

Wiederum erwiesen sich auf solche Weise Engels und Marx auf eine nahe Sicht als minder gute Propheten als auf eine ferne. Die Beseitigung des allgemeinen Stimmrechts, die am 31. Mai Gesetz wurde, führte in Frankreich zu keinem revolutionären Ausbruch. Das durch die Junischlacht gelichtete Pariser Proletariat ließ diese Entrechtung ebenso ohnmächtig über sich ergehen, wie gleich darauf die Schmälerung der Preßfreiheit. In England, und darüber hinaus in der ganzen Welt, kam der wirtschaftliche Aufschwung keineswegs zu schnellem Stillstand, und auch die kriegerische Aktion der Mächte der heiligen Allianz gegen den Westen setzte sich nicht in Bewegung. Im Sommer 1850 war es so weit, daß die revolutionäre Partei in allen Ländern Europas vom Schauplatz verdrängt war und die Sieger sich ohne Rücksicht auf sie um die Früchte ihres Triumphes streiten konnten. In Deutschland zumal ließ sich nicht mehr bezweifeln, daß die feudalen Gewalten geräuschvoll und schamlos ihre Auferstehung feierten und daß, wie Lassalle es im folgenden Jahre in einem Brief an Marx ausdrückte, das Kapital sich darein fügte, „als hergelaufener Roturier wieder auf den Kutschenschlag des großen Grundbesitzes hinten aufzusteigen". Damit

war endlich für Engels die Stunde der Besinnung auf den objektiven Stand der Dinge gekommen. Gegen die Verschwörer von Profession, gegen die „dissoluten Gewohnheiten" einer im Ausland herumbummelnden Emigration, eines Instituts, „worin jeder notwendig ein Narr, ein Esel und ein gemeiner Schurke wird, der sich nicht ganz von ihr zurückzieht", gegen die Romantiker der Revolution, die, ohne tieferen Einblick in das Zusammenspielen der die Geschichte bestimmenden Faktoren, den Umsturz, den sie herbeisehnten, durch spontane Verschwörungen bewerkstelligen zu können glaubten, empfand er eine unüberwindliche Abneigung. Die Tradition seines Geschlechts steckte ihm, so eifersüchtig er auf seine persönliche Freiheit blieb, zu tief im Blut, als daß ihm nicht die Bohème als solche widerstanden hätte. Mochte er einmal in Antwerpen, um die dortigen deutschen Bourgeois vor den Kopf zu stoßen, seine Freundin Mary in eine Gesellschaft mitgebracht haben, wo er im voraus wissen konnte, daß die Spießbürger die Nase darüber rümpfen würden, mochte er es für überflüssig halten, seine Beziehungen zu der irischen Arbeiterin, die nun bald seine dauernde Hausgenossin wurde, von der Behörde legitimieren zu lassen, im Grunde anerkannte er die objektiven Gewalten als das, was sie waren: er respektierte ihre Stärke, wo er sie begriff, tat alles um sie zu untergraben, wo er es für nötig hielt. Doch Geringschätzung empfand er für die anspruchsvolle Selbstüberhebung losgelöster Individuen, denen er vorwarf, daß sie selbst nicht wüßten, in wessen Spiel sie die Figuren wären. Sobald die Erkenntnis ihm feststand, daß eine wirtschaftliche Krisis in nächster Zeit nicht zu erwarten sei, zog er daraus für die Gestaltung seines persönlichen Lebens wie für seine politische Stellungnahme die entschiedensten Konsequenzen.

Am Engelsbruch in Barmen beschäftigte man sich begreiflicherweise ernsthaft mit der Frage, wie sich das Leben des ältesten Sohnes, dem die Rückkehr in die Heimat für lange versperrt war, künftig gestalten sollte. Schwester Marie, von der er sich am ehesten etwas sagen ließ, schrieb ihm darüber, wohl im Auftrag der Mutter und mit Wissen des Vaters, daß sein dauerndes Verweilen in London, wo die meisten Flüchtlinge sich angesammelt hätten, ihnen nicht gefahrlos erschiene; sie fänden es für ihn nützlicher, daß er nach einem Ort übersiedelte, wo die „Liebhaberei", für die er mit großer Lust und Liebe mehrere Jahre alle seine Kräfte aufgeopfert habe, weniger Nahrung vorfände und nicht so leicht wieder die Oberhand gewinnen könnte. Friedrich hatte sich, als er dies Schreiben erhielt, schon bereit erklärt, zunächst wieder in die kaufmännische Laufbahn zurückzukehren. „Es ist nun der Gedanke bei uns aufgestiegen,"

bemerkte dazu die Schwester, die nicht nur für sich selbst sprach, „daß Du wohl für den Augenblick mit Ernst Kaufmann werden willst, um Dir dadurch Deinen Lebensunterhalt zu sichern, daß aber, sobald sich nach Deiner Ansicht wieder günstige Chancen für Eure Partei darbieten, Du den Kaufmann wieder an den Nagel hängen und wieder für Eure Partei arbeiten wirst; mit einem Wort, daß Du nicht mit Lust und Liebe Kaufmann wirst und nicht vorhast, es Dein Lebelang zu bleiben." Es gibt einen Brief von Techow, der im August 1850 an seine Freunde in der Schweiz über eine Zusammenkunft mit Marx und Engels berichtet, bei der diese ihm erklärten, sie würden im November nach Amerika auswandern: es sei ihnen auch ganz gleichgültig, ob dieses erbärmliche Europa zugrunde gehe, was ohne soziale Revolution unausbleiblich sei. Nach allem, was wir wissen, scheint es nicht, als ob es Engels oder gar Marx mit einem solchen Plan zu irgend einem Zeitpunkt sehr ernst gewesen wäre. In Barmen hätte man es damals gern gesehen und hat sich in dieser Richtung bemüht, daß Friedrich eine kaufmännische Stellung in Kalkutta übernähme. Lieber als in die Tropen wäre dieser begreiflicherweise noch nach New York gegangen, wohin sich damals ebenfalls Fäden anspannen, die aber Anfang Januar 1851 zu seiner großen Genugtuung zerrissen. Am Ende kam es dann zu der Lösung, die von Anfang an die nächstliegende gewesen wäre. In der Großspinnerei von Ermen und Engels in Manchester war neben den Brüdern Gottfried und Peter Ermen die Familie Engels durch keine persönliche Arbeitskraft vertreten. Der jüngere Friedrich Engels war in das dortige Geschäft eingearbeitet. Wahrscheinlich werden anfänglich Bedenken des Vaters zu überwinden gewesen sein, dessen strengen Gesichtspunkten eine nur dilettantische Beschäftigung mit Dingen, denen er selbst seine ganze Kraft widmete, nicht zugesagt hätte. Als ihm aber Friedrich, der sich im November 1850 freiwillig in Manchester einfand, von dort fortlaufend ausgezeichnete und gründliche Berichte schickte, da ging bei ihm schnell eine Wandlung vor. „Ich kann mir denken," schrieb er am 22. Januar 1851 dem Sohn, „daß der Aufenthalt dort nicht der angenehmste für Dich sein muß, für uns und das Geschäft wäre er unter den merkwürdigen Verhältnissen jedenfalls der nützlichste." Am 13. Februar setzte er dann das Siegel unter diese Wünsche. „Außerordentliche Freude machst Du mir übrigens durch Dein Anerbieten, ferner dort zu bleiben, wo Du ganz an Deinem Platze bist, und wo niemand mich besser vertreten kann. Gewiß komme ich, so Gott will, im Juni dorthin."

Wirklich sprachen sich Vater und Sohn, die sich zuletzt an jenem tragischen Sonntag an der Haspeler Brücke begegnet waren, zum

erstenmal wieder in Manchester an einem der letzten Junitage. Die Mutter, die Friedrich zuvor in London, wo sie bei ihrer Tochter Marie weilte, besucht hatte, sah dieser Zusammenkunft der beiden so überzeugten und aufrechten Männer nicht ohne Sorge entgegen. Erfreut darüber, daß sein Sozius ihren Gatten bei ihm zu wohnen eingeladen hatte, schrieb sie vertraulich darüber an den Sohn: „Ich denke, es ist vielleicht doch besser, wenn Ihr nicht so immer zusammen seid, denn man kann dann doch nicht immer von Geschäften sprechen und es ist besser, daß Ihr nicht auf die Politik kommt, da Ihr so sehr verschiedene Ansichten darin habt." Zu einer innerlichen Wiederannäherung von Vater und Sohn ist es damals nicht gekommen, wohl aber zu einer Verständigung über Friedrichs äußere Lebensgestaltung. „Im ganzen kann ich mit dem Resultat meiner Entrevenue mit dem Alten zufrieden sein," berichtete Engels Anfang Juli an Marx. „Er hat mich auf wenigstens drei Jahre hier nötig, und Verpflichtungen für die Dauer, nicht einmal auf die drei Jahre, habe ich keine eingegangen, sind auch weiter nicht verlangt worden; weder in Beziehung auf Schriftstellerei, noch auf Hierbleiben im Falle einer Revolution. An diese scheint er gar nicht zu denken, so sicher ist das Volk jetzt! Dagegen habe ich mir Repräsentations- und Tafelgelder gleich im Anfang ausgemacht — zirka 200 Pfund jährlich, was auch ohne große Schwierigkeiten bewilligt wurde. Mit einem solchen Salär geht die Sache schon, und wenn es bis zur nächsten Bilanz ruhig bleibt und das hiesige Geschäft gut geht, wird er noch ganz anders bluten müssen." Frau Marx, deren jüngstes Söhnchen eben, wie Marx selbst es auffaßte, „ein Opfer der bürgerlichen Misere" geworden war, unterdrückte in ihrem Dankschreiben auf die teilnehmenden Worte des Freundes nicht den Ausdruck ihrer Genugtuung darüber, daß sie Engels nun auf dem Wege glaubte, „ein großer Cottonlord zu werden". Diese hochgesinnte Frau, die den harten Kampf mit den gemeinsten Lebensnotwendigkeiten, die das Exil ihr und ihrem Manne auferlegte und für den sie im Grunde nicht geschaffen war, an erster Stelle auszukämpfen hatte, wußte, daß Marx niemals einen verständnisreicheren und opferwilligeren Freund finden konnte, keinen, von dem Unterstützung anzunehmen seinen stolzen Sinn weniger kränkte, weil mit niemandem auf der Welt ihn eine innigere Gemeinschaft des Denkens und Zielens umschlang. Wenn Engels trotz der Leichtigkeit, mit der er schuf und schrieb, auf eine ungebundene geistige Betätigung jetzt freiwillig Verzicht leistete, „Nebel und Rauch in Masse" in Manchester von neuem in Kauf nahm und in das Kontor, das er nicht liebte, zurückkehrte, so tat er es weit mehr in Gedanken an Marx als an sich selbst.

Je gründlicher er die Jahre der schweren wirtschaftlichen Depression, die auf die kurze wirtschaftliche Blütezeit von 1843 bis 1845 gefolgt waren, zum Gegenstand eingehenden Studiums machte, um so schärfer und unanfechtbarer trat der Kausalzusammenhang zwischen der Kurve, in welcher der Weltmarkt sich gestaltete, und der des politischen Auf und Ab der letzten Jahre bis in alle Einzelheiten ihm entgegen. Die für 1851 von den Engländern vorbereitete Weltausstellung erschien ihm, wie die Übersicht über die Ereignisse der Monate Mai bis Oktober im letzten Doppelheft der Zeitschrift geflissentlich betonte, von ganz anderer Bedeutung „als die absolutistischen Kongresse von Bregenz und Warschau, die unsern kontinentalen demokratischen Spießbürgern so viel Schweiß auspressen, oder als die europäisch-demokratischen Kongresse, welche die verschiedenen provisorischen Regierungen in partibus zur Rettung der Welt stets aufs neue projektieren". Diese Ausstellung erbringt ihm und Marx den schlagenden Beweis von der konzentrierten Gewalt, womit die moderne Großindustrie überall die nationalen Schranken niederschlage und die lokalen Besonderheiten in der Produktion, in den gesellschaftlichen Verhältnissen, im Charakter jedes einzelnen Volks mehr und mehr verwische. Indem die Ausstellung die Gesamtmasse der Produktivkräfte der modernen Industrie auf einem kleinen Raum zusammengedrängt zur Schau stelle, während die modernen bürgerlichen Verhältnisse schon von allen Seiten untergraben seien, bringe sie zugleich das Material zur Anschauung, das sich inmitten dieser unterwühlten Zustände für den Aufbau einer neuen Gesellschaft erzeugt habe und noch täglich erzeuge. Doch die Bourgeoisie errichte sich ihr Pantheon in einem Augenblick, wo der Zusammenbruch ihrer ganzen Herrlichkeit bevorstehe, ein Zusammenbruch, der ihr schlagend nachweisen werde, wie die von ihr erschaffenen Mächte ihrer Zucht entwachsen seien. Wenn der mit 1850 begonnene neue Zyklus der industriellen Entwicklung denselben Lauf verfolge wie der von 1843 bis 1847, würde die Krise im Jahre 1852 ausbrechen. Krisen zeigten sich zuerst auf dem Gebiet der Spekulation, sie bemächtigten sich erst später der Produktion. Die Bedeutung der Entdeckung der kalifornischen Goldminen liege nicht allein in der Vermehrung der Goldproduktion, sondern ebenso sehr in dem Ansporn, den der mineralische Reichtum Kaliforniens den Kapitalien der ganzen Welt gegeben habe, sich neue Wege zu suchen. Ihre Tendenz, sich auf die überseeische Dampfschiffahrt und auf die Kanalisation des amerikanischen Isthmus zu werfen, mache New York, das die größte Masse des kalifornischen Goldes erhalte, zum Zentrum dieser Spekulation und damit auch des nächsten großen Zu-

sammenbruchs. Wie viele Gesellschaften dabei aber auch fallieren würden, die Dampfschiffe, die den atlantischen Verkehr verdoppeln, die das Stille Meer aufschließen, die Australien, Neu-Seeland, Signapore, China und Amerika verbinden und die Reise um die Welt auf die Dauer von vier Monaten reduzieren, werden bleiben. Obgleich Engels die Möglichkeit sieht, daß die ökonomische Führung der Kulturwelt künftig einmal auf Amerika übergehen könnte, so blieb ihm darum zunächst doch England, zumal vom europäischen Kontinent aus betrachtet, „der Demiurg des bürgerlichen Kosmos". Auch für die Krisen, die zuerst auf dem Kontinent Revolutionen erzeugten, wäre der Grund stets in England gelegt. Doch der Grad, in dem diese kontinentalen Revolutionen auf England zurückwirkten, sei wiederum das Thermometer, an dem es sich zeige, inwieweit sie wirklich die bürgerlichen Lebensverhältnisse in Frage stellten oder wie weit sie nur ihre politischen Formationen träfen.

So wenig er also die Weltkrisis, von der ihm selbstredend sofort wieder revolutionäre Wirkungen entgegenstrahlten, in weiter Ferne sah, so fand Engels doch für den Augenblick, wie wir schon wissen, die allgemeine Prosperität der bürgerlichen Gesellschaft so üppig entwickelt, daß ihm für eine wirkliche Revolution unter solchen Umständen alle Voraussetzungen zu fehlen schienen. Denn eine Revolution, das verkündeten er und Marx hier unumwunden, obgleich sie wußten, daß dieses Geständnis sie in der Londoner Emigration um den letzten Rest ihrer Anhängerschaft bringen konnte, wäre nur aussichtsreich, wo die modernen Produktivkräfte und die bürgerlichen Produktionsformen miteinander in Widerspruch gerieten. „Eine neue Revolution ist nur möglich im Gefolge einer neuen Krisis. Sie ist aber auch ebenso sicher wie diese." Über die Rückkehr der Prosperität als die tiefere Ursache des Mißerfolgs der Revolution von 1848 und 49 verbreitete Engels sich auch öffentlich in einer unter seines Freundes Harney Vorsitz tagenden Neujahrsfeier in London, bei der alle Organisationen der fremden politischen Flüchtlinge vertreten waren. Er und Marx hatten sich seit ihrer Ankunft der Idee widersetzt, die bunt zusammengewürfelten Flüchtlingsscharen, die sich in London zusammengefunden hatten, in einer einheitlichen Organisation zusammenzufassen. Ihnen stand damals der Sinn mehr nach reinlicher Scheidung als nach Verwischung der Gegensätze. Der Hochmut, mit dem sie von der gesicherten Burg ihrer Geschichtsauffassung auf die Scharen der Ideologen herabblickten, die sich über die wahre Situation auch jetzt noch täuschten und von dem Glauben nicht abzubringen waren, daß Revolutionen sich machen ließen, hatte bereits im

September eine Spaltung des Kommunistenbundes herbeigeführt, dessen Mehrzahl sich unter Willichs und Schappers Führung von ihnen trennte. Konnten sie sich aber schon mit ihren nächsten Freunden nicht mehr verständigen, so waren sie erst recht nicht geneigt, dem Europäischen Zentralkomitee Zugeständnisse zu machen, das unter Mazzinis, Ledru Rollins, des Polen Darasz und Arnold Ruges Leitung, wie sie höhnten, „durch die Organisation einer Glaubensarmee und die Stiftung einer Religion" den Sieg der Revolution herbeizuführen vermeinte. Mit einer so „ordinären Philisteransicht" wird am Schluß des letzten Hefts der Revue der Neuen Rheinischen Zeitung, mit dem Engels für lange Zeit von der politischen Bühne abtrat, gründlich abgerechnet. Dem Manifest, mit dem das Komitee herausgetreten war, werfen Engels und Marx hier vor, daß es die Existenz der Klassenkämpfe leugne und die Kämpfe der verschiedenen Klassen und Klassenfraktionen gegeneinander, deren Verlauf durch seine einzelnen Entwicklungsphasen gerade die Revolution ausmache, nur für die unglückliche Folge der Existenz divergierender Systeme, die leicht zu versöhnen wären, hielten. Für Politiker solchen Schlages bestehe die Revolution bloß im Sturz der vorhandenen Regierung; sei dies Ziel erreicht, so sei „der Sieg" errungen, Bewegung, Entwicklung, Kampf hörten auf, das Europäische Zentralkomitee herrsche und eröffne das goldene Zeitalter der europäischen Republik und der in Permanenz erklärten Nachtmütze. Aber dieser Aufruf zur Gedankenlosigkeit sei ein direkter Versuch zu Prellerei gerade der unterdrückten Klassen des Volkes.

In einem Brief, den er am 13. Februar 1851 von Manchester aus dem Freunde schreibt, bringt Engels mit wundervoller Klarheit die Gesinnung zum Ausdruck, die ihn an diesem Wendepunkt seines Lebens erfüllte, als ihn die siegreiche Reaktion, die so viel länger herrschen sollte, als er damals noch annahm, auf viele Jahre die Beteiligung an der praktischen Politik verleidete: „Wir haben jetzt endlich wieder einmal — seit langer Zeit zum erstenmal —", gestand er Marx, „Gelegenheit, zu zeigen, daß wir keine Popularität, keinen support von irgend einer Partei irgend welchen Landes brauchen und daß unsere Position von dergleichen Lumpereien total unabhängig ist. Wir sind von jetzt an nur noch für uns selbst verantwortlich und wenn der Moment kommt, wo die Herren uns nötig haben, sind wir in der Lage, unsere eigenen Bedingungen diktieren zu können. Bis dahin haben wir wenigstens Ruhe. Freilich auch eine gewisse Einsamkeit — mon dieu, die habe ich hier in Manchester seit drei Monaten bereits genossen und mich daran gewöhnt . . . Wir können uns übrigens im Grunde

nicht einmal sehr beklagen, daß die petits grands hommes uns scheuen; haben wir nicht seit so und so viel Jahren getan, als wären Krethi und Plethi unsere Partei, wo wir gar keine Partei hatten, und wo die Leute, die wir als zu unserer Partei gehörig rechneten, wenigstens offiziell, auch nicht die Anfangsgründe unserer Sachen verstanden? Wie passen Leute wie wir, die offizielle Stellungen fliehen wie die Pest, in eine ‚Partei'? Was soll uns, die wir auf die Popularität spucken, die wir an uns selbst irre werden, wenn wir populär zu werden anfangen, eine ‚Partei'? Wahrhaftig, es ist kein Verlust, wenn wir nicht mehr für den ‚richtigen adäquaten Ausdruck' der Bornierten gelten, mit denen uns die letzten Jahre zusammengeworfen hatten. Eine Revolution ist ein reines Naturphänomen, das mehr nach physikalischen Gesetzen geleitet wird, als nach den Regeln, die in ordinären Zeiten die Entwicklung der Gesellschaft bestimmen. Oder vielmehr, diese Regeln nehmen in der Revolution einen viel physikalischeren Charakter an, die materielle Gewalt der Notwendigkeit tritt heftiger hervor. Und sowie man als der Repräsentant einer Partei auftritt, wird man in diesen Strudel der unaufhaltsamen Naturnotwendigkeit hineingerissen. Bloß dadurch, daß man sich independent hält, indem man der Sache nach revolutionärer ist als die anderen, kann man wenigstens eine Zeitlang seine Selbständigkeit gegenüber diesem Strudel behalten, schließlich wird man freilich auch hineingerissen. Diese Stellung können und müssen wir bei der nächsten Geschichte einnehmen, nicht nur keine offizielle Staatsstellung, auch solange wie möglich keine offizielle Parteistellung, keinen Sitz in Komitees usw., keine Verantwortlichkeit für Esel, unbarmherzige Kritik für alle, und dazu jene Heiterkeit, die sämtliche Konspirationen von Schafsköpfen uns doch nicht nehmen werden. Und das können wir. Wir können der Sache nach immer revolutionärer sein als die Phrasenmacher, weil wir etwas gelernt haben und sie nicht, weil wir wissen, was wir wollen und sie nicht."

„Die Soldaten finden sich von selbst, wenn die Verhältnisse soweit sind," diese Überzeugung, die er zu dem Freunde damals auch aussprach, hielt Engels aufrecht während der „ägyptischen Gefangenschaft", in der er von nun ab so viele Jahre im Kontor wie an der Börse in Manchester frondete, damit Marx seine gewaltige unersetzliche Kraft, nicht in Alltagsarbeit verzetteln, sondern für das große Werk zusammenhalten konnte, von dem er für ihre gemeinsame Aufgabe so unendlich viel erhoffte. Als ihm Schwester Marie zu seinem 32. Geburtstag eine kleine Gabe zugedacht hatte und ihn nach seinen Wünschen anfragte, erwiderte er ihr mit einer Resignation, der wir selten bei ihm

begegnen, die aber seine nunmehrige Lage uns begreiflich macht: „Ma chère soeur! Mit Wünschen gebe ich mich seit geraumer Zeit nicht mehr ab, dabei kommt nichts heraus. Außerdem habe ich wirklich kein Talent dazu, denn wenn ich mich einmal ausnahmsweise auf der Schwachheit ertappe, mir etwas zu wünschen, so ist es jedesmal etwas, was ich doch nicht haben kann, und daher tue ich besser, mir das Wünschen lieber vollends abzugewöhnen. Wie Du siehst, verfalle ich auch bei diesem Gegenstand ganz in den moralischen Ton des Predigers Salomonis und so, the less we say about it, the better it will be.“ Bloß die Lieblingsschwester vernimmt dies eine Mal den leisen melancholischen Anflug, hinter dem der Humor wie die Sonne durch die Wolken, gleich wieder hindurchbricht. Kaum hat Engels begriffen, daß er sich möglicherweise auf Jahre in Manchester werde einrichten müssen, so läßt er sich gleich seine Bücher, die noch in Brüssel lagerten, kommen und beginnt in den Mußestunden, die dieser Virtuose der Zeitausnutzung immer fand, zu „ochsen“, wie er es nannte. Die künftige Revolution sollte den Generalstab der Kommunisten wohl vorbereitet antreffen. Angesichts der „enormen Wichtigkeit“, die er für diesen Fall der „partie militaire“ beimaß, wandte er sich, seiner alten Neigung gern nachgebend, zunächst hauptsächlich kriegswissenschaftlichen Studien zu. Schon bevor der ehemalige königlich preußische Landwehrbombardier sich 1853 die Fachbibliothek eines abgedankten preußischen Artillerieoffiziers „anschnallte“, hatte er den getreuen Joseph Weydemeyer, der ebenfalls preußischer Artillerieoffizier gewesen war, um eingehendste Literaturnachweise angegangen: „Das Autodidaktenwesen,“ schrieb er diesem am 19. Juli 1851, „ist aber überall Unsinn, und wenn man das Ding nicht systematisch betreibt, so kommt man zu nichts Ordentlichem.“

Fortab blieb England die Warte, von der aus Engels die Gegenwart in ihrer ganzen Breite überschaute und in die Zukunft hinauslugte. Seine Wanderjahre lagen hinter ihm. Eine große Zäsur in seinem inneren und äußeren Leben war eingetreten.

Quellen und Nachweise.

Werke von Engels aus der Frühzeit.

Einen großen Teil der Aufsätze, Gedichte, Schriften und Briefe, deren in unserer Darstellung Erwähnung geschieht, findet der Leser zum ersten Mal abgedruckt in der gleichzeitig mit dieser Biographie in dem gleichen Verlag von mir herausgegebenen Sammlung: Friedrich Engels Schriften der Frühzeit, Aufsätze, Korrespondenzen, Briefe, Dichtungen aus den Jahren 1838 bis 1844. Über die Grenzen, die diese Zusammenstellung sich zog, unterrichtet das Vorwort. Nur aus Platzgründen herausgelassen wurde die Broschüre Schelling und die Offenbarung, Kritik des neuesten Reaktionsversuchs gegen die frei Philosophie. Ausgeschlossen wurde namentlich alles, was Mehring in seine bekannte vortreffliche Sammlung: Aus dem literarischen Nachlaß von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle, Stuttgart 1902, aufgenommen hatte, also die Heilige Familie, die Beiträge für die Deutsch-Französischen Jahrbücher, für das Deutsche Bürgerbuch, für die Rheinischen Jahrbücher, für das Westphälische Dampfboot, für die Deutsche Brüsseler Zeitung, für die Neue Rheinische Zeitung und die Revue der Neuen Rheinischen Zeitung. Beiseite ließ ich ferner, was im Laufe der Jahre selbständig oder in deutschen sozialistischen Zeitschriften neu oder zum ersten Male erschien und den Interessenten dadurch zugänglich gemacht wurde. Hierher gehören u. a. die Beiträge für The New Moral World vom 4. und 18. November 1843, die in der Neuen Zeit XXVIII. Jahrgang Band I S. 427 bis 431 und in dem Wiener Kampf VII. Jahrgang (1914) S. 162ff. in deutscher Übersetzung erschienen (über Engels anderweitige Korrespondenzen und Notizen für das englische Sozialistenblatt vgl. dort auf S. 162 die Anmerkung des Verfassers der Einleitung N. Rjasanoff), ferner Der deutsche Bauernkrieg, den Mehring 1908 als erstes Stück seiner Sozialistischen Neudrucke im Vorwärtsverlag in Berlin herausbrachte, das Tagebuch Von Paris nach Bern, das die Neue Zeit im Jahrgang XVII Bd. I veröffentlichte, die wichtigen Aufsätze aus der Deutschen Brüsseler Zeitung, die Rjasanoff im Kampf vom 1. Februar und 1. Juni 1913 und 1. Dezember 1914 neu abdruckte. — Aus der Schrift gegen die deutsche Ideologie hat Ed. Bernstein in den Jahrgängen II bis IV der von ihm herausgegebenen Dokumente des Sozialismus 1903 und 1904 den weitaus größten Teil des Heiligen Max zum Abdruck gebracht. Einen kleinen Nachtrag veröffentlichte er 1918 in einer von Kurt Eisner herausgegebenen Feuilletonkorrespondenz. In den ganzen Rest des wissenschaftlich bisher unausgebeuteten umfangreichen Manuskripts, soweit er noch vorhanden ist, hat Herr Eduard Bernstein, dem ich dafür zu großem Dank verpflichtet bin, mich für den Zweck dieser Biographie Einsicht nehmen lassen. Ferner war Herr Ed. Bernstein so freundlich, mir Engels Manuskript über die verschiedenen Schulen des wahren Sozialismus und einige nicht abgedruckte Artikel, die dieser für die Neue Rheinische Zeitung

geschrieben hat, zur Verfügung zu stellen. Das Manuskript des Leipziger Konzils, von Engels Hand, mit kleinen Einschaltungen von Marx, benutzte ich auf dem Archiv der Sozialdemokratischen Partei, wo es im Marxnachlaß aufbewahrt wird. Von Engels Aufsätzen für The New Moral World und The Northern Star hatte Herr M. Beer, dem ich für diese Freundlichkeit Dank weiß, noch vor dem Kriege auf der Bibliothek des British Museum mir Abschriften angefertigt. Der Krieg verhinderte mich leider, die Pariser Réforme auf Engels Beiträge hin persönlich durchzusehen. Nach allem, was Charles Andler (Le manifeste communiste I. traduction nouvelle avec les articles de F. Engels dans la Réforme 1847—48, Paris 1906) daraus Engels vindiziert, wird ersichtlich, daß Wesentliches dort nicht zu finden wäre. Vgl. dazu auch (Mehring), Einiges zur Parteigeschichte, Neue Zeit XX Bd. 1 S. 545. Die Länge der Jahre, die unter dem Druck der Zeitverhältnisse die Abfassung des vorliegenden Bandes gewährt hat, ist einer völlig lückenlosen Quellenzusammenstellung nicht eben förderlich gewesen. Der Verfasser sieht sich genötigt, den Leser in dieser Hinsicht um einige Nachsicht zu bitten. Auch hofft er, später in die Lage zu kommen, die vollständige Bibliographie des jungen Engels, die er eigentlich hier schon geben wollte, aufzustellen. Für einige Engelssche Schriften, die an dieser Stelle nicht namentlich aufgeführt wurden, finden sich die Nachweise bei den einzelnen Kapiteln.

Briefe von Engels aus der Frühzeit.

Die Briefe an die Brüder Graeber werden zum ersten Mal vollständig und mit den sie begleitenden Federzeichnungen Engels veröffentlicht in der oben erwähnten Sammlung: Friedrich Engels, Schriften der Frühzeit usw. Berlin 1920. Julius Springer. Auszüge aus ihnen brachte der Verf. bereits 1913 in der Neuen Rundschau zum Abdruck. Die Briefe an die Schwester Marie, deren im Text Erwähnung geschieht und die vorläufig ungedruckt bleiben sollen, lagen mir im Original vor. Die Briefe an Marx findet man in dem von A. Bebel und Ed. Bernstein herausgegebenen Briefwechsel zwischen Friedrich Engels und Karl Marx 1844 bis 1883, 4 Bde., Stuttgart 1913. Dieser Briefwechsel, der ausgiebig benutzt ist, wurde unter den Nachweisen für die einzelnen Kapitel nirgends besonders zitiert.

Vorarbeiten.

Eine Engelsbiographie, die diesen Namen auch nur entfernt in Anspruch nehmen konnte, gab es bisher nicht. Die kleinen Schriften: Karl Kautsky, Friedrich Engels, sein Leben, sein Wirken, 2. Aufl. Berlin 1908 (größtenteils verfaßt schon 1887!) und Werner Sombart, Friedrich Engels, Ein Blatt zur Entwicklungsgeschichte des Sozialismus (Separatdruck aus der Zukunft) Berlin 1895 (35 S.) wollen diesen Anspruch nicht erheben. Für den Entwicklungsgang des jungen Engels am aufschlußreichsten waren bisher, was das Tatsächliche betrifft, die Mehringschen Einleitungen in seiner schon erwähnten Nachlaßausgabe, für das Geistige Rodolfo Mondolfo, Il Materialismo Storico in Federigo Engels, Genova 1912, ein sehr beachtenswertes Werk. Weitere Literaturangaben erübrigen sich an dieser Stelle. Von selbst versteht sich, daß eine Engelsbiographie nur geschrieben werden konnte unter Kenntnis aller wesentlichen Literatur über die Geschichte des Sozialismus, namentlich des Marxismus. Einzelne Werke und Schriften hier-

über herauszugreifen, weckte Bedenken. Wie vielen mag der Verfasser verpflichtet sein, ohne sich davon bewußte Rechenschaft ablegen zu können! Und wollte er, der Historiker, hier zuerst die Schriften von Koigen, Max Adler, Plenge, Struve, Plechanoff nennen, so würde er mit Recht befürchten müssen, Autoren wie Kautsky, Vorländer, Masaryk und manchen anderen hierdurch seine Dankbarkeit zu versagen.

Anmerkungen zu den einzelnen Kapiteln.

Kapitel I.

S. 2 ff. Über die theologischen Strömungen der Zeit suchte ich mich, so gut ich konnte, aus der Zeitschriftenliteratur der ausgehenden dreißiger und der vierziger Jahre zu unterrichten. Von Darstellungen waren mir nützlich Ch. Märklin, Darstellung und Kritik des modernen Pietismus, Stuttgart 1839, L. Hüffel, Der Pietismus geschichtlich und kirchlich beleuchtet, Heidelberg 1846, Schwarz, Zur Geschichte der neuesten Theologie, Leipzig 1858, Tröltsch, Theologie und Religionswissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts im Jahrbuch des Freien deutschen Hochstifts 1902. Für das Thema Calvinismus und Kapitalismus: Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus im Archiv für Sozialwissenschaft Band 20 und 21 und die daran anschließende weitschichtige Literatur. Der spätere Engels über den Calvinismus vgl. den Aufsatz Über historischen Materialismus in Neue Zeit XI Band 1 (1893). S. 3 Theater in Elberfeld. Für die Petition der evangelischen Gemeinde vgl. Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 1894, S. 260. In dem Entwurf eines Aufrufs gegen den Bau des neuen Theaters (Monatsschrift des Berg. Geschichtsvereins 1908, S. 149) heißt es, das Theater habe „nachteilig auf die Sitten, auf den Charakter, Fleiß und Wohlstand besonders unsrer großen arbeitenden Volksklassen eingewirkt".

S. 4 ff. Die Familiengeschichte. Mündliche und schriftliche Mitteilungen von Herrn Stabsarzt Dr. Walter Engels, Wandsbek, Herrn Kommerzienrat Hermann Engels und Herrn Emil Engels in Engelskirchen, von Frau Ottilie Engels in Waltersdorf (Lausitz); Aufzeichnungen von Frau Kommerzienrat Emil Engels in Düsseldorf. Das Deutsche Geschlechterbuch (Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien) enthält in Band 24, Görlitz 1913, einen von Emil Engels bearbeiteten Stammbaum der Familie Engels. — Über Großvater van Haar vergleiche besonders Aus Familienbriefen der Jahre 1809 bis 18, mitgeteilt von Charlotte Broicher in Kölnische Zeitung vom 24. bis 28. Juni 1913.

S. 8 und 13 ff. Elberfeld-Barmen in Engels Jugendzeit. Zeitschrift und Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins passim. Von zeitgenössischen Schilderungen waren nützlich: die Korrespondenzen des Wuppertaler Dichters Adolf Schults an das Stuttgarter Morgenblatt, neu abgedruckt von Hanns Wegener in der Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins 1913 unter dem Titel: Elberfeld in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Ferner: Elberfeld im Jahre 1839 in Zeitung für die elegante Welt 1839 Nr. 60 ff., F. Gustav Kühne, Das deutsche Manchester, Europa 1847, 2. und 9. Oktober, E. Beurmann, Deutschland und die Deutschen, Altona 1839, Band III, Kap. 32. Für die Industrie im besonderen Alfons Thun, Die Industrie am Niederrhein und ihre Arbeiter, Leipzig 1879, für die Arbeiterverhältnisse: H. J. A. Körner, Lebenskämpfe in der alten und neuen Welt, Leipzig 1865, Bd. I, Kap. 8 und Der Gesellschafts-

spiegel, redigiert von M. Heß, Elberfeld 1845 und 46, für die kirchlichen Zustände namentlich F. W. Krummacher's Selbstbiographie, Berlin 1869.

S. 9ff. Die Kindheit. Das Gedicht an den Großvater van Haar vom 20. Dezember 1833 findet man in dem Sammelband der Schriften des jungen Engels abgedruckt. Den Brief des Vaters (S. 10), der vom 27. August 1835 datiert ist, den Denkspruch zur Einsegnung und manche andere Einzelheit verdanke ich Herrn Emil Engels jun. Das Abgangszeugnis vom Gymnasium lag mir vor. Wenig ergiebig für die Frühzeit sind die sehr zahlreichen Nekrologe, welche die Familie gesammelt hat. Einige Einzelheiten bieten die Nekrologe in der Freien Presse von Elberfeld-Barmen 16. August 1895 und in der Illustrierten Zeitung vom 17. August 1895. Etwas inhaltsreicher, aber von Fehlern nicht frei, ist Eleanor Marx-Aveling, Friedrich Engels in Sozialdemokratische Monatsschrift Wien 30. November 1890.

S. 16. Freiligrath in Barmen. Buchner, Ferdinand Freiligrath, Lahr 1882, Bd. I, S. 70ff., 265ff.; Schleußner, Ferdinand Freiligrath in Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins September-Oktober 1903; wichtiger als dieser Aufsatz ist die dort angegebene Literatur.

Kapitel II.

S. 20f. Für die politische und wirtschaftspolitische Denkweise der rheinischen Kaufmannswelt in Engels Jugend wurden neben dem, was er selbst darüber äußert, benutzt Treitschke, Deutsche Geschichte passim, Joseph Hansen, Mevissen, Bd. I, 196ff., Mathieu Schwann, Ludolf Camphausen als Wirtschaftspolitiker, Essen 1915, Schönneshofer, Geschichte des Bergischen Landes, 2. Aufl. Elberfeld 1908. Auch die rheinische Tagespresse jener Jahre wurde mehrfach eingesehen.

S. 22 f. Über Bremen in den dreißiger und vierziger Jahren orientierten von zeitgenössischen Schilderungen: Alexander Saltwedel (Pseudonym für Friedrich Saß), Hanseatische Briefe in Der Freihafen, Altona, Jahrgang 1839, Eduard Beurmann, Deutschland und die Deutschen, Altona 1838, Bd. II, Kap. 23; ferner Drei Apriltage in Bremen in August Lewald's Europa 1841 und Bremer Skizzen im Feuilleton der Rheinischen Zeitung 8. Dezember 1842 ff.

S. 23 ff. Die kirchlichen Gegensätze in Bremen um diese Zeit haben eine weitschichtige Broschürenliteratur hervorgebracht. Genannt seien hier: Einige Worte über die Verfluchungsgeschichte und den Kirchenstreit in Bremen etc. in Hallische Jahrbücher, herausgegeben von Ruge und Echtermeyer 14. Mai 1841 ff. und Proculejus, Bewegungen auf dem religiösen Gebiete zu Bremen, Deutsche Jahrbücher 12. September 1842 f. Heute orientieren am bequemsten die Bremer Biographien des 19. Jahrhunderts, Bremen 1912. Vgl. hier besonders die Namen Mallet, Paniel, Treviranus. Über Konsul Leupold unterrichteten mich ein Brief seiner Tochter Frau Sophie Graef-Leupold an Herrn Emil Engels jun. sowie ein Gespräch mit Leupolds betagtem Sohn, den ich 1912 in Genua aufsuchte. Für Pastor Treviranus, seine Familie und sein Haus vgl. außer den Bremer Biographien noch Tiesmeyer, Georg Gottfried Treviranus, Bremen 1879. Für Wichern und Treviranus vgl. Wichern, Briefe S. 227 und Oldenberg, Wichern I S. 434.

S. 26 ff. Für die theologischen Parteiungen der Zeit vgl. die bei Kap. I angegebene Literatur, die Hallischen und die Deutschen Jahrbücher 1838 bis 43 sowie natürlich die Schriften von David Friedrich Strauß Bruno Bauer, Ludwig Feuerbach u. a.

Kapitel III.

S. 37 ff. Von den zusammenfassenden Darstellungen über das sog. junge Deutschland erwies sich am brauchbarsten noch immer Johannes Proelß, Das junge Deutschland. Ein Buch deutscher Geistesgeschichte, Stuttgart 1892. Für einzelnes vgl. H. H. Houben, Gutzkow-Funde, Leipzig 1901. Herrn Dr. Houben verdanke ich auch die interessanten brieflichen Äußerungen Gutzkows (S. 40) über Engels-Oswald. Zeitgenössische Äußerungen und Urteile über das junge Deutschland wurden reichlich berücksichtigt: so Arnold Ruges in Deutsche Jahrbücher 1839, S. 1055 und 1066, Heines in Die romantische Schule (Abschnitt über Jean Paul) u. a. Für die Kritik der Junghegelschen Richtung am jungen Deutschland vgl. E(duard M(eyen) in Hallische Jahrbücher 1839, S. 621, 624ff., Ruge, ibidem 1055 und 1066. Vgl. ferner Karl Biedermann, ibidem 695ff. Spätere Urteile Engels über das junge Deutschland: Revolution und Konterrevolution in Deutschland, 2. Aufl., Stuttgart 1907, S. 15 (Verfasser Engels, nicht Marx) und in dem Brief an Bebel vom 16. Dezember 1879, abgedruckt in Bebel, Aus meinem Leben Bd. III, Stuttgart 1914, S. 83. Über das junge Deutschland in der Schweiz lag mir im Geheimen Staatsarchiv ein reichliches Aktenmaterial vor. Der Zusammenhang dieses jungen Deutschland mit der verwandten literarischen Bewegung ergibt sich besonders anschaulich aus der noch heute lesenswerten Artikelserie Die Geschichte der geheimen deutschen Verbindungen in der Schweiz in V. A. Hubers Janus 1847 (auch separat gedruckt mit dem Untertitel: Ein Beitrag zur Geschichte des modernen Radikalismus und Communismus, Basel 1847).

Savignys Äußerungen gegen die Hegelingen und Jungdeutschländer (S. 37) in Briefwechsel I. K. Bluntschlis mit Savigny, Niebuhr, Ranke, J. Grimm und Ferdinand Meyer, herausgegeben von Wilhelm Oechsli, Frauenfeld 1915, S. 74. Für die Zusammenstellung des jungen Deutschland und der Junghegelianer im Urteil der Gegner: Jahrbücher der Grillparzer-Gesellschaft Bd. XXI bis XXIII, enthaltend Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz, herausgegeben von Karl Glossy (auch besonders erschienen) an verschiedenen Stellen, z. B. Bd. XXIII, S. 27.

Für Heinrich Leos Polemik gegen die Junghegelianer vgl. in erster Reihe seine Kampfschrift: Die Hegelingen. Aktenstücke und Belege zu der sog. Denunziation der ewigen Wahrheit, Halle 1838 und 2. Aufl. 1839. Gegen ihn u. a. Ruge, Der Pietismus und die Jesuiten in Hallische Jahrbücher 5. Februar 1839 und an vielen anderen Orten. Für Wolfgang Menzel und die Junghegelianer: Hallische Jahrbücher 6. August 1839: Dr. Wolfgang Menzel und Hegel. Die für den Zweck unserer Biographie beste Darstellung der Junghegelschen Philosophie gewährt: David Koigen, Zur Vorgeschichte des modernen philosophischen Sozialismus in Deutschland (Zur Geschichte der Philosophie und Sozialphilosophie des Junghegelianismus) Bern 1901. Es ist bedauerlich, daß dieses Erstlingswerk des begabten Verfassers in einem Auslandsdeutsch abgefaßt ist, das die Benutzung zu einer Qual macht.

S. 40. Die Wirkung der Briefe aus dem Wupperthal, die Engels im Telegraph veröffentlichte, auf die frommen Kreise in der Heimat bezeugt ein Brief seines Freundes W. Blank an die Brüder Graeber vom 24. Mai 1839, der sich im Engelsschen Familienarchiv befindet. Das Pseudonym Friedrich Oswald wurde aufgedeckt durch den Aufsatz: Gustav Mayer, Ein Pseudonym von Friedrich Engels im Archiv für die Geschichte des Sozialis-

mus und der Arbeiterbewegung, herausgegeben von Karl Grünberg, Bd. 4, 1914. Vgl. auch die einführenden Worte des Verfassers zu seiner Publikation der Jugendbriefe in der Neuen Rundschau 1913. Diese Veröffentlichungen ermöglichten es Max Adler, Friedrich Engels Anfänge in seinem Sammelband: Wegweiser. Studien zur Geistesgeschichte des Sozialismus Stuttgart 1914, geistesgeschichtlich zu umreißen.

S. 41. Die anfängliche Überschätzung Becks zeigt sich auch bei Ruge, Hallische Jahrbücher 1839, S. 1337 und bei Gutzkow in seinem Essai: Vergangenheit und Gegenwart 1830 bis 1838 in dem Jahrbuch der Literatur. Erster Jahrgang 1839, Hamburg 1839.

S. 43 ff. Für den großen Einfluß Börnes in den ersten Jahren nach seinem Tode vgl. die Angaben bei Gustav Mayer, Die Anfänge des politischen Radikalismus in Preußen etc., Zeitschrift für Politik Bd. VI, S. 9 Anm., außerdem Theodor Mundt, Heine, Börne und das sog. junge Deutschland in Der Freihafen, Altona 1840, Heft 4, S. 185ff. und A. S(tahr) in der Anzeige von Gutzkows Börnebiographie in Hallische Jahrbücher 18. Dezember 1840.

S. 51 ff. Für die orientalische Krisis von 1840 vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte Bd. V und, besonders für die innerpolitische Seite der Frage, Robert Prutz, Zehn Jahre. Geschichte der neuesten Zeit 1840 bis 1850, Leipzig 1850, Bd. I. S. 53. Der Bericht Rochows an Friedrich Wilhelm IV. vom 26. Februar 1841 befindet sich unter den Zensurakten über die Hallischen und Deutschen Jahrbücher im Geh. Staatsarchiv in Berlin.

Kapitel IV.

S. 58 ff. Für die politische Bedeutung der Junghegelschen Schule vgl. die eben erwähnte Abhandlung des Verfassers in Zeitschrift für Politik Bd. VI und die dort in den Anmerkungen gegebenen Nachweise. Das Verhältnis der Junghegelianer zu Hegel wurde von den Hallischen und ihrer Fortsetzung, den Deutschen Jahrbüchern in zahlreichen Aufsätzen dargelegt. Von fachmännischen Darstellungen vgl. J. E. Erdmann, Grundriß der Geschichte der Philosophie und das Schlußkapitel von Kuno Fischer, Hegels Leben, Werke und Lehre Bd. II, Heidelberg 1901.

S. 59 und passim besonders S. 83f. Für Marx Anfänge vgl. in erster Reihe die sorgfältigen Kommentare Mehrings zu Bd. I seiner Ausgabe des Literarischen Nachlasses von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lasalle, Stuttgart 1901. Mehring, Karl Marx, Geschichte seines Lebens, Leipzig 1918 erschien erst, als das Manuskript dieses Buches nahezu abgeschlossen war.

S. 60 ff. Für die Polemik zwischen Pietisten und Junghegelianern wurde in erster Reihe die Broschüren- und Zeitschriftenliteratur der Zeit selbst benutzt: K. E. Schubarth, Über die Unvereinbarkeit der Hegelschen Staatslehre mit dem obersten Lebens- und Entwicklungsprinzip des preußischen Staats, Breslau 1839, Köppens Erwiderung darauf im Telegraph 1839 Nr. 56 und 58, Heinrich Leo, Sendschreiben an Görres, 2. Aufl. mit Vorwort Halle 1838 und Die Hegelingen etc. Halle 1838, die Erwiderungen auf diese Angriffe in den Hallischen Jahrbüchern, besonders A. Ruge, Die Denunciation der Hallischen Jahrbücher ibid. 27. und 28. Juli 1838, derselbe, Leo und die Evangelische Kirchenzeitung gegen die Philosophie ibid. 2. Oktober ff. 1838, derselbe, Der Pietismus und die Jesuiten ibid. 5. Februar 1839 ff., Ludwig Feuerbach, Der wahre Gesichtspunkt, aus welchem der

Leo-Hegelsche Streit beurteilt werden muß etc. ibid. 12. März 1839 und manches andere.

S. 63. Daß damals Begüterte sich leicht dem Militärdienst entziehen konnten, betont Engels, Gewalt und Ökonomie bei der Herstellung des neuen Deutschen Reiches (aus dem Nachlaß von Bernstein herausgegeben), Neue Zeit XIV 1 S. 710.

S. 66 ff. Die Stimmung der Liberalen in den ersten Monaten der Regierung Friedrich Wilhelms IV. Außer den Darstellungen bei Prutz und bei Treitschke wurde die Zeitungsliteratur jener Jahre herangezogen. Vgl. ferner: Von Preußens Befreiungs- und Verfassungskampf. Aus den Papieren des Oberburggrafen Magnus von Brünneck, herausgegeben von Paul Herre, Berlin 1914. Besondere Einblicke gewährte dem Verf. überdies die Benutzung des unveröffentlichten Nachlasses Johann Jacobys.

S. 68. Für das Verhältnis der preußischen Regierung zur junghegelschen Schule Max Lenz, Geschichte der Berliner Universität Bd. III und Gustav Mayer: Die Anfänge des politischen Radikalismus im vormärzlichen Preußen, Zeitschrift für Politik Bd. VI.

S. 69. Engels als Artillerist. Ungedruckte Briefe an seine Schwester Marie, ein ungedruckter Brief Eduard Flottwells an Johann Jacoby vom November 1841. Auf Engels näheres Verhältnis zu Michelet wird hingewiesen in (Merz) Schelling und die Theologie, Berlin 1845, S. 27.

S. 71 f. Schellings Berufung und die Polemik gegen ihn. Lenz, Geschichte der Universität Berlin III, S. 479 und IV, S. 573ff.; Aus Schellings Leben. In Briefen Bd. III, Leipzig 1870, S. 168; Literaturangaben bei (Merz) a. a. O. S. 22ff. und bei Kuno Fischer, Schelling, Bd. II. Den Beweis, daß Schelling und die Offenbarung von Engels stammt, bei Gustav Mayer, Ein Pseudonym von Friedrich Engels in Grünbergs Archiv IV 1914. Heute überholt ist die zu ihrer Zeit dankenswerte Betrachtung: „Schelling und die Offenbarung". Auch ein Beitrag zur Geschichte der Berliner „Freien" von Doubleyou (Pseudonym) in Dokumente des Sozialismus, herausgegeben von Eduard Bernstein Bd. I 1902, S. 436ff.

S. 82 ff. Für den Kreis der Freien vgl. besonders die Schilderung bei J. H. Mackay, Max Stirner, Sein Leben und sein Werk, 3. Aufl. (Privatausgabe), Berlin-Charlottenburg 1914 und Gustav Mayer in Zeitschrift für Politik VI. Daß J. F. Heß ein Ableger des Literarischen Comptoirs war, ergibt sich aus (Bluntschli), Die Kommunisten in der Schweiz nach den bei Weitling vorgefundenen Papieren. Wörtlicher Abdruck des Kommissionalberichtes an die H. Regierung des Standes Zürich, Zürich 1843, S. 59. Für Moses Heß vgl. die Angaben bei Kap. V.

S. 95 f. Der liberale Pressefeldzug von 1842. Prutz, Zehn Jahre a. a. O., Treitschke, Bd. V, a. a. O., Gustav Mayer in Zeitschrift für Politik VI. Von Darstellungen Beteiligter: Bruno Bauer, Vollständige Geschichte der Parteikämpfe in Deutschland während der Jahre 1842 bis 1846, 3 Bände, Charlottenburg 1847 und Edgar Bauer „1842" in Literaturzeitung, herausgegeben von Bruno Bauer Bd. II, Juli 1844 (beide Darstellungen ehr parteiisch).

Daß Engels der Königsberger Zeitung gelegentliche Beiträge sandte, ersehe ich aus seinem mir vom Adressaten freundlich zur Verfügung gestellten Brief an Dr. Conrad Schmidt vom 26. November 1887. Die Geschichte der Rheinischen Zeitung: J. Hansen, Mevissen Bd. I, Mehring, Nachlaß etc. Bd. I, Gustav Mayer in Zeitschrift für Politik VI, E. Gothein in

Die Stadt Köln im ersten Jahrhundert unter preußischer Herrschaft 1815 bis 1915, Köln 1916. S. 97. Die Briefe Bruno Bauers an Marx konnten im Marx-Nachlaß eingesehen werden.

S. 101. Der Deutsche Bote aus der Schweiz. G. Fleury, Le Poète Georges Herwegh, Paris 1911, Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz, herausgegeben von Herwegh Zürich 1843, Vorwort, dazu ungedruckte Briefe von Fröbel und Follen an Johann Jacoby und den Brief Herweghs an Ludwig Feuerbach vom 3. September 1842.

Kapitel V.

S. 104. Für Ludwig Feuerbachs Einfluß auf den deutschen Sozialismus war uns am wichtigsten Friedrich Engels, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, 5. Aufl., Stuttgart 1910 (verfaßt 1886). Von anderen Darstellungen vgl. die zeitgenössische von Moses Heß, Über die sozialistische Bewegung in Deutschland, Neue Anekdota, herausgegeben von Karl Grün, Darmstadt 1845 (geschrieben im Mai 1844), von modernen besonders Koigen a. a. O., und Emil Hammacher, Zur Würdigung des „wahren" Sozialismus in Grünbergs Archiv Bd. I.

S. 106 ff. Moses Heß. Eine ausführliche Biographie bliebe noch zu schreiben. Die Allgemeine Deutsche Biographie berücksichtigt Heß ebenso wenig wie Edgar Bauer und Ludwig Buhl. Als ein erster Versuch recht verdienstvoll ist Theodor Zlocisti, Moses Heß, eine biographische Studie, Berlin o. J. Für die philosophische Seite das Wichtigste gibt Koigen, daneben Hammacher a. a. O., dem Politiker suchen gerecht zu werden Mehring, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, 3. Aufl., Stuttgart 1906 und Georg Adler, Die Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland, Breslau 1885. Heß äußere Erscheinung schildert Arnold Ruge in Zwei Jahre in Paris, Leipzig 1846, Bd. I, S. 31, 39. Einige Angaben, die verwertet wurden, fanden sich in den Zensurakten des Geh. Staatsarchivs unter verschiedenen Rubriken. Ein Verzeichnis von Heß Aufsätzen aus dieser Frühzeit bei Gustav Mayer in Zeitschrift für Politik VI, S. 75 Anm.

S. 109 f. Das Athenaeum. Ein Exemplar der Zeitschrift findet sich auf der Staatsbibliothek in Berlin. Die Zensurakten auf dem Geh. Staatsarchiv, die benutzt werden konnten, konstatieren die überaus geringe Verbreitung des Blattes.

S. 111. Fourier und die deutsche Publizistik. Das Buch Rochaus erschien unter dem durchsichtigen Pseudonym Churoa, vgl. ferner Lippert, Charles Fourier in Hallische Jahrbücher 19. September 1839, R. (Paris), Das Fouriersche Sozialsystem, seine Anhänger und Erklärer, Freihafen 1841, 2. Vierteljahrsheft.

S. 113. Für Heinrich Heines Urteil über Sozialismus und Kommunismus bis zum Beginn seiner Freundschaft mit Marx, vgl. besonders die Briefe vom 20. Juni und 12. Juli 1842 in den Französischen Zuständen. Die Abweichungen zwischen der Buchausgabe und den Originalkorrespondenzen in der Augsburger Allgemeinen Zeitung dürfen nicht übersehen werden. Man beachte auch das Feuilleton der Rheinischen Zeitung vom 14. März 1843 über Atta Troll und den Atta Troll selbst.

S. 114. Heß in der Rheinischen Zeitung über Kommunismus. Der Kommunnismus in Frankreich, 19. und 21. April 1842 und Die politischen Parteien in Deutschland, 11. September 1842.

S. 116. Der alte van Haar hat seine Philippika gegen die Maschinen nach der Familientradition unter dem Namen seines Schwagers Snethlage

veröffentlicht. Auf die Broschüre weist hin Friedrich von Raumer, England in 1835, Bd. II, S. 11. Der Artikel der Allgemeinen Deutschen Biographie über Bernhard Moritz Snethlage erwähnt die Schrift nicht.

S. 119 f. Lorenz Stein. Daß sein Werk kein plötzlich aufsteigender Meteor gewesen sei, betonten bisher am nachdrücklichsten (Guido Weiß), Zur Geschichte des Sozialismus in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift Die Waage 1875 S. 584 sowie F. Mehring in Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, Bd. I, S. 252f, und in Nachlaß etc. Bd. I, S. 186. Äußerungen von Heß über das Steinsche Werk in dem Aufsatz Die Philosophie der Tat in den Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz, S.313 und in seinem Aufsatz Über die sozialistische Bewegung in Deutschland in den Neuen Anekdota. Da Heß in der Philosophie der Tat auf die Kritik der Steinschen Schrift im letzten Quartal der Rheinischen Zeitung verweist, so ist nicht von der Hand zu weisen, daß diese, die im Beiblatt vom 16. März 1843 steht, obgleich einiges dagegen spricht, ihn zum Verfasser hat. Dort steht übrigens eine Charakteristik der Revolution, die dem jungen Lassalle in der Erinnerung haften geblieben sein mag: „Jede Revolution ist nicht selbstzeugend, sondern sie bringt ein bis dahin verborgenes und zurückgehaltenes neues Leben nur gewaltsam und plötzlich zur Erscheinung" etc. Die Beziehungen zwischen Heß und Lassalle verdienten eine genauere Untersuchung. Steins Berichte an den preußischen Minister des Innern befinden sich im Geh. Staatsarchiv größtenteils unter einer besonderen Nummer, zum kleineren Teil auch in den Akten betr. die revolutionären Vereine unter den wandernden Handwerksgesellen. Über das Verhältnis von Marx zu Lorenz Stein gibt es eine ziemliche Literatur: vgl. besonders Bela Földes, Bemerkungen zu dem Problem Lorenz Stein-Karl Marx in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik Bd. 102 (1914), Peter von Struve, Stein, Marx und der „wahre Sozialismus" (Teil II der Studien und Bemerkungen zur Entwicklungsgeschichte des wissenschaftlichen Sozialismus in Neue Zeit XV Bd. 2, 1897), Emil Hammacher, Das philosophisch-ökonomische System des Marxismus, Leipzig 1909, S. 62ff., Koigen a. a. O. S. 239ff., Friedrich Muckle, Saint Simon, Jena 1908, S. 327, Johannes Plenge, Marx und Hegel, Tübingen 1911, S. 64ff. Wie viele der anderen überschätzt auch Plenge Steins Einfluß auf Marx deshalb, weil er Moses Heß keine Beachtung schenkt. Marx selbst äußerte sich über Lorenz Stein in seiner Anzeige von Karl Grüns Buch: Die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien in dem von Otto Lüning herausgegebenen Westphälischen Dampfboot 1847. Der Artikel, der den Untertitel führt: Über die Geschichtsschreibung des wahren Sozialismus, wurde von P. von Struve in der Neuen Zeit XIV 2 (1896) neu abgedruckt. Engels über Stein: vgl. Ein Fragment Fouriers über den Handel in Deutsches Bürgerbuch Darmstadt 1846, S. 53 (neu abgedruckt in Mehring, Nachlaß etc., Bd. II) und Das Volk, London 6. August 1859. Den letzten Aufsatz druckte neu Nettlau, Friedrich Engels über Karl Marx in Sozialistische Monatshefte Januar 1900.

S. 121. Friedrich Wilhelm IV. und der Kommunismus. Die Kabinettsorder des Königs betreffend die Umtriebe der kommunistischen Vereine in der Schweiz, datiert Sanssouci 22. September 1843, findet sich in Faszikel 4 der Acta betreffend die revolutionären Vereine der wandernden Handwerksgesellen. Akten des Ministeriums des Innern und der Polizei. Geh. Staatsarchiv. Für Gutzkow und die Kommunisten: Gutzkow, Briefe aus Paris, 2 Bände, Leipzig 1842, Telegraph Jahrgang 1842, (Bluntschli) Die Kommunisten in der Schweiz a. a. O. Weitlings Zeitschriften in

Berlin: Rheinische Zeitung 30. September 1842, Die Berliner Familienhäuser.

S. 122. Bruch des politischen mit dem philosophischen Radikalismus. Darstellung bei Mehring, Nachlaß etc. I, S. 191 und bei Gustav Mayer in Zeitschrift für Politik, Bd. VI, vgl. auch Marx an Ruge 30. November 1842 in Dokumente des Sozialismus Bd. I, S. 391ff. S. 123. Die erste Begegnung zwischen Marx und Engels schildert ein von dem verstorbenen Adressaten mir zur Verfügung gestellter Brief Engels an Mehring aus seiner letzten Lebenszeit. Zum größten Teil ist dieser Brief bereits abgedruckt in Mehrings Geschichte der deutschen Sozialdemokratie Bd. I, S. 382. Hier findet sich auch der Hinweis auf den damaligen Briefwechsel zwischen Engels und den Brüdern Bauer.

Kapitel VI.

Briefe von Engels aus der Zeit seines ersten englischen Aufenthalts ließen sich nicht auffinden. Um so wichtiger bleiben seine Berichte an die Rheinische Zeitung und den Schweizer Republikaner, die bisher noch niemals benutzt wurden, sowie seine große Abhandlung über die Lage Englands, die nun alle in der Sammlung der Schriften des jungen Engels ihren Platz erhielten. Einige Ergänzungen liefert dazu das zweite Kapitel von Marx und Engels, Die Heilige Familie, das die Überschrift führt: Die kritische Kritik als Mühleigner oder Die kritiscke Kritik als Herr Jules Faucher, von Engels. Reichlich herangezogen wurden natürlich Engels Abhandlungen in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern (Mehring, Nachlaß Bd. I) und sein Buch über Die Lage der arbeitenden Klasse in England, 2. Aufl. Stuttgart 1892. Vgl. ferner Engels, Ludwig Feuerbach etc. S. 47 und Engels, Über historischen Materialismus in Neue Zeit XI 1 (1893).

S. 125. Heß über England. Rheinische Zeitung 19. April 1842 Feuilleton (Das Rätsel des Jahrhunderts) und Beiblatt der Rheinischen Zeitung vom 22. November 1842.

Chartistenbewegung und englischer Sozialismus der vierziger Jahre. Das umfangreichste Quellenmaterial verarbeitete bisher die gründliche Darstellung von M. Beer, Geschichte des Sozialismus in England, Stuttgart 1913. Eine wesentlich erweiterte englische Ausgabe, die dem Verfasser noch nicht erhältlich war, ist 1919 erschienen. Eine gute Ergänzung bietet das Werk Hermann Schlüters, Die Chartistenbewegung, ein Beitrag zur sozialpolitischen Geschichte Englands, New York 1916. Aus primären Quellen schöpft auch Th. Rothstein, Verkünder des Klassenkampfes vor Marx in Neue Zeit XXVI 1 (1908). Aus der zeitgenössischen Literatur über den Chartismus sei hier nur erwähnt: Kaufmann, Der Chartismus in England, Zeitung für die elegante Welt 1840 Nr. 66 und 67. Für das Verhältnis der Chartisten zur Freihandelsbewegung vgl. auch den sicher von Engels herrührenden gegen die Kölnische Zeitung polemisierenden Artikel der Neuen Rheinischen Zeitung ** Köln 31. Juli 1848 (Mehring, Nachlaß III, S. 119, besonders 122).

S. 129. Die Reformbill von 1832. Für Marx Urteil über die Reformbill vgl. seinen Artikel in der Neuen Oderzeitung vom 4. August 1855, abgedruckt in Gesammelte Schriften von Marx und Engels 1852—1862, herausgegeben von N. Rjasanoff, Stuttgart 1917, Bd. II, S. 325f.

S. 130f. Cobden. Das wichtigste Werk bleibt die Biographie von John Morley, Life of Richard Cobden, 2 Bände, neue Ausgabe London 1902. Über die Antikornzoll-Liga vgl. am bequemsten den Artikel von E. Leser

über die Freihandelsschule im Handwörterbuch der Staatswissenschaften und die daselbst angegebene Literatur. S. 133. Bismarck und O'Connell. Erich Marcks Bismarck, Bd. I, Stuttgart 1909, S. 164.

S. 134. Über Mary Burn erhielt ich mündliche Mitteilungen von Herrn Eduard Bernstein und von Herrn Karl Kautsky in Berlin.

S. 135. Deutsche Reisende über das damalige England. Friedrich von Raumer, England im Jahre 1835, Leipzig 1836, 2 Bände, und zweite verbesserte und mit einem Bande vermehrte Auflage, Leipzig 1842. Mevissen über die Chartisten in dem Artikel Englische Zustände in Rheinische Zeitung 13., 18. und 20. September 1842. Dazu vgl. Hansen, Mevissen Bd. I, S. 264 ff.

S. 140 ff. Über Robert Owen: Heinrich Herkner, Owen im Handwörterbuch der Staatswissenschaften 3. Aufl., M. Beer a. a. O., Helene Simon Robert Owen, Jena 1905. Der Behauptung John Spargos (John Spargo, Karl Marx, Sein Leben und sein Werk, Leipzig 1912), daß Engels mit Owen persönlich eng vertraut wurde, ist umso weniger Glauben beizumessen, als das ganze Werk des amerikanischen Verfassers von tatsächlichen Irrtümern wimmelt. Über Engels und Carlyle vgl. die Angaben bei Kap. VII.,

S. 145. Über John Watts äußerte sich Engels später noch mehrfach, so in seinen Briefen an Karl Marx vom 19. September 1846, 17. Dezember 1850, 5. Februar und 21. August 1851. S. 146 f. James Leach nennt er seinen „guten Freund" in Westphälisches Dampfboot 1846, S. 21, Nachträgliches über die Lage der arbeitenden Klasse in England. Auch Harney wird in dem Briefwechsel mit Marx oft erwähnt. Nicht viel Inhalt hat der Nekrolog auf Harney von Wilhelm Liebknecht, Ein Vorachtundvierziger in Neue Zeit XI 1 (1893). Am besten unterrichtet wohl auch über ihn Beer a. a. O. Der Nachruf von Harney auf Engels wurde veröffentlicht im Londoner Social Democrat Vol. I, 1897, S. 7.

S. 148. Fourier und Engels. Engels hat sich auch späterhin oft über den großen französischen Sozialisten geäußert. Vgl. besonders Ein Fragment Fouriers über den Handel in Deutsches Bürgerbuch Bd. II, S. 55 (neu abgedruckt bei Mehring, Nachlaß etc. Bd. II, S. 407 ff.),. Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, 3. Aufl. Hottingen-Zürich 1883, besonders S. 12 f., Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, 5. Aufl. Stuttgart 1904, besonders S. 283 und 315 f., Ursprung der Familie etc. 7. Aufl. Stuttgart 1896, S. XXIII, 187 etc.

S. 150. Engels und Proudhon. Für das Verhältnis des jungen Engels zu Proudhon wichtig ist Marx Hinweis in der Heiligen Familie, Mehrings Nachlaßausgabe Bd. I, S. 127. Wie ablehnend sich Engels später gegen Proudhon verhielt, beweist u. a. ein für die Neue Rheinische Zeitung bestimmter Leitartikel von Ende April 1849, der aber nicht zum Abdruck kam. Ich verdanke seine Kenntnis Herrn Eduard Bernstein, der das Manuskript besitzt. Dort wird von Proudhon „mit gutem Gewissen" behauptet, daß alles, was Qu'est ce que c'est la Propriété? und La philosophie de la misère „an Kritik der bestehenden Verhältnisse" enthalten, „sich auf Null reduziert". Wie Weitling ist auch Proudhon jetzt für Engels nur noch „der störrische hochfahrende Autodidakt", der alle Autoritäten vor ihm mit gleicher Verachtung behandle, alle bisherige Geschichte für Faselei erkläre und „sich selbst sozusagen als einen neuen Messias" hinstelle. Über die Geschichte des Sozialismus in Frankreich. Neben den älteren Werken von Stein, Lexis u. a. und den Artikeln Sozialismus von Karl Grünberg im

Wörterbuch der Volkswirtschaft und von Georg Adler im Handwörterbuch der Staatswissenschaften 3. Aufl. vgl. die von Jean Jaurès herausgegebene Histoire socialiste, Paul Louis, Geschichte des Sozialismus in Frankreich, deutsch von Hermann Wendel, Stuttgart 1908 und natürlich die ganze Literatur über die einzelnen bedeutenden Sozialisten.

S. 150. Heinrich Leo über den Kommunismus. Evangelische Kirchenzeitung 4. und 8. November 1843. Vom katholischen Standpunkt aus nahmen damals Stellung in den Historisch-politischen Blättern für das katholische Deutschland 1843 Bd. 2 die Artikel Über die vorherrschenden Tendenzen der Gegenwart und Der Kommunismus in der Schweiz und dessen politische und kirchliche Bedeutung.

S. 151. Moses Heß und Buntschli. Daß Heß im Namen der deutschen Kommunisten in Paris eine Dankadresse an Buntschli sandte, berichtete der Gesandte von Arnim am 26. September 1843 an den Minister des Auswärtigen von Bülow (Geh. Staatsarchiv, Akten des Ministeriums des Innern und der Polizei über Die revolutionären Vereine unter den wandernden Handwerksgesellen). Auch der Gesandte gibt zu, daß durch Buntschlis Bericht zum mindesten in Paris „die Zwecke der Kommunisten mehr gefördert als gehemmt worden seien".

S. 151 f. Über Weitling: Mehrings biographische Einleitung zur Jubiläumsausgabe der Garantien der Harmonie und Freiheit, Berlin 1908, Kaler, Wilhelm Weitling. Seine Agitation und Lehre im geschichtlichen Zusammenhang dargestellt. Hottingen und Zürich 1887, Georg Adler, Die Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland a. a. O. Weitere Literaturangaben bei dem Artikel Weitling im Handwörterbuch der Staatswissenschaften. Mancherlei Aufschlüsse gewährten die bereits erwähnten Akten des Geh. Staatsarchivs über die wandernden Handwerksgesellen.

S. 154. Die Deutsch-Französischen Jahrbücher. Vgl. die auf Grund der Akten des Geh. Staatsarchivs gegebene Darstellung Gustav Mayers Der Untergang der Deutsch-Französischen Jahrbücher und des Pariser Vorwärts in Grünbergs Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung Band III 1913. Dazu noch die Einleitungen in Mehrings Nachlaßbänden I und II. Exemplare des Pariser Vorwärts befinden sich, beide nicht ganz vollständig aber sich ergänzend, auf der Stadtbibliothek in Wien und in der Bibliothèque Nationale in Paris. Das erstere stand mir zur Verfügung. Ein vollständiges Exemplar des Schweizer Republikaner aus der Zeit von Fröbels Redaktion, das aus dem Nachlaß von Herweghs Schwager Gustav Siegmund stammt, befindet sich im Besitz des Verfassers. Ruge und der Kommunismus. Ruges letztes Programm in den Deutschen Jahrbüchern enthält die Abhandlung: Selbstkritik des Liberalismus, ibid. 2. bis 4. Januar 1843 (vgl. dazu u. a. Bruno Bauer, Vollständige Geschichte usw. Bd. III, S. 23ff.). Ein Licht auf Ruges Stellung zu den kommunistischen Gedanken in der voraufgehenden Zeit wirft seine Anzeige von Ernst Moritz Arndts Erinnerungen aus dem äußeren Leben in den Hallischen Jahrbüchern 9. Oktober 1841. Für die folgenden Jahre vgl. seinen Anteil an Ein Briefwechsel von 1843 in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern, ferner Ruge, Zwei Jahre in Paris, Leipzig 1846, Bd. I, seinen Aufsatz Der teutsche Kommunismus in Die Opposition, herausgegeben von K. Heinzen, Mannheim 1846, Ruge, Briefwechsel und Tagebuchlätter aus den Jahren 1835 bis 1880, herausgegeben von P. Nerrlich, Berlin 1886, Bd. I, endlich auch Moses Heß, Uber die sozialistische Bewegung in Deutschland a. a. O.

S. 155. Engels und Herwegh. Die Begegnung in Ostende im September 1843 wird erwähnt in dem Buche „1848", Briefe von und an Georg Herwegh, herausgegeben von Marcel Herwegh, München 1896, S. 88. Julius Fröbel und der Schweizer Republikaner. Moses Heß in Grüns Neue Anekdota S. 216, Georg Adler, Geschichte etc. S. 47, (Bluntschli) Die Kommunisten in der Schweiz etc. S. 79ff. Über das Programm in Nr. 47 des Schweizer Republikaner vgl. besonders Adler a. a. O., Bruno Bauer a. a. O. Bd. III, S. 54ff., Bluntschli a. a. O. S. 54ff. und Fröbels eigene Äußerungen daselbst S. 63f. in dem Brief an August Becker.

Kapitel VII.

Die Literatur für dieses Kapitel ist in weitem Ausmaß die gleiche, wie die für das vorhergehende. Zu S. 158 vgl. Akte betreffend die Maßregeln gegen die Verbreitung kommunistischer Theorien durch Druckschriften (Ministerium des Innern und der Polizei) Geh. Staats-Archiv, ferner, ebenfalls auf den Akten des Staats-Archivs beruhend, den schon erwähnten Aufsatz Gustav Mayer, Der Untergang der Deutsch-Französischen Jahrbücher und des Pariser Vorwärts in Grünbergs Archiv III (1913).

Von Carlyles Werken benutzt wurden die Sozialpolitischen Schriften fn der dreibändigen Ausgabe Paul Hensels Göttingen 1895 und Helden, Heldenverehrung und das Heldentümliche in der Geschichte in der alten Übersetzung von J. Neuberg, Berlin 1853. Aus der Literatur über Carlyle seien hier nur angeführt Paul Hensel, Thomas Carlyle Stuttgart 1901 (Frommanns Klassiker der Philosophie XI) und G. von Schulze-Gaevernitz, Carlyle, seine Welt- und Gesellschaftsanschauung 2. Aufl. Berlin 1897.

S. 180. Für Engels Stellung zum Problem des Staats vgl. neuerdings, besonders wegen der instruktiven Aufzählung aller seiner Äußerungen dazu aus seinen verschiedenen Epochen: Lenin, Staat und Revolution, Berlin-Lichterfelde 1919.

S. 181. Julius Waldecks Brief an Johann Jacoby (unveröffentlicht) ist vom 9. Mai 1844 datiert.

Kapitel VIII.

S. 183 ff. Engels und Marx. Über ihr geistiges Verhältnis hat sich Engels selbst sehr häufig geäußert. Erwähnt seien hier: (Engels), Karl Marx in der von Guido Weiß herausgegebenen Zukunft 11. und 18. August 1869, Engels Gedächtnisrede an Marx Grabe, Sozialdemokrat (Zürich) 1883 Nr. 13, der Aufsatz im Londoner Volk vom 6. und 20. August 1859, abgedruckt in Sozialistische Monatshefte 1900. Dazu kommen das Vorwort zur dritten Auflage von Marx Achtzehntem Brumaire etc. 1885, die Vorrede vom 28. Juni 1883 zur Neuauflage des Kommunistischen Manifests, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie 5. Aufl. Stuttgart 1910, S. 36—37 Anmerkung, das Vorwort von 1885 zu Marx, Enthüllungen über den Kommunistenprozeß S. 7 und 8. Auch an brieflichen Äußerungen fehlt es nicht. Genannt seien der Brief an Joh. Philipp Becker vom 14. Oktober 1884, mitgeteilt von Rjasanoff im Kampf vom September 1913 (auch Vorwärts 4. September 1913) und der Brief an Sorge vom 15. März 1883 in Briefe und Auszüge aus Briefen von Joh. Ph. Becker, Jos. Dietzgen, Friedr. Engels, Karl Marx u. a. an F. A. Sorge und andere, Stuttgart 1906, S. 186ff. An vielen von diesen Stellen äußert sich Engels auch über Marx geschichtliche Bedeutung. Vgl. hierzu noch besonders den bei Marx Tod an W. Liebknecht geschriebenen Brief in Wilh. Liebknecht, Karl Marx zum

Gedächtnis S. 19f. Marx verbreitet sich über sein Verhältnis zu Engels auf S. VI des Vorworts von Zur Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1859. Dort spricht er auch über die Beiträge zu den Deutsch-Französischen Jahrbüchern. Über sein eigenes und Marx Verhältnis zu Hegel äußerte Engels sich am ausführlichsten 1885 im Vorwort zur zweiten Auflage seines Buches Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Staatswissenschaft. Von Schilderungen der äußeren Erscheinung des jungen Marx seien genannt die von Karl Schurz, Lebenserinnerungen I, 142f. und die von Annenkow in dem (russischen) Boten Europas, abgedruckt in Neue Zeit I (1883) und in Bakunins Sozialpolitischem Briefwechsel mit Herzen und Ogarjow Stuttgart 1895, S. 400. Über die äußere Erscheinung des jungen Engels Harney a. a. O. und Leßner, Vor 1848 und nachdem, Deutsche Worte XVIII (1898). Von Versuchen zu einer allgemeinen Wertung von Engels Persönlichkeit seien noch genannt W. Liebknecht, Friedrich Engels im Neue-Welt-Kalender für 1897, Mehring, Friedrich Engels in Neue Zeit XXIII 2 S. 553, Mehring, Karl Marx. Geschichte seines Lebens Leipzig 1918, P. Lafargue, Persönliche Erinnerungen an Friedrich Engels, Neue Zeit XXIII 2, S. 551.

S. 204ff. Die Lage der arbeitenden Klasse in England. S. 204. Zu der Widmung an die englischen Arbeiter sei bemerkt, daß die erste englische Übersetzung des Buches erst vierzig Jahre später erschienen ist. Seine englische Widmung wollte der Verfasser damals apart abziehen lassen und an die englischen Parteichefs, Literaten und Parlamentsmitglieder verschicken (Brief an Marx 14. November 1844). Anzunehmen ist, daß dieser Vorsatz auch ausgeführt wurde. S. 206 ff. Engels und Buret. Engels starke oder gar vollständige Abhängigkeit von Buret behaupten namentlich Andler, Le manifeste communiste S. 35 und S. 79 sowie Ramus, Friedrich Engels als Plagiator in Die Urheberschaft des Kommunistischen Manifests, herausgegeben von Pierre Ramus, Berlin 1906, Freier-Arbeiter-Verlag. S. 208ff. Die deutschen zeitgenössischen Rezensenten der Lage der arbeitenden Klasse. V. A. Huber in Janus 1845 II, S. 387, Otto Lüning in Deutsches Bürgerbuch Bd. II, S. 222 und Bruno Hildebrand, Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft, Frankfurt a. M. 1848 passim. H. nannte Engels hier „den begabtesten und kenntnisreichsten unter allen deutschen Sozialschriftstellern". S. 215. Über Püttmanns Entlassung vgl. Heß an Marx Köln 17. Jan. 1845. In diesem Brief findet sich das Zitat aus Buhl. Auch Jungs Brief an Marx vom 2. Juni 1844 befindet sich im Marx-Nachlaß. An einer zusammenhängenden Darstellung der sozialen Krisis von 1844 und der durch sie ausgelösten ersten sozialreformerischen Bewegung im deutschen Bürgertum fehlt es noch. Es wäre auch wünschenswert, daß die Bestrebungen der Vereine für das Wohl der arbeitenden Klassen eine monographische Behandlung erführen. Briefe Lassalles an seinen Vater aus dem Frühling 1844, die sich in Lassalles Nachlaß befinden, dürften zeigen, daß der schlesische Weberaufstand und was mit ihm zusammenhing, auf seine Bekehrung zum Kommunismus starken Einfluß ausgeübt haben. Die wertvollste Darstellung dieses Aufstandes ist noch heute die Wilhelm Wolffs, Das Elend und der Aufruhr in Schlesien. 1845 im ersten Band des Deutschen Bürgerbuch erschienen, wurde der Aufsatz von Mehring in seiner Ausgabe von Wilhelm Wolffs Gesammelten Schriften Berlin 1909 (Sozialistische Neudrucke III) wieder abgedruckt. Benutzt wurden von mir auch u. a. die Akta betreffend die Unterdrückung des im Juni 1844 unter den Webern in Schlesien stattgehabten Aufstandes (Min. d. Inn. Rep. 77 Tit. 507 Nr. 6 Bd. I. Geh. Staats-Archiv). Vgl. auch Ernst Dronke, Berlin, Frank-

furt 1846, Bd. I, S. 283. S. 216. Über die kommunistische Agitation in der Rheinprovinz waren aufschlußreich die Akten betreffend die Überwachung der politischen Stimmung in der Rheinprovinz (Geh. Staats-Archiv). Auch über das Schicksal des Rheinischen Jahrbuchs benutzte ich Zensurakten auf dem Geh. Staats-Archiv. Die Beschlagnahme des ersten Bandes wurde durch Erlaß an alle Oberpräsidenten am 25. September 1845 angeordnet. S. 219. Über den Kreis der Westfälischen Kommunisten: Heß an Engels und Marx 17. Juli 1846 (Marx-Nachlaß), Dunckers Reisebericht vom 18. Oktober 1845 Geh. Staats-Archiv. Duncker nennt unter den Personen, mit denen Lüning und sein Kreis Beziehungen unterhielten, außer Engels, Heß, Köttgen auch Bürgers, Jung, Bergenroth, Engels Schwager Blank junior u. a. S. 220. Der Gesellschaftsspiegel. Vgl. Mehring, Nachlaß etc. II, S. 349ff. und die Zensurakten des Geh. Staats-Archivs. Bodelschwingh erhielt Heft I am 27. Mai 1845; den Plan hatte Heß dem Verleger schon im Januar unterbreitet. Mehring nimmt an, daß der vierte Abschnitt des einleitenden Kapitels des ersten Hefts, der Die gesellschaftlichen Zustände der zivilisierten Welt überschrieben ist, „offenbar" von Engels herrühre. Aber dieser Abschnitt beruft sich für die Lage der englischen Industriearbeiter ausschließlich auf Buret, dem „strengste Gewissenhaftigkeit" und „stete Angabe der Quellen" nachgerühmt werden. War das eigne Werk auch noch nicht abgeschlossen, so hätte Engels doch schwerlich verfehlt, eigene Beobachtungen heranzuziehen. Auch der Stil läßt nicht Engels als Verfasser erkennen.

S. 223 ff. Die kommunistischen Versammlungen in Elberfeld. Engels selbst in Rheinische Jahrbücher Bd. I, neu abgedruckt bei Mehring, Nachlaß etc. Bd. II, S. 393, Der Kommunismus in Rheinland-Westfalen Janus 1847, S. 722ff., Adolf Schults Berichte sind neu abgedruckt bei Hanns Wegener, Elberfeld in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts, Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins 1913, Jos. Hansen, Mevissen Bd. I, S. 356, Zlocisti, Moses Heß S. 54ff., S. 225. Für Bergenroths Projekte lagen zwei ungedruckte Briefe von ihm an Johann Jacoby vom 13. November und 2. Dezember 1844 vor.

S. 229. Engels und List. Vgl. u. a. Engels Aufsatz im Londoner Volk 6. August 1859 (neu abgedruckt bei M. Nettlau, Friedrich Engels über Karl Marx in Sozialistische Monatshefte Januar 1900). Inwieweit Engels in Einzelheiten sich vielleicht doch von List beeinflussen ließ, müsste einmal besonders untersucht werden.

Kapitel IX.

S. 235. Von dem Gerücht, daß Engels nach Amerika gegangen sei, nimmt ein undatierter, aber wohl noch aus dem Mai stammender Brief von Heß an Engels Kenntnis, der noch allerhand Mitteilungen über das Schicksal des Gesellschaftsspiegels enthält. Engels in Belgien und Belgien in den vierziger Jahren. L. Bertrand, Histoire de la Démocratie et du Socialisme en Belgique Bruxelles 1907 passim, Le Débat Social (Bibliothèque Royale Brüssel), Isay, Liberalismus und Arbeiterfrage in Belgien 1830—52 München 1915, Michotte, Etudes sur les théories économiques qui dominèrent en Belgique de 1830 à 1886 Louvain 1904, Karl Grün, Die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien Darmstadt 1845. Grüns Feststellung (S. 45), daß die freilich noch einflußlose belgische Demokratie damals antifranzösisch war, wird mir bestätigt durch das im Lassalle-Nachlass befindliche Original des im Herr Vogt nur fragmentarisch abgedruckten Briefs

Jottrands an Marx vom 19. Mai 1848. Folgende Stelle hat Marx ausgelassen: „Je ne regarde pas comme entièrement inprobable que nous soyons délivrés de notre royauté avant que les Français fassent leur premier mouvement de guerre; dans ce cas nous désirerions fort que les Allemands fussent disposés à nous appuyer dans la volonté que nous aurons de résister alors comme république à tout invasion française à supposer que nous en fussions menacés". Jottrand war bei dem Engels und Marx nahestehenden Débat Social die leitende Persönlichkeit. S. 235 f. Die gemeinsame Reise nach England. Die Exzerpte, die Marx in Manchester aus den älteren englischen Ökonomen machte, befinden sich in seinem Nachlaß. Engels Artikel für The New Moral World und The Northern Star wurden noch vor dem Kriege für mich auf der Bibliothek des British Museum kopiert. S. 239 Marx Thesen über Feuerbach hat Engels im Anhang zu seinem Buch über Feuerbach abgedruckt.

Die Deutsche Ideologie. S. 240 ff. Vgl. die Angaben auf S. 403. Das auf die Nachwelt überkommene Manuskript dieses umfangreichen gemeinsamen Werkes von Marx und Engels bedürfte einer gründlichen monographischen Untersuchung. Wahrscheinlich würde diese zu dem Ergebnis kommen, daß zum mindesten nicht alle Bestandteile des vorhandenen Manuskripts jenem druckfertigen Exemplar angehören, dem die vergebliche Rundreise zu zahlreichen Verlegern auferlegt war. Viele Blätter tragen dafür zu sehr die Spuren eines ersten Konzepts, auch finden sich auf ihnen Ausdrücke, die selbst Marx und Engels niemals für druckfähig angesehen hätten, neue Zusammenhänge beginnen ohne jeden Übergang, und die Paginierung ist keine durchgehende. Dabei sollte man nicht ignorieren, daß Marx im Vorwort von Zur Kritik der politischen Ökonomie Berlin 1859, S. VI von „zwei starken Oktavbänden" spricht, während die uns erhaltenen Papiere Folio- und Quartblätter sind. Freilich zeigen diese Blätter die Spuren „der nagenden Kritik der Mäuse", von der Marx dort spricht. Der Verfasser erhebt keineswegs Anspruch, mit diesen paar Hinweisen die Frage endgültig geklärt zu haben.

S. 242 ff. Bruno Bauers Erwiderung auf die Heilige Familie steht in der Wigandschen Vierteljahrsschrift 1845, Bd. III, S. 138ff., Engels erste Replik findet sich im zweiten Band des Gesellschaftsspiegels unter Nachrichten und Notizen auf S. 6 als Korrespondenz aus Brüssel vom 20. November. Die Übereinstimmung dieser Korrespondenz mit dem auf den Heiligen Bruno bezüglichen Abschnitt des Leipziger Konzils drängt sich auf.

Kapitel X.

S. 264 f. Über den Bruch mit Weitling wie über so vieles Tatsächliche, was sich auf die frühe Parteigeschichte bezieht, hat Mehring die erste Klarheit verbreitet. Außer auf seine Einleitungen in Bd. II der Nachlaßausgabe, auf seine Geschichte der deutschen Sozialdemokratie und jetzt auf seinen Marx sei verwiesen auf seine treffliche Einleitung zu seiner Jubiläumsausgabe von Weitlings Garantien der Harmonie und Freiheit Berlin 1908 (Sozialistische Neudrucke II). Benutzt wurden ferner einige im Marx-Nachlaß vorhandene Briefe und auf dem Geheimen Staats-Archiv die Zensurakten über das Westfälische Dampfboot. S. 267 ff. Engels und Grün. Im Nachlaß von Moses Heß findet sich ein Brief Grüns an diesen, datiert Paris 1. September 1845, in dem es heißt: „Was Sie nun meine „Streitigkeiten" mit den Brüsselern nennen, so weiß ich da von keinen Streitigkeiten. Ich hatte Engels in Köln durch Sie kennen gelernt, und wie Sie gesehen haben, lieb gewonnen. Mit Marx und Bürgers stand ich hier meines Wissens

in guter Form, ich tat für Marx namentlich in den Zeitungen und bei seinen Verlagswerken, was ich konnte. Nun mußte ich hinterher erfahren, daß dieses gute Vernehmen bloß einseitig gewesen war, daß man sich sehr schroff und wie Sie sagen „tadelnd" über mich ausgesprochen habe. Wäre meine Korrespondenz in der Triere. Zeitung oder was sonst schuld, so konnte ich von Marx, zumal als von meinem alten Universitätsfreunde, dessen Tüchtigkeit ich stets anerkannte, wohl einen freundlichen Wink erhalten." Unveröffentlichte Briefe Grüns an Proudhon erwähnt M. Nettlau in Grünbergs Archiv VIII, S. 400. Eine monographische Arbeit über Grüns Stellung in der deutschen sozialistischen Bewegung gibt es noch nicht, wäre aber dankbar. Bis dahin vgl. über ihn Koigen a. a. O. und Hammacher, Zur Würdigung des „wahren" Sozialismus in Grünbergs Archiv Bd. I.

S. 272 ff. Das Manuskript über den deutschen Sozialismus trägt keine Uberschrift; es besteht aus 10 Blättern zu 4 Seiten in Großoktav. Das Manuskript war als eine Fortsetzung des Abschnitts der Ideologie über den wahren Sozialismus gedacht. Es beginnt deshalb mit dem Satz: „Seit die obigen Schilderungen wahrer Sozialisten geschrieben wurden, sind mehrere Monate verflossen". Daß Adalbert von Bornstedt ein „politischer Industrieritter" war, wie ihn zu seiner großen Entrüstung die Elberfelder Zeitung vom 20. Mai 1847 nannte, ist heute nicht mehr zu bestreiten. Als Spitzel stand er lange Jahre in den Diensten der Preußischen Regierung. Engels und Marx benutzten ihn, wußten wohl aber ziemlich genau, woran sie mit ihm waren. Dies zeigt ein Brief Freiligraths, der mit beiden in Brüssel viel verkehrte, vom 7. März 1845. Dort heißt es: „Adalbert von Bornstedt, zum Schein auf preußische Requisition aus Frankreich ausgewiesen, ist im Ernst hier, um auf uns Flüchtlinge zu vigilieren und nebenbei, um ein Blatt für Zollvereinsinteressen zu gründen. Ein sonderbarer Bursche." Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz, herausgegeben von Karl Glossy, Bd. IV, S. 229 (Jahrbuch der Grillparzergesellschaft 23. Jahrgang). Die Deutsche Brüsseler Zeitung wurde hauptsächlich nach dem Exemplar von Herrn Dr. Theodor Mauthner in Wien benutzt, dem für die Herleihung des überaus seltenen Blattes großer Dank gebührt. Eingesehen wurden auch die Exemplare auf der Bibliothèque Royale in Brüssel und auf dem Archiv der Sozialdemokratischen Partei in Berlin.

S. 277 ff. Heinzen und Engels. Marx Antwort an Heinzen ist abgedruckt bei Mehring, Nachlaß etc. II, S. 454. Engels Aufsatz gegen Heinzen wurde mit Vorbemerkungen von N. Rjasanoff neu gedruckt im Wiener Kampf vom 1. Dezember 1914. Heinzen machte aus seinen Polemiken die Broschüre: Die Helden des teutschen Kommunismus. Dem Herrn Karl Marx gewidmet, Bern 1848. In Der Deutsche Tribun Heft 2, 1847 rühmt Heinzen sich, seine Angriffe auf den Kommunismus schon im Oktober oder November 1844 in der Kölnischen Zeitung begonnen zu haben. Schon vorher habe er in der Aachener Zeitung die Kommunisten vor einem Bruch mit dem „politischen Radikalismus" gewarnt. Die kommunistische Doktrin, heißt es hier, entnerve die politische Opposition total. „Nur ein untergeordnetes Subjekt kann Kommunist sein." S. 281 ff. Engels Karikatur auf Friedrich Wilhelm IV. ist reproduziert in dem demnächst erscheinenden Werk Friedrich Engels, Schriften der Frühzeit, herausgegeben von Gustav Mayer, Berlin 1919, Julius Springer. Von Engels schriftlichen Beiträgen für die Deutsche Brüsseler Zeitung hat Rjasanoff neuerdings einige der wichtigsten im Wiener Kampf abgedruckt, nämlich Die Bewegung von 1847 am 1. Februar 1913 und Der Anfang vom Ende in Österreich am 1. Juni

1913. In Mehrings Nachlaßausgabe Bd. II findet man Der Schweizer Bürgerkrieg. Vgl. dazu auch Mehrings Einleitung S. 375ff.

S. 292 ff. Die Anfänge eines internationalen Zusammenschlusses der Proletarier und die Entstehung des Kommunistenbundes. Th. Rothstein, Aus der Vorgeschichte der Internationale (Ergänzungshefte zur Neuen Zeit Nr. 17) Oktober 1913, Georg Adler, Die Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland Breslau 1885, Mehring, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie Bd. I, Mehring, Der Bund der Kommunisten, Neue Zeit XXIX, Bd. 2, H. Schmidt Ein Beitrag zur Geschichte des Bundes der Geächteten, Neue Zeit XVI, 1, Demokratisches Taschenbuch für das Deutsche Volk, herausgegeben von Weller, Leipzig, 1849, S. 264 f. überhaupt die Literatur über den Bund der Gerechten und den Kommunistenbund. Auch die Akten über die Bünde der Geächteten und der Gerechten auf dem Geheimen Staatsarchiv wurden eingesehen. Engels äußert sich über den Kommunistenbund hauptsächlich im Züricher Sozialdemokrat vom 13. März 1887, im Vorwort zu Marx, Enthüllungen über den Kommunistenprozeß zu Köln und in Brackes Volkskalender für 1878. Diese Literatur gilt auch z. T. bereits für die Vorgeschichte des Kommunistischen Manifests. S. 298. Die Kommunistische Zeitschrift kam mir zum ersten Mal auf dem Geh. Staats-Archiv zu Gesicht; das Ex. findet sich am Schluß der im übrigen unwichtigen Akten betreffend die Herausgabe der Deutschen Londoner Zeitung. Die Deutsche Brüsseler Zeitung druckte aus der Zeitschrift am 19. September den Aufsatz: Die deutschen Auswanderer nach. Die Anfertigung einer Photographie wurde mir bereitwillig gestattet. Daß Schapper der eigentliche Redakteur war, haben in London damals noch lebende Veteranen des Deutschen Arbeitervereins vor Jahren Herrn M. Beer bestätigt. S. 298 f. Für die internationale demokratische Bewegung in Brüssel vgl. außer der Deutschen Brüsseler Zeitung und dem Débat Social besonders Bertrand a. a. O. Die einschlägigen Abschnitte erschienen auch in der Neuen Zeit XXIII 2. Engels und Marx Londoner Reden sind jetzt am bequemsten zugänglich in dem Abdruck bei N. Rjasanoff, Marx und Engels über die Polenfrage in Grünbergs Archiv Bd. VI, S. 175ff. und französisch bei Andler, Le Manifeste Communiste (Bibliothèque Socialiste Nr. 8), Paris 1901 S. 76ff. Vgl. auch Dokumente des Sozialismus, herausgegeben von Ed. Bernstein I, S. 218ff. und Mehring, Einiges zur Parteigeschichte, Neue Zeit XX Bd. I (1902), S. 545.

S. 300. Für Engels Mitarbeit an der Reforme siehe oben S. 404. Vgl. auch zwei Friedrich Engels zugeschriebene Artikel in der Pariser Réforme (1847) in Dokumente des Sozialismus Bd. I, S. 218. S. 301 ff. Für die Geschichte des Kommunistischen Manifests vgl. Engels, Grundsätze des Kommunismus. Aus dessen Nachlaß herausgegeben von Eduard Bernstein Berlin 1914, die Einleitungen der Verfasser zu den verschiedenen Auflagen des Kommunistischen Manifests, Bernstein, Karl Marx und sein Lebenswerk in der Marxnummer von Der wahre Jakob Stuttgart, 17. März 1908, Leßner, Erinnerungen eines Arbeiters an Karl Marx, Neue Zeit XI 1, S. 748. Mit Vorsicht zu benutzen sind: Andler, Le Manifeste Communiste. Introduction historique et commentaire Tome II, Paris 1910, besonders aber Die Urheberschaft des Kommunnistischen Manifests, herausgegeben von Pierre Ramus (Mitarbeiter: Tscherkesoff, Labriola, Ramus) Berlin 1906 und W. Tscherkesoff, Précurseurs de l'Internationale (Bibliothèque des Temps Nouveaux Nr. 16) Bruxelles 1899. Die dogmengeschichtliche Seite der Literatur über das Manifest brauchte hier natürlich

nicht mehr besonders berücksichtigt zu werden. In Neue Zeit X Bd. 1, S. 581, Der Sozialismus in Deutschland urteilt Engels über das Manifest: „Das Kommunistische Manifest vom Januar 1848 bezeichnet die Verschmelzung beider Strömungen, eine Verschmelzung, vollendet und besiegelt im Glutofen der Revolution, wo sie alle, Arbeiter wie Ex-Philosophen, ihren Mann redlich gestanden haben."

Kapitel XI.

Die wichtigste Quelle für dieses und das folgende Kapitel ist natürlich die Neue Rheinische Zeitung. S. 312. Engels Ausweisung aus Frankreich. Stephan Born behauptet in seinen Erinnerungen eines Achtundvierzigers, Leipzig 1898, S. 71, es habe sich bei dieser Ausweisung um Folgendes gehandelt: Engels sei von dem ihm befreundeten deutschen Kunstmaler Ritter davon unterrichtet worden, daß ein französischer Graf sich von seiner Maitresse getrennt habe, ohne in irgend einer Weise für sie zu sorgen. Diesem Grafen habe Engels gedroht, die ganze Sache in die Öffentlichkeit zu bringen, wenn er seine Menschenpflicht gegen die Verlassene nicht zu erfüllen gedenke. Der Graf habe hierauf eine Beschwerde an den Minister gerichtet und dieser habe Engels und Ritter ausgewiesen. Hat sich der Fall wirklich so verhalten, so ist eine Ähnlichkeit mit Lassalles Vorgehen in der Hatzfeldtschen Angelegenheit nicht zu verkennen. Leider gelang es mir unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht, der Angelegenheit auf den Grund zu gehen. In der Sitzung der Brüsseler Demokratischen Gesellschaft vom 20. Februar antwortete Engels auf einen von der französischen Regierung im Moniteur Parisien veröffentlichten Artikel über seine Ausweisung. Aber ich vermochte augenblicklich weder des Moniteur Parisien habhaft zu werden, noch festzustellen, ob die Brüsseler Tagespresse damals über den Fall berichtete. Herr Camille Huysmans in Brüssel hatte die Liebenswürdigkeit, wenn auch ohne Erfolg, das Wochenblatt Débat Social unter diesem Gesichtspunkt durchzusehen. S. 312 f. Für Engels Abreise aus Brüssel nach Paris vgl. Bertrand a. a. O., für die Wirkung der Pariser Februarrevolution in Brüssel benutzte ich ebenfalls Bertrand sowie Akten des Ministeriums des Auswärtigen. Noch am 9. Februar hatte der Minister d'Hoffschmidt sich sehr sicher gefühlt. In einem Rundschreiben von diesem Tage an die belgischen Vertreter im Ausland hatte er Belgien als eines der ganz wenigen Länder Europas gerühmt, „que n'agite ou ne menace aucune commotion" und stolz hinzugefügt: es gebe in Belgien weder eine radikale noch eine republikanische Partei. Die extremen Ideen verkörperten sich nur in einigen Persönlichkeiten ohne Einfluß, ohne gemeinsames Band, ohne Möglichkeit zu handeln. Als aber am 26. Februar um ein Uhr früh die Nachricht von der Pariser Revolution eintraf, bemächtigte sich doch der Minister wie des Königs große Erregung. Für die Vorgänge in Brüssel in diesen Tagen vgl. Engels Vorwort zu Wilhelm Wolff, Die Schlesische Milliarde, neu abgedruckt in Mehrings Ausgabe von Wolffs gesammelten Schriften. Dazu Stephan Born a. a. O. S. 75ff. und 80ff. und in der Festnummer des Brüsseler Peuple zu Marx 25. Todestag Bertrand, Karl Marx à Bruxelles. Engels hatte sich in Saint Josse am 25. August 1845 polizeilich angemeldet. Er wohnte dort Rue de l'Alliance 7, Marx im Nebenhause Nr. 5. Der Wortlaut des Beschlusses des von London nach Brüssel verlegten Zentralkomitees des Kommunistenbundes, dieses nach Paris weiter zu verlegen, findet sich in einer fehlerhaften französischen Abfassung im Geh. Staats-Archiv bei den Akten über Marx. S. 313. Die siebzehn Punkte des Kommunistenbundes sind aus

der Berliner Zeitungshalle vom 5. April 1848 neuerdings abgedruckt worden bei Gustav Lüders, Die demokratische Bewegung in Berlin im Oktober 1848 Berlin u. Leipzig 1909 S. 315f. Die deutschen Arbeiter in Paris und die deutschen Legionen. Engels, Zur Geschichte des Bundes der Kommunisten, Vorwort zu Marx, Enthüllungen usw. S. 12ff. W. Liebknecht, Marx zum Gedächtnis, Nürnberg 1896, S. 33f. (Emma Herwegh), Zur Geschichte der deutschen demokratischen Legion aus Paris. Von einer Hochverräterin. Neu abgedruckt in dem von Marcel Herwegh mit gewohnter Liederlichkeit herausgegebenen Sammelsurium: Briefe von und an Georg Herwegh 1848, München 1896, O. von Corvin-Wiersbitzki, Aus dem Leben eines Volkskämpfers, Amsterdam 1861, Bd. III Kap. 1. Die Äußerungen Herweghs stehen in einem Brief an Joh. Jacoby (ungedruckt), der nicht datiert ist. „Ich kann den Parlamentstrab nicht einhalten", heißt es dort, „und gehe meinen Sturmschritt weiter, ich mag die Republik nicht votieren lassen, sondern will sie zu machen suchen, sei's auch im entferntesten Winkel Deutschlands. Einmal ein fait accompli, so nehmt Ihr sie doch alle an. Glückt's nicht und kommt's gar nicht zum Versuch, so geh' ich hin, wo ich hergekommen, was ich auch tun würde, wenn's glückte, denn von der deutschen Freiheit auch in einer Republik hab' ich keine gar großen Begriffe. — Es geht mir mit der Republik wie mit den Frauen, ich liebe sie aus erster Hand, d. h. aus der Hand des Volks durch eine Revolution. Geht das nicht, nun so bin ich vielleicht auch nicht zu skrupulös, sie aus der Eurigen zu empfangen." Nach Sebastian Seiler, Das Komplott vom 13. Juni 1849 oder der letzte Sieg der Bourgeoisie in Frankreich, Hamburg 1850, S. 21 hätte Marx die deutschen Arbeiter aufgefordert, in Paris zu bleiben. S. 317 ff. Die Stimmung in Deutschland. Marx (Verf. Engels), Revolution und Konterrevolution in Deutschland 2. Aufl. Stuttgart 1907, Jungs Brief an Heß im Marx-Nachlaß, Dronkes Brief an die Zentralbehörde des Kommunistenbundes aus Coblenz, 5. Mai 1848 datiert (Partei-Archiv), Bakunin an Annenkoff Köln 17. April 1848 in Michael Bakunins sozialpolitischem Briefwechsel etc. S. 9; Radowitz über die Gefahr einer kommunistischen Republik Fr. Meinecke, Radowitz und die deutsche Revolution S. 69. S. 318 ff. Die Neue Rheinische Zeitung, Engels, Marx und die Neue Rheinische Zeitung 1848—49 im Sozialdemokrat (Zürich) 13. März 1884; über die Zustände auf der Redaktion vgl. außer Engels ibid. Wilh. Liebknecht, Karl Marx zum Gedächtnis S. 110. Nach Liebknecht (S. 10) wäre Marx noch im März in Köln eingetroffen. Über den Wirkungskreis der einzelnen Redakteure vgl. Engels Vorwort zu W. Wolff, Gesammelte Schriften S. 20. Daß Engels auch über innerpolitische Fragen schrieb, bezeugt u. a. ein ungedruckter Brief Lassalles an ihn, der ihn in seiner Angelegenheit auffordert, wieder einen Artikel zu schreiben. Über die Kölner Arbeiterpresse in den Revolutionsjahren vgl. A. Erdmann, Die Arbeiterpresse in den Revolutionsjahren 1848—49, Rheinische Zeitung 24. Juni 1913; dazu lagen mir noch vor ungedruckte Aufzeichnungen des früheren Reichstagsabgeordneten G. Schumacher. Eine gute zusammenfassende Darstellung der politischen Haltung der Neuen Rheinischen Zeitung bei Herrmann Oncken, Lassalle, 2. Aufl. Stuttgart 1912. Widerspruch weckend ist die Darstellung E. Gothein's in Die Stadt Cöln im ersten Jahrhundert unter preußischer Herrschaft Bd. I, Verfassung und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Cöln vom Untergang der Reichsfreiheit bis zur Errichtung des Reiches. G. hebt das historisch Bedeutsame an der Stellungnahme des revolutionären Blattes überhaupt nicht hervor und unterläßt es völlig, die leitenden Ideen, von denen es ausgeht und die seiner Politik Einheitlichkeit verleihen, sichtbar zu machen. S. 322 ff.

Über die Auslandspolitik der Neuen Rheinischen Zeitung ist während der Kriegszeit neuerdings eine sehr umfangreiche Literatur entstanden, die aber dem Historiker wenig bringt und auf die hier nicht eingegangen zu werden braucht. Die „historischen Irrtümer" in Engels und Marx damaliger Auffassung der politischen Geschichte beleuchtet von sozialdemokratischer Seite F. Mehring in seinem sorgfältigen Kommentar zu den Polenartikeln der Neuen Rheinischen Zeitung (Nachlaß etc. III, S. 18ff.). Für die Wandlung in Engels Urteil über die polnische Frage vgl. jetzt die sorgfältige Zusammenstellung in Grünbergs Archiv VI.

S. 332 f. Die Junischlacht. Engels Einleitung zu Marx, Die Klassenkämpfe in Frankreich. Dazu Marx Darstellung in diesem Werk. Ferner Marx, Der Achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, 2. Aufl. Hamburg 1869, S. 8f., 12, 35. Hauptsächlich natürlich auch hier Neue Rheinische Zeitung. S. 335. Friedrich Wilhelm IV. an General von Pfuel 2. Oktober 1848 bei Stern, Geschichte Europas Bd. VII, S. 790. S. 335. Die Septemberkrisis. Neue Rheinische Zeitung, Carl Vogt, Mein Prozeß gegen die Allgemeine Zeitung, Genf 1859, S. 150. Dort Techows bekannter Brief vom 26. August 1850 über seine Londoner Unterhaltungen mit Marx und Engels. Ferner die Marx-Akten im Geheimen Staatsarchiv. Daß nach seiner Flucht im September ein Steckbrief „wegen Komplott" gegen ihn erlassen wurde, behauptet Engels selbst im Vorwort zu Wilhelm Wolff etc. S. 21f. Seine Personalakten auf dem Geh. Staats-Archiv, die über das im folgenden Jahre gegen ihn eingeleitete Verfahren „wegen Verbrechen gegen die Sicherheit des Staats" Aufschlüsse geben, erwähnen davon nichts. Über Engels Schicksale in Brüssel vgl. den der dortigen Nation vom 7. Oktober entnommenen Bericht der Neuen Rheinischen Zeitung vom 14. Oktober. S. 338 ff. Engels in Frankreich. Engels, Von Paris nach Bern, Neue Zeit XVII, Bd. 1. Engels Polemik gegen Thiers in Neue Rheinische Zeitung vom 14. Oktober. Wie abfällig auch sonst die deutsche Arbeiterpresse über Thiers urteilte, zeigen die Pariser Korrespondenzen in dem von Stephan Born redigierten Volk vom 20. und 22. Juli 1848. S. 342 f. Engels in der Schweiz. Die Briefe des Verwandten an Engels verdanke ich Herrn Eduard Bernstein, den im Text erwähnten Brief der Mutter, der vom 23. November aus Barmen datiert ist, sowie zahlreiche andere Familienbriefe Herrn Kommerzienrat Herrmann Engels in Engelskirchen. Über die Intrigen gegen Engels von seiten der Pariser Mitglieder des Kommunistenbundes gaben Aufschluß die Briefe Ewerbecks an Heß, Berlin, 1. November und Köln, 14. November 1848 und Schabelitz an Heß, Basel, 25. November 1848 im Heß-Nachlaß auf dem Archiv der Sozialdemokratischen Partei. Wertvolle Stücke des Heß-Nachlasses, die auch für Engels Bedeutung hätten, waren bei Beginn des Krieges Herrn N. Rjasanoff geliehen, der sie bis zur Drucklegung unserer Biographie noch nicht zurückgestellt hatte.

Kapitel XII.

Auch für den ersten Teil dieses Kapitels ist eine der wichtigsten Quellen die Neue Rheinische Zeitung. Daneben wurden auch andere demokratische Zeitungen, wie die von Gustav Julius herausgegebene Berliner Zeitungshalle, benutzt. Höchst brauchbar, aber für unsern Zweck allein selbstverständlich nicht ausreichend, ist Mehrings Zusammenstellung der wichtigsten Leitartikel des revolutionären Kölner Blattes in Nachlaß etc. Bd. III. Auf die material- und geistvollen Einleitungen, die diese Auswahl begleiten, sei besonders hingewiesen. Für die Frage, was Engels in den ver-

schiedenen Phasen der Revolution von dieser erwartete, vgl. die in seinem Todesjahre geschriebene Einleitung zu Marx, Klassenkämpfe in Frankreich.

S. 346. Engels und die ungarische Revolution. Engels trug sich noch später mit der Absicht, ein Buch über die ungarische Revolution zu schreiben. Dazu vgl. Freiligraths Brief an Marx und Engels vom 6. Mai 1850 bei Mehring, Freiligrath und Marx in ihrem Briefwechsel, Ergänzungsheft 12 der Neuen Zeit vom 12. April 1912. Daß Engels die Artikel der Neuen Rheinischen Zeitung über Ungarn verfaßt hat, bestätigt ausdrücklich sein Brief an Weydemeyer vom 19. Juni 1851, veröffentlicht bei Mehring, Neue Beiträge zur Biographie von Karl Marx und Friedrich Engels in Neue Zeit XXV 2. Vgl. auch Erwin Szabó, Die Ungarische Revolution von 1848, Bemerkungen zu Engels Artikeln über Ungarn in der Neuen Rheinischen Zeitung, Neue Zeit XXIII 1, S. 782ff. Marx nennt Kossuth in Herr Vogt S. 121 „die Aeolsharfe, durch die ein Volksorkan brauste". S. 347. Zu Bakunins Aufruf an die Slawen vgl. u. a. Mehring, Nachlaß etc. III a. a. O., Mehring, Karl Marx a. a. O., Eduard Bernstein, Karl Marx und Michael Bakunin im Archiv für Sozialwissenschaft Bd. XXX (1910). F. Brupbacher, Marx und Bakunin. Ein Beitrag zur Geschichte der internationalen Arbeiterassoziation, München o. J.

S. 348 ff. Engels und die Slawen. Aus der sehr umfangreichen Literatur sei hervorgehoben Otto Bauer, Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie (Marx-Studien Bd. 2), Wien 1907. Vgl. auch Marx (Engels) Revolution und Kontrerevolution in Deutschland, deutsch von Kautsky, 2. Aufl., Stuttgart 1907 (vgl. dazu das Vorwort des Herausgebers S. XXI) und die Artikel: Deutschland und der Panslawismus in Neue Oder-Zeitung 21. und 24. April 1855. Neu abgedruckt in Gesammelte Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels 1852—1862, herausgegeben von N. Rjasanoff Stuttgart 1817, Bd. II, S. 227ff. Auch der S. 352 erwähnte, nicht abgedruckte Artikel vom 17. März 1849, für den ich das Herrn Ed. Bernstein gehörende Original benutzen konnte, ergeht sich in slawenfeindlichen Tiraden. Er gibt einen Überblick über Österreichs Lage bei Oktroyierung der „Standrechtscharte". Der Staat befände sich in vollständiger Auflösung und am Vorabend des Bankerotts. S. 352 ff. Die Hoffnungen auf die neue Revolution waren, wie die Benutzung der demokratischen Tagespresse lehrt, weit verbreitet. Für den Kreis der Neuen Rheinischen Zeitung vgl. besonders Ferd. Freiligrath, Neuere politische und soziale Gedichte, Köln 1849 passim, für weitere Engels politisch nahestehende Kreise Joh. Phil. Becker und Chr. Esselen, Geschichte der süddeutschen Mairevolution Genf 1849, S. 7ff. S. 352. Die Reichsverfassung und die Sozialdemokraten. Vgl. u. a. Lassalle: „Für uns war die Frankfurter Reichsverfassung schon 1849, als sie erlassen wurde, nichts anderes als der letzte Beweis für die Impotenz des Föderalismus" (Lassalles Reden und Schriften, herausgegeben von E. Bernstein Berlin 1893, Bd. II, S. 652.

S. 353. Für die Dauer von Marx Abwesenheit, während der Engels die Zeitung leitete. Neue Rheinische Zeitung 20. April, Marx an Engels 23. April, Mehring in Nachlaß III S. 85f. und Wermuth-Stieber, Die kommunistischen Verschwörungen des 19. Jahrhunderts. Im amtlichen Auftrag zur Benutzung der Polizeibehörden der sämtlichen deutschen Bundesstaaten Bd. II 1854, S. 33.

S. 354 ff. Für die revolutionäre Bewegung des Frühlings 1849, die Hoffnungen, die Engels auf sie setzte und seinen Anteil an ihr bis zu seinem Übertritt in die Schweiz ist die wichtigste Quelle Engels, Die deut-

sche Reichsverfassungskampagne in Neue Rheinische Zeitung, Politisch-ökonomische Revue, redigiert von Karl Marx, Hamburg 1850 (wieder abgedruckt bei Mehring, Nachlaß etc. III).

S. 355 ff. Engels im revolutionären Elberfeld. Außer Engels eigener Darstellung wurden hauptsächlich benutzt H. J. A. Körner, Lebenskämpfe in der alten und neuen Welt, 2 Bände Leipzig 1865—66, Alexander Pagenstecher, Revolutionäre Bewegungen im Rheinlande 1830 bis 1850 (Voigtländers Quellenbücher Bd. 58), Leipzig o. J., Ernst von Eynern, Friedrich von Eynern. Ein Bergisches Lebensbild in Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins Bd. 35, Hanns Wegener, Elberfeld in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts, ebendort Jahrgang 1913, Bergengrün, Staatsminister August von der Heydt, Leipzig 1908, S. 100ff. Für die Furcht vor der „roten Republik" vgl. außerdem a. a. O Joh. Philipp Becker und Chr. Esselen S. 42 und das im Text erwähnte Pamphlet: Die große Schlacht be Remlingrade oder der Sieg der Bergischen Bauern über die Elberfelder Allerwelts-Barrikadenhelden am 17. Mai 1849, zehnte Auflage, erste mit Holzschnitten Koblenz 1849. Erst während der Drucklegung übersandte mir Herr Emil Engels ein Exemplar der Bekanntmachung des Elberfelder Sicherheitsausschusses vom 14. Mai, die Engels Abreise zur Folge hatte. Dieser seltene Maueranschlag, der übrigens unsere Darstellung bestätigt, hat folgenden Wortlaut:

Bekanntmachung.

Der Sicherheits-Ausschuß hat am heutigen Tage beschlossen:

1) Der Bürger von Mirbach ist mit der Leitung der Militär-Angelegenheiten betraut. Überall da, wo es sich um nicht bloß strategische Maßregeln handelt, ist derselbe verpflichtet, mit Doktor Höchster, als Kommissar des Sicherheitsausschusses Rücksprache zu nehmen.
2) Der Bürger Friedrich Engels von Barmen, zuletzt in Cöln wohnhaft, wird unter voller Anerkennung seiner bisherigen, in hiesiger Stadt bewiesenen Tätigkeit ersucht, das Weichbild der städtischen Gemeinde noch heute zu verlassen, da seine Anwesenheit zu Mißverständnissen über den Charakter der Bewegung Anlaß geben könnte.
3) Der Sicherheits-Ausschuß erklärt: allen Bestrebungen, welche sich nicht auf die Anerkennung und Durchführung der deutschen Reichsverfassung beschränken, mit größter Entschiedenheit und mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln entgegen treten zu wollen. Gleichzeitig wird derselbe alles aufbieten, um die Sicherheit der Person und des Eigentums aufrecht zu erhalten.
4) Nur die schwarz-rot-goldene Fahne ist das Banner, welches der Sicherheits-Ausschuß als das Seinige anerkennt.
5) Die gesamte bewaffnete Macht wird aufgefordert, eine verbindliche Erklärung dahin abzugeben, daß sie bereit sei, den Sicherheits-Ausschuß zu dem unter 3 angegebenen Zwecke kräftigst zu unterstützen.

Elberfeld, den 14. Mai 1849.

Der Sicherheits-Ausschuß.
Namens desselben:
gez. Körner. Heintzmann. Schultze. Höchster. D. Peters.
Hecker. Pothmann. Römer. Bohnstedt.

S. 362 f. Untergang der Neuen Rheinischen Zeitung, Engels a. a. O., Marx Personalakten auf dem Geh. Staatsarchiv. Die Darstellung bei Gothein, S. 477, ist einseitig, zum mindesten unvollständig. Vgl. dazu Mehring, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie Bd. I, S. 124ff.

S. 363. Aufenthalt in Frankfurt. Engels a. a. O. Über seine Unterredung mit Gagern berichtet Jacoby in Briefen an seine Freunde Si-

mon Meyerowitz vom 19. Mai 1849 und Adolf Stahr vom 22. Mai (Jacobys Nachlaß). S. 364. Den Aufenthalt in Bingen am 31. Mai bezeugt eine an diesem Tage von hier aus erlassene Erklärung der ehemaligen Redakteure der Neuen Rheinischen Zeitung, die jede Gemeinsamkeit mit der von Herrmann Becker in Köln redigierten Westdeutschen Zeitung, die manchem als Fortsetzung der Neuen Rheinischen galt, ablehnte. Vgl. dazu Mehring, Neue Beiträge zur Biographie von Marx und Engels in Neue Zeit XXV 2, Liebknecht, Friedrich Engels im Neue Welt-Kalender für 1897 und Feldmann in März 1901 I.

S. 365 f. Engels in der Pfälzer und Badischen Revolution. Der Artikel für den Kaiserslauterner Boten wurde ausgegraben von den Dokumenten des Sozialismus Bd. V (1905). Über Charakter, anfängliche Aussichten und Zusammenbruch der badisch-pfälzischen Revolution urteilen sehr ähnlich wie Engels Joh. Philipp Becker und Esselen a. a. O., besonders in den Kap. 3 und 10. Vgl. auch Carl Schurz, Lebenserinnerungen, Berlin 1906, Bd. I, Kap. 6. S. 368 f. Willich. Für Engels Urteil über Willich vgl. außer der Reichsverfassungskampagne und dem Brief an Frau Marx vom 25. Juli 1849 noch den Brief an Marx vom 23. November 1853, der im Briefwechsel fehlt, aber abgedruckt ist bei Karl Marx, Der Ritter vom edelmütigen Bewußtsein (London 28. November 1853) ohne Angabe des Druckortes (New York). Eine Abschrift dieser sehr seltenen kleinen Schrift verdanke ich der Liebenswürdigkeit Herrn Ernst Drahns, des Archivars der Sozialdemokratischen Partei in Berlin. Über Willichs militärische Begabung urteilt ähnlich wie Engels auch Ludwig Bamberger, Erlebnisse in der Pfälzischen Erhebung im Mai und Juni 1849, Frankfurt a. M. 1849, S. 47—48. Für Willichs Denkweise charakteristisch ist seine Schrift: Im Preußischen Heere. Ein Disziplinarverfahren gegen Premier-Lieutenant von Willich als Folge der durch den Prozeß Anneke in dieser Brigade herbeigeführten Vorgänge. Mit Vor- und Nachwort Mannheim 1848. S. 370 ff. Für die Badische Revolution vgl. noch Marx (richtig Engels), Revolution und Konterrevolution in Deutschland, deutsch von Kautsky, 2. Aufl. Stuttgart 1907, S. 120ff. und Erinnerungen eines deutschen Achtundvierzigers (Sigmund Borckheim), bearbeitet von R. Ruegg, Neue Zeit VIII (1890) bes. S. 214ff. S. 372. Der Kriegsrat in Rieden. Engels spottete später in dem von Marx abgedruckten Brief über die „Dreihundert Spartaner, die kein Thermopylae finden konnten". Den Brief des Schwagers verdanke ich Herrn Eduard Bernstein.

Kapitel XIII.

Die Hauptquelle für dieses Kapitel ist die Revue der Neuen Rheinischen Zeitung. Von Engels Beiträgen hat Mehring in der Nachlaßausgabe Bd. III außer der Reichsverfassungskampagne und einem Teil der Revuen und Bücherbesprechungen, die er mit Marx gemeinsam schrieb, auch Die englische Zehnstundenbill abgedruckt. Der deutsche Bauernkrieg erschien, wie schon erwähnt wurde, als erster Teil der ebenfalls von Mehring herausgegebenen Sozialistischen Neudrucke. S. 380. Für Engels Seereise Lafargue, Persönliche Erinnerungen an Engels, Neue Zeit XXIII a.a.O. S. 387 ff. Die Ansprache der Zentralbehörde des Kommunistenbundes vom März 1850 ist abgedruckt auf S. 75ff von Marx Enthüllungen über den Kommunistenprozeß zu Köln. Neuer Abdruck mit Einleitung von Friedrich Engels und Dokumenten, Hottingen-Zürich 1885 (Sozialdemokratische Bibliothek IV). S. 375 f. Für die Verhandlungen über Engels Zukunftsgestaltung konnte ich eine mir von der Familie Engels zur Verfügung gestellte Mappe mit Familienbriefen von und an Engels benutzen.

Personenregister.[1]

Abel 71.
Altenstein 58, 75.
Andler 207.
Anneke 353, 358, 371.
Arndt, E. M., 40, 48, 51, 54, 80, 94.
Arnim, H. F. von, 158, 216.
Arnim-Boytzenburg 158, 216.
Ashley 130, 201.
Auerswald 325, 335.

Babeuf 148, 182.
Baedecker, Julius 220.
Baer, von 219.
Bakunin 73, 93, 155, 182, 318, 347, 348, 350.
Barrot 351.
Bauer, Bruno, 14, 61, 68f., 70f., 74, 81, 83, 84, 85, 86, 88, 89, 90, 91, 95, 96, 97, 102, 104, 108, 110, 122, 123, 148, 155, 163, 177, 184, 190, 199f., 202, 240, 242ff., 245, 247.
Bauer, Edgar, 14, 83, 87, 91, 95, 96, 110, 123, 190, 199, 200ff.
Bauer, Heinrich, 126, 294f., 387.
Beck, Karl, 41f., 44, 273.
Becker, Hermann, 336, 337, 353.
Becker, Johann Philipp, 370, 371, 372.
Becker, Nikolaus, 51f., 53.
Beckerath 336.
Bem 346.
Benedix 225.
Bentham 180.
Bergenroth 225.
Bernays 182, 271.
Berrier-Fontaine 293.
Bertholet 172.
Beurmann 22.
Biedermann 91.
Binder 73.
Bismarck 133.
Blanc, Louis, 190f., 230, 271, 299, 300, 308.
Blank, Emil, 222.
Blind, Carl, 363.
Blum, Robert, 44.
Bluntschli 37, 151, 155, 158.
Bodelschwingh 219, 281.
Böhme, Jakob, 34.
Borckheim 370.
Born, Stephan, 270, 277, 297, 304, 320, 374.
Börne, 21, 25, 28, 38 43ff., 47, 48, 51, 62, 93, 96, 108, 111, 148, 188, 218, 248, 272, 274.
Bornstedt 269, 273, 299, 316.
Boyen 281.
Breidenstein 47.
Brentano 363, 376, 379.
Bright 128.
Browning, Elizabeth B., 143.
Brünneck 67.
Buonarotti 148.
Büchner, Georg, 92, 121.
Buhl 83, 87, 89, 91, 95, 97, 99, 109, 110, 220, 221.
Buret 207.
Bürgers 321, 336.
Burns, Mary, 134, 235, 266, 395.
Byron 41.

Cabet 149, 151, 191, 253, 267, 271, 293, 295, 296, 302.
Calderon 50.
Calvin 22, 160, 161.
Camphausen 324.
Carey 207.
Carlyle, Thomas, 130, 143, 160ff., 164ff., 167, 178.
Carnap, von, 359.
Carnot 187, 348.
Cartwright 172.
Cavaignac 338.
Clausen 14.
Cobbett, William 140.
Cobden 129, 131.
Comte 198.
Considérant 180, 302.
Cromwell 161.
Mac Culloch 171.

Dahlmann 91, 285.
Danton 85, 88, 346.
Darasz 400.
Davy 172.
Delessert 270.
Descartes 75.
Dickens 116.
Diderot 61.
Diebitsch 328.
Dingelstedt 44.
Disraeli 116, 130, 143.
Dronke 273, 318, 321, 336, 338.

[1]) Außer Friedrich Engels selbst wurde auch Karl Marx, dessen Name auf den meisten Seiten vorkommt, nicht berücksichtigt.

Droste-Hülshoff 40.
Dühring 197.
Duncker, Polizeidirektor, 219.

Eccarius, Georg, 296.
Eichhorn 68, 71.
Eichler 82, 95.
Eichmann, v., 356.
Engels, Benjamin, 5.
Engels, Elise, 7f., 9, 10, 214, 223, 338, 373, 395, 397.
Engels, Friedrich sen., 5ff., 8f., 10f., 14, 22, 40, 117, 122, 199, 214, 219, 221, 222f., 320, 338, 343, 359, 361, 373, 395, 396f.
Engels, Johann Caspar sen., 5.
Engels, Johann Caspar jun., 5f.
Engels, Marie, 9, 21, 24, 42, 49, 70, 222, 234, 395f., 397, 401f.
Ermen u. Engels 6, 142, 396.
Ermen, Gottfried, 396.
Ermen, Peter, 396.
Ernst August, König v. Hannover 46.
d'Ester 228, 364, 365, 367.
Ewerbeck 182, 267f., 271, 342.
Eynem, Ernst von, 361.

Faucher, Julius, 200f.,
Feuerbach, Ludwig, 68, 69, 71, 72, 75, 76, 78, 81f., 87f., 91, 104f, 107, 108, 113, 125, 140, 148, 163, 165ff., 171, 176f., 188, 190, 191, 193, 195, 201f., 206, 210ff., 239f., 242ff., 247ff., 251, 258, 263.
Fichte 26, 105, 161.
Flocon 271, 299, 300, 311, 313, 316.
Flottwell, Eduard, 82, 95.
Forster, Georg, 238.
Fouqué 41.
Fourier 111, 139, 148f., 170, 175,f. 191, 220, 248, 249, 250, 253.
Frantz, Konstantin, 110, 189.
Freiligrath 16, 21, 264, 273, 321, 345, 361.
Frère-Orban 298.
Friedrich II., König v. Preußen, 61, 62, 88.
Friedrich Wilhelm III., 20, 48, 58, 66f.
Friedrich Wilhelm IV., 66f., 68, 70, 71, 101f., 121, 155, 215, 280f., 313, 316, 329, 335, 336, 352, 356.
Fröbel, Julius, 84, 154, 155f.

Gagern, Heinrich von, 363.
Gans, Eduard, 60, 72.
Gervinus 91, 106, 154, 285, 330.
Godwin 111, 150, 176, 180, 191, 220.
Goethe 26, 34, 36, 42, 84, 105, 161, 163f., 326, 273f.
Gögg 363.
Görgey 346, 378.
Görres 155.
Gottschall, Rudolf, 44.
Gozlau 111.
Graeber, Friedrich, 26, 28, 30ff., 42f, 48, 49, 62, 89, 93.
Graeber, Wilhelm, 26, 33, 47, 49, 89.
Graham, Sir James 133.
Greiner 367.
Grimm, Jacob, 46.
Grün, Karl, 153, 217, 239, 262, 266f., 268f., 273f.
Guizot 190, 263.
Gutzkow 25, 28, 34, 38, 40ff., 44, 50, 92, 121.

Haar, van, Rektor, 7, 10, 116.
Hall, Charles, 176.
Hansemann 325, 335.
Hantschke 10, 12, 15.
Harney 146f., 235f., 271, 293, 294, 300, 399.
Hart, Heinrich, 38.
Hart, Julius, 38.
Hartmann, Moritz 273.
Haudy 234.
Hauptmann, Carl, 38.
Hauptmann, Gerhard, 38.
Hecker 356.
Hegel 25, 26, 31, 33, 36, 38, 40, 43, 45f., 49, 52, 55, 58, 59, 60, 62, 65, 67, 72, 73, 74, 76ff., 81, 83, 85, 90, 95, 101, 104, 105, 107, 108, 115, 118, 125, 140, 141, 151, 152, 153, 159, 164, 180, 183, 188, 190, 192, 193, 194, 201, 202, 206, 211, 244ff., 249, 251, 255, 276.
Heine, Heinrich, 19, 21, 37, 38f., 39, 43, 45, 113, 217f., 248, 272.
Heinzen, Karl, 276f., 278f., 280.
Held 318.
Hengstenberg 37, 43, 63, 84, 86, 89.
Hennig, Leopold von, 70, 98.
Herder 26.
Herwegh, Georg, 44, 66, 101, 121, 123, 154, 316.
Heß, Joh. Friedrich, 84.
Heß, Moses, 91, 106ff., 112, 114, 117f., 120, 122, 124, 125, 151, 153, 155, 158, 166, 211, 217, 218, 219, 220f., 224, 225, 228, 239, 241, 243f., 264, 265ff., 269, 277, 301, 304, 316, 342.

Heydt, August von der, 335f., 360.
Hildebrand, Bruno, 171, 208f.
Hirzel, Bernhard 89.
Hobbes 276.
Höchster 356, 360.
Hofer, Andreas, 238.
Holz, Arno, 38.
Hood, Thomas, 143.
Huber, V. A., 201, 208f., 220.
Hume 145.
Huß 49.
Hutten 66.

Imandt 358.
Immermann 64f., 73, 80.

Jacoby, Joel, 41.
Jacoby, Johann, 82, 181, 277, 285, 300, 318, 363.
Jahn 56.
Jones, Ernest, 294.
Julius, Gustav, 318.
Jung, Alexander, 41, 92, 93.
Jung, Georg, 87, 91, 215, 316f., 318, 319.
Junge, Friedrich Adolf, 268, 269, 304.

Kamptz 20.
Kant 26, 28, 58, 73, 153, 161.
Karl der Große 47.
Karl I., König von England, 276.
Karl X., König von Frankreich, 46.
Kinkel 370, 380.
Klapka 346.
Knopp 84.
Köppen, Carl Friedrich 60, 61f., 83, 86, 87, 88, 89, 91, 97, 184, 190.
Körner 356.
Kossuth 346.
Köttgen 224.
Kriege 263, 264ff., 272, 273, 308.
Krummacher, F. W., 4, 12, 21, 26, 27, 84, 89.
Kühne, F. G., 5, 38, 39.

Lafargue, Paul, 380.
Lamennais 111, 150.
Lassalle 4, 13, 15, 44, 92, 132, 180, 244, 336, 337, 386, 394.
Laube 38, 39, 41, 44, 92
Leach 146.
Ledru-Rollin 300, 400
Leibniz 73.
Lelewel 312.
Lenau 24, 41.
Leo, Heinrich, 37, 58, 62, 75, 84, 88, 89, 150, 155.
Leopold I., König von Belgien 312.
Leroux, Pierre, 150, 189.
Lessing 26, 45.
Leßner 147.
Leupold 23.
Liebig 172.
Liebknecht, Wilhelm, 186, 368, 374.
Lißt, Franz, 70
List, Friedrich, 169, 229.
Locke 140.
Louis Philipp, König von Frankreich, 312.
Lovett 146.
Ludwig I. von Bayern 48, 286.
Ludwig XVI., König v. Frankreich, 276.
Lüning 217, 218f., 264, 265, 273, 277.
Luther 151, 383f.

Macaulay 138.
Mallet 89.
Malthus 169, 176f.
Manteuffel 353.
Marat 61, 88, 90, 146, 182.
Marheinecke 70.
Marx sen. 183.
Marx, Jenny, 183, 235, 368, 397.
Mazzini 47, 293, 400.
Mehemed Ali von Ägypten 57.
Meißner, Alfred, 273.
Menzel, Wolfgang, 37, 40, 44, 58, 274.
Mersy 371.
Metternich 35, 37, 318.
Mevissen 135f.
Meyen, Eduard, 82, 83, 86, 95, 111.
Meyer, Julius, 219.
Michelet 37, 62, 70.
Mill, John Stuart, 169.
Mieroslawski 312, 370, 371.
Mirabeau 318.
Mirbach, Otto von, 359, 360, 361.
Moll, Josef, 126, 149, 264, 287, 294f., 296, 300f., 302, 320, 337, 367, 370.
Moltke, H. v., 54.
Montez, Lola 286.
Mügge, 95.
Müller, Wolfgang, 224.
Mundt, Theodor, 38, 39, 41, 44.
Münzer, Thomas, 151, 238, 382, 383f., 385, 386.

Napier, Sir Charles, 137,
Napoleon I. 48, 56, 85, 148, 236ff., 283, 292.
Napoleon, Louis, 334, 340, 351, 379.
Nauwerck 62, 83.
Nikolaus I., Kaiser von Rußland, 329, 365.
Novalis 26, 161, 163.
Nitzsch 89.

O'Brien 131, 148, 331.
O'Connell 133, 134.
O'Connor 133, 146, 271, 331.
Otto, Louise, 273.
Owen 73, 109, 111, 136, 140ff., 148, 149, 176, 191, 219, 235, 249.

Pagenstecher, Alexander 360.
Paine, Th., 140, 238.
Paskiewitsch 328.

Pecqueur 257.
Peel, Robert, 116, 132, 134.
Pfänder 296.
Platen 15.
Proudhon 139, 150f., 156, 166, 173, 180, 189, 196, 250, 266, 268, 269, 272, 279, 300, 308.
Prutz, Robert, 52, 86.
Püttmann 215, 217, 218, 224, 273.

Quetelet 178.

Radetzky 351.
Radowitz 318, 353.
Raumer, Friedrich v., 116, 134f.
Rauschenplatt 47.
Ricardo 169, 171ff., 197, 305.
Robespierre 61, 88, 165, 182.
Rochau 111.
Rochow, G.A.v., 52, 120.
Rogier, Charles 298.
Rousseau, J. J., 140.
Rückert 70.
Ruge 37, 38, 44, 58, 60, 62, 69, 72, 73, 75, 80, 86f., 88ff., 91, 108, 123, 154, 157, 190, 198, 277, 285, 318, 326, 332, 400.
Rutenberg, 83, 87, 91.
Sack, 84, 86, 88f., 90.
Saint-Simon, 107, 108, 118, 142, 148f., 161, 166, 198, 249.

Sand, George, 116, 150.
Saß, Friedrich, 22.
Savigny 37, 67.
Say, J. B., 171, 173.
Schaper 216.
Schapper, Carl, 126, 149, 264, 287, 294f., 298, 300f., 302, 313, 320, 336, 337, 353, 400.
Schelling 26, 67, 70ff., 73f., 76ff., 80, 92, 95, 105.
Schifflein 9.
Schiller 41, 237.
Schily 358.
Schopenhauer 171.
Schlaf 38.
Schleiermacher 26, 30, 31f., 113.
Schmidt, Franz, 111.
Schmidt, Kaspar, siehe Stirner.
Schnake 273.
Schubarth, K. E., 58.
Schücking, Levin, 40.
Schults 224, 227.
Schurz, Carl, 366, 371.
Schweitzer, J. B. von, 4, 386.
Seiler, Sebast., 133, 264.
Semmig 273.
Shakespeare 91.
Shelley 34, 49, 50, 142.
Sigel 371, 372.
Sismondi 177.
Smith, Adam, 168f., 170f., 172, 179.
Snethlage 7.
Solms-Lych 281.
Spinoza 28, 34, 73, 107.
Stahl, F. J., 67.
Stein, Lorenz, 109, 117ff., 120, 139, 153, 157, 189, 207, 249.
Steingens 304.
Stirner, 68f., 73, 82f., 87, 88, 89, 91, 95, 97, 123, 190, 210f., 240, 241f., 243f., 245ff.
Strauß, David Friedrich, 25, 27, 29, 30, 33, 37, 58, 60ff., 63, 66, 67, 71, 72, 75, 89, 177, 188.
Sue 116.
Sznayda 370.
Techow 368, 396.
Thierry 190.
Thiers 339.
Thiersch 53.
Tholuck 63.
Thompson, T. Perronet, 172.
Treviranus 23.
Tschirner 367.

Venedey 93, 113, 327.
Vico 191.
Villermé 206.
Vogler 281.
Voltaire 61, 85, 86, 90.
Waldeck, B. F.L., 318.
Waldeck, Julius, 181.
Walesrode 93.
Wallau 304.
Watts, John, 145f., 147, 172.
Weerth 321.
Weidemeyer 264, 402.
Weitling 120ff., 133, 138, 151f., 155f., 165, 250, 253, 262, 264f., 266ff., 293, 294, 295.
Welcker 95.
Wellington 331.
Werder, K., 70.
Wichern 23.
Wienbarg 38, 39.
Wigand 86, 88f., 106, 204, 242.
Wilhelm, Prinz von Preußen 281, 324.
Willich 368, 369, 370, 371, 372, 400.
Windischgrätz 328, 346.
Wirth 327.
Wolff, Ferdinand, 321.
Wolff, Wilhelm, 264, 297, 313, 321, 336, 337, 338, 353, 356, 363.
Zimmermann 382.
Zitz 367.

Friedrich Engels

Eine Biographie

Von

Gustav Mayer

Ergänzungsband zum ersten Bande

Berlin
Verlag von Julius Springer
1920

Friedrich Engels
Schriften der Frühzeit

Aufsätze, Korrespondenzen, Briefe, Dichtungen
aus den Jahren 1838—1844 nebst einigen Karikaturen
und einem unbekannten Jugendbildnis
des Verfassers

Gesammelt und herausgegeben

von

Gustav Mayer

Berlin
Verlag von Julius Springer
1920

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten
Copyright 1920 by Julius Springer in Berlin

Dem Andenken

L u d w i g F r a n k s

gefallen in Lothringen
am 3. September
1914

Vorbemerkung.

In diesem Bande findet der Leser Briefe, Aufsätze, Korrespondenzen und Dichtungen von Friedrich Engels aus seinem achtzehnten bis vierundzwanzigsten Jahre vereinigt. Erst durch ihre Auffindung wurde es mir möglich, in dem kürzlich im gleichen Verlage veröffentlichten ersten Bande seiner Biographie die geistige Entwicklung des jungen Engels von ihren Anfängen ab nachzuzeichnen. Diese Zeugnisse einer von starkem innerem Erleben und unermüdlichem Vorwärtsstürmen angefüllten Jugend glaube ich der Öffentlichkeit übergeben zu dürfen, ohne auf wenige einleitende Blätter noch einmal zusammenzudrängen, was dort in einem ganzen Bande zur Darstellung gelangte. Dieser Vorbemerkung liegt nur ob, Rechenschaft abzulegen, wie alle diese mit einer Ausnahme von der Wissenschaft bisher noch nicht beachteten geistigen Äußerungen des jungen Engels zusammenkamen, mit welchem Recht ich sie ihm zuschreibe und unter welchem Gesichtspunkt ich sie auswählte.

Bei einer Durchsicht des der wissenschaftlichen Bearbeitung noch harrenden Briefwechsels Johann Jacobys, den die Enkel Guido Weiss', die ihn erbten, der Königsberger Stadtbibliothek überwiesen hatten, stieß ich vor einer Reihe von Jahren auch auf einen Brief, in dem Eduard Flottwell, der demokratisch gesinnte älteste Sohn des preußischen Staatsmanns, im November 1841 dem Verfasser der Vier Fragen von dem Berliner Kreise der „Freien", in dem er viele Anregungen fände, erzählt. Dabei gedenkt er u. a. des „bekannten Oswald aus dem Telegraphen", der, eigentlich ein junger Kaufmann aus der Rheinprovinz, soeben sein Militärjahr in Berlin abdiene, um hier Schelling und Werder zu hören. Gleich damals kam mir die Vermutung, daß dieser Oswald Friedrich Engels sein müsse, auf den alle jene Angaben paßten. Bei gründlicherer Nachforschung ergab sich aktenmäßige Gewißheit. Nun hatte freilich schon in seiner 1885 erschienenen Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland Georg Adler einer Jubiläumsnummer der Barmer Zeitung zu ihrem fünfzigjährigen Bestehen die An-

gabe entnommen, daß Engels in früher Jugend im Telegraph Briefe aus dem Wuppertal, später eine gegen Schelling gerichtete Broschüre veröffentlicht habe und daß auch ein Christliches Heldengedicht in vier Gesängen, das 1842 erschien, ihm zugeschrieben wurde. So wenig wie Adler selbst ist jedoch damals oder später irgend einer seiner zahlreichen sozialdemokratischen Kritiker dieser Spur nachgegangen, so leicht es gewesen wäre, die Wahrheit festzustellen, da Engels selbst noch in voller Schaffenskraft unter den Lebenden weilte. Wie es mir dann gelang, den sicheren Beweis zu erbringen, daß Friedrich Oswald niemand anders als Friedrich Engels war, habe ich kurz vor Ausbruch des Krieges in dem von Professor Carl Grünberg in Wien redigierten Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung darlegt. Da der jugendliche Autor dieses zu wiederholten Malen dem Leser des vorliegenden Bandes bestätigen wird, so bedarf es kaum mehr der Erwähnung, daß seit dem Erscheinen jenes Artikels auch noch neue archivalische Funde mir diese Tatsache bekräftigt haben. In den Briefen an die Brüder Wilhelm und Friedrich Graeber bekennt sich Engels klipp und klar sowohl als Friedrich Oswald wie als der Verfasser jener dem Pietismus in dem „Zion der Obskuranten" scharf ins Gesicht leuchtenden Briefe aus dem Wuppertal.

Diese Briefe, die im März und April 1839 in dem von Gutzkow in Hamburg herausgegebenen Telegraph für Deutschland erschienen, trugen keine Unterschrift. Das Pseudonym, dessen sich Engels, bis er 1844 in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern zuerst mit seinem wahren Namen hervortrat, so vielfach bedient hat, tauchte zum ersten Mal im November 1839 in der kleinen Korrespondenz „Aus Elberfeld" auf, die als eine Ergänzung zu der voraufgegangenen Charakteristik der Literatur des Wuppertals gedacht war. Daß hier statt Friedrich Oswald die Unterschrift S. Oswald lautete, war zweifellos nur ein Druckfehler. Schon der im Telegraph unmittelbar folgende Aufsatz über die Deutschen Volksbücher ist gleich den zahlreichen anderen, die nach ihm erschienen, mit Friedrich Oswald gezeichnet. Desselben Pseudonyms bediente sich Engels für die umfangreiche Besprechung von Alexander Jungs Vorlesungen über die moderne Literatur der Deutschen in den Deutschen Jahrbüchern vom 7. bis 9. Juli 1842 und in dem hübschen, aber wegen des Erlöschens des Blattes Fragment gebliebenen Reisebericht: Lombardische Streifzüge im Berliner Athenaeum vom 4. und 11. Dezember 1841. Öfter verkürzte er auch das von ihm angenommene und auf Rücksicht auf seine frommen Eltern sorgfältig gehütete Pseudonym. Die Initialen F. O. finden sich unter dem Aufsatz Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen in den von

Georg Herwegh herausgegebenen Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz, unter dem Tagebuch eines Hospitanten, das im Feuilleton der Rheinischen Zeitung vom 14. und 24. Mai 1842 steht, und unter der Kritik von Walesrodes Glossen und Randzeichnungen zu Texten aus unserer Zeit, die am 25. Mai dort erschien. Daneben veröffentlichte Engels aber in der Rheinischen Zeitung auch Beiträge, die bloß mit einem liegenden, ganz selten mit einem stehenden Kreuz und zwei Sternen zur Seite bezeichnet waren. Daß ich dies Zeichen auffand, verdanke ich Herrn Professor Dr. Joseph Hansen in Cöln, der unter den Überresten des Archivs dieser Zeitung das Manuskript eines Beitrages aufbewahrt, auf das Dagobert Oppenheim den Namen Engels gesetzt hatte. Dieser Beitrag ist die Abhandlung Zur Kritik des preußischen Preßgesetzes im Beiblatt der Nummer vom 14. Juli 1842. Wegen des sehr speziellen Inhalts des ziemlich umfangreichen Artikels wurde auf seinen Abdruck hier verzichtet. Nun ist es freilich mit Korrespondentenzeichen eine eigene Sache. Die Erfahrung lehrt, daß aus irgend welchen Gründen, z. B. um eine Autorschaft zu verschleiern, solche Zeichen gewechselt oder auch auf verschiedene Mitarbeiter verteilt werden. Wir haben deshalb hier nur solche jenes Zeichen führende Beiträge aus der Rheinischen Zeitung aufgenommen, bei denen uns auch aus inneren Gründen Engels Autorschaft als völlig erwiesen erschien.

Einen unmittelbaren Hinweis darauf, daß Engels der Verfasser des Christlichen Heldengedichtes vom Triumph des Glaubens sei, besitzen wir bis jetzt bloß in jenem Artikel der Barmer Zeitung vom 1. Juli 1884, dessen übrige Angaben sich freilich ausnahmslos als richtig erwiesen haben. Sonst erwähnt nur noch ein ziemlich gut unterrichteter, aus der Reaktionszeit der fünfziger Jahre stammender Polizeibericht über Engels, den ich kürzlich bei den Akten des Berliner Polizeipräsidiums fand, daß er als Einjähriger „einige kleine Broschüren", darunter die gegen Schelling, veröffentlicht habe. Trotzdem erscheint es mir ganz zweifellos, daß niemand anders als Engels der Verfasser der kecken Dichtung sein kann. Bemerkenswert ist auch, daß schon vor siebzehn Jahren Eduard Bernstein der richtigen Spur nahe gewesen und ihr nur deshalb nicht bis ans Ende gefolgt ist, weil er sich damals von der Annahme nicht frei machen konnte, daß nicht Engels, sondern einer seiner Freunde, der wirklich Oswald hieß, die von Ruge Bakunin zugeschriebene Kampfschrift gegen Schelling verfaßt habe. (Vgl. Dokumente des Sozialismus, herausgegeben von Eduard Bernstein, Band I, S. 552 und dazu ebendort Doubleyou [Pappenheim], Schelling und die Offenbarung, auch ein Beitrag zur Geschichte der Berliner „Freien".)

Auch der Schweizerische Republikaner hat während der kurzen Zeitspanne, die er im Besitz des Literarischen Comptoirs in Zürich und Winterthur der deutschen radikalen Bewegungspartei zur Verfügung stand, einige ungezeichnete Korrespondenzen von Engels veröffentlicht. Dies ergab sich mir, als ich des einzigen in Deutschland vorhandenen Exemplares des seltenen Halbwochenblatts habhaft wurde. Daß die vier Briefe aus London, die hier am 16. und 23. Mai und am 9. und 27. Juni 1843 erschienen, von Engels herrühren, lehrte ein Vergleich ihres Inhalts und ihrer Tendenz mit den einschlägigen Abschnitten des Buches über die Lage der arbeitenden Klasse in England. Auch beachte man, wie ähnlich hier und in Engels bekanntem Essay über Carlyles Past and Present in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern über das Schicksal berichtet und geurteilt wird, das damals David Friedrich Strauß Leben Jesu in England widerfuhr. Die einzige der Forschung schon bekannte Arbeit von Engels, die in unserer Sammlung Platz fand, sind die in der Pariser deutschen Zeitung Vorwärts vom 31. August bis zum 16. Oktober 1844 erschienenen Aufsätze über Die Lage Englands. Sie hatte Mehring, als er seine Ausgabe der Gesammelten Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels 1841 bis 1850 zusammenstellte, „dem künftigen Biographen als Nachlese überlassen". Da es nur auf der Bibliothèque Nationale in Paris und auf der Wiener Stadtbibliothek noch annähernd vollständige Exemplare des Vorwärts gibt, empfahl sich für unsere Sammlung die Aufnahme dieser niemals wieder gedruckten Artikelserie, die als eine Vorstudie gelten muß für die Soziale Geschichte Englands, die Engels lange Zeit hindurch geplant, aber doch nicht zur Ausführung gebracht hat.

Unsere Zusammenstellung möchte ein unmittelbares und anschauliches Bild von dem geistigen Werdegang gewähren, den Engels genommen hatte, bevor er mit Marx in Verbindung trat. Als ich 1913 in der Neuen Rundschau Auszüge aus den erst hier jetzt vollständig wiedergegebenen Jugendbriefen Engels an die Brüder Graeber mitteilte, schrieb ich dazu: „Was wußten wir bisher über die Jugendgeschichte von Friedrich Engels? Ein paar dürre Daten besaßen wir, weiter nichts." Dieser Feststellung stimmte auch Max Adler zu, als ihn meine fragmentarischen Mitteilungen ermutigten, eine vorläufige Klarlegung von Friedrich Engels Anfängen zu versuchen. Doch erst die hier vorliegende Sammlung seiner Jugendschriften wird den vormarxistischen Engels völlig lebendig machen. Auf eine restlose Vollständigkeit war es bei ihr nicht abgesehen. Da es sich aus räumlichen Gründen empfahl, eine Auswahl zu treffen, so wurden u. a. der Reisebericht im Athenaeum und

verschiedene Beiträge für die Rheinische Zeitung, deren in der Biographie Erwähnung geschieht, beiseite gelassen, und der für den heutigen Leser nicht mehr hinreichend interessante Aufsatz über den Apostaten Joel Jacoby[1]) im Telegraph vom April 1840 unterdrückt. Wir gestehen auch, daß wir die Almanache, bei denen Engels damals einige seiner Gedichte angebracht zu haben scheint, ebensowenig aufgefunden haben, wie den Bremer Stadtboten, mit dem er sich jenen Spaß erlaubte, von dem er in seinem Brief an Wilhelm Graeber vom 27. bis 30. April 1839 berichtet. Ebensowenig ist es uns geglückt, die „gelegentlichen" Korrespondenzen festzustellen, die Engels, wie er in einem noch ungedruckten Brief an Conrad Schmidt vom 26. September 1887 erzählt, während seiner Berliner Militärzeit an die Königsberger Hartungsche Zeitung gerichtet hat. Schwerer als zu solchen Verzichten, bei denen es sich durchweg nur um Unwesentliches handeln konnte, verstand ich mich dazu, Schelling und die Offenbarung fortzulassen. Aber die eng bedruckten fünfundfünfzig Seiten Großoktav, die diese Broschüre im Original füllt, hätten unter den heutigen Verhältnissen Umfang und Preis einer Publikation, die sich nicht nur einen gelehrten Leserkreis wünscht, über die zulässigen Grenzen hinausgetrieben. In meiner biographischen Darstellung hat die Kampfschrift gegen Schelling eingehende Berücksichtigung gefunden. Der Fachmann wird Exemplare auf Bibliotheken auftreiben, dem Laien aber mag als Ersatz der Aufsatz dienen, den Engels unter dem unmittelbaren Eindruck von Schellings Antrittsvorlesung in Berlin an den Telegraph schickte. Die Karikatur, die der Eröffnung des Vereinigten Landtags gewidmet ist, erschien in der Deutsch-Brüsseler Zeitung vom 6. Mai 1847. Wenn das Blatt bemerkte, sie wäre ihm „von einem geistvollen Dilettanten in der Zeichenkunst" übersandt worden, so stimmte dies insofern nicht ganz wörtlich, als nicht Engels selbst, sondern Marx, wie dessen Brief an Engels vom 15. Mai beweist, sie der Redaktion zugeschickt hatte. Eine Erläuterung der Lithographie folgte in der Nummer vom 30. Mai: hinter dem Steuer stehe in einer Art Souffleurkasten der General von Thiele, den König umgeben Boyen, Bodelschwingh, der Prinz von Preußen, Fürst Solms-Lych. Den Abgeordneten aber stünden über das, was sie anhören müßten, die Haare zu Berge.

Es erschien mir gerechtfertigt, dem jungen Engels ohne einen weiteren einleitenden Kommentar das Wort zu lassen. Alle notwendigen Erläuterungen findet der Leser in den hinter den Text gesetzten Anmerkungen. Mit Rücksicht auf die der fremden, be-

[1]) Vgl. über Joel Jacoby H. H. Houben, Gutzkow-Funde, 1901, S. 210ff.

sonders der alten Sprachen nicht kundigen Leser wurde, da Engels es damals liebte, seine Fingerfertigkeit in fremden Sprachen in seinen Briefen zu erproben, in der Regel die deutsche Übersetzung in Anmerkungen beigefügt. Das dem Werk vorgedruckte Porträt des jungen Engels ist ein Daguerreotyp im Besitz der Familie.

Wenn er diesen Band dem Andenken Ludwig Franks widmet, der in den ersten, hoffnungsvolleren Tagen des Krieges gefallen ist, so gedenkt der Herausgeber dabei mit wehmütiger Erinnerung besonders der warmen Teilnahme, die der hingeschiedene Freund allezeit seinen Studien über die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung entgegenbrachte.

Lankwitz-Berlin, im August 1919.

Gustav Mayer.

Inhalt.

Seite

Aus der Lehrzeit in Bremen 1838—1841.

Briefe an die Gebrüder Graeber vom September 1838 bis Februar 1839 3
Briefe aus dem Wupperthal 20
Briefe an Friedrich und Wilhelm Graeber vom April 1839 bis Dezember 1839 39
Die Deutschen Volksbücher 98
Karl Beck 106
Retrograde Zeichen der Zeit 110
Platen 115
Requiem für die Deutsche Adelszeitung 117
Landschaften 121
Ein Abend 127
St. Helena 131
Brief an Wilhelm Graeber vom 20. November 1840 132
Siegfrieds Heimat 134
ErnstMoritz Arndt 139
Brief an Friedrich Graeber vom 22. Februar 1841 152
Immermanns Memorabilien 155

Aus der Militärzeit in Berlin 1841—1842.

Schelling über Hegel 167
Nord- und süddeutscher Liberalismus 174
Rheinische Feste 177
Tagebuch eines Hospitanten 179
Glossen und Randzeichnungen zu Texten aus unserer Zeit 185
Alexander Jung und das Junge Deutschland 187
Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen 200
Die frechbedräute und doch wunderbar befreite Bibel oder der Triumph des Glaubens. Das ist: Schreckliche und doch wahrhafte Historia von dem weiland Licentiaten Bruno Bauer; wie selbiger vom Teufel verführet, vom reinen Glauben abgefallen, Oberteufel geworden und endlich kräftiglich entsetzet ist. Christliches Heldengedicht in vier Gesängen. Neumünster bei Zürich, Truckts und verlegts Johann Friedrich Heß Anno 1842 209

Aus der Zeit des ersten Aufenthalts in England 1842—44.

Korrespondenzen an die Rheinische Zeitung 243
I. London, 30. November 1842, II. London, 3. Dezember, III. Aus Lancashire, 19. Dezember, IV. Aus Lancashire, 20. Dezember, V. Aus Lancashire, 22. Dezember.

Briefe aus London an den Schweizerischen Republikaner . . . 254
I. 16. Mai 1843, II. 23. Mai, III. 9. Juni, IV. 27. Juni.

Die Lage Englands. (Pariser Vorwärts) 266

Erläuterungen und Anmerkungen 304

Aus der Lehrzeit in Bremen

1838—1841

Briefe an die Brüder Graeber

September 1838 bis Februar 1839.

An Friedrich und Wilhelm Graeber.

[1. September 1838]

Den 1. September. Herren Gebrüder Graeber aus Barmen, derzeit in Elberfeld. Indem ich mich zum Empfange des geehrten Schreibens Ihres Herrn F. Graeber bekenne, erlaube ich mir, ein paar Zeilen an Sie zu richten. Hol mich der Donner, das macht sich. Nun wollen wir gleich mit der bildenden Kunst anfangen. Nämlich mein Hausgenosse, namens George (engl. ausgesprochen) Gorrissen, der erste Hamburger Geck, der je existiert hat; nehmt das Mittel [*hier stehen zwei Zeichnungen am Rande von G.'s Kopf*] von den beiden Bildern, die da stehen, setze es auf einen schmalen Rumpf und lange Beine, gebt den Augen einen recht geflappten Blick, eine Sprache, präzise wie Kirchner spricht, nur Hamburger Dialekt, und Ihr habt das kompletste Bild von diesem Flegel, das es gibt. Ich wollte, ich könnte ihn nur so gut treffen, wie gestern Abend, wo ich ihn auf eine Tafel malte, und so präzise, daß ihn alle, sogar die Mägde, erkannten. Sogar ein Maler, der hier im Hause wohnt und es sah, der sonst nichts gut findet, fand es sehr gut. — Es ist dieser G. Gorrissen, der geflappteste Kerl, den die Erde trägt; alle Tage hat er neuen Unsinn vor, er ist unerschöpflich in abgeschmackten und langweiligen Ideen. Der Kerl hat mindestens schon zwanzig Stunden auf seinem Gewissen, die er mich gelangweilt hat. —

Ich habe neulich Jakob Grimms Verteidigungsschrift mir gekauft, sie ist ausgezeichnet schön, und eine Kraft darin, wie man sie selten findet. An einem Buchladen habe ich neulich nicht weniger als sieben Broschüren über die Kölner Geschichte gelesen — NB. hier habe ich schon Redensarten und Sachen gelesen, besonders in der Literatur bin ich in Übung, die man bei uns nie drucken dürfte, ganz liberale Ideen etc., Raisonnements über den alten Hannoverschen Lause-Bock, ganz herrlich. —

Hier sind sehr schöne satirische Bilderbogen. — Einen sah ich schlecht gemalt, aber sehr bezeichnende Gesichter. Ein Schneider

auf einem Bock wird von dem Meister aufgehalten, und die Schuster sehen zu. Was noch mehr darauf passiert, ist in der Unterschrift ausgedrückt:

Altmeister, halten Sie mein Roß nicht auf![1])

Entschuldige, daß ich so schlecht schreibe, ich habe drei Flaschen Bier im Leib, hurrah, viel kann ich auch nicht mehr schreiben, denn gleich muß der Brief auf die Post. Es schlägt schon $^1/_2$4 und um 4 Uhr müssen die Briefe da sein. Potz Donnerwetter, merkst Du, daß ich Bier im Leibe habe. —[2])

Ihr werdet die Güte haben, mir gleich wieder was zu schmieren, meine Adresse weiß der Wurm, dem könnt Ihr's auch geben. Oh je, was soll ich schreiben? oh je, oh je, oh je, Jammer und Elend! Der Alte, d. h. der Prinzipal, geht eben heraus und ich bin ganz konfuse, ich weiß nicht was ich schreibe, mir dröhnen allerlei Töne ins Ohr. Grüßt den P. Jonghaus und den F. Plümacher, sie sollen mir schreiben und nächstens werde ich sie auch mit Signaturen langweilen. Könnt Ihr's lesen, was ich dahin saue?

Was gibst Du mir für das Pfund Konfusion? ich hab' grade eine Masse Vorrat. O Je.

Dein ergebener

Euer hochwohlgeboren ergebener

F. Engels.[3])

An Friedrich und Wilhelm Graeber.

... den 17. September. Die schwarze Tinte zuerst, dann fängt die rote wieder von vornen an. —

Carissimi![4]) In vostras epistolas haec vobis sit respondentia. Ego enim quum longiter latine non scripsi, vobis paucum scribero, sed in germanico-italianico-latino. Quae quum ita sint, so sollt Ihr auch kein Wort Latein mehr kriegen, sondern pures, lauteres, reines, vollkommenes Deutsch. Um nun gleich von einer bedeutend wichtigen Sache zu reden, will ich Euch erzählen, daß meine spa-

[1]) Das Folgende ist nicht mehr zu lesen; soweit erkennbar, ist der Inhalt nicht besonders wichtig.

[2]) Das gleiche gilt an dieser Stelle.

[3]) Dieser Brief ist sehr schlecht erhalten. Einige Teile sind mit ganz verblichener, streckenweise nicht mehr lesbarer roter Tinte geschrieben. An den Schluß des Briefes hat Engels mit schwarzer Tinte einen Roland gezeichnet.

[4]) Ihr Lieben! Auf Eure Briefe dies die Antwort! Da ich nämlich lange nicht lateinisch geschrieben habe, so werde ich Euch wenig schreiben, aber nur auf deutsch-italienisch-lateinisch. Da dies sich so verhält ...

nische Romanze durchgefallen ist; der Kerl scheint ein Antiromantiker zu sein, so sieht er auch aus; aber ein Gedicht von mir selbsten, die Beduinen, welches in Abschrift beifolgt, wurde eingerückt in ein anderes Blatt; nur veränderte mir der Kerl die letzte Strophe und richtete dadurch eine heillose Konfusion ein, nämlich er scheint das: „Zu unserm Frack, Pariser Schnitt, Paßt nicht der Wüste schlichtes Hemd, noch in die Lit'ratur Eur' Lied" weil es barock erscheint, nicht verstanden zu haben. Der Hauptgedanke ist die Entgegenstellung der Beduinen, selbst in ihrem jetzigen Zustande, und des Publikums, welches diesen Leuten ganz fremd ist. Deshalb darf dieser Gegensatz nicht bloß durch die nackte Beschreibung, die in den beiden scharf geschiedenen Teilen gegeben ist, ausgedrückt werden, sondern er erhält am Schluß erst rechtes Leben durch die Entgegenstellung, und die Schlußfolgerung in der letzten Strophe. Nebenbei sind noch Einzelheiten darin ausgedrückt: 1. leise Ironie über den Kotzebue und seine Anhänger, mit Entgegenstellung Schillers, als des guten Prinzips für unser Theater; 2. Schmerz über den jetzigen Zustand der Beduinen, mit Entgegenstellung ihres früheren Zustandes; diese beiden Nebensachen laufen parallel in den beiden Hauptgegensätzen. Nun nimm die letzte Strophe weg, und alles fällt auseinander; wenn aber der Redakteur den Schluß weniger auffallend machen will und schließt: „Jetzt springen sie für Geld herum — nicht der Natur urkräft'ger Drang, das Aug' erloschen, alle stumm, nur einer singt 'nen Klaggesang", so ist der Schluß erstens matt, weil er aus früher schon gebrauchten Floskeln besteht, und zweitens vernichtet er mir den Hauptgedanken, indem er den Nebengedanken: Klage um den Zustand der Beduinen und Gegensatz des früheren Zustands, an dessen Stelle setzt. Also hat er folgendes Unheil gestiftet: 1. den Hauptgedanken, 2. den Zusammenhang des Gedichts ganz und gar vernichtet. Übrigens kostet das dem Kerl wieder einen Groten (= $^1/_2$ Sgr.), denn er wird Antwort von mir erhalten in einer Predigt. Ich wollte übrigens, ich hätte das Gedicht nicht gemacht, das Ausdrücken des Gedankens in klarer, anmutiger Form ist mir ganz mißlungen; die Floskeln von Str. — sind eben nur Floskeln, Dattelland und Bileduldscherid sind ein und dasselbe, also ein Gedanke zweimal mit denselben Worten, und welcher Mißklang: „schallend Lachen zollt!" und „Mund gewandt"! Es ist ein eigentümliches Gefühl, wenn man seine Verse so gedruckt sieht, sie sind einem fremd geworden, und man sieht sie mit viel schärferen Augen an, als wenn sie geschrieben sind.

Ich mußte tüchtig lachen, als ich mich so aufs Öffentliche transferiert sah, aber bald verging mir das Lachen; als ich das Ver-

ändern merkte, bekam ich die Wut und tobte barbarisch — Satis autem de hac re locuti sumus![1])

Ein ganz eigentümliches Buch fand ich heute morgen bei einem Antiquar, einen Auszug der acta Sanctorum, leider nur für die erste Hälfte des Jahrs, mit Porträts, Lebensbeschreibungen der Heiligen und Gebeten; aber alles sehr kurz. Es kostete mich 12 Grote, 6 Sgr., und dasselbe gab ich für Wielands Diogenes von Sinope, oder *Σωκράτης μαινόμενος*.[2]) —

An meiner Poesie und deren Produktionskraft verzweifle ich alle Tage mehr, seitdem ich in Goethe die beiden Aufsätze „Für junge Dichter" gelesen habe, in denen ich mich so trefflich bezeichnet finde, wie es nur möglich ist, und aus dem es mir klar geworden, daß durch meine Reimereien nichts für die Kunst getan ist; ich werde aber nichts destoweniger fortreimen, weil dies eine „angenehme Zugabe", wie Goethe sagt, ist, auch wohl ein Gedicht in ein Journal einrücken lassen, weil andere Kerls, die ebensolche, auch wohl noch größere Esel sind, als ich bin, es auch tun, und weil ich dadurch die deutsche Literatur weder heben noch senken werde; aber wenn ich ein tüchtiges Gedicht lese, dann fährt mir allemal ein Grimm durch die Seele: daß du das nicht hast machen können! Satis autem de hac re locuti sumus!

Meine cari amici, man vermißt Euch doch sehr! Wenn ich dran denke, wie ich oft in Eure Kammer trat, und da saß der Fritz so behaglich hinterm Ofen mit seiner kurzen Pfeife im Munde, und der Wilm in seinem langen Schläfer rauschte durch die Kammer und konnte nichts rauchen als 4-Pfennigs-Zigarren, und riß Witze, daß das Zimmer bebte, und dann rührte sich der gewaltige Feldman gleich dem *ξανθὸς Μενελάος*[3]), und trat herein, und dann kam der Wurm im langen Rock, mit dem Stock in der Hand, und es wurde gezecht, dann ist der Teufel los, und jetzt muß man sich mit Briefen abfinden — es ist infam. Daß Ihr mir aber auch von Berlin aus tüchtig schreibt, ist constat und naturaliter[4]); die Korrespondenz dahin bleibt auch nur einen Tag länger unterwegs als nach Barmen. Meine Adresse wißt Ihr, sonst ist es auch einerlei, denn ich habe mit unserm Briefträger schon so genaue Bekanntschaft gemacht, daß er mir die Briefe immer aufs Kontor bringt. Honoris causa könnt Ihr aber doch allenfalls draufschreiben: St. Martini Kirchhof No. 2. Diese Freundschaft mit dem Briefträger rührt daher, daß unsere Namen ähnlich sind, er heißt Engelke.

[1]) Aber davon haben wir nun genug gesprochen!
[2]) Der rasende Sokrates.
[3]) Der blonde Menelaos.
[4]) steht fest und ist natürlich.

— Das Briefschreiben wird mir heute etwas schwer; ich habe vorgestern einen Brief an Wurm nach Bilk und heute einen an den Strücker expediert, den ersten von 8, den zweiten von 7 Seiten, und jetzt wollt Ihr auch Eure Ration haben. — Wenn Ihr diesen Brief bekommt, ehe Ihr nach Cöln geht, so befolgt folgenden Auftrag: kommt Ihr hin, so sucht die Streitzeuggasse, geht in die Everaertsche Buchdruckerei, Numero 51 und kauft für mich Volksbücher; Siegfried, Eulenspiegel, Helena habe ich; am wichtigsten sind mir Octavian, die Schildbürger (unkomplet in der Leipziger Ausgabe), Haimonskinder, Dr. Faust, und was von den übrigen mit Holzschnitten versehen; sind mystische da, so kaufe sie auch, besonders die Sibyllenweissagungen. Bis zwei, drei Thaler mögt Ihr immerhin gehen, dann schickt sie mir per Schnellpost, gebt mir den Betrag an, so will ich Euch einen Wechsel auf meinen Alten schicken, der es gerne bezahlen wird. Oder noch mehr, Ihr könnt die Bücher meinem Alten schicken, dem ich die ganze Geschichte auseinander setzen werde, und der mag sie mir zu Weihnachten schenken, oder wie er will. — Ein neues Studium für mich ist Jacob Böhme; es ist eine dunkle, aber eine tiefe Seele. Das meiste aber muß entsetzlich studiert werden wenn man etwas davon kapieren will; er ist reich an poetischen Gedanken, und ein ganz allegorischer Mensch; seine Sprache ist ganz eigentümlich, alle Wörter haben eine andre Bedeutung als gewöhnlich; statt Wesen, Wesenheit sagt er Qual; Gott nennt er einen Ungrund und Grund, da er keinen Grund noch Anfang seiner Existenz hat, sondern selbst der Grund seines und alles andern Lebens ist. Bis jetzt habe ich erst drei Schriften von ihm auftreiben können, fürs erste freilich genug. — Doch hier will ich mein Gedicht von den Beduinen hinsetzen.

Die Glocke tönet, und empor
Der seidne Vorhang rauscht alsbald;
Aufmerksam lauschet jedes Ohr
Jedwedem Wort, das dort erschallt.
Doch heut ist's nicht Kotzebue,
Dem sonst Ihr schallend Lachen zollt,
Auch tritt nicht Schiller ernst hervor,
Ausgießend seiner Worte Gold.
Der Wüste Söhne, stolz und frei,
Sie treten still zu Euch heran;
Der edle Stolz — er ist vorbei,
Die Freiheit — sie ist abgetan.
Da springen sie für Geld herum —
Der Knab' so in der Wüste sprang,

In Jugendlust — doch alle stumm,
Nur einer singt 'nen Klaggesang.
Man wundert sich ob ihrer Kraft;
Ja, wie man sonst dem Kotzebue
Geklatscht, wenn er sein Krämchen pfiff
Also klatscht ihnen jetzt man zu!
Ihr Wüstensöhne, flink und stark!
Ihr zogt wohl sonst im Mittagsstrahl
Hin durch Marokko's sand'ge Mark
Und durch das milde Datteltal!
Ihr streiftet durch die Gärten hin
Des Landes Biledulscherid,
Zum Raube stand der mut'ge Sinn,
Zum Kampfe ging der Rosse Schritt!
Ihr saßt wohl sonst im Mondenglanz
Am Palmenquell im dürren Land
Und holder Märchen bunten Kranz
Flocht Euch ein schöner Mund gewandt.
Ihr schlummertet im engen Zelt
Im Arm der Liebe, träumevoll
Bis Morgenlicht den Himmel hellt'
Und der Kameele Brüllen scholl!
Zieht wieder heim, Ihr Gäste fremd,
Zu unserm Frack, Pariser Schnitt,
Paßt nicht der Wüste schlichtes Hemd,
Noch in die Lit'ratur Eu'r Lied!

den 18ten.[1])

Cur me poematibus exanimas tuis[2]), werdet Ihr ausrufen! Aber ich quäle Euch jetzt noch viel mehr damit oder vielmehr darum. Der Guilelmus[3]) hat noch ein Heft Verse von mir, wie ich sie hinschrieb. Dieses Heft bitte ich mir aus und zwar so: Ihr könnt alles unbeschriebene Papier davon schneiden und mir sodann bei jedem Eurer Briefe ein Quartblatt beilegen, das erhöht das Porto nicht. Zur Not auch noch sonst einen Fetzen; wenn Ihr es pfiffig verpackt und Ihr den Brief vor der Absendung gut preßt, etwa eine Nacht zwischen ein paar Lexika legt, so merken die Kerls nichts. — Das einliegende Blatt für Blank besorgt Ihr wohl. Ich kriege eine furchtbar ausgedehnte Korrespondenz, mit Euch nach Berlin, mit Wurm nach Bonn, nach Barmen und Elberfeld desgleichen, aber wenn ich

[1]) Von hier an ist der Brief mit einer roten, heute sehr verblichenen Tinte quer durch den vorhergehenden Text geschrieben.
[2]) Warum quälst Du mich mit Deinen Gedichten?
[3]) Wilhelm.

das nicht hätte, wie sollte ich die unendliche Zeit totschlagen, die ich auf dem Comptoir, ohne doch lesen zu dürfen, zubringen muß? — Vorgestern war ich bei meinem Alten id est principalis[1]), seine Frau wird genannt die Altsche (italienisch alce, das Elentier geradeso ausgesprochen) auf dem Lande, wo seine Familie wohnt, und viel Pläsir gehabt habe. Der Alte ist ein köstlicher Kerl, er schimpft seine Jungens immer polnisch aus. Ihr Ledschiaken, Ihr Kaschuben! Auf dem Rückwege habe ich mich bemüht, einem Philister, der mit da war, einen Begriff von der Schönheit der plattdeutschen Sprache zu geben, habe aber gesehen, daß dies unmöglich ist. Solch ein Philister ist doch eine unglückliche Seele, aber dabei doch überglücklich in seiner Dummheit, die er für die größte Weisheit hält. Neulich Abend war ich im Theater, sie gaben den Hamlet, aber ganz schauderhaft. Doch darum will ich lieber ganz davon schweigen. — Daß Ihr nach Berlin geht, ist ganz gut, an Kunst wird Euch da wohl so viel geboten, wie sonst auf keiner Universität, ausgenommen München; dagegen die Poesie der Natur, die fehlt: Sand, Sand, Sand! Hier ist es weit besser; die Straßen außer der Stadt sind meistens sehr interessant, und durch die mannigfaltigen Baumgruppen sehr anmutig; aber die Berge, ja die Berge, das ist der Donnerwetter. Ferner fehlt in Berlin die Poesie des Studentenlebens, die in Bonn am größten ist, wozu dann das Herumschweifen in der poetischen Umgegend nicht am wenigsten beiträgt. Nun, Ihr kommt ja auch noch nach Bonn. Mein lieber Wilhelm, ich würde Dir rasend gern auf Deinen witzigen Brief ebenso witzig antworten, wenn mir nicht überhaupt aller Witz, und im besonderen jetzt gerade die Lust fehlt, die man sich nicht geben kann, und ohne die alles erzwungen ist. Aber ich fühle, es geht mit mir zu Ende, es ist mir, als ob mir verschwände jeder Gedanke aus meinem Haupt, als wenn mir das Leben würde geraubt. Der Stamm meines Geistes ganz entlaubt, denn alle meine Witze sind geschraubt, und der Kern aus der Schale herausgeklaubt. Und meine Makamen, die verdienen kaum den Namen, während die Deinen Rückert den Ruhm nahmen, diese hier, die ich schreibe, die haben die Gicht im Leibe, sie hinken, sie wanken, sie sinken, ja sie schon sanken in in den Abgrund der Vergessenheit, nicht stiegen in die Höhe der Gelesenheit. Oh Jammer, da sitz' ich in der Kammer, und pochte ich an mein Haupt mit einem Hammer, es flösse doch nur Wasser heraus, mit großem Gebraus. Doch das hilft nicht einer Laus, der Geist ist drum doch nicht drin zu Haus. Gestern Abend, als ich zu Bette ging, stieß ich an meinen Kopf, und es läutete, wie wenn

[1]) Das ist der Prinzipal.

man an ein Gefäß mit Wasser stößt, und das Wasser an der andern Seite ans Gefäß klatscht. Ich mußte lachen, als mir die Wahrheit so derb unter die Nase gerieben wurde. Ja Wasser, Wasser! In meiner Stube spukt's überhaupt; gestern Abend hörte ich eine Totenuhr in der Wand klopfen, in der Gasse neben mir rumoren Enten, Katzen, Hunde, Dirnen und Menschen. Übrigens verlange ich von Euch einen ebenso langen, wenn nicht noch längeren Brief, et id post notas und das nach Noten.

Das ausgezeichnetste Kirchengesangbuch, das es gibt, ist unstreitig das hiesige; es enthält alle berühmten Namen deutscher Poesie: Goethe (das Lied: der Du von dem Himmel bist), Schiller (drei Worte des Glaubens), Kotzebue und viele andre. Auch Kuhpockenlieder, und was des Unsinns mehr ist. Es ist eine Barbarei ohne gleichen; wer's nicht sieht, glaubt's nicht; dabei ein schauderhaftes Verderben aller unsrer schönen Lieder, ein Verbrechen, was sich auch Knapp im Liederschatz hat zu Schulden kommen lassen. — Bei Gelegenheit, daß wir eine Expedition Schinken nach Westindien machen, fällt mir folgende höchst interessante Geschichte ein: Es schickte einmal einer Schinken nach Havanna; der Brief mit der Berechnung kommt erst später an, und der Empfänger, der schon gemerkt hat, daß zwölf Stück fehlten, sieht nun in der Rechnung aufgeführt: Rattenfraß . . . . . 12 Stück. Diese Ratten aber waren die jungen Leute auf dem Comptoir, die sich diese Schinken zu Gemüte geführt hatten; jetzt ist die Geschichte aus. — Indem ich mir erlaube, den noch übrigen Raum mit Aufgreifung und malerischer Darstellung von Äußerlichkeiten (Dr. He) auszufüllen, bekenne ich Euch, daß ich von meiner Reise Euch schwerlich werde viel können zugehen lassen, weil ich's dem Strücker und dem Wurm zu allererst versprochen; ich fürchte schon, daß ich's denen werde zweimal schreiben müssen, und dreimal die ganze Saalbaderei, mit vielem Unsinn vermischt, das wäre doch etwas zu viel. Will Euch aber der Wurm das Heft, das er freilich schwerlich vor Ende dieses Jahres bekommen wird, schicken, so ist mir's recht, sonst kann ich Euch nicht helfen, bis Ihr selbst nach Bonn geht. —

Dero ergebenster Diener
Friedrich Engels.

Grüßt den P. Jonghaus, er kann Euch einen Brief beilegen, ich hätte ihm auch geschrieben, aber der Kerl ist gewiß verrissen. Baldige Antwort. Eure Berliner Adresse!!!!!!!

[*Hier folgen zwei Karikaturen:* Ein Genie à la mode, ein Dummkopf à la mode.]

An Friedrich Graeber.

[Bremen] 20. 1. 39.

Florida.

I.

Der Geist der Erde spricht:

Dreihundert Jahre sind's, da kam gefahren
Das trotz'ge, weiße Volk von jener Seite
Des Ozeans, da ihre Städte waren.
Die Inseln wurden bald der Starken Beute,
Da hob die Faust ich aus dem Meer empor,
Ob diese auch ihr kecker Fuß beschreite.
Mit Wald war sie bedeckt und Blumenflor,
Und durch die tiefen Tälerfurchen streifte
Mein treu Geschlecht, der braunen Männer Chor.
Der ew'ge Vater mild hernieder träufte
Des Segens Fülle — da die Weißen kamen,
Es naht' ihr Schiff, das irr im Meere schweifte.
Und ihrem Sinn gefiel das Land, sie nahmen
Es weg, wie sie die Inseln sich geeignet,
Für mein Volk brachten sie der Knechtschaft Samen.
Den Furchen Gränze haben sie verleugnet,
Sie maßen mit Quadranten meine Hand,
Sie haben fremde Linien drein gezeichnet.
Bald überschwemmten sie das ganze Land,
Ein Finger ist's, den sie noch nicht bedeckt,
Wer dahin kommt, ist in den Tod gerannt.
Auf diesen Finger hab' ich mir gesteckt
Jetzt einen Ring, den meine Braunen bilden;
Sie haben ihre Speere vorgestreckt,
Und schützen sie mich nicht mit ihren Schilden,
Zerfeilt den Ring der Weißen Übermut,
Dann ziehe ich samt den Weißen und den Wilden
Die Hand herab in die empörte Flut.

II.

Der Seminole spricht:

Nicht Frieden will ich meinen Brüdern künden,
Krieg sei mein erstes Wort, mein letztes Schlacht,
Und wenn sich Eure Blicke dann entzünden,
Wie Waldbrand, vom Orkane angefacht,

Dann sag' ich, daß ihr einst mit Recht mich nanntet
Des Wortes Sonne, der entweicht die Nacht!
Wie Ihr in wilder Jagdlust sonst entbranntet,
Unschuld'ge Tiere, die Euch flohn zu jagen,
Wie Ihr verfolgend Pfeil auf Pfeil entsandtet,
So meint das Volk der Weißen Euch zu jagen —
Daß sie das Wild, daß Ihr die Jäger seid,
Das lasset ihnen Eure Pfeile sagen.
Auf uns, die Roten, schauen sie mit Neid,
Und daß sich ihr verhaßtes Weiß nicht zeige,
Verhüllen sie sich ganz mit buntem Kleid.
Sie nannten unser Land das blumenreiche,
Weil mannigfache Blumen hier erblühen,
Die sollen alle, blaue, gelbe, bleiche,
Ein rotes Kleid sich alle überziehen
Besprenget von der Weißen rotem Blut,
Und der Flamingo soll nicht roter glühen.
Zu ihren Sklaven waren wir nicht gut,
Drum brachten sie die feigen Schwarzen her,
Sie sollen kennen unsre Kraft und Mut!
Kommt nur, Ihr Weißen, lüstet's Euch so sehr,
Ihr mögt die Huldigung Euch selber holen,
Aus jedem Schilf, von jedem Baume her
Erwartet Euch der Pfeil des Seminolen!

III.

Der Weiße spricht:

Wohlan! so will ich denn zum letzten Male
Dem rauhen Schicksal kühn die Stirne bieten,
Will frei entgegenschaun dem Mörderstahle!
Du bist mir wohl bekannt, Du Schicksalswüten!
Du hast mir stets des Lebens Lust verbittert —
Meint Ihr, daß mir der Liebe Freuden blühten?
Die hat durch Spott mein armes Herz zersplittert,
Die ich geliebt; ich suchte Trost im Streben
Nach Freiheit, und vor unserm Bund gezittert
Hat mancher König, Fürsten sahn mit Beben,
Wie deutsche Jünglinge zusammen standen —
Drauf hab' ich sieben Jahr von meinem Leben
Gebüßet für die Schuld in ehrnen Banden.
Da brachte man mich hin zum schnellen Schiffe,
Frei sollt' ich werden, doch in fernen Landen. —

Die Küste winkt! Da auf dem Felsenriffe
Zerbirst das Schiff, und in die wilde Brandung,
Stürzt alles Volk; daß ich allein ergriffe
Ein Brett, das sich mir bot, zur schweren Landung,
Das war das erste Glück, das mir geschehen,
Die andern ruhen in der Flut Versandung.
Doch kann ich je dem Unheil wohl entgehen?
Die Wilden stürzen auf mich los, und binden
Mich, den zum Tod, der Rache sie ersehen.
Die Freiheit dacht' ich wieder hier zu finden,
Und Freiheitskämpfer grüßen mich mit Mord,
So muß ich büßen meiner Brüder Sünden!
Doch sieh, was schwimmt heran zum Ufer dort?
Ein Kruzifix! Wie schaun so mild die Züge
Mich an des Heilands! Ach, mir fehlt sein Wort,
Wenn sterbend ich auf heißem Sande liege,
Da kommt er selbst zu mir, der Gnadenreiche!
Ich murre hier, und für mich wird im Kriege
Mit Höllenwut Gott selber eine Leiche!

Da hast Du meinen Beitrag fürs nächste Kränzchen, ich habe gesehen, daß es wieder bei uns gewesen ist, und es tat mir sehr leid, daß ich nichts dazu eingeschickt hatte. Jetzt zur Beantwortung deines Briefes. — Aha! Warum liest du die Zeitung nicht! Da hättest Du bald gesehen, was von der Geschichte in der Zeitung stand und was nicht. Das ist meine Schuld nicht, wenn Du Dich blamierst. In der Zeitung haben bloß offizielle Berichte des Senats gestanden, die freilich auch danach gewesen sind. Die Komödie von Plümacher muß sehr schön sein, ich habe zweimal darum geschrieben und er hat kein Wort davon verlauten lassen. Was den Jonghaus und seine Liebe anbetrifft, so habe ich mit dem noch ein besonderes Kapitel drüber abzumachen. Ihr Menschen laßt Euch immer durch „Dieses und Jenes" vom Schreiben abhalten, sage einmal, kannst Du mir nicht alle Tage, von dem an, [?] daß Du meinen Brief bekommst, eine halbe Stunde schreiben?, so bist Du in drei Tagen fertig. Ich muß alle diese Briefe schreiben, fünf Stück, schreibe viel enger als Ihr, und bin doch in 4 à 5 Tagen fertig. Ja es ist schrecklich. Acht Tage sollt Ihr Zeit haben, aber am neunten Tage nach Empfang meines Briefes müßt Ihr den Eurigen auf die Post geben, das geht nicht anders; sollte ich bei Wurm andre Bestimmungen gemacht haben, so ändre ich sie hiermit um, acht Tage Zeit habt

Ihr, sonst treten die bei Wurm angedrohten Strafen ein; keine Verse und ebenso langes Wartenlassen.

Briefträger: „Herr Konsul, ein Brief!“ Konsul Leupold: „Aha! Gut.“ Engels: „Nichts für mich?“ Briefträger: „Nein.“

Da hast Du einen Holzschnitt à la Volksbücher, der Dir klar darstellt, wie ich auf Euch passe, das heißt auf Eure Briefe. Ich dachte, ich hätte heute die Briefe noch weggekriegt (Sonntag, den 20. Januar). Aber es schlägt halb fünf und heute geht die Post schon um fünf, wieder ein Strich durch die Rechnung. . . . . Für Peter J. habe ich noch keinen Brief anfangen können. . . .

Es ist merkwürdig, daß, wenn wir unsre größten Dichter zusammennehmen, immer zwei und zwei sich ergänzen, so Klopstock und Lessing, so Goethe und Schiller, so Tieck und Uhland. Jetzt aber steht Rückert ganz allein da, soll mich einmal verlangen, ob der noch einen bekommt, oder ob er so abstirbt; es hat fast den Anschein. Als Liebesdichter könnte man ihn mit Heine zusammenstellen, aber leider Gottes sind die zwei sonst so heterogen, daß man sie gar nicht vereinen kann. Klopstock und Wieland sind doch noch Gegensätze, aber Rückert und Heine haben nicht die mindeste andere Ähnlichkeit, und stehen beide absolut da. Die Berliner Partei des jungen Deutschlands ist doch eine saubere Compagnie! Da wollen sie unsere Zeit umstempeln zu einer Zeit der „Zustände und feinen Bezüge“, welches so viel bedeutet als: wir schreiben was in die Welt hinaus, und um die Seiten voll zu kriegen, schildern wir Dinge, die nicht da sind, und das nennen wir Zustände, oder wir bringen das Hundertste mit dem Tausendsten zusammen und das geht unter dem Namen der „feinen Bezüge“. Dieser Theodor Mundt sudelt da was in die Welt hinein von der Demoiselle

Taglioni, die „Goethe tanzt", schmückt sich mit Floskeln aus Goethe, Heine, der Rahel und der Stieglitz, sagt den köstlichsten Unsinn über Bettina, aber alles so modern, so modern, daß es eine Lust sein muß für einen Schnipulanten, oder für eine junge, eitle, lüsterne Dame, dergleichen zu lesen. Dieser Kühne, Mundt's Agent in Leipzig, redigiert die Zeitung für die elegante Welt, und die sieht jetzt aus, wie eine Dame, deren Körperbau für einen Reifrock eingerichtet, und die jetzt in ein modernes Kleid gesteckt wird, daß bei jedem Schritt die holdselige Krümmung der Beine durch das schmiegsame Kleid sichtbar wird. Es ist köstlich! Und dieser Heinrich Laube! Der Kerl schmiert in Einem fort, Charaktere, die nicht existieren, Reisenovellen, die keine sind, Unsinn über Unsinn, es ist schrecklich. Wie es mit der deutschen Literatur werden soll, weiß ich nicht. Drei Talente haben wir: Karl Beck, Ferdinand Freiligrath und Julius Mosen; der dritte ist wohl ein Jude und läßt in seinem Ahasver den ewigen Juden an allen Enden dem Christentume trotzen; Gutzkow, der noch mit der Vernünftigste ist, tadelt ihn deshalb, weil Ahasveros eine gemeine Natur sei, ein wahrer Schacherjude; Theodor Creizenach, ebenfalls ein juif, packt nun in der Zeitung für die elegante Welt den Gutzkow auf eine wütende Weise an, aber Gutzkow steht ihm zu hoch. Dieser Creizenach, ein gewöhnlicher Tagesschreiber, erhebt Ahasver in alle Himmel, als einen getretenen Wurm, und schimpft auf Christus, als einen eigenmächtigen, stolzen Herrgott, meint auch, freilich sei im Volksbuch Ahasver eben nur ein gemeiner Kerl, aber im Löschpapier der Jahrmarktsbuden sei Faust auch nicht viel mehr als ein gemeiner Hexenmeister, während doch Goethe die Psychologie mehrerer Jahrhunderte in ihn gelegt habe. Letzteres ist klar, Unsinn zu sein (wenn ich nicht irre, ist das eine ganz lateinische Konstruktion), aber mich rührt nur das wegen der Volksbücher. Freilich, wenn Theodor Creizenach darauf schimpft, so müssen sie wohl sehr, sehr schlecht sein, indessen wage ich zu bemerken, daß im Volksahasver mehr Tiefe und Poesie ist, als in dem ganzen Theodor Creizenach benebst seinen löblichen Konsorten. Ich habe jetzt einige Xenien in Arbeit, von denen ich Dir, so viel davon fertig, hersetze.

Die Journale.

1. Telegraph.

Nennst Du Dich selbst Schnellschreiber, wer wird dann Zweifel noch hegen,
Schnellgeschriebenes sei, was Dir die Blätter erfüllt?

2. Morgenblatt.

Liest Du am Morgen mich durch, so hast Du vergessen am Abend,
Ob Du auf leeres Papier oder bedrucktes gesehn.

3. Abendzeitung.

Fehlt Dir am Abend der Schlaf, so nimm dies Blatt in die Hände,
Lieblicher Schlummer erfüllt sicherlich Dich alsobald.

4. Literaturblatt.

Dies ist das krittlichste Blatt in dem ganzen Literaturwald,
Aber wie ist es so dürr! weht es der Wind doch herab!

Andre fallen mir gerade nicht ein, ich muß also wohl aufhören. Ich muß mich, wie ich eben vermerke, noch bedeutend eilen, wenn ich Schächer noch morgen die Briefe wegbekommen soll; gleich haben wir Gesellschaft, dann morgen große Rennerei und Kopiererei, so daß es nicht unzweckmäßig sein wird, sehr schnell zu schreiben.

Von Duller lese ich jetzt Kaiser und Papst, einen vierbändigen Roman. Duller hat einen übermäßigen Ruf, seine Wittelsbacher — Romanzen, von denen viele in Hüllstett stehen, — sind entsetzlich schlecht; er wollte Volkstöne nachahmen und wurde familiär; sein Loyola ist ein scheußliches Konfusorium aller guten und schlechten Elemente eines historischen Romans, mit einer schlechten Stilsauce aufgewärmt; sein Leben Grabbes ist entsetzlich entstellt und einseitig; der vorliegende Roman ist schon besser, einzelne Charaktere sind gut, andre wenigstens nicht schlecht gezeichnet, einzelne Situationen sind ziemlich gut aufgefaßt, und die erfundenen Personen sind interessant. Aber das Maß[1]) der [sic!] und des Hervortretens der Nebenpersonen, neue, kühne Ansichten der Geschichte fehlen ihm, nach dem ersten Bande zu urteilen, gänzlich. Es ist ihm nichts, den am besten gezeichneten Charakter am Ende des ersten Bandes zu töten; auch hat er eine große Vorliebe für absonderliche Todesarten; so stirbt einer vor Wut, als er eben seinem Feinde den Dolch in die Brust stoßen will, und dieser Feind steht am Krater des Aetna, wo er sich eben vergiften will, als eine Spalte des Berges ihn im Lavastrome begräbt. Dann schließt der Band, nachdem diese Szene geschildert: Die Wogen des Ozeans schlagen über dem Scheitel des Sonnenhauptes zusammen. Ein sehr pikanter, im Grunde aber abgedroschener und alberner Schluß. Der soll auch meinen Brief schließen. Addio, adieu, á dios, a deos,

Dein Friedrich Engels.

[1]) Ursprünglich stand „die liebe Breite"; das ist durchgestrichen.

An Friedrich Graeber.

(19. Februar 1839.)

Et[1]) Tu, Brute? Friderice Graeber, hoc est res quam nunquam de te crediderim! Tu jocas ad cartas? passionaliter? O Tempores o moria! Res dignissima memoria! Unde est tua gloria? Wo ist Dein Ruhm, und Dein Christentum? Est itum ad Diabolum! Quis est, qui te seduxit? Nonne verbum meum fruxit (hat gefruchtet)? O fili mi, verte, sonst schlag ich Dich mit Rute und Gerte, cartas abandona[2]), fac multa bona, et vitam agas integram, partem recuperabis optimam! Vides amorem meum, ut spiritum faulenzendeum egi ad linguam latinam et dic obstupatus: quinam fecit Angelum ita tollum, nonsensitatis vollum, plenum et, plus ancora viel: hoc fecit enorme Kartenspiel! Geh in Dich, Verbrecher, bedenke, was der Zweck Deines Daseins ist! Räuber, bedenke, wie Du Dich an allem versündigst, was selig und unselig ist! Karten! Die sind aus des Teufels Haut geschnitten! O Ihr Schrecklichen! ich gedenke Eurer nur noch in Tränen oder Zähneknirschen! Ha, mich faßt die Begeisterung! Am neunzehnten Tage des zweiten Monats 1839, am Tage, da Mittag um 12 Uhr ist, faßte mich der Sturm und trug mich in die Ferne und da sah ich, wie sie Karten spielten, und da war es Zeit zu essen. Fortsetzung folgt. Und siehe, es erhob sich von Morgen ein greuliches Donnerwetter, also, daß die Fenster klirrten, und die Schlossen herniederschmetterten, sie aber spielten weiter. Darob erhob sich ein Streit und der König von Morgen zog wider den Fürsten aus Abend, und die Mitternacht hallte wieder vom Geschrei der Streiter. Und der Fürst des Meeres machte sich auf wider die Lande im Morgen, und ein Schlagen geschah vor seiner Stadt, desgleichen die Menschheit nicht gesehen. Sie aber spielten weiter. Und vom Himmel herab stiegen sieben Geister. Der erste trug einen langen Rock, und sein Bart reichte ihm auf die Brust. Den nannten sie Faust. Und der zweite Geist hatte greises Haar um das kahle Haupt, und er rief: Wehe, wehe, wehe! Den nannten sie Lear. Und der dritte Geist war hohen Leibes und gewaltig

[1]) Dieses wie das folgende ist natürlich das reinste Küchenlatein im Stil der Kapuzinerpredigt in Wallensteins Lager: Und Du, Brutus? Friedrich Graeber, dies ist eine Sache, die ich nie von Dir geglaubt hätte! Du spielst Karten? Leidenschaftlich? O Zeiten, o Sitten! Eine Sache, die verdient, daß man sich ihrer erinnert! . . . Er ist zum Teufel gegangen! Wer ist es, der Dich verführt hat? Hat mein Wort nicht gefruchtet?

[2]) Laß die Karten im Stich, tue viel Gutes und führe ein reines Leben, dann wirst Du den besten Teil wiedererlangen! Du siehst meine Liebe darin, wie ich den faulenzenden Geist zum Lateinischen getrieben habe und sage: wer hat den Engels so toll gemacht, so voll von Unsinn und noch mehr viel, das tat das enorme Kartenspiel!

anzuschauen, des Name war Wallenstein. Und der vierte Geist war wie die Kinder Enaks, und trug eine Keule, gleichwie die Cedern auf dem Libanon. Den nannten sie Herakles. Und der fünfte Geist war von Eisen über und über, und sein Name stand geschrieben auf seiner Stirn: Siegfried, und an seiner Hand ging ein gewaltiger Streiter, des Schwert leuchtete wie der Blitz, das war der sechste und hieß Roland. Und der siebente Geist trug einen Turban auf der Spitze seines Schwertes und schwang eine Fahne ob seinem Haupte, darauf stand geschrieben: Mio Cid. Und die sieben Geister pochten an der Türe der Spieler, aber sie hörten nicht darauf. Und siehe, da kam von Mitternacht eine große Helle, die flog dahin über das Erdreich, wie ein Adler, und da sie vorbei war, sahe ich die Spieler nicht mehr. Aber mit schwarzen Zeichen stand geschrieben auf der Türe: בֶּרלִין![1]) Und ich verstummte.

Wenn mein Brief an Wilhelm noch nicht Beweis genug für meine Unsinnigkeit ist, so fällt es jetzt hoffentlich keinem von Euch mehr ein, daran zu zweifeln. Wo nicht, so will ich Euch noch triftiger davon überzeugen. [*Hier folgt eine Karikatur mit der Unterschrift*: Zukunft der fünf Kartenspieler!]

Eben sehe ich im Telegraphen eine Rezension der Gedichte des Missionars Winkler in Barmen. Sie werden furchtbar heruntergemacht; es gibt eine Masse Proben, die eben einen Missionarsgeschmack verraten. Kommt das Blatt nach Barmen, so ist es um Gutzkows Reputation daselbst, die schon sehr gering ist, getan. Diese Proben sind schauderhaft, ganz unendlich ekelhafte Bilder — Pol ist ein Engel dagegen. Herr Jesu, heile du den Blutfluß meiner Sünden (Anspielung auf die bekannte Geschichte im Evangelium) und dergl. mehr. Ich verzweifle immer mehr an Barmen, es ist alles aus in literarischer Beziehung. Was da gedruckt wird, ist, mit Ausnahme der Predigten, zum wenigsten dummes Zeug; religiöse Sachen sind gewöhnlich Unsinn. Barmen und Elberfeld sind wahrhaftig nicht mit Unrecht als obskur und mystisch verschrieen; Bremen steht in demselben Ruf, und hat viel Ähnlichkeit damit; die Philisterei verbunden mit religiöser Zelotenwirtschaft, wozu in Bremen noch eine niederträchtige Verfassung kommt, verhindern jeden Aufschwung des Geistes, und eines der vorzüglichsten Hindernisse ist F. W. Krummacher. — Blank klagt so entsetzlich über die Elberfelder Prediger, besonders Kohl und Hermann, ich möchte wissen ob er recht hat; vor allem wirft er ihnen Dürre vor, nur Krummacher sei eine Ausnahme. — Höchst komisch ist, was der Missionar über die Liebe sagt. Paß mal auf, ich will ein derartiges Ding machen.

---

[1]) Berlin.

Liebeserklärung eines Pietisten.

Ehrbare Jungfrau! Ich, nach viel und schwerem Ringen,
Gegen die Lust der Welt, die gegen mich tat dringen,
Komm ich mit dem Gesuch, ob sie mich wollte nicht
Nehmen zu ihrem Mann, in Ehrbarkeit und Pflicht.
Zwar liebe ich Sie nicht, das wär' zu viel verlanget,
Ich lieb in ihr den Herrn, der —

nein, es geht nicht, man kann so was nicht satirisieren, ohne das Heiligste mit in diesen Kreis zu ziehen, wo hinter sich dieses Volk versteckt. Ich möchte einmal solche Ehe sehen, wo der Mann nicht seine Frau, sondern Christum in seiner Frau liebt, und liegt da die Frage nicht auf der Hand, ob er auch Christum in seiner Frau beschläft? Wo steht denn was in der Bibel von dieser unsinnigen Wirtschaft? Im Hohen Liede steht: wie süß bist du, Liebe in Wollüsten; aber freilich schimpft man jetzt auf alles Verteidigen der Sinnlichkeit trotz David und Salomo und Gott weiß wem. Über sowas kann ich mich entsetzlich ärgern. Diese Kerls rühmen sich noch obendrein, die wahre Lehre zu haben, und verdammen jeden, der nicht etwa an der Bibel zweifelt, sondern der sie anders auslegt wie sie. Es ist eine saubre Wirtschaft. Komme einmal Einem damit, der oder der Vers sei untergeschoben, die werden Dich schon fuchsen. Gustav Schwab ist der bravste Kerl von der Welt, sogar orthodox, aber die Mystiker halten nichts auf ihn, weil er ihnen nicht immer geistliche Lieder in der Weise: Du sagst, ich bin ein Christ vorleiert, und in einem Gedicht auf möglichste Ausgleichung zwischen Rationalisten und Mystikern hindeutet. Mit der religiösen Poesie ist es fürs Erste am Ende, bis Einer kommt, der ihr neuen Schwung gibt. Bei Katholiken wie Protestanten geht alles den alten Schlendian, die Katholiken machen Marienlieder, die Protestanten singen die alte Leier in den prosaischsten Ausdrücken von der Welt. Diese gräßlichen Abstrakta: Heiligung, Bekehrung, Rechtfertigung, und weiß Gott was für loci communes und breitgetretene Floskeln mehr sind. Man sollte aus Ärger über die jetzige Poesie, also aus Frömmigkeit, des Teufels werden. Ist denn unsre Zeit so schofel, daß nicht einmal Einer neue Wege für religiöse Poesie bahnen kann? Übrigens halte ich dafür, daß die zeitgemäßeste Art die ist, die ich in Sturm und Florida, über welches ich mir ausführlichere Rezension erbitte, bei Strafe des Nichtmehrgedichthabensollens, angewandt habe. Daß der Wurm die Briefe zurückbehalten, ist nicht verzeihlich.

Dein Friedrich Engels.

Briefe aus dem Wuppertal.

I.

Bekanntlich begreift man unter diesem bei den Freunden des Lichtes sehr verrufenen Namen die beiden Städte Elberfeld und Barmen, die das Tal in einer Länge von fast drei Stunden einnehmen. Der schmale Fluß ergießt bald rasch, bald stockend seine purpurnen Wogen zwischen rauchigen Fabrikgebäuden und garnbedeckten Bleichen hindurch; aber seine hochrote Farbe rührt nicht von einer blutigen Schlacht her, denn hier streiten nur theologische Federn und wortreiche alte Weiber, gewöhnlich um des Kaisers Bart; auch nicht von Scham über das Treiben der Menschen, obwohl dazu wahrlich Grund genug vorhanden ist, sondern einzig und allein von den vielen Türkischrot-Färbereien. Kommt man von Düsseldorf her, so tritt man bei Sonnborn in das heilige Gebiet; die Wupper kriecht träg und verschlammt vorbei und spannt durch ihre jämmerliche Erscheinung, dem eben verlassenen Rheine gegenüber, die Erwartungen bedeutend herab. Die Gegend ist ziemlich anmutig; die nicht sehr hohen, bald sanft steigenden, bald schroffen Berge, über und über waldig, treten keck in die grünen Wiesen hinein, und bei schönem Wetter läßt der blaue, in der Wupper sich spiegelnde Himmel ihre rote Farbe ganz verschwinden. Nach einer Biegung um einen Abhang sieht man die verschrobenen Türme Elberfelds (die demütigen Häuser verstecken sich hinter den Gärten) dicht vor sich und in wenigen Minuten ist das Zion der Obskuranten erreicht. Fast noch außerhalb der Stadt stößt man auf die katholische Kirche; sie steht da, als wäre sie verbannt aus den heiligen Mauern. Sie ist im Byzantinischen Stil nach einem sehr guten Plan von einem sehr unerfahrenen Baumeister sehr schlecht ausgeführt; die alte katholische Kirche ist abgebrochen, um dem linken, noch nicht gebauten Flügel des Rathauses Platz zu machen; nur der Turm ist stehen geblieben und dient dem allgemeinen Wohl auf seine Art, nämlich als Gefängnis. Gleich darauf kömmt man an ein großes Gebäude — auf Säulen ruht sein Dach, aber seine Säulen sind von ganz merkwürdiger Beschaffenheit; ihrer Dicke nach sind sie unten ägyptisch, in der Mitte dorisch und oben jonisch, und außerdem verachten sie alles überflüssige Beiwerk, als Piedestal und Kapitäl, aus sehr triftigen Gründen. Dieses Gebäude hieß früher das Museum; die Musen aber blieben weg und eine große Schuldenlast blieb da, so daß vor einiger Zeit das Gebäude verauktioniert wurde und den Namen Kasino annahm, der auch, um alle Erinnerungen an den ehemaligen poetischen Namen zu entfernen, auf das leere Frontispice gesetzt wurde.

Übrigens ist das Gebäude so plump in allen Dimensionen, daß man es abends für ein Kamel hält. Von nun an beginnen die langweiligen, charakterlosen Straßen; das schöne, neue Rathaus, erst halb vollendet, ist aus Mangel an Raum so verkehrt gesetzt, daß die Front nach einer engen, häßlichen Gasse geht. Endlich gelangt man wieder an die Wupper, und eine schöne Brücke zeigt, daß man nach Barmen kommt, wo wenigstens auf architektonische Schönheit mehr gegeben wird. So wie die Brücke passiert ist, nimmt alles einen freundlichen Charakter an; große, massive Häuser in geschmackvoller, moderner Bauart, vertreten die Stelle jener mittelmäßigen Elberfelder Gebäude, die weder altmodisch, noch modern, weder schön noch karikiert sind; überall entstehen neue, steinerne Häuser, das Pflaster hört auf, und ein grader chaussierter Weg, an beiden Seiten bebaut, setzt die Straße fort. Zwischen den Häusern sieht man die grünen Bleichen; die hier noch klare Wupper und die sich dicht herandrängenden Berge, welche durch leicht geschwungene Umrisse und durch mannichfaltige Abwechselung von Wäldern, Wiesen und Gärten, aus denen überall rote Dächer hervorschauen, die Gegend immer anmutiger machen, je weiter man kommt. Halbweg der Allee sieht man gegen die Front der etwas zurückliegenden Unterbarmer Kirche; sie ist das schönste Gebäude des Tales, im edelsten Byzantinischen Stil sehr gut ausgeführt. Bald aber tritt das Pflaster wieder ein, die grauen Schieferhäuser drängen sich eines an das andere; doch herrscht hier weit mehr Abwechslung als in Elberfeld, indem bald eine frische Bleiche, bald ein modernes Haus, bald ein Stückchen vom Fluß, bald eine Reihe Gärten dicht an der Straße das ewige Einerlei unterbrechen. Dadurch bleibt man im Zweifel, ob man Barmen für eine Stadt oder für ein bloßes Konglomerat von allerlei Gebäuden halten soll; auch ist es nur eine Vereinigung vieler Ortschaften, die durch das Band städtischer Institutionen zusammengehalten werden. Die bedeutendsten dieser Ortschaften sind: Gemarke, von jeher der Mittelpunkt reformierter Konfession; Unterbarmen, nach Elberfeld zu, unweit Wupperfeld, oberhalb Gemarke, und noch weiter Rittershausen, welches links Wichlingshausen und rechts Hekinghausen mit dem wunderschönen Rauhental neben sich hat; alle lutherisch in zwei Kirchen; die Katholiken, zwei bis drei Tausend höchstens, sind im ganzen Tal zerstreut. Nachdem der Durchreisende nun Rittershausen passiert hat, verläßt er am Ende der Welt das Bergische und tritt durch den Schlagbaum in das altpreußische, westfälische Gebiet ein.

Das ist die äußere Erscheinung des Tales, die im allgemeinen, mit Ausnahme der trübseligen Straßen Elberfelds, einen sehr freund-

lichen Eindruck macht; daß dieser aber für die Bewohner verloren gegangen ist, zeigt die Erfahrung. Ein frisches, tüchtiges Volksleben, wie es fast überall in Deutschland existiert, ist hier gar nicht zu spüren; auf den ersten Anblick scheint es freilich anders, denn man hört jeden Abend die lustigen Gesellen durch die Straßen ziehen und ihre Lieder singen, aber es sind die gemeinsten Zotenlieder, die je über branntweinentflammte Lippen gekommen sind; nie hört man eins jener Volkslieder, die sonst in ganz Deutschland bekannt sind, und auf die wir wohl stolz sein dürfen. Alle Kneipen sind, besonders Sonnabend und Sonntag, überfüllt und abends um elf Uhr, wenn sie geschlossen werden, entströmen ihnen die Betrunkenen und schlafen ihren Rausch meistens im Chausseegraben aus. Die gemeinsten unter ihnen sind die sogenannten Karrenbinder, ein gänzlich demoralisiertes Volk, ohne Obdach und sicheren Erwerb, die mit Tagesanbruch aus ihren Schlupfwinkeln, Heuböden, Ställen etc. hervorkriechen, wenn sie nicht auf Düngerhaufen oder den Treppen der Häuser die Nacht überstanden hatten. Durch Beschränkung ihrer früher unbestimmten Zahl ist diesem Wesen von der Obrigkeit jetzt einigermaßen ein Ziel gesetzt worden.

Die Gründe dieses Treibens liegen auf der Hand. Zuvörderst trägt das Fabrikarbeiten sehr viel dazu bei. Das Arbeiten in den niedrigen Räumen, wo die Leute mehr Kohlendampf und Staub einatmen, als Sauerstoff, und das meistens schon von ihrem sechsten Jahre an, ist gerade dazu gemacht, ihnen alle Kraft und Lebenslust zu rauben. Die Weber, die einzelne Stühle in ihren Häusern haben, sitzen vom Morgen bis in die Nacht gebückt dabei, und lassen sich vom heißen Ofen das Rückenmark ausdörren. Was von diesen Leuten dem Mystizismus nicht in die Hände gerät, verfällt ins Branntweintrinken. Dieser Mystizismus muß in der frechen und widerwärtigen Gestalt, wie er dort herrscht, notwendig das entgegengesetzte Extrem hervorrufen, und daher kommt es hauptsächlich, daß das Volk dort nur aus „Feinen“ (so heißen die Mystiker) und liederlichen Gesellen besteht. Schon diese Spaltung in zwei feindselige Parteien wäre, abgesehen von der Beschaffenheit derselben, allein im Stande, die Entwicklung alles Volksgeistes zu zerstören, und was ist da zu hoffen, wo auch das Verschwinden der einen Partei nichts helfen würde, weil beide gleich schwindsüchtig sind? Die wenigen kräftigen Gestalten, die man dort sieht, sind fast nur Schreiner oder andere Handwerker, die alle aus fremden Gegenden her sind; unter den eingeborenen Gerbern sieht man auch kräftige Leute, aber drei Jahre ihres Lebens reichen hin, sie körperlich und geistig zu vernichten; von fünf Menschen sterben drei an der Schwindsucht und alles das kommt vom Branntweintrinken.

Dies aber hätte wahrscheinlich nicht auf eine so furchtbare Weise Oberhand genommen, wenn nicht der Betrieb der Fabriken auf eine so unsinnige Weise von den Inhabern gehandhabt würde, und wenn der Mystizismus nicht in der Art bestände, wie er besteht, und wie er immer mehr um sich zu greifen droht. Aber es herrscht ein schreckliches Elend unter den niedern Klassen, besonders den Fabrikarbeitern im Wuppertal; syphilitische und Brustkrankheiten herrschen in einer Ausdehnung, die kaum zu glauben ist; in Elberfeld allein werden von 2500 schulpflichtigen Kindern 1200 dem Unterricht entzogen und wachsen in den Fabriken auf, bloß damit der Fabrikherr nicht einem Erwachsenen, dessen Stelle sie vertreten, das Doppelte des Lohnes zu geben nötig hat, das er einem Kinde gibt. Die reichen Fabrikanten aber haben ein weites Gewissen, und ein Kind mehr oder weniger verkommen zu lassen, bringt keine Pietistenseele in die Hölle, besonders wenn sie alleSonntage zweimal in die Kirche geht. Denn das ist ausgemacht, daß unter den Fabrikanten die Pietisten am schlechtesten mit ihren Arbeitern umgehen, ihnen den Lohn auf alle mögliche Weise verringern, unter dem Vorwande, ihnen Gelegenheit zum Trinken zu nehmen, ja bei Predigerwahlen immer die ersten sind, die ihre Leute bestechen.

In den niedern Ständen herrscht der Mystizismus am meisten unter den Handwerkern (zu denen ich die Fabrikanten nicht rechne). Es ist ein trauriger Anblick, wenn man solch einen Menschen, gebückten Ganges, in einem langen, langen Rock, das Haar auf Pietistenart gescheitelt, über die Straßen gehen sieht. Aber wer dies Geschlecht wahrhaft kennen will, der muß in eine pietistische, Schmiede- und Schusterwerkstatt eintreten. Da sitzt der Meister, rechts neben ihm die Bibel, links, wenigstens sehr häufig — der Branntwein. Von Arbeit ist da nicht viel zu sehen; der Meister liest fast immer in der Bibel, trinkt mitunter eins, und stimmt zuweilen mit dem Chore der Gesellen ein geistlich Lied an; aber die Hauptsache ist immer das Verdammen des lieben Nächsten. Man sieht, diese Richtung ist hier dieselbe wie überall. Ihre Bekehrungswut bleibt auch nicht ohne Früchte. Besonders werden viele gottlose Säufer etc. bekehrt, meist auf wunderbare Weise. Aber das hat sich wohl; diese Proselyten sind alle entnervte, geistlose Menschen, die zu überzeugen eine Kleinigkeit ist; diese bekehren sich, lassen sich jede Woche mehrere Male zu Tränen rühren, und treiben ihr ehemaliges Leben im geheimen fort. Vor mehreren Jahren kam diese Wirtschaft einmal ans Tageslicht, zum Schrecken aller Mucker. Es fand sich nämlich ein amerikanischer Spekulant unter dem Namen Pastor Jürgens ein; er predigte mehrere Male und hatte sehr viel Zulauf, weil die meisten Leute glaubten, er müsse als

Amerikaner notwendig braun oder gar schwarz sein. Aber wie erstaunten sie, als er nicht nur ein Weißer war, sondern auch dergestalt predigte, daß die ganze Kirche in Tränen zerfloß. Das hatte übrigens seinen Grund darin, daß er selbst, wenn alle Mittel der Rührung fehlschlugen, zu wimmern anfing. Nun war eine Stimme des Staunens unter den Gläubigen, zwar opponierten einige Vernünftige, aber da wurden sie recht als Gottlose verschrieen; bald hielt Jürgens Konventikel, bekam reiche Geschenke von seinen angesehenen Freunden und lebte herrlich und in Freuden. Seine Predigten wurden so stark besucht wie keine andern; seine Konventikel waren überfüllt, jedes seiner Worte ließ Männer und Weiber weinen. Jetzt glaubten alle, er sei zum wenigsten ein Prophet und werde das neue Jerusalem bauen, aber auf einmal war der Spaß vorbei. Es wird plötzlich offenbar, was für Dinge in diesen Konventikeln getrieben werden; Herr Jürgens wird festgesetzt und hat ein paar Jahre in Hamm auf dem Inquisitoriat Buße getan für seine Frömmigkeit. Nachher ist er mit dem Versprechen der Besserung entlassen und wieder nach Amerika spediert worden. Auch erfuhr man, daß er seine Künste schon in Amerika angewandt, deshalb von da weitergeschickt, in Westfalen schon, um nicht aus der Übung zu kommen, eine Repetition angestellt, wo er aus Gnade oder vielmehr Schwachheit der Behörden ohne weitere Nachforschungen entlassen und sodann in Elberfeld seinem liederlichen Leben durch nochmalige Wiederholung die Krone aufgesetzt. Als nun offenbar wurde, was da war geschehen in den Versammlungen dieses Edlen, siehe, da erhob sich wider ihn alles Volk, und war keiner, der etwas von ihm wissen wollte; sie sind alle von ihm abgefallen, vom Libanon bis an das Salzmeer, das heißt vom Rittershauser Berg bis an das Wehr zu Sonnborn in der Wupper.

Der eigentliche Mittelpunkt alles Pietismus und Mystizismus ist aber die reformierte Gemeinde in Elberfeld. Von jeher zeichnete sie sich durch streng calvinistischen Geist aus, der in den letzten Jahren durch die Anstellung der bigottesten Prediger — jetzt wirtschaften ihrer viere zugleich dort — zur schroffsten Intoleranz geworden ist, und dem papistischen Sinn wenig nachsteht. Da werden komplette Ketzergerichte in den Versammlungen gehalten; da wird der Wandel eines jeden, der diese nicht besucht, rezensiert, da heißt es: der und der liest Romane, auf dem Titel steht zwar christlicher Roman, aber der Pastor Krummacher hat gesagt, Romanenbücher seien gottlose Bücher; und der und der schiene doch auch vor dem Herrn zu wandeln, aber er ist vorgestern im Konzert gesehen, und sie schlagen die Hände über dem Kopf zusammen vor Schreck über die greuliche Sünde. Und steht nun erst ein Prediger im Rufe

eines Rationalisten (darunter verstehen sie jeden, der nicht mit ihrer Ansicht aufs Haar übereinstimmt), so wird der hergenommen, und sie sehen genau zu, ob sein Rock auch ganz schwarz und seine Hose recht von orthodoxer Farbe war; und wehe ihm, wo er sich in einem etwas ins Blaue fallenden Rock oder mit einer rationalistischen Weste betreten läßt! Kommt nun gar einer, der die Prädestination nicht glaubt, so heißt's gleich: der ist beinahe so schlimm als ein Lutheraner, ein Lutheraner ist nicht viel besser als ein Katholik, ein Katholik und ein Götzenanbeter aber ist von Natur verdammt. Und was sind das für Leute, die so reden? Unwissendes Volk, die kaum wissen, ob die Bibel chinesisch, hebräisch oder griechisch geschrieben und nach den Worten eines einmal als orthodox anerkannten Predigers alles beurteilen, es mag dahin gehören oder nicht.

Dieser Geist ist vorhanden, seit die Reformation hier die Oberhand bekam, blieb aber unbeachtet, bis der vor einigen Jahren verstorbene Prediger G. D. Krummacher an eben dieser Gemeinde anfing, ihn recht zu hegen und zu pflegen, bald war der Mystizismus in der schönsten Blüte, aber Krummacher starb, ehe die Frucht reif wurde; dies ist erst geschehen, seit sein Bruderssohn, Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher, die Lehre so scharf ausgebildet und bestimmt hat, daß man nicht weiß, ob man das Ganze für Unsinn oder für Blasphemie halten soll. Nun, die Frucht ist reif; es wird sich keiner verstehen, sie zu pflücken, und so wird sie wohl mit der Zeit elendiglich faul abfallen müssen.

Gottfried Daniel Krummacher, Bruder des durch seine Parabeln bekannten Dr. F. A. Krummacher in Bremen, starb vor etwa drei Jahren in Elberfeld nach einer sehr langen Amtstätigkeit. Als vor mehr als zwanzig Jahren in Barmen ein Prediger die Prädestination nicht ganz so scharf wie er von der Kanzel lehrte, fingen sie, unter dem Vorwande, solch eine ungläubige Predigt sei gar keine, an, in der Kirche zu rauchen, Lärm zu machen, und ihn am Predigen zu verhindern, so daß die Obrigkeit sich genötigt sah, einzuschreiten. Da schrieb Krummacher einen entsetzlich groben Brief an den Barmer Magistrat, wie Gregor VII. an Heinrich IV. geschrieben haben würde, und befahl, die Mucker ungeschoren zu lassen, da sie nur ihr teures Evangelium verteidigten; auch predigte er davon. Er wurde aber nur verlacht. Dies bezeichnet seinen Geist, den er bis an sein Ende bewahrt hat. Übrigens war er von so merkwürdigen Sitten, daß tausend Anekdoten von ihm zirkulieren, nach denen man ihn entweder für einen kuriosen Sonderling oder einen herzlich groben Menschen halten muß.

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher, ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, groß, stark, von imposanter Gestalt, doch nimmt er,

seitdem er in Elberfeld ist, einen nicht unbedeutenden körperlichen Umfang an. Sein Haar trägt er auf ganz absonderliche Weise, worin ihm alle seine Anhänger nachahmen. Wer weiß, vielleicht wird es noch einmal Mode, die Haare à la Krummacher zu tragen; doch würde diese Mode alle frühern, sogar die Puderperücken, an Abgeschmacktheit übertreffen. —

Als Student war er Mitarbeiter an der turnenden Demagogie, schrieb Freiheitslieder, trug auf dem Wartburgfeste eine Fahne und hielt eine Rede, die großen Eindruck gemacht haben soll. Dieser flotten Jahre gedenkt er noch häufig auf der Kanzel mit den Worten: als ich noch unter den Hethitern und Kananitern war. Später wurde er in Barmen von der reformierten Gemeinde zum Pfarrer gewählt, und seine eigentliche Reputation datiert sich erst von dieser Zeit. Kaum war er da, so rief er schon durch seine Lehre der strengen Prädestination eine Spaltung, nicht nur zwischen Lutheranern und Reformierten, sondern auch untern letztern zwischen strengen und gelinden Prädestinatianern hervor. Einmal kam ein alter steifer Lutheraner ein wenig angetrunken aus einer Gesellschaft und mußte über eine baufällige Brücke gehen. Das mochte ihm in seinem Zustande doch etwas gefährlich dünken, und so begann er zu reflektieren: Gehst du hinüber und es geht gut, so ist's gut, geht es aber nicht gut, dann fällst du in die Wupper und dann sagen die Reformierten, es hätte so sein sollen; nun soll es aber nicht so sein. Er kehrte also um, suchte eine seichte Stelle und an dieser watete er, bis an den Leib im Wasser, hindurch mit dem seligen Gefühl, die Reformierten eines Triumphes beraubt zu haben.

Als in Elberfeld eine Stelle vakant wurde, wählte man Krummacher dahin, und in Barmen schwand alsbald aller Zwist, während er in Elberfeld noch weit stärker erregt wurde. Schon Krummachers Antrittspredigt erzürnte die einen und begeisterte die andern; der Zwist steigerte sich immer mehr, besonders da bald jeder Prediger, wenn auch alle dieselben Ansichten hatten, eine eigene Partei bekam, die sein einziges Auditorium ausmachte. Später wurde man der Sache überdrüssig, und das ewige Schreien: ich bin krummacherisch, ich bin kohlisch etc. fiel weg, nicht aus Liebe zum Frieden, sondern weil die Parteien sich immer bestimmter schieden.

Krummacher ist unleugbar ein Mann von ausgezeichnetem rhetorischen, auch poetischem Talent; seine Predigten sind nie langweilig, ihr Zusammenhang ist sicher und natürlich; vorzüglich stark ist er in dunkelschattigen Schilderungen — seine Schilderung der Hölle ist stets neu und kühn, wie oft sie auch vorkommt — und in Antithesen. Dagegen hält er sich wieder sehr häufig an der

biblischen Phraseologie und an den darin gegebenen Bildern, die, wenn auch ihre Anwendung meistens geistreich ist, zuletzt doch sich wiederholen müssen; dazwischen trifft man denn wieder ein höchst prosaisches Bild aus dem gewöhnlichen Leben oder eine Erzählung aus seinen eigenen Schicksalen und seinen unbedeutendsten Erfahrungen. Alles bringt er auf die Kanzel, es mag passen oder nicht; eine Reise nach Württemberg und der Schweiz hat er neulich in zwei Predigten seinen andächtigenZuhörern zum besten gegeben; darin sprach er von seinen siegreichen vier Disputationen mit Paulus in Heidelberg und Strauß in Tübingen, freilich ganz anders, als Strauß sich in einem Brief darüber ausdrückt. — Seine Deklamation ist stellenweise sehr gut und seine gewaltsame, handgreifliche Gestikulation oft ganz passend angebracht; zuweilen aber über alle Begriffe maniriert und abgeschmackt. Dann rennt er in allen Richtungen auf der Kanzel umher, beugt sich nach allen Seiten, schlägt auf den Rand, stampft wie ein Schlachtroß und schreit dazu, daß die Fenster klirren und die Leute auf der Straße zusammenfahren. Da beginnen denn die Zuhörer zu schluchzen; zuerst weinen die jungen Mädchen, die alten Weiber fallen mit einem herzzerschneidenden Sopran ein, die entnervten Branntweinpietisten, denen seine Worte durch Mark und Bein gehen würden, wenn sie noch Mark in den Knochen hätten, vollenden die Dissonanz mit ihren Jammertönen, und dazwischen tönt seine gewaltige Stimme durch das Heulen hin, mit der er der ganzen Versammlung unzählige Verdammungsurteile oder diabolische Szenen vormalt.

Und nun gar seine Lehre! Man begreift nicht, wie ein Mensch dergleichen, was mit der Vernunft und der Bibel im direktesten Widerspruch steht, glauben kann. Demungeachtet hat Krummacher die Doktrin so scharf ausgeprägt und in allen Konsequenzen verfolgt und festgehalten, daß man nichts verwerfen kann, sobald die Grundlage zugegeben ist, nämlich die Unfähigkeit des Menschen, aus eigner Kraft das Gute zu wollen, geschweige zu tun. Daraus folgt die Notwendigkeit einer Befähigung von außen, und da der Mensch das Gute nicht einmal wollen kann, so muß ihm Gott diese Befähigung aufdringen. Aus dem freien Willen Gottes folgt nun die willkürliche Verleihung derselben, die sich auch, wenigstens scheinbar, auf die Schrift stützt. — Auf solcher Konsequenzmacherei beruht die ganze Lehre; die wenigen Erwählten werden nolentes, volentes selig, die andern werden also verdammt, auf ewig. „Auf ewig? — Ja, auf ewig!!“ (Krummacher). Ferner steht geschrieben: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich; die Heiden können aber nicht durch Christum zum Vater kommen, weil sie Christum nicht kennen, also sind sie alle bloß da, um die

Hölle zu füllen. — Unter den Christen sind viele berufen und wenige auserwählt; die vielen Berufenen sind aber nur zum Schein berufen, und Gott hütete sich wohl, sie so stark zu berufen, daß sie Folge leisteten, alles zur Ehre Gottes, auf daß sie keine Entschuldigung haben. Dann steht auch geschrieben: Die Weisheit Gottes ist den Klugen dieser Welt eine Torheit; dies ist für die Mystiker ein Befehl, ihren Glauben recht unsinnig auszubilden, damit doch ja dieser Spruch in Erfüllung gehe. Wie das alles mit der Lehre der Apostel stimmt, die vom vernünftigen Gottesdienst und vernünftiger Milch des Evangeliums sprechen, das ist ein Geheimnis, das der Vernunft zu hoch ist.

Solche Lehren verderben alle Krummacherschen Predigten; die einzigen, in denen sie nicht so stark hervortreten, sind die Stellen, wo er von dem Gegensatz der irdischen Üppigkeit und der Niedrigkeit Christi oder des Stolzes der weltlichen Fürsten und Gottes spricht. Da bricht sehr häufig noch ein Strahl von seiner früheren Demagogie durch, und redete er dann nicht so allgemein, so würde die Regierung nicht dazu schweigen.

Der ästhetische Wert seiner Predigten wird nur von sehr wenigen in Elberfeld gewürdigt; denn wenn man seine drei Kollegen, die fast alle ein gleich starkes Auditorium haben, gegen ihn hält, so erscheint er als Eins, die andern als lauter Nullen dahinter, die nur dazu dienen, seinen Wert zu erhöhen. Die älteste dieser Nullen heißt Kohl, dessen Name zugleich seine Predigten bezeichnet; die zweite Herrmann, kein Nachkomme dessen, dem sie jetzt ein Denkmal setzen, das die Geschichte und den Tacitus überleben soll; die dritte Ball — nämlich Krummachers Spielball; alle drei höchst orthodox und in den Predigten Nachtreter der schlechten Seiten Krummachers. Lutherische Pfarrer in Elberfeld sind: Sander und Hülsmann, die früher, als ersterer noch in Wichlinghausen stand und in den bekannten Streit mit Hülsmann in Dahle, jetzt in Lennep, dem Bruder von Sanders jetzigem Kollegen, verwickelt war, sich wütend in den Haaren lagen. In ihrer jetzigen Stellung benehmen sich beide würdig gegen einander, die Pietisten aber suchen die Zwietracht wieder hervorzulocken, indem sie Hülsmann immer allerlei Vergehen gegen Sander vorzuwerfen haben. Der Dritte im Bunde ist Döring, dessen Zerstreutheit sehr originell ist; er kann keine drei Sätze im Zusammenhang sprechen, dagegen aus drei Teilen einer Predigt vier machen, indem er einen wörtlich wiederholt, ohne das geringste zu merken. Probatum est. Von seinen Gedichten wird später die Rede sein.

Unter den Barmer Predigern ist nicht viel Unterschied; alle streng orthodox, mit mehr oder weniger pietistischer Beimischung.

Nur Stier in Wichlinghausen ist einigermaßen bemerkenswert. Jean Paul soll ihn als Knaben gekannt und ausgezeichnete Anlagen in ihm entdeckt haben. Er war als Pfarrer in Frankleben bei Halle angestellt, und gab in dieser Zeit mehrere poetische und prosaische Schriften heraus, eine Verbesserung des Lutherischen Katechismus, ein Surrogat für denselben, und ein Hilfsbüchlein dazu für stupide Lehrer, nicht weniger auch ein Werklein über die Gesangbuchnot in der Provinz Sachsen, welches von der Evangelischen Kirchenzeitung ausnehmend belobt wurde und wenigstens vernünftigere Ansichten über Kirchenlieder enthielt, als man im gesegneten Wuppertal vernimmt, wenn auch noch mancher unbegründete Machtspruch darin vorkommt. Seine Gedichte sind höchst langweilig, auch hat er sich das Verdienst erworben, einige heidnische Gedichte Schillers für die Orthodoxen genießbar zu machen, z. B. aus den Göttern Griechenlands:

Da ihr noch die Welt regiertet
An der Sünde trügerischem Band,
Lange Zeit manch Menschenalter führtet,
Leere Wesen aus dem Fabelland!
Ach, da euer Sünderdienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Wirklich sehr geistreich, ja wahrhaft mystisch! Seit einem halben Jahre ist Stier in Wichlinghausen an Sanders Stelle, hat die Barmer Literatur indes noch nicht bereichert.

Ein Ort bei Elberfeld, Langenberg, gehört seinem ganzen Wesen nach noch zum Wuppertal. Dieselbe Industrie wie dort, derselbe pietistische Geist. Dort steht Emil Krummacher, Bruder des Friedrich Wilhelm; er ist nicht so schroffer Prädestinatianer wie dieser, ahmt ihm aber sehr nach, wie diese Stelle seiner letzten Weihnachtspredigt zeigt: „Mit den irdischen Leibern sitzen wir hier zwar noch auf den hölzernen Bänken, aber unsere Geister schwingen sich mit Millionen Gläubigen auf den heiligen Berg, und nachdem sie dort das Jauchzen der himmlischen Heerscharen vernommen, gehen sie hinab in das arme Bethlehem. Und was erblicken sie da? Zuerst einen armen Stall, und in dem armen, armen Stall eine arme Krippe, und in der armen Krippe ein armes, armes Heu und Stroh, und auf dem armen, armen Heu und Stroh liegt wie das arme Kind eines Bettlers in armen Windeln der reiche Herr der Welt."

Nun wäre wohl noch das Missionshaus zu besprechen, aber die in diesen Blättern schon früher erwähnten Harfenklänge eines

Exmissionärs geben genügend Zeugnis davon, was für ein Geist dort herrscht. Der Inspektor desselben, Dr. Richter, ist übrigens ein gelehrter Mann, bedeutender Orientalist und Naturforscher, gibt auch eine „erklärte Hausbibel" heraus.

Das ist das Treiben der Pietisten im Wuppertal; man begreift nicht, daß zu unsrer Zeit dergleichen noch aufkommen kann; aber es scheint doch, als könnte auch dieser Fels des alten Obskurantismus dem rauschenden Strome der Zeit nicht mehr widerstehen; der Sand wird weggespült, der Fels stürzt und tut einen großen Fall.

II.

In einer Gegend, die so von Pietisterei erfüllt ist, versteht es sich von selbst, daß diese, nach allen Seiten sich ausdehnend, jede einzelne Richtung des Lebens durchdringt und verdirbt. Ihre Hauptgewalt übt sie aus auf das Unterrichtswesen, vor allem auf die Volksschulen. Der eine Teil von diesen liegt ganz in ihren Händen; es sind dies die kirchlichen Schulen, deren jede Gemeinde eine hat. Freier schon, doch auch noch immer unter Aufsicht des kirchlichen Scholarchats, stehen die übrigen Volksschulen da, auf die die Zivilverwaltung einen bedeutenderen Einfluß hat. Und da liegen die hindernden Einwirkungen des Mystizismus auf der Hand; denn während die kirchlichen Schulen noch immer, wie weiland unter dem hochseligen Kurfürsten Karl Theodor, außer Lesen und Schreiben und Rechnen nur den Katechismus ihren Schülern einprägen, werden auf den andern doch die Anfangsgründe einiger Wissenschaften, auch etwas Französisch gelehrt, und viele der Schüler, dadurch angeregt, suchen sich, auch wenn sie die Schule schon verlassen, weiter fortzubilden. Diese Schulen sind in einem starken Fortschreiten begriffen und haben seit dem Eintritte des preußischen Gouvernements die kirchlichen, hinter denen sie damals sehr zurückstanden, weit überholt. Die kirchlichen Schulen werden aber viel stärker besucht, da sie weit weniger Kosten machen und viele Eltern ihre Kinder teils aus Anhänglichkeit, teils weil sie in dem Fortschreiten der Kinder ein Überhandnehmen des weltlichen Sinnes sehen, immer noch dahin schicken.

Von höheren Lehranstalten ernährt das Wuppertal drei: die Stadtschule in Barmen, die Realschule in Elberfeld und das Gymnasium daselbst.

Die Barmer Stadtschule, sehr schwach dotiert und deshalb sehr schlecht mit Lehrern besetzt, tut indes alles, was in ihren Kräften steht. Sie liegt ganz in den Händen eines beschränkten, knickerigen Kuratoriums, das meist auch nur Pietisten zu Lehrern wählt. Der Direktor, der dieser Richtung auch nicht fremd ist,

versieht sein Amt indes nach festen Prinzipien und weiß sehr geschickt jedem Lehrer seine Stelle anzuweisen. Auf ihn folgt Herr Johann Jakob Ewich, der nach einem guten Lehrbuche gut unterrichten kann und im Geschichtsunterricht eifriger Anhänger des Nösseltschen Anekdotensystems ist. Er ist Verfasser vieler pädagogischer Schriften, deren größte, d. h. dem Umfange nach, den Titel führt: Human, Wesel bei Bagel, zwei Bände, 40 Bogen, Preis 1 Rtlr. Alle sind voll hoher Ideen, frommer Wünsche und unausführbarer Vorschläge. Man sagt, seine pädagogische Praxis solle hinter der schönen Theorie weit zurückstehen.

Dr. Philipp Schifflein, zweiter Oberlehrer, ist der tüchtigste Lehrer der Schule. Vielleicht ist keiner in Deutschland so tief in die grammatische Struktur des modernen Französischen eingedrungen wie er. Er ging nicht vom Altromanischen aus, sondern faßte die klassische Sprache des vorigen Jahrhunderts, besonders Voltaires, auf, und ging von dieser zum Stil der neuesten Autoren über. Die Resultate dieser Forschungen liegen in seiner „Anleitung zur Erlernung der französischen Sprache, in drei Kursen" vor, von denen der erste und zweite schon in mehreren Auflagen erschienen und der dritte jetzt zu Ostern herauskömmt. Dies ist ohne Zweifel neben der Knebelschen die beste französische Sprachlehre, die wir besitzen; sie fand gleich beim Auftreten des ersten Kursus ungemessenen Beifall und erfreut sich schon jetzt einer fast beispiellosen Verbreitung durch ganz Deutschland, bis nach Ungarn und den russischen Ostseeprovinzen hin.

Die übrigen Lehrer sind junge Seminaristen, von denen sich einige tüchtig herangebildet haben, andere aber mit einem Chaos von allerlei Wissenschaften schwanger gehen. Der beste von diesen jungen Lehrern war Herr Köster, Freiligraths Freund, von dem ein Abriß der Poetik in einem Programme steht, worin er die didaktische Poesie ganz ausschloß und die ihr gewöhnlich zugeteilten Gattungen der Epik und Lyrik unterordnete; der Aufsatz zeugte von Einsicht und Klarheit. Er wurde nach Düsseldorf berufen, und da die Herren vom Kuratorium ihn als Gegner allerlei Pietisterei kannten, ließen sie ihn sehr gerne ziehen. Den Gegensatz zu ihm bildet ein anderer Lehrer, der auf die Frage eines Quartaners, wer Goethe gewesen sei, antwortete: „ein gottloser Mann".

Die Elberfelder Realschule ist sehr gut fundiert und kann deshalb tüchtigere Lehrer wählen und einen vollständigeren Kursus einrichten. Dagegen herrscht auf ihr jene fürchterliche Heftschreiberei, die einen Schüler in einem halben Jahre stumpf machen kann. Nebenbei ist von Direktion wenig zu spüren; der Direktor ist die Hälfte des Jahres verreist und betätigt seine Anwesenheit

nur durch übertriebene Strenge. Mit der Realschule ist eine Gewerbeschule verbunden, auf der die Schüler ihr halbes Leben verzeichnen. Von den Lehrern ist Herr Dr. Kruse bemerkenswert, der sechs Wochen in England war und ein Werklein über die englische Aussprache schrieb, welches sich durch seine ausgezeichnete Unbrauchbarkeit bemerklich macht; die Schüler stehen in einem sehr schlechten Rufe und sind die Veranlassung zu Diesterwegs Klagen über die Jugend Elberfelds.

Das Gymnasium in Elberfeld ist in sehr bedrängten Verhältnissen, aber anerkannt eines der besten im preußischen Staat. Es ist Eigentum der reformierten Gemeinde, hat von ihrem Mystizismus wenig zu leiden, weil die Prediger sich nicht darum bekümmern und die Scholarchen nichts von Gymnasialsachen verstehen; desto mehr aber von ihrer Knauserei. Diese Herren haben nicht die geringste Idee von der Vorzüglichkeit der preußischen Gymnasialbildung, suchen der Realschule alles, Geld wie Schüler, zuzuwenden und werfen doch dem Gymnasium vor, daß es durch Schulgeld seine Auslagen nicht einmal decken könne. Es wird jetzt unterhandelt, daß die Regierung, der es so sehr darum zu tun ist, das Gymnasium übernimmt; käme es nicht dazu, so müßte es in wenigen Jahren aus Mangel an Mitteln suspendiert werden. Die Lehrerwahlen liegen jetzt auch in den Händen der Scholarchen, Leute, die zwar einen Posten sehr korrekt ins Hauptbuch übertragen können, aber von Griechisch, Latein oder Mathematik keine Ahnung haben. Das Hauptprinzip ihrer Wahl ist: lieber einen reformierten Stümper, als einen tüchtigen Lutheraner oder gar Katholiken zu wählen. Da aber unter den preußischen Philologen weit mehr Lutheraner als Reformierte sind, haben sie diesem Prinzipe fast nie recht folgen können.

Dr. Hantschke, königlicher Professor und provisorischer Direktor, ist aus Luckau in der Lausitz, schreibt ein ciceronianisches Latein in Versen und Prosa, ist auch Verfasser mehrerer Predigten, pädagogischer Schriften, und eines hebräischen Übungsbuches. Er wäre längst fester Direktor geworden, wenn er nicht lutherisch und das Scholarchat weniger geizig wäre.

Dr. Eichoff, zweiter Oberlehrer, schrieb mit seinem jüngeren Kollegen, Dr. Beltz, eine Lateinische Grammatik, die aber in der Allg. Lit.-Ztg. von F. Hase nicht sehr günstig rezensiert wurde. Seine Hauptforce ist das Griechische.

Dr. Clausen, dritter Oberlehrer, ohne Zweifel der tüchtigste Mann in der ganzen Schule, in allen Fächern bewandert, in der Geschichte und Literatur ausgezeichnet. Sein Vortrag ist von seltener Anmut; er ist der einzige, der den Sinn der Poesie in den

Schülern zu wecken weiß, den Sinn, der sonst elendiglich verkümmern müßte unter den Philistern des Wuppertales. Als Schriftsteller ist er meines Wissens nur in einer Programmdissertation: „Pindaros der Lyriker" aufgetreten, die ihm einen großen Ruf unter den Gymnasiallehrern in und außerhalb Preußen gemacht haben soll. In den Buchhandel ist sie natürlich nicht gekommen.

Diese drei Schulen sind erst seit 1820 eingerichtet worden; früher bestand nur in Elberfeld und Barmen je eine Rektoratschule und eine Menge von Privatinstituten, die keine gediegene Bildung geben konnten. Ihre Nachwirkungen sind noch an den älteren Kaufleuten Barmens zu spüren. Von Bildung — keine Idee; wer Whist und Billard spielen, etwas politisieren, ein gewandtes Kompliment machen kann, das ist in Barmen und Elberfeld ein gebildeter Mann. Es ist ein schreckliches Leben, was diese Menschen führen, und sie sind doch so vergnügt dabei; den Tag über versenken sie sich in die Zahlen ihrer Konti und das mit einer Wut, mit einem Interesse, daß man es kaum glauben möchte; abends zur bestimmten Stunde zieht alles in die Gesellschaften, wo sie Karten spielen, politisieren und rauchen, um mit dem Schlage Neun nach Hause zurückzukehren. So geht es alle Tage, ohne Veränderung, und wehe dem, der ihnen dazwischen kömmt; er kann der ungnädigsten Ungnade aller ersten Häuser gewiß sein. — Die jungen Leute werden brav von ihren Vätern in die Schule genommen; sie lassen sich auch sehr gut an, ebenso zu werden. Ihre Unterhaltungsgegenstände sind ziemlich einförmig; die Barmer sprechen mehr von Pferden, die Elberfelder von Hunden; wenn's hoch kömmt, werden auch Schönheiten rezensiert, und es wird von Geschäftssachen geplappert, das ist alles. Alle halbe Jahrhundert sprechen sie auch von Literatur, unter welchen Namen sie Paul de Kock, Marryat, Tromlitz, Nestroy und Konsorten verstehen. In der Politik sind sie als sehr gute Preußen, weil sie unter preußischer Herrschaft stehen, a priori allem Liberalismus gar sehr zuwider, alles, so lange es Sr. Majestät gefällt, ihnen den Code Napoleon zu lassen; denn mit ihm würde aller Patriotismus schwinden. Das junge Deutschland kennt niemand in seiner literarischen Bedeutung; es gilt für eine geheime Verbindung, etwa wie die Demagogie, unter dem Vorsitz der Herren Heine, Gutzkow und Mundt. Einige der edlen Jünglinge haben wohl etwas von Heine gelesen, vielleicht die Reisebilder mit Übergehung der Gedichte darin, oder den Denunzianten, aber von den übrigen herrschen nur dunkle Begriffe aus dem Munde der Pfarrer oder Beamten. Freiligrath ist den meisten persönlich bekannt und steht im Rufe eines guten Kameraden. Als er nach Barmen kam, wurde er von diesem grünen Adel

(so nennt er das junge Kaufmannsvolk) mit Besuchen überhäuft; bald aber hatte er ihren Geist erkannt und zog sich zurück; aber sie verfolgten ihn, lobten seine Gedichte und seinen Wein und strebten mit aller Gewalt danach, mit einem Brüderschaft zu trinken, der etwas hatte drucken lassen; denn diesen Menschen ist ein Dichter nichts, aber ein Schriftsteller alles. Nach und nach brach Freiligrath allen Umgang mit diesen Menschen ab und verkehrt jetzt nur mit wenigen, nachdem Köster Barmen verlassen hat. Seine Prinzipale haben sich in ihrer prekären Stellung immer sehr anständig und freundlich gegen ihn benommen; merkwürdigerweise ist er ein höchst exakter und fleißiger Kontorarbeiter. Über seine dichterischen Leistungen zu sprechen, wäre sehr überflüssig, nachdem Dingelstedt, in dem Jahrbuche der Literatur, und Carrière in den Berliner Jahrbüchern ihn so genau beurteilt haben. Indes scheinen mir beide nicht genug beachtet zu haben, wie er bei allem Schweifen in die Ferne doch so sehr an der Heimat hängt. Darauf deuten die häufigen Anspielungen auf deutsche Volksmärchen, z. B. S. 54, die Unkenkönigin, S. 87, Snewitchen u. a., denen S. 157 ein ganzes Gedicht (Im Walde) gewidmet ist, hin, die Nachahmung Uhlands (der Edelfalk, S. 82, die Schreinergesellen, S. 85, auch das erste der zwei Feldherrngräber erinnert doch nur zu seinem Vorteil an ihn), dann die Auswanderer und vor allem sein unübertrefflicher Prinz Eugen. Auf diese wenigen Momente muß man desto mehr achten, je mehr Freiligrath in die entgegengesetzte Richtung sich verliert. Einen tiefen Blick in sein Gemüt eröffnet auch der ausgewanderte Dichter, besonders die Fragmente, die im Morgenblatt abgedruckt sind; darin fühlt er schon, wie er in der Ferne nicht heimisch werden kann, wenn er nicht in echt deutscher Dichtkunst wurzelt.

In der eigentlichen Wuppertaler Literatur nimmt die Journalistik die wichtigste Stelle ein. Oben an steht die Elberfelder Zeitung, redigiert von Dr. Martin Runkel, die sich unter seiner einsichtsvollen Leitung einen bedeutenden und wohlverdienten Ruf erworben hat. Er übernahm die Redaktion, als zwei Zeitungen, die Allgemeine und Provinzialzeitung, zu einer verschmolzen wurden; unter nicht sehr günstigen Auspizien entstand das Blatt; die Barmer Zeitung trat konkurrierend auf, aber Runkel hat es nach und nach durch Streben nach eigener Korrespondenz und durch seine leitenden Artikel zu einer der ersten Zeitungen des preußischen Staates gemacht. Sie fand zwar in Elberfeld, wo die leitenden Artikel nur von wenigen gelesen werden, wenig, auswärts aber desto mehr Anerkennung, wozu der Verfall der Preußischen Staatszeitung (?) auch das Seinige beigetragen haben mag. Die belletristi-

sche Beilage, Intelligenzblatt, erhebt sich nicht über das Gewöhnliche. Die Barmer Zeitung, deren Verleger, Redaktoren und Zensoren häufig wechselten, steht jetzt unter der Leitung von H. Püttmann, der zuweilen in der Abendzeitung rezensierend auftritt. Er möchte die Zeitung wohl gern heben, aber durch des Verlegers wohlbegründete Kargheit sind ihm die Hände gebunden. Das Feuilleton mit einigen seiner Gedichte, Rezensionen oder Auszügen aus größeren Schriften angefüllt, tuts auch nicht. Der sie begleitende „Wuppertaler Lesekreis" nährt sich fast nur von Lewalds Europa. Außer diesen erscheint noch der Elberfelder tägl. Anzeiger nebst Fremdenblatt, ein Kind der Dorfzeitung, unübertrefflich in herzbrechenden Gedichten und schlechten Witzen, und das Barmer Wochenblatt, eine alte Nachtmütze, dem die pietistischen Eselsohren alle Augenblick unter der belletristischen Löwenhaut hervorschauen.

Von der übrigen Literatur ist die Prosa gar nichts wert; nehme ich die theologischen oder vielmehr die pietistischen Schriften, einige Werklein über Barmens und Elberfelds Geschichte, die sehr oberflächlich abgefaßt sind, weg, so bleibt nichts übrig. Aber die Poesie findet reichliche Pflege in dem „gesegneten Tale" und eine ziemliche Anzahl von Poeten haben dort ihren Wohnsitz aufgeschlagen.

Wilhelm Langewiesche, Buchhändler zu Barmen und Iserlohn, schreibt unter dem Namen W. Jemand, sein Hauptwerk ist eine didaktische Tragödie, der ewige Jude, die freilich nicht an Mosens Bearbeitung desselben Gegenstandes reicht. Er ist als Verleger der bedeutendste seiner Wuppertaler Kollegen, was übrigens sehr leicht ist, da ihrer zwei, Hagel in Elberfeld, Steinhaus in Barmen, nur echten Pietismus verlegen. Freiligrath wohnt in seinem Hause.

Karl August Döring, Prediger in Elberfeld, ist Verfasser einer Menge von prosaischen und poetischen Schriften; von ihm gilt Platens Wort: Sie sind ein wasserreicher Strom, den niemand bis zu Ende schwimmt.

In seinen Gedichten unterscheidet er zwischen geistlichen Liedern, Oden und lyrischen Gedichten. Zuweilen hat er schon in der Mitte des Gedichts den Anfang vergessen und gerät dann in ganz eigentümliche Regionen; von den Südseeinseln und ihren Missionären gerät er in die Hölle, und von den Seufzern der zerknirschten Seele nach dem Eise des Nordpols.

Lieth, Vorsteher einer Mädchenschule in Elberfeld, Verfasser von Kindergedichten, die meistens in einer schon veralteten Manier geschrieben sind und keinen Vergleich mit denen Rückerts, Gülls und Heys aushalten können; doch finden sich auch einzelne hübsche Sachen darunter.

Friedrich Ludwig Wülfling, unstreitig der größte Dichter des Wuppertals, ein Barmer von Geburt, ist ein Mann, in dem die Genialität garnicht zu verkennen ist. Sieht man einen langen Menschen, von etwa fünfundvierzig Jahren, in einen langen, rotbraunen Rock verhüllt, der halb so alt ist, wie sein Herr, auf den Schultern ein unbeschreibliches Antlitz, auf der Nase eine vergoldete Brille, in deren Gläsern sich die strahlenden Blicke der Augen brechen, das Haupt gekrönt mit einer grünen Mütze, im Munde eine Blume, in der Hand einen eben vom Rock gedrehten Knopf — das ist der Horaz Barmens. Tag für Tag ergeht er sich auf dem Hardtberge und wartet, ob ihm nicht ein neuer Reim oder eine neue Geliebte aufstoße. Bis in sein dreißigstes Jahr huldigte er Pallas Athenen als industriöser Mann, dann geriet er Aphroditen in die Hände, die ihm neun Dulcineen nach einander zuführte; diese sind seine Musen. Man spreche nicht von Goethe, der allem eine poetische Seite abgewann, nicht von Petrarca, der jeden Blick, jedes Wort der Geliebten in ein Sonett brachte — an Wülfling reichen sie lange nicht. Wer zählt die Sandkörner, die der Geliebten Fuß zerknittert? Das tut der große Wülfling. Wer besingt Minchens (die Clio der neun Musen) in einer sumpfigen Wiese beschmutzte Strümpfe? Nur Wülfling. — Seine Epigramme sind Meisterwerke der originellsten, volkstümlichsten Grobheit. Als seine erste Frau starb, schrieb er eine Todesanzeige, die alle Dienstmädchen zu Tränen rührte und eine noch weit schönere Elegie „Wilhelmine, schönster aller Namen!" Sechs Wochen später verlobte er sich schon wieder und jetzt hat er die dritte Frau. Der geistreiche Mann hat alle Tage andere Pläne. Als er noch so recht in seiner poetischen Blütezeit stand, wollte er bald Knopfmacher, bald Landmann, bald Papierhändler werden; zuletzt ist er in den Hafen der Lichtzieherei geraten, um sein Licht auf irgend eine Weise leuchten zu lassen. Seine Schriften sind wie der Sand am Meer.

Montanus Eremita, ein Solinger Anonymus, gehört als nachbarlicher Freund auch hieher. Er ist der poetischste Historiograph des Bergischen Landes; seine Verse sind weniger unsinnig als langweilig und prosaisch.

Ebenso Johann Pol, Pastor zu Hanfeld bei Iserlohn, der ein Bändlein Gedichte schrieb.

Könige kommen von Gott und Millionäre desgleichen,
Aber der Goethe-Poet kommt von den Menschen allein.

Dies zeigt den Geist des ganzen Bandes. Aber er hat auch Witz, denn er sagt: Die Dichter sind Lichter, die Philosophen sind der Wahrheit Zofen. Und welche Phantasie liegt in den beiden Anfangszeilen seiner Ballade: Attila an der Marne:

Gleich Lawinen ungeheuer, schneidend hart wie Schwert und
[Kiesel,
Wälzt durch Schutt und Städteflammen sich nach Gallien Godegisel.

Auch hat er Psalme gedichtet, oder vielmehr aus Davidschen Fragmenten komponiert. Sein Hauptwerk ist die Besingung des Streites zwischen Hülsmann und Sander und zwar auf eine höchst originelle Weise, in Epigrammen. Da dreht sich alles um den Gedanken, die Rationalisten wagten —

Zu schmähen und zu lästern den Herrn Herrn.

Weder Voß noch Schlegel haben jemals einen so vollkommenen Spondeus am Schluß eines Hexameters gehabt. Er versteht die Einteilung seiner Gedichte noch besser als Döring, er teilt sie in „geistliche Gesänge und Lieder" und „Vermischte Gedichte".

F. W. Krug, Kandidat der Theologie, Verfasser von poetischen Erstlingen oder prosaischen Reliquien, Übersetzer mehrerer holländischer und französischer Predigten, schrieb auch eine rührende Novelle im Geschmack Stillings, worin er unter andern einen neuen Beweis für die Wahrheit der mosaischen Schöpfungsgeschichte aufstellt. Das Buch ist ergötzlich.

Zum Schlusse muß ich noch eines geistvollen jungen Mannes erwähnen, der die Idee hat, da Freiligrath Handlungsdiener und Dichter zugleich sei, müsse er es auch können. Hoffentlich wird die deutsche Literatur bald durch einige seiner Novellen vermehrt werden, die von den besten nicht übertroffen werden; die einzigen Fehler, die man ihnen vorwerfen kann, sind Abgedroschenheit der Handlung, übereilte Anlage und nachlässiger Stil. Sehr gern würde ich eine im Auszug mitteilen, wenn es die Dezenz nicht verböte; doch wird sich vielleicht bald ein Buchhändler des großen D. (seinen ganzen Namen wage ich nicht zu nennen, weil ihn sonst seine verletzte Bescheidenheit zu einem Injurienprozeß gegen mich verleiten würde) erbarmen und seine Novellen verlegen. Auch will er ein sehr genauer Freund Freiligraths sein.

Dies sind so ziemlich die literarischen Erscheinungen des weltberühmten Tals wozu vielleicht noch einige weinentflammte Kraftgenies zu zählen wären, die sich dann und wann reimend versuchen, und die ich Herrn Dr. Duller zur Porträtierung für einen neuen Roman sehr empfehlen kann. Die ganze Gegend liegt von ihnen mehr von Pietismus und Philisterei überschwemmt, und was daraus hervorragt, sind keine schönen blumenreichen Eilande, nur dürre nackte Klippen oder lange Sandbänke, und Freiligrath irrt dazwischen umher wie ein verschlagener Schiffer.

III.

Es sind seit einiger Zeit Klagen laut geworden, bittere Klagen über die trostlose Kraft der Skepsis; hier und da schaute man trübe auf das niedergerissene Gebäude des alten Glaubens, bang harrend, daß die Wolken zerreißen möchten, die den Himmel der Zukunft bedecken. Mit einem ähnlichen wehmütigen Gefühle lege ich die „Lieder eines heimgegangenen Freundes" aus der Hand; es sind, Lieder eines Toten, eines echten Wuppertaler Christen, an die glückliche Zeit erinnernd, wo man selbst noch kindlich glauben konnte an eine Lehre, deren Widersprüche man sich jetzt an den Fingern abzählen kann, wo man von heiligem Eifer glühte gegen religiöse Freisinnigkeit — einem Eifer, über den man jetzt lächelt oder errötet. — Der Druckort schon zeigt, daß man diese Verse nicht nach dem gewöhnlichen Maßstabe beurteilen kann, daß hier keine blendenden Gedanken, kein fesselloser Schwung eines freien Geistes zu finden sind; ja, es wäre unbillig, etwas anderes zu verlangen, als Produkte des Pietismus. Der einzig richtige Maßstab, den man an diese Gedichte legen darf, ist durch die frühere Wuppertaler Literatur gegeben, an der ich meinen Unmut schon hinlänglich ausgelassen habe, um nun auch einmal von andrem Gesichtspunkte eines ihrer Erzeugnisse beurteilen zu dürfen. Und da ist unverkennbar, daß in diesem Buche ein Fortschritt sich zeigt. Die Gedichte, — die von einem, wenn auch nicht ungebildeten Laien herzurühren scheinen — stehen den Gedanken nach zum wenigsten gleich mit denen der Prediger Döring und Pol, ja zuweilen ist ein leiser Hauch von Romantik, soviel sich davon an die calvinistische Lehre anhängen läßt, nicht zu verkennen. Was die Form betrifft, sind sie aber unstreitig das Beste, was das Wuppertal bis jetzt hervorgebracht hat; neue oder seltene Reime sind oft nicht ohne Geschicklichkeit angebracht; ja, bis zum Distichon und zur freien Ode hat sich der Verfasser erhoben, welche Formen ihm aber zu hoch waren. Krummachers Einfluß ist unverkennbar; seine Redensarten und Bilder sind überall benutzt; wenn der Dichter aber singt:

Pilger:

Arme Schäflein von Christi Herde,
Ich seh' ja nichts von seiner Zierde
An dir, o Schäflein still.

Schäflein:

Gedrückt ein Weilchen, dann hoch erhöht
Das Schäflein im Paradiese steht.
Pilger, schweige, und werd' ein Lämmlein,
Die still Gebeugten geh'n zum engen Tor ein,
Drum schweig' und bete und werd' ein Lämmlein,

so ist das keine Nachahmung Krummachers, sondern schon er selbst! Dagegen finden sich einzelne Stellen dieser Gedichte, die durch die Wahrheit der Empfindung wirklich rührend sind — ach, man kann nur nie vergessen, daß diese Empfindung größtenteils krankhaft ist! Und doch zeigt es sich auch hier, wie stärkend und tröstend eine wirklich zur Herzenssache gewordene Religion, selbst in ihren traurigsten Extremen, überall wirkt.

Lieber Leser, verzeihe mir, daß ich dir ein Buch vorführte, das unendlich wenig Interesse für dich haben kann; du bist nicht im Wuppertal geboren, du standest vielleicht nie auf den Bergen und sahst nie die beiden Städte zu deinen Füßen; aber du hast auch eine Heimat und kehrst vielleicht mit derselben Liebe wie ich zu ihren unbedeutenden Erscheinungen zurück, wenn du deinen Zorn gegen ihre Verkehrtheiten ausgelassen hast.

Briefe an die Brüder Graeber
von April bis Dezember 1839.

An Friedrich Graeber.

den 8. (nisi erro) April 1839.

Teuerster Fritz.

Dieser Brief — ja Du denkst wohl, Du würdest Dich bedeutend daran amüsieren, nein, dieses weniger. Du, der Du mich nicht nur durch langes Wartenlassen, sondern auch durch die Entweihung der heiligsten Geheimnisse, die je dem menschlichen Genius verborgen blieben, die Visionen, betrübt, geärgert, erzürnt hast, Du mußt eine absonderliche Strafe haben, Du sollst gelangweilt werden, und womit? mit einem Aufsatz, und worüber? über den vielbesagten Hammel: Literatur der Gegenwart.

Was hatten wir vor 1830? Theodor Hell und Konsorten, Willibald Alexis, einen alten Goethe und einen alten Tieck, c'est tout. Da tritt die Julirevolution, seit dem Befreiungskriege die schönste Äußerung des Volkswillens, wie ein Donnerschlag herein. Goethe stirbt, Tieck verkommt immer mehr, Hell schläft ein, Wolfgang Menzel fährt fort, Schusterkritiken zu schreiben, aber ein neuer Geist steht auf in der Literatur; als Dichter vor allen Grün und Lenau; Rückert bekommt einen neuen Schwung, Immermann bekommt Bedeutung, Platen desgleichen, aber das ist nicht genug: Heine und Börne waren schon vor der Julirevolution abgeschlossene Charaktere, aber jetzt erst bekommen sie Bedeutung, und auf ihnen fußt ein neues Geschlecht, das die Literaturen und das Leben aller

Völker sich zu Nutze macht, voran Gutzkow. Gutzkow war 1830 noch Student, arbeitete zuerst für Menzel am Literaturblatt, aber nicht lange; ihre Ansichten stimmten nicht, Menzel wurde flegelhaft, Gutzkow schrieb die berüchtigte Wally (Zweiflerin) und Menzel verschrie das Buch mit gräßlichem Spektakel, indem er dem Gutzkow die von der Wally ausgesprochenen Ansichten als seine eignen vorwarf, und bewirkte wahrhaftig, daß das unschuldige Buch verboten wurde. An Gutzkow schloß sich der freilich unbedeutende Mundt an, der Geldverdienens halber allerlei Unternehmungen anfing, worin er cum suibus noch Aufsätze von Andern gab. Beurmann kam bald hinzu, ein scharfsinniger Kerl und feiner Beobachter, ferner Ludolf Wienbarg, F. Gustav Kühne, und Wienbarg erfand für fünf dieser Schriftsteller (nisi erro, anno 1835) den Namen: junges Deutschland. Gegenüber stand der Menzel, der besser zu Hause geblieben wäre, sintemal ihn Gutzkow ebendeswegen zu Tode geschlagen hat, dann die Evangelische Kirchenzeitung, die in jeder Allegorie eine Abgötterei und in jeder Äußerung der Sinnlichkeit eine der Erbsünde findet, (heißt der Hengstenberg vielleicht so lucus a non lucendo, d. h. ist er ein Wallach, Kastrat, Eunuch?). Diese Edlen klagten das junge Deutschland an, sie wollten die Emanzipation der Frauen und die Restauration des Fleisches, nebenbei wollten sie ein paar Königreiche stürzen und Papst und Kaiser in einer Person werden. Von allen diesen Angriffen war bloß der von Emanzipation der Frauen (im Goetheschen Sinne) gegründet, und ließ sich auch nur auf Gutzkow anwenden, der ihn später desavouiert (als übermütige Jugendübereilung) hat. Durch das Zusammenhalten bildeten sich ihre Zwecke schärfer aus; es waren die „Ideen der Zeit", die in ihnen zum Bewußtsein kamen. Diese Ideen des Jahrhunderts (so sprachen Kühne und Mundt) sind nicht etwa demagogischer oder antichristlicher Art, wie sie verschrien werden, sondern sie basieren auf dem Naturrechte eines jeden Menschen und erstrecken sich auf alles, was in den jetzigen Verhältnissen diesem widerspricht. So gehört zu diesen Ideen: vor allen die Teilnahme des Volks an der Staatsverwaltung, also das Konstitutionelle, ferner die Judenemanzipation, Abschaffung alles Religionszwanges, aller Adelsaristokratie etc. Wer kann was dagegen haben? Die Evangelische Kirchenzeitung und Menzel haben es auf dem Gewissen, daß sie die Ehre des jungen Deutschlands so verschrien haben. Schon 1836, 37 war unter diesen, durch Einheit der Ansicht, nicht aber durch besondere Assoziation verbundenen Schriftstellern, die Idee klar und bestimmt; durch ihre tüchtigen Schriften verschafften sie sich Anerkennung bei den anderen meist jämmerlichen Literaten, und zogen alle jungen Talente

an sich. Ihre Dichter sind Anastasius Grün und Karl Beck; ihre Kritiker vor allen Gutzkow, Kühne, Laube, und unter den jüngeren Ludwig Wihl, Levin Schücking etc.; dazu versuchen sie sich im Roman, Drama etc. In der neuesten Zeit ist zwar Streit ausgebrochen zwischen Gutzkow und Mundt nebst Kühne und Laube; sie haben beide Anhänger, Gutzkow die jüngeren, Wihl, Schücking und andere, Mundt von den jüngeren nur ein paar; Beurmann hält sich ziemlich neutral, so der junge, sehr talentvolle Dingelstedt, neigen aber sehr zu Gutzkow hin. Mundt hat durch den Streit allen seinen Kredit verloren; der des Kühne ist bedeutend gesunken, weil er so gemein ist, alles, was Gutzkow schreibt, herunterzumachen; Gutzkow dagegen nimmt sich sehr nobel und hält sich meist nur über die große Liebe zwischen Mundt und Kühne, die sich gegenseitig loben, auf. Daß Gutzkow ein ganz ausgezeichnet ehrenwerter Kerl ist, beweist sein letzter Aufsatz im Jahrbuch der Literatur.

Außer dem jungen Deutschland haben wir nur wenig Aktives. Die schwäbische Schule war schon seit 1820 nur passiv; die Österreicher — Zedlitz und Grillparzer interessieren wenig, weil sie so fremdartig dichten (Zedlitz spanisch, Grillparzer antik), unter den Lyrikern ist Lenau schon hinneigend zum jungen Deutschland trotz seiner kirchlichen Stoffe, Frankl ein gemütlicher Uhland en miniature, K. E. Ebert ist ganz verböhmt; die Sachsen — Hell, Heller, Herlosssohn, Morvell, Wachsmann, Tromlitz — ach du mein Gott da fehlt der Witz; die Mannheimer [?] und Berliner (wozu Du nicht gehörst) sind niederträchtig, die Rheinländer — Lewald ist bei weitem der beste der Unterhaltungsschriftsteller; seine Europa läßt sich lesen, aber die Rezensionen drin sind gräßlich; — Hub, Schnetzler und Konsorten nicht viel wert, Freiligrath wendet sich noch einmal dem jungen Deutschland zu, das sollst Du sehen, Duller auch, wenn er nicht vorher schon verkommt, und Rückert, der steht wie der alte Vater da und breitet seine Hände segnend über alle.

Den 9. April. Das ist dieser rührende Aufsatz. Was soll ich armer Teufel nun anfangen? Für meinen eignen Kopf fortochsen? Hab' keine Lust. Loyal werden? Pfui Teufel! Mich an die sächsische Mittelmäßigkeit halten — ugittugitt (o Gott o Gott, hiesiger Ausruf des Ekels). Also ich muß ein junger Deutscher werden, oder vielmehr ich bin es schon mit Leib und Seele. Ich kann des Nachts nicht schlafen vor lauter Ideen des Jahrhunderts; wenn ich an der Post stehe und auf das preußische Wappen sehe, packt mich der Geist der Freiheit; jedesmal wenn ich in ein Journal sehe, spüre ich nach Fortschritten der Freiheit; in meine Poemata

schleichen sie sich und verspotten die Obskuranten in Mönchskapuze und im Hermelin. Aber von ihren Floskeln: Weltschmerz, welthistorisch, Schmerz des Judentums etc. halte ich mich fern, denn die sind jetzt schon veraltet. Und das sage ich Dir, Fritz, so Du einmal Pastor wirst, Du magst so orthodox werden, wie Du willst, aber wirst Du mir ein Pietist, der aufs junge Deutschland schimpft, die Evangelische Kirchenzeitung zum Orakel nimmt, wahrlich, ich sage Dir, Du hast mit mir zu tun. Du mußt Pastor werden zu Gemarke und den verdammten, schwindsüchtigen, ofenhöckerigen Pietismus wegjagen, den der Krummacher zur Blüte gebracht hat. Da werden sie Dich freilich einen Ketzer schelten, aber laß mal einen kommen und Dir aus Bibel und Vernunft beweisen, daß Du Unrecht hast. Der Blank ist indessen ein verruchter Rationalist, schmeißt das ganze Christentum über den Haufen, was soll daraus werden? Na, ein Pietist bin ich nie gewesen, ein Mystiker eine Zeitlang, aber das sind tempi passati; jetzt bin ich ein ehrlicher, gegen Andre sehr liberaler Supernaturalist. Wie lange ich das bleibe, weiß ich nicht, doch hoffe ich es zu bleiben, wenn auch bald mehr, bald weniger zum Rationalismus hinneigend. Das muß sich alles entscheiden. Adios, Friderice, schreibe rascher und viel.

Do hêst de mî dubbelt.

Friedrich Engels. Friedrich Engels.

An Friedrich Graeber.

(27. 4. bis 1. 5. 1839).

Fritz Graeber, ich beschäftige mich jetzt sehr mit Philosophie und kritischer Theologie. Wenn man 18 Jahr alt wird, Strauß, die Rationalisten und die Kirchenzeitung kennen lernt, so muß man entweder alles ohne Gedanken lesen oder anfangen, an seinem Wuppertaler Glauben zu zweifeln. Ich begreife nicht, wie die orthodoxen Prediger so orthodox sein können, da sich doch offenbare Widersprüche in der Bibel finden. Wie kann man die beiden Genealogieen Josephs, des Mannes der Maria, die verschiedenen Angaben bei der Einsetzung des Abendmahls (dies ist mein Blut, dies ist das neue Testament in meinem Blut), bei den Besessenen (der erste erzählt, der Dämon fuhr bloß aus, der zweite, er fuhr in die Säue), die Angabe, Jesu Mutter sei ausgezogen, ihren Sohn zu suchen, den sie für wahnsinnig hielt, obwohl sie ihn wunderbar empfangen etc., mit der Treue, der wörtlichen Treue der Evangelisten reimen? Und nun die Abweichung beim Unser Vater, in der Reihenfolge der Wunder, die eigentümlich tiefe Auffassung des

Johannes, wodurch aber die Form der Erzählung offenbar getrübt wird, wie da? Christi ipsissima verba, worauf die Orthodoxen pochen, lauten in jedem Evangelium anders. Vom alten Testament garnicht zu reden. Aber in dem lieben Barmen wird Einem das nicht gesagt, da wird man nach ganz andern Grundsätzen unterrichtet. Und worauf gründet sich die alte Orthodoxie? Auf nichts, als auf — den Schlendrian. Wo fordert die Bibel wörtlichen Glauben an ihre Lehre, an ihre Berichte? Wo sagt ein Apostel, daß alles was er erzählt, unmittelbare Inspiration ist? Das ist kein Gefangennehmen der Vernunft unter den Gehorsam Christi, was die Orthodoxen sagen, nein, das ist ein Töten des Göttlichen im Menschen, um es durch den toten Buchstaben zu ersetzen. Darum bin ich noch ein ebenso guter Supranaturalist wie vorher, aber das Orthodoxe habe ich abgelegt. So kann ich nun und nimmer glauben, daß ein Rationalist, der von ganzem Herzen das Gute so viel wie möglich zu tun sucht, ewig verdammt werden soll. Das widerspricht auch der Bibel selbst. Denn es steht geschrieben, daß um der Erbsünde willen keiner verdammt ist, sondern um seiner eignen Sünde willen; wenn nun einer der Erbsünde aus aller Kraft widersteht und tut, was er kann, so sind doch seine wirklichen Sünden nur notwendige Folge der Erbsünde, also können ihn die nicht verdammen. —

Den 24. April. Ha, ha, ha! weißt Du, wer den Aufsatz im Telegraphen gemacht hat? Schreiber dieses ist der Verfasser, aber ich rate Dir, nichts davon zu sagen, ich käme in höllische Schwulitäten. Kohl, Ball und Hermann kenne ich fast nur aus Rezensionen W. Blanks und Strückers, die ich fast wörtlich abgeschrieben habe; daß Kohl aber kohlt und Hermann ein schwachmatischer Pietist ist, weiß ich aus eigner Anhörung. Der D. ist der Kontorjüngling Dürholt bei Wittensteins in Unterbarmen. Übrigens tu ich mir was drauf zu gut, daß ich darin nichts gesagt habe, was ich nicht beweisen kann. Eins nur ärgert mich: daß ich den Stier nicht bedeutend genug dargestellt. Er ist als Theologe nicht zu verachten. Bewunderst Du aber nicht meine Kenntnis der Charaktere, besonders Krummachers, Dörings (was über dessen Predigt gesagt, hat mir P. Jonghaus erzählt), und der Literatur? Die Bemerkungen über Freiligrath müssen wohl gut sein, sonst hätte sie Gutzkow gestrichen. Der Stil ist übrigens hundeschlecht. — Der Aufsatz scheint übrigens Sensation gemacht zu haben — ich verpflichte Euch fünf auf Euer Ehrenwort, niemanden zu sagen, daß ich der Verfasser bin. Kapiert? Was das Schimpfen betrifft, so habe ich das meistens auf Dich und Wilhelm gehäuft, weil ich die Briefe an Euch grade vor mir liegen hatte, als mich die Lust zu

schimpfen überkam. Besonders soll F. Plümacher nicht erfahren, daß ich den Aufsatz gemacht habe. Was der Ball übrigens für ein Kerl ist! Charfreitag soll er predigen, hat keine Lust zu studieren, und lernt deshalb eine Predigt auswendig, die er im Menschenfreund findet, und hält sie. Krummacher ist in der Kirche, ihm kommt die Predigt bekannt vor, und endlich fällt ihm ein, daß er selbst die Predigt Charfreitag 1832 gehalten hat. Andre Leute, die die Predigt gelesen haben, erkennen sie auch, Ball wird zur Rede gestellt und muß bekennen. Signum est, Ballum non tantum abhorrere a Krummacho, ut Tu quidem dixisti[1]). Für die ausführliche Rezension des Faust bin ich Dir sehr verbunden. Die Bearbeitung des Stücks ist wohl die elende Raupachsche, dieser Hundsfott mischt sich in alles, und verdirbt nicht nur den Schiller, indem er dessen Bilder und Gedanken in seinen Tragödien abdrischt, sondern auch den Goethe dadurch, daß er ihn malträtiert. Daß meine Poemata einen reißenden Absatz haben werden, ist zu bezweifeln.... Dein Rotgeschriebenes konnte ich nicht lesen, werde also weder 5 Sgr. noch Zigarren schicken. Du wirst dieses Mal entweder die Canzone oder ein Stück der begonnenen, aber unvollendeten Komödie bekommen. Jetzt muß ich gleich in die Singstunde gehen, adieu.

Den 27. April. Fragmente einer Tragikomödie:

Der gehörnte Siegfried.

I.

Palast des Königs Sieghard.

Ratsversammlung.

Sieghard:

So seid ihr Treuen versammelt wieder,
Als Unseres Reiches starke Glieder
Um Unsern hohen Königsthron.
Ihr alle — doch es fehlt Unser Sohn!
Der streift wohl wieder fern im Wald,
Wird nie verständig, ist schon so alt,
Statt hier in Unsrem Rat zu sitzen,
Wo Wir vom Morgen zum Abend schwitzen,
Statt hier der Greise Wort zu hören,
Soll ihn der Vögel Geschrei belehren;

[1]) Es ist ein Zeichen dafür, daß Ball den Krummacher nicht so verabscheut, wie Du gesagt hast.

Statt hier der Weisheit nachzujagen,
Will er sich mit den Bären schlagen;
Und spricht er mit Unsrer Majestät,
Verlangt er Krieg nur früh und spät.
Wir hätten ihm längst schon nachgegeben,
Hätt' Uns Gott in seiner Weisheit eben
Nicht solche Erkenntnis zugeteilt,
Daß Unser Verstand sich nicht übereilt.
Wie sollte ganz verderben das Land,
Hätte seinen Willen solch ein Fant!

Ein Rat:

Eure Majestät spricht, wie immerdar
Gar weise und trifft die Sach' aufs Haar.
Jedennoch mit meines Königs Urlaub,
Sag' ich, was ich in meiner Einfalt glaub.
Des Menschen Weis ist mannigfalt.
Der Knab' ist achtzehn Jahr erst alt,
Ihm steht der Sinn nach Jagd und Streit,
Die Weisheit kommt auch mit der Zeit.
Denn Jugendmut rennt frei hinaus,
Die Weisheit bleibet still zu Haus;
Der Jugendmut wird endlich zahm,
Und seine stolze Kraft wird lahm,
Dann kehrt zur Weisheit er zurück,
Und findt daheim bei ihr sein Glück.
Drum laßt den Jungen bald ausreiten,
Mit Drachen und mit Riesen streiten;
Gar rasch ereilt ihn das Alter doch,
Das und das Leben, diese lehren
Ihm beide wohl die Weisheit noch,
Dann wird er gern ihren Worten hören.

Siegfried (tritt ein):

O Wald, muß ich dich lassen
Mit deinen Bäumen frisch?
In dir ist besser prassen,
Als an des Königs Tisch;
Wo wohnt das Wild mit Freuden,
Als in dem Waldestal?
Das grüne Laubdach neiden
Die goldnen Hall'n zumal.
Ich seh's, Herr Vater, Ihr wollt schelten,
Daß ich so lang umhergeschweift;

Muß ich es immer denn entgelten,
Wenn mir zu schnell der Eber läuft?
Nicht jagen soll ich, auch nicht streiten,
So gebt ein Roß mir und ein Schwert;
Dann mag ich in die Fremde reiten,
Wie ich's so oft von Euch begehrt!

Sieghard.

Steht dir der Sinn noch stets danach?
Wann willst du endlich weise werden?
So lang dein Übermut so jach,
Wirst du dich nimmer klug gebärden.
Und weil das doch das beste Mittel,
Den Willen dir zu geben frei,
So geh, ein derber Riesenknittel
Weckt dich schon aus der Träumerei.
Nimm Schwert und Roß dir, zieh hinaus,
Kehr bald und klüger in Unser Haus.

Siegfried.

Habt ihr's gehört? Ein Schwert, ein Roß!
Was frag' ich da nach Helm und Brünne?
Was frag' ich nach der Knappen Troß?
Allein mit meinem kühnen Sinne!
Der wilde Bergstrom gießt sich brausend
Allein durch Waldesschlucht voran,
Die Fichten stürzen vor ihm sausend,
So wühlt er selbst sich eine Bahn,
Und wie der Bergstrom will ich sein,
Die Bahn mir brechend ganz allein.

Rat:

Nicht gräm' sich drob Eu'r Majestät,
Wenn der junge Held von hinnen geht;
Der Bergstrom auch kommt einst zu Tal,
Dann kracht nicht mehr der Bäume Fall,
Dann fließt er durch die Eb'ne still,
Macht fruchtbar rings die Lande,
Der Wellen Wüten wird ein Spiel,
Endlich verrinnend im Sande.

Siegfried:

Was soll ich länger weilen
Hier in dem alten Schloß?

Da hängt ein Schwert am Pfeiler,
Und draußen wiehert ein Roß;
Komm her von deiner Säule,
Du altes, blankes Schwert,
Daß ich von hinnen eile —
Leb wohl, mein Vater wert! (Ab.)

II.

Schmiede im Wald.

Siegfried tritt ein.

— — — — — — — —

Der Meister tritt ein.

Meister:

Ihr seid hier in der großen Schmiede,
Wo man die schönen Novellen macht,
Die in Almanachen, samt manchem Liede
Entfalten ihre hehre Pracht.
Journale werden hier gehämmert,
Kritik und Poesie vereinend,
Vom Morgen, bis der Abend dämmert,
Seht Ihr die Glut der Esse scheinend.
Doch geht — genießt erst Speis und Wein —
Lehrbursch, führ den Herrn da hinein.

Siegfried mit dem Lehrburschen ab.

Meister:

Wohlan zur Arbeit, ihr Gesellen,
Ich steh' euch wirkend stets zur Seite;
Schlagt auf den Amboß die Novellen,
Daß sie recht gehen in die Breite!
Durchglüht die Lieder in der Essen,
Daß sie das Feu'r recht in sich fressen;
Werft alles dann auf einen Kloß,
Des Publikums Magen ist gar groß.
Und habt ihr nicht des Eisens genug,
Dafür weiß Rat der Meister klug;
Drei Helden von Scott, drei Fraun von Goethen,
Ein Ritter von Fouqué, grimm und stählern,
Mehr sind wahrhaftig nicht von Nöten
Zu den Novellen von zwölf Erzählern!

Für Lieder sind Uhlands Poesie'n
Ein ganzes Floskelmagazin.
Drum schwingt den Hammer mit aller Kraft,
Der Beste ist, wer das meiste schafft!

Siegfried (kommt wieder):

Dank Meister, für den guten Wein,
Ich trank zwölf Maß davon hinein.

Meister:

(Verfluchter Kerl!) Mich freut es sehr, daß Euch mein
Rheinwein hat gefallen,
Beliebt's Euch nun, so tretet her,
Ich mach' Euch bekannt mit den Arbeitern allen.
Hier dieser ist der allerbeste,
Macht liederliche und ehrenfeste
Erzählungen, wie ich's verlange,
Läßt sich loben vom großen Wolfgange
Menzel, der in Stuttgart sitzt,
Sein Name ist: Herr von Tromlitz.
Der andre hier ist fast so gut,
Ist auch von adeligem Blut,
Das ist von Wachsmann das große C,
Einen beßren ich hier nirgends seh;
Kein Almanach kann existieren,
In dem man ihn nicht tut verspüren,
Der wirft Novellen zu Dutzenden
Ins Angesicht dem Publikum dem stutzenden,
Arbeitet im Schweiß seines Angesichts,
Und was am meisten sagen will,
Für Poesie tat er noch nichts,
Für Geschmacksentnervung unendlich viel.
Denn Geschmack, vor dem bin ich sehr bang,
Nur der bringt uns den Untergang.
Da ist ein dritter, Robert Heller,
Sein Stil ist poliert, wie ein zinnener Teller,
Für Silber hält's das Publikum,
Wir lassen es gerne also dumm.
Zwar macht er nicht so viel, wie die beiden
Und hascht auch wohl nach Charakteristik,
Doch hat er jetzt — er kann sie nicht leiden,
Aufs Maul gegeben eins der Mystik.
Ihr wißt die vier Evangelisten,
Waren nur dumme Pietisten,

Die hat er ein wenig vorgenommen,
Sie entkleidet des Ehrwürdigen und Frommen,
Präpariert zum Teetischgenuß —
Lest seine Schwestern des Lazarus.
Auch weiß er gar anmutig zu kosen,
Mehr findet Ihr in seinen Klatschrosen.
Hier ist die unterhaltende
Gelehrsamkeit: der haarspaltende
Friedrich Nork, der größte Poet,
Der je gelebt, seit die Welt steht.
Der dichtet und lügt die schönsten Sachen,
Beweist Euch aus des Orients Sprachen,
Daß Ihr ein Esel, Elias die Sonne,
Denn der Orient ist aller Sprachen Bronne.
Doch Verstand — den findet bei ihm Ihr nie,
Noch tüchtges Wissen und Etymologie.
Hier ist der wack're Herloßsohn,
Der wohl verdiente einen Thron,
Ein Novellist und Lyriker,
Des Unsinns Panegyriker,
Besonders seinen Kometenstern
Lesen die Dummen gar zu gern.
Jetzt kommen, unter Winklers Leitung,
Die Herren von der Abendzeitung;
Thuringus, Faber, von Großcreutz,
Schon in den Namen welch ein Reiz!
Doch was soll ich sie alle loben?
Das Publikum, welches etwas verschroben,
Hat sie schon längst in den Himmel geschoben,
Bis zu den Sternen sie erhoben.
Noch einige sind grade abwesend,
Im Walde dürres Brennholz lesend;
Vom Lehrlingsschwarm gar nichts zu sagen,
Die noch zu schwach auf den Amboß schlagen,
Doch, hoff' ich, werden alle gut,
Haben sie nur einen Tropfen Novellistenblut.

Siegfried:

Doch sagt mir, Meister, wie Ihr nur heißt?

Meister:

Ich fühl den sächsischen Literaturgeist
Verkörpert in meiner Wenigkeit.

Doch wollt Ihr sehn, was ich vermag,
Seht meiner Arme Sehnigkeit,
Und meinen kräftigen Hammerschlag.
Ich glaub', Ihr hämmertet auch nicht schlecht;
Wollt Ihr beitreten unsern Gesellen?

Siegfried:

Topp, Meister, 's wär mir eben recht,
Dien Euch wie ein andrer Schmiedeknecht.

Meister:

Ich geb Euch zur Lehr bei Theodor Hellen.
Hämmer zur Probe die zwei Novellen.

Siegfried:

Ha, wenn mit meinen Fäusten
Die Eichen ich zerbrach,
Und wenn vor meinem dreisten
Angriff, der Bär erlag,
Konnt ich zur Erde ringen
Den Stier in seiner Brunst,
Wie sollt' ich den Hammer nicht schwingen
Zur edlen Schmiedekunst?
Lehrlingswerk will ich treiben
Nicht einen Augenblick;
Gesell will ich nicht bleiben,
Hier ist mein Meisterstück!
Gebt mir die Eisenstangen,
Ein Hieb — sie sind entzwei!
Zu Staub sie all' zersprangen,
Das Schmieden ist vorbei!

Theodor Hell:

Gemach! gemach, was soll das heißen?
Gleich schlag ich Euch, wie Ihr das Eisen!

Siegfried:

Was hast du noch zu schwatzen?
Was tust du so entrüstet?
Da liegst du schon am Boden,
Steh auf, wenn's dich gelüstet!

Theodor Hell:

Ach Hülfe, Hülfe!

Meister:

Junger Gesell,
Was schlagt Ihr mir die andern Knechte?
Marsch, schert Euch flugs mir von der Stell,
Sonst zieh ich Euch über die Ohren das Fell!

Siegfried:

Du wärst mir dazu wahrlich der Rechte!
(Wirft ihn nieder.)

Meister:

O weh, o weh! etc.

Siegfried wird in den Wald geschickt, erschlägt den Drachen und, zurückgekehrt, den Meister, jagt die Gesellen auseinander und geht weg. —

III.

Im Walde.

Siegfried:

Jetzt hör ich wieder, wie in den Hagen
Zwei Männer auf einander schlagen.
Da kommen sie her — 's ist wahrlich zum Lachen,
Da wird keiner den andern verstummen machen
Dachte, es kämen zwei Riesen mit Kraft,
Die stärksten Fichten ihr Lanzenschaft,
Da kommen zwei dürre Professoren,
Werfen sich Bücher an die Ohren.

(Leo und Michelet kommen.)

Léo:

Komm an, du Hund von Hegeling!

Michelet:

Pietist, bist mir wahrlich zu gering!

Leo:

Da hast du die Bibel an den Kopf!

Michelet:

Und du den Hegel, verhallerter Tropf!

Leo:

Ich werf dir den Hegel, du Läst'rer, zurück!

Michelet:

Und ich dir die Bibel ins Genick!

Leo:

Was willst du noch? Du bist ja längst tot?

Michelet:

Das bist du, burschikoser Zelot!

Siegfried:

Was ist von eurem Streit der Grund?

Leo:

Der Hegeling, der lästerliche Mund,
Will die Bibel in Verachtung bringen,
Da muß man wohl auf ihn eindringen!

Michelet:

Das lügt der ungehobelte Flegel,
Er will nicht respektieren den Hegel!

Siegfried:

Aber ihr warft euch ja gegenseitig
Mit den Büchern, um die ihr streitig?

Leo:

S' ist einerlei, er ist kein Christ.

Michelet:

So gut und besser, wie du einer bist.
Er schwatzt von Dingen, die er nicht versteht.

Siegfried:

Was wollt ihr denn? Eurer Wege geht!
Wer hat den Streit denn angefangen?

Leo:

Das tat ich, ich rühm es ohne Bangen.
Ich habe für Gott und mit Gott gestritten.

Siegfried:

Da hast du auf lahmem Pferde geritten.
Der wird das Christentum nicht töten,
Du wirst es nicht retten aus den Nöten,
Laß ihn doch auf seine Art gewähren,
Steht es dir doch frei, was andres zu lehren!
Und laßt nicht unsern Herrgott entgelten
Dein blindes Toben, dein tolles Schelten!
Nun geh du hierhin, du dahin,
Und schlagt euch das Streiten aus dem Sinn!

Leo und Michelet zu verschiedenen Seiten ab.

Siegfried:

Solche Wut hab' ich nie gesehn,
Und sind doch friedliche, gelehrte Männer,
Wie sie so toll auf einander gehn,
Der edlen Wissenschaften Kenner! —
Jetzt aber plagt mich der Hunger wieder,
Ich will drum gehn ins Tal hernieder,
Ob ich wohl find' ein Haus oder Schloß,
Wo ich labe meine Glieder,
Sonst schafft mir Beute wohl mein Geschoß. —

So weit. Die Stücke der Handlung habe ich ausgelassen, bloß die Einleitung und die Satirika abgeschrieben. Dies ist das letzte, jetzt sollte der König von Bayern hergenommen werden, aber da stockts. Die Abrundung und Verwicklung fehlt dem Ding. — Bitte Wurm, die Gedichte an den Musenalmanach zu besorgen, ich muß jetzt schließen, die Post geht ab.

Dein Friedr. Engels.

den 1. Mai 39.

An Wilhelm Graeber.

[27. bis 30. 4. 39.]

Guglielmo carissimo! *τὴν*[1]) *σοῦ ἐπισόλην εὕρηκα ἐν τοῖς τῶν ἑτέρων, καὶ ἡδὺ μὲν ἦν ἐμοὶ τὸ αὐτοῦ ῥῆμα. Τὸ δὲ δικαστήριον τῶν*

[1]) Die griechischen und hebräischen, aber auch die lateinischen und die neusprachlichen Brocken, mit denen der Briefschreiber um sich wirft, enthalten zahlreiche Fehler, die der Herausgeber selbstredend stehen gelassen hat.

πέντε στουδιώσων, καὶ τὴν αὐτῶν κρίσιν οὐ δύναμαι γινώσκειν ἢ αὐθεντικὴν ἢ κομπετέντην. — Ἐστίν γὰρ χάρις ὑπ ἐμοῦ, εἰ δίδωμι ποιήματα ἐν ταῖς εἰς ὑμὰς ἐπιστόλαις.[1])

Daß Du St. Hanor[2]) Florida und Sturm nicht kritisieren willst, verdient wieder keinen Vers; die Behauptung debilitatis ingenii abhorret ab usata tua veriloquentia.[3]) Meam quidem mentem ad juvenilem germaniam se inclinare, haud nocebit libertati; haec enim classis scriptorum non est, ut schola romantica, demagogia, etcet, societas clausa, sed ideas saeculi nostri, emancipationem judaeorum servorumque, constitutionalismum generalem aliasque bonas ideas in succum et sanguinem populi Teutonici intrare volunt tentantque. Quae quum ideae haud procul sint a directione animi mei, cur me separare? Non enim est, quod tu dicis: sich einer Richtung übergeben, sed: sich anschließen; sequitur a continuation in my room, and, in writing a polyglottic letter, I will take now the English language, ma no, il mio bello Italiano, dolce e soave, come il zefiro, con parole, somiglianti alle flori del più bel giardino, y el Español, lingua como el viento en los árboles, e o Portuguez, como as olas da mar em riba de flores e prados, et le Français, comme le murmure vîte d'un font, très amusant, en de hollandsche taal, gelijk den damp uijt eener pijp Tobak, zeer gemoedlijk: aber unser liebes Deutsch — das ist alles zusammen:

---

[1]) Liebster Wilhelm! Deinen Brief habe ich bei denen der anderen gefunden, und süß war mir seine Rede. Aber den Richterspruch der fünf Studenten und ihre Entscheidung kann ich nicht als authentisch oder kompetent anerkennen. Denn es ist eine Liebenswürdigkeit von mir, wenn ich Gedichte in meinen Briefen an Euch gebe.

[2]) Das Wort ist fast unlesbar und unverständlich.

[3]) ... der geistigen Schwäche sticht ab von Deiner gewohnten Wahrhaftigkeit. Daß mein Geist dem jungen Deutschland zuneigt, wird der Freiheit nicht schaden; denn diese Schriftstellergruppe ist nicht wie die romantische, demagogische Schule usw. eine geschlossene Gesellschaft, sondern sie wollen und versuchen, daß die Ideen unseres Jahrhunderts, die Emanzipation der Juden und der Sklaven, der allgemeine Konstitutionalismus und andere gute Ideen in Saft und Blut des deutschen Volkes eindringen. Da diese Ideen von der Richtung meines Geistes nicht fern sind, warum soll ich mich von ihnen trennen? Es heißt nämlich nicht, wie Du sagst „sich einer Richtung übergeben", sondern „sich anschließen". Die Fortsetzung folgt in meinem Zimmer, und da ich einen polyglotten Brief schreibe, will ich jetzt die englische Sprache herannehmen, aber nein, mein schönes Italienisch, rein und lieblich wie der Westwind, mit Worten, die den Blumen des schönsten Gartens gleichen, und das Spanische, eine Sprache wie der Wind in den Bäumen und das Portugiesische wie das Rauschen des Meeres am Gestade von Blumen und Wiesen und das Französische wie das rasche Murmeln einer sehr lustigen Quelle und die holländische Sprache, wie der Dampf aus einer Tabakpfeife, sehr gemütlich.

Gleich den Wogen, den langen, des Meers, ist die Zunge Homeros,
Äschylos schleudert ins Tal ein Feldstück rasch nach dem andern,
Romas Sprache — so spricht zu dem Heer der gewaltige Cäsar,
Greift in die Fülle der Worte — sie liegen, wie rohes Gesteine,
Scharf und kantig — daraus ersteht cyklopisches Bauwerk,
Aber die jüngere Zunge der Italer, lieblich und milde,
Stellet den Dichter inmitten des holdesten Gartens der Erde,
Draus ein Füllhorn pflückte Petrark, Ariost sich den Kranz wand,
Doch Hispaniens Sprache — o horch, wie im laubigen Wipfel
Herrscht der gewaltige Hauch, und gewalt'ge, erhabene Lieder
Alter Zeit draus rauschen hervor, und die Trauben des Weinstocks,
Der am Stamme hinauf sich wand, sich schaukeln im Laube!
Portugals Zunge — das Rauschen des Meers am Blumengestade,
Wo in dem Schilf aufseufzt Syrinx beim Hauche des Zephyrs;
Und die Zunge der Franken, sie gleitet, ein üppiges Bächlein,
Munter dahin, und rundet der Sandstein, der eigensinn'ge
Bald sich im plätschernden Flusse der nimmer beruhigten Wellen.
Englands Sprache, ein längst verwittertes, rasenbehangnes
Denkmal riesiger Hünen, doch wuchs das Gestrüppe darüber,
Sausend und heulend umweht es der Sturm, und möchte es fällen.
Aber die Sprache Germaniens — sie tönt, wie die donnernde
Brandung
An den gezackten Korallen — die tragen ein liebliches Eiland,
Dorthin schallet das Rauschen der langen Wellen Homeros,
Dort erdonnern die riesigen Blöcke aus Äschylos Händen,
Dort auch siehst du der Feldherrnhand cyklopisches Bauwerk,
Und den duftenden Garten der schönsten und edelsten Blumen,
Mächtiges Rauschen erschallt dort laut aus waldigem Wipfel,
Syrinx tönet im Schilf, und die Bächlein runden den Sandstein,
Dort auch steht manch' Hünengebäu, umsaust von den Winden,
Das ist Germaniens Zunge, die ewige, wunderumrankte.

Diese Hexameter habe ich extempore hingeschrieben. Sie mögen Dir den Unsinn auf der vorigen Seite, aus dem sie hervorgegangen, etwas erträglich machen. Rezensiere sie aber als Extemporale. Den 29. April. Kontinuierlich Deinen Brief auf konsequente Weise fortsetzend, ist heute wunderschönes Wetter, so daß Ihr, posito caso aequalitatis temporalis, heute wahrscheinlich und von rechtswegen alle Kollegia schwänzt. Ich wollt', ich wär bei Euch. — Ich hab Euch wohl schon geschrieben, daß ich unter dem Namen Theodor Hildebrand am Bremer Stadtboten meinen Witz ausließ, nun habe ich ihm mit folgendem Briefe abgesagt:

Stadtbote, hörs, doch ärgre nicht dich drüber,
Wie ich zum Besten lange dich gehabt;
Denn merke dirs, man spottet dess, mein Lieber,
Der immer sich erzeigt als übergeschnappt.
Dein blauer Freudenhimmel wird stets trüber,
Nun du ein Vierteljahr herumgetrabt,
Was du zu sagen, Edler, dich beflissen,
Das hast du alles wiederkäuen müssen.

Ich nahm stets aus dir selber meine Themata,
Du hast sie alle selbst mir präparieret,
Aus deinen Reden machte ich Poemata,
Darin ich dich, allein dich persiflieret.
Nimm ihnen nur des Reims, der Metrik Schemata,
So wird dein Ebenbild dir vorgeführet,
Nun fluch, beliebt' dir, von Zorne wild entbrannt,
Auf deinen ganz ergebnen

Theodor Hildebrand.

Du solltest auch anfangen, ein wenig zu schriftstellern, in Versen oder Prosa, und alsdann an das Berliner Conversationsblatt, wenn es noch existiert, oder den Gesellschafter schicken. Später treibst Du's stärker, machst Novellen, die Du erst in Journalen, dann allein drucken läßt, bekommst Ruf, wirst als geistreicher, witziger Erzähler genannt. Ich sehe Euch noch einmal — der Heuser großer Komponist, Wurm schreibt tiefsinnige Untersuchungen über Goethe und die Zeitentwicklung, Fritz wird ein berühmter Prediger, Jonghaus macht religiöse Poemata, Du schreibst geistvolle Novellen und kritische Aufsätze, und ich – werde Stadtpoet von Barmen, Leutnant Simons malträtierten (in Cleve) Andenkens zu ersetzen. — Als fernere Poesie für Dich ist auch noch das Lied da auf dem Blatt für den Musenalmanach, welches ich keine Lust habe, noch einmal abzuschreiben. Vielleicht schreibe ich noch eins dazu. Heute (30. April) habe ich bei dem kostbaren Wetter von 7 bis halb 9 im Garten gesessen, geraucht und Lusiade gelesen, bis ich aufs Kontor mußte. Es liest sich nirgends so gut, als im Garten an einem klaren Frühlingsmorgen, die Pfeife im Munde, die Sonnenstrahlen auf dem Rücken. Heut Mittag werde ich diese Bestrebungen mit dem altdeutschen Tristan und seiner süßen Reflexion über die Liebe fortsetzen, heut Abend geh ich in den Ratskeller, wo unser Herr Pastor seinen von dem neuen Bürgermeister pflichtschuldigst erhaltenen Rheinwein zum besten gibt. Bei solchem ungeheuren Wetter habe ich immer eine unendliche Sehnsucht nach

dem Rhein und seinen Weinbergen; aber was ist da zu machen? höchstens ein paar Verse. Ich wollte wohl wetten, daß der W. Blank Euch geschrieben hat, daß [ich][1]) die Aufsätze im Telegraphen gemacht hätte, und Ihr darum so drauf geschimpft habt. Die Szene ist in Barmen, was es ist kannst Du Dir denken. —

Eben kriege ich einen W. Blanks Brief, worin er mir schreibt, daß der Aufsatz rasenden Rumor in Elberfeld mache; Dr. Runkel schimpft in der Elberfelder Zeitung darüber und wirft mir Unwahrheiten vor; ich will ihm eine Andeutung zugehen lassen, daß er mir doch eine Unwahrheit nachweisen soll, was er nicht kann, da alles erwiesene Data sind, die ich von Augen- und Ohrenzeugen habe. Bl. schickte mir das Blatt zu, das ich gleich mit der Bitte, meinen Namen ferner geheim zu halten, an Gutzkow spedierte. Krummacher hat neulich in seiner Predigt dargetan, daß die Erde still steht und die Sonne sich um sie dreht, und das wagt der Kerl am 21. April 1839 in die Welt zu posaunen, und sagt doch, der Pietismus führe die Welt nicht zum Mittelalter zurück! Es ist schändlich! Man sollte den Kerl chassieren, oder er wird noch einmal Papst werden, eh' Du Dich versiehst, wo ihn aber das saffrangelbe Donnerwetter zermalmen soll. Dios lo sabe, Gott weiß, was noch aus dem Wuppertale wird. Adios Dein baldige Briefe erwartender oder wieder keine Poemata sendender

Friedrich Engels.

[1]) Dies Wort fehlt im Text, ist aber hier offenbar zu ergänzen.

An Wilhelm Graeber.

(24. Mai 1839.)

My dear William!

Heute — der 24. Mai, und noch keine Zeile von Euch! Ihr qualifiziert Euch wieder zum Nicht-Gedichte-Empfangen. [*Hier folgt ganz klein der Kopf eines Gassenjungen, der die Zunge heraussteckt.*] Ich begreife Euch nicht. Indes sollst Du Beiträge zur Literatur der Gegenwart haben.

Gesammelte Werke von Ludwig Börne. 1. u. 2. Band. Dramaturgische Blätter. — Börne, der riesige Kämpfer für Freiheit und Recht, zeigt sich hier auf ästhetischem Gebiete. Und auch hier ist er zu Hause; was er sagt, ist so bestimmt und klar, so aus richtigem Gefühl für das Schöne hervorgegangen, und so einleuchtend bewiesen, daß von Widerspruch gar nicht die Rede sein kann. Darüber ist ein Meer des üppigsten Witzes ausgegossen, und wie Felsen tauchen hier und da die festen, scharfen Freiheitsgedanken auf. Die meisten dieser Kritiken (denn aus diesen besteht das Buch) sind gleichzeitig mit dem Erscheinen der Stücke geschrieben worden, also zu einer Zeit, wo das Urteil der Kritik darüber noch blind und schwankend umhertappte; Börne aber sah, und durchdrang alles bis auf die innersten Fäden der Handlung. Am ausgezeichnetsten sind die Kritiken über Schillers Tell — ein Aufsatz, der seit mehr denn zwanzig Jahren der gewöhnlichen Ansicht unwiderlegt entgegen steht, eben, weil er unwiderleglich ist. — Immermanns Cardenio und Hofer, Raupachs Isidor und Olga, Claurens Wollmarkt — woran sich andre Interessen knüpfen — Houwalds Leuchtturm und Bild, die er so vernichtet, daß nichts, gar nichts bleibt, und Shakespeares Hamlet. Überall ist es der große Mann, der einen Streit von noch unabsehbaren Folgen hervorrief, und schon diese beiden Bände würden Börne einen Platz neben Lessing sichern; aber er ward ein Lessing auf andrem Gebiete, möge ihm in Karl Beck der Goethe folgen!

Nächte. Gepanzerte Lieder von Karl Beck.

„Ein Sultan bin ich, wild und sturmbewegt,
„Mein Heer — des Lieds gepanzerte Gestalten;
„Um meine Stirne hat der Gram gelegt
„Den Turban in geheimnisreichen Falten."

Wenn solche Bilder schon in der zweiten Strophe eines Prologs vorkommen, wie wird dann erst das Buch selbst sein? Wenn ein Jüngling von zwanzig Jahren solche Gedanken hegt, wie wird erst der reife Mann singen? — Karl Beck ist ein Dichtertalent, wie seit

Schiller keines aufgestanden ist. Ich finde eine auffallende Verwandtschaft zwischen Schillers Räubern und Becks Nächten, derselbe freiheitglühende Geist, dieselbe ungebändigte Phantasie, derselbe jugendliche Übermut, dieselben Fehler. Schiller strebte nach Freiheit in den Räubern, sie waren eine ernste Mahnung an seine servile Zeit; aber damals konnte sich solch ein Streben noch nicht bestimmt gestalten; jetzt haben wir im jungen Deutschland eine bestimmte, systematische Richtung — Karl Beck tritt auf und ruft seiner Zeit laut zu, diese Richtung zu erkennen und sich ihr anzuschließen. Benedictus, qui venit in nomine Domini![1])

Der fahrende Poet. Dichtungen von Karl Beck. Der junge Dichter legt, kaum nach dem ersten, schon ein zweites Werk vor, das dem ersten an Kraft, Fülle der Gedanken, lyrischem Schwung und Tiefe nicht im mindesten nachsteht, an gediegener Form und Klassizität aber unendlich weit darüber hinausreicht. Welch ein Fortschritt, von der „Schöpfung" in den Nächten zu den Sonetten über Schiller und Goethe im fahrenden Poeten! Gutzkow meint, die Sonettform sei dem Effekt des Ganzen schädlich, ich aber möchte behaupten, daß dieses Shakespearesche Sonett grade die für dies eigentümliche Gedicht passende Mitte zwischen der epischen Strophe und dem einzelnen Gedicht hält. Es ist ja kein episches Gedicht, es ist rein lyrisch, an losem epischen Faden gereiht, noch loser als Byrons Childe Harold. Aber wohl uns Deutschen, daß Karl Beck geboren wurde.

Blasedow und seine Söhne. Komischer Roman von Karl Gutzkow. 1. Band. Diesem dreibändigen Roman liegt die Idee eines modernen Don Quichotte zu Grunde, eine zwar schon mehrfach benutzte, doch meist schlecht bearbeitete, geschweige erschöpfte Idee. Der Charakter dieses modernen Don Quichotte (Blasedows, eines Landpfarrers), wie er Gutzkow anfänglich vorschwebte, war vortrefflich, in der Ausführung dagegen ist wohl einzelnes verfehlt. Wenigstens hinter Cervantes Darstellung, die freilich auch das Werk eines reifen Mannes ist, bleibt dieser Roman des kaum dreißigjährigen Gutzkow (der ohnedies schon seit drei Jahren vollendet sein soll) sehr zurück. Dagegen sind die Nebencharaktere — Tobianus scheint Sancho Pansa zu entsprechen —, die Situationen und die Sprache ausgezeichnet. —

So weit mit meinen Rezensionen, jetzt werde ich fortfahren, wenn Du geschrieben hast. — Weißt Du, wann Eure Briefe angekommen sind? Den — fünfzehnten Juni! Und die letzten kamen

[1]) Gepriesen sei, wer im Namen des Herrn kommt!

am fünfzehnten April an! Also grade zwei Monate! Ist das recht? Ich dekretiere hierdurch, daß bei Strafe des Nie-wieder-Gedichte-Erhaltens dem Wurm aller Einfluß auf die Absendung der Briefe entzogen werden soll. Und wenn in gehöriger Zeit Wurm seinen Brief noch nicht fertig hat, so laßt sie ohne seinen abgehen! Sind 14 Tage nicht genug, um zwei Quartseiten an mich zu schreiben? Es ist schändlich. Du schreibst auch wieder kein Datum dabei, das ist mir auch nicht recht. — Der Aufsatz im Telegraph ist mein unbestreitbares Eigentum und hat W. Blank über die Maßen gefallen; in Barmen hat er auch bedeutenden Beifall erhalten und ist außerdem im Nürnberger Athenäum rühmlichst zitiert worden. Einzelne Übertreibungen mögen drin sein, das Ganze aber gibt ein richtiges Bild von vernünftigem Standpunkt aus gesehen. Wenn man es freilich mit dem Vorurteil, es sei ein konfuses Machwerk, liest, muß es wohl so erscheinen. — Was Du von der Komödie sagst, ist justum.

Justus judex ultionis,
Donum fac remissionis![1])

Die Canzone ist von Euch nicht im mindesten berührt worden, ist nachzuholen.

Was Leo und Michelet betrifft, so kenne ich die Sache freilich nur aus Leos Hegelingen und mehreren Gegenschriften, ich habe daraus gelernt: 1. daß Leo, der nach seinen eignen Worten seit elf Jahren aller Philosophie entsagt und deshalb kein Urteil darüber hat, 2. daß er den Beruf dazu nur in seinem eignen überschwänglichen und renommistischen Hirn gefunden hat,

[1]) Gerechter Richter, der straft,
Erweise mir Nachsicht!

3. daß er Schlüsse, die durch die eigentümliche Hegelsche Dialektik notwendig aus allgemein angenommenen Prämissen hervorgingen, angegriffen hat, statt die Dialektik anzugreifen, ohne welches er diese Folgerungen stehen lassen mußte; 4. daß er die Gegenschriften nur mit rohen Exklamationen, ja mit Schimpfreden widerlegt hat; 5. daß er sich für weit über seine Gegner erhaben ansieht, groß tut und auf der nächsten Seite wieder mit der grenzenlosesten Demut kokettiert; 6. daß er nur vier angreift während er dadurch die ganze Schule angriff, die sich von diesen nicht trennen läßt; denn mag Gans etc. auch im einzelnen sich von diesen geschieden haben, sie gehörten doch so innig zusammen, daß Leo am wenigsten kapabel war, die Differenzpunkte als wichtig zu beweisen. 7. ist es der Geist der Evangelischen Kirchenzeitung, die Leo voranging, der in Leos ganzem Libell herrscht; Schluß: Leo hätte besser das Maul gehalten. Was sind das für „bitterste Erfahrungen" gewesen, die Leo zum Losbrechen zwangen? Hat er nicht schon in seiner Broschüre über Görres sie angefallen, und noch heftiger als in den Hegelingen? Zu einem wissenschaftlichen Streit ist jeder berufen, der die Kenntnisse dazu hat (ob Leo sie hatte?), aber wer verdammen will, der nehme sich in acht; und hat Leo das getan? Verdammt er mit Michelet nicht auch Marheineke, dem die Evangelische Kirchenzeitung wie einem, der unter ihre Polizei und Aufsicht gestellt, auf jedem Schritt nachspürt, ob's auch orthodox ist? Bei konsequentem Schließen hätte Leo unendlich viele verdammen müssen, dazu hatte er aber keine Courage. Wer die Hegelsche Schule angreifen will, muß selbst ein Hegel sein, der an ihrer Stelle eine neue Philosophie schafft. Und Leo zum Trotz dehnt sie sich von Tage zu Tage mehr aus. Und der Angriff vom Hirschberger Schubart auf die politische Seite der Hegelschen, kommt er nicht wie ein Amen des Küsters zu dem pfaffenmäßigen Credo des Halleschen Löwen, welcher freilich das Katzengsechlecht nicht verleugnet? A propos, Leo ist der einzige akademische Lehrer in Deutschland, der die Adelsaristokratie eifrig verteidigt! Leo nennt auch W. Menzel seinen Freund!!!

Dein treuer Freund

Friedrich Engels, junger Deutscher.

Seid Ihr nicht mit Gans' Leiche gewesen? Warum schreibt Ihr nichts von dem?

An Friedrich Graeber.

(15. Juni 39.)

Fritz Graeber: meine Herren, hier sehen Sie moderne Charaktere und Zustände.

Den 15. Juni. Heute kommen Eure Briefe an. Ich dekretiere, daß Wurm nie mehr die Briefe wegschicken soll. Zur Hauptsache. Was Du mir über Josephs Stammbäume sagst, so habe ich dies der Hauptsache nach schon gewußt und dagegen einzuwenden:

1. Wo ist in der Bibel in einem Geschlechtsregister der Schwiegersohn auch unter ähnlichen Umständen Sohn genannt worden? Ohne solch ein Beispiel kann ich dies nur als eine gezwungene, unnatürliche Erklärung ansehen.

2. Warum sagt Lukas, der für Griechen griechisch schrieb, für Griechen, die diese jüdische Sitte nicht kennen konnten, nicht ausdrücklich, daß dem so sei, wie Du sagst?

3. Was soll überhaupt ein Geschlechtsregister Josephs, das ganz überflüssig ist, da alle drei synoptischen Evangelien ausdrücklich sagen, Joseph sei nicht Jesu Vater? —

4. Warum nimmt ein Mann wie Lavater nicht seine Zuflucht zu dieser Erklärung und läßt lieber den Widerspruch stehen? Endlich, warum sagt selbst Neander, der doch gelehrter ist, sogar als Strauß, daß das ein unlösbarer Widerspruch sei, der dem griechischen Bearbeiter des hebräischen Matthaeus zur Last zu legen sei?

Ferner lasse ich mich mit meinen übrigen Sachen, die Du „elende Wortklaubereien" nennst, nicht so leicht abweisen. Die wörtliche Inspiration wird von den Wuppertalern in dem Grade gelehrt, daß Gott sogar in jedes Wort einen besonders tiefen Sinn gelegt haben soll, was ich oft genug von der Kanzel gehört habe. Daß Hengstenberg diese Ansicht nicht hat, glaube ich wohl, denn aus der Kirchenzeitung geht hervor, daß er gar keine klaren Ansichten hat, sondern bald hier etwas einem Orthodoxen zugibt, was er bald darauf einem Rationalisten wieder als Verbrechen vorhält. Aber wie weit geht denn die Inspiration der Bibel? Doch wahrlich nicht so weit, daß der Eine Christum sagen läßt: das ist mein Blut, und der Andre: das ist das neue Testament in meinem Blut? Denn warum ist dann Gott, der den Streit zwischen Lutherischen und Reformierten doch vorhersah, diesem unseligen Streit nicht durch eine so unendlich geringfügige Einwirkung zuvorgekommen? Ist einmal Inspiration da, so gelten hier nur zwei Fälle: entweder Gott hat es absichtlich getan, um den Streit hervorzurufen, was ich Gott nicht aufbürden mag, oder Gott hat es übersehen, was dito unstatthaft ist. Daß dieser Streit etwas Gutes hervorgerufen habe, läßt sich auch nicht behaupten, und daß er, nachdem er 300 Jahre die christliche Kirche zerrissen, in Zukunft noch Gutes wirken solle, wäre eine Annahme, die ohne allen Grund und aller Wahrscheinlichkeit zuwider ist. Grade diese Stelle beim Abendmahl ist wichtig. Und ist ein Widerspruch da, so ist der ganze Bibelglaube zerstört.

Ich will Dir nur grade heraussagen, daß ich jetzt dahin gekommen bin, nur die Lehre für göttlich zu halten, die vor der Vernunft bestehen kann. Wer gibt uns das Recht, der Bibel blindlings zu glauben? Nur die Autorität derer, die es vor uns getan haben. Ja, der Koran ist ein organischeres Produkt als die Bibel, denn er fordert Glauben an seinen ganzen, fortlaufenden Inhalt, die Bibel aber besteht aus vielen Stücken vieler Verfasser, von denen viele nicht einmal selbst Ansprüche auf Göttlichkeit machen. Und wir sollen sie, unsrer Vernunft zuwider, glauben, bloß weil unsre Eltern es uns sagen? Die Bibel lehrt ewige Verdammnis des Rationalisten. Kannst Du Dir denken, daß ein Mann, der sein Leben lang (Börne, Spinoza, Kant) nach der Vereinigung mit Gott strebte, ja, daß einer wie Gutzkow, dessen höchstes Lebens-

ziel ist, den Punkt aufzufinden, wo sich das positive Christentum und die Bildung unsrer Zeit verschwistert darstellen, daß der nach seinem Tode ewig, ewig von Gott entfernt sein sollte und körperlich und geistig den Zorn Gottes ohne Ende in den grausamsten Qualen tragen? Wir sollen keine Fliege peinigen, die uns Zucker stiehlt, und Gott sollte einen solchen Mann, dessen Irrtümer ebenso unbewußt sind, zehntausend mal so grausam und in alle Ewigkeit peinigen? Ferner, ein Rationalist, der aufrichtig ist, sündigt der durch sein Zweifeln? Nimmermehr. Er müßte ja sein Lebenlang die schrecklichsten Gewissensbisse haben; das Christentum müßte, wenn er nach Wahrheit strebt, sich ihm mit unüberwindlicher Wahrheit aufdrängen. Geschieht das? Ferner, in welcher zweideutigen Position steht die Orthodoxie zur modernen Bildung? Man beruft sich darauf, daß das Christentum die Bildung überall hin mitgebracht habe; jetzt plötzlich gebietet die Orthodoxie, die Bildung solle mitten in ihrem Fortschritt stehen bleiben. Was soll z. B. alle Philosophie, wenn wir der Bibel glauben, die die Unerkennbarkeit Gottes durch die Vernunft lehrt? Und doch findet die Orthodoxie ein wenig, nur ja nicht zu viel, Philosophie ganz zweckmäßig. Wenn die Geologie andere Resultate bringt als die mosaische Urgeschichte lehrt, wird sie verschrieen (siehe den elenden Aufsatz der Evangelischen Kirchenzeitung: Die Grenzen der Naturbetrachtung), bringt sie scheinbar dieselben wie die Bibel, so beruft man sich darauf. Zum Beispiel sagt ein Geolog, die Erde, die versteinerten Knochen bewiesen eine große Flut, so beruft man sich darauf; entdeckt aber ein andrer Spuren eines verschiedenen Alters dieser Dinge, und beweist, es habe diese Flut verschiedene Zeiten an verschiedenen Orten gehabt, so wird die Geologie verdammt. Ist das aufrichtig? Ferner: da ist Strauß' Leben Jesu, ein unwiderlegliches Werk, warum schreibt man nicht eine schlagende Widerlegung? warum verschreit man den wahrhaft achtbaren Mann? Wie viele sind christlich, wie Neander, gegen ihn aufgetreten, und der — ist kein Orthodoxer. Ja, es gibt wahrhaftig Zweifel, schwere Zweifel, die ich nicht widerlegen kann. Ferner die Erlösungslehre: warum zieht man sich nicht die Moral draus, wenn sich Einer freiwillig für den Andern stellt, den zu strafen? Ihr würdet es alle für Unrecht halten; was aber vor Menschen Unrecht ist, das soll vor Gott die höchste Gerechtigkeit sein? Ferner: Das Christentum sagt: Ich mache euch frei von der Sünde. Nun strebt dahin auch die übrige, rationalistische Welt; da tritt das Christentum dazwischen und verbietet ihnen, fortzustreben, weil der Weg der Rationalisten noch weiter vom Ziel abführe. Wenn das Christentum uns einen zeigte, den es in diesem

Leben so frei gemacht hat, daß er nicht mehr sündigte, dann möchte es einiges Recht haben, so zu sprechen, aber eher wahrlich nicht. Ferner: Paulus spricht von vernünftiger, lauterer Milch des Evangeliums. Ich begreife es nicht. Man sagt mir: Das ist die erleuchtete Vernunft. Nun zeige man mir Eine erleuchtete Vernunft, der das einleuchtet. Bisher ist mir noch keine vorgekommen, sogar den Engeln ist's „ein hohes Geheimnis". — Ich hoffe, Du denkst zu gut von mir, dergleichen einer frevlerischen Zweifelsucht und Renommisterei zuzuschreiben; ich weiß, ich komme in die größten Unannehmlichkeiten dadurch, aber was sich mir überzeugend aufdringt, kann ich, so gern ichs möchte, nicht zurückdrängen. Habe ich durch meine heftige Sprache vielleicht Deiner Überzeugung wehe getan, so bitte ich Dich von Herzen um Verzeihung; ich sprach nur, wie ich denke, und wie es sich mir aufdrängt. Es geht mir wie Gutzkow; wo sich Einer hochmütig über das positive Christentum hinwegsetzt, da verteidige ich diese Lehre, die ja vom tiefsten Bedürfnis der menschlichen Natur, dem Sehnen nach Erlösung von der Sünde durch die Gnade Gottes, ausgeht; wo es aber darauf ankommt, die Freiheit der Vernunft zu verteidigen, da protestiere ich gegen allen Zwang. — Ich hoffe, eine radikale Veränderung im religiösen Bewußtsein der Welt zu erleben; — wäre ich nur erst selbst im Klaren! Doch das soll schon kommen, wenn ich nur Zeit habe, mich ruhig und ungestört zu entwickeln.

Der Mensch ist frei geboren, ist frei!

Dein treuer Freund

Friedrich Engels.

An Friedrich Graeber.

12. bis 27. Juli 39.

Fritzo Graebero den 12. Juli. Ihr könntet Euch wohl einmal herablassen, mir zu schreiben. Es werden bald 5 Wochen, daß ich Euren letzten Brief bekam. — In meinem vorigen Briefe warf ich Dir eine Masse skeptischer Klötze hin, ich würde das Ding anders angefaßt haben, wenn ich damals schon die Schleiermachersche Lehre gekannt hätte. Das ist denn doch noch ein vernünftiges Christentum; das leuchtet doch jedem ein, auch ohne daß man es grade annimmt, und man kann den Wert anerkennen, ohne sich an die Sache anschließen zu müssen. Was ich von philosophischen Prinzipien in der Lehre fand, habe ich schon angenommen; über seine Erlösungstheorie bin ich noch nicht im Reinen, und werde mich hüten, sie gleich als Überzeugung anzunehmen, um nicht bald wieder um-

satteln zu müssen. Aber studieren werd' ich's, sobald ich Zeit und Gelegenheit habe. Hätte ich die Lehre früher gekannt, ich wäre nie Rationalist geworden, aber wo hört man so was in unserm Muckertale? Ich habe eine rasende Wut auf diese Wirtschaft, ich will mit dem Pietismus und dem Buchstabenglauben kämpfen, solang ich kann. Was soll das Zeug? Was die Wissenschaft, in deren Entwicklung jetzt die ganze Kirchengeschichte liegt, verwirft, das soll auch im Leben nicht mehr existieren. Mag der Pietismus früher ein historisch berechtigtes Element in der Entwicklung der Theologie gewesen sein; er hat sein Recht bekommen, er hat gelebt, und soll sich nun auch nicht weigern, der spekulativen Theologie zu weichen. Nur aus dieser läßt sich jetzt etwas Sicheres entwickeln. Ich begreife nicht, wie man noch versuchen kann, den wörtlichen Glauben an die Bibel zu halten oder die unmittelbare Einwirkung Gottes zu verteidigen, da sie sich doch nirgends beweisen läßt.

Den 26. Juli. Da seid Ihr ja. Zur Sache. In Deinem Briefe ist es ganz merkwürdig, wie Du an der Orthodoxie hältst, und doch dabei einer rationalisierenden Richtung einzelnes zugibst, wodurch Du mir Waffen in die Hand gibst. Josephs Stammbaum. Auf meinen ersten Gegengrund antwortest Du mir: Wer weiß, ob wir nicht oft genug in den biblischen Geschlechtsregistern Sohn statt Schwiegersohn und Neffe lasen. Zerstörst Du nicht dadurch die ganze Glaubwürdigkeit der biblischen Geschlechtsregister? Wie das Gesetz hier etwas beweisen soll, begreife ich gar nicht. — Auf meinen zweiten Gegengrund sagst Du: Lukas habe für Theophilus geschrieben. Lieber Fritz, was ist das für eine Inspiration, wo eine solche Rücksicht auf die Kenntnisse dessen stattfindet, an den das Buch zufällig zuerst geht? Wenn da nicht auch auf alle zukünftigen Leser Rücksicht genommen wird, so kann ich keine Inspiration anerkennen, überhaupt scheinst Du Dir über den Begriff der Inspiration noch nicht klar zu sein. Drittens daß ein Geschlechtsregister des Joseph die Erfüllung der Weissagung darlege, bin ich nicht capabel zu capieren; im Gegenteil mußte dem Evangelisten alles daran gelegen sein, Jesum nicht als Josephs Sohn darzustellen, diese Ansicht zu zerstören, und Joseph garnicht so mit Darstellung seines Geschlechtsregisters zu beehren. — „Zu sagen, Jesus war ein Sohn Marias, Maria eine Tochter Eli, wäre ganz gegen die Sitte gewesen." Lieber Fritz, kann hier die Sitte auch nur den geringsten Einfluß haben? Siehe genau zu, ob Du dadurch nicht wieder Deinem Begriffe von Inspiration zu nahe trittst. Ich kann Deine Erklärung wahrlich nicht anders als so unendlich gezwungen ansehen, daß ich an Deiner Stelle mich lieber entschlösse, Eines für unecht zu halten. — „Dem Christentum müssen sich un-

auflösliche Zweifel entgegenstellen, und doch kann man zur Gewißheit kommen durch Gottes Gnade." Diesen Einfluß der göttlichen Gnade auf den einzelnen bezweifle ich in der Gestalt, wie Du ihn hast. Wohl kenne ich das selige Gefühl, das jeder hat, der sich in innige, herzliche Beziehung zu Gott setzt, Rationalist wie Mystiker; aber werde Dir darüber klar, denke, ohne Dich an biblische Redensarten zu knüpfen, darüber nach, so findest Du, es ist das Bewußtsein, daß die Menschheit göttlichen Ursprungs ist, daß Du als Teil dieser Menschheit nicht verloren gehen kannst, und nach allen unzähligen Kämpfen, in dieser, wie in jener Welt, vom Sterblichen und Sündlichen entkleidet, in den Schoß der Gottheit zurückkehren mußt; das ist meine Überzeugung, und ich bin ruhig dabei; insofern kann ich Dir auch sagen, daß mir Gottes Geist Zeugnis gibt, daß ich ein Kind Gottes bin; und wie gesagt, ich kann nicht glauben, daß Du es in andrer Art sagen könntest. Freilich, Du bist viel ruhiger dabei, während ich mich noch mit allerlei Meinungen herumschlagen und meine Überzeugung nicht so unausgebildet stehen lassen kann; aber darum kann ich den Unterschied wohl quantitativ, nicht aber qualitativ anerkennen. — Daß ich ein Sünder bin, daß ich einen tiefliegenden Hang zur Sünde habe, erkenne ich wohl an, und halte mich durchaus von aller Werkgerechtigkeit fern. Aber, daß diese Sündlichkeit im Willen des Menschen liege, erkenne ich nicht an. Wohl gebe ich zu, daß in der Idee der Menschheit die Möglichkeit zur Sünde zwar nicht liege, aber in ihrer Realisierung notwendig liegen müsse; ich bin somit gewiß so bußfertig, wie es nur jemand verlangen kann; aber, lieber Fritz, daß durch die Verdienste eines Dritten meine Sünden sollen gehoben wären [sic!], das kann kein denkender Mensch glauben. Denke ich unabhängig von aller Autorität darüber nach, so finde ich mit der neueren Theologie, daß die Sündlichkeit des Menschen in der notwendig unvollkommenen Realisation der Idee liege; daß darum das Streben eines Jeden sein müsse, die Idee der Menschheit in sich zu realisieren, d. h. sich Gott gleich zu machen an geistiger Vollendung. Das ist etwas ganz Subjektives — wie soll die orthodoxe Erlösungstheorie, die ein Drittes setzt, etwas Objektives, dieses Subjektive vollbringen? Strafwürdig erkenne ich mich, und wenn Gott mich strafen will, so mag er's tun, aber eine ewige Entfernung, auch nur des geringsten Teils von Geist von Gott — das ist mir ganz unmöglich zu denken und zu glauben. Daß es Gnade von Gott ist, daß er uns annimmt, das ist freilich wahr, es ist ja alles Gnade, was Gott tut, es ist aber zugleich auch Notwendigkeit, alles was er tut. Die Einigung dieser Widersprüche macht ja einen bedeutenden Teil des Wesens Gottes

aus. Was Du da weiter sagst, Gott könne sich nicht verleugnen etc., kommt mir vor, als wolltest Du meine Frage umgehen. Kannst Du glauben, daß ein Mensch, der nach Vereinigung mit Gott strebt, auf ewig von Gott verstoßen sein soll? Kannst Du das? Das kannst Du nicht, darum gehst Du um den heißen Brei. Ist das nicht eine sehr niedrige Ansicht, daß Gott für vergangenes Böse noch eine Strafe — außer der, die in der bösen Tat selbst liegt — geben soll? Du mußt mit ewiger Strafe auch ewige Sünde setzen; mit ewiger Sünde ewige Möglichkeit zu glauben, also erlöst zu werden. Die Lehre von der ewigen Verdammnis ist schrecklich inkonsequent. Ferner: Das historische Glauben ist Dir doch eine große Hauptsache vom Glauben, und der Glaube ohne jenen nicht denkbar; nun wirst Du mir aber nicht leugnen, daß es Menschen gibt, denen es ganz unmöglich ist, diesen historischen Glauben zu haben. Und von denen sollte Gott verlangen, daß sie das Unmögliche täten? Lieber Fritz, bedenke, daß das Unsinn wäre, und daß Gottes Vernunft wohl höher ist als unsre, aber doch nicht anders; denn dann wäre es keine Vernunft mehr. Die biblischen Dogmen sollen ja auch mit der Vernunft aufgefaßt werden. — Nicht zweifeln können, sagst Du, sei Geistesfreiheit? Die größte Geistesknechtschaft ist es, frei ist nur der, der jeden Zweifel an seiner Überzeugung besiegt hat. Und daß Du mich schlagen sollst, verlange ich nicht einmal; ich fordre die ganze orthodoxe Theologie auf, sie soll mich schlagen. Hat die ganze 1800 Jahre alte christliche Wissenschaft dem Rationalismus keine Gegengründe entgegenstellen können, und nur wenige seiner Angriffe repoussiert, ja, scheut sie den Kampf auf rein wissenschaftlichem Felde und zieht lieber die Persönlichkeit der Gegner in den Staub — was soll man dazu sagen? Ja, ist die orthodox-christliche Lehre einer rein wissenschaftlichen Behandlung fähig? Ich sage nein; was kann mehr geschehen als ein bißchen Rangieren, Erklären und Disputieren? Ich rate Dir, einmal die „Darstellung und Kritik des modernen Pietismus von Dr. C. Märklin, Stuttgart 1839" zu lesen; wenn Du die widerlegst (d. h. nicht das Positive, sondern das Negative darin), so sollst Du der erste Theologe der Welt sein. — „Der einfache Christ kann hierbei auch ganz stehen bleiben, er weiß, daß er ein Kind Gottes ist, und es ist ihm nicht nötig, daß er auf alle scheinbaren Widersprüche Rede und Antwort stehen könne." Auf die scheinbaren „Widersprüche" kann weder der einfache Christ noch Hengstenberg Rede und Antwort geben, denn es sind wirkliche Widersprüche; aber wahrlich, wer dabei stehen bleibt und auf seinen Glauben pocht, der hat gar keinen Grund seines Glaubens. Wohl kann das Gefühl bestätigen, aber begründen doch wahrlich nicht,

das hieße ja, mit den Ohren riechen wollen. Was Hengstenberg mir so verhaßt macht, ist die wahrhaft schändliche Redaktion der Kirchenzeitung. Fast alle Mitarbeiter sind anonym, und der Redakteur hat also für sie zu stehen, packt ihn aber einer darauf an, der darin beleidigt worden, so weiß Herr Hengstenberg von nichts, nennt den Verfasser nicht, will aber auch keine Rede stehen. So ist es schon manchem armen Teufel gegangen, der Gott weiß von welchem dunklen Lumen in der Kirchenzeitung angegriffen worden und der von Hengstenberg, wenn er ihn drauf faßte, zur Antwort bekam, er habe den Artikel nicht geschrieben. Die Kirchenzeitung hat dabei noch immer unter den pietistischen Predigern einen großen Ruf, weil die die Gegenschrift nicht lesen und so hält sie sich. Die letzten Nummern habe ich nicht gelesen, sonst würde ich Dir Exempla anführen können. Als die Zürcher Geschichte mit Strauß losbrach, kannst Du Dir gar nicht denken, wie greulich die Kirchenzeitung Strauß' Charakter verleumdet und verschrieen hat, während er sich doch — darin haben alle Nachrichten übereingestimmt, durchaus nobel bei der ganzen Sache benommen hat. Woher kommt z. B. der große Eifer der Kirchenzeitung, Strauß mit dem jungen Deutschland unter eine Rubrik zu bringen? Und bei vielen gilt das junge Deutschland für rasend schlimm, leider Gottes. — Wegen der Poesie des Glaubens hast Du mich verkehrt verstanden. Ich habe nicht um der Poesie willen geglaubt, ich habe geglaubt, weil ich einsah, so nicht mehr in den Tag hineinleben konnte, weil mich meine Sünden reuten, weil ich der Gemeinschaft mit Gott bedurfte. Ich habe mein Liebstes auf der Stelle gern weggegeben, ich habe meine größten Freuden, meinen liebsten Umgang für nichts geachtet, ich habe mich vor der Welt blamiert an allen Ecken; ich habe ungeheure Freude darüber gehabt, daß ich an Plümacher einen fand, mit dem ich davon reden konnte, ich habe gern seinen Prädestinationsfanatismus ertragen; Du weißt selbst, daß es mir Ernst war, heiliger Ernst. Da war ich glücklich, das weiß ich, ich bin es jetzt ebenso sehr; da hatte ich Zuversicht, Freudigkeit zum Beten; die hab' ich jetzt auch, ich hab' sie noch mehr, denn ich kämpfe und bedarf der Stärkung. Aber von jener ekstatischen Seligkeit, von der ich auf unsern Kanzeln so oft hörte, habe ich nie was verspürt; meine Religion war und ist stiller, seliger Friede, und wenn ich den nach meinem Tode auch habe, so bin ich zufrieden. Daß ihn Gott mir nehmen sollte, das habe ich keinen Grund zu glauben. Die religiöse Überzeugung ist Sache des Herzens, und hat nur insofern Bezug auf das Dogma, als diesem vom Gefühl widersprochen wird oder nicht. So mag Dir der Geist Gottes durch Dein Gefühl Zeugnis geben,

daß Du ein Kind Gottes bist, das ist sehr leicht möglich, aber daß Du es bist durch den Tod Christi — das doch gewiß nicht; sonst wäre das Gefühl fähig zu denken, Deine Ohren fähig zu sehen. — Ich bete täglich, ja fast den ganzen Tag um Wahrheit, habe es getan, sobald ich anfing zu zweifeln, und komme doch nicht zu Eurem Glauben zurück; und doch steht geschrieben: bittet, so wird Euch gegeben. Ich forsche nach Wahrheit, wo ich nur Hoffnung habe, einen Schatten von ihr zu finden; und doch kann ich Eure Wahrheit nicht als die ewige anerkennen. Und doch steht geschrieben: suchet, so werdet Ihr finden. Wer ist unter Euch, der seinem Kinde, das ihn um Brot bittet, einen Stein biete? Wieviel mehr Euer Vater im Himmel?

Die Tränen kommen mir in die Augen, indem ich dies schreibe, ich bin durch und durch bewegt, aber ich fühle es, ich werde nicht verloren gehen, ich werde zu Gott kommen, zu dem sich mein ganzes Herz sehnt. Und das ist auch ein Zeugnis des heiligen Geistes, darauf leb' ich und sterb' ich, ob auch zehntausendmal in der Bibel das Gegenteil steht. Und täusche Dich nicht, Fritz, ob Du so sicher tust, eh' Du Dich versiehst, kommt auch so ein Zweifel, und da hängt die Entscheidung Deines Herzens oft vom kleinsten Zufall ab. — Aber daß auf den inneren Frieden der dogmatische Glaube keinen Einfluß hat, weiß ich aus Erfahrung. —

den 27. Juli.

Wenn Du tätest, was in der Bibel steht, so dürftest Du gar nicht mit mir umgehen. Im zweiten Brief Johannes (wenn ich nicht irre) steht, man solle den Ungläubigen nicht grüßen, nicht einmal χαῖρε[1]) zu ihm sagen. Dergleichen Stellen sind sehr häufig und haben mich immer geärgert. Ihr tut aber lange nicht alles, was in der Bibel steht. Übrigens, wenn das orthodoxe evangelische Christentum die Religion der Liebe genannt wird, so kommt mir das vor wie die ungeheuerste Ironie. Nach Eurem Christentum werden neun Zehntel der Menschen ewig unglücklich und ein Zehntel wird glücklich, Fritz, und das soll die unendliche Liebe Gottes sein? Bedenke, wie klein Gott erscheinen würde, wenn das seine Liebe wäre. Das ist denn doch klar, daß, wenn es eine offenbarte Religion gibt, der Gott derselben zwar größer, aber nicht anders sein darf, als der, den die Vernunft zeigt. Sonst ist alle Philosophie nicht nur eitel, sondern sogar sündlich, ohne Philosophie gibt es keine Bildung, ohne Bildung keine Humanität, ohne Humanität wiederum keine Religion. Aber die Philosophie so zu schmähen, wagt selbst der fanatische Leo nicht. Und das

[1]) Freue Dich!

ist wieder so eine von den Inkonsequenzen der Orthodoxen. Mit Männern wie Schleiermacher und Neander will ich mich schon verständigen, denn sie sind konsequent und haben ein Herz; beides suche ich in der Evangelischen Kirchenzeitung und den übrigen Pietistenblättern vergebens. Besonders vor Schleiermacher hab' ich ungeheure Achtung. Bist Du konsequent, so mußt Du ihn freilich verdammen, denn er predigt nicht Christum in Deinem Sinne, sondern eher im Sinne des jungen Deutschlands, Theodor Mundts und Karl Gutzkows. Aber er ist ein großer Mann gewesen. und ich kenne unter den jetzt lebenden nur einen, der gleichen Geist, gleiche Kraft und gleichen Mut hat, das ist David Friedrich Strauß,

Ich habe mich gefreut, wie Du Dich so rüstig aufgemacht hast, mich zu widerlegen, aber Eins hat mich geärgert, ich will's Dir nur grad heraus sagen. Es ist die Verachtung, mit der Du von dem Streben zur Vereinigung mit Gott, von dem religiösen Leben der Rationalisten sprichst. Du liegst freilich behaglich in Deinem Glauben, wie im warmen Bett, und kennst den Kampf nicht, den wir durchzumachen haben, wenn wir Menschen es entscheiden sollen, ob Gott Gott ist oder nicht; Du kennst den Druck solcher Last nicht, die man mit dem ersten Zweifel fühlt, der Last des alten Glaubens, wo man sich entscheiden soll, für oder wider, fort tragen oder abschütteln; aber ich sage es Dir nochmals, Du bist vor dem Zweifel so sicher nicht, wie Du wähnst, und verblende Dich nicht gegen die Zweifelnden, Du kannst einst selber zu ihnen gehören, und da wirst Du auch Billigkeit verlangen. Die Religion ist Sache des Herzens, und wer ein Herz hat, der kann fromm sein; wessen Frömmigkeit aber im Verstande oder auch in der Vernunft Wurzel hat, der hat gar keine. Aus dem Herzen sprießt der Baum der Religion und überschattet den ganzen Menschen und saugt seine Nahrung aus der Luft der Vernunft; seine Früchte aber, die das edelste Herzblut in sich tragen, das sind die Dogmen; was drüber ist, das ist von Übel. Das ist Schleiermachers Lehre, und dabei bleibe ich.

Adieu, lieber Fritz, besinne Dich recht drüber, ob Du mich wirklich in die Hölle schicken willst, und schreib mir bald mein Urteil.

Dein Friedrich Engels.

An Friedrich Graeber.

(Ende Juli oder Anfang August 39.)

Lieber Fritz!

Recepi litteras tuas hodie, et jamque tibi responsurus sum[1]). Viel schreiben kann ich Dir nicht — Du bist noch in meiner Schuld

[1]) Ich empfing heute Deinen Brief, und schon bin ich dabei, Dir zu antworten.

und ich erwarte einen langen Brief von Dir. Ist Dein Bruder W. auch frei? Studiert Wurm jetzt auch mit Euch in Bonn? Gott segne dem dicken Peter seine Studia militaria. Ein kleines Poem, am 27. Juli gemacht, möge Dich üben im Liberalismus und im Lesen antiker Metra. Sonst ist nichts dran.

Deutsche Julitage.

1839.

Wie die Wellen sich heben im rauschenden Strom, wie der Sturm so gewaltig einhergeht!
Mannshoch braust auf die geschlagene Flut, und es sinkt und es hebt sich der Nachen;
Von dem Rhein her wehet der sausende Wind, der die Wolken versammelt am Himmel,
Der die Eichen zerbricht und den Staub auftreibt, und die Wogen zerwühlt in der Tiefe.
Und Eurer gedenk' ich im schwankenden Boot, Ihr Fürsten und Könige Deutschlands,
Aufs Haupt nahm einst das geduldige Volk den vergoldeten Thron, da ihr sitzet,
Trug euch im Triumph, durchs heimische Land und verjagte den kühnen Erobrer
Da wurdet ihr keck und des Übermuts voll da habt euer Wort ihr gebrochen,
Nun wehet der Sturm aus Frankreich her, und es woget die Menge des Volkes,
Und es schwanket der Thron, wie das Boot in dem Sturm, und das Scepter erbebt in der Hand euch.
Vor allem zu dir, Ernst August, wend ich den Blick mit zornigem Mute,
Du brachst, ein Despot, das Gesetz tollkühn, horch auf, wie die Stürme erbrausen!
Wie das Volk aufschaut durchbohrenden Augs und das Schwert kaum ruht in der Scheide,
Sprich, ruhst du so sicher auf goldenem Thron, wie ich in dem schwankenden Boote?

Das Faktum mit den hohen Wellen in der Weser ist wahr, auch daß ich am großen Tage der Julirevolution drauf fuhr.

Grüß Wurm, er soll mir viel schreiben.

Dein Friedrich Engels.

An Wilhelm Graeber.

Br., 30. Juli 1839.

Mein lieber Guglielmo!

Was hast Du für korrupte Ansichten von mir? Weder vom Spielmann noch vom treuen Eckart (oder wie Du schreibst Eckkardt) kann hier die Rede sein, sondern bloß von Logik, Vernunft, Konsequenz, propositio major und minor etc. Ja, Du hast recht, mit Sanftmut ist hier nichts auszurichten, mit dem Schwert müssen diese Zwerge — Servilismus, Aristokratenwirtschaft, Zensur etc. — weggejagt werden. Da sollte ich freilich recht poltern und toben, aber weil Du es bist, will ich sänftiglich mit Dir fahren, damit Du Dich nicht „bekreuzest", wenn die „wilde Jagd" meiner regellosen, poetischen Prosa an Dir vorbeijagt. Zuerst protestiere ich gegen Dein Ansinnen, ich gäbe dem Zeitgeist einen Tritt nach dem andern auf den Codex, damit er besser vorankäme. Lieber Mensch, was denkst Du Dir für eine Fratze unter meiner armen, stumpfnasigen Gestalt! Nein, das laß ich fein bleiben, im Gegenteil, wenn der Zeitgeist daherkommt, wie der Sturmwind, und den Train auf der Eisenbahn fortschleppt, so spring ich rasch in den Wagen und laß mich ein wenig mitziehen. Ja, so ein Karl Beck — die tolle Idee, er habe sich ausgedichtet, ist gewiß von dem verkommenen Wichelhaus, über den der Wurm mich gehörig instruiert hat. Dieser Gedanke, daß ein zweiundzwanzigjähriger Mensch, der solche rasenden Gedichte gemacht hat, nun plötzlich aufhören soll, — nein, solcher Nonsens ist mir noch nicht vorgekommen. Kannst Du Dir denken, daß Goethe nach dem Götz aufgehört habe, ein genialer Poet zu sein, oder Schiller nach den Räubern? Außerdem soll sich die Geschichte am jungen Deutschland gerächt haben! Gott bewahre mich, freilich, wenn die Weltgeschichte dem Bundestage als erbliches Lehn vom lieben Herrgott anvertraut ist, so hat sie sich an Gutzkow durch dreimonatliche Haft gerächt, wenn sie aber, wie wir nicht mehr zweifeln, in der öffentlichen Meinung (d. h. hier der literarischen) liegt, so hat sie sich insofern am jungen Deutschland gerächt, daß sie sich hat von ihm mit der Feder in der Hand erkämpfen lassen und nun das junge Deutschland als Königin der deutschen modernen Literatur thront. Was Börnes Schicksal gewesen? Er ist gefallen wie ein Held, 1837 im Februar, und hat noch in seinen letzten Tagen die Freude gehabt, zu sehen, wie seine Kinder, Gutzkow, Mundt, Wienbarg, Beurmann sich aufarbeiteten gleich dem Donnerwetter — freilich lagen die schwarzen Wolken des Unheils noch über ihren Häuptern, und eine lange, lange Kette war um Deutschland gezogen, die der Bundestag flickte, wo sie zu reißen drohte, aber er lacht jetzt auch der Fürsten und weiß viel-

leicht auch die Stunde, da ihnen die gestohlne Krone vom Kopf fällt. Für Heines Glück will ich Dir nicht einstehen, überhaupt ist der Kerl seit längerer Zeit ein Schweinigel, für Becks auch nicht, denn er ist verliebt und grämt sich über unser liebes Deutschland; an letzterem partizipiere ich auch, habe mich sonst noch viel herumzuschlagen, doch hat der gute alte Herrgott mir einen vortrefflichen Humor geschickt, der mich bedeutend tröstet. Männeken, bist Du denn glücklich? — Deine Ansicht von Inspiration halt' nur ja geheim, sonst wirst Du nie Prediger im Wuppertal. Wär' ich nicht in den Extremen der Orthodoxie und des Pietismus aufgewachsen, wäre mir nicht in der Kirche, der Kinderlehre und zu Haus immer der direkteste, unbedingteste Glaube an die Bibel und an die Übereinstimmung der biblischen Lehre mit der Kirchenlehre, ja, mit der Speziallehre jedes Pfarrers vorgesprochen worden, so wäre ich vielleicht noch lange am etwas liberalen Supranaturalismus hängen geblieben. In der Lehre sind Widersprüche genug, so viel als biblische Autoren sind, und der Wuppertaler Glaube hat somit ein Dutzend Individualitäten in sich aufgenommen. Von wegen dem Stammbaum Josephs schiebt Neander bekanntlich den des Matthaeus dem griechischen Übersetzer des hebräischen Originals zu; wenn ich nicht irre, hat Weisse sich in seinem Leben Jesu ähnlich wie Du gegen Lukas ausgesprochen. Die Erklärung des Fritz kommt zuletzt auf solche abnormen Möglichkeiten, daß sie für keine zu halten sein kann. *πρόμαχος*[1]) bin ich freilich, doch nicht der rationalistischen sondern der liberalen Partei. Die Gegensätze trennen sich, schroff stehn sich die Ansichten gegenüber. Vier Liberale (zugleich Rationalisten), ein Aristokrat, der zu uns überging, aus Angst aber, gegen die in seiner Familie eingeerblichten Grundsätze anzustoßen, gleich wieder zur Aristokratie lief, ein Aristokrat, der guter Hoffnung ist — wie wir hoffen, und diverse Schafsköpfe, das ist der Zirkus, in dem gestritten wird. Ich promachiere als Kenner des Altertums, des Mittelalters und des modernen Lebens, als Grobian etc., doch ist dies Promachieren schon nicht mehr nötig, meine Untergebnen machen sich gut heraus; gestern hab' ich ihnen die historische Notwendigkeit in der Geschichte von 1789 bis 1839 beigebracht, und außerdem zu meiner Verwunderung erfahren, daß ich den hiesigen Primanern allen um ein ziemliches im Disputieren überlegen sein soll. Sie haben sich, nachdem ich gleich zwei — vor langer Zeit schon — aus dem Felde geschlagen — entschlossen und verschworen, mir den gescheutesten auf den Hals zu schicken, der sollte mich

[1]) Vorkämpfer.

schlagen, und war unglücklicherweise damals in den Horaz verliebt, sodaß ich ihn nach der Art kloppte. Da bekamen sie die greulichste Angst. Jener Ex-Horazomane steht jetzt sehr gut mit mir und erzählte es mir gestern Abend. Von der Richtigkeit meiner Rezensionen würdest Du Dich auf der Stelle überzeugen, wenn Du die rezensierten Bücher läsest. Karl Beck ist ein ungeheures Talent, mehr als das, ein Genie. Bilder wie:

„Man hört des Donners Stimme laut verkünden,
Was ins Gewölk die Blitze hingeschrieben"

kommen in ungeheurer Masse vor. Höre, was er von seinem angebeteten Börne sagt. Er redet Schiller an:

Dein Posa war kein schaumgeborner Wahn;
Ist Börne für die Menschheit nicht gefallen?
Er klomm, ein Tell, der Menschheit Höh'n hinan,
Und ließ der Freiheit Hüfthorn laut erschallen.
Dort hat er ruhig seinen Pfeil gespitzt,
— — —
Er zielte, schoß, und tief im Apfel sitzt
Der Freiheit Pfeil — tief in der runden Erde.

Und wie er das Elend der Juden schildert, und das Studentenleben, es ist kostbar; und nun gar der fahrende Poet! Mensch, habe doch Begriffe, und lies ihn! Sieh einmal, wenn Du nur den Aufsatz Börnes über Schillers Tell widerlegst, so sollst Du all das Honorar haben, was ich für meine Übersetzung des Shelley zu bekommen hoffe. Daß Du mir meinen Wuppertaler Aufsatz so heruntergemacht hast, will ich Dir verzeihen, indem ich ihn neulich wieder las und über den Stil erstaunte. Ich habe seit der Zeit lange nicht so gut wieder geschrieben. Leo und Michelet vergiß nächstes Mal nicht. Du bist sehr im Irrtum, wie gesagt, wenn Du meinst, wir jungen Deutschen wollten den Zeitgeist auf den Strumpf wehen; aber bedenke einmal, wenn dieses πνεῦμα[1]) weht und recht weht, wären wir nicht Esel, wenn wir die Segel nicht aufspannten? Daß Ihr mit Gans' Leiche gegangen seid, soll Euch nicht vergessen werden. Ich werde es nächstens in die Elegante Zeitung rücken lassen. Höchst komisch kommt es mir vor, daß Ihr alle hintennach so schön um Verzeihung bittet über Euer bißchen Poltern; Ihr könnt noch gar nicht donnerwettern, und da kommen sie alle an — der Fritz schickt mich in die Hölle, begleitet mich bis ans Tor und schiebt mich mit einem tiefen Kompliment hinein, um selbst wieder in den Himmel fliegen zu können. Du kuckst alles doppelt durch

[1]) Wind.

Deine Spathbrille und siehst meine drei Genossen für Geister aus Frau Venus Berg an — Männeken, was schreist Du nach dem treuen Eckart? Sieh, da ist er ja schon, ein kleiner Kerl, mit scharfem, jüdischem Profil, er heißt Börne, laß den nur dreinschlagen, der chassiert all das Volk der Frau Venus Servilia. Dann empfiehlst Du Dich gleichfalls höchst demütig — sieh, oller [?] Peter kommt auch, lacht mit dem halben Gesicht und knurrt mit dem halben Gesicht, und hält mir erst die knurrende, dann die lachende Seite hin.

Im lieben Barmen fängt jetzt der literarische Sinn sich zu regen an. Freiligrath hat einen Verein zur Lektüre von Dramen gestiftet, in dem seit Freiligraths Weggange Strücker und Neuburg (Kommis bei Langewiesche) die *πρόμαχοι*[1]) liberaler Ideen sind. Da hat denn Herr Erich die scharfsinnigen Entdeckungen gemacht: 1. daß das junge Deutschland in diesem Verein spuke, 2. daß dieser Verein in pleno die Briefe aus dem Wuppertale im Telegraphen abgefaßt habe. Auch hat er plötzlich eingesehen, daß Freiligraths Gedichte das fadeste Zeug von der Welt seien, Freiligrath tief unter de la Motte Fouqué stehe, und innerhalb drei Jahren vergessen sein werde. Gerade wie jene Behauptung von K. Beck. —

Oh Schiller, Schiller, dem im Geistesschwunge
Das größte Herz im wärmsten Busen schlug,
Du, du warst der Prophet, der ewig junge,
Der kühn voran der Freiheit Fahne trug!
Als alle Welt sich aus dem Kampf gestohlen,
Die kleinen Seelen sich dem Herrn empfohlen,
Warst du verschwenderisch mit deinem Blut;
Dein wärmstes Leben und dein tiefstes Leben
Hast du für eine Welt dahin gegeben —
Sie nahm das Opfer kalt und wohlgemut;
Denn sie begriff nicht deinen tiefen Gram,
Sie hörte nur die Melodie der Sphären,
Wenn an ihr Ohr die Liederwoge kam,
Die du geschwellt mit blutigroten Zähren!

Von wem ist das Ding? Es ist von Karl Beck, aus dem fahrenden Poeten, mit all seinen gewaltigen Versen und seiner Bilderpracht, aber auch mit seiner Unklarheit, mit seinen überschwänglichen Hyperbeln und Metaphern; denn daß Schiller unser größter liberaler Poet ist, ist ausgemacht; er ahnte die neue Zeit, die nach der französischen Revolution anbrechen sollte, und Goethe tat das nicht, selbst nicht nach der Julirevolution; und wenn es ihm zu nah kam, daß er doch fast glauben mußte, es käme was Neues, so zog er sich

[1]) Vorkämpfer.

in seine Kammer zurück und schloß die Tür zu, um behaglich zu bleiben. Das schadet Goethe sehr; aber er war 40 Jahr alt, als die Revolution ausbrach, und ein gemachter Mann, deshalb kann man es ihm nicht vorwerfen. Ich will Dir zum Schluß noch was malen.

Gedichte schick ich in Masse bei, teilt Euch drin.

Dein

Friedrich Engels.

An Wilhelm Graeber.

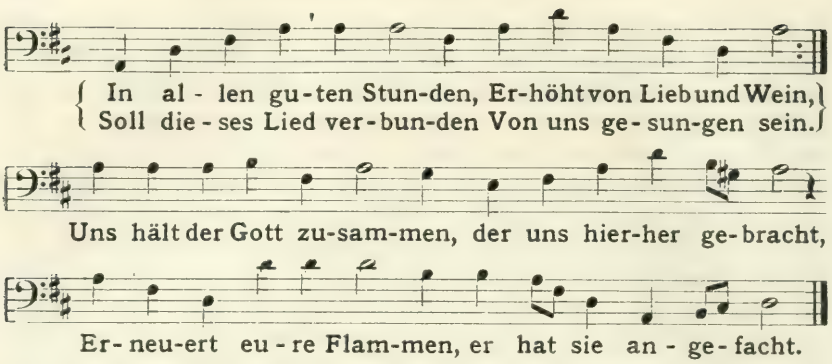
den 8. Oktober 1839.

O Wilhelm, Wilhelm, Wilhelm! Also endlich vernimmt man was von Dir? Nun Männeken, nun sollst Du mal was hören: ich bin jetzt begeisterter Straußianer. Kommt mir jetzt nur her, jetzt habe ich Waffen, Schild und Helm, jetzt bin ich sicher; kommt nur her und ich will Euch kloppen trotz Eurer Theologia, daß Ihr nicht wissen sollt, wohin flüchten. Ja, Guillermo, jacta est alea, ich bin Straußianer, ich, ein armseliger Poete, verkrieche mich unter die Fittiche des genialen David Friedrich Strauß. Hör' einmal, was das für ein Kerl ist! Da liegen die vier Evangelien, kraus und bunt wie das Chaos; die Mystik liegt davor und betet an — siehe, da tritt David Strauß ein, wie ein junger Gott, trägt das Chaos heraus ans Tageslicht und — Adios Glauben! es ist so löcherig wie ein Schwamm. Hier und da sieht er zu viel Mythen, aber nur in Kleinigkeiten, und sonst ist er durchweg genial. Wenn Ihr den

Strauß widerlegen könnt — eh bien, dann werd' ich wieder Pietist. — Ferner würde ich aus Deinem Briefe lernen können, daß Mengs ein bedeutender Künstler war, wenn ich's unglücklicherweise nicht längst gewußt hätte. „Die Zauberflöte (Musik von Mozart)" das ist gradeso. Die Einrichtung mit dem Lesezimmer ist ja vortrefflich, und ich mache Dich von neuesten literarischen Erscheinungen auf König Saul, Trauerspiel von Gutzkow; Skizzenbuch, von demselben; Dichtungen von Th. Creizenach (einem Juden); Deutschland und die Deutschen von Beurmann; die Dramatiker der Jetztzeit, 1. Heft, von L. Wienbarg etc. aufmerksam. Über den Saul bin ich sehr begierig ein Urteil von Dir zu hören; in Deutschland und die Deutschen hat Beurmann meinen Aufsatz im Telegraphen exzerpiert wo er vom Wuppertale spricht. — Dagegen warne ich Dich vor der Geschichte des polnischen Aufstands (1830—31) von Smitt, Berlin 1839, welche ohne Zweifel auf direkte Order des Königs von Preußen geschrieben ist. Das Kapitel vom Beginn der Revolution hat ein Motto aus Thucydides etwa dieses Sinnes: wir aber, die wir uns nichts Böses versehen, wurden plötzlich ohne alle Ursache von ihnen mit Krieg überzogen!!!!!! O Unsinn, Du bist groß! Herrlich dagegen ist die Geschichte dieses glorreichen Aufstandes vom Grafen Soltyk, die deutsch Stuttgart 1834 herauskam — ja, bei Euch wird sie verboten sein, wie alles Gute. Eine andere wichtige Neuigkeit ist, daß ich eine Novelle schreibe, welche Januar gedruckt wird, wohl zu merken, wenn sie die Zensur passiert, welches ein arges Dilemma ist. —

Ob ich Euch Poeme schicken soll oder nicht, weiß ich gar nicht einmal, doch glaube ich, daß ich Euch den Odysseus Redivivus zuletzt geschickt habe, und bitte mir Kritik aus über die letzte Sendung. Hier ist jetzt ein Kandidat von dort, Müller, der als Prediger mit einem Schiff in die Südsee gehen soll, er wohnt bei uns im Hause und hat ungeheuer forcierte Ansichten vom Christentum, was Dir einleuchtend sein wird, wenn ich Dir sage, daß er seine letzte Zeit unter Goßners Einfluß verlebte. — Exaltiertere Ansichten von der Kraft des Gebets und der unmittelbaren göttlichen Einwirkung aufs Leben kann man nicht leicht haben. Statt zu sagen, man könne seine Sinne, Gehör, Gesicht, verschärfen, sagt er: wenn der Herr mir ein Amt gibt, so muß er mir auch Kraft dazu geben; natürlich muß brünstiges Gebet und eignes Arbeiten dennoch dabei sein, sonst geht's nicht. — und so beschränkt er diese allen Menschen gemeinsame, bekannte Tatsache auf die Gläubigen allein. Daß eine solche Weltansicht doch gar zu kindlich und kindisch ist, müßte mir selbst ein Krummacher zugeben. — Daß Du bessere Ansichten von meinem telegraphischen Artikel hast, ist

mir sehr lieb. Übrigens ist das Ding in der Hitze geschrieben, wodurch es zwar einen Stil erhalten hat, wie ich ihn mir für meine Novelle nur wünschen mag, aber auch an Einseitigkeiten und an halben Wahrheiten leidet. Krummacher hat Gutzkow — Du weißt's wohl schon, in Frankfurt am Main kennen gelernt und soll mirabilia darüber fabeln; — Beweis für die Richtigkeit der Straußschen Mythenansicht. Ich lege mich jetzt auf den modernen Stil, der ohne Zweifel das Ideal aller Stilistik ist. Muster für ihn sind Heines Schriften, besonders aber Kühne und Gutzkow. Sein Meister aber ist Wienbarg. Von früheren Elementen haben besonders günstig auf ihn eingewirkt: Lessing, Goethe, Jean Paul und vor allem Börne. O, der Börne schreibt einen Stil, der über alles geht. „Menzel der Franzosenfresser" ist stilistisch das erste Werk Deutschlands, und zugleich das erste, wo es darauf ankommt, einen Autor ganz und gar zu vernichten; ist wieder bei Euch verboten, damit ja kein besserer Stil geschrieben werde, als auf den königlichen Bureaus geschieht. Der moderne Stil vereinigt alle Vorzüge des Stils in sich; gedrungene Kürze und Prägnanz, die mit einem Worte den Gegenstand trifft, abwechselnd mit der epischen, ruhigen Ausmalung; einfache Sprache, abwechselnd mit schimmernden Bildern und glänzenden Witzfunken, ein jugendlich kräftiger Ganymed, Rosen ums Haupt gewunden, und das Geschoß in der Hand, das den Python schlug. Dabei ist denn der Individualität des Autors der größte Spielraum gelassen, so daß trotz der Verwandtschaft keiner des andern Nachahmer ist. Heine schreibt blendend, Wienbarg herzlich warm und strahlend, Gutzkow haarscharf treffend, zuweilen von einem wohltuenden Sonnenblick überflogen, Kühne schreibt gemütlich-ausmalend — mit etwas zu viel Licht und zu wenig Schatten, Laube ahmt Heine nach und jetzt auch Goethe, aber auf verkehrte Manier, indem er den Goetheaner Varnhagen nachahmt, und Mundt ahmt gleichfalls Varnhagen nach. Marggraff schreibt noch etwas sehr allgemein und mit vollen Backen pustend, doch das wird sich legen, und Becks Prosa ist noch nicht über Studien hinaus. — Verbindet man Jean Pauls Schmuck mit Börnes Präzision, so sind die Grundzüge des modernen Stils gegeben. Gutzkow hat auf eine glückliche Weise den brillanten, leichten aber trocknen Stil der Franzosen in sich aufzunehmen gewußt. Dieser französische Stil ist wie ein Sommerfaden, der deutsche moderne ist eine Seidenflocke. (Dies Bild ist leider verunglückt.) Daß ich aber über dem Neuen das Alte nicht vergesse, zeigt mein Studium der gottvollen Goetheschen Lieder. Man muß sie aber musikalisch studieren, am besten in verschiedenen Kompositionen. Z. B. will ich Dir die Reichardtsche Komposition des Bundesliedes hersetzen:



Die Taktstriche habe ich wieder vergessen, laß sie Dir vom Heuser machen. Die Melodie ist herrlich und durch die stets im Akkord sich haltende Einfachheit dem Liede so angemessen wie keine. Herrlich macht sich das Steigen V. 6 von e bis zur Septime d und das rasche Fallen V. 8 von h bis zur None a. Über das Miserere von Leonardo Leo werde ich dem Heuser schreiben. —

Ich werde Euch dieser Tage einen guten Freund, der dort studieren wird, Adolf Torstrick, herschicken, er ist fidel und liberal und versteht gut griechisch. Die andern Bremer, die dort hinkommen, sind nicht viel wert. Torstrick wird Briefe an Euch von mir bekommen. Nehmt ihn gut auf, ich will wünschen, daß er Euch gefallen möge. Fritz hat mir noch immer nicht geschrieben, der vermicul[1]) wollte von Elberfeld aus schreiben, ist aber unterblieben aus Faulheit, wofür Du ihn rüffeln willst. Sollte der Heuser ankommen, dem ich aus Furcht, ihn nicht mehr zu treffen, nicht nach Elberfeld schreiben kann, so mach ihm Hoffnung, bald was zu kriegen.

Dein Friedrich Engels.

An Wilhelm Graeber.

den 20. Oktober (1839)

Herrn Wilhelm Graeber. Ich bin ganz sentimental, es ist ein schwieriger Kasus. Ich bleibe hier, entblößt von aller Fidelität. Mit Adolf Torstrick, dem Überbringer dieses, geht die letzte Fidelität weg. Wie ich den 18. Oktober gefeiert, ist in meiner letzten Heuserlichen Epistel zu lesen. Heute Bierzech, morgen Langweile, übermorgen geht der Torstrick weg, Donnerstag kommt der in vorerwähnter Epistel erwähnte Studio wieder, worauf zwei fidele Tage folgen, und dann — ein einsamer, greulicher Winter. Die ganze hiesige Welt ist nicht zum Zechen zu bringen, es sind alles Philister, ich sitze mit meinem Rest burschikoser Lieder, mit meinem renommistischen studio-

[1]) Wurm.

sistischen Anhauch allein in der großen Wüste, ohne Zechgenossen, ohne Liebe, ohne Fidelität, einzig mit Tabak, Bier und zwei zechunfähigen Bekannten. Sohn, da hast du meinen Spieß, kneip' daraus mein Cerevis, So du kneipest comme il faut, wird dein alter Vater froh, möcht' ich singen, aber wem soll ich meinen Spieß geben, und dann kann ich auch die Melodie nicht recht. Eine Hoffnung allein hab' ich noch, Euch übers Jahr, wenn ich nach Hause geh, in Barmen zu treffen, und wenn in Dich und Jonghaus und Fritz der Pfaffe noch nicht zu sehr gefahren ist, mit Euch dort herumzukneipen. Den 21. — Heute einen furchtbar langweiligen Tag gehabt. Auf dem Comptoir halbtot geochst. Dann Singakademie gehabt, ungeheuren Genuß. Nun muß ich sehen daß ich Euch noch was schreibe. Verse mit nächster Gelegenheit, ich habe keine Zeit mehr sie zu kopieren. Nicht einmal was Interessantes zu essen gehabt, alles langweilig. Dabei ist es so kalt, daß man es auf dem Comptoir nicht aushalten kann. Gottlob, morgen haben wir Hoffnung, geheizt zu bekommen. Von Deinem Bruder Hermann werde ich nächstens wohl einen Brief bekommen, er will meiner Theologie auf den Zahn fühlen und meine Überzeugung massakrieren. Das kommt vom Skeptizismus. Die tausend Haken, mit denen man am Alten hing, lassen los und haken sich wo anders ein, und dann gibt's Disputationen. Den Wurm soll der Teufel holen, der Kerl läßt nichts von sich hören, er encanaillisiert sich täglich mehr. Ich vermute, er kommt ans Branntweintrinken. Nun nehmt mir den Torstrick freundlich auf, laßt ihn Euch von mir erzählen, wenn Euch das interessiert und setzt ihm gutes Cerevis vor. Fare well.

Dein Friedrich Engels.

An Friedrich Graeber.

[29. Oktober 39]

Mein lieber Fritz — ich bin nicht wie Pastor Stier gesinnt. — Den 29. Oktober, nach einer flott verlebten Messe und einer mit schwerer, furchtbarer Korrespondenz, die durch Gelegenheit nach Berlin ging, sowie nach einem Brief an W. Blank, der lange warten mußte, bin ich endlich so weit, mich mit Dir in aller Freundschaft herumbalgen zu können. Deinen Exkurs über die Inspiration hast Du wohl ziemlich flüchtig hingeschrieben, indem es so wörtlich nicht zu nehmen ist, wenn Du schreibst: die Apostel predigten das Evangelium rein, und das hörte nach ihrem Tode auf. Da mußt Du zu den Aposteln noch den Verfasser der Apostelgeschichte und des Ebräerbriefs rechnen und beweisen, daß die Evangelien wirklich von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes geschrieben sind,

während doch von den drei ersten das Gegenteil feststeht. Ferner sagst Du: ich glaube nicht, daß wir in der Bibel eine andere Inspiration finden dürfen, als wenn die Apostel und Propheten auftraten und dem Volke predigten. Gut, aber gehört nicht wieder eine Inspiration zur richtigen Aufzeichnung dieser Predigten? Und gibst Du in diesem Satz mir zu, daß uninspirierte Stellen in der Bibel sind, wo willst Du da die Grenze ziehen? Nimm die Bibel zur Hand und lies — Du wirst keine Zeile missen wollen, als da, wo wirkliche Widersprüche sind; aber diese Widersprüche ziehen eine Masse Konsequenzen nach sich; z. B. der Widerspruch, daß der Aufenthalt der Kinder Israel in Ägypten nur vier Generationen gedauert habe, während Paulus im Galaterbrief (nisi erro) 430 Jahre angibt, was sogar mein, mich gern im Dunkeln halten wollender Pastor als Widerspruch anerkennt. Du wirst mir nicht sagen, Paulus Worte gelten nicht für inspiriert, weil er die Sache gelegentlich erwähnt und keine Geschichte schreibt — was gilt mir eine Offenbarung, in der solch überflüssige und unnütze Dinge vorkommen. Ist aber der Widerspruch anerkannt, so können beide gleich Unrecht haben, und die alttestamentarische Geschichte tritt in ein zweideutiges Licht, wie denn überhaupt die biblische Chronologie — das erkennen alle, nur nicht Pastor Tiele zu Oberneuland bei Bremen, an — unrettbar verloren für die Inspiration ist. Das stellt die Geschichte des alten Testaments noch mehr ins Mythenhafte, und es wird nicht lange dauern, bis dies auch auf den Kanzeln allgemein anerkannt ist. — Was den Josuaschen Sonnenstillstand anbetrifft, so ist der schlagendste Grund, den Ihr gebrauchen könnt, daß Josua, als er dies sprach, noch nicht inspiriert gewesen sei, und später, als er inspiriert das Buch geschrieben habe, habe er nur erzählt. Erlösungstheorie. — „Der Mensch ist so gefallen, daß er aus sich nichts Gutes zu tun vermag." Lieber Fritz, laß doch ab von diesem hyperorthodoxen und nicht einmal biblischen Unsinn. Wenn Börne, der in Paris selbst knapp lebte, alles Honorar für seine Schriften armen Deutschen gab, wofür er nicht einmal Dank empfing, so war das hoffentlich doch etwas Gutes? Und Börne war wahrlich kein „Wiedergeborner". — Ihr habt diesen Satz gar nicht einmal nötig, wenn Ihr nur die Erbsünde habt. Christus kennt ihn auch nicht, so wie so vieles aus der Lehre der Apostel. — Die Lehre von der Sünde habe ich noch am wenigsten überdacht, das ist mir indes klar, daß die Sünde der Menschheit notwendig ist. Die Orthodoxie sieht richtig einen Zusammenhang zwischen Sünde und irdischen Mängeln, Krankheit etc., sie irrt aber darin, daß sie die Sünde als Ursache dieser Mängel hinstellt, was nur in einzelnen Fällen stattfindet. Diese beiden, Sünde und Mängel, bedingen sich

gegenseitig, das eine kann ohne das andere nicht bestehen. Und weil die Kräfte des Menschen nicht göttlich sind, so ist die Möglichkeit zur Sünde notwendig; daß sie wirklich eintreten mußte, war durch die rohe Stufe der ersten Menschen gegeben, und daß sie seitdem nicht aufhörte, ist wieder ganz psychologisch. Sie kann auch gar nicht aufhören auf der Erde, weil sie durch alle irdischen Verhältnisse bedingt ist, und Gott sonst die Menschen anders hätte schaffen müssen. Da er sie aber einmal so geschaffen hat, so kann er gar keine absolute Sündlosigkeit von ihnen verlangen, sondern nur einen Kampf mit der Sünde; daß dieser Kampf plötzlich mit dem Tode aufhören und ein dolce far niente eintreten werde, konnte nur die vernachlässigte Psychologie früherer Jahrhunderte schließen. Ja, diese Prämissen zugegeben, wird die moralische Vollkommenheit nur mit der Vollkommenheit aller übrigen geistigen Kräfte, mit einem Aufgehen in die Weltseele zu erringen sein, und da bin ich bei der Hegelschen Lehre, die Leo so heftig angriff. Dieser letzte metaphysische Satz ist übrigens so ein Schluß, von dem ich selbst noch nicht weiß, was ich davon halten soll. — Ferner kann nach diesen Prämissen die Geschichte Adams nur Mythe sein, indem Adam entweder Gott gleich sein mußte, wenn er so sündlos geschaffen war, oder sündigen mußte, wenn er mit im übrigen menschlichen Kräften geschaffen war. — Das ist meine Theorie der Sünde, die indes noch an ungeheurer Roheit und Lückenhaftigkeit leidet; wobei habe ich hier noch einer Erlösung nötig? — „Wollte Gott einen Ausweg zwischen strafender Gerechtigkeit und erlösender Liebe finden, so blieb die Stellvertretung als einziges Mittel übrig.“ Nun seht einmal, was für Menschen Ihr seid. Uns kommt Ihr damit, daß wir in die Tiefen der göttlichen Weisheit unser kritisches Senkblei herabließen, und hier setzt Ihr sogar der göttlichen Weisheit Schranken. Ein größeres Dementi hätte sich Herr Professor Philippi nicht geben können. Und hört denn — gesetzt auch die Notwendigkeit dieses einzigen Mittels — die Stellvertretung auf, eine Ungerechtigkeit zu sein? Ist Gott wirklich so streng gegen die Menschen, so muß er hier auch streng sein und darf hier kein Auge zudrücken. Arbeite Dir dieses System nur einmal recht scharf und bestimmt heraus, und die wunden Flecke werden Dir nicht entgehen. — Dann kommt ein ganz pompöser Widerspruch gegen die „Stellvertretung als einziges Mittel“, indem Du sagst: „ein Mensch kann nicht Mittler sein, selbst wenn er durch einen Akt der göttlichen Allmacht von aller Sünde befreit wäre.“ Also doch noch ein anderer Weg? Ja, wenn die Orthodoxie keine besseren Vertreter in Berlin hat als Professor Philippi, so ist sie wahrhaftig schlimm dran. — Durch die ganze

Deduktion zieht sich stillschweigend das Prinzip der Rechtmäßigkeit der Stellvertretung. Das ist ein Mörder, den Ihr für Eure Zwecke geworben habt, und der Euch hintennach selbst totsticht. Ihr wollt auch gar nicht recht dran, zu beweisen, daß dies Prinzip nicht mit der göttlichen Gerechtigkeit streite, und, bekennt es nur ehrlich, Ihr fühlt selbst, daß Ihr diesen Beweis gegen Euer innerstes Gewissen führen müßtet; deswegen huscht Ihr weg über das Prinzip und nehmt die Tatsache, mit einigen schönen Worten von erbarmender Liebe etc. verbrämt, stillschweigend für vernünftig an. — „Die Dreieinigkeit ist Bedingung der Erlösung." Das ist wieder so eine halbrichtige Konsequenz Eures Systems. Freilich, zwei Hypostasen müßte man schon annehmen, aber die dritte doch wohl nur weil es so hergebracht ist.

„Um aber zu leiden und zu sterben, mußte Gott Mensch werden, denn abgesehen von der metaphysischen Undenkbarkeit, in Gott als solchen eine Leidensfähigkeit zu setzen, war ja auch die durch die Gerechtigkeit bedingte ethische Notwendigkeit vorhanden." — Aber wenn Ihr die Undenkbarkeit zugebt, daß Gott leiden könne, so hat in Christus der Gott auch nicht gelitten, sondern nur der Mensch, und: „ein Mensch könnte nicht Mittler sein". Du bist doch noch so vernünftig, daß Du nicht, wie so viele, hier die äußerste Spitze der Konsequenz ergreifst: „also muß Gott gelitten haben", und Dich daran festhältst. Und was es mit der „durch die Gerechtigkeit bedingten ethischen Notwendigkeit" für eine Bewandtnis hat, steht auch dahin. Wenn einmal das Prinzip der Stellvertretung anerkannt werden soll, so ist es auch nicht nötig daß der Leidende gerade ein Mensch sei; wenn er nur Gott ist. Gott kann aber nicht leiden, ergo — sind wir so weit als vorher. Das ist's eben bei Eurer Deduktion, bei jedem Schritt weiter muß ich Euch neue Konzessionen machen. Nichts entwickelt sich voll und ganz aus dem Vorhergehenden. So muß ich Dir hier wieder zugeben, daß der Mittler auch Mensch sein mußte, was noch garnicht bewiesen ist; denn gäbe ich dies nicht zu, so wäre ich ja nicht imstande, mich auf das Folgende einzulassen. „Auf dem Weg der natürlichen Fortpflanzung konnte aber die Menschwerdung Gottes nicht vor sich gehen, denn wenn sich auch Gott mit einer von einem Elternpaar erzeugten und durch seine Allmacht entsündigten Person verbunden hätte, so hätte er sich doch nur mit dieser Person und nicht mit der menschlichen Natur verbunden, — — und nahm im Leibe der Jungfrau Maria nur die menschliche Natur an, in seiner Gottheit lag die personbildende Kraft." — Sieh einmal, das ist reine Sophisterei, und Euch durch die Angriffe auf die Notwendigkeit der übernatürlichen Erzeugung abgenötigt. Um die Sache in ein anderes Licht zu stellen,

schiebt der Herr Professor ein drittes: die Persönlichkeit dazwischen. Das hat nichts damit zu tun. Im Gegenteil, die Verbindung mit der menschlichen Natur ist um so inniger, je mehr die Persönlichkeit menschlich ist und der sie belebende Geist göttlich. Ein zweites Mißverständnis liegt hierbei im Hintergrunde versteckt, Ihr verwechselt den Leib und die Person; das geht noch klarer hervor aus den Worten: „auf der andern Seite konnte Gott sich nicht so ganz abrupt wie den ersten Adam in die Menschheit hineinschaffen, dann hätte er in keiner Verbindung mit der Substanz unserer gefallenen Natur gestanden. Also um die Substanz, um das Handgreifliche, Leibliche handelt es sich? Das Beste aber ist, daß die schönsten Gründe für die übernatürliche Erzeugung, das Dogma von der Unpersönlichkeit der menschlichen Natur in Christo, nur eine gnostische Konsequenz der übernatürlichen Erzeugung ist. (Gnostisch natürlich nicht in Beziehung auf die Sekte, sondern die γνῶσις[1]) überhaupt.) Wenn in Christus der Gott nicht leiden konnte, so konnte der personlose Mensch noch viel weniger leiden, und das kommt denn bei dem Tiefsinn heraus. „So erscheint Christus ohne einzelne menschliche Markierung." Das ist eine Behauptung in den Tag hinein; die Evangelisten haben alle vier ein bestimmtes Charakterbild von Jesu, das in seinen meisten Zügen bei allen übereinstimmt. So dürfen wir behaupten, daß der Charakter des Apostels Johannes dem Christi am nächsten gestanden habe; nun aber, wenn Christus keine menschliche Markierung hatte, ist darin eingeschlossen, daß Johannes der vorzüglichste gewesen sei; und das möchte bedenklich zu behaupten sein.

So weit die Entgegnung Deiner Deduktion. Sie ist mir nicht sehr gut gelungen, ich hatte keine Kollegienhefte, sondern nur Facturabücher und Conti. Bitte deshalb hier und daige Unklarheit zu entschuldigen. — Dein Bruder hat sich noch nicht mit einem Briefe vernehmen lassen. — Du reste, wenn Ihr die Ehrlichkeit meines Zweifels anerkennt, wie wollt Ihr solch ein Phänomen erklären? Eure orthodoxe Psychologie muß mich notwendig unter die ärgsten Verstockten rangieren, besonders da ich jetzt ganz und gar verloren bin. Ich habe nämlich zu der Fahne des David Friedrich Strauß geschworen, und bin ein Mythiker erster Klasse; ich sage Dir, der Strauß ist ein herrlicher Kerl, und ein Genie und Scharfsinn hat er wie keiner. Der hat Euren Ansichten den Grund genommen, das historische Fundament ist unwiederbringlich verloren, und das dogmatische wird ihm nachsinken. Strauß ist gar nicht zu widerlegen, darum sind die Pietisten so wütend auf ihn; Hengstenberg plagt sich in der Kirchenzeitung ungeheuer ab,

[1]) Gnosis.

falsche Konsequenzen aus seinen Worten zu ziehen und hämische Ausfälle gegen seinen Charakter daran zu knüpfen. Das ist's, was ich an Hengstenberg und Konsorten hasse. Was geht sie die Persönlichkeit Straußens an; aber da plagen sie sich, seinen Charakter herabzusetzen, damit man sich scheuen möge, sich ihm anzuschließen. Der beste Beweis, daß sie ihn nicht widerlegen können.

Doch jetzt hab' ich genug theologisiert und will mal anderswohin meinen Blick richten. Wie großartig die Entdeckungen sind, die der Deutsche Bund aus der Demagogie und sämtlichen sogenannten Verschwörungen machte, geht daraus hervor, daß es auf 85 Seiten gedruckt werden kann. Ich habe das Buch noch nicht gesehen, doch las ich Auszüge in Zeitungen, die mir zeigen, wie kostbare Lügen unsre verfluchte Behörde dem deutschen Volke auftischt. Mit der unverschämtesten Frechheit behauptet der Deutsche Bund, die politischen Verbrecher seien von ihren „rechtmäßigen Richtern" verurteilt worden, da doch jeder weiß, wie überall, besonders da, wo öffentliche Gerichtsbarkeit existiert, Kommissionen angeordnet wurden — und was da geschehen, bei Nacht und Nebel, das weiß kein Mensch; denn die Angeklagten mußten schwören, nichts über das Verhör auszusagen. Das ist das Recht, was in Deutschland existiert — und wir haben über nichts, gar nichts zu klagen! — Es erschien vor etwa sechs Wochen ein vortreffliches Buch: Preußen und Preußentum, von J. Venedey, Mannheim 1839, worin die preußische Gesetzgebung, die Staatsverwaltung, Steuerverteilung etc. einer strengen Prüfung unterworfen werden, und die Resultate leuchten ein: Begünstigung der Geldaristokratie vor den Armen, Streben nach fortwährendem Absolutismus, und die Mittel dazu: Unterdrückung der politischen Intelligenz, Verdummung der Volksmehrzahl, Benutzung der Religion; glänzendes Außenwesen, Renommisterei ohne Grenzen, und der Schein, als begünstige man die Intelligenz. Der Deutsche Bund hat gleich Sorge getragen, das Buch zu verbieten und die vorrätigen Exemplare mit Beschlag zu belegen; letzteres ist nur eine Scheinmaßregel, da die Buchhändler höchstens gefragt werden, ob sie Exemplare hätten, wo denn natürlich jeder rechtschaffene Kerl sagt: Nein. — Kannst Du das Buch Dir dort verschaffen, so lies es ja, denn es sind keine Rodomontaden, sondern Beweise, aus dem preußischen Landrechte geführt. — Am liebsten möchte ich, Du könntest Börnes: Menzel, der Franzosenfresser bekommen. Dieses Werk ist ohne Zweifel das beste, was wir in deutscher Prosa haben, sowohl was Stil als Kraft und Reichtum der Gedanken betrifft; es ist herrlich; wer es nicht kennt, der glaubt nicht, daß unsere Sprache solch eine Kraft besitze[1]).

[1]) Der Schluß dieses Briefes fehlt.

An Wilhelm Graeber.

den 13. November 1839

Liebster Guilielme,

warum schreibst Du nicht? Ihr gehört sämtlich in die Kategorie der Faulenzer und Bärenhäuter. Aber ich bin ein anderer Kerl! Nicht nur, daß ich Euch mehr schreibe, als Ihr verdient, daß ich mir eine ausnehmende Bekanntschaft mit allen Literaturen der Welt verschaffe; ich arbeite mir auch im Stillen in Novellen und Gedichten ein Denkmal des Ruhmes aus, welches, wenn nämlich die Zensur den blitzenden Stahlschimmer nicht zu häßlichem Rost anhaucht, mit hellem Jugendglanz durch alle deutschen Lande, Österreich ausgenommen, hinscheinen wird. Es gärt und kocht in meiner Brust, es glüht in meinem, bisweilen besoffenen Kopfe ganz ausnehmend; ich sehne mich, einen großen Gedanken zu finden, der die Gärung aufklärt und die Glut zur lichten Flamme anhaucht. Ein großartiger Stoff, gegen den alle meine bisherigen nur Kindereien sind, ringt sich in meinem Geiste empor. Ich will in einer „Märchen-Novelle" oder einem derartigen Ding die modernen Ahnungen, die sich im Mittelalter zeigten, zur Anschauung bringen, ich will die Geister aufwecken, die unter der harten Erdrinde nach Erlösung pochten, vergraben unter den Fundamenten der Kirchen und Verließe. Ich will wenigstens einen Teil jener Aufgabe Gutzkows zu lösen versuchen: der wahre zweite Teil des Faust, Faust nicht mehr Egoist, sondern sich aufopfernd für die Menschheit, soll noch erst geschrieben werden. Da ist Faust, da ist der ewige Jude, da ist der wilde Jäger, drei Typen der geahnten Geistesfreiheit, die leicht in eine Verbindung und eine Beziehung zu Johann Huß zu setzen sind. Welch ein poetischer Hintergrund, vor dem diese drei Dämonen schalten und walten, ist mir da gegeben! Die früher metrisch angefangene Idee vom wilden Jäger ist darin aufgegangen. — Diese drei Typen (Menschen, warum schreibt Ihr nicht? d. 14. November) werde ich ganz eigentümlich behandeln; besonders verspreche ich mir Effekt von der Auffassung Ahasvers und des wilden Jägers. Leicht kann ich, um die Sache poetischer und Einzelheiten bedeutender zu machen, noch andre Dinge aus deutschen Sagen einflechten — doch das wird sich schon finden. Während die gegenwärtig von mir bearbeitete Novelle nur mehr Studie des Stils und der Charakterschilderung ist, soll diese das Eigentliche werden, worauf ich Hoffnungen für meinen Namen begründe.

Den 15. November. Auch heute kein Brief? was mach' ich? Was denk' ich von Euch? Ihr seid mir unbegreiflich. Den 20. Novbr. Und wenn Ihr heute nicht schreibt, so kastrier' ich Euch in Ge-

danken, und lasse Euch warten, wie Ihr tut. Aug' um Auge, Zahn um Zahn, Brief um Brief. Ihr Heuchler aber sagt, nicht Aug' um Auge, nicht Zahn um Zahn, nicht Brief um Brief, und laßt mich bei Eurer verdammten christlichen Sophistik sitzen. Nein, lieber ein guter Heide, als ein schlechter Christ.

Da ist ein junger Jude aufgestanden, Theodor Creizenach, welcher ganz vortreffliche Gedichte und noch bessere Verse macht. Er hat eine Komödie gemacht, in der W. Menzel und Konsorten aufs kostbarste persiffliert werden. Es strömt jetzt alles der modernen Schule zu und baut Häuser, Paläste oder Hüttlein auf dem Fundament der großen Ideen der Zeit. Alles andre kommt auf den Hund, die sentimentalen Liedlein verhallen ungehört und das schmetternde Jagdhorn wartet eines Jägers, der es blase zur Tyrannenjagd; in den Wipfeln aber rauscht der Sturm von Gott, und die Jugend Deutschlands steht im Hain, die Schwerter zusammenschlagend und die vollen Becher schwingend; von den Bergen lohen die brennenden Schlösser, die Throne wanken, die Altäre zittern, und ruft der Herr in Sturm und Ungewittern, voran, voran, wer will uns widerstehn?

WIR FRIEDRICH ENGELS

oberster Poet im Bremer Ratskeller und privilegierter

ZECHER

Tun kund und zu wissen allen Vergangenen, Gegenwärtigen

ABWESENDEN UND ZUKÜNFTIGEN

daß Ihr sämtlich Esel seid, faule Kreaturen, die an dem Überdruß der eignen Existenz dahinsiechen, mir nicht schreibende Canaillen und so weiter.

Gegeben auf unsrem Comptoirbock,'
zur Zeit, da wir nicht den Katzenjammer hatten.

Friedrich Engels.

In Berlin lebt ein junger Poet, Karl Grün, von dem ich dieser Tage ein Buch der Wanderungen gelesen habe, welches sehr gut ist. Doch soll er schon 27 Jahre alt sein und dafür könnt' er besser schreiben. Er hat zuweilen sehr treffende Gedanken, aber oft greuliche Hegelsche Floskeln. Was heißt das z. B.: „Sophokles ist das hochsittliche Griechenland, das seine titanischen Ausbrüche an der Mauer absoluter Notwendigkeit sich brechen ließ. In Shakespeare ist der Begriff des absoluten Charakters zur Erscheinung gekommen."

Vorgestern Abend hatte ich große Knüllität im Weinkeller von 2 Fl. Bier und $2^1/_2$ Fl. Rüdesheimer 1794er. Mein Herr Verleger in spe und diverse Philister waren mit. Probe einer Disputation mit einem dieser Philister über die Bremer Verfassung. Ich: In Bremen ist die Opposition gegen die Regierung nicht rechter Art, weil sie in der Geldaristokratie, den Älterleuten besteht, die sich der Rangaristokratie, dem Senat, widersetzen. Er: Das können Sie doch so ganz eigentlich nicht behaupten. Ich: Weshalb nicht? Er: Beweisen Sie Ihre Behauptung. Dergleichen soll hier für Disputation gelten! O Philister, geht hin, lernt griechisch und kommt wieder. Wer griechisch kann, der kann auch rite disputieren. Aber solche Kerle disputier' ich sechs auf einmal tot, wenn ich auch halb knüll bin, und sie nüchtern. Diese Menschen können keinen Gedanken drei Sekunden in seine notwendigen Konsequenzen fortspinnen, sondern alles geht ruckweise; man braucht sie nur eine halbe Stunde sprechen zu lassen, ein paar scheinbar unschuldige Fragen aufwerfen und sie widersprechen sich splendidamente. Es sind gräßlich abgemessene Menschen, diese Philister; ich fing an zu singen, da beschlossen sie einstimmig gegen mich, daß sie erst essen und dann singen wollten. Da fraßen sie Austern, ich aber rauchte ärgerlich drauf los, soff und brüllte, ohne mich an sie zu stören, bis ich in einen seligen Schlummer geriet. Ich bin jetzt ein ungeheurer Spediteur von verbotnen Büchern ins Preußische; der Franzosenfresser von Börne in 4 Exempl., die Briefe aus Paris von demselben, 6 Bände, Venedey Preußen und Preußentum, das strengst verbotene, in 5 Exempl. liegen zur Versendung nach Barmen bereit. Die beiden letzten Bände der Briefe aus Paris hatte ich noch nicht gelesen, sie sind herrlich. König Otto von Griechenland wird fürchterlich durchgenommen; so sagt er einmal: wenn ich der liebe Gott wäre, so würde ich einen kostbaren Spaß machen, ich ließe alle großen Griechen in einer Nacht wieder aufstehen. Nun kommt eine sehr schöne Beschreibung, wie diese Hellenen in Athen umhergehen, Perikles, Aristoteles etc. Da heißt es: König Otto ist angekommen. Alles macht sich auf, Diogenes putzt das Licht in seiner Laterne und alle eilen zum Piraeus. König Otto ist ausgestiegen, und hält folgende Rede: „Hellenen, schaut über euch. Der Himmel hat die bayrische Nationalfarbe angenommen. (Diese Rede ist gar zu schön, ich muß sie ganz abschreiben.) Denn Griechenland gehörte in den ältesten Zeiten zu Bayern. Die Pelasger wohnten im Odenwalde und Inachus war aus Landshut gebürtig. Ich bin gekommen, Euch glücklich zu machen. Eure Demagogen, Unruhestifter und Zeitungsschreiber haben Euer schönes Land ins Verderben gestürzt. Die heillose Preßfreiheit hat alles in Verwirrung gebracht. Seht nur,

wie die Ölbäume aussehen. Ich wäre schon längst zu euch herübergekommen, ich konnte aber nicht viel eher, denn ich bin noch nicht lange auf der Welt. Jetzt seid Ihr ein Glied des Deutschen Bundes; meine Minister werden euch die neuesten Bundesbeschlüsse mitteilen. Ich werde die Rechte meiner Krone zu wahren wissen und euch nach und nach glücklich machen. Für meine Zivilliste (Gehalt des Königs im konstitutionellen Staat) gebt ihr mir jährlich 6 Millionen Piaster, und ich erlaube euch, meine Schulden zu bezahlen." Die Griechen werden konfus, Diogenes hält dem König seine Laterne ins Gesicht, Hippokrates aber ließ sechs Karren Nießwurz holen etc. etc. Diese ganze ironische Dichtung ist ein Meisterstück der beißendsten Satire, und in einem Stil, der göttlich ist. Daß Dir Börne weniger gefällt, kommt daher, daß Du eines seiner schwächsten und frühesten Werke, die Schilderungen aus Paris, liest. Unendlich höher stehen die Dramaturgischen Blätter, die Kritiken, die Aphorismen, und vor allen die Briefe aus Paris und der wundervolle Franzosenfresser. Die Beschreibung der Gemäldesammlung ist sehr langweilig, darin hast du recht. Aber die Grazie, die herkulische Kraft, die Gemütstiefe, der vernichtende Witz des Franzosenfressers sind unübertrefflich. Hoffentlich sehen wir uns Ostern oder doch Herbst in Barmen, da sollst Du andere Begriffe von diesem Börne bekommen. — Was Du über Torstricks Duellgeschichte schreibst, ist freilich differierend von seinen Nachrichten, doch ist er auf jeden Fall der, der am meisten Unannehmlichkeiten davon hatte. Der Kerl ist gut, lebt aber in Extremen: besoffen hier, etwas pedantisch dort. —

Wenn Du meinst, die deutsche Literatur sei allmählich eingeschlafen, so bist Du bedeutend irrig. Denke nicht, weil Du, wie Vogel Strauß, Deinen Kopf vor ihr verbirgst und sie nicht siehst, hörte sie auf zu existieren. Au contraire entwickelt sie sich ansehnlich, was Dir einleuchten würde, wenn Du mehr acht darauf gäbst und nicht in Preußen lebtest, wo die Werke von Gutzkow etc. erst einer besondern und selten erteilten Erlaubnis bedürfen. — Ebenso sehr irrst Du, wenn Du meinst, ich müßte zum Christentum zurückkehren. Pro primo ist mir ridikül, daß ich Dir nicht mehr für einen Christen gelte und pro secundo, daß Du meinst, wer einmal um des Begriffs willen das Vorstellungsmäßige der Orthodoxie abgestreift hat, könne sich wieder in diese Zwangsjacke bequemen. Ein rechter Rationalist kann das wohl, indem er seine natürliche Wundererklärung und seine seichte Moralsucht für ungenügend erkennt, aber der Mythizismus und die Spekulation kann nicht wieder von ihren morgenrotbestrahlten Firnen in die nebligen Täler der Orthodoxie herabsteigen. — Ich bin nämlich auf dem

Punkte, ein Hegelianer zu werden. Ob ich's werde, weiß ich freilich noch nicht, aber Strauß hat mir Lichter über Hegel angesteckt, die mir das Ding ganz plausibel darstellen. Seine (Hegels) Geschichtsphilosophie ist mir ohnehin wie aus der Seele geschrieben. Sieh doch, daß Du Strauß' Charakteristiken und Kritiken bekommst, die Abhandlung über Schleiermacher und Daub ist wundervoll. So gründlich, klar und interessant schreibt außer Strauß kein Mensch. Übrigens infallibel ist er gar nicht; ja wenn sein ganzes Leben Jesu als ein Komplex von lauter Sophismen sich herausstellte, denn das Erste, wodurch dieses Werk so wichtig ist, das ist die ihm zu Grunde liegende Idee des Mythischen im Christentum; diese wäre auch durch jene Entdeckung nicht verletzt, denn sie kann immer wieder neu auf die biblische Geschichte angewandt werden. Aber die unleugbar ausgezeichnete Durchführung zugleich mit der Idee gegeben zu haben, das erhöht Strauß' Verdienst noch mehr. Ein guter Exeget mag ihm hier und da einen Schnitzer oder ein Verfallen ins Extrem nachweisen können, ebenso gut wie Luther im Einzelnen angreifbar war; aber das schadet ja nichts. Wenn Tholuck was Gutes über Strauß gesagt hat, so ist das reiner Zufall, oder eine gut angewandte Reminiszenz; Tholucks Gelehrsamkeit geht zu sehr ins Breite, und dabei ist er nur receptiv, nicht einmal kritisch, geschweige produktiv. Die guten Gedanken, die Tholuck gehabt hat, werden sich leicht zählen lassen, und den Glauben an die Wissenschaftlichkeit seiner Polemik hat er durch seinen Streit mit Wegscheider und Gesenius schon vor zehn Jahren selbst zerstört. Tholucks wissenschaftliche Wirksamkeit ist in keiner Weise nachhaltig gewesen, und seine Zeit ist längst vorbei. Hengstenberg hat doch wenigstens einmal einen originellen, wenn auch absurden Gedanken gehabt: den von der prophetischen Perspektive. — Es ist mir unbegreiflich, daß Ihr Euch um alles nicht kümmert, was über Hengstenberg und Neander hinausgeht. Allen Respekt vor Neander, aber wissenschaftlich ist er nicht. Statt Verstand und Vernunft bei seinen Werken tüchtig arbeiten zu lassen, auch wenn er einmal mit der Bibel in Opposition käme, läßt er da, wo er dergleichen fürchtet, die Wissenschaft Wissenschaft sein und kommt mit der Empirie oder dem frommen Gefühl. Er ist gar zu fromm und gemütlich, um Straußen opponieren zu können. Gerade durch diese frommen Ergüsse, an denen sein Leben Jesu reich ist, stumpft er die Spitzen auch seiner wirklichen wissenschaftlichen Argumente ab.

A propos — vor ein paar Tagen las ich in der Zeitung, die Hegelsche Philosophie sei in Preußen verboten worden, ein berühmter Hallischer Hegelianischer Dozent sei durch ein Ministe-

rialreskript bewogen worden, seine Vorlesungen zu suspendieren und mehrere Hallische jüngere Dozenten derselben Farbe (wohl Ruge etc.) seien bedeutet worden, sie hätten keine Anstellung zu erwarten. Durch eben dieses Reskript sei das definitive Verbot der Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik entschieden worden. Weiter habe ich noch nichts gehört. Ich kann an einen so unerhörten Gewaltstreich selbst der preußischen Regierung nicht glauben, obwohl Börne dies vor 5 Jahren schon prophezeite, und Hengstenberg Intimus des Kronprinzen sowie Neander erklärter Feind der Hegelschen Schule sein soll. Wenn Ihr etwas über die Sache hört, so schreibt mir davon. Jetzt will ich Hegel studieren bei einem Glase Punsch. Adios. Dein baldiges Schreiben erwartender

Friedrich Engels.

An Friedrich Graeber.

den 9. Dezember 1839.

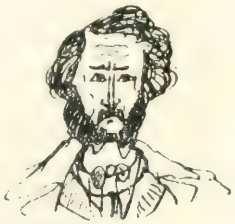
Liebster — soeben kommt Dein Brief an, es ist erstaunlich, wie lange man auf Euch Menschen warten muß. Von Berlin verlautet seit Deinem und Heusers Brief von Elberfeld aus garnichts. Man sollte des Teufels werden, sobald seine Existenz erwiesen wäre. Doch Du bist ja arriviert, und es ist gut so.

Dir nachahmend, lasse ich die Theologie bis zuletzt, um die Pyramide meines Briefes würdig zu krönen. Ich beschäftige mich sehr viel mit schriftstellerischen Arbeiten; nachdem ich von Gutzkow die Zusicherung erhalten, daß ihm meine Beiträge willkommen sind, habe ich ihm einen Aufsatz über K. Beck eingeschickt, und dann mache ich viele Verse, die aber sehr der Politur bedürfen und schreibe diverse Prosastücke, um meinen Stil zu üben. „Eine Bremer Liebesgeschichte" schrieb ich vorgestern, „Die Juden in Bremen" gestern; morgen denk' ich „Die junge Literatur in Bremen", „Der Jüngste" (nämlich Comptoirlehrling) oder ein andres derartiges Ding zu schreiben. In vierzehn Tagen kann man so bei guter Laune leicht fünf Bogen zusammenschmieren, dann poliert man den Stil, setzt hier und da zur Abwechslung Verse dazwischen und gibts als „Bremer Abende" heraus. Mein Verleger in spe kam gestern zu mir, ich las ihm den „Odysseus Redivivus" vor, der ihn ausnehmend entzückte; er will den ersten Roman aus meiner Fabrik nehmen und wollte gestern mit aller Gewalt ein Bändchen Gedichte haben. Aber leider sind nicht genug da und — die Zensur! Wer liest den Odysseus durch? Übrigens lasse ich mich durch die Zensur nicht abhalten, frei zu schreiben; mag sie hintennach streichen, so viel sie will, ich begeh' keinen Kindermord an meinen

eignen Gedanken. Unangenehm sind solche Zensurstriche immer, aber auch ehrenvoll; ein Autor, der dreißig Jahre alt wird oder drei Bücher schreibt ohne Zensurstriche, ist nichts wert, die narbigen Krieger sind die besten. Man muß es einem Buche ansehen, daß es aus einem Kampf mit der Zensur kommt. Übrigens liberal ist die Hamburger Zensur; in meinem letzten telegraph. Aufsatze über Die Deutschen Volksbücher sind mehrere sehr bittre Sarkasmen für den Bundestag und die preußische Zensur, aber kein Buchstabe ist gestrichen worden.

Den 11. Dezember. — O Fritz! So faul, wie ich diesen Augenblick bin, bin ich seit Jahren nicht gewesen. Ha, mir geht ein Licht auf: ich weiß, was mir fehlt — ich muß tertium locum besuchen.

Den 12. Dezember. Was doch die Bremer für Ochsen — ich wollt' sagen, gute Leute sind! Bei dem jetzigen Wetter sind alle Straßen entsetzlich glatt, und da haben sie vor den Ratskeller Sand gestreut, damit die Betrunkenen nicht fallen. Dieser nebenstehende Kerl leidet an Weltschmerz, er hat H. Heine in Paris besucht und ist von ihm angesteckt worden; sodann ging er zu Theodor Mundt und lernte gewisse zum Weltschmerzieren unumgänglich nötige Phrasen. Seit der Zeit ist er sichtlich magerer geworden und wird ein Buch schreiben, daß der Weltschmerz das einzige sichre Mittel gegen die Fettleibigkeit sei. —



Den 20. Januar. Ich wollte Dir nicht eher schreiben, als bis über mein Hierbleiben oder Weggehen bestimmt war. Jetzt endlich kann ich Dir sagen, daß ich bis auf weiteres noch hier bleibe.

Den 21. Ich gestehe Dir, keine große Lust zur Fortsetzung des theologischen Disputs zu haben. Man versteht sich gegenseitig miß, und hat bei der Beantwortung seine ipsissima verba, auf die es ankommt, längst vergessen, und kommt so zu keinem Ziele. Eine gründliche Erörterung der Dinge erforderte einen weit größeren Raum, und mir geht es oft so, daß ich Dinge, die ich in einem früheren Briefe sagte, im folgenden nicht mehr unterschreiben kann, weil sie zu sehr der Kategorie der Vorstellung angehörten, von der ich mich indes losgemacht habe. Ich bin jetzt durch Strauß auf den strikten Weg zum Hegeltum gekommen. So ein eingefleischter Hegelianer wie Hinrichs etc. werde ich freilich nicht werden, aber ich muß schon bedeutende Dinge aus diesem kolossalen Systeme in mich aufnehmen. Die Hegelsche Gottesidee ist schon die meinige geworden, und ich trete somit in die Reihe der „modernen Pantheisten", wie

Leo und Hengstenberg sagen, wohl wissend, daß schon das Wort Pantheismus einen so kolossalen Abscheu bei den nicht denkenden Pfarrern erregt. Da hab ich heut Mittag mich köstlich ergötzt an einer langen Predigt der Evangelischen Kirchenzeitung gegen Märklins Pietismus. Die gute Kirchenzeitung findet es nicht nur höchst sonderbar, daß sie zu den Pietisten gezählt wird, sondern sie findet auch noch andre kuriose Dinge. Der moderne Pantheismus, d. h. Hegel, abgesehen davon, daß er schon bei den Chinesen und Parsen sich findet, ist vollkommen ausgeprägt in der von Calvin angegriffnen Sekte der Libertiner. Diese Entdeckung ist wirklich gar zu originell. Noch origineller ist aber die Durchführung. Es hält schon schwer, Hegel in dem wiederzuerkennen, was die Kirchenzeitung für seine Ansicht ausgibt, und das hat nun wieder eine an den Haaren herbeigezogene Ähnlichkeit mit einem sehr unbestimmt ausgedrückten Satze Calvins über die Libertiner. Der Beweis war enorm ergötzlich. Der Bremer Kirchenbote weiß dies noch besser auszudrücken, und sagt, Hegel leugne die Wahrheit der Geschichte! Es ist enorm, was zuweilen für Unsinn herauskommt, wenn man sich plagt, eine Philosophie, die einem im Wege liegt und die man nicht mehr umgehen kann, als unchristlich darzustellen. Leute, die Hegel nur dem Namen nach kennen und von Leos Hegelingen nur die Anmerkungen gelesen haben, wollen ein System stürzen, das, aus einem Gusse, keiner Klammer bedarf, um sich zu halten. — Über diesem Briefe schwebt ein eminenter Unstern. Gott weiß, wenn ich mich eben dran setze, so geht der Teufel los. Immer bekomme ich Comptoirarbeit.

Dieses sind zwei Marionetten, welche wider meinen Willen so steif sind. Sonst wären's Menschen. Hast Du Strauß' Charak-

teristiken und Kritiken gelesen? Sieh daß Du sie bekommst, die Aufsätze drin sind alle ausgezeichnet. Der über Schleiermacher und Daub ist ein Meisterstück. Aus den Aufsätzen über die Württemberger Besessenen ist ungeheuer viel Psychologie zu lernen. Ebenso interessant sind die übrigen theologischen und ästhetischen Aufsätze. — Außerdem studiere ich Hegels Geschichtsphilosophie, ein enormes Werk, ich lese jeden Abend pflichtschuldigst darin, die ungeheuren Gedanken packen mich auf eine furchtbare Weise. — Neulich warf Tholucks alte Tratsche, der Literarische Anzeiger, in ihrer Albernheit die Frage auf: warum doch der „moderne Pantheismus" keine lyrische Poesie habe, die doch der altpersische etc. habe? Der Literarische Anzeiger soll nur warten, bis ich und gewisse noch andre Leute diesen Pantheismus einmal durchdrungen haben, die lyrische Poesie soll schon kommen. Es ist übrigens sehr schön, daß der Literarische Anzeiger Daub anerkennt und die spekulative Philosophie verdammt. Als wenn nicht auch Daub den Grundsatz Hegels gehabt hätte: daß Menschheit und Gottheit dem Wesen nach identisch seien. Das ist diese gräßliche Oberflächlichkeit; ob Strauß und Daub der Grundlage nach übereinstimmen, das kümmert sie wenig, aber ob Strauß nicht an die Hochzeit zu Kana glaubt, Daub aber doch, danach wird der eine in den Himmel versetzt und der andre als Kandidat der Hölle bezeichnet. Oswald Marbach, der Volksbücherherausgeber, ist der konfuseste aller Menschen, besonders aber (cum — tum) der Hegelianer. Wie ein Kind Hegels sagen kann:

Der Himmel ist auch auf der Erden,
Ich fühle klar den Gott in mir zum Menschen werden,

das ist mir rein unbegreiflich, weil Hegel die Gesamtheit sehr scharf von dem unvollkommenen Einzelnen unterscheidet. — Hegeln hat niemand mehr geschader als seine Schüler; nur wenige waren wie Gans, Rosenkranz, Ruge etc. seiner würdig. Aber ein Oswald Marbach ist denn doch das Non plus ultra aller Mißverstehungsmenschen. So ein göttlicher Kerl! — Herr Pastor Mallet hat im Bremer Kirchenboten Hegels System für eine „lose Rede" erklärt. Das wäre schlimm, denn wenn die Blöcke auseinanderfielen, diese Granitgedanken, so könnte ein einziges Fragment dieses zyklopischen Gebäudes nicht nur Herrn Pastor Mallet sondern ganz Bremen totschlagen. Wenn zum Beispiel der Gedanke, daß die Weltgeschichte die Entwicklung des Begriffs der Freiheit ist, mit aller seiner Macht in den Nacken eines Bremischen Pfarrers fiele — wie sollt'er seufzen!

Den 1. Februar. Heute soll der Brief aber weg, das gehe, wie es gehe. Die Russen fangen an, naiv zu werden; sie behaupten, der

Krieg gegen die Tscherkessen habe noch nicht so viel Menschenleben gekostet, wie eine der kleineren Napoleonischen Schlachten. Solche Naivetät hätte ich einem Barbaren wie Nicolas nicht zugetraut.

Die Berliner, wie ich höre, sind furchtbar wütend auf mich. Ich habe Tholuck und Neander gegen sie ein wenig heruntergemacht und Ranke nicht unter die Superos[1]) versetzt, und das hat sie rasend gemacht. Dazu hab' ich dem Heuser göttlich tolles Zeug über Beethoven geschrieben. — Ein sehr hübsches Lustspiel hab' ich gelesen: Weh dem, der lügt! von Grillparzer in Wien, das bedeutend über den gegenwärtigen Lustspielschlendrian weg ist. Hier und da blickt auch ein edler, freier Geist hindurch, dem die österreichische Zensur eine unerträgliche Last ist. Man sieht ihm die Mühe an, die es ihm kostet, einen aristokratischen Adligen so zu zeichnen, daß der adlige Zensor keinen Anstand findet. O tempores, o moria, Donner und Doria, heute ist der fünfte Februar da, es ist schändlich, daß ich so faul bin, but I cannot help it[2]); das weiß Gott, ich tu jetzt nichts. Mehrere Aufsätze hab' ich unter den Händen, aber sie rücken nicht vor, und wenn ich abends Verse machen will, so habe ich immer so viel gegessen, daß ich mich vor Schlaf nicht mehr halten kann. — Ich möchte diesen Sommer ungeheuer gern eine Reise machen, ins Dänische, Holstein, Jütland, Seeland, Rügen. Ich muß mal sehen, daß mein Alter mir meinen Bruder herschickt, den schlepp ich dann mit. Ich hab' ein ungeheures Verlangen nach dem Meere, und welch eine interessante Reisebeschreibung ließ sich davon machen; man könnte sie sodann mit etlichen Gedichten herausgeben. Es ist jetzt so göttliches Wetter und ich kann nicht ausgehen, ich möcht's ungeheuer gern, es ist Pech. —

Dies ist ein dicker Zuckermakler, der eben aus dem Hause geht, und dessen stehende Redensart ist: „Nach meiner Meinung nach". Wenn er auf der Börse mit einem gesprochen hat, und weggeht, so sagt er regelmäßig: „Sie leben wohl!" Er heißt Joh. H. Bergmann. Es gibt rührendes Volk hier. So will ich Dir gleich ein anderes Lebensbild zeichnen: Dieser alte Kerl ist jeden Morgen besoffen und tritt dann vor seine Türe und schreit, seine Brust schlagend: „Ick bin Borger!" d. h. Ich danke Dir Gott, daß ich nicht bin wie jene, Hannoveraner, Oldenburger oder gar Franzosen, sondern Bremer Borger tågen båren Bremer Kind!

[1]) Die oberen Götter.

[2]) Aber ich kann mir nicht helfen.

Der Gesichtsausdruck der hiesigen alten Weiber aller Stände ist wahrhaft ekelhaft. Besonders die rechte mit der Stumpfnase ist echt Bremisch.

Die Rede vom Bischof Eylert am Ordensfeste hat ein wesentliches Verdienst; jetzt weiß man, was vom König zu halten ist, und sein Meineid ist offiziell. Derselbe König, der anno 1815, als er die Angst kriegte, seinen Untertanen in einer Kabinettsordre versprach, wenn sie ihn aus der Schwulität rissen, sollten sie eine Konstitution haben, derselbe lumpige, hundsföttische, gottverfluchte König läßt jetzt durch Eylert verkündigen, daß niemand eine Konstitution von ihm bekommen werde, denn „Alle für Einen und Einer für Alle sei Preußens Regierungsprinzip" und „Niemand flicke einen alten Lappen auf ein neues Kleid". Weißt Du, warum Rottecks vierter Band in Preußen verboten ist? Weil darin steht, daß unsre majestätische Rotznase von Berlin 1814 die spanische Konstitution von 1812 anerkannt hat und doch 1823 die Franzosen nach Spanien geschickt hat, um diese Konstitution zu vernichten und den Spaniern die edle Gabe der Inquisition und Tortur wiederzubringen. 1826 ist zu Valencia Ripole von Inquisitionswegen verbrannt worden, und dessen Blut und das Blut von dreiundzwanzigtausend edlen Spaniern, die wegen liberaler und ketzerischer Ansichten im Gefängnis verschmachtet sind, hat Friedrich Wilhelm III. „„„„der Gerechte"""" von Preußen auf seinem Gewissen. Ich hasse ihn, und außer ihm hasse ich vielleicht nur noch zwei oder drei, ich hasse ihn bis in den Tod; und müßte ich ihn nicht so sehr verachten, diesen Sch . . . kerl, so haßte ich ihn noch mehr. Napoleon war ein Engel gegen ihn, der König von Hannover ist ein Gott, wenn unser König ein Mensch ist. Es gibt keine Zeit, die reicher ist an königlichen Verbrechen als die von 1816 bis 1830; fast jeder Fürst, der damals regierte, hatte die Todesstrafe verdient. Der fromme Karl X., der tückische Ferdinand VII. von Spanien, Franz von Österreich, diese Maschine, die zu nichts gut war, als Todesurteile zu unterschreiben und von Carbonari zu träumen, Dom Miguel, der ein größeres Luder ist als sämtliche Helden der französischen Revolution zusammengenommen, und den doch Preußen, Rußland und Österreich mit Freuden anerkannten, als er im Blute der besten Portugiesen sich badete, und der Vatermörder Alexander von Rußland, sowie sein würdiger Bruder Nikolaus, über deren scheußliche

Taten noch ein Wort zu verlieren überflüssig wäre — o, ich könnte Dir ergötzliche Geschichten erzählen, wie lieb die Fürsten ihre Untertanen haben — ich erwarte bloß von dem Fürsten etwas Gutes, dem die Ohrfeigen seines Volks um den Kopf schwirren und dessen Palastfenster von den Steinwürfen der Revolution zerschmettert werden. Leb wohl.

Dein

Friedrich Engels.

Die Deutschen Volksbücher.

Ist es nicht ein großes Lob für ein Buch, wenn es ein Volksbuch, ein deutsches Volksbuch ist? Aber darum dürfen wir auch Großes von einem solchen Buche verlangen, darum muß es allen vernünftigen Ansprüchen genügen, und von jeder Seite in seinem Werte unangreifbar sein. Das Volksbuch hat den Beruf, den Landmann, wenn er abends müde von seinem harten Tagewerk zurückkehrt, zu erheitern, zu beleben, zu ergötzen, ihn seiner Mühen vergessen zu machen, sein steiniges Feld in einen duftigen Rosengarten umzuwandeln; es hat den Beruf, dem Handwerker seine Werkstatt, dem geplagten Lehrjungen seine elende Dachkammer in eine Welt der Poesie, in einen goldenen Palast umzuzaubern und ihm sein handfestes Liebchen in Gestalt einer wunderschönen Prinzessin vorzuführen; aber es hat auch den Beruf, neben der Bibel ihm sein sittliches Gefühl klarer zu machen, ihm seine Kraft, sein Recht, seine Freiheit zum Bewußtsein zu bringen, seinen Mut, seine Vaterlandsliebe zu wecken.

Sind also im allgemeinen die Anforderungen, die man, ohne ungerecht zu sein, an ein Volksbuch machen darf, reicher, poetischer Inhalt, derber Witz, sittliche Reinheit, und für das deutsche Volksbuch kräftiger, biederer deutscher Geist, Eigenschaften, die zu jeder Zeit sich gleich bleiben, so sind wir daneben auch berechtigt, zu verlangen, daß das Volksbuch seiner Zeit entspreche oder aufhöre, Volksbuch zu sein. Sehen wir insbesondere die Gegenwart an, das Ringen nach Freiheit, das alle ihre Erscheinungen hervorruft, den sich entwickelnden Konstitutionalismus, das Sträuben gegen den Druck der Aristokratie, den Kampf des Gedankens mit dem Pietismus, der Heiterkeit mit den Resten düsterer Askese, so sehe ich nicht ein, inwiefern es Unrecht wäre, zu verlangen, das Volksbuch solle hier dem Ungebildeteren zur Hand gehen, ihm, wenn auch natürlich nicht in unmittelbarer Deduktion, die Wahrheit und Vernünftigkeit dieser Richtungen zeigen — aber auf keinen Fall die

Duckmäuserei, das Kriechen vor dem Adel, den Pietismus befördern. Von selbst versteht es sich aber, daß Gebräuche früherer Zeiten, deren Ausübung jetzt Unsinn oder Unrecht wäre, dem Volksbuche fremd bleiben müssen.

Nach diesen Grundsätzen dürfen und müssen wir auch diejenigen Bücher beurteilen, die jetzt wirklich deutsche Volksbücher sind und gewöhnlich unter diesem Namen zusammengefaßt werden. Sie sind teils Erzeugnisse der mittelalterlichen deutschen oder romanischen Poesie, teils des Volksaberglaubens. Früher von den höheren Ständen verachtet und verspottet, wurden sie von den Romantikern bekanntlich hervorgesucht, bearbeitet, ja gefeiert. Aber die Romantik sah nur auf den poetischen Gehalt, und wie unfähig sie war, ihre Bedeutung als Volksbücher zu fassen, zeigt Görres in seinem Werk darüber. Daß Görres überhaupt seine Urteile alle dichtet, hat er ja noch in der neuesten Zeit gezeigt. Doch beruht auf seinem Buche noch immer die gewöhnliche Ansicht über diese Bücher, und Marbach beruft sich noch darauf bei der Ankündigung seiner Ausgabe. In der dreifachen neuen Bearbeitung dieser Bücher — durch Marbach in Prosa, durch Simrock eine prosaische und eine poetische — von denen zwei wieder für das Volk bestimmt sind, war die Aufforderung gegeben, die Gegenstände dieser Bearbeitungen nochmals genau in ihrem volkstümlichen Werte zu prüfen.

Das Urteil über den poetischen Wert dieser Bücher muß jedem Einzelnen überlassen bleiben, so lange die Poesie des Mittelalters überhaupt so sehr verschieden beurteilt wird; daß sie aber wirklich echt poetisch sind, wird wohl keiner leugnen. Mögen sie also auch als Volksbücher sich nicht legitimieren können, der poetische Gehalt soll ihnen ungeschmälert bleiben, ja, nach Schillers Worten:

Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn,

möchte vielleicht mancher Dichter einen Beweggrund mehr finden, das, was sich als unhaltbar für's Volk erweist, der Poesie durch Bearbeitung zu retten. — Zwischen denen dieser Erzählungen, die deutschen, und denen, die romanischen Ursprungs sind, findet sich ein sehr bezeichnender Unterschied; die deutschen, echte Volkssagen, stellen den Mann handelnd in den Vordergrund; die romanischen heben das Weib entweder geradezu duldend (Genovefa) oder liebend, also auch passiv gegen die Leidenschaft, hervor. Nur zwei sind ausgenommen: die Haimonskinder und Fortunat, beide romanisch, aber auch Volkssagen, während Oktavian, Melusine etc. Produkte der Hofpoesie und erst später durch die prosaische Bearbeitung ins Volk übergegangen sind. — Von den komi-

schen ist auch nur eins nicht gerade deutschen Ursprungs, Salomon und Morolf, während Eulenspiegel, die Schildbürger usw. uns nicht streitig gemacht werden können.

Fassen wir die Gesamtheit dieser Bücher ins Auge, und beurteilen wir sie nach den im Anfange ausgesprochenen Grundsätzen, so ist es klar, daß sie nur nach einer Seite hin diesen Ansprüchen genügen; sie haben Poesie und Witz in reichem Maße und in einer auch dem Ungebildetsten im allgemeinen ganz verständlichen Form, nach der andern Seite hin aber genügt die Gesamtheit gar nicht, einzelne sprechen gerade das Gegenteil aus, andere genügen nur teilweise. Die besonderen Zwecke, die die Gegenwart von ihnen verlangen dürfte, gehen ihnen als Produkten des Mittelalters natürlich ganz ab. Trotz der äußeren Reichhaltigkeit dieses Literaturzweiges und trotz Tiecks und Görres' Deklamationen lassen sie also noch sehr viel zu wünschen übrig; ob diese Lücke aber jemals auszufüllen sein wird, ist eine andere Frage, die ich mir nicht zu beantworten getraue.

Um nun zu dem einzelnen überzugehen, so ist ohne Zweifel das wichtigste die Geschichte vom gehörnten Siegfried. Das Buch laß ich mir gefallen, das ist eine Erzählung, die wenig zu wünschen übrig läßt, da ist die üppigste Poesie, bald mit der größten Naivität, bald mit dem schönsten humoristischen Pathos vorgetragen; da ist sprudelnder Witz — wer kennt nicht die kostbare Episode vom Kampf der beiden Memmen? Da ist Charakter, ein kecker, jugendlich-frischer Sinn, an dem sich jeder wandernde Handwerksbursche ein Exempel abnehmen kann, wenn er auch nicht mehr mit Drachen und Riesen zu kämpfen hat. Und werden nur die Druckfehler verbessert, an denen besonders die mir vorliegende (Kölner) Ausgabe überaus reich ist, und die Interpunktion richtig gesetzt, so verschwinden Schwabs und Marbachs Überarbeitungen gegen diesen echten Volksstil. Das Volk hat sich aber auch dankbar dagegen bewiesen; keines dieser Bücher ist mir so häufig vorgekommen wie dieses.

Herzog Heinrich der Löwe. — Von diesem Buch habe ich mir leider kein altes Exemplar verschaffen können, die neuere in Einbeck gedruckte Ausgabe scheint ganz an die Stelle der alten getreten zu sein. Voran steht eine Genealogie des braunschweigischen Hauses, die bis zum Jahre 1735 geht, dann folgt die Biographie des Herzogs Heinrich nach der Geschichte und darauf die Volkssage. Noch sind beigefügt eine Erzählung, die von Gottfried von Bouillon dasselbe erzählt, wie die Volkssage von Heinrich dem Löwen, die Geschichte vom Sklaven Andronicus, welche einem palästinischen Abt Gerasimi zugeschrieben und am Schluß bedeutend verändert

wird und ein Gedicht aus der neueren romantischen Schule, dessen Verfasser mir nicht einfällt, in dem die Sage vom Löwen noch einmal erzählt wird. So verschwindet die Sage, auf der doch das Volksbuch beruht, gänzlich unter den Anhängseln, mit denen es die Freigebigkeit des weisen Herausgebers ausstattete. Die Sage selbst ist sehr schön, aber das übrige kann nicht interessieren, was geht den Schwaben die braunschweigische Geschichte an? Und was soll die moderne wortreiche Romanze hinter dem einfachen Stil des Volksbuches? Doch auch der ist fort; der geniale Bearbeiter, der mir ein Pfarrer oder Schulmeister aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts zu sein scheint, schreibt folgendermaßen: „So war das Ziel der Reise erreicht, das heilige Land lag vor Augen, der Boden wurde betreten, an den sich die bedeutendsten Erinnerungen der religiösen Geschichte knüpfen. Die fromme Einfalt, die hieher verlangensvoll geschaut hatte, ging hier über in inbrünstige Andacht, fand hier volle Befriedigung und ward die lebhafteste Freude in dem Herrn.“ — Man stelle die Sage in ihrer alten Sprache wieder her, füge, um ein Buch voll zu machen, andere echte Volkssagen hinzu und sende sie so unters Volk, so wird sie den poetischen Sinn wach halten; aber in dieser Gestalt ist sie es nicht wert, unter dem Volk zu zirkulieren.

Herzog Ernst. — Der Verfasser dieses Buches ist kein besonderer Poet gewesen, indem er alle poetischen Momente im orientalischen Märchen vorfand. Doch ist das Buch gut geschrieben und sehr unterhaltend für das Volk; das ist aber auch alles. An die Wirklichkeit der darin vorkommenden Phantasiegestalten wird doch kein Mensch mehr glauben, man mag es darum unverändert in den Händen des Volkes lassen.

Ich komme jetzt zu zwei Sagen, die das deutsche Volk schuf und ausbildete, zu dem Tiefsten, was die Volkspoesie aller Völker aufweisen kann. Ich meine die Sage von Faust und vom ewigen Juden. Sie sind unerschöpflich, jede Zeit kann sie sich aneignen, ohne sie in ihrem Wesen umzumodeln; und wenn auch die Bearbeitungen der Faustsage nach Goethe zu den Iliaden post Homerum gehören mögen, so decken sie uns doch immer neue Seiten daran auf — von der Wichtigkeit der Ahasversage für die neuere Poesie gar nicht zu reden. Aber wie enthalten die Volksbücher diese Sagen! Nicht als Produkte der freien Phantasie, nein, als Kinder eines sklavischen Aberglaubens sind sie aufgefaßt; das Buch vom ewigen Juden verlangt sogar einen religiösen Glauben an seinen Inhalt, den es mit der Bibel und vielen abgeschmackten Legenden zu rechtfertigen sucht; von der Sage enthält es nur das alleräußerlichste, aber eine sehr lange und langweilige christliche Vermahnung über

den Juden Ahasverus. Die Faustsage ist zu einer gemeinen Hexereigeschichte herabgesunken, mit ordinären Zauberanekdoten verziert, sogar die wenige Poesie, die sich in der Volkskomödie erhalten hat, ist fast ganz verschwunden. Nicht nur aber sind diese beiden Bücher unfähig, einen poetischen Genuß zu bieten, sie müssen in der gegenwärtigen Gestalt den alten Aberglauben wieder befestigen und erneuern; oder was soll man anders von solchen Teufeleien erwarten? Das Bewußtsein der Sage und ihres Inhalts scheint auch im Volke ganz zu verschwinden; Faust gilt für einen ganz gewöhnlichen Hexenmeister und Ahasver für den größten Bösewicht außer Judas Ischariot. Aber sollte es nicht möglich sein, diese beiden Sagen dem deutschen Volke zu retten, sie in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder herzustellen und ihr Wesen so klar auszudrücken, daß auch dem Ungebildeteren der tiefe Sinn nicht ganz unverständlich ist? Marbach und Simrock sind noch nicht zur Bearbeitung dieser Sagen gekommen; möchten sie bei diesen eine weise Kritik vorwalten lassen!

Eine andere Reihe der Volksbücher liegt vor uns, es sind die scherzhaften, Eulenspiegel, Salomon und Morolf, der Pfaff vom Kalenberge, die sieben Schwaben, die Schildbürger. Das ist eine Reihe, wie sie wenige Völker aufzuweisen haben. Dieser Witz, diese Natürlichkeit der Anlage wie der Ausführung, der gutmütige Humor, welcher den beißenden Spott überall begleitet, damit er nicht zu arg werde, diese frappante Komik der Situation könnte wahrlich einen großen Teil unserer Literatur beschämen. Welcher Autor der Gegenwart hätte Erfindungsgabe genug, ein Buch wie die Schildbürger schaffen zu können? Wie prosaisch steht Mundts Humor da, vergleicht man ihn mit dem der sieben Schwaben! Freilich gehörte eine ruhigere Zeit dazu, dergleichen zu produzieren, als die unsrige, die, einem ruhelosen Geschäftsmanne gleichend, stets die wichtigen Fragen im Munde führt, die sie zu beantworten habe, ehe sie an anderes denken könne. — Was die Form dieser Bücher betrifft, so möchte, außer Entfernung eines oder des andern mißratenen Witzes und Reinigung des entstellten Stils, wenig an ihnen zu ändern sein. Von Eulenspiegel sind mehrere mit preußischem Zensurstempel versehene Ausgaben weniger vollständig; gleich im Anfang fehlt ein derber Witz, der bei Marbach in einem sehr guten Holzschnitt dargestellt ist.

Einen schorffen Gegensatz hierzu bilden die Geschichten von Genovefa, Griseldis und Hirlanda, drei Bücher romanischen Ursprungs, die alle ein Weib zur Heldin haben, und zwar ein leidendes Weib; sie bezeichnen das Verhältnis des Mittelalters zur Religion, und das auf sehr poetische Weise — nur sind Genovefa und

Hirlanda zu sehr über einen Leisten gehauen. Aber, um Gotteswillen, was soll das deutsche Volk heutzutage damit? Man kann sich zwar unter Griseldis das deutsche Volk sehr schön vorstellen und unter Markgrafen Walther die Fürsten – aber da müßte denn die Komödie doch ganz anders schließen als es in dem Volksbuch geschieht, man würde sich die Vergleichung beiderseits verbitten und würde hie und da gutes Recht dazu haben. Soll die Griseldis noch Volksbuch bleiben, so kommt sie mir vor wie eine Petition an die hohe deutsche Bundesversammlung um Emanzipation der Frauen. Man weiß aber hie und da, wie vor vier Jahren dergleichen romanhafte Petitionen aufgenommen wurden, weshalb ich mich sehr wundere, daß Marbach nicht nachträglich zum jungen Deutschland gerechnet worden. Das Volk hat lange genug Griseldis und Genovefa vorgestellt, es spiele jetzt auch einmal den Siegfried und Reinald; aber der rechte Weg, es dahin zu bringen, ist doch wohl nicht das Anpreisen jener alten Demütigungshistorien?

Das Buch vom Kaiser Octavianus gehört seiner ersten Hälfte nach dieser Klasse an, während es durch die zweite Hälfte es sich an die eigentlichen Liebesgeschichten anschließt. Die Geschichte von der Helena ist nur eine Nachahmung des Oktavian, oder beide sind vielleicht verschiedene Auffassungen derselben Sage. Die zweite des Oktavian ist ein vortreffliches Volksbuch und allein dem Siegfried zur Seite zu stellen; die Charakteristik des Florens, sowie seines Pflegevaters Clemens und des Claudius ist ausgezeichnet, und Tieck hatte es hier sehr leicht; aber zieht sich nicht überall der Gedanke hindurch, daß adliges Blut besser sei als Bürgerblut? Und wie oft finden wir nicht diesen Gedanken noch im Volke selbst? Wenn dieser Gedanke nicht aus dem Oktavian verbannt werden kann — und das halte ich für unmöglich — wenn ich bedenke, daß er zuerst entfernt werden muß, wo konstitutionelles Leben erstehen soll, so mag das Buch so poetisch sein, wie es will, censeo Carthaginem esse delendam.

Den genannten tränenreichen Leidens- und Duldergeschichten stehen drei andere gegenüber, die die Liebe feiern. Es sind: Magelone, Melusina und Tristan. Magelone sagt mir als Volksbuch am meisten zu; Melusina ist wieder voll von absurden Monstrositäten und fabelhaften Übertreibungen, so daß man beinahe eine Donquichotiade darin sehen möchte und ich wieder fragen muß: was soll das dem deutschen Volke? Und nun gar die Geschichte von Tristan und Isolde — ihren poetischen Wert will ich nicht antasten, weil ich die herrliche Bearbeitung Gottfrieds von Straßburg liebe, wenn auch hie und da Mängel in der Erzählung zu finden sein möchten, — aber es gibt kein Buch, das weniger dem Volke

in die Hände gegeben werden dürfte als gerade dieses. Zwar liegt hier eine moderne Frage wieder sehr nahe, die Emanzipation der Frauen; ein geschickter Dichter würde bei einer Bearbeitung des Tristan jetzt diese Frage gar nicht mehr von seiner Arbeit ausschließen können, ohne darum in eine gesuchte und langweilige Tendenzpoesie zu verfallen. Aber im Volksbuch, wo von dieser Frage keine Rede ist, kommt die ganze Erzählung auf eine Entschuldigung des Ehebruchs heraus — und das in den Händen des Volkes zu lassen, ist doch sehr bedenklich. Indes verschwindet das Buch fast ganz und sehr selten bekommt man ein Exemplar davon zu Gesicht.

Die Haimonskinder und Fortunat, wo wir wieder den Mann im Mittelpunkt der Handlung sehen, sind einmal wieder ein paar rechte Volksbücher. Hier der heiterste Humor, mit dem der Sohn Fortunas alle seine Abenteuer durchficht — dort der kecke Trotz, die ungebändigte Oppositionslust, die der absoluten, tyrannischen Gewalt Karls des Großen jugendkräftig entgegentritt und sich nicht scheut, erlittene Beleidigungen mit eigner Hand, auch vor dem Auge des Fürsten, zu rächen. Solch ein jugendlicher Geist muß in den Volksbüchern herrschen, der läßt viele Mängel übersehen. Aber wo ist der in Griseldis und ihren Verwandten zu finden?

Zuletzt kommt das Beste, der geniale hundertjährige Kalender, das superkluge Traumbuch, das nie fehlende Glücksrad und ähnliche unsinnige Kinder des leidigen Aberglaubens. Mit welchen elenden Sophismen Görres dieses Zeug entschuldigt hat, weiß ein jeder, der sein Buch nur einmal angesehen hat. Alle diese traurigen Bücher hat die preußische Zensur mit ihrem Stempel beehrt. Freilich sind sie weder revolutionär wie Börnes Briefe noch unsittlich, wie man von der Wally behauptet. Man sieht, wie falsch die Anschuldigungen sind, als sei die preußische Zensur ausnehmend scharf. Ich brauche wohl kein Wort mehr darüber zu verlieren, ob solches Zeug ferner unter dem Volke bleiben solle.

Von den übrigen Volksbüchern ist nichts zu sagen; die Geschichten von Pontus, Fierabras usw. haben sich längst verloren und verdienen also diesen Namen nicht mehr. Aber ich glaube schon in diesen wenigen Andeutungen gezeigt zu haben, wie ungenügend diese Literatur erscheint, wenn man sie im Interesse des Volkes, nicht im Interesse der Poesie beurteilt. Was ihr nottut, sind Bearbeitungen einer strengen Auswahl, die vom alten Ausdruck nicht ohne Not abgehen und gut ausgestattet unter das Volk gebracht werden. Mit Gewalt die auszurotten, die vor der Kritik nicht bestehen können, dürfte weder leicht möglich noch rätlich sein; nur dem wirklich Abergläubischen darf der Zensurstempel versagt

werden. Die übrigen verlieren sich von selbst; Griseldis findet sich selten, Tristan fast gar nicht. In manchen Gegenden ist es nicht möglich, auch nur ein einziges Exemplar aufzutreiben, z. B. im Wuppertal; in andern, wie in Cöln, Bremen usw. hat fast jeder Krämer Exemplare an den Fenstern für die hereinkommenden Bauern aufgehängt.

Aber eine vernünftige Bearbeitung ist das deutsche Volk, sind die besseren dieser Bücher doch wohl wert? Es ist freilich nicht jedermanns Sache, eine solche Bearbeitung auszuführen; ich kenne nur zwei, die kritischen Scharfsinn und Geschmack genug bei der Auswahl, Gewandtheit im altertümlichen Stil bei der Ausführung besitzen, das sind die Brüder Grimm; ob sie aber auch Lust und Muße zu dieser Arbeit haben würden? Die Marbachsche Bearbeitung paßt gar nicht für das Volk. Was ist da zu hoffen, wenn er gleich mit Griseldis anfängt? Nicht nur fehlt ihm alle Kritik, auch hat er sich zu Auslassungen hinreißen lassen, die gar nicht nottaten; dazu hat er den Stil recht matt und farblos gemacht — man vergleiche das Volksbuch vom gehörnten Siegfried und jedes andere mit der Bearbeitung. Da ist nichts als auseinandergerissene Sätze, Wortversetzungen, zu denen keine Veranlassung war, als Herrn Marbachs Sucht, in Ermangelung anderweitiger Selbständigkeit hier selbständig zu scheinen. Oder was trieb ihn sonst dazu, die schönsten Stellen aus dem Volksbuch zu verändern und mit seiner unnötigen Interpunktion zu versehen? Wer das Volksbuch nicht kennt, für den sind die Marbachschen Erzählungen ganz gut, aber sobald man beide vergleicht, sieht man, daß Marbachs ganzes Verdienst die Verbesserung der Druckfehler ist. Seine Holzschnitte sind von ganz verschiedenem Wert. — Die Simrocksche Bearbeitung ist noch nicht weit genug gediehen, um ein Urteil darüber fällen zu können; doch traue ich Simrock weit mehr zu als seinem Nebenbuhler. Seine Holzschnitte sind auch durchgängig besser als die Marbachs.

Sie haben für mich einen außerordentlichen, poetischen Reiz, diese alten Volksbücher mit ihrem altertümlichen Ton, mit ihren Druckfehlern und schlechten Holzschnitten. Sie versetzen mich aus unsern geschraubten, modernen „Zuständen, Wirren und feinen Bezügen“ in eine Welt, die der Natur weit näher liegt. Aber davon darf hier keine Rede sein. Tieck freilich hatte in diesem poetischen Reiz sein Hauptargument — aber was gilt Tiecks, Görres' und aller andern Romantiker Autorität, wenn die Vernunft dawider spricht, und wenn es sich um das deutsche Volk handelt?

Karl Beck.

Ein Sultan bin ich, wild und sturmbewegt,
Mein Heer des Lieds gepanzerte Gestalten;
Um meine Stirne hat der Gram gelegt
Den Turban in geheimnisreiche Falten —

Mit diesen schwülstigen Worten trat Herr Beck, Einlaß begehrend, an die Reihen der deutschen Dichter; im Auge das stolze Bewußtsein seines Berufs, um den Mund einen weltschmerzlichen, modernen Zug. So streckte er die Hand nach dem Lorbeer aus. Zwei Jahre sind seitdem vergangen; bedeckt der Lorbeer versöhnend die „geheimnisvollen Falten" seiner Stirn?

Es lag in seiner ersten Gedichtsammlung eine große Kühnheit. „Gepanzerte Lieder", und eine „neue Bibel", ein „junges Palästina", — der zwanzigjährige Dichter sprang aus Prima gleich in den Himmel! Das war ein Feuer, wie es lange nicht loderte, ein Feuer, das stark rauchte, weil es von allzu grünem frischem Holze kam.

Die junge Literatur entwickelte sich so rasch und glänzend, daß ihre Gegner einsahen, wie man durch hochmütiges Desavouieren oder Aburteilen mehr verlieren als gewinnen müsse. Es war hohe Zeit, sie genauer zu betrachten und ihre wirklichen Schwächen anzugreifen. Damit war denn die junge Literatur freilich als ebenbürtig anerkannt. Und man fand dieser schwachen Seiten — ob wirkliche oder scheinbare, geht uns hier nichts an — bald eine ziemliche Anzahl; am lautesten aber wurde behauptet, das gewesene junge Deutschland wolle die Lyrik stürzen. Freilich, Heine kämpfte gegen die Schwaben; Wienbarg machte bittere Bemerkungen über die alltägliche Lyrik und ihr ewiges Einerlei, Mundt verwarf alle Lyrik als unzeitgemäß und prophezeite einen Literaturmessias der Prosa; das war zu arg. Wir Deutschen sind von jeher stolz gewesen auf unsere Lieder; rühmte sich der Franzose seiner selbsterkämpften Charte und spottete er unserer Zensur, so zeigten wir stolz auf die Philosophie von Kant bis Hegel und auf die Liederreihe vom Ludwigslied bis auf Nikolaus Lenau. Und dieser lyrische Schatz sollte uns nun verkümmert werden? Siehe, da kommt die Lyrik der „jungen Literatur" mit Franz Dingelstedt, Ernst von der Haide, Theodor Creizenach und Karl Beck.

Kurz vor Freiligraths Gedichten erschienen Becks „Nächte". Es ist bekannt, welches Aufsehen beide Gedichtsammlungen erregten. Zwei junge Lyriker standen auf, denen damals von den Jüngeren keiner an die Seite zu setzen war. Das Verhältnis Becks und Freiligraths zu einander wurde in der Eleganten Zeitung von

Kühne in seiner, von den Charakteren her bekannten Manier besprochen. Ich möchte auf diese Kritik die Worte Wienbargs über G. Pfizer anwenden.

Die Nächte sind ein Chaos. Alles liegt bunt und regellos durcheinander. Bilder, oft kühn, wie seltsame Felsformationen; Keime eines künftigen Lebens, übergossen aber von einem Phrasenmeer; hier und da beginnt schon eine Blume zu sprossen, eine feste Insel sich anzusetzen, eine Kristallschicht sich zu bilden. Aber noch ist alles Verwirrung und Unordnung. Nicht auf Börne, auf Beck selbst passen die Worte:

Wie sich die Bilder wüst und blitzend treiben
Durch mein gewitterschwüles, zürnend Haupt!

Das Bild, welches uns Beck in seinem ersten Versuch von Börne gibt, ist entsetzlich schief und unwahr; Kühne's Einfluß ist dabei nicht zu verkennen. Abgesehen davon, daß Börne nun und nimmermehr in solchen Phrasen gesprochen hätte, kannte er auch den ganzen verzweifelnden Weltschmerz nicht, den ihm Beck zuschreibt. Ist das der klare Börne, der feste, unerschütterliche Charakter, dessen Liebe wärmte, aber nicht verbrannte, am wenigsten ihn selbst? Nein, das ist Börne nicht, das ist nur ein unbestimmtes Ideal des modernen Dichters, aus Heinescher Koketterie und Mundtschen Floskeln zusammengesetzt, ein Ideal, vor dessen Realisierung uns Gott bewahren möge. In Börnes Haupt haben sich nie die Bilder wüst und blitzend herumgetrieben, seine Locken haben sich nicht fluchend gen Himmel gebäumt; in seinem Herzen scholl es nie Mitternacht, sondern immer Morgenstunde, sein Himmel war nicht blutig rot, sondern immer blau. Börne war glücklicherweise nicht so gräßlich verzweiflungsvoll, daß er die „achtzehnte Nacht" hätte schreiben können. Schwatzte Beck nicht so viel vom Rot des Lebens, mit dem sein Börne schreibt, so würd' ich glauben, er hätte den Franzosenfresser nicht gelesen. Beck mag die allerwehmütigste Stelle des Franzosenfressers nehmen, und sie ist lichter Tag gegen seine affektierte Sturmnachtverzweiflung. Ist denn Börne an sich nicht poetisch genug, muß er erst mit diesem neumodischen Weltschmerze gepfeffert werden? Neumodisch sage ich — denn daß dergleichen zur echten modernen Poesie gehört, kann ich nie glauben. Das ist ja eben die Größe Börnes, daß er erhaben war über die jämmerlichen Floskeln und Koteriestichwörter unserer Tage.

Noch ehe sich ein fertiges Urteil über die „Nächte" bilden konnte, trat Beck schon mit einer neuen Reihe Dichtungen hervor. Der fahrende Poet zeigte ihn uns von anderer Seite. Der Sturm hatte ausgeweht, das Chaos begann sich zu ordnen. Man hatte keine so vortrefflichen Schilderungen erwartet, wie der erste und

zweite Gesang sie aufwiesen; man hatte nicht geglaubt, daß Schiller und Goethe, die unserer pedantischen Ästhetik in die Krallen geraten waren, zu einer so poetischen Zusammenstellung Stoff bieten könnten, wie sie im dritten Gesange gegeben wurde; daß Becks dichterische Reflexion so ruhig und beinahe philiströs über der Wartburg schweben würde, wie sie es nun wirklich tat.

Mit dem fahrenden Poeten war Beck förmlich in die Literatur eingetreten. Beck kündigte stille Lieder an, und die Journale berichteten, daß er ein Trauerspiel: Verlorene Seelen, ausarbeite.

Ein Jahr verging. Außer einzelnen Gedichten ließ Beck nichts von sich hören. Die stillen Lieder blieben aus und von den verlornen Seelen war nichts Gewisses zu erfahren. Endlich brachte die Elegante novellistische Skizzen von ihm. Ein Versuch in Prosa von einem solchen Autor konnte jedenfalls Beachtung verlangen. Ich bezweifle indes, daß dieser Versuch selbst irgend einen Freund der Beckschen Muse befriedigt hat. An einigen Bildern war der frühere zu erkennen; der Stil konnte bei sorgsamer Pflege sich recht nett herausbilden, das ist aber auch alles Gute, was von dieser kleinen Erzählung zu sagen ist. Weder tiefe Gedanken noch poetischer Schwung erheben sie über die Sphäre der gemeinen Unterhaltungsliteratur; die Erfindung ziemlich alltäglich und sogar unschön, die Ausführung gewöhnlich.

In einem Konzerte sagte mir ein Freund, daß Becks stille Lieder angekommen seien. Eben erklang das Adagio einer Beethovenschen Symphonie. So, dacht' ich, werden diese Lieder sein; aber ich hatte mich getäuscht, es war wenig Beethoven und viel Bellinisches Lamentieren darin. Als ich das kleine Heft zur Hand nahm, erschrak ich. Gleich das erste Lied so unendlich trivial, in einer so wohlfeilen Manier, nur durch gesuchte Redeweisen quasi-originell!

An die „Nächte" erinnert nur in diesen Liedern noch die enorme Träumerei. Daß in den Nächten viel geträumt wurde, war zu entschuldigen; dem fahrenden Poeten sah man's nach, aber jetzt kommt Herr Beck aus dem Schlafen gar nicht heraus. Schon Seite 3 wird geträumt; S. 4, S. 8, S. 9, S. 15, S. 16, S. 23, S. 31, S. 33, S. 34, S. 35, S. 40 usw. überall Träume. Dazu kommt eine ganze Reihe Traumbilder. Es wäre lächerlich, wenn es nicht gar zu traurig wäre. Die Hoffnung auf Originalität mußte bis auf einige neue Versmaße verschwinden; dafür müssen uns denn Heinesche Anklänge entschädigen und eine grenzenlos kindische Naivität, die durch fast alle Lieder sich höchst widerwärtig hindurchzieht. Besonders leidet die erste Abteilung: „Lieder der Liebe, Ihr Tagebuch" daran. Von einer lodernden Flamme, von einem edeln kräftigen Geist, wie Beck sein will, hätte ich solch einen matten, wider-

wärtigen Brei nicht erwartet. Nur zwei oder drei Lieder sind erträglich. „Sein Tagebuch“ ist etwas besser; da ist denn doch hier und da ein wirkliches Lied, das uns für die vielen Unsinnigkeiten und Faseleien entschädigen kann. Die größte dieser Faseleien seines Tagebuches ist „Eine Träne“. Man weiß, was Beck früher schon in der Tränenpoesie leistete. Da ließ er „das Leid, den rohen, blutigen Korsaren im stillen Meer der Träne kreuzen“, und „den Gram, den stummen, kalten Fisch“, darin plätschern, jetzt gesellt sich noch mehr dazu:

Träne, nicht vergebens
Bist du voll und groß,
Schwimmt doch meines Lebens
Glück in deinem Schoß. (!)
Es schwimmen in dir so viel, so viel,
Mein Lieben und mein Saitenspiel.
Träne, nicht vergebens
Bist du voll und groß!

Wie albern ist das! Die Traumbilder enthalten noch das bessere des ganzen Heftes, und einzelne Lieder darunter sind wenigstens herzlich. Besonders: Schlaf' wohl! das, nach der Zeit des ersten Abdrucks in der Eleganten zu schließen, unter die früheren dieser Lieder gehören muß. Das Schlußgedicht ist eins der besseren, nur etwas phrasenhaft, und zum Schluß ist wieder die „Träne des Weltgeistes starker Schild“.

Den Schluß machen Versuche in der Ballade. Der Zigeunerkönig, dessen Anfang stark nach Freiligraths Schilderungen schmeckt, ist matt gegen die lebendigen Gemälde des Zigeunerlebens bei Lenau, und der Phrasenschwall, der uns zwingen soll, das Gedicht frisch und kräftig zu finden, macht es nur noch widerwärtiger. Dagegen ist „Das Röslein“ ein hübsch wiedergegebener Moment. Das Ungarische Wachthaus gehört in die Kategorie des Zigeunerkönigs; die letzte Ballade dieses Zyklus ist ein Exempel, wie ein Gedicht fließende und volltönende Verse und schöne Floskeln haben kann, ohne doch einen besonderen Eindruck zu hinterlassen. Der frühere Beck hätte mit drei treffenden Bildern den finstern Räuber Janossyk anschaulicher hingestellt. Dieser muß denn doch noch zu guter Letzt auf der vorletzten Seite träumen, und so schließt das Heft, aber nicht das Gedicht, dessen Fortsetzung im zweiten Bändchen versprochen wird. Was soll das heißen? Sollen Dichtungen wie Journale schließen mit „Fortsetzung folgt“?

Die Verlorenen Seelen hat der Verfasser, nachdem sie als Drama von der Regie mehrerer Theater für unaufführbar erklärt worden, wie man hört, vernichtet; ein anderes Trauerspiel: „Saul“, scheint

er jetzt auszuarbeiten, wenigstens hat die Elegante nur den ersten Akt und die Theater-Chronik einen großen Prospektus davon gegeben. Dieser Akt ist schon in diesen Blättern besprochen worden[1]). Ich kann das darin Gesagte leider nur bestätigen. Beck, dessen regellose, tastende Phantastik ihn unfähig macht zu plastischer Charakterdarstellung und allen seinen Personen dieselben Phrasen unterlegt, Beck, der in seiner Auffassung Börnes zeigt, wie wenig er einen Charakter verstehen kann, geschweige schaffen, konnte auf keinen unglücklicheren Gedanken kommen, als ein Trauerspiel zu schreiben. Beck mußte die Exposition unwillkürlich von einem eben erschienenen Vorbilde entlehnen, mußte seinen David und Merob im weinerlichen Ton „Ihres Tagebuchs" sprechen lassen, er mußte die Stimmungsübergänge im Gemüte Sauls mit der Plumpheit einer Jahrmarktskomödie wiedergeben. Wenn man Moab sprechen hört, so erkennt man erst die Bedeutung, die bei seinem Vorbilde Abner hat; dieser Moab, dieser rohe, blutige Molochjünger, der dem Tier näher steht als dem Menschen, sollte Sauls „böser Geist" sein? Ein Naturmensch ist noch keine Bestie, und Saul, der gegen die Priester opponiert, findet darum doch noch keinen Gefallen an Menschenopfern. Dazu der Dialog über alle Maßen ledern, die Sprache matt, und nur einige erträgliche Bilder, die aber noch keinen Akt eines Trauerspiels stützen können, erinnern an Erwartungen, die Herr Beck nicht mehr erfüllen zu können scheint.

Retrograde Zeichen der Zeit.

Nichts Neues unter der Sonne! Das ist eine jener glücklichen Pseudowahrheiten, denen die brillanteste Karriere zugedacht war, die von Mund zu Mund ihren Triumphzug um die Erde machten und nach Jahrhunderten noch so oft zitiert werden, als kämen sie erst eben zur Welt. Die echten Wahrheiten sind selten so glücklich gewesen; sie mußten ringen und dulden, sie wurden gefoltert und lebendig begraben und jeder knetete sie nach seinem Gutdünken zurecht. Nichts Neues unter der Sonne! Nein, Neues genug, aber es wird unterdrückt, wenn es nicht zu jenen geschmeidigen Pseudowahrheiten gehört, die immer ein loyales „das heißt etc." in ihrem Gefolge führen, und die wie ein aufflackerndes Nordlicht bald der Nacht wieder weichen; steigt aber eine neue, echte Wahrheit am Horizonte morgenrötlich empor, so wissen die Kinder der Nacht wohl, daß ihrem Reich der Untergang droht und greifen zu den

[1]) November 1839 Nr. 190 Kleine Chronik.

Waffen. Das Nordlicht findet ja stets einen heitern, das Morgenrot einen bewölkten Himmel, dessen Trübe es niederzukämpfen oder mit seinen Flammen zu durchgeisten hat. Und einige solcher Wolken, die sich an die Morgenröte der Zeit gehängt haben, sollen jetzt vor uns Revue passieren.

Oder fassen wir unsern Stoff anders an! Die Versuche, den Lauf der Geschichte mit einer Linie zu vergleichen, sind bekannt. „Die Form der Geschichte", heißt es in einem geistvollen Werke[1]), das gegen die Hegelsche Geschichtsphilosophie geschrieben ist, „die Form der Geschichte ist nicht Auf- und Absteigen, nicht der konzentrische Kreis oder die Spirale, sondern der epische Parallelismus, bald konvergierend (so soll es wohl statt „kongruierend" heißen) bald divergierend. Ich halte mich indes lieber an eine aus freier Hand gezogene Spirale, die es mit ihren Windungen nicht zu genau nimmt. Langsam beginnt die Geschichte ihren Lauf von einem unsichtbaren Punkte aus, um den sie in schläfrigen Windungen kriecht; aber immer größer werden ihre Kreise, immer rascher und lebendiger der Schwung; endlich schießt sie wie ein flammender Komet von Stern zu Stern, ihre alten Bahnen oft streifend, oft durchkreuzend, und tritt mit jeder Umkreisung ihrer selbst dem Unendlichen näher. — Wer will das Ende absehen? Und an jenen Stellen, wo sie ihre alte Bahn wieder aufzunehmen scheint, da erhebt sich die naseweise Kurzsichtigkeit und schreit frohlockend, daß sie einmal einen Gedanken gehabt! Da haben wir's, es ist nichts Neues unter der Sonne! Da jubeln unsere chinesischen Stillstandshelden, unsere Rückschrittsmandarine und machen Miene, drei Jahrhunderte als einen vorwitzigen Ausflug in verbotene Regionen, als einen Fiebertraum ausden Weltannalen hinauszurezensieren — und sie sehen nicht, daß die Geschichte nur den geradesten Weg einem neuen, leuchtenden Ideengestirn entgegenbraust, das bald in seiner Sonnengröße ihre blöden Augen blenden wird.

An einem solchen Punkte der Geschichte stehen wir jetzt. Alle Ideen, welche seit Karl dem Großen in die Arena traten, alle Geschmäcke, die seit fünf Jahrhunderten einander verdrängten, wollen ihr abgestorbenes Recht bei der Gegenwart noch einmal wieder geltend machen. Der Feudalismus des Mittelalters und der Absolutismus Ludwigs XIV., die Hierarchie Roms und der Pietismus des vorigen Jahrhunderts streiten sich um die Ehre, den freien Gedanken aus dem Felde zu schlagen! Man wird mir erlassen, von diesen ein Breiteres zu reden; blitzen doch gleich tausend Schwerter,

[1]) Gutzkow, Zur Philosophie der Geschichte, Hamburg 1836, S. 53 (Anmerkung des Herausgebers).

alle schärfer als das meinige, gegen jeden, der eine dieser Devisen auf dem Schilde führt, und wissen wir doch, daß sie alle sich aneinander und am diamantharten Fuße der fortschreitenden Zeit zerreiben. Aber jenen kolossalen Reaktionen im kirchlichen und Staatsleben entsprechen unbemerktere Bestrebungen in Kunst und Literatur, unbewußte Rückschritte zu früheren Jahrhunderten, die zwar nicht der Zeit, aber doch dem Zeitgeschmack Gefahr drohen und deren Zusammenstellung seltsamerweise noch nirgend geschehen ist.

Man braucht eben nicht weit zu gehen, um diese Erscheinungen anzutreffen. Geht nur in einen modernen möblierten Salon, so werdet ihr sehen, wes Geisteskinder die Formen sind, mit denen man euch umgibt. Alle die Rokokomißgeburten aus der Zeit des krassesten Absolutismus sind heraufbeschworen worden, um den Geist der Bewegung in die Form zu zwängen, in denen sich der „l'état c'est moi" behaglich fühlte. Unsere Salons sind geschmückt, Stühle, Tische, Schränke und Sophas im style de la renaissance, und es fehlte nur noch, daß man Heine'n eine Perücke aufsetzte und Bettine'n in einen Reifrock preßte, um das siècle wieder vollständig herzustellen.

Solch ein Zimmer ist freilich dazu gemacht, um darin einen Roman des Herrn von Sternberg mit seiner merkwürdigen Vorliebe für das Zeitalter der Maintenon zu lesen. Man hat dem Geiste Sternbergs diese Caprice verziehen, man hat sich auch wohl, aber natürlich umsonst, nach tiefern Gründen dafür umgesehen; ich erlaube mir indes zu behaupten, daß gerade dieser Zug Sternbergscher Romane, der für den Augenblick ihre Verbreitung befördert, ihrer Fortdauer bedeutend schaden wird. Abgesehen davon, daß ein ewiges Hindeuten auf die dürrste, prosareichste Zeit, gegen deren verschrobenes, zwischen Himmel und Erde zappelndes Wesen, gegen deren Konvenienzmarionetten unsre Zeit und ihre Kinder noch natürlich sind, die Schönheit einer Dichtung eben nicht hebt, so sind wir doch zu sehr gewohnt, diese Zeit in spöttischem Lichte zu betrachten, als daß sie uns auf die Dauer in andrer Beleuchtung zusagen könnte, und eine solche Caprice in jedem Sternbergschen Romane wiederzufinden, wird am Ende doch überaus langweilig sein. Für mehr als eine Caprice kann diese Neigung, wenigstens in meinen Augen, nicht gelten, und entbehrt sie schon darum aller tieferen Gründe, so glaube ich doch, den Anknüpfungspunkt im Leben der „guten Gesellschaft" gefunden zu haben. Herr von Sternberg ist ohne Zweifel für sie erzogen worden und hat sich mit Behagen in ihr bewegen gelernt, hat vielleicht seine eigentliche Heimat in ihren Zirkeln gefunden; und da ist's kein Wunder, wenn

er mit einer Zeit liebäugelt, deren gesellschaftliche Formen weit bestimmter und gerundeter, wenn auch hölzerner und geschmackloser waren, als die heutigen. Weit kühner als bei Herrn von Sternberg ist der Geschmack des siècle in seiner Mutterstadt Paris aufgetreten, wo er ernsthafte Miene macht, den Romantikern den kaum errungenen Sieg wieder zu entreißen. Victor Hugo kam, Alexander Dumas kam und die Herde der Nachahmer mit ihnen; die Unnatur der Iphigenien und Nathalien wich der Unnatur einer Lucrezia Borgia, auf einen Starrkrampf folgte ein hitziges Fieber; man wies den französischen Klassikern Plagiate aus den Alten nach — da tritt Dem. Rachel auf und alles ist vergessen, Hugo und Dumas, Lucrezia Borgia und die Plagiate; Phädra und der Cid spazieren mit abgemessenen Schritten und geschniegelten Alexandrinern über die Bühne, Achilles paradiert mit seinen Anspielungen auf den großen Ludwig, und Ruy Blas und Mademoiselle de belle Isle wagen sich kaum aus den Kulissen hervor, um sich gleich in deutsche Übersetzungsfabriken und auf deutsche Nationalbühnen zu retten. Es muß ein seliges Gefühl sein für einen Legitimisten, im Anschauen Racinescher Stücke die Revolution, Napoleon und die große Woche vergessen zu können; die Glorie des ancien régime steigt aus der Erde hervor, die Welt behängt sich mit Hautelisse-Tapeten, der absolute Ludwig spaziert in brokatner Weste und Allongeperücke durch die gestutzten Alleen von Versailles, und ein allmächtiger Mätressenfächer regiert den glücklichen Hof und das unglückliche Frankreich.

Während hier indes die Reproduktion des Frühern in Frankreich selbst bleibt, scheint eine Eigentümlichkeit der französischen Literatur im vorigen Jahrhundert bei der gegenwärtigen deutschen sich wiederholen zu wollen. Ich meine den philosophischen Dilettantismus, der sich bei mehreren neuern Schriftstellern ebenso gut wie bei den Enzyklopädisten zeigt. Was hier der Materialismus war, beginnt dort Hegel zu werden. Mundt war der erste, der — um in seinem Sprachgebrauch zu reden — die Hegelschen Kategorien in die Literatur einführte; Kühne, wie immer, unterließ nicht, ihm zu folgen und schrieb die „Quarantäne im Irrenhause", und obgleich der zweite Band der „Charaktere" von einem teilweisen Abfall von Hegel zeugt, so enthält ihr erster Band doch Stellen genug, in denen er Hegel ins Moderne zu übersetzen versucht. Leider gehören diese Übersetzungen aber zu denen, deren Verständnis nicht ohne das Original gewonnen werden kann.

Die Analogie ist nicht zu leugnen; wird die Folgerung, die der schon einmal angezogene Autor aus dem Schicksal des philosophischen Dilettantismus im vorigen Jahrhundert zog, nämlich, daß

mit dem System der Keim des Todes in die Literatur kommt, wird sie auch bei dem des gegenwärtigen Jahrhunderts sich bestätigen? Werden die Wurzeln eines Systems, das alle früheren an Konsequenz übertrifft, sich störrig quer über das Feld legen, das der poetische Genius beackert? Oder entsprechen diese Erscheinungen nur der Liebe, mit der die Philosophie der Literatur entgegenkommt und deren Früchte an Hotho, Rötscher, Strauß, Rosenkranz und den Hallischen Jahrbüchern so glänzend hervortreten? Dann freilich würde sich der Gesichtspunkt anders stellen und wir dürften auf jene Vermittelung der Wissenschaft und des Lebens, der Philosophie und der modernen Tendenzen, Börnes und Hegels hoffen, deren Vorbereitung früher schon von einem Teile des sogenannten jungen Deutschland beabsichtigt wurde. Außer diesen bleibt nur noch ein Ausweg offen, der sich hinter diesen beiden freilich etwas komisch ausnimmt; der, angenommen, daß Hegels Einfluß auf die schöne Literatur ohne alle Bedeutung sein werde. Ich glaube indes nur wenige werden sich entschließen können, diesen Weg einzuschlagen.

Aber wir müssen noch weiter zurück, als bis zu den Enzyklopädisten und der Frau von Maintenon; Duller, Freiligrath und Beck erlauben sich, die zweite schlesische Schule des siebzehnten Jahrhunderts in unsrer Literatur zu repräsentieren. Wen erinnern Dullers Ketten und Kronen, Antichrist, Loyola, Kaiser und Papst in ihrer Darstellung nicht an das himmelstürmende Pathos der asiatischen Banise von weiland Ziegler von Klipphausen, oder an den „Großherzog Arminius samt seiner durchlauchtigsten Thusnelda" Lohensteins? Beck nun gar hat jene guten Leute an Schwulst noch übertroffen; man hält einzelne Stellen seiner Gedichte fast für nichts anderes als für Produkte des siebzehnten Jahrhunderts, eingetaucht in moderne Weltschmerztinktur; und Freiligrath, der auch zuweilen Schwulst von poetischer Sprache nicht unterscheiden kann, macht den Rückschritt zu Hofmanswaldau vollständig, indem er den Alexandriner erneuert und die Koketterie mit Fremdwörtern wieder einführt. Er wird dies aber hoffentlich mit seinen ausländischen Stoffen ablegen,

Die Palme dorrt, der Wüstensand verweht,
Ans Herz der Heimat wirft sich der Poet,
Ein anderer und doch derselbe!

und täte Freiligrath dies nicht, wahrlich, in hundert Jahren würde man seine Gedichte für ein Herbarium oder eine Streusandbüchse halten und sie, den lateinischen Versregeln gleich, für den Schulunterricht in der Naturgeschichte benutzen. Ein Raupach dürfte auf keine andre als eine solche praktische Unsterblichkeit seiner

Jamben-Chroniken rechnen, aber Freiligrath wird uns hoffentlich Dichtungen bringen, die des neunzehnten Jahrhunderts vollkommen würdig sind. — Aber ist es nicht hübsch, daß wir in unsrer Reproduktionsliteratur seit der romantischen Schule schon vom zwölften bis ins siebzehnte Jahrhundert gediehen sind? Dann wird auch wohl Gottsched nicht lange mehr auf sich warten lassen. —

Ich gestehe meine Verlegenheit, wie ich diese Einzelheiten unter einem Gesichtspunkt rangieren soll; ich gestehe, die Fäden verloren zu haben, mit denen sie sich an die fortrollende Masse der Zeit knüpfen. Vielleicht sind sie noch nicht reif zu einem sichern Überblick und gewinnen noch an Umfang und Zahl. Aber es bleibt merkwürdig, daß wie im Leben, so in Kunst und Literatur diese Reaktion hervortritt, daß die Klagen ministerieller Blätter von Wänden widerhallen, die das l'état c'est moi gehört zu haben scheinen und dem Geschrei der modernen Dunkelmänner auf dieser Seite die überladene Dunkelheit eines Teiles der neuern deutschen Poesie auf jener entspricht.

Platen.

Von den poetischen Kindern der Restaurationsperiode, deren Kraft durch die elektrischen Schläge des Jahres 1830 nicht gelähmt wurde, und deren Ruhm sich erst in der gegenwärtigen Literaturepoche begründete, zeichnen sich drei durch eine bezeichnende Ähnlichkeit aus: Immermann, Chamisso und Platen. Bei allen dreien eine ungewöhnliche Individualität, ein bedeutender Charakter und eine Verstandeskraft, die ihr poetisches Talent zum mindesten aufwiegt. Bei Chamisso herrscht bald Phantasie und Gefühl vor, bald der berechnende Verstand; in den Terzinen besonders ist die Oberfläche durchaus kalt und verständig, aber man hört das edle Herz darunter pochen; bei Immermann bekämpfen sich diese beiden Eigenschaften und bilden jenen Dualismus, den er selbst anerkennt und dessen äußerste Spitzen seine starke Persönlichkeit wohl zusammenbiegen, aber nicht vereinen kann; bei Platen endlich hat die poetische Kraft ihre Selbständigkeit aufgegeben und findet sich leicht in die Herrschaft des mächtigen Verstandes. Hätte Platens Phantasie sich nicht anlehnen können an diesen Verstand und seinen großartigen Charakter, er wäre nicht so berühmt geworden. Darum vertrat er das Verstandesmäßige der Poesie, die Form, und darum ward ihm sein Wunsch nicht gewährt, mit einem großen Werke seine Laufbahn zu beschließen. Er wußte wohl, daß ein solches großes Werk nötig sei, um seinem Ruhme Dauer zu verleihen; aber er fühlte auch, daß

seine Kraft noch nicht dazu ausreiche, und hoffte von der Zukunft und seinen Vorarbeiten; indessen verfloß die Zeit, er kam aus den Vorarbeiten gar nicht heraus und starb endlich.

Platens Phantasie folgte ängstlich dem kühnen Schritte seines Verstandes; und als es auf ein geniales Werk ankam, als sie einen kühnen Sprung wagen sollte, den der Verstand nicht vollbringen konnte, da mußte sie zurückbeben. Daraus entsprang Platens Irrtum, daß er die Produkte seines Verstandes für Poesie hielt. Für anakreontische Ghaselen reichte seine poetische Schöpferkraft aus; zuweilen auch blitzte sie in seinen Komödien wie ein Meteor auf; aber gestehen wir uns nur, von dem, was Platen eigentümlich war, ist das meiste Produkt des Verstandes, und als solches wird es immer anerkannt werden. Man wird seiner überkünstelten Ghasele, seiner retorischen Oden müde werden; man wird die Polemik seiner Komödien größtenteils unberechtigt finden, aber man wird dem Witze seiner Dialoge, der Erhabenheit seiner Parabasen alle Achtung zollen und seine Einseitigkeit in der Größe seines Charakters begründet finden müssen. Platens literarische Stellung in der öffentlichen Meinung wird sich verändern; er wird weiter zu Goethe, aber näher zu Börne treten.

Daß ihn auch seine Gesinnungen mehr zu Börne hinziehen, dafür zeugten außer einer Masse von Anspielungen in den Komödien schon mehrere Gedichte in der Gesamtausgabe, von denen ich nur die Ode an Karl X. erwähne; eine Reihe Lieder, die den polnischen Freiheitskampf zur Veranlassung hatten, waren in diese Sammlung nicht aufgenommen, obwohl sie für die Charakteristik Platens von hohem Interesse sein mußten. Jetzt sind sie, als Anhang zur Gesamtausgabe, in einer andern Verlagshandlung erschienen. Meine Ansicht über Platen finde ich darin bestätigt. Der Gedanke und der Charakter müssen hier mehr und auffallender als sonst irgendwo die Poesie ersetzen. Darum findet sich Platen in der einfachen Weise des Liedes selten zurecht; es müssen lange, gestreckte Verse sein, deren jeder einen Gedanken betten kann, oder künstliche Odenmetra, deren ernster, gemessener Gang einen rhetorischen Inhalt fast zu fordern scheint. Mit der Kunst des Verses kommen Platen auch die Gedanken, und das ist der stärkste Beweis für den verstandesmäßigen Ursprung seiner Gedichte. Wer andere Ansprüche an Platen macht, den werden diese Polenlieder nicht befriedigen; wer aber mit diesen Erwartungen das Heftchen in die Hand nimmt, der wird für den mangelnden poetischen Duft durch eine Fülle erhabener, mächtiger Gedanken, die auf dem Boden des edelsten Charakters gewachsen sind, und durch eine „großartige Leidenschaftlichkeit", wie die Vorrede treffend sagt, reichlich entschädigt werden. Schade, daß diese Gedichte nicht einige Monate

früher erschienen sind, als das deutsche Nationalbewußtsein sich gegen die kaiserlich russische europäische Pentarchie erhob; sie wären die beste Antwort darauf gewesen. Vielleicht hätte auch der Pentarchist hier manches Motto für sein Werk gefunden.

Requiem für die Deutsche Adelszeitung.

Dies irae, dies illa
Saecla soluet in favilla. —

Jener Tag, an dem Luther die Urschrift des Neuen Testamentes hervorzog und mit diesem griechischen Feuer die Jahrhunderte des Mittelalters, mit ihrer Herrlichkeit und ihrer Knechtschaft, mit ihrer Poesie und Gedankenlosigkeit, zu Staub und Asche verbrannte, jener Tag und die ihm folgenden drei Jahrhunderte haben endlich eine Zeit geweckt, „die so ganz der Öffentlichkeit angehört, eine Zeit, von der Napoleon, dem man trotz vieler Eigenschaften, die namentlich in den Augen der Deutschen verwerflich sind, einen seltenen Scharfsinn nicht absprechen kann, gesagt hat: „le journalisme est une puissance". Ich führe diese Worte nur hier an, um zu zeigen, wie wenig mittelalterlich, d. h. gedankenlos, der Prospektus der Adelszeitung ist, dem sie entlehnt sind. Und dieser Öffentlichkeit sollte die Krone aufgesetzt, sollte das Bewußtsein gegeben werden mit der deutschen Adelszeitung. Denn das ist klar, Gutenberg erfand den Druck nicht, um einen Börne — das war ja ein Demagoge — oder Hegel — der ist ja vorn servil, wie Heine, und hinten revolutionär, wie Schubarth bewiesen hat — oder irgend einem andern Bürgerlichen seine verworrenen Gedanken in die Welt verbreiten zu helfen, sondern einzig und allein, um die Stiftung der Adelszeitung möglich zu machen. — Wohl ihr, sie ist hinüber! Sie tat nur einen verstohlenen, scheuen Blick in diese arge, unmittelalterliche Welt und ihr reines Jungfrauen- oder vielmehr gnädiges Fräuleinherz bebte zurück vor dem Greuel der Verwüstung, vor dem Schmutz der demokratischen Canaille, vor der schauderhaften Arroganz der Kurunfähigkeit, vor allen jenen bejammernswerten Zuständen, Bezügen und Wirren dieser Zeit, die an den Toren freiherrlicher Schlösser, wenn sie sich dort melden, mit der Hetzpeitsche begrüßt werden. Wohl ihr, sie ist hinüber, sie sieht die Hohlheit der Demokratie, das Rütteln am Bestehenden, die Tränen der Hochwohl- und Hochgeborenen nicht mehr, sie ist entschlafen. —

Requiem aeternam dona ei, Domine![1])

[1]) Herr, gib ihr ewige Ruhe!

Und doch, wir haben viel an ihr verloren. Welche Freude war nicht in allen Salons, wo nur Herren von sechzehn Ahnen Zutritt haben, welcher Jubel in allen halbverlorenen Vorposten der rechtgläubigen Aristokratie! Da saß der alte gnädige Papa im Erblehnstuhl, von den Lieblingshunden umgeben, in der Rechten die Erbpfeife, in der Linken die Erbkarbatsche und studierte andächtig den antediluvianischen Stammbaum im ersten Buche Mosis, als die Tür aufging und der Prospektus der Adelszeitung hereingebracht wurde. Der Hochwohlgeborene, als ihm das Wort Adel, mit großen Lettern gedruckt, begegnet, rückt eilig die Brille zurecht und liest beseligt das Blatt durch, er sieht, daß auch Familiennachrichten in der neuen Zeitung eine Stelle finden und freut sich schon auf seinen Nekrolog — wie gern möchte er ihn nicht selbst lesen! — wenn er einmal zu seinen Ahnen versammelt wird. — Da galoppieren die jungen Herren in den Schloßhof; der Alte läßt sie eilig heraufrufen, Herr Theoderich „von der Neige" jagt die Rosse mit einem Peitschenhieb in den Stall, Herr Siegwart überrennt mehrere Lakaien, tritt der Katze auf den Schwanz und schleudert ritterlichst einen alten, suppliziert habenden und abgewiesenen Bauern auf die Seite, Herr Giselher befiehlt den Dienern bei Leibesstrafe die Anordnungen zur Jagd ja untadelhaft zu treffen und so poltern die jungen Barone in den Saal. Die Hunde, welche ihnen heulend entgegenspringen, werden mit der Karbatsche unter den Tisch getrieben und Herr Siegwart von der Neige, der den Lieblingshund mit gnädigem Fuße zur Ruhe verwiesen, bekommt von dem entzückten Papa nicht einmal den gewohnten zornigen Blick dafür. Herr Theoderich, der außer der Bibel und dem Stammbaum auch einiges im Konversationslexikon gelesen hat und also die Fremdwörter am richtigsten aussprechen kann, muß den Prospektus vorlesen und der Alte vergißt bei seinen Freudentränen Ablösungsordnung und Adelsbeschwerung.

Wie sittig-bescheiden-herablassend ritt die Gnädige nicht herein in die moderne Welt auf ihrem weißen Papierzelter, wie kühn sahen ihre beiden Ritter nicht in die Welt hinaus, jeder Zoll ein Baron, jeder Blutstropfen die Frucht von vierundsechzig ebenbürtigen Beilagern, jeder Blick eine Herausforderung! Zuerst Herr von Alvensleben, der sein ritterliches Streitroß auf der dürren Heide französischer Romane und Memoiren herumgetummelt hat, um nun auch einen Tyost gegen bürgerliche Rangen wagen zu können. Auf dem Schilde trägt er die Devise: „Ein wohlerworbenes Recht kann nie ein Unrecht werden", und schreit mit starker Stimme in die Welt hinaus: „Der Adel hat vor Zeiten die Gnade gehabt, sich verdient zu machen, jetzt ruht er auf seinen Lorbeeren, oder zu

deutsch, liegt auf der Bärenhaut, und der Adel hat die Fürsten und somit auch die Völker kräftiglich geschützt und ich werde schon Sorge tragen, daß diese Großtaten nicht vergessen werden und meine Geliebte, die Adelszeitung — requiescat in pace — ist die schönste Dame in der Welt, und wer das leugnet, der" —

Da fällt der adlige Herr vom Pferde und an seiner Stelle zockelte Herr Friedrich Baron de la Motte Fouqué in die Schranken. Der alte „lichtbraune" Rosinante, dem wegen langen Stallebens die Eisen abgefallen waren, der in seinen besten Tagen nie fett gewesene Hypogryph, dem die romantischen Sprünge unter den Nordlandsrecken längst vergangen waren, fing plötzlich an zu stampfen; Herr von Fouqué vergaß den jährlichen poetischen Kommentar zum Berliner Politischen Wochenblatt, ließ den Panzer scheuren und das alte blinde Roß hervorführen und ging in einsamer Heldengröße auf den Kreuzzug der Ideen der Zeit; damit aber der ehrliebende Bürgerstand nicht glaube, gegen ihn richte sich die geknickte Lanze des alten Recken, wirft er ihm ein Vorwort hin. Solch herablassende Güte verdient Besprechung

Das Vorwort belehrt uns, daß die Weltgeschichte nicht, wie Hegel höchst irrig meint, da ist, um den Begriff der Freiheit zu realisieren, sondern allein, um zu beweisen, daß es drei Stände geben muß, von denen der Adel fechten, der Bürger denken, der Bauer pflügen soll. Nun sollen das aber keine Kastenunterschiede sein, sondern die Stände sollen sich gegenseitig flicken und erfrischen, nicht durch Mesalliancen, sondern durch Standeserhöhungen. Es ist freilich schwer zu begreifen, daß der „quellenklare See" des Adels, der aus den reinen Quellen zusammen rann, die von den Höhen der Raubschlösser sprudelten, daß dieser See noch eine Erquickung nötig haben soll. Aber der edle Baron erlaubt, daß Leute, welche nicht nur allein Bürger, sondern auch „Reitersknechte" und vielleicht sogar Schneidergesellen gewesen sind, den Adel erfrischen sollen. Wie aber die übrigen Stände vom Adel erfrischt werden sollen, das sagt Herr Fouqué nicht. Wahrscheinlich durch die aus dem Adel degradierten Subjekte oder, da Herr Fouqué so gütig ist, zu gestehen, daß der Adel eigentlich innerlich nicht besser ist als die Canaille, so wird für den Adeligen die Erhebung in den Bürgerstand, oder gar in den Stand der Bauern von derselben Ehre sein, als das Adelsdiplom für den Bürgerlichen? In dem Staate des Herrn Fouqué ist ferner dafür gesorgt, daß die Philosophie nicht zu sehr überhand nimmt; Kant wäre mit seinen Gedanken über den ewigen Frieden dort auf den Scheiterhaufen gekommen, denn beim ewigen Frieden könnten die Adligen gar nicht fechten, sondern höchstens etwa die Handwerksburschen.

Man sieht, Herr Fouqué verdiente für seine gründlichen Studien der Geschichte und Staatswissenschaft die Erhebung in den denkenden, d. h. in den Bürgerstand: er ist vortrefflich eingeübt, bei Hunnen und Avaren, bei Baschkiren und Mohikanern, ja sogar bei den Antediluvianern nicht nur ein verehrliches Publikum, sondern auch einen hohen Adel aufzuspüren. Er hat auch die nagelneue Entdeckung gemacht, daß im Mittelalter, als der Bauer leibeigen war, der Bauernstand Liebes und Gutes in bezug auf die beiden andern gab und empfing. Seine Sprache ist unvergleichlich, er schleudert mit „wurzeltief eingreifenden Dimensionen" um sich und „weiß Gold aus den an sich (Hegel — Saul unter den Propheten) dunkelsten Erscheinungen zu ziehen". —

Et lux perpetua luceat eis —

sie haben's wahrlich nötig.

Sie hat noch so manchen schönen Gedanken gehabt, die selige Adelszeitung, zum Exempel den über den Grundbesitz des Adels und noch hundert andere, die zu preisen ein Ding der Unmöglichkeit wäre, aber ihr schönster Gedanke war doch, in ihrer ersten Nummer unter den Ankündigungen gleich eine Mesalliance anzuzeigen. Ob sie mit gleicher Humanität Herrn von Rothschild unter den deutschen Adel rechnen wollte, hat sie nicht gesagt. Gott tröste die beklagenswerten Eltern und erhebe die Selige in den himmlischen Grafenstand,

Und laß sie ruhig schlafen,
bis auf den jüngsten Tag! —

Wir aber wollen ihr ein Requiem singen und eine Leichenrede halten, wie es eines braven Bürgers Pflicht ist.

Tuba mirum spargens sonum
Per sepulcra regionum
Coget omnes ante thronum.

Hört ihr sie nicht, die Posaune, die die Grabsteine überbläst und die Erde freudig wogen macht, daß die Gräber sich auftun? Der jüngste Tag ist angebrochen, der Tag, dem keine Nacht mehr folgen wird; der Geist, der ewige König ist auf seinen Thron gestiegen und zu seinen Füßen versammeln sich die Völker der Erde, Rechenschaft zu geben von ihrem Dichten und Trachten; es geht ein neues Leben durch die Welt, daß die alten Völkerstämme ihre laubigen Zweige freudig wiegen im Hauche des Morgens und abschütteln alle alten Blätter zum Spiel des Windes, der sie zusammenweht zu einem großen Scheiterhaufen, den Gott selbst mit seinen Blitzen entflammt. Das Gericht ist ausgegangen über die Geschlechter der Erde, das Gericht, das die Kinder der Vergangenheit gern

niederschlagen möchten wie einen Erbschaftsprozeß; aber unerbittlich droht der ewige Richter mit seinen durchdringenden Blicken; das Pfund, mit dem sie nicht gewuchert haben, wird von ihnen genommen, und sie werden hinausgestoßen in die Finsternis, wo kein Strahl des Geistes sie erquickt.

Landschaften.

Hellas hatte das Glück, seinen landschaftlichen Charakter in der Religion seiner Bewohner zum Bewußtsein gebracht zu sehen. Hellas ist ein Land des Pantheismus; alle seine Landschaften sind — oder waren es wenigstens — in dem Rahmen der Harmonie gefaßt. Und doch drängt sich jeder Baum, jede Quelle, jeder Berg zu sehr in den Vordergrund, und doch ist sein Himmel viel zu blau, seine Sonne viel zu strahlend, sein Meer viel zu großartig, als daß sie sich mit der lakonischen Vergeistigung eines Shelleyschen Spirit of nature, eines allumfassenden Pan begnügen sollten; jedes einzelne macht auch in seiner schönen Abrundung Ansprüche auf einen besondern Gott, jeder Fluß will seine Nymphen, jeder Hain seine Dryaden haben — und so ward die Religion der Hellenen. Andere Gegenden waren nicht so glücklich; sie dienten keinem Volke zur Grundlage seines Glaubens und müssen ein poetisches Gemüt abwarten, das den religiösen Genius, der in ihnen schlummert, heraufbeschwört. Steht ihr auf dem Drachenfels oder auf dem Rochusberg bei Bingen und schaut ihr hin über das rebenduftende Rheintal, die fernen blauen Berge mit dem Horizont verschmolzen, das Grün der Felder und Weinberge, vom Golde der Sonne übergossen, das Blau des Himmels widerstrahlend aus dem Strom — da senkt sich der Himmel mit seinem Licht auf die Erde und spiegelt sich in ihr, der Geist versenkt sich in die Materie, das Wort wird Fleisch und wohnt unter uns — das ist verkörpertes Christentum. Im graden Gegensatz dazu steht die norddeutsche Heide; da ist nichts als dürre Halme und demütiges Heidekraut, das im Bewußtsein seiner Schwäche nicht von der Erde aufzukriechen wagt; hie und da ein ehemals trotzender, jetzt vom Blitz zersplitterter Baum; und je heiterer der Himmel ist, desto schärfer scheidet er sich in seiner selbstgenügsamen Herrlichkeit von der armen verfluchten Erde, die im Sack und in der Asche vor ihr liegt, desto zornesheißer blickt sein Sonnenauge auf den kahlen, unfruchtbaren Sand — hier ist die jüdische Weltanschauung repräsentiert.

Die Heide ist genug gescholten worden, die ganze Literatur[1])

[1]) Im dritten Bande des Blasedow nimmt sich der Alte der Heide an. (Anmerkung des Verfassers.)

hat ihr einen Fluch zugewälzt und sie nur, wie in Platens Ödipus, zur Staffage der Satire angewandt, aber man hat es auch verschmäht, ihre seltenen Reize, ihre versteckten poetischen Beziehungen aufzusuchen. Man muß eigentlich in einer schönen Gegend, auf Bergeshöhen und waldigen Felsenkronen, aufgewachsen sein, um das Abschreckende, Trostlose der norddeutschen Sahara recht zu empfinden, aber auch um den verborgenen, wie die lybische Mirage nicht immer sichtbaren Schönheiten dieses Gebietes mit Lust nachzuspüren. Die eigentliche Prosa Deutschlands steckt nur in den Kartoffelsteppen der linken Elbseite. Aber die Heimat der Sachsen, des tatenreichsten deutschen Stammes, ist auch in ihrer Öde poetisch. In einer Sturmnacht, wenn die Wolken gespenstisch um den Mond flattern, wenn die Hunde sich von fern einander zubellen, dann jagt auf schnaubenden Rossen hinein in die endlose Heide, dann sprengt mit verhängten Zügeln über die verwitterten Granitblöcke und die Grabhügel der Hünen; in der Ferne blitzt das Wasser der Moore im Widerscheine des Mondes, Irrlichter gaukeln darüber hin, unheimlich tönt das Geheul des Sturmes über die weite Fläche; der Boden wird unsicher unter euch und ihr fühlt, daß ihr in den Bereich der deutschen Volkssage gekommen seid. Erst seit ich die norddeutsche Heide kenne, hab' ich die Grimmschen „Kinder- und Hausmärchen" recht verstanden. Fast allen diesen Märchen sieht man es an, daß sie hier entstanden sind, wo mit dem Anbruch der Nacht das Menschliche verschwindet und die grausigen, formlosen Geschöpfe der Volksphantasie über einen Boden hinhuschen, dessen Öde am hellen Mittag schon unheimlich ist. Sie sind die Versinnlichung der Gefühle, die den isolierten Bewohner der Heide erfassen, wenn er in einer solchen wilden Nacht durch sein Heimatland geht oder vom hohen Turme die öde Fläche schaut. Da treten die Eindrücke, die ihm von den Sturmnächten der Heide aus seiner Kindheit geblieben sind, wieder vor ihn hin und gestalten sich zu jenen Märchen. Das Geheimnis von der Entstehung des Volksmärchens belauscht ihr am Rhein und in Schwaben nicht, während hier jede Blitznacht — helle Blitznacht, sagt Laube — davon mit Donnerzungen redet.

Der Sommerfaden der Apologie der Heide würde, vom Winde getragen, sich wohl noch länger fortspinnen, wenn er sich nicht eben um einen unglücklichen, mit hannoverschen Landesfarben angemalten Wegweiser verwickelt hätte. Ich habe lange über die Bedeutung dieser Farben nachgedacht. Die königlich preußischen zeigen zwar das nicht an, was Thiersch in seinem schlechten Preußenliede darin finden will; immerhin aber erinnern sie in ihrer Prosa an die kalte, herzlose Bureaukratie und alles das, was dem

Rheinländer vom Preußentum noch nicht recht einleuchten will; der schroffe Abstand zwischen Schwarz und Weiß kann ein Analogon bieten für das Verhältnis zwischen König und Untertanen in der absoluten Monarchie; und da sie eigentlich nach Newton gar keine Farben sind, so können sie andeuten, daß die loyale Gesinnung in der absoluten Monarchie die ist, welche sich zu gar keiner Farbe hält. Die muntre rote und weiße Fahne der Hanseaten paßte doch wenigstens vor Zeiten; der französische Esprit schillert in der Trikolore, deren Farben sich auch das phlegmatische Holland aneignete, wahrscheinlich um sich selbst zu persiflieren; am schönsten und bedeutungsvollsten bleibt freilich immer die unglückliche deutsche Trikolore. Aber die hannoverschen Farben! Denkt euch einen Stutzer, der mit seinen weißen Inexpressibles eine Stunde lang über Stock und Stein, durch Chausseegräben und frischgepflügte Felder gejagt ist, denkt euch Lot's Salzsäule — ein Exempel für das ehemals hannoversche Nunquam retrorsum, zur Warnung für Viele — denkt euch dieses ehrwürdige Denkmal von der ungezogenen Beduinenjugend mit Lehm beworfen, und ihr habt einen hannoverschen Wappenpfahl. Oder bedeutet das Weiß vielleicht das unschuldige Staatsgrundgesetz und das Gelb den Kot, mit dem es von gewissen feilen Federn bespritzt wird? —

Wenn ich den religiösen Charakter der Gegenden festhalte, so sind die holländischen Landschaften wesentlich calvinistisch. Die totale Prosa, die Unmöglichkeit einer Vergeistigung, die auf einer holländischen Fernsicht lastet, der graue Himmel, der nun einmal einzig zu ihr paßt, alles das erweckt denselben Eindruck, den die unfehlbaren Beschlüsse der Dordrechter Synode in uns zurücklassen. Die Windmühlen, das einzig Bewegte in der Landschaft, erinnern an die Erwählten der Prädestination, die sich einzig und allein vom Hauche der göttlichen Fügung antreiben lassen; alles andere liegt im „Geistlichen Tod". Und der Rhein wie der strömende, lebendige Geist des Christentums verliert in dieser dürren Orthodoxie seine befruchtende Kraft und muß ganz und gar versanden. So erscheinen, vom Rheine aus gesehen, seine holländischen Ufer; andre Teile des Landes sollen schöner sein, ich kenne sie nicht. — Rotterdam, mit seinen schattigen Kais, mit seinen Grachten und Schiffen, ist für Kleinstädter aus dem Innern Deutschlands eine Oase; hier begreift man, wie die Phantasie eines Freiligrath mit den scheidenden Fregatten zu fernen, üppigeren Gestaden ziehen konnte. Dann wieder die verdammten seeländischen Inseln, nichts als Schilf und Dämme, Windmühlen und glockenspielende Kirchturmspitzen, zwischen denen sich das Dampfboot stundenlang hindurchwindet!

Aber nun, welch seliges Gefühl, wenn wir hinausfliegen aus den philiströsen Dämmen, aus der enggeschnürten calvinistischen Orthodoxie in das Gebiet des freiwogenden Geistes! Helvoetsluys verschwindet, die Waalufer versinken rechts und links in den höher aufjubelnden Wellen, das sandige Gelb des Wassers verwandelt sich in Grün, und nun vergessen, was dahinter ist und mit frohem Herzen hinaus in die dunkelgrüne, durchsichtige Flut!

Und nun vergiß der Schmerzen,
Die man dir angetan,
Und geh' mit ganzem Herzen
Die große freie Bahn.
Der Himmel beugt sich nieder,
Wird Eines mit dem Meer —
Du willst zerrissen wieder
Fahren dazwischen her?
Der Himmel beugt sich nieder,
Umfängt die schöne Welt,
Selig der schönen Glieder,
Die er umschlungen hält,
Als wollte sie ihn küssen,
So hüpfte die Welle auf,
Und du, du willst zerrissen
Vollenden deinen Lauf?
Sieh, wie der Gott der Liebe
Sich in die Welt versenkt,
Und daß er ihr verbliebe,
Sich ihr im Menschen schenkt!
Trägst du nicht allerwegen
Den Gott im Busen dein?
So laß' ihn frei sich regen,
Und seiner würdig sein!

Dann hänge dich in die Taue des Bugspriets und schau in die Wogen, wie sie, vom Kiele zerteilt, den weißen Schaum weit hinausspritzen über dein Haupt, dann sieh über die ferne, grüne Fläche, wo die schäumenden Wellenhäupter in ewiger Unruhe auftauchen, wo die Sonnenstrahlen aus tausend tanzenden Spiegeln in dein Auge zurückfallen, wo das Grün des Meeres mit dem spiegelnden Himmelblau und Sonnengold zu einer wunderbaren Farbe verschmilzt, da entschwinden dir alle kleinlichen Sorgen, alle Erinnerungen an die Feinde des Lichts und ihre hinterlistigen Ausfälle, und du gehst auf im stolzen Bewußtsein des freien, unendlichen Geistes! Ich habe nur einen Eindruck, den ich diesem vergleichen

konnte; als sich zum erstenmal die Gottesidee des letzten Philosophen vor mir auftat, dieser riesenhafteste Gedanke des neunzehnten Jahrhunderts, da erfaßten mich dieselben seligen Schauer, da wehte es mich an, wie frische Meerluft, die vom reinsten Himmel herniederhaucht; die Tiefen der Spekulation lagen vor mir wie die unergründliche Meerflut, von der das zum Boden strebende Auge sich nicht abwenden kann; in Gott leben, weben und sind wir! Das kommt uns auf dem Meere zum Bewußtsein; wir fühlen, daß alles um uns und wir selbst von Gott durchhaucht sind; die ganze Natur ist uns so verwandt, die Wellen winken uns so vertraut zu, der Himmel breitet sich so liebeselig um die Erde, und das Licht der Sonne hat einen so unbeschreiblichen Glanz, daß man meint, es mit Händen greifen zu können. —

Die Sonne sinkt im Nordwest; links von ihr erhebt sich ein leuchtender Streif aus dem Meere, die Küste von Kent, das südliche Ufer der Themse. Aut der See liegen schon die Nebel der Dämmerung, nur im Westen ist, wie über den Himmel, auch über's Wasser, der Purpur des Abends ausgegossen; der östliche Himmel prangt in tiefem Blau, aus dem die Venus schon hell heraustritt; im Südwesten zieht sich lang am Horizonte Margate hin, in dessen Fenstern das Abendrot sich spiegelt, ein langer, goldner Streif in zauberischem Lichte; und nun schwingt die Mützen und begrüßt das freie England mit freudigem Rufe und vollem Glase. Gute Nacht, auf fröhliches Erwachen in London!

Ihr, die ihr über die Prosa der Eisenbahnen klagt, ohne je eine gesehen zu haben, laßt euch fahren auf der, die von London nach Liverpool geht. Wenn es irgend ein Land gibt, das gemacht ist, auf der Eisenbahn durchflogen zu werden, so ist es England. Keine blendenden Schönheiten, keine kolossalen Felsmassen, aber ein Land voll sanfter Hügelwellen, das bei der englischen, nie ganz klaren Sonnenbeleuchtung einen wunderbaren Reiz hat. Man staunt über die mannigfachen Gruppierungen der einfachen Staffage; aus ein paar Hügeln, Feld, Bäumen, weidendem Vieh macht die Natur tausend anmutige Landschaften. Eigentümlich schön erscheinen die Bäume, mit denen alle Felder, einzeln und in Gruppen, besetzt sind, so daß die ganze Gegend etwas parkähnliches erhält. Dann wieder ein Tunnel, der den Wagenzug für einige Minuten im Dunkel hält, und der in einen Hohlweg ausläuft, aus dem man plötzlich wieder in die lachenden, sonnigen Felder versetzt wird. Auf einmal führt der Weg auf einem Viadukt quer durch ein langes Tal; tief unten liegen die Städte und Dörfer, die Wälder und Wiesen, zwischen denen der Fluß sich hindurchschlängelt; rechts und links Berge, die im Hintergrunde verschwimmen, und über dem reizen-

den Tale eine zauberhafte Beleuchtung, halb Nebel, halb Sonnenschein — doch kaum hat man das wunderbare Gebiet überschaut, so ist man ihm in einen kahlen Hohlweg entrückt und hat Zeit, das magische Bild in der Phantasie neu zu schaffen. Und so geht es fort, bis die Nacht hereinbricht und der Schlummer die schauensmatten Augen schließt. O, es liegt eine reiche Poesie in den Provinzen Britanniens! Oft meint man, noch in den golden days of merry England zu sein, und Shakespeare mit der Büchse hinterm Hag schleichen zu sehen, wie er noch nach fremdem Wilde jagte, oder man wundert sich, daß auf dieser grünen Au nicht eine seiner göttlichen Komödien wirklich sich abwickelt. Denn wo die Szene auch liegen mag, in Italien, in Frankreich oder Navarra, immer ist's im Grunde doch merry England, wohin seine barocken Rüpel, seine superklugen Schulmeister, seine liebenswürdig-bizarren Frauen gehören, überall merkt man dem Ganzen an, daß nur der englische Himmel dazu paßt. Nur einige Komödien, wie der Sommernachtstraum, haben das Südlich-Klimatische so vollkommen wie Romeo und Julie, auch in den Charakteren.

Und nun zurück zu unserem Vaterlande! Das malerische und romantische Westfalen ist ganz ärgerlich geworden über seinen Sohn Freiligrath, der es über dem freilich weit malerischeren und romantischeren Rhein ganz und gar vergessen hat; trösten wir es mit einigen schmeichelnden Worten, damit seine Geduld nicht eher bricht, als das zweite Heft erscheint. Westfalen ist von Bergketten gegen Deutschland hin umgeben und nur gegen Holland offen, gleichsam als sei es von Deutschland ausgestoßen. Und doch sind seine Kinder echte Sachsen, treue, gute Deutsche. Nun, jene Berge bieten herrliche Punkte dar; im Süden die Ruhr- und Lenne-Täler, im Osten das Wesertal, im Norden eine Bergkette von Minden nach Osnabrück — überall die reichsten Aussichten, nur in der Mitte des Landes eine langweilige Sandfläche, die man durch Gras und Korn immer hindurchscheinen sieht. Und dann die alten, schönen Städte, vor allem Münster mit seinen gotischen Kirchen, mit den Arkaden seines Marktes, mit Annette Elisabeth von Droste Hülshof und Levin Schücking. Der letztere, den ich das Vergnügen hatte, dort kennen zu lernen, war so gütig, mich auf die Gedichte jener Dame aufmerksam zu machen, und ich kann diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne einen Teil der Schuld abzutragen, die das deutsche Publikum sich gegen diese Poesien aufgeladen hat. Es hat sich bei ihnen wiederum bewährt, daß die gepriesene deutsche Gründlichkeit es sich nur zu leicht mit der Würdigung von Gedichten macht; man blättert sie durch, untersucht, ob die Reime rein, die Verse fließend sind, ob der Inhalt leicht zu

verstehen und an schlagenden, wenigstens blendenden Bildern reich ist, und das Urteil ist fertig. Aber Dichtungen wie diese, wo eine Innigkeit des Gefühls, eine Zartheit und Originalität der Naturbilder, wie sie nur Shelley haben mag, eine kühne Byronsche Phantasie im Gewande einer freilich etwas steif drapierten Form, einer von Provinzialismen nicht freien Sprache auftreten, gehen spurlos vorüber; wer hätte aber auch Lust, sie etwas langsamer zu lesen als gewöhnlich — und da man doch nur Gedichte zur Hand nimmt, wenn die Stunde der Siesta kommt, so könnte die Schönheit derselben wohl gar dem Schlafe Abbruch tun! Dazu ist die Dichterin eine gläubige Katholikin, und wie kann sich ein Protestant dafür interessieren! Aber wenn der Pietismus den Mann, den Magister, den Oberhelfer Albert Knapp lächerlich macht, so steht der kindliche Glaube dem Fräulein von Droste gut. Es ist eine mißliche Sache um die religiöse Freisinnigkeit der Frauen. Die George Sands, die Mistreß Shelleys sind selten; nur zu leicht zernagt der Zweifel das weibliche Gemüt und erhebt den Verstand zu einer Macht, die er bei keinem Weibe haben darf. Wenn aber die Ideen, mit denen wir Kinder des Neuen stehen und fallen, Wahrheit sind, dann ist auch die Zeit nicht mehr fern, wo das weibliche Herz ebenso warm für die Gedankenblüten des modernen Geistes schlägt, wie jetzt für den frommen Glauben der Väter — und erst dann wird der Sieg des Neuen vor der Tür sein, wenn die junge Generation es mit der Muttermilch in sich aufnimmt.

Ein Abend.

I.

To-morrow comes!
Shelley.

Im Garten sitz ich — eben ist gesunken
Des alten Tages Sonne in die Fluten
Und, die von ihr beherrscht, verborgen ruhten,
Sprühn lustig jetzt, der Abendröte Funken.
Die Blumen stehn und schaun sich an so trübe,
Daß ihnen schwand der Sonne heit'res Leuchten,
Die Vögel aber auf den unerreichten
Baumgipfeln singen froh ihr Lied der Liebe.
Die Schiffe ruhen auf des Stromes Rücken,
Die sonst den weiten Ozean durchfahren,
Und fernherüber dröhnt das Holz der Brücken,
D'rauf heimwärts ziehn der Menschen müde Scharen,

Der kühle Trank braust auf im hellen Becher,
Und vor mir liegen Calderons Komödien;
Und so berausch ich mich, ein rechter Zecher,
Am Wein und den gewaltigen Tragödien.

2.

Bleich wird das Abendrot im Westen schon —
Geduld, ein Morgen kommt, ein Freiheitsmorgen,
Die Sonne steigt, und ewig glüht ihr Thron,
Fern bleibt die Nacht mit ihren trüben Sorgen.
Da sprießen neu die Blumen, nicht in Beeten,
Nicht da allein, wo wir den Samen säten,
Die ganze Erde wird ein lichter Garten.
Und alle Pflanzen wechseln ihre Länder,
Die Friedenspalme schmückt des Nordens Ränder,
Der Liebe Rose kränzt die Frosterstarrten.
Die feste Eiche wandert nach dem Süden,
Despoten trifft als Keule dort ihr Ast,
Und wer dem Lande wiedergab den Frieden,
Der sieht von ihrem Laub sein Haar umfaßt.
Die Aloe sproßt in aller Welt empor —
Ihr ist der strenge Geist des Volkes ähnlich,
So stachelvoll, so plump und unansehnlich,
Bis plötzlich, laut erkrachend, bricht hervor
Durch jedes Hemmnis eine lichte Blüte,
Die Freiheitsflamme, die verborgen glühte,
Den Duft verhauchend, der zu Gott mag dringen
Eh' als der Weihrauch, den ihm Heuchler bringen.
Und einsam stehn im Haine und vergessen
Jetzt ohne Deutung, einzig die Zypressen.

3.

Die Vögel, die dann auf den grünen Zweigen
Mit lautem Sang das Morgenrot verkünden,
Die schon erkennen, wenn die Wolken neigen
Ihr feuchtes Haupt zu niedern Tälergründen,
Daß bald die Sonne wird den Thron besteigen,
Das sind die Männer aus dem Dichterreigen;
Ihr Wort wird fortgetragen an den Winden,
Die, frei, sich gern mit freiem Wort verbünden.
Die Sänger stehn nicht auf der Schlösser Warten —
Die Adelsschlösser sanken längst, zertrümmert —
Von stolzen Eichen, die im Sturm nicht knarrten,
Sehn sie zur Sonne kühn und unbekümmert;

Ob sie der Strahl des Lichtes, des langerharrten,
Auch blende, wenn er rein die Welt umschimmert,
Und ich bin einer auch der freien Sänger;
Die Eiche Börne ist's, an deren Ästen
Ich aufgeklommen, wenn im Tal die Dränger
Um Deutschland enger ihre Ketten preßten.
Ja, einer bin ich von den kecken Vögeln,
Die in dem Äthermeer der Freiheit segeln;
Und wär' ich Sperling nur in ihren Zügen —
Ich wäre Sperling lieber unter ihnen,
Als Nachtigall, sollt' ich im Käfig liegen,
Und mit dem Liede einem Fürsten dienen.

4.

Dann trägt das Schiff, das durch die Wogen schäumt,
Nicht Waaren mehr, um einz'le zu bereichern,
Nicht dient's dem gier'gen Kaufmann mehr zu Speichern,
Es bringt die Saat, der Menschenglück entkeimt;
Es ist ein Roß, das jugendfroh sich bäumt,
Sein Reiter bringt den Heuchlern Tod und Schleichern,
's ist Einer von den mut'gen Gramverscheuchern,
's ist ein Gedanke, der von Freiheit träumt.
Die Flagge trägt nicht mehr des Königs Wappen,
Dem sich das Schiffsvolk beugt mit Furcht und Zittern —
Sie trägt die Wolk', um die nach Ungewittern,
Wenn sie der Blitz zerriß mit seinen Schlägen,
Sich sühnend will der Friedensbogen legen.

5.

Dann wölbt die Liebe Brücken, unsichtbare,
Von Herz zu Herzen; ob durch ihren Bogen
Herniederbraust der rasche Strom der Jahre,
Der Strom der Leidenschaften, schaumumflogen,
Die Brücke wankt nicht, die demantharte,
Und d'rüber weht der Freiheit Lichtstandarte
Und d'rüber geht der Mensch; wohin er sendet
Den Blick, wohin sein Fuß ihn möge tragen,
Er sieht ein gastlich Dach gen Himmel ragen,
Erquickung wird ihm gerne stets gespendet;
Wo er sich legt, das Auge schlafgeblendet,
Da fühlt er heimisch sich und sonder Zagen.
Zum Äther aber wölbet neue Brücken
Ein rein'rer Glaube, d'rauf die Menschen dreister

Zum Himmel geh'n, demütig-stolz zu blicken
In's Aug' dem ew'gen Urbild aller Geister.
Aus seinem Schoße sind sie ausgegangen,
Zu seinem Schoße kehren sie hinwieder,
Sich fühlend als der Geisteskette Glieder,
Die ewig die Materie umfangen.

6.

Ein neuer Wein wird dann die Becher füllen,
Der Freiheit Wein, zu üppiger Berauschung;
Er wird die Sinne nicht in Nebel hüllen,
Gibt neuen Sinn in glücklicher Vertauschung,
Daß du vermagst, die Melodie der Sphären
Dir aufzufangen mit des Ohres Lauschung,
Daß in den Adern sich dein Blut verklären,
Zu Äther wird, der die Unendlichkeiten
Durchströmt, daß deine Blicke durch den hehren
Uralten Raum, wie kecke Krieger schreiten,
Und Sterne sich erobern in der Höh';
Dazwischen, wie Irrlichterscheine, gleiten
Vorbei die Bilder aus vergang'nem Weh'.

7.

Und dann ersteht ein Calderon, ein neuer,
Ein Perlenfischer in dem Meer der Dichtung,
Von Bildern flammt sein Lied, die Opferfeuer
Von duft'ger Cedernblöcke hoher Schichtung;
Es rauscht sein Sang, es rauscht die gold'ne Leier
Von des Tyrannen blutiger Vernichtung:
Die Menschheit horcht dem stolzen Siegesliede,
Und alle Welt durchhaucht der milde Friede.
Auch jener singt, wie einst den Sieg erstritten
Die Menschheit über der Tyrannen Heere
Auf der Mantibler Brücke[1]), wo sie mitten
Durch alle Lanzen eindrang in das hehre
Gelobte Freiheitsland mit kühnen Schritten;
Wie da sie ward der Arzt der eignen Ehre,
Sie, die so lang', gleich dem standhaften Fürsten,
In Ketten mußte nach Erlösung dürsten.

---

[1]) Alle in dieser Strophe gesperrt gedruckten Bezeichnungen sind Namen Calderonscher Dramen, die Engels im Original in der Anmerkung spanisch anführt.

Tochter der Luft, stieg da die Freiheit nieder,
Zur Erde fröhlich aus des Äthers Raum,
Sang ihre wundervollen Zauberlieder,
Da ward das Leben rings ein süßer Traum.
Da glänzte klar der Freude Becher wieder
Und ungetrübt voll wilder Gärung Schaum;
Die Sonne scheucht die Wolken wie die Sorgen
Und bringt, stets froh, April- und Maienmorgen.

8.

Doch wann wird jene neue Sonn' erstehen,
Wann wird die alte Zeit zusammen krachen?
Wir sah'n die alte Sonne untergehen,
Wie lang wird uns die finstre Nacht umdachen?
Durch Wolkenschleier lugt der trübe Mond,
Der Nebel lagert auf den Tälergründen;
Im Nebel ruht, was auf der Erde wohnt,
Wir, die wir wachen, tappen wie die Blinden.
Geduld, die Wolken, die den Mond umringen,
Scheucht vor sich her die Sonne schon im Steigen,
Die Nebel, die sich durch die Täler schlingen,
Sind morgendhauch-geweckte Geisterreigen.
Im Osten tanzt der Morgenstern empor,
Blutrote Strahlen durch die Nebel schießen —
Seht ihr nicht Blumen schon den Kelch erschließen,
Schmettert nicht schon der Vöglein froher Chor?
Der halbe Himmel strahlt im lichten Scheine,
Schneegipfel werden Rosenedelsteine;
Die gold'nen Wolken, die dort aufgeschossen,
Die Häupter sind's von edlen Sonnenrossen;
Schaut dorthin, wo die dicht'sten Strahlen fließen,
Die junge Sonne jubelnd zu begrüßen!

Sanct Helena.

Fragment.

Du stolzer Fels in Meereseinsamkeit,
Du harte Gruft des größten Felsenherzen,
Das hier gedacht der selbstgeschaff'nen Zeit,
Das hier verschied an des Prometheus Schmerzen;
Wie stehst du da im schwarzen Priesterkleid,
Du, eine jener ausgeglühten Kerzen,
Die Gott, als er die Welt gesetzt zusammen,
Entbrannt, um Licht zu seinem Werk zu flammen.

Wohl möchten sie zu dir den Heros senden,
Der als ein neu Jahrhundert ward geboren,
Mit seinen Blitzen mußt' Erleuchtung spenden,
Mit seinem Donner füllen alle Ohren,
Bis, ungehört, sich in des Weltraums Wänden
Des Kindes erster Wehschrei sich verloren;
Dann warf die Zeit, in ihren bittern Scherzen,
Ihn zu den andern ausgeglühten Kerzen.

Brief an Wilhelm Graeber

Mein lieber Wilhelm!

Bremen, 20. November 1840.

Es ist nun schon wenigstens ein halbes Jahr vorbei, daß Du mir nicht geschrieben hast. Was soll ich zu solchen Freunden sagen? Du schreibst nicht, Dein Bruder schreibt nicht, der Wurm schreibt nicht, Grel schreibt nicht, Heuser schreibt nicht, der W. Blank läßt keine Zeile erblicken, von Plümacher ist mir noch weniger etwas bewußt, sacré tonnerre, was soll ich dazu sagen? Meine Rolle Kanaster war noch sieben Pfund schwer, als ich Dir zum letzten male schrieb, jetzt ist kaum noch ein Kubikzoll davon übrig, und noch keine Antwort. Statt dessen jubiliert Ihr in Barmen herum, — wartet Kerls, als ob ich nicht von jedem Glase Bier wüßte, das Ihr seitdem getrunken habt, ob Ihr's in einem oder mehreren Zügen getrunken habt.

Namentlich Du solltest Dich schämen, über meine politischen Wahrheiten loszuziehen, Du politische Schlafmütze. Wenn man Dich auf Deiner Landpfarre, denn ein höheres Ziel wirst Du doch wohl nicht erwarten, ruhig sitzen und jeden Abend mit der Frau Pfäffin und den etwaigen jungen Pfäfflein spazieren gehen läßt, ohne Dir eine Kanonenkugel vor die Nase zu schicken, bist Du seelenvergnügt und kümmerst Dich nicht um den frevelhaften F. Engels, der gegen das Bestehende raisonniert. O ihr Helden! Aber ihr werdet dennoch in die Politik hereingerissen, der Strom der Zeit überflutet Eure Idyllenwirtschaft und dann steht Ihr da wie die Ochsen am Berge. Tätigkeit, Leben, Jugendmut, das ist der wahre Witz!

Von dem großartigen Ulk, den unser gemeinschaftlicher Freund Krummacher hier angeregt hat, werdet Ihr nun wohl schon gehört haben. Jetzt ist es so ziemlich vorbei, aber es ist arg gewesen. Die Panieliter haben sich bataillonsmäßig formiert, haben das Arsenal der Bürgerwehr gestürmt und sind mit einer großen dreifarbigen Fahne durch die Stadt gezogen. Sie sangen Ein freies

Leben führen wir und Vivat Paniel, Paniel lebe, Paniel ist ein braver Mann. Die Krummacherianer scharten sich auf dem Domshof, besetzten das Rathaus, wo gerade der Senat Sitzung hielt, und plünderten die Waffenkammer. Mit Hellebarden und Morgensternen bewaffnet, stellten sie sich auf dem Domshof in ein Karree, richteten die beiden Kanonen, die an der Hauptwache stehen (Pulver hatten sie aber nicht), gegen die Obernstraße, von wo die Panieliter kamen, und erwarteten so den Feind. Dieser aber, als er vor den Kanonen angekommen war, kamen von der andern Seite auf den Markt, und besetzten ihn [sic!]. Die 600 Mann starke Reiterei okkupierte den Grasmarkt, gerade den Krummacherianern gegenüber, und war des Kommandos zum Einhauen gewärtig. Da trat der Bürgermeister Smidt aus dem Rathause. Er ging zwischen die Parteien, stellte sich festen Fußes auf den Stein, auf dem die Giftmischerin Gottfried hingerichtet wurde, und welcher gerade einen halben Zoll aus dem Pflaster hervorragt, und sprach, zu den Krummacherianern gewendet: „Ihr Männer von Israel!" Dann drehte er sich zu den Panielitern: „*Ἄνδρες Ἀθήναιοι*[1])!" Dann wandte er sich bald rechts bald links und hielt folgende Rede: Sintemal Krummacher ein Fremder ist, so ziemt es sich nicht, daß ein Streit, den er erregt hat, in unsrer guten Stadt ausgefochten werde. Ich schlage also den geehrten Teilen vor, sich gütigst auf die Bürgerweide begeben zu wollen, welche für dergleichen Szenen ein sehr passendes Terrain bietet.

Dies wurde billig befunden, die Parteien zogen zu verschiedenen Toren hinaus, nachdem Paniel sich mit dem steinernen Schilde und Schwerte Rolands bewaffnet hatte. Den Oberbefehl der Krummacherianer, welche $6239^1/_2$ Mann stark waren, übernahm Pastor Mallet, der 1813 den Feldzug mitgemacht hat; er befahl, Pulver zu kaufen und ein paar kleine Pflastersteine mitzunehmen, um sie in die Kanonen zu laden. Auf der Bürgerweide angekommen, ließ Mallet den Kirchhof besetzen, der daran stößt und von einem breiten Graben umgeben ist. Er stieg auf das Monument des Gottfried Menken und befahl die Kanonen auf dem Wall des Kirchhofs aufzufahren. Aber aus Mangel an Pferden waren die Kanonen nicht fortzuschaffen gewesen. Inzwischen war es neun Uhr abends und pechdunkel. Die Heere biwakierten, Paniel in Schwachhausen, einem Dorfe, Mallet in der Vorstadt. Das Hauptquartier war in der Reitbahn vor dem Herdentore, welche zwar schon von einer Kunstreiterbande okkupiert war, aber als Pastor Kohlmann von Horn in der Bahn einen Abendgottesdienst hielt, liefen die

[1]) Männer von Athen.

Reiter weg. Dies geschah am 17. Oktober. Am 18. morgens rückten die beiden Armeen aus. Paniel, der $4267^{3}/_{4}$ Mann zu Fuß und $1689^{1}/_{4}$ Reuter hatte, griff an. Eine Infanteriekolonne, die Paniel selbst anführte, drang auf das erste Treffen Mallets ein, welches aus seinen Katechisationsschülern und einigen zelotischen Frauen bestand. Nachdem drei alte Weiber gespießt und sechs Katechumenen erschossen waren, stob das Bataillon auseinander und wurde von Paniel in den Chausseegraben geworfen. Auf dem rechten Flügel Paniels stand Pastor Capelle, der mit drei Schwadronen Kavallerie, die aus den jungen Comptoiristen gebildet war, Mallet umging und ihm in den Rücken fiel; er besetzte die Vorstadt und nahm dem Mallet so seine Operationsbasis. Paniels linker Flügel rückte unter Pastor Rothes Befehl auf die Horner Chaussee und drängte den Jünglingsverein, der mit den Hellebarden nicht umzugehen wußte, auf das Gros von Mallets Armee zurück. Da hörten wir, unsrer sechse, in der Fechtstunde das Schießen, stürzten mit Fecht-Jacken, -Handschuhen, -Masken und -Hüten heraus, das Tor war geschlossen, ein Angriff auf die Wache verschaffte uns den Schlüssel, und so kamen wir, das Rapier in der Hand, auf dem Kampfplatz an. Richard Roth von Barmen formierte den zersprengten Jünglingsverein aufs neue, während Höller von Solingen sich mit dem Rest der Katechumenen in ein Haus warf; ich und drei andre hieben ein paar Panieliter vom Pferde, stiegen auf, warfen, vom Jünglingsverein unterstützt, die feindliche Kavallerie; Mallets Hauptarmee rückte vor, unsre Rapiere verbreiteten Quarten, Terzen, Schrecken und Tod, und in einer halben Stunde waren die Rationalisten zerstreut. Jetzt kam Mallet, um zu danken, und als wir sahen, für wen wir gefochten hatten, sahen wir uns erstaunt an.

Se non è vero, è come spero ben trovato.[1]) Schreibt nun aber bald. Und animiere den Wurm, daß er mir schreibt.

Fr. Engels.

Siegfrieds Heimat.

Do wuchs in Niderlanden eins richen Küneges kint,
Sin vater hiez Siegmunt, sin muoter Siglint,
In einer bürge riche, diu witen was bekant,
Niden bi dem Rine, diu was ze Santen genant.

Der Nibelunge Not, 20.

Nicht allein oberhalb Köln sollte der Rhein besucht werden, und namentlich die deutsche Jugend sollte sich nicht dem reisenden

[1]) Wenn es nicht wahr ist, ist es, wie ich hoffe, gut erfunden.

John Bull gleichstellen, der sich von Rotterdam bis Köln in der Kajüte des Dampfschiffes langweilt, und erst dann aufs Verdeck steigt, weil hier sein Panorama des Rheins von Köln bis Mainz oder sein Guide for travellers on the Rhine beginnt. Die deutsche Jugend sollte sich einen wenig besuchten Ort zum Wallfahrtsorte wählen, ich meine die Heimat Hürnensiegfrieds, Xanten.

Römerstadt, wie Köln, blieb es im Mittelalter klein und äußerlich unbedeutend, während Köln groß wurde und einem kurfürstlichen Erzbistume den Namen gab. Aber Xantens Kathedrale blickt in herrlicher Vollendung weithin in die Prosa der holländischen Sandfläche, und Kölns kolossalerer Dom blieb Torso; aber Xanten hat Siegfried und Köln nur den heiligen Hanno, und was ist das Hannolied gegen die Nibelungen!

Ich kam vom Rheine her. Durch enge, verfallene Tore trat ich in die Stadt; schmutzige, enge Gassen führten mich auf den freundlichen Markt, und von dort schritt ich auf ein überbautes Tor in der Mauer zu, die den ehemaligen Klosterhof mit der Kirche umgrenzte. Über dem Tore, rechts und links, unter den beiden Türmchen, standen zwei Basreliefs, unverkennbar zwei Siegfriede, leicht von dem Schutzpatron der Stadt, dem über jeder Haustüre abgebildeten heiligen Viktor zu unterscheiden. Der Held steht da, im enganschließenden Schuppenpanzer, den Speer in der Hand, auf dem Bilde rechts dem Lindwurm den Speer in den Rachen rennend, links den „starken Zwerg" Alberich niedertretend. Es war mir auffallend, diese Bildwerke in Wilhelm Grimms deutscher Heldensage, wo doch sonst alles gesammelt ist, was sich auf den Gegenstand bezieht, nicht erwähnt zu finden. Auch sonst erinnere ich mich nicht, von ihnen gelesen zu haben, und doch gehören sie mit zu den wichtigsten Zeugnissen für die örtliche Anknüpfung der Sage im Mittelalter.

Ich durchschritt den hallenden, gotisch gewölbten Torweg und stand vor der Kirche. Die griechische Baukunst ist helles, heiteres Bewußtsein, die maurische Trauer, die gotische heilige Ekstase; die griechische Architektur ist lichter, sonniger Tag, die maurische sterndurchflimmerte Dämmerung, die gotische Morgenröte. Hier vor dieser Kirche empfand ich, wie niemals, die Gewalt des gotischen Baustils. Nicht zwischen modernen Gebäuden, wie der Kölner Dom, oder gar verbaut mit Häusern, die sich Schwalbennestern gleich daran gehängt haben, wie die Kirche in den norddeutschen Städten, erregt eine gotische Kathedrale den bewältigendsten Eindruck, sondern nur zwischen waldigen Bergen, wie die Kirche von Altenberg im Bergischen oder wenigstens getrennt von allem Fremdartigen, Modernen, zwischen Klostermauern und alten Gebäuden,

wie der Dom von Xanten. Da erst empfindet man es tief, was ein Jahrhundert vollbringen kann, wenn es sich mit aller seiner Macht auf ein Einziges, Großes wirft. Und stände erst der Kölner Dom so frei und dem Blick von allen Seiten, in allen seinen riesigen Dimensionen so offen, wie die Kirche von Xanten, wahrlich, das neunzehnte Jahrhundert müßte sterben vor Scham, daß es mit all seiner Superklugheit dieses Gebäude nicht vollenden kann. Denn wir kennen die religiöse Tat nicht mehr, und darum wundern wir uns auch über eine Mistreß Fry, die im Mittelalter zu den gewöhnlichsten Erscheinungen gehört hätte.

Ich trat in die Kirche; es wurde gerade das Hochamt gehalten. Die Orgeltöne brausten vom Chor herunter, eine jubelnde Schar herzenerobernder Krieger, und jagten durch das hallende Schiff, bis sie sich in den entfernteren Gängen der Kirche verliefen. Und laß auch du dein Herz von ihnen bezwingen, Sohn des neunzehnten Jahrhunderts — diese Klänge haben Stärkere und Wildere gebändigt denn du! Sie haben die alten deutschen Götter aus ihren Hainen vertrieben, sie haben die Helden einer großen Zeit über das stürmische Meer, durch die Wüste und ihre niebesiegten Kinder nach Jerusalem geführt, sie sind die Schatten tatendürstender, heißblütiger Jahrhunderte! Dann aber, wenn die Posaunen das Wunder der Transsubstantiation verkünden, wenn der Priester die blitzende Monstranz erhebt und alles Bewußtsein der Gemeinde trunken ist vom Wein der Andacht, dann stürze hinaus, rette dich, rette dein Denken aus diesem Meere des Gefühls, das durch die Kirche wogt, und bete draußen zu dem Gott, des Haus nicht von Menschenhänden gemacht ist, der die Welt durchhaucht und im Geist und in der Wahrheit angebetet sein will.

Erschüttert ging ich weg und ließ mich zu einem Gasthof, dem einzigen des Städtchens, zeigen. Als ich in die Wirtsstube trat, merkte ich, daß ich in Hollands Nachbarschaft sei. Eine seltsam gemischte Ausstellung von Gemälden und Kupferstichen an den Wänden, ins Glas geschnittenen Landschaften an den Fenstern, Goldfischen, Pfauenfedern und tropischen Blattgerippen vor dem Spiegel zeigte recht deutlich den Stolz des Wirtes, Dinge zu besitzen, die andere nicht haben. Diese Raritätensucht, die in entschiedener Geschmacklosigkeit sich mit den Produkten der Kunst und Natur, gleichviel ob schön oder häßlich, umgibt und die sich am wohlsten in einem Zimmer befindet, das von solchen Unsinnigkeiten strotzt, das ist die Erbsünde des Holländers. Welch' ein Schauder ergriff mich aber erst, als der gute Mann mich in seine Gemäldesammlung führte! Ein kleines Zimmer, die Wände ringsum dicht bedeckt von Gemälden geringen Wertes, obwohl er be-

hauptete, Schadow habe ein Porträt, welches freilich viel hübscher war, als die übrigen, für einen Hans Holbein erklärt. Einige Altarbilder von Jan van Kalkar (einem benachbarten Städtchen) hatten lebhaftes Kolorit und würden dem Kenner interessant gewesen sein. Aber wie war dieses Zimmer noch sonst dekoriert! Palmenblätter, Korallenzweige und dergleichen ragten aus jeder Ecke hervor, ausgestopfte Eidechsen waren überall angebracht, auf dem Ofen standen ein paar von bunten Seemuscheln zusammengesetzte Figuren, wie man sie namentlich in Holland häufig findet; in einer Ecke stand die Büste des Kölner Wallraf und unter ihr hing der mumienhaft ausgedörrte Leichnam einer Katze, die mit einem Vorderfuß einem gemalten Christus am Kreuz grade ins Gesicht trat. Sollte einer meiner Leser einmal nach Xanten in dies einzige Hotel verschlagen werden, so frage er den gefälligen Wirt nach seiner schönen antiken Gemme; er besitzt eine wunderschöne, in einen Opal geschnittene Diana, die mehr wert ist als seine ganze Gemäldesammlung.

In Xanten muß man nicht versäumen, die Sammlung von Altertümern des Herrn Notar Huber zu sehen. Hier ist fast alles vereinigt, was auf dem Boden der Castra vetera ausgegraben und aufgefunden wurde. Die Sammlung ist interessant, doch enthält sie nichts von besonderem Kunstwert, wie das von einer Militärstation, wie Castra vetera war, auch zu erwarten ist. Die wenigen schönen Gemmen, die hier gefunden wurden, sind ganz zerstreut in der Stadt; das einzige größere Denkmal der Skulptur ist eine etwa drei Fuß lange Sphinx im Besitz des erwähnten Gastwirts; sie ist von gewöhnlichem Sandstein, schlecht erhalten, übrigens auch nie schön gewesen.

Ich ging vor die Stadt und bestieg einen Sandberg, die einzige natürliche Erhöhung in weitem Kreise. Das ist der Berg, wo nach der Sage Siegfrieds Burg gestanden hat. Am Eingange eines Fichtenwaldes setzte ich mich nieder und sah auf die Stadt herab. Von allen Seiten durch Dämme umgeben, lag sie in einem Kessel, über dessen Rand sich nur die Kirche majestätisch erhob. Rechts der Rhein, der mit breiten, blinkenden Armen eine grüne Insel umschließt, links die Clevischen Berge in blauer Ferne.

Was ist es, das uns in der Sage von Siegfried so mächtig ergreift? Nicht der Verlauf der Geschichte an sich, nicht der schmählichste Verrat, dem der jugendliche Held unterliegt; es ist die tiefe Bedeutsamkeit, die in seine Person gelegt ist. Siegfried ist der Repräsentant der deutschen Jugend. Wir alle, die wir ein von den Beschränkungen des Lebens noch ungebändigtes Herz im Busen tragen, wissen, was das sagen will. Wir fühlen alle denselben

Tatendurst, denselben Trotz gegen das Herkommen in uns, der Siegfrieden aus der Burg seines Vaters trieb; das ewige Überlegen, die philiströse Furcht vor der frischen Tat ist uns von ganzer Seele zuwider, wir wollen hinaus in die freie Welt, wir wollen die Schranken der Bedächtigkeit umrennen und ringen um die Krone des Lebens, die Tat. Für Riesen und Drachen haben die Philister auch gesorgt, namentlich auf dem Gebiete von Kirche und Staat. Aber das Zeitalter ist nicht mehr; man steckt uns in Gefängnisse, Schulen genannt, wo wir, statt selber um uns zu schlagen, das Zeitwort schlagen so recht zum Spott durch alle Modi und Tempora griechisch durchkonjugieren müssen, und wenn man uns aus der Disziplin losläßt, so fallen wir der Göttin des Jahrhunderts, der Polizei, in die Arme. Polizei beim Denken, Polizei beim Sprechen, Polizei beim Gehen, Reiten und Fahren, Pässe, Aufenthaltskarten und Douanenscheine — es schlage der Teufel Riesen und Drachen tot! Nur den Schein der Tat haben sie uns gelassen, das Rapier statt des Schwertes, und was soll alle Fechterkunst mit dem Rapier, wenn wir sie nicht mit dem Schwerte anwenden dürfen? Und wenn einmal die Schranken durchbrochen werden, wenn die Philisterei und der Indifferentismus einmal überritten wird, wenn der Tatendrang sich Luft macht — seht ihr dort jenseits des Rheines den Turm von Wesel? Die Zitadelle jener Stadt, die eine Burg der deutschen Freiheit genannt wird, sie ist ein Grab der deutschen Jugend geworden, und sie muß der Wiege des größten deutschen Jünglings grade gegenüber liegen! Wer hat dort gesessen? Studenten, welche nicht umsonst wollten fechten gelernt haben, vulgo Duellanten und Demagogen. Jetzt, nach der Amnestie Friedrich Wilhelms IV., darf man sagen, daß diese Amnestie ein Akt nicht nur der Gnade, sondern auch der Gerechtigkeit war. Alle Prämissen und namentlich die Notwendigkeit zugegeben, daß der Staat gegen diese Verbindungen einschreiten mußte, so werden doch alle, die das Wohl des Staates nicht im blinden Gehorsam, in der strikten Subordination sehen, darin mit mir übereinstimmen, daß durch die Behandlung der Beteiligten eine Restitution derselben in Ehren und Würden bedingt war. Die demagogischen Verbindungen unter der Restauration und nach den Julitagen waren ebenso erklärlich, wie sie jetzt unmöglich sind. Wer hatte denn damals jede freie Regung unterdrückt, wer hatte das Pochen des jugendlichen Herzens unter „provisorische“ Kuratel gestellt? Und wie sind jene Unglücklichen behandelt worden? Kann man es leugnen, daß dieser Rechtsfall grade dazu gemacht ist, um alle Nachteile und Fehler der schriftlichen und geheimen Rechtspflege ins hellste Licht zu stellen, um den Widerspruch zu beweisen, daß besoldete Staatsdiener anstatt

unabhängiger Geschwornen über Anklagen auf Vergehen gegen den Staat zu richten haben; kann man es leugnen, daß die ganze Verurteilung in Bausch und Bogen, „im Rummel", wie die Kaufleute sagen, geschehen ist?

Doch ich will hinuntergehen an den Rhein und lauschen, was die abendrotumstrahlten Wellen der Muttererde Siegfrieds erzählen von seinem Grabe zu Worms und vom versenkten Horte. Vielleicht daß eine gütige Fee Morgana mir das Schloß Siegfrieds neu erstehen läßt und mir vorspiegelt, was seinen Söhnen im neunzehnten Jahrhundert für Heldentaten vorbehalten sind.

Ernst Moritz Arndt.

Wie der treue Eckart der Sage steht der alte Arndt am Rhein und warnt die deutsche Jugend, die nun schon manches Jahr hinüberschaut nach dem französischen Venusberge und den verführerischen, glühenden Mädchen, den Ideen, die von seiner Zinne winken. Aber die wilden Jünglinge achten des alten Recken nicht und stürmen hinüber — und nicht alle bleiben entnervt liegen, wie der neue Tannhäuser Heine.

Das ist Arndts Stellung zur deutschen Jugend von heute. So hoch ihn alle schätzen, so genügt ihnen sein Ideal des deutschen Lebens nicht; sie wollen freieres Walten, vollere, strotzende Lebenskraft, glühendes, stürmisches Pulsieren in den welthistorischen Adern, die Deutschlands Herzblut leiten. Und darum die Sympathie für Frankreich, aber freilich nicht jene Sympathie der Unterwerfung, von der die Franzosen fabeln, sondern jene höhere und freiere, deren Natur von Börne im Franzosenfresser der deutschtümlichen Einseitigkeit gegenüber so schön entwickelt ist.

Arndt hat es gefühlt, daß die Gegenwart ihm entfremdet ist, daß sie nicht ihn um seines Gedankens, sondern seinen Gedanken um seiner starken, männlichen Persönlichkeit willen achtet. Und darum mußte es ihm, dem von Talent und Gesinnung, wie von der Zeitentwicklung einer Reihe von Jahren getragenen Manne zur Pflicht werden, seinem Volke ein Denkmal seines Bildungsganges, seiner Denkart und seiner Zeit zu hinterlassen, wie er in seinen vielbesprochenen „Erinnerungen aus dem äußeren Leben" getan hat.

Vorläufig von der Tendenz abstrahiert, ist das Arndtsche Buch auch ästhetisch allerdings eine der interessantesten Erscheinungen. Diese gedrungene, markige Sprache ist in unserer Literatur lange nicht gehört worden und verdiente auf manchen von der jungen Generation einen dauernden Eindruck zu machen. Lieber straff

als schlaff. Es gibt ja Autoren, die das Wesen des modernen Stils darin sehen, daß jede hervortretende Muskel, jede angespannte Sehne der Rede hübsch mit weichem Fleisch umhüllt wird, selbst auf die Gefahr hin, weibisch zu erscheinen. Nein, da ist mir doch der männliche Knochenbau des Arndtschen Stils lieber als die schwammige Manier gewisser „moderner" Stilisten! Um so mehr, als Arndt die Absonderlichkeiten seiner Genossen von 1813 möglichst vermieden hat und sich nur im absoluten Gebrauche des Superlativs (wie in den südromanischen Sprachen) dem Affektierten nähert. Eine so horrende Sprachmengerei, wie sie jetzt wieder in Aufnahme gekommen ist, darf man bei Arndt auch nicht suchen; er zeigt im Gegenteil, wie wenig fremde Zweige wir auf unseren Sprachstamm zu pfropfen brauchen, ohne in Not zu kommen. Wahrhaftig, unser Gedankenwagen fährt auf den meisten Wegen besser mit deutschen als mit französischen oder griechischen Rossen, und mit dem Gespötte über die Extreme der puristischen Richtung ist es nicht abgetan.

Treten wir dem Buche näher. Das mit echt dichterischer Hand entworfene Idyll des Jugendlebens nimmt den größten Teil des Buches ein. Der mag Gott immer danken, der seine ersten Jahre so verlebt hat wie Arndt! Nicht im Staube einer großen Stadt, wo die Freuden des Einzelnen von den Interessen des Ganzen erdrückt werden, nicht in Kleinkinderbewahranstalten und philanthropischen Gefängnissen, wo die sprossende Kraft verdumpft, nein, unter freiem Himmel in Feld und Wald bildete die Natur den stählernen Mann, den das verweichlichte Geschlecht wie einen Nordlandsrecken anstaunt. Die große plastische Kraft, mit der Arndt diesen Abschnitt seines Lebens schildert, drängt einem fast die Ansicht auf, als seien alle idyllischen Dichtungen überflüssig, so lange unsere Autoren noch solche Idyllen erleben wie Arndt. Am befremdlichsten wird unserem Jahrhundert jene Selbsterziehung des Jünglings Arndt erscheinen, die germanische Keuschheit mit spartanischer Strenge vereinigt. Diese Strenge aber, wo sie so naiv, so frei von Jahnscher Renommisterei ihr hoc tibi proderit olim[1]) für sich hinsummt, kann unserer ofenhockenden Jugend nicht genug empfohlen werden. Eine Jugend, die das kalte Wasser scheut, wie ein toller Hund, die bei dem geringsten Frost drei-, vierfache Kleidung anlegt, die sich eine Ehre daraus macht, wegen Körperschwäche vom Militärdienst frei zu kommen, ist wahrlich eine schöne Stütze des Vaterlandes! Von der Keuschheit vollends zu reden, gilt sie für ein Verbrechen in einer Zeit, wo man gewohnt ist, in jeder

[1]) Dies wird dir einst nützen.

Stadt zuerst nach dem „Tor, wo die letzten Häuser stehen“ sich zu erkundigen. Ich bin wahrlich kein abstrakter Moralist, alles asketische Unwesen ist mir verhaßt, ich werde nie mit der gefallenen Liebe rechten; aber es schmerzt mich, daß der sittliche Ernst zu verschwinden droht und die Sinnlichkeit sich selbst als das Höchste zu setzen sucht. Die praktische Emanzipation des Fleisches wird immer neben einem Arndt erröten müssen.

Mit dem Jahre 1800 tritt Arndt in den ihm zugeteilten Beruf. Napoleons Heere überschwemmen Europa, und mit der Macht des Franzosenkaisers wächst Arndts Haß gegen ihn; der Greifswalder Professor protestiert im Namen Deutschlands gegen die Unterdrückung und muß fliehen. Endlich erhebt sich die deutsche Nation und Arndt kehrt zurück. Dieser Teil des Buchs wäre ausführlicher zu wünschen; vor der Nationalbewaffnung und ihren Taten tritt Arndt bescheiden zurück. Statt uns erraten zu lassen, daß er nicht untätig war, hätte er uns seinen Anteil an der Zeitentwicklung ausführlicher darstellen, hätte er die Geschichte jener Tage vom subjektiven Standpunkte aus erzählen sollen. Die späteren Schicksale werden noch weit kürzer behandelt. Bemerkenswert ist hier einerseits die immer bestimmtere Hinneigung zur Orthodoxie im Religiösen, andererseits die mysteriöse, fast untertänige, und die Rute küssende Art, mit der Arndt von seiner Suspension spricht. Wen aber dies befremdete, der wird durch die jüngst in öffentlichen Blättern erlassenen Erklärungen Arndts, in denen er seine Restitution als einen Akt der Gerechtigkeit, nicht als ein Gnadengeschenk ansieht, sich überzeugt haben, daß er noch seine alte Festigkeit und Entschiedenheit besitzt.

Eine besondere Wichtigkeit aber erhält das Arndtsche Buch durch die gleichzeitige Herausgabe einer Masse von Denkwürdigkeiten über den Befreiungskrieg. So wird uns die ruhmvolle Zeit, wo die deutsche Nation seit Jahrhunderten wieder zum ersten Male sich erhebt und auswärtiger Unterdrückung in ihrer ganzen Kraft und Größe sich gegenüberstellte, auf lebendige Weise wieder nahe gebracht. Und wir Deutsche können uns nicht genug an jene Kämpfe erinnern, damit wir unser schläfriges Volksbewußtsein wach erhalten; freilich nicht in dem Sinne einer Partei, die nun alles getan zu haben glaubt und auf den Lorbeern von 1813 ruhend, sich im Spiegel der Geschichte selbstgefällig beschaut, sondern eher im entgegengesetzten. Denn nicht die Abschüttelung der Fremdherrschaft, deren emporgeschrobene, allein auf den Atlasschultern Napoleons ruhende Unnatur über kurz oder lang von selbst zusammenkrachen mußte, nicht die errungene „Freiheit“ war das größte Resultat des Kampfes, sondern dies lag in der Tat selbst

und in einem von den wenigsten Zeitgenossen klar empfundenen Momente derselben. Daß wir uns über den Verlust der nationalen Heiligtümer besannen, daß wir uns bewaffneten, ohne die allergnädigste Erlaubnis der Fürsten abzuwarten, ja die Machthaber zwangen, an unsere Spitze zu treten, kurz, daß wir einen Augenblick als Quelle der Staatsmacht, als souveränes Volk auftraten, das war der höchste Gewinn jener Jahre und darum mußten nach dem Kriege die Männer, die dies am klarsten gefühlt, am entschiedensten danach gehandelt hatten, den Regierungen gefährlich erscheinen. — Aber wie bald schlummerte die bewegende Kraft wieder ein! Der Fluch der Zersplitterung absorbierte den dem Ganzen so nötigen Schwung für die Teile, zerspaltete das allgemeine Deutsche in eine Menge provinzieller Interessen und machte es möglich (sic!), für Deutschland eine Grundlage des Staatslebens zu gewinnen, wie sie Spanien sich in der Verfassung von 1812 geschaffen hat. Im Gegenteil, der sanfte Frühlingsregen von allgemeinen Versprechungen, der uns aus „höheren Regionen" überraschte, war schon zu viel für unsere von der Unterdrückung niedergebeugten Herzen und wir Narren bedachten nicht, daß es Versprechungen gibt, deren Bruch vom Standpunkte der Nation aus niemals, von dem der Persönlichkeit aus aber sehr leicht zu entschuldigen sein soll. (?)[1]) Dann kamen die Kongresse und gaben den Deutschen Zeit, ihren Freiheitsrausch auszuschlafen und sich, erwachend, in dem alten Verhältnis von Allerhöchst und Alleruntertänigst wiederzufinden. Wem die alte Strebenslust noch nicht vergangen war, wer sich noch nicht entwöhnen konnte, auf die Nation zu wirken, den jagten alle Gewalten der Zeit in die Sackgasse der Deutschtümelei. Nur wenige ausgezeichnete Geister schlugen sich durch das Labyrinth und fanden den Pfad, der zur wahren Freiheit führt.

Die Deutschtümler wollten die Tatsachen des Befreiungskrieges ergänzen und das materiell unabhängig gewordene Deutschland auch von der geistigen Hegemonie des Fremden befreien. Aber eben darum war sie Negation und das Positive, mit dem sie sich brüstete, lag in einer Unklarheit begraben, aus der es nie ganz erstand; was davon ans Tageslicht der Vernunft kam, war widersinnig genug. Ihre ganze Weltanschauung war philosophisch bodenlos, weil nach ihr die ganze Welt um der Deutschen willen geschaffen war und die Deutschen selbst die höchste Entwicklungsstufe längst gehabt hatten. Die Deutschtümelei war Negation, Abstraktion im Hegelschen Sinne. Sie bildete abstrakte Deutsche

[1]) Dies eingeklammerte Fragezeichen steht im Text.

durch Abstreifung alles dessen, was nicht auf vierundsechzig Ahnen rein deutsch und aus volkstümlicher Wurzel entsprossen war. Selbst ihr scheinbar Positives war negativ, denn die Hinführung Deutschlands zu ihren Idealen konnte nur durch Negation eines Jahrtausends und seiner Entwickelung geschehen, und so wollte sie die Nation ins deutsche Mittelalter oder gar in die Reinheit des Urdeutschtums aus dem Teutoburger Walde zurückdrängen. Das Extrem dieser Richtung bildete Jahn. Diese Einseitigkeit machte denn die Deutschen zum auserwählten Volk Israel und mißkannte alle die zahllosen weltgeschichtlichen Keime, die außerdeutschem Boden entsproßt waren. Namentlich gegen die Franzosen, deren Invasion zurückgedrängt war, und deren Hegemonie in Äußerlichkeiten darin ihren Grund hat, daß sie die Form der europäischen Bildung, die Zivilisation, jedenfalls von allen Völkern am leichtesten beherrschen, gegen die Franzosen wandte sich der bilderstürmende Grimm am meisten. Die großen, ewigen Resultate der Revolution wurden als „welscher Tand" oder gar „welscher Lug und Trug" verabscheut; an die Verwandtschaft dieser ungeheuren Volkstat mit der Volkserhebung von 1813 dachte niemand; was Napoleon gebracht hatte: Emanzipation der Israeliten, Geschwornengerichte, gesundes Privatrecht statt des Pandektenwesens, wurde allein um des Urhebers willen verdammt. Der Franzosenhaß wurde Pflicht; der Fluch der Undeutschheit fiel auf jede Anschauungsweise, die sich einen höheren Gesichtspunkt zu erobern wußte. So war auch der Patriotismus wesentlich negativ und ließ das Vaterland ohne Unterstützung im Kampfe der Zeit, während er sich abmühte, für längst eingedeutschte Fremdwörter urdeutsche, schwülstige Ausdrücke zu erfinden. Wäre diese Richtung konkret deutsch gewesen, hätte sie den durch zweitausendjährige Geschichte entwickelten Deutschen genommen, wie sie ihn fand, hätte sie das richtigste Moment unserer Bestimmung, die Zunge zu sein an der Wagschale der europäischen Geschichte, über die Entwickelung der Nachbarvölker zu wachen, hätte sie das nicht übersehen, sie würde alle ihre Fehler vermieden haben. — Es darf auf der andern Seite aber auch nicht verschwiegen werden, daß die Deutschtümelei eine notwendige Bildungsstufe unseres Volksgeistes war und mit der ihr folgenden den Gegensatz bildete, auf dessen Schultern die moderne Weltanschauung steht.

Dieser Gegensatz gegen die Deutschtümelei war der kosmopolitische Liberalismus der süddeutschen Stände, der auf die Negation der Nationalunterschiede und die Bildung einer großen, freien, alliierten Menschheit hinarbeitete. Er entsprach dem religiösen Rationalismus, mit dem er aus der gleichen Quelle, der

Philanthropie des vorigen Jahrhunderts, geflossen war, während die Deutschtümelei konsequent zur theologischen Orthodoxie hinführte, wohin fast alle ihre Anhänger (Arndt, Steffens, Menzel) mit der Zeit gelangt sind. Die Einseitigkeiten der kosmopolitischen Freisinnigkeit sind von ihren Gegnern oft — freilich selbst von einseitigen Standpunkten — aufgedeckt worden, daß ich mich in bezug auf diese Richtung kurz fassen kann. Die Julirevolution schien sie anfangs zu begünstigen, doch wurde dieses Ereignis von allen Parteien ausgebeutet. Die faktische Vernichtung der Deutschtümelei oder vielmehr ihrer Zeugungskraft, datiert von der Julirevolution und war in ihr gegeben. Aber ebenso auch der Sturz des Weltbürgertums, denn die übergreifende Bedeutung der großen Woche war eben die Restitution der französischen Nationalität in ihrer Stellung als Großmacht, wodurch denn die andern Nationalitäten gezwungen waren, sich gleichfalls in sich selbst fester zusammen zu ziehen.

Schon vor dieser jüngsten Welterschütterung arbeiteten zwei Männer im stillen an der Entwickelung des deutschen Geistes, welche vorzugsweise die moderne genannt wird, zwei Männer, die sich im Leben selbst beinahe ignoriert und deren gegenseitige Ergänzung erst nach ihrem Tode erkannt werden sollte, Börne und Hegel. Börne ist oft und mit dem größten Unrecht zum Kosmopoliten gestempelt worden, aber er war deutscher als seine Feinde. Die Hallischen Jahrbücher knüpften neulich eine Besprechung der „politischen Praxis“ an Herrn von Florencourt; aber dieser ist wahrlich nicht ihr Vertreter. Er steht auf dem Punkte, wo sich die Extreme der Deutschtümelei und des Kosmopolitismus berühren, wie dies in der Burschenschaft geschah, und ist von den späteren Fortbildungen des Nationalgeistes nur oberflächlich berührt worden. Der Mann der politischen Praxis ist Börne, und daß er diesen Beruf vollkommen ausfüllte, das ist seine historische Stellung. Er riß der Deutschtümelei ihren prahlerischen Flitterstaat vom Leibe und deckte unbarmherzig auch die Scham des Kosmopolitismus auf, der nur kraftlose frommere Wünsche hatte. Er trat an die Deutschen mit den Worten des Cid: Lengua sin manos, cuemo osas fablar? Die Herrlichkeit der Tat ist von keinem so geschildert wie von Börne. Alles ist Leben, alles Kraft an ihm. Nur von seinen Schriften kann man sagen, daß sie Taten für die Freiheit sind. Man komme mir hier nicht mit „Verstandesbestimmungen“, mit „endlichen Kategorien“! Die Art, wie Börne die Stellung der europäischen Nationalitäten und ihre Bestimmung auffaßte, ist nicht spekulativ. Aber das Verhältnis Deutschlands und Frankreichs hat Börne zuerst in seiner Wahrheit entwickelt, und damit der Idee

einen größeren Dienst getan als die Hegelianer, die während dessen Hegels Enzyklopädie auswendig lernten und damit dem Jahrhundert genug getan zu haben glaubten. Eben jene Darstellung beweist auch, wie hoch Börne über der Fläche des Kosmopolitismus steht. Die verstandesmäßige Einseitigkeit war Börne'n so notwendig, wie Hegel'n der übergroße Schematismus; aber statt dies zu begreifen, kommen wir nicht über die derben und oft schiefen Axiome der Pariser Briefe hinaus.

Neben Börne und ihm gegenüber stellte Hegel, der Mann des Gedankens, sein bereits fertiges System vor die Nation hin. Die Autorität gab sich nicht die Mühe, sich durch die abstrusen Formen des Systems und den ehernen Stil Hegels durchzuarbeiten; wie konnte sie auch wissen, daß diese Philosophie sich aus dem ruhigen Hafen der Theorie auf das stürmische Meer der Begebenheiten wagen werde, daß sie das Schwert schon zücke, um geradezu auf die Praxis des Bestehenden loszuziehen? War ja doch Hegel selbst ein so solider, orthodoxer Mann, dessen Polemik gerade gegen die von der Staatsmacht abgelehnten Richtungen, gegen den Rationalismus und den kosmopolitischen Liberalismus ging! Aber die Herren, die am Ruder saßen, sahen nicht ein, daß diese Richtungen nur bekämpft wurden, um der höheren Platz zu machen, daß die neue Lehre erst in der Anerkennung der Nation wurzeln müsse, ehe sie ihre lebendigen Konsequenzen frei entfalten können. Wenn Börne Hegel'n angriff, so hatte er von seinem Standpunkte aus vollkommen Recht, aber wenn die Autorität Hegel'n protegierte, wenn sie seine Lehre fast zur preußischen Staatsphilosophie erhob, gab sie sich eine Blöße, die sie jetzt augenscheinlich bereut. Oder sollte Altenstein, der freilich, noch aus einer liberaleren Zeit herstammend, einen höheren Standpunkt behauptete, hier so sehr freie Hand gehabt haben, daß alles auf seine Rechnung kam? Dem sei, wie ihm wolle, als nach Hegels Tode seine Doktrin von dem frischen Hauche des Lebens angeweht wurde, entkeimten der „preußischen Staatsphilosophie" Schößlinge, von denen keine Partei sich hatte träumen lassen. Strauß auf theologischem, Gans und Ruge auf politischem Felde werden epochemachend bleiben. Erst jetzt zerteilten sich die matten Nebelflecke der Spekulation in die leuchtenden Ideensterne, die der Bewegung des Jahrhunderts vorleuchten sollen. Man mag der ästhetischen Kritik Ruges immerhin vorwerfen, daß sie nüchtern und im Schematismus der Doktrin befangen ist; es bleibt sein Verdienst, die politische Seite des Hegelschen Systems in ihrer Übereinstimmung mit dem Zeitgeiste dargestellt und in die Achtung der Nation restituiert zu haben. Gans hatte dies nur indirekt getan, indem er die Geschichtsphilosophie

bis auf die Gegenwart fortführte; Ruge hat die Freisinnigkeit des Hegelianismus offen ausgesprochen, Köppen hat sich ihm zur Seite gestellt; beide haben keine Feindschaft gescheut, haben ihren Weg verfolgt, selbst auf die Gefahr einer Spaltung der Schule hin, und darum alle Ehre ihrem Mute! Die begeisterte, unerschütterliche Zuversicht auf die Idee, wie sie dem Neu-Hegelianismus eigen, ist die einzige Burg, wohin sich die Freigesinnten sicher zurückziehen können, wenn die von Oben unterstützte Reaktion ihnen einen augenblicklichen Vorteil abgewinnt.

Das sind die jüngsten Entwicklungsmomente des deutschen politischen Geistes und die Aufgabe unsrer Zeit ist es, die Durchdringung Hegels und Börnes zu vollenden. Im Jung-Hegelianismus ist schon ein gutes Stück Börne und manchen Artikel der Hallischen Jahrbücher würde Börne wenig Anstand nehmen, zu unterschreiben. Aber teils ist die Vereinigung des Gedankens mit der Tat noch nicht bewußt genug, teils ist sie noch nicht in die Nation gedrungen. Noch immer wird von mancher Seite her Börne als der strikte Gegensatz Hegels angesehen; aber ebenso wenig wie Hegels praktische Bedeutung für die Gegenwart (nicht seine philosophische für die Ewigkeit) nach der reinen Theorie seines Systems beurteilt werden darf, ebenso wenig paßt auf Börne ein flaches Absprechen über seine nie geleugneten Einseitigkeiten und Extravaganzen.

Ich glaube hiermit die Stellung der Deutschtümelei zur Gegenwart hinreichend bezeichnet zu haben, um zu einer detaillierteren Besprechung ihrer einzelnen Seiten, wie sie Arndt in seinem Buche auseinander gelegt, übergehen zu können. Die weite Kluft, die Arndten von der jetzigen Generation trennt, spricht sich am klarsten darin aus, daß ihm gerade dasjenige im Staatsleben gleichgültig ist, wofür wir Blut und Leben lassen. Arndt erklärt sich für einen entschiedenen Monarchisten; gut. Ob aber konstitutionell oder absolutistisch, darauf kommt er gar nicht zu sprechen. Der Differenzpunkt ist hier: Arndt und seine ganze Genossenschaft setzt das Wohl des Staats darin, daß Fürst und Volk mit aufrichtiger Liebe einander zugetan sind und sich im Streben nach dem allgemeinen Wohl entgegen kommen. Für uns dagegen steht es fest, daß das Verhältnis zwischen Regierenden und Regierten erst rechtlich geordnet sein muß, ehe es gemütlich werden und bleiben kann. Erst Recht, dann Billigkeit! Welcher Fürst wäre so schlecht, daß er nicht sein Volk liebte und — ich spreche hier von Deutschland — von seinem Volke nicht schon darum geliebt würde, weil er sein Fürst ist? Welcher Fürst aber darf sich rühmen, seit 1815 sein Volk wesentlich weiter gebracht zu haben? Ist es nicht alles unser eigenes Werk, was wir besitzen, ist es nicht unser trotz Kon-

trolle und Aufsicht? Es läßt sich schön reden von der Liebe des Fürsten und des Volkes, und seit der große Dichter von „Heil dir im Siegerkranz" sang: „Liebe des freien Mann's sichert die steilen Höh'n, wo Fürsten steh'n", seitdem ist unendlicher Unsinn darüber geschwatzt worden. Man könnte die uns jetzt von einer Seite her drohende Regierungsart eine zeitgemäße Reaktion nennen. Patrimonialgerichte zur Bildung eines hohen Adels, Zünfte zur Wiedererweckung eines „ehrsamen" Bürgerstandes, Begünstigung aller sogenannten historischen Keime, welche eigentlich alte abgehauene Strünke sind. — Aber nicht nur in bezug auf diesen Punkt hat sich die Deutschtümelei von der entschiedenen Reaktion um die Freiheit ihres Gedankens prellen lassen, auch ihre Verfassungsideen sind Einflüsterungen der Herren vom Berliner Politischen Wochenblatt. Es tat einem wehe, zu sehen, wie selbst der gediegene, ruhige Arndt sich von der sophistischen Goldflitter: „organischer Staat" hat blenden lassen. Die Phrasen von historischer Entwickelung, Benutzung der gegebenen Momente, Organismus und so weiter müssen ihrer Zeit einen Zauber gehabt haben, von dem wir uns keine Vorstellung machen können, weil wir einsehen, daß es meist schöne Worte sind, die es mit ihrer eignen Bedeutung nicht ernstlich meinen. Man gehe geradezu auf die Gespenster los. Was versteht ihr unter einem organischen Staat? Einen solchen, dessen Institutionen sich mit und aus der Nation im Laufe der Jahrhunderte entwickelt haben, nicht aber aus der Theorie heraus konstruiert sind. Sehr schön; nun kommt die Anwendung auf Deutschland! Dieser Organismus soll darin bestehen, daß die Staatsgenossen sich in Adel, Bürger und Bauern scheiden, benebst allem, was daran hängt. Das soll alles in dem Wort Organismus in nuce[1]) verborgen liegen. Ist das nicht eine elende, eine schmähliche Sophisterei? Selbstentwickelung der Nation, sieht das nicht gerade aus wie Freiheit? Ihr greift zu mit beiden Händen und erhascht — den ganzen Druck des Mittelalters und des ancien regime. Zum Glück kommt diese Taschenspielerei nicht auf Arndts Rechnung. Nicht die Anhänger der Ständeteilung, wir, ihre Gegner, wir wollen organisches Staatsleben. Es handelt sich vorläufig gar nicht um die „Konstruktion aus der Theorie"; aber es handelt sich um das, womit man uns blenden will, um die Selbstentwickelung der Nation. Wir allein meinen es ernstlich und aufrichtig mit ihr; aber jene Herren wissen nicht, daß aller Organismus unorganisch wird, sobald er stirbt; sie setzen die toten Kadaver der Vergangenheit mit ihren galvanischen Drähten in Bewegung und wollen uns

[1]) Im Kerne.

aufbinden, das sei kein Mechanismus, sondern Leben. Sie wollen die Selbstentwickelung der Nation fördern und schmieden ihr den Klotz des Absolutismus ans Bein, damit sie rascher voran kommt. Sie wollen nicht wissen, daß das, was sie Theorie, Ideologie oder Gott weiß wie nennen, längst in Blut und Saft des Volks übergegangen und zum Teil schon ins Leben getreten ist; daß damit nicht wir, sondern sie im Utopien der Theorie herumirren. Denn das, was vor einem halben Jahrhundert allerdings noch Theorie war, hat sich seit der Revolution als selbständiges Moment im Staatsorganismus ausgebildet. Und, was die Hauptsache ist, steht die Entwicklung der Menschheit nicht über der der Nation?

Und die Ständewirtschaft? Die Scheidewand zwischen Bürgern und Bauern ist gar nicht da, es ist selbst der historischen Schule kein Ernst damit; diese Scheidewand wird nur pro forma hingestellt, um uns die Absonderung des Adels plausibler zu machen. Um den Adel dreht sich alles, mit dem Adel fällt das Ständewesen. Mit dem Stande des Adels aber sieht es noch schlimmer aus, als mit seinem Bestande. Ein erblicher, ein Majoratsstand ist denn doch wohl nach modernen Begriffen das Allerunsinnigste. Im Mittelalter freilich! Da waren ja auch in den Reichsstädten (wie in Bremen z. B. noch) die Zünfte und ihre Privilegien erblich, da gab es reines Bäckerblut und Zinngießerblut. Freilich, was ist der Adelsstolz gegen das Bewußtsein: Meine Ahnen waren Bierbrauer bis ins zwanzigste Glied! Ein Schlächter- oder nach bremischem poetischerem Namen Knochenhauerblut haben wir noch im Adel, dessen von Herrn Fouqué festgesetzter kriegerischer Beruf ja ein fortwährendes Schlachten und Knochenhauen ist. Es ist eine lächerliche Arroganz des Adels, sich für einen Stand zu halten, da nach den Gesetzen aller Staaten ihm gar kein Beruf, weder der kriegerische noch der des großen Grundbesitzes ausschließlich zukommt. Jeder Schrift über den Adel könnte der Vers des Troubadours Wilhelm von Poitiers als Motto vorstehen: „dies Lied soll um ein Nichts sich dreh'n". Und weil der Adel seine innere Nichtigkeit empfindet, kann kein Adliger den Schmerz darüber verbergen, von dem sehr geistreichen Baron von Sternberg an bis zu dem sehr geistlosen C. L. F. W. G. von Alvensleben. Jene Toleranz, die dem Adel das Vergnügen lassen will, sich für etwas Apartes zu halten, falls er nur sonst keine Privilegien in Anspruch nimmt, ist sehr schlecht angebracht. Denn so lange der Adel noch etwas Apartes vorstellt, so lange will und muß er Vorrechte haben. Wir bleiben bei unserer Forderung: Keine Stände, wohl aber eine große, einige, gleichberechtigte Nation von Staatsbürgern! —

Eine andere Forderung Arndts für seinen Staat sind die Majorate, überhaupt eine den Grundbesitz auf fixe Verhältnisse fest-

stellende Agrargesetzgebung. Auch dieser Punkt verdient, abgesehen von seiner allgemeinen Wichtigkeit, schon darum Beachtung, weil die erwähnte zeitgemäße Reaktion auch in dieser Hinsicht die Dinge wieder auf den Fuß vor 1789 zu setzen droht. Sind doch neuerdings viele geadelt worden unter der Bedingung, ein den Wohlstand der Familie garantierendes Majorat zu stiften! — Arndt ist entschieden gegen die unbeschränkte Freiheit und Teilbarkeit des Grundbesitzes; er sieht als eine unvermeidliche Folge eine Teilung des Landes in Parzellen, von denen keine ihren Mann ernähren kann. Aber er sieht nicht, daß gerade die volle Freigebung des Grundeigentums die Mittel besitzt, alles das im ganzen und großen wieder auszugleichen, was sie im einzelnen allerdings hier und da aus dem Gleise bringen mag. Während die verwickelte Gesetzgebung der meisten deutschen Staaten und die ebenso verwickelten Vorschläge Arndt's Inconvenienzen in den Agrarverhältnissen nie unmöglich machen, sondern höchstens erschweren, hemmen sie zugleich bei dem Eintritt von Mißverhältnissen die freiwillige Rückkehr zur gehörigen Ordnung, machen ein außergewöhnliches Eingreifen des Staats notwendig und hemmen den Fortschritt dieser Gesetzgebung durch hundert kleinliche, aber nie zu umgehende Privatrücksichten. Dagegen kann die Freiheit des Grundes kein Extrem, weder die Ausbildung des großen Landbesitzes zur Aristokratie noch die Zersplitterung der Äcker in allzukleine, nutzlos werdende Stückchen aufkommen lassen. Neigt sich die eine Wagschale zu tief, so konzentriert sich der Inhalt der andern alsbald zur Ausgleichung. Und fliegt der Grundbesitz auch von einer Hand in die andere — ich will lieber das wogende Weltmeer mit seiner großartigen Freiheit als den engen Landsee mit seiner ruhigen Fläche, deren Miniaturwellen alle drei Schritte von einer Landzunge, von einer Baumwurzel, von einem Steine gebrochen werden. Nicht nur, daß die Erlaubnis der Majoratsstiftung eine Einwilligung des Staats in die Bildung einer Aristokratie ist, nein, diese Fesselung des Grundbesitzes arbeitet, wie alle unveräußerliche Erblichkeit, geradezu auf eine Revolution hin. Wenn der beste Teil des Landes an einzelne Familien geschmiedet und den übrigen Staatsbürgern unzugänglich gemacht wird, ist das nicht eine direkte Herausforderung des Volkes? Beruht nicht die Majoratsbefugnis auf einer Ansicht vom Eigentum, die unserer Erkenntnis längst nicht mehr entspricht? Als ob eine Generation das Recht hätte, über das Eigentum aller künftigen Geschlechter, welches sie augenblicklich genießt und verwaltet, unbeschränkt zu verfügen, als ob die Freiheit des Eigentums nicht zerstört würde durch ein Schalten mit demselben, welches alle Nachkommen dieser Freiheit beraubt! Als

ob eine solche Fesselung des Menschen an die Scholle wirklich ewigen Bestand haben könnte! Die Aufmerksamkeit übrigens, die Arndt dem Grundeigentum widmet, ist eine wohlverdiente und die Wichtigkeit des Gegenstandes wäre einer ausführlichen Besprechung von der Höhe der Zeit wohl wert. Die bisherigen Theorien leiden alle an der Erbkrankheit der deutschen Gelehrten, die ihre Selbständigkeit darein setzen, jeder ein apartes System für sich zu haben. — —

Verdienten die retrograden Seiten der Deutschtümelei schon eine genauere Prüfung, teils um des verehrten Mannes willen, der sie als seine Überzeugung verficht, teils um der Begünstigung willen, welche sie neuerdings in Preußen erfahren haben, so muß eine andere Richtung derselben darum um so entschiedener zurückgewiesen werden, weil sie augenblicklich unter uns wieder überhand zu nehmen droht — der Franzosenhaß. Ich will mit Arndt und den übrigen Männern von 1813 nicht rechten, aber das servile Gewäsch, das die Gesinnungslosigkeit jetzt in allen Zeitungen gegen die Franzosen verführt, ist mir durch und durch zuwider. Es gehört ein hoher Grad von Untertänigkeit dazu, um durch den Julitraktat überzeugt zu werden, daß die orientalische Frage eine Lebensfrage ist und Mehemed Ali unser Volkstum gefährdet. Von diesem Standpunkte aus hat denn Frankreich freilich durch die Unterstützung des Ägpters dasselbe Verbrechen an der deutschen Nationalität begangen, dessen es sich im Anfange dieses Jahrhunderts schuldig machte. Es ist traurig, daß man nun schon seit einem halben Jahre kein Zeitungsblatt mehr in die Hand nehmen kann, ohne der franzosenfressenden Wut zu begegnen, die neu erwacht ist. Und wozu? Um den Russen Gebietszuwachs und den Engländern Handelsmacht genug zu geben, daß sie uns Deutschen ganz einklemmen und zerdrücken können! Das stabile Prinzip Englands und das System Rußlands, das sind die Erbfeinde des europäischen Fortschritts, nicht aber Frankreich und seine Bewegung. Aber weil zwei deutsche Fürsten dem Traktat beizutreten für gut fanden, ist die Sache plötzlich eine deutsche, Frankreich der alte gottlose, „welsche" Erbfeind, und die ganz natürlichen Rüstungen des allerdings beleidigten Frankreichs sind ein Frevel an der deutschen Nation. Das alberne Geschrei einiger französischer Journalisten nach der Rheingrenze wird weitläuftiger Erwiderungen wert gehalten, die leider von den Franzosen gar nicht gelesen werden, und Beckers Lied: „Sie sollen ihn nicht haben" wird parforce zum Volksliede gemacht. Ich gönne Becker'n den Erfolg seines Liedes, ich will den poetischen Inhalt desselben garnicht untersuchen, ich freue mich sogar, vom linken Rheinufer so deutsche Gesinnung zu

vernehmen, aber ich finde es mit den in diesen Blättern bereits darüber erschienenen Artikeln, die mir eben zu Gesichte kommen, lächerlich, daß man das bescheidene Gedicht zur Nationalhymne erheben will. „Sie sollen ihn nicht haben"; also wieder negativ? Könnt ihr mit einem negierenden Volksliede zufrieden sein? Kann deutsches Volkstum nur in der Polemik gegen das Ausland eine Stütze finden? Der Text der Marseillaise ist trotz aller Begeisterung nicht viel wert, aber wie viel edler ist hier das Übergreifen über die Nationalität hinaus zur Menschheit. Und — nachdem Burgund und Lothringen uns entrissen, nachdem wir Flandern französisch, Holland und Belgien unabhängig werden ließen, nachdem Frankreich mit dem Elsaß schon bis an den Rhein vorgedrungen und nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der ehemals deutschen linken Rheinseite noch unser ist, jetzt schämen wir uns nicht, groß zu tun und zu schreien: das letzte Stück sollt ihr wenigstens nicht haben. O über die Deutschen! Und wenn die Franzosen den Rhein hätten, so würden wir doch mit dem lächerlichsten Stolze rufen: Sie sollen sie nicht haben, die freie deutsche Weser und so fort bis zur Elbe und Oder, bis Deutschland zwischen Franzosen und Russen geteilt wäre, und uns nur zu singen bliebe: Sie sollen ihn nicht haben, den freien Strom der deutschen Theorie, so lang er ruhig wallend ins Meer der Unendlichkeit fließt, so lange noch ein unpraktischer Gedankenfisch auf seinem Grund die Flosse hebt! Statt daß wir Buße tun sollten im Sack und in der Asche für die Sünden, durch die wir alle jene schönen Länder verloren haben, für die Uneinigkeit und den Verrat an der Idee, für den Provinzial-Patriotismus, der vom Ganzen um des lokalen Vorteils willen abfällt, und für die nationale Bewußtlosigkeit. Allerdings ist es eine fixe Idee bei den Franzosen, daß der Rhein ihr Eigentum sei, aber die einzige des deutschen Volkes würdige Antwort auf diese anmaßende Forderung ist das Arndtsche: „Heraus mit dem Elsaß und Lothringen!"

Denn ich bin — vielleicht im Gegensatz zu vielen, deren Standpunkt ich sonst teile, allerdings der Ansicht, daß die Wiedereroberung der deutschsprechenden linken Rheinseite eine nationale Ehrensache, die Germanisierung des abtrünnig gewordenen Hollands und Belgiens eine politische Notwendigkeit für uns ist. Sollen wir in jenen Ländern die deutsche Nationalität vollends unterdrücken lassen, während im Osten sich das Slawentum immer mächtiger erhebt? Sollen wir die Freundschaft Frankreichs mit der Deutschheit unserer schönsten Provinzen erkaufen, sollen wir einen kaum hundertjährigen Besitz, der sich nicht einmal das Eroberte assimilieren konnte; sollen wir die Verträge von 1815 für ein Urteil des Weltgeistes in letzter Instanz halten?

Aber auf der andern Seite sind wir der Elsässer nicht wert, so lange wir ihnen das nicht geben können, was sie jetzt besitzen, ein freies, öffentliches Leben in einem großen Staate. Es kommt ohne Zweifel noch einmal zum Kampfe zwischen uns und Frankreich, und da wird sich's zeigen, wer des linken Rheinufers würdig ist. Bis dahin können wir die Frage ruhig der Entwickelung unserer Volkstümlichkeit und des Weltgeistes anheimstellen, bis dahin wollen wir auf ein klares, gegenseitiges Verständnis der europäischen Nationen hinarbeiten und nach der innern Einheit streben, die unser erstes Bedürfnis und die Basis unserer zukünftigen Freiheit ist. So lange die Zersplitterung unseres Vaterlandes besteht, so lange sind wir politisch Null, so lange sind öffentliches Leben, ausgebildeter Konstitutionalismus, Preßfreiheit und was wir noch mehr verlangen, alles fromme Wünsche, deren Ausführung immer halb bleiben wird; darnach also strebt und nicht nach Exstirpation der Franzosen!

Aber dennoch hat die deutschtümliche Negation ihre Aufgabe noch immer nicht ganz vollbracht: es ist noch genug über die Alpen, den Rhein und die Weichsel heimzuschicken. Den Russen wollen wir die Pentarchie lassen; den Italienern ihren Papismus und was daran klebt, ihren Bellini, Donizetti und selbst Rossini, wenn sie mit diesem groß tun wollen gegen Mozart und Beethoven; den Franzosen ihre arroganten Urteile über uns, ihre Vaudevilles und Opern, ihren Scribe und Adam. Wir wollen heimjagen, woher sie gekommen sind alle die verrückten ausländischen Gebräuche und Moden, alle die überflüssigen Fremdwörter; wir wollen aufhören, die Narren der Fremden zu sein und zusammenhalten zu einem einigen, unteilbaren, starken — und so Gott will, freien deutschen Volk.

Brief an Friedrich Graeber.

(22. Februar 1841.)

Ew. Hochwohlehrwürden in spe

haben die Gnade

gehabt, habuerunt gratiam mir zu schreiben mihi scribendi sc. literas. Multum[1]) gaudeo, tibi adjuvasse ad gratificationen triginta thalerorum, speroque, te ista gratificatione usum esse ad bibendum in sanitatem meam. *Χαῖρε*[2]), *Φύλαξ τοῦ Χριστιανισμοῦ, μέγας Στρανσ-*

[1]) Ich freue mich sehr, Dir zu einer Gratifikation von 30 Thalern verholfen zu haben und ich hoffe, daß Du jene Gratifikation benutzt hast, auf meine Gesundheit zu trinken.

[2]) Freue Dich, Wächter des Christentums, großer Straußjäger, Stern der Orthodoxie, Beruhigung der Trauer der Pietisten, König der Exegese!!! Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde und der Geist Gottes...

ορμάσις, ἄστρον τῆς ὀρθοδοξίας, παῦσις τῆς τῶν πιετίστων λύπης, βασιλεὺς τῆς ἐξηγήσεως!;!;!

בְּרֵאשִׁית בָּרָא אֱלֹהִים אֵת־הַשָּׁמַיִם וְאֵת־הָאָרֶץ

וְרוּחַ אֱלֹהִים schwebte über F. Graeber, als er das Unmögliche tat und bewies, daß zwei mal zwei fünf sind. Oh Du großer Straußenjäger, ich beschwöre Dich im Namen der ganzen Orthodoxie, daß Du das ganze verruchte Straußennest zerstörst und all die halbausgebrüteten Straußeneier mit Deinem Sankt Georgsspieß durchbohrest! Reite hinaus in die Wüste des Pantheismus, tapfrer Drachentöter, kämpfe mit dem Leo rugiens Ruge, welcher umhergeht und suchet, wen er verschlinge, vernichte die verdammte Straußenbrut und pflanze das Banner des Kreuzes auf dem Sinai der spekulativen Theologie auf! Laß Dich erflehen; siehe, die Gläubigen warten schon seit fünf Jahren auf den, der der Straußischen Schlange den Kopf zertreten soll, sie haben sich abgeplackt, mit Steinen und Kot, ja mit Mist nach ihr geworfen, aber immer höher schwillt ihr der giftstrotzende Kamm; da Dir das Widerlegen so leicht wird, daß all die schönen Gebäude von selbst über den Haufen stürzen, so mache Dich auf und widerlege das Leben Jesu und den ersten Band der Dogmatik; denn die Gefahr wird immer dringender, das Leben Jesu hat bereits mehr Auflagen erlebt, als alle Schriften Hengstenbergs und Tholucks zusammen, und es wird schon Comment, jeden, der kein Straußianer ist, aus der Literatur herauszuschmeißen. Und die Hallischen Jahrbücher sind das verbreitetste Journal Norddeutschlands, so verbreitet, daß seine preußische Majestät es nicht mehr verbieten kann, so gern er es möchte. Das Verbot der Hallischen Jahrbücher, die ihm alle Tage die größten Grobheiten sagen, würde ihm auf der Stelle eine Million Preußen, die jetzt noch nicht wissen, was sie von ihm denken sollen, zu Feinden machen. Und es ist für Euch die höchste Zeit, sonst werdet Ihr von uns, trotz der frommen Gesinnungen des Königs von Preußen, zum ewigen Stillschweigen verwiesen. Überhaupt solltet Ihr Euch ein wenig mehr Courage anschnallen, damit die Paukerei einmal recht los geht. Aber da schreibt Ihr so ruhig und gelassen, als ob die orthodox-christlichen Aktien hundert Prozent Agio ständen, als ob der Strom der Philosophie ruhig und gelassen, wie zu Zeiten der Scholastiker, zwischen seinen kirchlichen Dämmen flösse, als ob sich zwischen den Mond der Dogmatik und die Sonne der Wahrheit nicht die unverschämte Erde zu einer grausigen Mondfinsternis eingedrängt hätte. Merkt Ihr denn nicht, daß der Sturm durch die Wälder fährt und alle abgestorbnen Bäume umschmeißt, daß statt des alten ad acta gelegten Teufels

der kritisch-spekulative Teufel erstanden ist und einen enormen Anhang hat? Wir fordern Euch ja alle Tage heraus mit Übermut und Spott, laßt Euch doch auch einmal durch die dicke Haut — sie ist freilich 1800 Jahre alt und etwas lederhart geworden — stechen, und besteigt das Kampfroß. Aber alle Eure Neander, Tholuck, Nitzsch, Bleek, Erdmann und wie sie heißen, das sind so weiche, gefühlvolle Kerls, denen der Degen so possierlich stehen würde, die sind alle so ruhig und bedächtig, so bange vor dem Skandal, daß gar nichts mit ihnen anzufangen ist. Der Hengstenberg und der Leo haben doch noch Courage, aber der Hengstenberg ist so oft aus dem Sattel geworfen worden, daß er ganz lendenlahm ist, und der Leo hat sich bei der letzten Rauferei mit den Hegelingen den ganzen Bart ausrupfen lassen, so daß er sich jetzt mit Anstand nicht mehr sehen lassen kann. Übrigens hat sich der Strauß gar nicht blamiert, denn wenn er vor ein paar Jahren noch glaubte, daß durch sein Leben Jesu der Kirchenlehre kein Eintrag geschähe, so hätte er allerdings, ohne sich etwas zu vergeben, ein „System der orthodoxen Theologie" lesen können, wie so mancher Orthodoxe ein „System der Hegelschen Philosophie" liest, wenn er aber, wie das Leben Jesu wirklich zeigt, glaubte, daß der Dogmatik überhaupt durch seine Ansichten kein Eintrag geschähe, so wußte jeder vorher, daß er bald von solchen Ideen zurückkommen würde, wenn er nur einmal die Dogmatik ernstlich vornähme. Er sagt's ja auch gerade heraus in der Dogmatik, was er von der Kirchenlehre hält. Es ist übrigens sehr gut, daß er sich in Berlin angesiedelt hat, da ist er an seinem Platze, und kann durch Wort und Schrift mehr wirken als in Stuttgart.

Daß ich als Poet auf den Hund gekommen sein soll, wird von mehreren Seiten bestritten, und übrigens hat der Freiligrath meine Verse nicht aus poetischen, sondern aus Tendenz- und räumlichen Gründen nicht drucken lassen. Erstens ist er nicht eben liberal, und zweitens sind sie zu spät gekommen; drittens war so wenig Raum da, daß von den für die letzten Bogen bestimmten Gedichten bedeutendes gestrichen werden mußte. Das Rheinlied von N. Becker ist übrigens doch wahrhaftig ein ganz ordinäres Ding und schon so auf den Hund gekommen, daß man es in keinem Journal mehr loben darf. Da ist doch der Rhein von R. E. Prutz ein ganz andres Lied; und andre Gedichte von Becker sind auch weit besser. Die Rede, die er bei dem Fackelzuge gehalten hat, ist das Verworrenste, was mir je vorgekommen ist. Für die Ehrenbezeugungen von den Königen bedanke ich mich. Was soll all das? Ein Orden, eine goldne Tabatiere, ein Ehrenbecher von einem Könige, das ist heutzutage eher eine Schande als eine Ehre. Wir bedanken uns alle

für dergleichen und sind gottlob sicher, denn seit ich meinen Artikel über E. M. Arndt im Telegraphen drucken ließ, wird es selbst dem verrückten König von Bayern nicht einfallen, mir eine solche Narrenschelle anzuheften oder den Stempel des Servilismus auf den Hintern zu drücken. Je schuftiger, je kriechender, je serviler einer heutzutage ist, desto mehr Orden kriegt er.

Ich fechte jetzt wütend und werde Euch demnächst alle zusammenhauen. Zwei Duelle hab' ich hier in den letzten vier Wochen gehabt, der Erste hat revoziert, nämlich den dummen Jungen, den er mir, nachdem ich ihn geohrfeigt, aufbrummte, und hat die Ohrfeige noch ungesühnt sitzen; mit dem Zweiten habe ich mich gestern geschlagen und ihm einen famosen Abschiß über die Stirn beigebracht, so recht von oben herunter, eine ausgezeichnete Prime.

Fare well,

Dein F. Engels.

Immermanns Memorabilien[1]).

Die Nachricht vom Tode Immermanns war ein harter Schlag für uns Rheinländer, nicht allein wegen der poetischen, sondern auch wegen der persönlichen Bedeutung dieses Mannes, obwohl die letztere noch mehr als die erstere erst recht sich zu entwickeln begann. Er stand in einem eigenen Verhältnisse zu den jüngern literarischen Kräften, die neuerdings am Rheine und in Westfalen erstanden sind; denn in literarischer Hinsicht gehören Westfalen und der Niederhein zusammen, so scharf sie in politischer sich bisher geschieden haben; wie denn auch das „Rheinische Jahrbuch" für Autoren beider Provinzen einen gemeinsamen Mittelpunkt abgibt. Je mehr der Rhein bisher sich der Literatur fern gehalten hatte, desto mehr suchten jetzt rheinische Poeten sich als Vertreter ihrer Heimat hinzustellen und wirkten so zwar nicht nach einem Plane, aber doch auf ein Ziel hin. Ein solches Streben bleibt selten ohne das Zentrum einer starken Persönlichkeit, der sich die Jüngern unterordnen, ohne ihrer Selbständigkeit etwas zu vergeben, und dieses Zentrum schien für die rheinischen Dichter Immermann werden zu wollen. Er war, trotz mancher Vorurteile gegen die Rheinländer, doch allmählich unter ihnen naturalisiert, er hatte seine Versöhnung mit der literarischen Gegenwart, der die Jüngeren alle angehören, offen vollzogen, ein neuer, frischerer Geist war über ihn gekommen und seine Produktionen fanden immer mehr

[1]) Erster Band. Hamburg, Hoffmann und Campe. 1840.

Anerkennung. So wurde auch der Kreis junger Dichter, die sich um ihn zusammenfanden und aus der Nachbarschaft zu ihm herüberkamen, immer größer; wie oft klappte z. B. nicht Freiligrath, als er in Barmen noch Fakturen schrieb und Conti Correnti rechnete, Memorial und Hauptbuch zu, um einen oder ein paar Tage in Immermanns und der Düsseldorfer Maler Gesellschaft zuzubringen. So kam es, daß Immermann in den Träumen von einer rheinisch-westfälischen Dichterschule, die hier und da auftauchten, einen wichtigen Platz einnahm; er war, ehe Freiligraths Ruhm reifte, der vermittelnde Übergang von der provinziellen zur gemeinsam deutschen Literatur. Wer ein Auge hat für solche Beziehungen und Verknüpfungen, dem ist dies Verhältnis längst kein Geheimnis mehr gewesen; vor einem Jahre deutete unter andern Reinhold Köstlin in der Europa darauf hin, wie Immermann der Stellung entgegen reife, die Goethe in seinen spätern Jahren einnahm. Der Tod hat alle diese Zukunftsträume und Hoffnungen zerrissen.

Wenige Wochen nach dem Tode Immermanns erschienen seine „Memorabilien". War er, im kräftigsten Mannesalter, schon reif genug, um seine eigenen Denkwürdigkeiten zu schreiben? Sein Schicksal bejaht, sein Buch verneint es. Aber wir haben auch die Memorabilien nicht als den Abschluß eines Greises, der seine Laufbahn dadurch für geschlossen erklärt, mit dem Leben anzusehen; Immermann rechnete vielmehr nur mit einer frühern, mit der exklusiv romantischen Periode seiner Tätigkeit ab, und so waltet freilich ein anderer Geist über diesem Buche, als über den Werken jener Periode. Dazu waren die hier geschilderten Ereignisse durch den mächtigen Umschwung des letzten Dezenniums so fern gerückt, daß sie sogar ihm, ihrem Zeitgenossen, als historisch abgetan erschienen. Und dennoch glaub' ich behaupten zu dürfen, daß Immermann nach zehn Jahren die Gegenwart und ihre Stellung zu der Angel seines Werks, dem Befreiungskriege, höher, freier gefaßt hätte. Vorläufig gilt es jedoch, die Memorabilien so zu betrachten, wie sie einmal sind.

Hatte der frühere Romantiker in den Epigonen schon den höhern Standpunkt Goethescher Plastik und Ruhe angestrebt, ruhte der Münchhausen bereits ganz auf der Basis moderner Dichtungsweise, so zeigt uns sein nachgelassenes Werk noch klarer, wie sehr Immermann die neuesten literarischen Entwicklungen zu würdigen wußte. Der Stil und mit ihm die Form der Anschauung sind ganz modern; nur der durchdachtere Gehalt, die strengere Gliederung, die scharfgeprägte Charaktereigentümlichkeit und die, wenn auch ziemlich verschleierte, antimoderne Gesinnung des Verfassers schei-

den dieses Buch aus der Masse von Schilderungen, Charakteren, Denkwürdigkeiten, Besprechungen, Situationen, Zuständen usw., von denen heuer unsere nach gesunder poetischer Lebensluft schmachtende Literatur eingedunstet wird. Dabei hat Immermann Takt genug, um selten Gegenstände vor das Forum der Reflexion zu bringen, die ein anderes Tribunal ansprechen dürfen als das des baren Verstandes.

Der vorliegende erste Band findet seinen Stoff in „der Jugend vor fünfundzwanzig Jahren" und den sie beherrschenden Einflüssen. Ein „Avisbrief" leitet ihn ein, in dem der Charakter des Ganzen aufs treueste dargelegt ist. Auf der einen Seite moderner Stil, moderne Schlagwörter, ja moderne Prinzipien, auf der andern Eigentümlichkeiten des Autors, deren Bedeutung für einen weitern Kreis längst abgestorben ist. Immermann schreibt für moderne Deutsche, wie er mit ziemlich dürren Worten sagt, für solche, die den Extremen des Deutschtums und des Kosmopolitismus gleich fern stehen; die Nation faßt er ganz modern auf und stellt Prämissen hin, die konsequent auf Selbstherrschaft als Bestimmung des Volks führen würden; er spricht sich entschieden gegen den „Mangel an Selbstvertrauen, die Wut zu dienen und sich wegzuwerfen" aus, an der die Deutschen kranken. Und doch steht daneben eine Vorliebe für das Preußentum, die Immermann nur auf sehr schwache Gründe stützen kann, eine so frostige, gleichgültige Erwähnung der konstitutionellen Bestrebungen in Deutschland, die nur zu deutlich zeigt, daß Immermann die Einheit des modernen geistigen Lebens noch keineswegs erfaßt hatte. Man sieht es deutlich, wie ihm der Begriff des Modernen gar nicht zusagen will, weil er sich gegen manche Faktoren desselben sträubt, und wie er diesen Begriff doch wieder nicht von der Hand weisen kann.

Mit „Knabenerinnerungen" beginnt das eigentliche Memoire. Immermann hält sein Versprechen, nur die Momente zu erzählen, wo „die Geschichte ihren Durchzug durch ihn gehalten". Mit dem Bewußtsein des Knaben wachsen die Weltbegebenheiten, steigert sich der kolossale Bau, von dessen Sturz er Zeuge sein sollte; anfangs in der Ferne tosend, brechen die Wogen der Geschichte in der Schlacht bei Jena den Damm Norddeutschlands, strömen über das selbstzufriedene Preußen hin, das „Après moi le déluge"[1]) des großen Königs nun auch speziell für seinen Staat bewahrheitend, und überfluten gleich zuerst Immermanns Vaterstadt, Magdeburg. Dieser Teil ist der beste des Buches; Immermann ist stärker in der Erzählung als in der Reflexion, und es ist ihm vortrefflich ge-

[1]) Nach mir die Sintflut!

lungen, die Spiegelung der Weltbegebenheiten in der eigenen Brust aufzufassen. Dazu ist gerade hier der Punkt, von dem an er sich dem Fortschritte, freilich nur vorläufig, unumwunden anschließt. Ihm ist, wie allen Freiwilligen von 1813, das Preußen vor 1806 das ancien regime dieses Staates, aber auch, was jetzt weniger zugegeben wird, Preußen nach 1806 das durch und durch wiedergeborne, die neue Ordnung der Dinge. Mit der Wiedergeburt Preußens ist es aber eine eigne Sache. Die erste Wiedergeburt durch den großen Friedrich ist bei Gelegenheit des vorigjährigen Jubiläums so gepriesen worden, daß man nicht begreift, wie ein zwanzigjähriges Interregnum schon wieder eine zweite nötig machen konnte. Und dann will man behaupten, daß trotz der zweimaligen Feuertaufe der alte Adam neuerdings wieder starke Lebenszeichen von sich gegeben habe. In dem vorliegenden Abschnitte verschont uns Immermann jedoch mit Anpreisungen des Status quo, und so wird sich erst im Verlaufe dieser Zeilen näher herausstellen, wo Immermanns Weg sich von der Neuzeit trennt.

„Die Jugend wird, bis sie in das öffentliche Leben eintritt, erzogen durch die Familie, durch die Lehre, durch die Literatur. Als viertes Erziehungsmittel trat für die Generation, welche wir betrachten, noch der Despotismus hinzu. Die Familie hegt und pflegt sie, die Lehre isoliert sie, die Literatur führt sie wieder ins Weite; uns gab der Despotismus die Anfänge des Charakters." Nach diesem Schema ist der reflektive Teil des Buches eingerichtet und man wird ihm schwerlich seinen Beifall versagen können, da es den großen Vorteil hat, den Entwicklungsgang des Bewußtseins in der Zeitfolge seiner Stufen aufzufassen. — Der Abschnitt über die Familie ist ganz ausgezeichnet, so lange er bei der alten Familie stehen bleibt, und es ist nur zu bedauern, daß Immermann sich nicht mehr bemüht hat, Licht- und Schattenpartien zu einem Ganzen zu verbinden. Die Bemerkungen, die er hier gibt, sind alle im höchsten Grade treffend. Dagegen zeigt seine Auffassung der neuern Familie wieder, daß er die alte Befangenheit und Verstimmung gegen die Erscheinungen des letzten Jahrzehnts noch immer nicht losgeworden war. Allerdings weicht das „altväterische Behagen", die Zufriedenheit mit dem heimischen Herde immer mehr einer Mißstimmung, einem Ungenügen an den Genüssen des Familienlebens; aber dagegen verliert sich auch die Philisterei der Hausväterlichkeit, der Glorienschein um die Schlafmütze immer mehr, und die Gründe der Mißstimmung, die Immermann fast alle ganz richtig und nur zu grell hervorhebt, sind eben Symptome einer noch ringenden, nicht abgeschlossenen Epoche. Das Zeitalter vor der Fremdherrschaft war abgeschlossen und trug als solches den

Stempel der Ruhe — aber auch der Untätigkeit, und schleppte sich mit dem Keim des Verfalls. Unser Autor hätte ganz kurz sagen können: die neuere Familie kann sich darum einer gewissen Unbehaglichkeit nicht erwehren, weil neue Ansprüche an sie gemacht werden, die sie mit ihren eignen Rechten noch nicht zu vereinigen weiß. Die Gesellschaft ist, wie Immermann zugibt, eine andere geworden, das öffentliche Leben ist als ganz neues Moment hinzugetreten, Literatur, Politik, Wissenschaft, alles das dringt jetzt tiefer in die Familie ein, und diese hat ihre Mühe, alle die fremden Gäste unterzubringen. Da liegt's! Die Familie ist noch zu sehr nach dem alten Stil, um sich mit den Eindringlingen recht zu verständigen und auf guten Fuß zu setzen, und hier gibt es allerdings eine Regeneration der Familie; der leidige Prozeß muß nun einmal durchgemacht werden, und mir däucht, die alte Familie hätte ihn wohl nötig. Übrigens hat Immermann die moderne Familie grade in dem beweglichsten, modernen Einflüssen am meisten zugänglichen Teile Deutschlands, am Rhein, studiert, und hier ist denn das Mißbehagen eines Übergangsprozesses am deutlichsten zu Tage getreten. In den Provinzialstädten des innern Deutschlands lebt und webt die alte Familie noch fort unter dem Schatten des alleinseligmachenden Schlafrocks, steht die Gesellschaft noch auf dem Fuße von Anno 1799, und wird öffentliches Leben, Literatur, Wissenschaft mit aller Ruhe und Bedächtigkeit abgefertigt, ohne daß sich jemand in seinem Schlendrian stören ließe. — Zum Belege des über die alte Familie Beigebrachten gibt der Verfasser noch „pädagogische Anekdoten" und schließt dann mit dem „Oheim", einem Charakterbilde aus der alten Zeit, den erzählenden Teil des Buches ab. Die Erziehung, die der heranwachsenden Generation von der Familie wird, ist abgeschlossen; die Jugend wirft sich der Lehre und Literatur in die Arme. Hier beginnen die weniger gelungenen Partieen des Buches. In Betreff der Lehre wurde Immermann zu einer Zeit von ihr berührt, wo die Seele aller Wissenschaft, die Philosophie, und die Basis dessen, was der Jugend geboten wurde, die Kenntnis des Altertums, in einem windschnellen Umschwunge begriffen waren, und Immermann hatte nicht den Vorteil, diesen Umschwung bis zu seinem Ziele lernend mitmachen zu können. Als es zum Abschluß kam, war er der Schule längst entwachsen. Auch sagt er vorläufig wenig mehr, als daß die Lehre jener Jahre eng gewesen sei, und holt die tiefgreifendsten Hebel der Zeit in gesonderten Artikeln nach. Bei Gelegenheit Fichtes gibt er Philosophisches zum Besten, was unsern Herren vom Begriff seltsam genug vorkommen mag. Er läßt sich hier zu geistreichen Raisonnements über eine Sache verleiten, die zu durchschauen ein

geistreiches und poetisches Auge nicht hinreicht. Wie werden unsere strikten Hegelianer schaudern, wenn sie lesen, wie hier die Geschichte der Philosophie auf drei Seiten dargestellt wird! Und es muß zugestanden werden, daß nicht leicht dilettantischer über Philosophie gesprochen werden kann, als es hier geschieht. Gleich der erste Satz, daß die Philosophie immer zwischen zwei Punkten oszilliere, entweder im Ding oder im Ich das Gewisse aufsuche, ist offenbar der Folge des Fichteschen „Ich" auf das Kantsche „Ding an sich" zu Gefallen geschrieben worden und läßt sich zur Not auf Schelling, keinenfalls aber auf Hegel anwenden. — Sokrates wird die Inkarnation des Denkens genannt und ihm eben deshalb die Fähigkeit, ein System zu haben, abgesprochen; in ihm sei die reine Doktrin mit einem unbefangenen Eingehen in die Empirie vereinigt gewesen, und weil dieser Bund über den Begriff hinausging, habe er nur als Persönlichkeit, nicht als Lehre sich manifestieren können. Sind das nicht Sätze, die ein unter Hegelschen Einflüssen herangewachsenes Geschlecht in die größte Verwirrung bringen müssen? Hört da nicht alle Philosophie auf, wo die Übereinstimmung des Denkens und der Empirie „über den Begriff hinausgeht"? Welche Logik hält da stand, wo die Systemlosigkeit der „Inkarnation des Denkens" als notwendiges Attribut beigelegt wird?

Doch warum Immermann auf ein Gebiet verfolgen, das er selbst nur durchfliegen wollte? Genug, eben so wenig er mit den Philosophemen früherer Jahrhunderte fertig werden kann, eben so wenig weiß er Fichtes Philosophie mit seiner Persönlichkeit zu einigen. Dagegen schildert er den Charakter Fichte, den Redner an die deutsche Nation, und den Turnwüterich Jahn wieder ganz vortrefflich. Diese Charakterbilder werfen mehr Licht auf die wirkenden Kräfte und Ideen, in deren Bereich die damalige Jugend stand, als lange Auseinandersetzungen. Auch da, wo die Literatur das Thema bildet, lesen wir die Darlegung des Verhältnisses, in das sich die „Jugend vor fünfundzwanzig Jahren" zu den großen Dichtern stellte, weit lieber, als die schwach begründete Beweisführung, daß die deutsche Literatur vor allen ihren Schwestern einen modernen, nichtromantischen Ursprung hat. Es wird immer gezwungen erscheinen, wenn man Corneille aus romantisch-mittelalterlicher Wurzel aufsprießen läßt und von Shakespeare mehr als den rohen Stoff, den er vorfand, dem Mittelalter zuweisen will. Spricht hier vielleicht das nicht ganz reine Gewissen des ehemaligen Romantikers, das den Vorwurf eines fortwährenden Kryptoromantizismus zurückweisen will?

Auch der Abschnitt über den Despotismus, nämlich den Napoleonischen, wird nicht gefallen. Die Heinesche Napoleonsan-

betung ist dem Volksbewußtsein fremd, aber dennoch will es niemanden zusagen, daß Immermann der hier die Unparteilichkeit des Historikers in Anspruch nimmt, als beleidigter Preuße spricht. Er hat es wohl gefühlt, daß hier ein Hinausgehen über den nationaldeutschen und besonders preußischen Standpunkt nötig sei; darum hält er sich im Stil möglichst vorsichtig, paßt die Gesinnung dem Modernen so nah wie möglich an und wagt sich nur an Kleinigkeiten und Nebensachen. Allmählich wird er aber kühner, gesteht, daß es ihm nicht recht eingehen wolle, wie Napoleon zu den großen Männern gerechnet werde, stellt ein vollständiges System des Despotismus auf und zeigt, daß Napoleon in diesem Handwerke ein ziemlicher Stümper und Böhnhase gewesen sei. Das ist aber nicht der rechte Weg, große Männer zu begreifen.

So stellt sich Immermann, — abgesehen von einzelnen Gedanken, die seiner Überzeugung vorausgeeilt sind — allerdings in der Hauptsache dem modernen Bewußtsein fern. Aber dennoch läßt er sich nicht in eine jener Parteien einrangieren, in die man Deutschlands geistigen Status quo zu teilen pflegt. Die Richtung, der er am nächsten zu stehen scheint, die Deutschtümelei, weist er ausdrücklich ab. Der bekannte Immermannsche Dualismus äußerte sich in der Gesinnung als Preußentum einerseits, als Romantik andererseits. Das erstere verlief sich aber allmählich, besonders für den Beamten, in die nüchternste, maschinenmäßigste Prosa, die letztere in eine bodenlose Überschwänglichkeit. So lange Immermann auf diesem Punkte stehen blieb, konnte er sich keine rechte Anerkennung erringen und mußte mehr und mehr einsehen, daß diese Richtungen nicht nur polare Gegensätze waren, sondern auch das Herz der Nation immer gleichgültiger ließen.

Endlich wagte er einen poetischen Fortschritt und schrieb die Epigonen. Und kaum hatte das Werk den Laden des Verlegers verlassen, so gab es seinem Verfasser Gelegenheit, einzusehen, daß nur seine bisherige Richtung einer allgemeineren Anerkennung seines Talentes von seiten der Nation und der jüngeren Literatur entgegen gestanden hatte. Die Epigonen wurden fast überall gewürdigt und gaben Veranlassung zu Diatriben über den Charakter ihres Verfassers, wie sie Immermann bisher nicht gewohnt war. Die junge Literatur, wenn man anders diesen Namen für die Fragmente einer Sache noch brauchen darf, die niemals ein Ganzes war, diese erkannte zuerst die Bedeutung Immermanns und führte ihn erst recht bei der Nation ein. Er war durch die immer schärfer werdende Scheidung zwischen Preußentum und romantischer Poesie sowie durch die verhältnismäßig geringe Popularität, deren seine Schriften genossen, innerlich verstimmt gewesen und hatte seinen

Werken immer mehr den Stempel schroffer Isolierung unwillkürlich aufgedrückt. Jetzt, als er einen Schritt vorwärts getan hatte, kam mit der Anerkennung auch ein anderer, freierer, heiterer Geist über ihn. Die alte jugendliche Begeisterung taute wieder auf und nahm im Münchhausen einen Anlauf zur Versöhnung mit der praktisch-verständigen Seite des Charakters. Seine romantischen Sympathieen, die ihm noch immer im Nacken saßen, beschwichtigte er durch Ghismonda und Tristan; aber welch ein Unterschied gegen frühere romantische Dichtungen, namentlich welche Plastik gegen Merlin herrscht darin!

Überhaupt war die Romantik für Immermann nur Form; vor der Träumerei der romantischen Schule bewahrte ihn die Nüchternheit des Preußentums; aber diese war es denn auch, die ihn gegen die Zeitentwicklung einigermaßen verstockte. Man weiß, daß Immermann in religiöser Hinsicht zwar sehr freisinnig, in politischer aber gar zu eifriger Anhänger der Regierung war. Durch seine Stellung zur jüngeren Literatur wurde er allerdings den politischen Strebungen des Jahrhunderts näher gestellt und lernte sie von einer andern Seite kennen; wie indes die Memorabilien zeigen, saß das Preußentum noch gar fest in ihm. Dennoch finden sich grade in diesem Buche so manche Äußerungen, die mit der Grundansicht Immermanns so sehr kontrastieren und so sehr auf moderner Basis beruhen, daß ein bedeutender Einfluß der modernen Ideen auf ihn gar nicht zu verkennen ist. Die Memorabilien zeigen klar ein Bemühen ihres Verfassers, mit seiner Zeit gleichen Schritt zu halten, und wer weiß, ob der Strom der Geschichte nicht allmählig den konservativ-preußischen Damm unterwühlt hätte, hinter dem Immermann sich verschanzt hielt.

Und nun noch eine Bemerkung! Immermann sagt, der Charakter jener Epoche, die er in den Memorabilien schildert, sei vorzugsweise jugendlich gewesen; jugendliche Motive seien in Bewegung gesetzt und Jugendstimmungen angeschlagen worden. Ist's mit unserer Epoche nicht ebenso? Die alte Generation in der Literatur ist ausgestorben, die Jugend hat sich des Worts bemächtigt. Von dem heranwachsenden Geschlecht hängt mehr als je unsere Zukunft ab, denn dieses wird über Gegensätze zu entscheiden haben, die sich immer höher hinaufgipfeln. Die Alten klagen zwar entsetzlich über die Jugend und es ist wahr, sie ist sehr unfolgsam; laßt sie aber nur ihre eignen Wege gehen, sie wird sich schon zurechtfinden, und die sich verirren, sind selbst schuld daran. Denn wir haben einen Prüfstein für die Jugend an der neuen Philosophie; es gilt, sich durch sie hindurch zu arbeiten und doch die jugendliche Begeisterung nicht zu verlieren. Wer sich scheut vor

dem dichten Walde, in dem der Palast der Idee steht, wer sich nicht durchhaut mit dem Schwerte und küssend die schlafende Königstochter weckt, der ist ihrer und ihres Reiches nicht wert, der mag hingehen, Landpastor, Kaufmann, Assessor oder was er sonst will, werden, ein Weib nehmen, Kinder zeugen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, aber das Jahrhundert erkennt ihn nicht als seinen Sohn an. Ihr braucht darum keine Althegelianer zu werden, mit An und für sich, Totalität und Diesigkeit um euch zu werfen, aber ihr sollt die Arbeit des Gedankens nicht scheuen; denn nur die Begeisterung ist echt, die wie der Adler die trüben Wolken der Spekulation, die dünne, verfeinerte Luft in den obern Regionen der Abstraktion nicht scheut, wenn es gilt, der Wahrheitssonne entgegen zu fliegen. Und in diesem Sinne hat denn auch die Jugend von heute die Schule Hegels durchgemacht, und manches Samenkorn aus den dürren Fruchtkapseln des Systems ist herrlich aufgegangen in der jugendlichen Brust. Das aber gibt auch das größere Vertrauen auf die Gegenwart, daß ihr Schicksal nicht von der tatscheuen Bedächtigkeit, der gewohnheitsmäßigen Philisterei des Alters, sondern von dem edlen, ungebändigten Feuer der Jugend abhängt. Darum laßt uns für die Freiheit kämpfen, so lange wir jung und voll glühender Kraft sind; wer weiß, ob wir's noch können, wenn das Alter uns beschleicht!

Aus der Militärzeit in Berlin

1841—1842

Schelling über Hegel.

Wenn ihr jetzt hier in Berlin irgend einen Menschen, der auch nur eine Ahnung von der Macht des Geistes über die Welt hat, nach dem Kampfplatze fraget, auf dem um die Herrschaft über die öffentliche Meinung Deutschlands in Politik und Religion, also über Deutschland selbst, gestritten wird, so wird er euch antworten, dieser Kampfplatz sei in der Universität, und zwar das Auditorium Nr. 6, wo Schelling seine Vorlesungen über die Philosophie der Offenbarung hält. Denn für den Augenblick sind alle einzelnen Gegensätze, die der Hegelschen Philosophie jene Herrschaft streitig machen, gegen die eine Opposition Schellings verdunkelt, verwischt und zurückgetreten; alle die Angreifer, die außerhalb der Philosophie stehen, Stahl, Hengstenberg, Neander, machen einem Streiter Platz, von dem man sich versieht, daß er den Unbesiegten auf seinem eignen Gebiet bekämpfen wird. Und der Kampf ist wirklich eigentümlich genug. Zwei alte Jugendfreunde, Stubengenossen im Tübinger Stift, treten sich nach vierzig Jahren als Gegner wieder unter die Augen; der eine tot seit zehn Jahren, aber lebendiger als je in seinen Schülern; der andere seit drei Dezennien, wie jene sagen, geistig tot, nun urplötzlich des Lebens volle Kraft und Geltung für sich ansprechend. Wer „unparteiisch" genug ist, sich beiden gleich fremd zu wissen, d. h. kein Hegelianer zu sein — denn zu Schelling kann nach den paar Worten, die er gesagt hat, sich bis jetzt wohl niemand bekennen — wer also diesen vielberühmten Vorzug der „Unparteilichkeit" hat, der wird in der Todeserklärung Hegels, die durch Schellings Auftreten in Berlin ausgesprochen ist, die Rache der Götter sehen für die Todeserklärung Schellings, die Hegel seinerzeit verkündete.

Ein bedeutendes, bunt gemischtes Auditorium hat sich eingefunden, um dieses Kampfes Zeuge zu sein. An der Spitze die Notabilitäten der Universität, die Koryphäen der Wissenschaft, Männer, deren jeder eine eigentümliche Richtung hervorgerufen hat, ihnen sind die nächsten Plätze um das Katheder überlassen, und hinter ihnen, durcheinandergewürfelt, wie der Zufall sie zusammenführte, Repräsentanten aller Lebensstellungen, Nationen und Glau-

bensbekenntnisse. Mitten zwischen der übermütigen Jugend sitzt hier und da ein graubärtiger Stabsoffizier und neben ihm wohl gar ganz ungeniert ein Freiwilliger, der in anderer Gesellschaft sich vor Devotion gegen den hohen Vorgesetzten nicht zu lassen wüßte. Alte Doktoren und Geistliche, deren Matrikel bald ihr Jubiläum feiern kann, fühlen den längstvergessenen Burschen wieder im Kopfe spuken und gehen ins Colleg, Judentum und Islam wollen sehen, was es für eine Bewandtnis mit der christlichen Offenbarung hat; man hört deutsch, französisch, englisch, ungarisch, polnisch, russisch, neugriechisch und türkisch durcheinander sprechen — da ertönt das Zeichen zum Schweigen und Schelling besteigt das Katheder.

Ein Mann von mittlerer Statur, mit weißem Haar und hellblauem, heitern Auge, dessen Ausdruck eher ins Muntere als ins Imponierende spielt, und vereint mit einigem Embonpoint, mehr auf den gemütlichen Hausvater als auf den genialen Denker schließen läßt, ein hartes, aber kräftiges Organ, schwäbisch-bayrischer Dialekt mit beständigem „Eppes" für Etwas, das ist Schellings äußere Erscheinung.

Ich übergehe den Inhalt seiner ersten Vorlesungen, um sogleich zu seinen Äußerungen über Hegel zu kommen, und behalte mir nur vor, zur Erläuterung derselben das Nötige nachzuschicken. Ich gebe sie wieder, wie ich sie in der Vorlesung selbst nachgeschrieben habe.

„Die Identitätsphilosophie, wie ich sie aufstellte, war nur eine Seite der ganzen Philosophie, nämlich die negative. Dieses Negative mußte entweder durch die Darstellung des Positiven befriedigt werden oder, den positiven Gehalt der früheren Philosophieen verschlingend, sich selbst als das Positive setzen und sich so zur absoluten Philosophie aufwerfen. Auch über dem Geschick des Menschen schwebt eine Vernunft, die ihn in der Einseitigkeit verharren läßt, bis er alle Möglichkeiten derselben erschöpft hat. So war es Hegel, der die negative Philosophie als die absolute aufstellte. — Ich nenne Herrn Hegels Namen zum ersten Male. So wie ich mich über Kant und Fichte frei ausgesprochen habe, die meine Lehrer gewesen sind, so werde ich es auch über Hegel tun, obgleich mir dies eben keine Freude macht. Aber um der Offenheit willen, die ich Ihnen, meine Herren, versprochen habe, will ich es tun. Es soll nicht scheinen, als hätte ich irgend etwas zu scheuen, als gäbe es Punkte, worüber ich mich nicht frei aussprechen dürfte. Ich gedenke der Zeit, wo Hegel mein Zuhörer, mein Lebensgenoß war, und ich muß sagen, daß, während die Identitätsphilosophie allgemein seicht und flach aufgefaßt wurde, er es war, der ihren Grund-

gedanken in die spätere Zeit hinüber gerettet und bis zuletzt fortwährend anerkannt hat, wie mir dies vor allem seine Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie bezeugten. Er, der den großen Stoff schon bewältigt vorfand, hielt sich hauptsächlich an die Methode, während wir andern vorzugsweise das Materielle behaupteten. Ich selbst, dem die gewonnenen negativen Resultate nicht genügten, hätte gern jeden befriedigenden Abschluß, auch von fremder Hand, entgegengenommen."

„Übrigens handelt es sich hier darum, ob Hegels Stelle in der Geschichte der Philosophie, die Stelle, die ihm unter den großen Denkern anzuweisen ist, eben diese ist, daß er die Identitätsphilosophie zur absoluten, zur letzten zu erheben versuchte, was freilich nur mit bedeutenden Veränderungen geschehen konnte; und dies gedenke ich aus seinen eignen, aller Welt offenstehenden Schriften zu beweisen. Wollte man sagen, daß darin eben der Tadel für Hegel liege, so antworte ich, daß Hegel getan hat, was ihm zunächst lag. Die Identitätsphilosophie mußte mit sich selber ringen, über sich selbst hinausgehen, so lange jene Wissenschaft des Positiven, die sich auch über die Existenz erstreckt, noch nicht da war. Darum mußte Hegel in seinem Bestreben die Identitätsphilosophie über ihre Schranke, die Potenz des Seins, das reine Seinkönnen, hinausführen und die Existenz ihr unterwürfig machen."

„ „Hegel, der sich mit Schelling zur Anerkennung des Absoluten erhob, wich von diesem ab, indem er dasselbe nicht in der intellektuellen Anschauung vorausgesetzt, sondern auf wissenschaftlichem Wege gefunden wissen wollte."" Diese Worte bilden den Text, über den ich jetzt zu Ihnen reden werde. — In obiger Stelle liegt die Meinung zugrunde, die Identitätsphilosophie habe das Absolute nicht bloß der Sache, sondern auch der Existenz nach zum Resultate; da nun der Ausgangspunkt der Identitätsphilosophie die Indifferenz von Subjekt und Objekt ist, so wird auch deren Existenz, als durch die intellektuelle Anschauung erwiesen, angenommen. Auf diese Weise nimmt Hegel ganz arglos an, ich habe die Existenz, das Sein jener Indifferenz durch die intellektuelle Anschauung beweisen wollen, und tadelt mich wegen des mangelhaften Beweises. Daß ich dies nicht wollte, zeigt die von mir so häufig ausgesprochene Verwahrung, die Identitätsphilosophie sei kein System der Existenz, und was die intellektuelle Anschauung betrifft, so kommt diese Bestimmung in derjenigen Darstellung der Identitätsphilosophie, die ich einzig und allein für die wissenschaftliche aus früherer Zeit anerkenne, gar nicht vor. Diese Darstellung befindet sich da, wo sie kein Mensch sucht, nämlich in der Zeitschrift für spekulative Physik, zweiten Bandes zweites Heft. Sonst

wohl kommt sie allerdings vor, und ist ein Erbstück der Fichteschen Verlassenschaft. Fichte, mit dem ich nicht geradezu brechen wollte, gelangte durch sie zu seinem unmittelbaren Gewissen, dem Ich; ich knüpfte daran an, um auf diesem Wege zur Indifferenz zu gelangen. Indem nun das Ich in der intellektuellen Anschauung nicht mehr subjektiv betrachtet wird, tritt es in die Sphäre des Gedankens und ist so nicht mehr unmittelbar gewiß existierend. Sonach würde die intellektuelle Anschauung selbst nicht einmal die Existenz des Ich beweisen; und wenn Fichte sie zu diesem Zwecke braucht, so kann ich mich doch nicht auf sie berufen, um die Existenz des Absoluten daraus zu demonstrieren. So konnte mich Hegel nicht wegen der Mangelhaftigkeit eines Beweises tadeln, den ich nie führen wollte, sondern nur deswegen, daß ich nicht ausdrücklich genug sagte, daß es mir überhaupt um die Existenz nicht zu tun sei. Denn wenn Hegel den Beweis des Seins der unendlichen Potenz verlangt, so geht er über die Vernunft hinaus; sollte die unendliche Potenz sein, so wäre die Philosophie nicht frei vom Sein; und hier ist denn die Frage aufzustellen, ob das Prius der Existenz zu denken ist? Hegel negiert es, denn er fängt seine Logik mit dem Sein an und geht sogleich auf ein Existentialsystem los. Wir aber bejahen es, indem wir mit der reinen Potenz des Seins als nur im Denken existierend beginnen. Hegel, der so viel von der Immanenz spricht, ist doch nur immanent in dem dem Denken nicht Immanenten, denn das Sein ist dies Nichtimmanente. Sich ins reine Denken zurückzuziehen, heißt insbesondere sich von allem Sein außer dem Gedanken zurückziehen. Die Behauptung Hegels, die Existenz des Absoluten sei in der Logik bewiesen, hat dann noch den Nachteil, daß man auf diese Weise das Unendliche zweimal hat, am Ende der Logik und dann noch einmal am Ende des ganzen Prozesses. Überhaupt sieht man nicht ein, warum die Logik bei der Enzyklopädie vorausgeschickt wird, anstatt daß sie den ganzen Zyklus lebend durchdringt."

So weit Schelling. Ich habe zum großen Teil und so viel es mir möglich war, seine eigenen Worte angeführt und kann dreist behaupten, daß er die Unterschreibung dieser Auszüge nicht weigern dürfte. Zur Ergänzung füge ich aus den vorhergehenden Vorlesungen bei, daß er die Dinge nach zwei Seiten betrachtet, das quid von dem quod, das Wesen und den Begriff von der Existenz trennt; ersteres der reinen Vernunftwissenschaft oder negativen Philosophie, letzteres einer neuzugründenden Wissenschaft mit empirischen Elementen, der positiven Philosophie, zuweist. Von der letzteren verlautete bis jetzt noch nichts, die erstere trat vor vierzig Jahren in mangelhafter, von Schelling selbst preisgegebener Fassung auf

und wird von ihm jetzt in ihrem wahren, adäquaten Ausdruck entwickelt. Ihre Basis ist die Vernunft, die reine Potenz des Erkennens, welche die reine Potenz des Seins, das unendliche Seinkönnen zu ihrem unmittelbaren Inhalt hat. Das notwendige Dritte hierzu ist nun die Potenz über das Sein, die sich nicht mehr entäußern könnende, und diese ist das Absolute, der Geist, das, was von der Notwendigkeit des Überganges in das Sein freigesprochen ist und in ewiger Freiheit gegen das Sein verharrt. Auch die „orphische" Einheit jener Potenzen kann das Absolute genannt werden, als das, außer dem nichts ist. Treten die Potenzen in Gegensatz zu einander, so ist diese ihre Ausschließlichkeit die Endlichkeit.

Diese wenigen Sätze genügen, denk ich, zum Verständnis des Vorhergehenden und als Grundzüge des Neuschellingianismus, soweit diese hier und bis jetzt gegeben werden können. Es bleibt mir nun noch übrig, die von Schelling wohl absichtlich verschwiegenen Konsequenzen hieraus zu ziehen und für den großen Toten in die Schranken zu treten.

Wenn man das Schellingsche Todesurteil des Hegelschen Systems seiner Kurialsprache entkleidet, so kommt folgendes heraus: Hegel hat eigentlich gar kein eigenes System gehabt, sondern vom Abfall meiner Gedanken kümmerlich sein Leben gefristet; während ich mit der partie brillante, der positiven Philosophie, mich beschäftigte, schwelgte er in der partie honteuse, der negativen, und übernahm, da ich keine Zeit hierzu hatte, ihre Vervollständigung und Ausarbeitung, unendlich beglückt dadurch, daß ich ihm dies noch anvertraute. Wollt Ihr ihn deshalb tadeln? „Er tat, was ihm zunächst lag." Er hat dennoch „eine Stelle unter den großen Denkern", denn „er war der einzige, der den Grundgedanken der Identitätsphilosophie anerkannte, während alle andern sie flach und seicht auffaßten". Aber dennoch sah es schlimm mit ihm aus, denn er wollte die halbe Philosophie zur ganzen machen. —

Man erzählt ein bekanntes Wort, angeblich aus Hegels Munde, das aber nach obigen Äußerungen unzweifelhaft von Schelling herrührt: „Nur einer meiner Schüler verstand mich, und auch dieser verstand mich leider falsch." —

Aber im Ernste, dürfen solche Schmähungen auf den Grabstein Hegels geschrieben werden, ohne daß wir, die wir ihm mehr verdanken, als er Schelling schuldig war, zur Ehre des Toten eine Herausforderung wagen, und sei der Gegner noch so furchtbar? Und Schmähungen sind dies doch, da mag Schelling sagen, was er will, da mag die Form scheinbar noch so wissenschaftlich sein. O, ich könnte den Herrn von Schelling und jeden Beliebigen, wenn es verlangt würde, „auf rein wissenschaftliche Weise" so grundschlecht

darstellen, daß er die Vorzüge der „wissenschaftlichen Methode" gewiß einsehen würde; aber was sollte mir das? Es wäre ohnehin frivol, wollte ich, der Jüngling, einen Greis meistern, und vollends Schelling, der, mag er noch so entschieden von der Freiheit abgefallen sein, immer der Entdecker des Absoluten bleibt und, sobald er als Hegels Vorgänger auftritt, nur mit der tiefsten Ehrfurcht von uns allen genannt wird. Aber Schelling, der Nachfolger Hegels, hat nur auf einige Pietät Anspruch, und wird von mir am allerwenigsten Ruhe und Kälte verlangen, denn ich bin für einen Toten eingetreten, und dem Kämpfenden steht etwas Leidenschaft doch wohl an, wer mit kaltem Blut seine Klinge zieht, hat selten viel Begeisterung für die Sache, die er verficht.

Ich muß sagen, daß das hiesige Auftreten Schellings und namentlich diese Invektiven gegen Hegel wenig Zweifel mehr an dem übrig lassen, was man bisher nicht glauben wollte, nämlich daß das in der Vorrede zu Riedels bekannter jüngster Broschüre gezeichnete Porträt ähnlich sei. Wenn diese Art, die ganze Entwickelung der Philosophie in diesem Jahrhundert, Hegel, Gans, Feuerbach, Strauß, Ruge und die Deutschen Jahrbücher zuerst von sich abhängig zu machen und sie dann nicht nur zu negieren, nein, sie mit einer Floskel, die nur ihn besser ins Licht stellen soll, als einen Luxus, den der Geist mit sich selber treibt, ein Kuriosum von Mißverständnis, eine Galerie von unnützen Verirrungen darzustellen — wenn das nicht alles übertrifft, was in jener Broschüre Schelling vorgeworfen wird, so hab' ich keine Ahnung von dem, was im gegenseitigen Verkehr Sitte ist. Freilich mochte es für Schelling schwer sein, einen Mittelweg zu finden, der weder ihn noch Hegel'n kompromittierte, und der Egoismus wäre verzeihlich, der ihn, um sich zu halten, zur Aufopferung des Freundes veranlaßte. Aber es ist doch etwas zu stark, wenn Schelling dem Jahrhundert zumutet, vierzig Jahre voll Mühen und Arbeit, vierzig Jahre des Denkens, des Aufopferns der liebsten Interessen und der heiligsten Überlieferungen als vergeudete Zeit, verfehlte Richtung zurückzunehmen, bloß damit er nicht diese vierzig Jahre zu lange gelebt habe; es klingt wie mehr als Ironie, wenn er Hegeln eben dadurch eine Stelle unter den großen Denkern anweist, daß er ihn aus ihrer Zahl der Sache nach ausstreicht, ihn wie sein Geschöpf, seinen Diener behandelt; und endlich erscheint es doch einigermaßen wie Gedankengeiz, wie kleinlicher — wie nennt man doch die bekannte blaßgelbe Leidenschaft? — wenn Schelling alles und jedes, was er bei Hegel anerkennt, als sein Eigentum, ja als Fleisch von seinem Fleisch, reklamiert. Es wäre doch sonderbar, wenn die alte Schellingsche Wahrheit nur in der schlechten Hegelschen Form sich

hätte halten können und dann fiele der Vorwurf des dunkeln Ausdrucks, den Schelling seinem Angegriffenen vorgestern machte, doch notwendig auf ihn selbst zurück, was er freilich nach allgemeinem Urteil schon jetzt tut, trotz der versprochenen Deutlichkeit. Wer sich in solchen Perioden ergeht, wie Schelling es fortwährend tut, wer Ausdrücke wie Quidditativ und Quoddítativ, orphische Einheit usw. gebraucht und selbst mit diesen noch so wenig auskommt, daß lateinische und griechische Sätze und Wörter jeden Augenblick aushelfen müssen, der begibt sich denn doch wohl des Rechtes, über Hegels Stil zu schelten.

Am meisten zu bedauern ist übrigens Schelling wegen des unglücklichen Mißverständnisses in Beziehung auf die Existenz. Der gute, naive Hegel mit seinem Glauben an die Existenz philosophischer Resultate, an die Berechtigung der Vernunft, in die Existenz zu treten, das Sein zu beherrschen! Aber merkwürdig wäre es doch, wenn er, der Schelling denn doch gehörig studiert und lange persönlichen Umgang mit ihm gepflogen hatte, wenn alle andern, die die Identitätsphilosophie zu durchdringen suchten, gar nichts gemerkt hätten von dem Hauptspaß, nämlich, daß das all nur Flausen sind, die nur in Schellings Kopf existierten und gar keine Ansprüche darauf machten, auf die Außenwelt einigen Einfluß zu haben. Irgendwo müßte das doch wohl geschrieben stehen, und einer hätt' es doch gewiß gefunden. Aber man kommt wirklich in Versuchung, daran zu zweifeln, ob dies von vornherein Schellings Ansichten gewesen, oder ob es spätere Zutat sei.

Und die neue Fassung der Identitätsphilosophie? Kant befreite das vernünftige Denken von Raum und Zeit, Schelling nimmt uns noch die Existenz. Was bleibt uns dann noch? Es ist hier nicht der Ort, gegen ihn zu beweisen, daß die Existenz allerdings in den Gedanken fällt, das Sein dem Geiste immanent ist und der Grundsatz aller modernen Philosophie, das cogito ergo sum, nicht so im Sturm umgerannt werden kann; aber man wird mir die Fragen erlauben, ob eine Potenz, die selbst kein Sein hat, ein Sein erzeugen kann, ob eine Potenz, die sich nicht mehr entäußern kann, noch Potenz ist, und ob die Trichotomie der Potenzen der aus Hegels Enzyklopädie sich entwickelnden Dreieinigkeit von Idee, Natur und Geist nicht auf eine merkwürdige Weise entspricht?

Und was wird sich aus dem allen für die Philosophie der Offenbarung ergeben? Sie fällt natürlich in die positive Philosophie, in die empirische Seite. Schelling wird sich nicht anders helfen können, als durch die Annahme des Faktums einer Offenbarung, das er vielleicht auf irgend eine Weise, nur nicht vernünftig, denn dazu hat er sich ja die Türe versperrt, begründet. Hegel hat es sich

doch ein klein wenig saurer gemacht — oder sollte Schelling andere Auskunftsmittel in der Tasche haben? So läßt sich denn diese Philosophie ganz richtig die empirische nennen, ihre Theologie die positive und ihre Jurisprudenz wird wohl die historische sein. Das wäre freilich einer Niederlage nicht unähnlich, denn das kannten wir alles schon, ehe Schelling nach Berlin kam.

Unsere Sache wird es sein, seinen Gedankengang zu verfolgen und des großen Meisters Grab vor Beschimpfung zu schützen. Wir scheuen den Kampf nicht. Uns konnte nichts Wünschenswerteres geschehen, als für eine zeitlang ecclesia pressa zu sein. Da scheiden sich die Gemüter. Was echt ist, bleibt im Feuer bewährt, was unecht ist, vermissen wir gern in unseren Reihen. Die Gegner müssen uns zugestehen, daß niemals die Jugend so zahlreich zu unsern Fahnen strömte, niemals der Gedanke, der uns beherrscht, sich so reich entfaltete, Mut, Gesinnung, Talent so sehr auf unserer Seite war als jetzt. So wollen wir denn getrost aufstehen gegen den neuen Feind; am Ende findet sich doch einer unter uns, der es bewährt, daß das Schwert der Begeisterung ebenso gut ist wie das Schwert des Genies.

Schelling aber mag sehen, ob er eine Schule zusammen bekommt. Viele schließen sich jetzt bloß deshalb an ihn an, weil sie, wie er, gegen Hegel sind, und jeden, der ihn angreift, und wär' es Leo oder Schubarth, mit Dank annehmen. Für diese ist aber Schelling, denk' ich, viel zu gut. Ob er außerdem Anhänger bekommt, wird sich zeigen. Ich glaub' es noch nicht, obgleich einige seiner Zuhörer Fortschritte machen und es schon bis zur Indifferenz gebracht haben.

Nord- und süddeutscher Liberalismus.

× Berlin im März. Es ist noch nicht lange her, da galt der Süden unseres Vaterlandes für den einzigen Teil desselben, der einer entschiedenen politischen Gesinnung fähig sei; Baden, Württemberg und Rheinbayern schienen die einzigen drei Altäre zu sein, auf denen das Feuer des allein würdigen, unabhängigen Patriotismus aufflammen könnte. Der Norden schien in eine träge Gleichgültigkeit, in eine wenn nicht servile, doch schlaffe und zähe Ermattung zurückgesunken, in der er sich von der freilich großartigen und ungewohnten Anstrengung der Befreiungskriege, an denen der Süden keinen Teil genommen, erholen wollte. Er schien mit jener Tat genug und nun den Anspruch auf einige Ruhe zu haben, so daß der Süden bereits auf ihn herabzusehen, seine Interesselosigkeit zu schelten, seine Geduld zu verspotten begann. Die Er-

eignisse in Hannover wurden vom Süden ebenfalls zu einer Rechtfertigung seiner Überhebung gegen den Norden reichlich ausgebeutet. Während dieser sich anscheinend stiller, tatenloser verhielt, triumphierte jener, pochte auf sein sich entwickelndes parlamentarisches Leben, auf seine Reden in den Kammern, auf seine Opposition, die den Norden unterstützen müsse, während er seine Existenz auch ohne diesen gesichert wisse. — Das ist alles anders geworden. Die Bewegung des Südens ist eingeschlummert, die Zähne der Räder, die sich früher so scharf erfaßten und im Umschwung erhielten, sind allmählich abgeschlissen und wollen nicht mehr recht ineinander greifen, ein Mund verstummt nach dem andern und die jüngere Generation hat nicht Lust, auf dem Pfade ihrer Vorgänger zu gehen. Dagegen hat der Norden, obwohl die äußeren Umstände ihm lange nicht so günstig sind wie dem Süden, obwohl die Tribüne, wo sie nicht ganz mangelt, sich nie zur Bedeutung der süddeutschen erheben konnte, dennoch seit mehreren Jahren einen Fonds von gediegener, politischer Gesinnung, von charakterfester, lebendiger Energie, von Talent und publizistischer Tätigkeit aufzuweisen, wie ihn der Süden in seiner schönsten Blütezeit nicht zusammenbrachte. Dazu kommt, daß der norddeutsche Liberalismus unbestreitbar einen höheren Grad von Durchbildung und Allseitigkeit, eine festere historische wie nationale Basis besitzt, als der Freisinn des Südens jemals sich erringen konnte. Der Standpunkt des ersteren ist weit über den des letzteren hinaus. Woher kommt das? Die Geschichte beider Erscheinungen löst diese Frage aufs klarste.

Als mit dem Jahre 1830 der politische Sinn in ganz Europa zu erwachen, das Staatsinteresse in den Vordergrund zu treten begann, entwickelte sich aus den Tatsachen und Anregungen dieses Jahres in ihrem Zusammenstoß mit den wiedererwachenden Träumen der Deutschtümelei das neue Produkt des süddeutschen Liberalismus. Aus der unmittelbaren Praxis geboren, blieb er dieser getreu und schloß sich ihr in seiner Theorie an. Die Praxis aber, aus der er sich die Theorie konstruierte, war bekanntlich eine sehr weitschichtige, französische, deutsche, englische, spanische usw. Daher kam es, daß auch die Theorie, der eigentliche Inhalt dieser Richtung, sehr ins Allgemeine, Vage, Blaue hinauslief, daß sie weder deutsch, noch französisch, weder national, noch entschieden kosmopolitisch, sondern eben eine Abstraktion und Halbheit war. Man hatte einen allgemeinen Zweck, die gesetzliche Freiheit, aber gewöhnlich zwei gerade entgegengesetzte Mittel dafür. So wollte man konstitutionelle Garantien für Deutschland und schlug heute, um dies zu erreichen, größere Unabhängigkeit der Fürsten vom

Bundestage, morgen größere Abhängigkeit, aber eine Volkskammer zur Seite der Bundesversammlung vor: zwei Mittel, von denen eins unter den obwaltenden Umständen so unpraktisch war wie das andere. Man wollte heute zur Erreichung des großen Zweckes größere Einheit Deutschlands und morgen größere Unabhängigkeit der kleinen Fürsten gegen Preußen und Österreich. So, über den Zweck immer, über die Mittel nie einig, wurde die bei weitem mächtigere Partei bald von der Regierung überholt und sah ihre Unklugheit zu spät ein. Sodann war ihre Kraft an eine momentane Aufregung, an die Rückwirkung eines bloß äußerlichen Ereignisses, der Julirevolution, geknüpft, und als diese nachließ, mußte auch sie entschlummern.

Während dieser Zeit war in Norddeutschland alles weit ruhiger und dem Anscheine nach untätiger. Nur Ein Mann strömte damals alle Glut seiner Lebenskraft in lebendigen Flammen aus, und der galt mehr, als alle Süddeutschen zusammen, ich meine Börne. In ihm, der über die Halbheiten jener mit aller Energie seines Charakters hinausging, kämpfte sich diese Einseitigkeit ganz und gar durch und überwand so sich selbst. In ihm rang sich aus der Praxis die Theorie heraus und zeigte sich als die schönste Blüte jener. So trat er entschieden auf den Standpunkt des norddeutschen Liberalismus und ward sein Vorläufer und Prophet.

Diese Richtung, der jetzt die Herrschaft über Deutschland nicht mehr abzustreiten ist, gewann durch ihre Basis schon einen volleren Gehalt, eine dauerhaftere Existenz. Sie knüpfte von vornherein ihr Dasein nicht an ein einzelnes Faktum, sondern an die ganze Weltgeschichte und namentlich an die deutsche; die Quelle, aus der sie floß, war nicht in Paris, sie war im Herzen Deutschlands entsprungen; es war die neuere deutsche Philosophie. Daher kommt es, daß der norddeutsche Liberale eine entschiedene Konsequenz, eine Bestimmtheit in seinen Forderungen, ein festes Verhältnis von Mittel und Zweck hat, das der Süddeutsche bisher immer vergebens anstrebte. Daher kommt es, daß seine Gesinnung als ein notwendiges Produkt der nationalen Bestrebungen, und darum selbst als national erscheint, daß sie Deutschland nach innen und außen gleich würdig gestellt sehen will und nicht in das komische Dilemma kommen kann, ob man erst liberal und dann deutsch oder erst deutsch und dann liberal sein solle. Daher weiß sie sich gleich sicher vor den Einseitigkeiten dieser wie jener Partei und ist die Spitzfindigkeiten und Sophistereien los, in die diese durch ihre eigenen inneren Widersprüche getrieben wurden. Darum kann sie einen so entschiedenen, so lebendigen, so erfolgreichen Kampf gegen alle und jede Reaktion eröffnen,

wie der süddeutsche Liberalismus nie, und darum ist ihr der Sieg am Ende gewiß.

Indes ist der Süddeutsche nicht als ein verlorener Vorposten, nicht als ein mißlungenes Experiment zu fassen; wir haben durch ihn Resultate errungen, die wahrlich nicht zu verachten sind. Vor allem war er es, der eine deutsche Opposition begründete und so eine politische Gesinnung in Deutschland möglich machte und das parlamentarische Leben erweckte; der das Samenkorn, das in den deutschen Verfassungen lag, nicht einschlummern und verfaulen ließ und den Gewinn aus der Julirevolution zog, der für Deutschland daraus zu erzielen war. Er ging von der Praxis zur Theorie und kam damit nicht durch; so wollen wir es umgekehrt anfangen und von der Theorie in die Praxis zu dringen suchen — ich wette, was ihr wollt, wir kommen so am Ende weiter.

Rheinische Feste.

>< Berlin, den 6. Mai. Es gibt gewisse Zeiten im Jahre, wo den Rheinländer, der sich in der Fremde herumtreibt, eine ganz besondere Sehnsucht nach seiner schönen Heimat ergreift. Diese Sehnsucht stellt sich namentlich im Frühling, um die Pfingstzeit, die Zeit des rheinischen Musikfestes ein und ist ein ganz fatales Gefühl. Jetzt, das weiß man leider nur zu genau, jetzt wird es grün am Rhein; die durchsichtigen Wellen des Stromes kräuseln sich im Lenzhauch, die Natur zieht ihr Sonntagskleid an, und jetzt rüsten sie sich zu Hause zur Sängerfahrt, morgen ziehen sie aus, und du bist nicht dabei!

O, es ist ein schönes Fest, das rheinische Musikfest! Auf voll gedrängten, laubgeschmückten Dampfschiffen mit wehenden Flaggen, mit Hörnerschall und Gesang, auf langen Eisenbahnzügen und Postwagenreihen mit geschwungenen Hüten und wehenden Tüchern kommen die Gäste von allen Seiten herbeigeströmt, heitere Männer jung und alt, schöne Frauen mit noch schöneren Stimmen, lauter Sonntagsmenschen mit lachenden Sonntagsgesichtern. Das ist eine Lust! Alle Sorgen, alle Geschäfte sind vergessen; da ist auch kein einzig ernsthaftes Gesicht zu erblicken in dem dichten Gedränge der Ankommenden. Alte Bekanntschaften werden erneuert, neue geschlossen, das junge Volk lacht und schäkert und schwatzt in einem fort, und selbst die Alten, die von ihren lieben Töchtern gewaltsam überredet wurden, trotz Gicht, Podagra, Erkältung und Hypochondrie das Fest mitzumachen, werden von der allgemeinen Lust angesteckt und müssen lustig sein, da sie doch nun einmal mitgegangen sind. Alles bereitet sich zur Pfingstfeier vor und

würdiger kann ein Fest, das von allgemeiner Ausgießung des heiligen Geistes sich herleitet, nicht gefeiert werden, als durch Hingabe an den göttlichen Geist der Freude und des Lebensgenusses, dessen innersten Kern eben der Kunstgenuß bildet. Und von allen Künsten eignet sich keine so sehr dazu, den Mittelpunkt eines solchen geselligen Provinziallandtages zu bilden, wo alle Gebildeten der Umgegend zu gegenseitiger Auffrischung des Lebensmutes und der jugendlichen Fröhlichkeit sich zusammenfinden, als gerade die Musik. War es bei den Alten die komische Darstellung, der Wetteifer tragischer Dichter, was bei den Panathenäen und Bakchosfesten das Volk anzog, so kann dem bei unseren klimatischen und sozialen Verhältnissen nur die Musik entsprechen. Denn wie uns die bloß gedruckte, nicht zum Gehör sprechende Musik keinen Genuß gewähren kann, so blieb den Alten die Tragödie tot und fremd, so lange sie nicht von der Thymele und Orchestra durch den lebendigen Mund der Schauspieler redete. Jetzt hat jede Stadt ihr Theater, wo allabendlich gespielt wird, während für den Hellenen nur an großen Festen die Bühne sich belebte; jetzt verbreitet der Druck jedes neue Drama über ganz Deutschland, während bei den Alten nur Wenige das geschriebene Trauerspiel zu lesen bekamen. Darum kann das Drama keinen Mittelpunkt großer Versammlungen mehr abgeben; eine andere Kunst muß aushelfen und das kann nur die Musik; denn sie allein läßt die Mitwirkung einer großen Menge zu und gewinnt sogar dadurch an Kraft des Ausdrucks bedeutend; sie ist die einzige, bei der der Genuß mit der lebendigen Ausführung zusammenfällt, und deren Wirkungskreis an Umfang dem des antiken Dramas entspricht. Und wohl mag der Deutsche die Musik, in der er König ist vor allen Völkern, feiern und pflegen, denn wie es nur ihm gelungen ist, das Höchste und Heiligste, das innerste Geheimnis des menschlichen Gemüts, aus seiner verborgenen Tiefe ans Licht zu bringen und in Tönen auszusprechen, so ist es auch nur ihm gegeben, die Gewalt der Musik ganz zu empfinden, die Sprache der Instrumente und des Gesanges durch und durch zu verstehen.

Aber die Musik ist dabei nicht die Hauptsache. Was denn? Nun, das Musikfest. So wenig das Zentrum einen Kreis bildet ohne Peripherie, so wenig ist die Musik dabei irgend etwas ohne das fröhliche, gesellige Leben, das die Peripherie zu diesem musikalischen Zentrum bildet. Der Rheinländer ist durch und durch sanguinischer Natur; sein Blut rollt so leicht durch seine Adern wie frischgegorener Rheinwein, und seine Augen sehen immer munter und wohlgemut in die Welt hinaus. Er ist das Sonntagskind unter den Deutschen, dem die Welt immer schöner und das Leben immer

heiterer erscheint als den übrigen; er sitzt lachend und schwatzend in der Rebenlaube und hat beim Becher alle seine Sorgen längst vergessen, wenn die andern erst stundenlang beraten, ob sie hingehen und desgleichen tun sollen und darüber die beste Zeit verstreichen lassen. Das ist gewiß, kein Rheinländer hat sich jemals eine Gelegenheit zum Lebensgenusse vorübergehen lassen, oder er ist für den größten Narren gehalten worden. Dieses leichte Blut erhält den Rheinländer auch noch eine lange Zeit jung, wo der eigentliche Norddeutsche schon seit Jahren ins Philisterium der Gesetztheit und Prosa übergegangen ist. Der Rheinländer hat all sein Leben lang Spaß an lustigen, übermütigen Streichen, jugendlichen Schwänken oder, wie die weisen, gesetzten Leute sagen, an tollen Narreteien und Verrücktheiten; die lustigsten und flottesten Universitäten sind von jeher Bonn und Heidelberg gewesen. Und selbst der alte Philister, der in Müh und Arbeit, in der Dürre der Alltäglichkeit versauert ist, mag er auch frühmorgens seine Jungen für ihre mutwilligen Späße abprügeln, so erzählt er ihnen doch abends beim Schöppchen behaglich die alten Schnurren, die er selbst in seiner Jugend verübt hat.

Bei diesem ewig heitern Charakter der Rheinländer, bei einer so offenen, unbefangenen Sorglosigkeit ist es gar nicht zu verwundern, daß auf dem Musikfeste fast alle mehr wollen als hören und sich hören lassen. Das ist eine Fröhlichkeit, ein bewegtes, zwangloses Leben, eine Frische des Genusses, wie man sie anderswo lange suchen mag. Lauter heitere, wohlwollende Gesichter, Freundschaft und Herzlichkeit für alle, die an der allgemeinen Lust teilnehmen; wie Stunden verfliegen die drei Festtage unter Trinken, Singen und Scherzen. Und am Morgen des vierten Tages, wenn die ganze Freude genossen ist und geschieden werden muß, freut man sich schon wieder in der Hoffnung auf das nächste Jahr, verabredet sich darauf und jeder geht, noch immer heiter und neu belebt, seines Weges und an sein alltäglich Werk.

Tagebuch eines Hospitanten.

I.

In einer Stadt wie Berlin würde der Fremde ein wahres Verbrechen gegen sich selbst und den guten Geschmack begehen, wenn er nicht alle Merkwürdigkeiten in Augenschein nehmen würde. Und doch geschieht es nur zu häufig, daß das Allerbedeutendste in Berlin, das, wodurch die preußische Hauptstadt sich so sehr vor allen anderen auszeichnet, von Fremden unbeachtet bleibt; ich meine

die Universität. Nicht die imposante Fassade am Opernplatz, nicht das anatomische und mineralogische Museum meint' ich, sondern die so und so vielen Hörsäle mit geistreichen und pedantischen Professoren, mit jungen und alten, lustigen und ernsthaften Studenten, mit Füchsen und bemoosten Häuptern, Hörsäle, in denen Worte gesprochen sind und noch täglich gesprochen werden, denen mit der Grenze Preußens, ja des deutschen Sprachgebietes kein Ziel der Verbreitung gesetzt ist. Es ist der Ruhm der Berliner Universität, daß keine so sehr wie sie in der Gedankenbewegung der Zeit steht und sich so zur Arena der geistigen Kämpfe gemacht hat. Wie viele andere Universitäten, Bonn, Jena, Gießen, Greifswald ja selbst Leipzig, Breslau und Heidelberg haben sich diesen Kämpfen entzogen und sind in jene gelehrte Apathie versunken, die von jeher das Unglück der deutschen Wissenschaft war! Berlin dagegen zählt Vertreter aller Richtungen unter seinen akademischen Lehrern und macht dadurch eine lebendige Polemik möglich, die dem Studierenden eine leichte, klare Übersicht über die Tendenzen der Gegenwart verschafft. Unter solchen Umständen trieb es mich, von dem jetzt allgemein gewordenen Rechte des Hospitierens Gebrauch zu machen, und so ging ich eines Morgens, als grade das Sommersemester begann, hinein. Mehrere hatten schon angefangen zu lesen, die meisten begannen grade heute. Das Interessanteste, das sich mir darbot, war die Eröffnung der Vorlesungen von Marheineke über die Einführung der Hegelschen Philosophie in die Theologie. Überhaupt hatten die ersten Vorlesungen der hiesigen Hegelianer in diesem Semester ein ganz besonderes Interesse, weil manche schon im voraus auf direkte Polemik gegen die Schellingsche Offenbarungsphilosophie rechnen ließen, von den anderen aber erwartet wurde, daß sie mit einer Ehrenrettung der gekränkten Manen Hegels nicht zurückhalten würden. Marheinekes Kolleg war zu augenscheinlich gegen Schelling gerichtet, um nicht eine besondere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Das Auditorium war schon lange vor seiner Ankunft gefüllt, junge und alte Männer, Studenten und Offiziere und wer weiß was sonst noch saßen und standen dicht aneinander gedrängt. Endlich tritt er ein; das Sprechen und Summen verstummt auf der Stelle, die Hüte fliegen wie auf Kommando ab.

Eine feste, kräftige Gestalt, ein ernstes, entschiedenes Denkerantlitz, die hohe Stirn umkränzt von Haaren, die in der sauren Arbeit der Gedanken ergraut sind; beim Vortrage selbst ein nobler Anstand, nichts von dem Gelehrten, der seine Nase in dem Hefte vergräbt, aus dem er liest, nichts von theatralisch-gekünstelter Gestikulation; jugendlich aufrechte Haltung, das Auge fest auf der

Hörermenge ruhend; der Vortrag selbst ruhig, würdig, langsam, aber stets fließend, schmucklos aber unerschöpflich an schlagenden Gedanken, von denen einer den andern drängt und immer noch schärfer trifft, als der vorhergehende. Marheineke imponiert auf dem Katheder durch die Sicherheit, die unerschütterliche Festigkeit und Würde, zugleich aber auch durch den freien Sinn, der aus seinem ganzen Wesen hervorleuchtet. Heute aber trat er in einer ganz eigenen Stimmung aufs Katheder, imponierte seinen Zuhörern auf eine noch weit mächtigere Weise als sonst. Hatte er ein ganzes Semester lang die unwürdigen Äußerungen Schellings über den toten Hegel und seine Philosophie geduldig ertragen, hatte er die Vorträge Schellings bis zu Ende ruhig angehört — und das ist für einen Mann wie Marheineke wahrlich keine Kleinigkeit — so war nun der Moment gekommen, wo er den Angriff erwidern, wo er gegen stolze Worte stolze Gedanken ins Feld führen konnte. Er begann mit allgemeinen Bemerkungen, in denen er die heutige Stellung der Philosophie zur Theologie in meisterhaften Zügen schilderte, erwähnte Schleiermachers anerkennend, von dessen Schülern er sagte, sie seien durch sein zum Denken anregendes Denken zur Philosophie geführt worden, und diejenigen, die einen andern Weg eingeschlagen hätten, hätten es selbst zu büßen. Allmählich ging er zu Hegels Philosophie über, und trat bald in eine leicht bemerkbare Beziehung zu Schelling. „Hegel", sagte er, „wollte vor allem, daß man sich in der Philosophie über seine eigene Eitelkeit erhebe und sich nicht etwa vorstelle, als habe man etwas Besonderes gedacht, bei dem es nun sein Bewenden haben könne; und namentlich war er der Mann nicht, der mit großen Versprechungen und blendenden Worten auftrat, sondern er überließ es ruhig der philosophischen Tat, für ihn zu sprechen. Er ist nie der miles gloriosus in der Philosophie gewesen, der von sich selbst viel Rühmens machte. — — — Jetzt freilich hält sich keiner für zu unwissend und zu beschränkt, um über ihn und seine Philosophie absprechen zu können, und wer eine gründliche Widerlegung derselben in der Tasche hätte, würde unfehlbar sein Glück machen; denn wie sehr man sich mit einer solchen insinuieren würde, sieht man an denen, welche nur versprechen, sie zu widerlegen, und es hintennach nicht halten."

Bei diesen letzten Worten brach der Beifall des Auditoriums, der sich bisher schon in einzelnen Zeichen kund getan, in eine stürmische Akklamation aus, die, in einer theologischen Vorlesung neu, den Dozenten sehr frappierte und in ihrer frischen Ursprünglichkeit merkwürdige Vergleiche zuließ mit dem durch Suscription mühsam aufgebrachten, dürren Vivat am Schlusse der von Mar-

heineke bekämpften Vorlesungen. Er beschwichtigte den Zuruf durch Handbewegung und fuhr fort: „Diese erwünschte Widerlegung ist indes noch nicht da und wird auch nicht kommen, so lange noch Gereiztheit, Verstimmung, Neid, überhaupt Leidenschaft an der Stelle der ruhigen, wissenschaftlichen Prüfung gegen sie aufgewandt werden; so lange man Gnostik und Phantastik für hinreichend hält, um den philosophischen Gedanken vom Thron zu stürzen. Die erste Bedingung dieser Widerlegung ist freilich die, den Gegner richtig zu verstehen, und da gleichen freilich manche der Feinde Hegels dem Zwerge, der gegen den Riesen kämpfte, und dem noch bekannteren Ritter, der sich mit den Windmühlen herumschlug."

Dies ist der Hauptinhalt der ersten Marheinekeschen Vorlesung, soweit er das größere Publikum interessieren dürfte. Marheineke hat wiederum gezeigt, wie mutig und unverdrossen er immer auf dem Kampfplatz ist, wenn es gilt, die Freiheit der Wissenschaft zu verteidigen. Er steht vermöge seines Charakters und seines Scharfsinns weit mehr als Nachfolger Hegels da als Gabler, dem man gewöhnlich diesen Titel gibt. Der große freie Blick, mit dem Hegel das ganze Gebiet des Denkens überschaute, und die Erscheinungen des Lebens auffaßte, ist auch Marheinekes Erbteil. Wer will ihn verdammen, daß er seine langjährige Überzeugung, seine mühsame Errungenschaft nicht einem Fortschritte opfern will, der erst seit fünf Jahren ins Leben getreten ist? Marheineke ist lange genug mit der Zeit fortgeschritten, um zu einem wissenschaftlichen Abschluß berechtigt zu sein. Es ist eine große Eigenschaft an ihm, daß er sich selbst mit den äußersten Extremen der Philosophie auf gleichem Boden weiß und ihre Sache zur seinigen macht, wie er dies alle Tage seit Leos Hegelingen und bis zu Bruno Bauers Entsetzung getan hat.

Marheineke wird übrigens diese Vorlesungen nach dem Schlusse derselben drucken lassen.

II.

In einem geräumigen Hörsaal saßen ein paar Studenten zerstreut und erwarteten den Dozenten. Der Anschlag an der Türe zeigte an, daß Professor von Henning um diese Stunde einen öffentlichen Vortrag über preußische Finanzverfassung beginnen werde. Der durch Bülow-Cummerow an die Tagesordnung gebrachte Gegenstand sowie der Name des Dozenten, eines der älteren Schüler Hegels, zog mich an, und es wunderte mich, daß sich nicht mehr Teilnahme zu finden schien. Henning trat ein, ein schlanker Mann in seinen besten „Jahren", mit dünnem blondem Haar,

und begann in rasch fließender, vielleicht etwas zu ausführlicher Rede seinen Gegenstand darzustellen.

„Preußen", sagte er, „zeichne sich vor allen Staaten dadurch aus, daß seine Finanzverfassung durchaus auf dem Grunde der neueren nationalökonomischen Wissenschaft erbaut sei, daß es den bis jetzt einzigen Mut gehabt habe, die theoretischen Resultate eines Adam Smith und seiner Nachfolger praktisch durchzuführen. England z. B., von dem doch die neueren Theorien ausgegangen, stecke noch bis über die Ohren im alten Monopol- und Prohibitivsystem, Frankreich fast noch mehr, und weder Huskisson in jenem noch Duchatel in diesem Lande habe mit seinen vernünftigeren Ansichten die Privatinteressen überwinden können — von Österreich und Rußland gar nicht zu reden, während Preußen das Prinzip des freien Handels und der Gewerbefreiheit entschieden anerkannt und alle Monopole und Prohibitivzölle abgeschafft habe. So stelle uns diese Seite unserer Verfassung hoch über Staaten, die in anderer Beziehung, in Entwicklung der politischen Freiheit uns weit vorausgeeilt seien. Wenn nun unsere Regierung in finanzieller Hinsicht so Außerordentliches geleistet habe, so sei auf der andern Seite auch anzuerkennen, daß sie ganz besonders günstige Verhältnisse zu einer solchen Reform vorgefunden. Der Schlag von 1806 habe reines Feld geschaffen, worauf das neue Gebäude aufgeführt werden konnte; eine Repräsentativ-Verfassung, in der sich die besonderen Interessen hätten geltend gemacht, habe ihr die Hände nicht gebunden. Leider aber fänden sich immer noch alte Herzen, die in ihrer Beschränktheit und Grämlichkeit das Neue bekrittelten und ihm den Vorwurf machten, daß es unhistorisch, aus der abstrakten Theorie heraus, unpraktisch, gewaltsam konstruiert sei; als ob seit 1806 die Geschichte aufgehört habe und es ein Vorwurf für die Praxis sei, mit der Theorie, der Wissenschaft übereinzustimmen; als ob das Wesen der Geschichte der Stillstand, das Drehen im Kreise, nicht aber der Fortschritt sei, als ob es überhaupt eine von aller Theorie bare Praxis gebe!"

Es wird mir erlaubt sein, diese letzten Punkte, mit denen die öffentliche Meinung in Deutschland und namentlich in Preußen sich gewiß einverstanden erklären wird, näher zu betrachten; es ist sehr an der Zeit, dem ewigen Gerede einer gewissen Partei von „historischer, organischer, naturgemäßer Entwicklung", vom „naturwüchsigen Staat" usw. entschieden entgegen zu treten und vor dem Volke jene glänzenden Gestalten zu entlarven. Wenn es Staaten gibt, die allerdings Rücksichten auf die Vergangenheit zu nehmen haben und zu einem langsameren Fortschritt genötigt sind, so findet dies auf Preußen keine Anwendung. Preußen kann

nicht schnell genug fortschreiten, sich nicht rasch genug entwickeln. Unsere Vergangenheit liegt begraben unter den Trümmern des vorjenaischen Preußens, ist fortgeschwemmt von der Flut der napoleonischen Invasion. Was fesselt uns? Wir haben nicht jene mittelalterlichen Klötze mehr an den Füßen nachzuschleppen, die so manchen Staat am Gehen hindern; der Schmutz vergangener Jahrhunderte klebt nicht mehr an unseren Sohlen. Wie kann man also hier von historischer Entwicklung reden, ohne eine Zurückführung ins ancien régime im Sinne zu haben? Einen Rückzug, der der schmählichste sein würde, der jemals dagewesen ist, der die glorreichsten Jahre aus der preußischen Geschichte aufs feigste verleugnen würde, der — bewußt oder unbewußt — Verrat am Vaterlande wäre, indem er wieder eine neue Katastrophe wie die von 1806 nötig machte. Nein, es ist sonnenklar, daß Preußens Heil allein in der Theorie, der Wissenschaft, der Entwicklung aus dem Geiste liegt. Oder, um es von einer anderen Seite zu fassen, Preußen ist kein „naturwüchsiger", sondern ein durch Politik, durch Zwecktätigkeit, durch den Geist entstandener Staat. Man hat dies neuerdings von französischer Seite her als die größte Schwäche unseres Staates darstellen wollen; im Gegenteil ist dieser Umstand, wenn er nur recht benutzt wird, unsere Hauptstärke. So hoch der selbstbewußte Geist über der bewußtlosen Natur steht, so hoch kann Preußen, wenn es will, sich über die „naturwüchsigen" Staaten stellen. Weil die provinzielle Verschiedenheit in Preußen so groß ist, so muß, um keinem unrecht zu tun, die Verfassung rein aus dem Gedanken erwachsen; ein allmähliches Verschmelzen der verschiedenen Provinzen macht sich dann von selbst, indem die besonderen Eigentümlichkeiten sich alle in die höhere Einheit des freien Staatsbewußtseins auflösen, während sonst ein paar Jahrhunderte nicht hinreichen würden, um die innere legislative und nationale Einheit von Preußen hervorzubringen, und der erste erschütternde Stoß für den inneren Zusammenhalt unseres Staats Folgen haben müßte, für die kein Mensch einstehen kann. Den andern Staaten ist durch einen bestimmten Nationalcharakter der Weg vorgezeichnet, den sie zu nehmen haben; wir sind frei von diesem Zwange; wir können aus uns machen, was wir wollen; Preußen kann mit Hintansetzung aller Rücksichten rein den Eingebungen der Vernunft folgen, kann, wie kein anderer Staat, von den Erfahrungen seiner Nachbarn lernen, kann, und das tut ihm keiner nach, als Musterstaat für Europa dastehen, auf der Höhe seiner Zeit, das vollständige Staatsbewußtsein seines Jahrhunderts in seinen Institutionen darstellen.

Das ist unser Beruf, dazu ist Preußen geschaffen. Sollen wir diese Zukunft um ein paar hohle Phrasen einer verlebten Richtung verschachern? Sollen wir der Geschichte selbst nicht hören, die uns den Beruf anweist, die Blüte aller Theorie ins Leben hinüberzuführen? Preußens Basis, ich sage es noch einmal, sind nicht die Trümmer vergangener Jahrhunderte, sondern der ewig junge Geist, der in der Wissenschaft zum Bewußtsein kommt und im Staat seine Freiheit sich selber schafft. Und wenn wir vom Geist und seiner Freiheit ließen, so verleugneten wir uns selbst, so verrieten wir unser heiligstes Gut, so mordeten wir unsere eigene Lebenskraft und wären nicht wert, länger in der Reihe der europäischen Staaten zu stehen. Dann würde die Geschichte mit dem furchtbaren Todesurteil über uns kommen: „Du bist gewogen und zu leicht gefunden!"

Glossen und Randzeichnungen zu Texten aus unsrer Zeit.

Königsberg in Preußen hat sich seit mehreren Jahren zu einer Bedeutsamkeit erhoben, die für ganz Deutschland erfreulich sein muß. Durch die Bundesakte formell von Deutschland ausgeschlossen, hat sich das deutsche Element dort zusammengerafft und macht Anspruch darauf, als deutsch anerkannt, als Vertreter Deutschlands gegen die Barbarei des slawischen Ostens geachtet zu werden. Und wahrlich, die Ostpreußen konnten Deutschlands Bildung und Nationalität dem Slawentum gegenüber nicht besser vertreten, als sie es getan haben. Das geistige Leben, der politische Sinn haben sich dort zu einer Regsamkeit alles Treibens, zu einer Höhe und Freiheit des Standpunktes aufgeschwungen, wie in keiner anderen Stadt. Rosenkranz vertritt mit der Vielseitigkeit und Beweglichkeit seines Geistes die deutsche Philosophie dort auf eine erfreuliche Weise, und wenn er auch nicht den Mut der rücksichtslosen Folgerung hat, so stellt ihn außer seinen Kenntnissen und seinem Talent auch noch sein feiner Takt und seine unbefangene Auffassung sehr hoch. Jachmann und andere besprechen auf freisinnige Weise die Fragen des Tages, und jetzt eben liegt uns in dem obigen Heft ein neuer Beweis vor, welch einen hohen Bildungsgrad das dortige Publikum besitzt.

Es sind vier, vor einem großen Auditorium gehaltene humoristische Vorlesungen, über aus der unmittelbaren, lebendigen Ge-

[1]) Vier öffentliche Vorlesungen, gehalten zu Königsberg von Ludwig Walesrode. Königsberg, H. L. Voigt, 1842.

genwart gegriffene Stoffe, die der talentvolle Verfasser hier vereinigt hat. In der Tat zeigt sich hier eine solche Anlage zum Genremalen, eine solche Leichtigkeit, Eleganz und Schärfe der Darstellung, ein solch sprühender Witz, daß dem Verfasser eine bedeutende Anlage zum Humoristen nicht abgesprochen werden kann. Er hat den richtigen Blick, der den Zeitereignissen gleich die günstige, traktable Seite abgewinnt, und weiß seine zahllosen Beziehungen und Anspielungen auf eine so feine Art anzubringen, daß der Getroffene selbst wird lächeln müssen; dazu drängt eine die andere, und zuletzt kann keiner auf den Spötter eigentlich böse sein, weil alle etwas mitbekommen haben. Die erste Vorlesung: „Die Masken des Lebens", führt uns München, Berlin, den deutschen Michel, die Hohlheit der Adelsaristokratie, die Zerrissenheit und eine Gesellschaft deutscher Celebritäten vor.

Die zweite Vorlesung, „Unser goldnes Zeitalter", verbreitet sich in derselben leichten Weise über die Geldaristokratie; die dritte, „Literarisches Don Quixotes-Turnier", geht mit eingelegter Lanze auf allerlei Verkehrtheiten der Zeit los, zuerst auf den deutschen politischen Stil.

Die vierte gibt „Variationen über beliebte Zeit- und Nationalmelodien", worunter sich ein „Ordenskapitel" befindet.

Walesrode hat durch diese vier Vorträge seine Befähigung zum Humoristen dargetan. Aber damit ist es nicht genug. Solche Sachen haben einmal das Recht, locker, zersplittert, einheitslos sein zu können, wenn sie nur ihren Zweck als Vorlesungen erfüllen; der echte Humorist würde noch mehr, als Walesrode es getan hat, den Hintergrund einer positiven, großen Weltanschauung hervorgehoben haben, in der sich zuletzt aller Spott und alle Negation zur vollsten Befriedigung auflöst. In dieser Beziehung hat Walesrode durch die Herausgabe des obigen Werkchens eine Pflicht auf sich genommen; er muß die Erwartungen, die er hier rege gemacht hat, so bald wie möglich rechtfertigen, und beweisen, daß er ebenso sich konzentrieren, seine Anschauungen zu einem Ganzen verarbeiten kann, wie er sie hier hat auseinandergehen lassen. Und das ist um so nötiger, als er eine große Verwandtschaft mit den Autoren des weiland jungen Deutschlands durch sein Hervorgehen aus Börne, durch seine Auffassungsweise und seinen Stil bekundet; fast alle jener Kategorie angehörigen Autoren haben indes die erregten Erwartungen nicht gerechtfertigt und sind in eine Erschlaffung versunken, wie sie ein fruchtloses Streben nach innerer Einheit zur Folge haben mußte. Die Unfähigkeit, etwas Ganzes zu liefern, war die Klippe, an der sie scheiterten, weil sie selbst keine ganzen Leute waren. Walesrode läßt indes hier und da einen

höheren, vollendeteren Standpunkt durchblicken und berechtigt so zur Anforderung, seine einzelnen Urteile untereinander und mit der philosophischen Höhe der Zeit ins Gleichgewicht zu bringen.

Übrigens wünschen wir ihm Glück zu dem Publikum, das solche Vorlesungen zu würdigen verstand, und zu dem Zensor, der sie der Öffentlichkeit nicht vorenthielt. Wir sind der Hoffnung, daß eine solche Handhabung der Zensur, wie dies Buch sie beweist, alle andern schwankenden Prinzipien in derselben, für Preußen wenigstens, überwinden und sich allgemeine Geltung verschaffen werde; daß die Zensur überall von solchen Männern ausgeübt werde, wie es in Königsberg geschieht, wo, wie unser Verfasser sagt, die Zensoren Männer sind, „die das gehässigste aller Ämter mit schmerzlicher Aufopferung übernommen haben, um es nicht in die Hände Solcher übergehen zu lassen, die es mit Freuden übernehmen möchten".

Alexander Jung und das Junge Deutschland[1]).

Je erfreulicher die gewaltige geistige Bewegung ist, mit welcher Königsberg sich in den Mittelpunkt der deutschen politischen Entwicklung zu setzen sucht, je freier und ausgebildeter sich dort die öffentliche Meinung beweist, um so seltsamer erscheint es, daß an eben diesem Orte in philosophischer Beziehung ein gewisses Juste-Milieu sich geltend zu machen sucht, das mit der Majorität des dortigen Publikums offenbar in Widerspruch geraten muß. Und wenn Rosenkranz immer noch manche respektable Seite hat, obwohl auch ihm der Mut der Konsequenz abgeht, so tritt die ganze Schlaffheit und Erbärmlichkeit des philosophischen Juste-Milieu in Herrn Alexander Jung ans Tageslicht.

Es gibt bei jeder Bewegung, bei jedem Ideenkampfe eine gewisse Art verworrner Köpfe, die sich nur im Trüben ganz wohl befinden. So lange die Prinzipien mit sich selbst noch nicht im reinen sind, läßt man solche Subjekte mitlaufen; solange jeder nach Klarheit ringt, ist es nicht leicht, ihre prädestinierte Unklarheit zu erkennen. Wenn aber die Elemente sich scheiden, Prinzip gegen Prinzip steht, dann ist es an der Zeit, jenen Unbrauchbaren den Abschied zu geben und sich definitiv mit ihnen ins reine zu setzen; denn dann zeigt sich ihre Hohlheit auf eine erschreckende Weise.

Zu diesen Leuten gehört auch Herr Alexander Jung. Sein obiges Buch bliebe am besten ignoriert; da er aber außerdem ein

[1]) Alexander Jung, Vorlesungen über die moderne Literatur der Deutschen, Danzig 1842, Gerhard.

„Königsberger Literaturblatt" herausgibt und seinen langweiligen Positivismus auch hier allwöchentlich vors Publikum bringt, so mögen die Leser der Jahrbücher es mir verzeihen, wenn ich ihn einmal aufs Korn fasse und etwas ausführlicher charakterisiere.

Zur Zeit des weiland jungen Deutschlands trat er mit Briefen über die neueste Literatur auf. Er hatte sich der jüngern Richtung angeschlossen und geriet nun mit ihr in die Opposition, ohne daß er es wollte. Welche Stellung für unsren Vermittler! Herr Alexander Jung auf der äußersten Linken! Man kann sich die Unbehaglichkeit, in der er sich befand, den Schwall von Beschwichtigungen, von dem er sprudelte, leicht denken. Nun hatte er eine besondere Passion für Gutzkow, der damals für den Erzketzer galt. Er wollte seinem gepreßten Herzen Luft machen, aber er fürchtete sich, er wollte nicht anstoßen. Wie sollte er sich helfen? Er fand ein Mittelchen, das seiner würdig war. Er schrieb eine Apotheose Gutzkows und vermied es, seinen Namen darin zu nennen; dann setzte er darüber: „Fragmente über den Ungenannten". Wenn Sie erlauben, Herr Alexander Jung, das war feig!

Seitdem trat Jung wieder mit einem vermittelnden und verworrenen Buche auf: Königsberg in Preußen und die Extreme des dortigen Pietismus. Welch ein Titel schon! Den Pietismus selbst läßt er gelten, aber seine Extreme müssen bekämpft werden, ebenso gut, wie jetzt im Königsberger Literaturblatt die Extreme der junghegelschen Richtung bekämpft werden, wie alle Extreme überhaupt vom Übel sind und nur die liebe Vermittlung und Mäßigung etwas taugt. Als wenn nicht die Extreme die bloßen Konsequenzen wären! Übrigens ist das Buch seinerzeit in den Hallischen Jahrbüchern besprochen worden.

Jetzt kommt er mit dem obigen Buch heran und gießt einen reichlichen Eimer voll vager, kritikloser Behauptungen, verworrner Urteile, hohler Phrasen und lächerlich beschränkter Anschauungen vor uns aus. Es ist, als wenn er seit seinen „Briefen" geschlafen hätte. Rien appris, rien oublié! Das junge Deutschland ist vorübergegangen, die junghegelsche Schule ist gekommen, Strauß, Feuerbach, Bauer, die Jahrbücher haben die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, der Kampf der Prinzipien ist in der schönsten Blüte, es handelt sich um Leben oder Tod, das Christentum steht auf dem Spiele, die politische Bewegung erfüllt alles, und der gute Jung ist noch immer des naiven Glaubens, „die Nation" habe nichts andres zu tun, als auf ein neues Stück von Gutzkow, einen versprochnen Roman von Mundt, eine zu erwartende Bizarrerie von Laube gespannt zu sein. Während ganz Deutschland widerhallt vom Kampfgeschrei, während die neuen Prinzipien

zu seinen eignen Füßen debattiert werden, sitzt Herr Jung in seinem Kämmerlein, kaut an der Feder und grübelt nach über den Begriff des „Modernen". Er hört nichts, er sieht nichts, denn er steckt bis über die Ohren in Bücherballen, für deren Inhalt sich jetzt kein Mensch mehr interessiert, und müht sich ab, die einzelnen Stücke recht ordentlich und nett unter Hegelsche Kategorien zu rangieren.

Ans Tor seiner Vorlesungen stellt er als Wache den Popanz des „Modernen" auf. Was ist das „Moderne"? Herr Jung sagt, als Ausgangspunkte dafür setze er Byron und George Sand voraus, die nächsten prinzipiellen Elemente der neuen Weltzeit seien für Deutschland: Hegel und die Schriftsteller der sogenannten jungen Literatur. — Was dem armen Hegel nicht alles zugeschoben wird! Atheismus, Alleinherrschaft des Selbstbewußtseins, revolutionäre Staatslehre, und jetzt noch das junge Deutschland. Es ist aber geradezu lächerlich, Hegel mit einer Koterie in Verbindung zu bringen. Weiß denn Herr Jung nicht, daß Gutzkow von jeher gegen die Hegelsche Philosophie polemisiert hat, daß Mundt und Kühne so gut wie gar nichts von der Sache verstehen, daß namentlich Mundt in der Madonna und sonst das verrückteste Zeug, die größten Mißverständnisse in bezug auf Hegel ausgesprochen hat, und jetzt erklärter Gegner seiner Lehre ist? Weiß er nicht, daß Wienbarg sich ebenfalls gegen Hegel aussprach und Laube in seiner Literaturgeschichte Hegelsche Kategorien fortwährend falsch gebrauchte?

Jetzt geht Herr Jung an den Begriff des „Modernen" und quält sich auf sechs Seiten damit herum, ohne ihn zu bewältigen. Natürlich! Als ob das „Moderne" jemals „in den Begriff erhoben werden" könne! Als ob eine so vage, gehaltlose, unbestimmte Phrase, die von oberflächlichen Köpfen in gewisser geheimnisvoller Weise überall vorgeschoben wurde, jemals eine philosophische Kategorie werden könne! Welcher Abstand von dem „Modernen" Heinrich Laubes, das nach aristokratischen Salons riecht und sich nur in Gestalt eines Dandy verkörpert, bis zu der „modernen Wissenschaft" auf dem Titel der Straußschen Glaubenslehre! Das hilft aber alles nicht, Herr A. Jung sieht diesen Titel als einen Beweis an, daß Strauß das Moderne, das speziell jungdeutsche Moderne, als eine Macht über sich anerkenne und bringt ihn flugs mit der jungen Literatur unter einen Hut. Endlich bestimmt er den Begriff des Modernen als die Unabhängigkeit des Subjekts von jeder bloß äußerlichen Autorität. Daß das Streben danach ein Hauptmoment der Zeitbewegung sei, haben wir längst gewußt, und daß die „Modernen" damit zusammenhängen, leugnet keiner; aber es zeigt sich hier recht glänzend die Verkehrtheit, mit der Herr Jung platterdings

einen Teil zum Ganzen, eine überlebte Durchgangsepoche zur Blütezeit erheben will. Das junge Deutschland soll nun einmal, es mag biegen oder brechen, zum Träger des ganzen Zeitinhalts gemacht werden, und nebenbei soll Hegel auch noch sein Stückchen abbekommen. Man sieht, wie Herr Jung bisher in zwei Teile geteilt war; in der einen Herzkammer trug er Hegel, in der andern das junge Deutschland. Jetzt, als er diese Vorlesungen schrieb, mußte er diese beiden notwendig in Zusammenhang bringen. Welche Verlegenheit! Die linke Hand karessierte die Philosophie, die rechte die oberflächliche, schillernde Unphilosophie, und auf gut christlich wußte die rechte Hand nicht, was die linke tat. Wie sollte er sich helfen? Statt ehrlich zu sein, und von den beiden unvereinbaren Liebhabereien die eine fallen zu lassen, machte er eine kühne Wendung und leitete die Unphilosophie aus der Philosophie ab.

Zu diesem Zwecke wird der arme Hegel auf dreißig Seiten beleuchtet. Eine schwülstige, phrasenstrotzende Apotheose ergießt ihre trübe Flut auf das Grab des großen Mannes; sodann plagt sich Herr Jung, zu beweisen, daß der Grundzug des Hegelschen Systems die Behauptung des freien Subjekts gegen die Heteronomie der starren Objektivität sei. Man braucht aber nicht eben bewandert im Hegel zu sein, um zu wissen, daß er einen weit höheren Standpunkt in Anspruch nimmt, den der Versöhnung des Subjekts mit den objektiven Gewalten, daß er einen ungeheuren Respekt vor der Objektivität hatte, die Wirklichkeit, das Bestehende weit höher stellte, als die subjektive Vernunft des Einzelnen, und gerade von diesem verlangte, die objektive Wirklichkeit als vernünftig anzuerkennen. Hegel ist nicht der Prophet der subjektiven Autonomie, wie Herr Jung meint und wie sie als Willkür im jungen Deutschland zutage kommt, Hegels Prinzip ist auch Heteronomie, Unterwerfung des Subjekts unter die allgemeine Vernunft. Zuweilen sogar, z. B. in der Religionsphilosophie, unter die allgemeine Unvernunft. Das, was Hegel am meisten verachtete, war der Verstand, und was ist dieser andres, als die in ihrer Subjektivität und Vereinzelung fixierte Vernunft? Nun wird mir aber Herr Jung antworten, so habe er das nicht gemeint, er rede nur von bloß äußerlicher Autorität, er wolle im Hegel auch nichts andres sehen als die Vermittlung beider Seiten, und das „moderne" Individuum wolle seiner Ansicht nach weiter nichts, als eben sich bedingt sehen nur „durch eigne Einsicht in die Vernünftigkeit eines Objektiven" — dann bitte ich mir aber auch aus, daß er mir Hegel nicht mit den Jungdeutschen zusammen bringt, deren Wesen eben die subjektive Willkür, die Marotte, das Kuriosum ist; dann ist „das moderne In-

dividuum" nur ein andrer Ausdruck für einen Hegelianer. Bei einer so grenzenlosen Verwirrung muß Herr Jung denn auch das „Moderne" innerhalb der Hegelschen Schule aufsuchen, und richtig ist die linke Seite dazu vorzugsweise berufen, mit den Jungdeutschen zu fraternisieren.

Endlich kommt er zur „modernen" Literatur, und es geht jetzt eine allgemeine Anerkennung und Loberei los. Da ist keiner, der nicht irgend etwas Gutes getan hätte, keiner, der nicht ewas Bemerkenswertes repräsentierte, keiner, dem die Literatur nicht irgend einen Fortschritt verdankte. Dieses ewige Bekomplimentieren, dieses Vermittlungsstreben, diese Wut, den literarischen Kuppler und Unterhändler zu spielen, ist unerträglich. Was geht das die Literatur an, ob dieser oder jener ein bißchen Talent hat, hier und da eine Kleinigkeit leistet, wenn er sonst nichts taugt, wenn seine ganze Richtung, sein literarischer Charakter, seine Leistungen im Großen nichts wert sind? In der Literatur gilt jeder nicht für sich, sondern nur in seiner Stellung zum Ganzen. Wenn ich mich zu einer solchen Art Kritik hergeben wollte, so müßte ich auch mit Herrn Jung selbst glimpflicher verfahren, weil vielleicht fünf Seiten in diesen Buche nicht übel geschrieben sind und einiges Talent verraten. — Eine Masse komischer Aussprüche fließen Herrn Jung mit einer großen Leichtigkeit und einer gewissen Grandezza aus der Feder. So, von den scharfen Abfertigungen Pücklers durch die Kritik sprechend, freut er sich, daß diese „ohne Ansehen der Person und des Ranges ihr Urteil fälle. Es zeugt dieses in Wahrheit von einem hohen, in sich selbst unabhängigen Standpunkt deutscher Kritik." Welch eine schlechte Meinung muß Herr Jung von der deutschen Nation haben, daß er ihr dergleichen so hoch anrechnet! Als ob wunders welche Kourage dazu gehörte, die Werke eines Fürsten zu tadeln!

Ich übergehe dies Geschwätz, das den Anspruch macht, Literaturgeschichte zu sein, und außer seiner innern Hohlheit und Zusammenhangslosigkeit auch noch grenzenlos lückenhaft ist; so fehlen die Lyriker Grün, Lenau, Freiligrath, Herwegh, so die Dramatiker Rosen [sic!] und Klein usw. Endlich kommt er dahin, worauf er von vornherein losgearbeitet hat, auf sein liebes junges Deutschland, das für ihn die Vollendung des „Modernen" ist. Er beginnt mit Börne. In Wahrheit aber ist Börnes Einfluß auf das junge Deutschland so groß nicht, Mundt und Kühne erklärten ihn für verrückt, Laube'n war er zu demokratisch, zu entschieden, und nur bei Gutzkow und Wienbarg äußerten sich nachhaltigere Wirkungen. Gutzkow namentlich verdankt Börne'n sehr viel. Der größte Einfluß, den Börne gehabt hat, das ist jener stille auf die Nation,

die seine Werke als ein Heiligtum bewahrt und sich daran gestärkt und aufrecht erhalten hat in den trüben Zeiten von 1832 bis 40, bis die wahren Söhne des Pariser Briefstellers in den neuen, philosophischen Liberalen erstanden. Ohne die direkte und indirekte Wirkung Börnes wäre es der aus Hegel hervorgehenden freien Richtung weit schwerer geworden, sich zu konstituieren. Es kam jetzt aber bloß darauf an, die verschütteten Gedankenwege zwischen Hegel und Börne auszugraben, und das war so schwer nicht. Diese beiden Männer standen sich näher als es schien. Die Unmittelbarkeit, die gesunde Anschauung Börnes erwies sich als die praktische Seite dessen, was Hegel theoretisch wenigstens in Aussicht stellte. Herr Jung sieht das natürlich wieder nicht ein. Börne ist ihm gewissermaßen allerdings ein respektabler Mann, der sogar Charakter hatte, was unter Umständen gewiß viel wert ist, er hat unleugbare Verdienste, wie etwa Varnhagen und Pückler auch, und hat namentlich gute Theaterkritiken geschrieben, aber er war ein Fanatiker und Terrorist, und davor behüte uns der liebe Gott! Pfui über so eine schlaffe, mattherzige Auffassung eines Mannes, der allein durch seine Gesinnung ein Träger seiner Zeit wurde! Dieser Jung, der das junge Deutschland und sogar die Persönlichkeit Gutzkows aus dem absoluten Begriff konstruieren will, ist nicht einmal imstande, einen so einfachen Charakter, wie Börne, zu begreifen; er sieht nicht ein, wie notwendig, wie konsequent auch die extremsten, radikalsten Aussprüche aus Börnes innerstem Wesen hervorgehen, daß Börne seiner Natur nach Republikaner war und für einen solchen die Pariser Briefe wahrlich nicht zu stark geschrieben sind. Oder hat Herr Jung nie einen Schweizer oder Nordamerikaner über monarchische Staaten sprechen hören? Und wer will es Börne'n zum Vorwurf machen, daß er „das Leben nur aus dem Gesichtspunkte der Politik betrachtete"? Tut nicht Hegel dasselbe? Ist nicht auch ihm der Staat in seinem Übergange zur Weltgeschichte, also in den Verhältnissen der innern und äußern Politik, die konkrete Realität des absoluten Geistes? Und — es ist lächerlich — bei dieser unmittelbaren, naiven Anschauung Börnes, die in der erweiterten Hegelschen ihre Ergänzung findet und oft aufs überraschendste zu ihr stimmt, meinte Herr Jung dennoch, Börne habe sich „ein System der Politik und des Völkerglücks entworfen", so ein abstraktes Wolkengebilde, aus dem man sich seine Einseitigkeiten und Verhärtungen erklären müsse! Herr Jung hat keine Ahnung von der Bedeutung Börnes, von seinem eisernen, geschlossenen Charakter, von seiner imponierenden Willensfestigkeit; eben weil er selbst so ein gar kleines, weichherziges, unselbständiges Allerweltsmännchen ist. Er weiß nicht, daß Börne

einzig dasteht als Persönlichkeit in der deutschen Geschichte, er weiß nicht, daß Börne der Bannerträger deutscher Freiheit war, der einzige Mann in Deutschland zu seiner Zeit; er ahnt nicht, was es heißt, gegen vierzig Millionen Deutsche aufstehen und das Reich der Idee proklamieren; er kann es nicht begreifen, daß Börne der Johannes Baptista der neuen Zeit ist, der den selbstzufriedenen Deutschen von der Buße predigt und ihnen zuruft, daß die Axt schon an der Wurzel des Baumes liege und der Stärkere kommen wird, der mit Feuer tauft und die Spreu unbarmherzig von der Tenne fegt. Zu dieser Spreu darf sich auch Herr A. Jung rechnen. Endlich kommt Herr Jung zu seinem lieben jungen Deutschland und beginnt mit einer erträglichen, aber viel zu ausführlichen Kritik Heines. Die übrigen werden sodann nach der Reihe durchgenommen, zuerst Laube, Mundt, Kühne, sodann Wienbarg, dem verdientermaßen gehuldigt wird, und endlich auf fast fünfzig Seiten Gutzkow. Die ersten drei verfallen der gewöhnlichen Juste-Milieu-Huldigung, viel Anerkennung und sehr bescheidener Tadel; Wienbarg wird entschieden hervorgehoben, aber kaum auf vier Seiten, und Gutzkow endlich mit einer unverschämten Unterwürfigkeit zum Träger des „Modernen" gemacht, nach dem Hegelschen Begriffsschema konstruiert und als Persönlichkeit ersten Ranges behandelt.

Wäre es ein junger, sich erst entwickelnder Autor, der mit solchen Urteilen aufträte, man ließe sich das gefallen; es gibt manchen, der eine zeitlang Hoffnungen auf die junge Literatur gesetzt und im Hinblick auf eine erwartete Zukunft ihre Werke nachsichtiger betrachtet hat, als er es sonst vor sich selbst verantworten konnte. Namentlich wer die jüngsten Entwicklungsstufen des deutschen Geistes in seinem eigenen Bewußtsein reproduziert hat, wird irgend einmal mit Vorliebe auf die Produktionen Mundts, Laubes oder Gutzkows geblickt haben. Aber der Fortschritt über diese Richtung hinaus hat sich seitdem viel zu energisch geltend gemacht, und die Gehaltlosigkeit der meisten Jungdeutschen ist auf eine erschreckende Weise offenbar geworden.

Das junge Deutschland rang sich aus der Unklarheit einer bewegten Zeit empor und blieb selbst noch mit dieser Unklarheit behaftet. Gedanken, die damals noch formlos und unentwickelt in den Köpfen goren, die später erst durch Vermittlung der Philosophie zum Bewußtsein kamen, wurden vom jungen Deutschland zum Spiel der Phantasie benutzt. Daher die Unbestimmtheit, die Verwirrung der Begriffe, die unter den Jungdeutschen selbst herrschte. Gutzkow und Wienbarg wußten noch am meisten, was sie wollten, Laube am wenigsten. Mundt lief sozialen Marotten nach, Kühne,

in dem etwas Hegel spukte, schematisierte und klassifizierte. Aber bei der allgemeinen Unklarheit konnte nichts Rechtes zutage kommen. Der Gedanke von der Berechtigung der Sinnlichkeit wurde nach Heines Vorgang roh und flach gefaßt, die politisch-liberalen Prinzipien waren nach den Persönlichkeiten verschieden, und die Stellung des Weibes gab zu den fruchtlosesten und konfusesten Diskussionen Anlaß. Keiner wußte, woran er mit dem andern war. Auf die allgemeine Verwirrung der Zeit müssen auch die Maßregeln der verschiedenen Regierungen gegen diese Leute geschoben werden. Die phantastische Form, in der jene Vorstellungen propagiert wurden, konnte nur dazu beitragen, jenen wirren Zustand zu vermehren. Durch das glänzende Exterieur der jungdeutschen Schriften, die geistreiche, pikante, lebendige Schreibart derselben, die geheimnisvolle Mystik, mit welcher die Hauptschlagwörter umgeben waren, sowie durch die Regeneration der Kritik und die Belebung der belletristischen Zeitschriften, die von ihnen ausging, zogen sie bald jüngere Schriftsteller in Masse an sich, und es dauerte nicht lange, so hatte jeder von ihnen, mit Ausnahme Wienbargs, seinen Hof. Die alte schlaffe Belletristik mußte dem jungen Andrange weichen, und die „junge Literatur" nahm das eroberte Feld in Besitz, teilte sich darein und — zerfiel in sich selbst über der Teilung. Hier kam die Unzulänglichkeit des Prinzips zum Vorschein. Jeder hatte sich im andern getäuscht. Die Prinzipien verschwanden, es handelte sich nur noch um Persönlichkeiten. Gutzkow oder Mundt, das war die Frage. Cliquenwesen, Häkeleien, Streitigkeiten um nichts und wieder nichts begannen die Journale zu füllen.

Der leichte Sieg hatte die jungen Herren übermütig und eitel gemacht. Sie hielten sich für welthistorische Charaktere. Wo ein junger Schriftsteller auftrat, gleich wurde ihm die Pistole auf die Brust gesetzt und unbedingte Unterwerfung gefordert. Jeder machte den Anspruch, exklusiver Literaturgott zu sein. Du sollst keine andern Götter haben neben mir! Der geringste Tadel erregte tödliche Feindschaften. Auf diese Weise verlor die Richtung allen geistigen Inhalt, den sie noch etwa gehabt hatte, und sank in den reinen Skandal herab, der in Heines Buch über Börne kulminierte und in infame Gemeinheit überging. Von den einzelnen Persönlichkeiten ist Wienbarg unbedingt die nobelste; ein ganzer, kräftiger Mann, eine Statue von hellglänzendem Erz aus einem Gusse, daran kein Rostfleck ist. Gutzkow ist der Klarste, Verständigste; er hat am meisten produziert und neben Wienbarg auch die entschiedensten Zeugnisse seiner Gesinnung gegeben. Will er auf dem dramatischen Gebiet bleiben, so sorge er indes für bessere, ideen-

vollere Stoffe, als er sie bisher gewählt hat, und schreibe statt aus dem „modernen" aus dem wirklichen Geist der Gegenwart heraus. Wir verlangen mehr Gedankengehalt als die liberalen Phrasen des Patkul oder die weiche Empfindsamkeit des Werner. Wozu Gutzkow viel Talent hat, ist die Publizistik; er ist ein geborener Journalist, aber er kann sich nur durch ein Mittel halten, wenn er sich die neuesten religions- und staatsphilosophischen Entwicklungen aneignet und seinen Telegraphen, den er, wie es heißt, wieder auferstehen lassen will, der großen Zeitbewegung unbedingt widmet. Läßt er aber die entartete Belletristerei seiner Herr werden, so wird er nicht besser werden als die übrigen schönwissenschaftlichen Journale, die nicht Fisch und nicht Fleisch sind, von langweiligen Novellen strotzen, kaum durchblättert werden und überhaupt an Gehalt und in der Achtung des Publikums mehr als je gesunken sind. Ihre Zeit ist vorbei, sie lösen sich allmählich in die politischen Zeitungen auf, die das bißchen Literatur noch ganz gut mit abfertigen können.

Laube ist bei allen seinen schlechten Eigenschaften doch noch gewissermaßen liebenswürdig; aber seine unordentliche, prinziplose Schreiberei, heute Romane, morgen Literaturgeschichte, übermorgen Kritiken, Dramen usw., seine Eitelkeit und Flachheit läßt ihn nicht aufkommen. Den Mut der Freiheit hat er ebenso wenig als Kühne. Die „Tendenzen" der weiland „jungen Literatur" sind längst vergessen, das leere, abstrakte Literaturinteresse hat beide ganz in Anspruch genommen. Dagegen ist die Indifferenz bei Heine und Mundt zur offenen Apostasie geworden. Heines Buch über Börne ist das Nichtswürdigste, was jemals in deutscher Sprache geschrieben wurde; Mundts neueste Tätigkeit im Piloten nimmt dem Verfasser der „Madonna" die letzte Spur von Achtung in den Augen der Nation. Man weiß hier in Berlin nur zu gut, was Herr Mundt mit einer solchen Selbstentwürdigung bezweckt, nämlich eine Professur; um so ekelerregender ist diese plötzlich in Herrn Mundt gefahrene Untertänigkeit. Herr Mundt und sein Waffenträger F. Radewell mögen nur fortfahren, die neuere Philosophie zu verdächtigen, den Notanker der Schellingschen Offenbarung zu ergreifen und sich durch ihre unsinnigen Versuche, selbst zu philosophieren, vor der Nation lächerlich zu machen. Die freie Philosophie kann ihre philosophischen Schülerarbeiten ruhig und unwiderlegt in die Welt gehen lassen; sie zerfallen in sich selbst. Was den Namen des Herrn Mundt an der Stirn trägt, ist, wie die Werke Leos, mit dem Malzeichen der Apostasie gebrandmarkt. Vielleicht bekommt er an Herrn Jung bald einen neuen Hintersassen; er läßt sich bereits gut an, wie wir gesehen haben und noch weiter sehen werden.

Nachdem Herr Jung nun den eigentlichen Zweck seiner Vorlesungen hinter sich hat, drängt es ihn gewaltig, sich zum Schluß noch einmal recht dem Gelächter der Nation preiszugeben. Er geht von Gutzkow auf David Strauß über, schreibt ihm das eminente Verdienst zu, „die Resultate von Hegel und Schleiermacher und des modernen Stils" (ist das etwa moderner Stil?) in sich zusammengezogen zu haben, klagt dabei aber entsetzlich über die greuliche, ewige Negation. Ja, die Negation, die Negation! Die armen Positivisten und die Juste-Milieu-Leute sehen die negative Flut immer höher und höher schwellen, klammern sich fest aneinander und schreien nach etwas Positivem. Da jammert nun so ein Alexander Jung über die ewige Bewegung der Weltgeschichte, nennt den Fortschritt Negation und spreizt sich zuletzt zum falschen Propheten auf, der „eine große positive Geburt" weissagt; die er mit den verschrobensten Phrasen im voraus beschreibt, und die Strauß, Feuerbach und was damit zusammenhängt, mit dem Schwerte des Herrn besiegen werde. Auch in seinem Literaturblatt predigt er das Wort vom neuen „positiven" Messias. Kann es etwas Unphilosophischeres geben als ein so unverholnes Mißvergnügen, eine so offne Unbefriedigung in der Gegenwart? Kann man sich weibischer und kraftloser betragen, als es Herr A. Jung tut? Kann man sich eine ärgere Phantasterei denken — die neuschellingsche Scholastik ausgenommen — als diesen frommen Glauben an den „positiven Messias"? Wann gab es eine größere — und leider auch verbreitetere Verwirrung als diejenige, welche jetzt in Beziehung auf die Begriffe „positiv und negativ" herrscht? Man gebe sich nur einmal die Mühe, die verschriene Negation näher anzusehen, und man wird finden, daß sie durch und durch selbst Position ist. Für diejenigen freilich, die das Vernünftige, den Gedanken, weil er nicht still steht, sondern sich bewegt, für nicht positiv erklären, und deren kraftloses Efeugemüt einer alten Mauerruine, eines Faktums bedarf, um sich an ihm zu halten, für sie ist freilich aller Fortschritt Negation. In Wahrheit aber ist der Gedanke in seiner Entwicklung das allein Ewige und Positive, während die Faktizität, die Äußerlichkeit des Geschehens eben das Negative, Verschwindende und der Kritik Anheimfallende ist.

„Wer aber wird der Geber dieses unendlichen, in unserer Nähe weilenden Schatzes sein?" fährt Herr Jung mit gesteigertem Pathos fort. Ja, wer wird der Messias sein, der die schwachen, zagenden Seelen aus dem Exil der Negation, aus der finstern Nacht der Verzweiflung zurückführen wird in das Land, da Milch und Honig fließt? „Ob Schelling? — — — Große, heilige Hoffnungen setzen wir auf Schelling, eben weil er so lange der Einsamkeit vertraut,

eben weil er jenen Ruhesitz am Urquelle des Denkens und Schaffens entdeckt hat, jenen Herrschersitz, welcher die Zeit aufhören macht, Zeit zu sein!" usw. Ja, so spricht ein Hegelianer, und weiter (Königsberger Literaturblatt Nr. 4): „Wir versprechen uns von Schelling außerordentlich viel. Schelling wird, hoffen wir, mit derselben Leuchte eines nie gesehenen, neuen Lichtes durch die Geschichte schreiten, wie er einst durch die Natur geschritten ist" usw. Sodann Nr. 7 eine Huldigung für den unbekannten Gott Schellings. Die Philosophie der Mythologie und der Offenbarung wird als notwendig konstruiert, und Herr Jung ist selig in dem Bewußtsein, Schellings, des großen Schelling Gedankenbahnen auch schon von Ferne mit seinem begeisterten Auge nachahmen zu können. Solch ein markloser, sehnsüchtiger Geist ist dieser Jung, daß er nur in der Hingebung an einen andern, in der Unterwerfung unter fremde Autorität sich befriedigt findet. Keine Ahnung von Selbständigkeit ist bei ihm zu finden; sowie ihm der Halt genommen wird, den er umfaßt, knickt er in sich selbst zusammen und weint helle Tränen der Sehnsucht. Sogar an etwas, was er noch nicht kennt, wirft er sich weg, und trotz der ziemlich genauen Nachrichten, die man schon vor Schellings Auftreten in Berlin über seine Philosophie und den speziellen Inhalt seiner Vorlesungen hatte, kennt Herr Jung keine größere Seligkeit, als zu Schellings Füßen im Staube zu sitzen. Er weiß nicht, wie Schelling sich in der Vorrede zu dem Cousinschen Werk über Hegel ausgesprochen hat, oder vielmehr er weiß es wohl, und dennoch wagt er, ein Hegelianer, sich an Schelling wegzuschenken, wagt es, nach solchen Antecedentien den Namen Hegels noch in den Mund zu nehmen, auf ihn gegen die neuesten Entwicklungen zu provozieren! Und um seiner Selbstentwürdigung die Krone aufzusetzen, fällt er in Nr. 13 nochmals anbetend vor Schelling nieder, der ersten Vorlesung desselben den Weihrauch seiner ganzen Bewunderung und Proskynese zollend. Ja, er findet es hier alles bestätigt, was er von Schelling „nicht bloß voraussetzte, sondern wußte, jene wunderbar frische, jene auch der Form nach vollendete Durchdringung aller wissenschaftlichen, künstlerischen und sittlichen Elemente, welche in solcher Vereinigung antiker und christlicher Welt den so Verherrlichten zu einem ganz andern Priester des Höchsten und seiner Offenbarung weihen mag, als es Priestern niedern Grades und Laien auch nur einfallen kann." Freilich werden einige so verworfen sein, „daß sie aus Neid sogar die Größe wegleugnen, welche sich hier rein und klar, wie das Licht der Sonne, jedem offenbart". „Die ganze Größe Schellings, die Überlegenheit über alles Ausgezeichnete bloß einseitiger Richtungen strahlt uns aus seiner ersten Vorlesung herrlich entgegen." — — „Wer

so anfangen kann, der muß gewaltig fortfahren, muß als Sieger enden, und wenn sie alle ermüden, weil sie alle, solchen Fluges ungewohnt, sinken, und keiner mehr zu folgen, zu verstehen vermag, was Du von Ur an Begeisterter sprichst, so lauschen Dir sicher die Manen des mit Dir Ebenbürtigen, des treuesten, des herrlichsten Deiner Freunde, es lauschen Dir die Manen des alten Hegel! —"

Was mag Herr Jung dabei sich vorgestellt haben, als er diesen Enthusiasmus ins Blaue, diese romantische Schwebelei zu Papier brachte! Was wenigstens hier in Berlin jeder im voraus wußte oder mit Sicherheit schließen konnte, davon ahnt unser frommer „Priester" nichts. Was aber jener „Priester des Höchsten" uns für „Offenbarungen" gepredigt, worin die „Größe", der „Beruf, der Menschheit das Höchste zu enthüllen", der „gewaltige Flug" bestanden, wie Schelling „als Sieger geendigt" hat, das weiß jetzt alle Welt; in dem Schriftchen: „Schelling und die Offenbarung", als dessen Verfasser ich mich hiermit bekenne, habe ich den Inhalt der neuen Offenbarung in durchaus objektiver Weise dargelegt. Herr Jung möge die Erfüllung seiner Hoffnungen daran nachweisen oder wenigstens die Aufrichtigkeit und den — Mut haben, seinen glänzenden Irrtum einzugestehen.

Ohne mich auf die Kritik Sealsfields, mit der Herr Jung sein Buch schließt, weiter einzulassen, da ich vom belletristischen Felde doch schon weit genug entfernt bin, will ich zum Schlusse noch auf einige Stellen des „Königsberger Literaturblatts" eingehen, um auch hier die Mattherzigkeit und marklose Aufgedunsenheit Herrn Jungs nachzuweisen. Gleich in Nr. 1 wird, jedoch sehr zurückhaltend, auf Feuerbachs Wesen des Christentums hingewiesen, in Nr. 2 die Negationstheorie der Jahrbücher angegriffen, jedoch noch mit Respekt, in Nr. 3 wird Herbarten gehuldigt, wie vorhin Schellingen, in Nr. 4 allen beiden und zugleich noch eine Verwahrung gegen den Radikalismus ausgesprochen, in Nr. 8 beginnt eine ausführliche Kritik des Feuerbachschen Buchs, in der die Halbheit des Juste-Milieu ihre Überlegenheit über den entschiedenen Radikalismus geltend machen will. Und was sind die schlagenden Argumente, die hier aufgewandt werden? Feuerbach, sagt Herr Jung, hätte ganz recht, wenn die Erde das ganze Universum wäre; vom irdischen Standpunkte aus ist sein ganzes Werk schön, schlagend, vortrefflich, unwiderleglich; aber vom universalen, vom Weltgesichtspunkt aus ist es nichtig. Schöne Theorie! Als ob auf dem Monde zwei mal zwei fünf wäre, als ob auf der Venus die Steine lebendig herumliefen und auf der Sonne die Pflanzen sprechen könnten! Als ob jenseits der Erdatmosphäre eine aparte, neue Vernunft anfinge und der Geist nach der Entfernung von der Sonne

gemessen würde! Als ob das Selbstbewußtsein, zu dem die Erde in der Menschheit kommt, nicht in demselben Augenblick Weltbewußtsein würde, in welchem es seine Stellung als Moment desselben erkennt! Als ob ein solcher Einwand nicht nur ein Vorwand wäre, um die fatale Antwort auf die alte Frage hinauszuschieben in die schlechte Endlosigkeit des Raumes! Klingt es nicht seltsam naiv, wenn Herrn Jung mitten in die Hauptreihe seiner Argumente sich der Satz eingeschmuggelt hat: „die Vernunft, welche über jede bloß sphärische Bestimmtheit hinausgeht?" Wie kann er dann, bei zugestandener Konsequenz und Vernünftigkeit des Bestrittnen vom irdischen Gesichtspunkt aus, diesen vom „universalen" unterscheiden? Es ist aber eines Phantasten, eines Gefühlsschwärmers, wie Herr Jung einer ist, vollkommen würdig, sich in die schlechte Unendlichkeit des Sternhimmels zu verlieren und über denkende, liebende, phantasierende Wesen auf den andern Weltkörpern sich allerhand kuriose Hypothesen und wundersame Träumereien auszuklauben. Dabei ist es lächerlich, wie er vor der Seichtigkeit warnt, Feuerbach und Strauß nun ohne weiteres des Atheismus und der unbedingten Leugnung der Unsterblichkeit zu beschuldigen. Herr Jung sieht nicht, daß diese Leute gar keinen andern Standpunkt in Anspruch nehmen. Weiter. In Nr. 12 droht uns Herr Jung bereits mit seinem Zorn; in Nr. 26 wird Leo konstruiert und über das unleugbare Talent des Mannes seine Gesinnung ganz und gar vergessen und beschönigt; ja Rugen wird ebenso sehr unrecht gegeben wie Leon. Nr. 29 erkennt Hinrichs nichtssagende Kritik der Posaune in den Berliner Jahrbüchern an und erklärt sich noch entschiedener gegen die Linke; Nr. 35 vollends liefert einen langen, grauenvollen Artikel über F. Baader, dessen somnambüle Mystik und Unphilosophie ihm noch dazu als Verdienst angerechnet wird; endlich Nr. 36 klagt über „unselige Polemik", mit andern Worten offenbar über einen Artikel von E. Mayen [sic!] in der Rheinischen Zeitung, worin Herrn Jung einmal die Wahrheit gesagt wird — es ist sonderbar! In einem solchen Dusel und Traumleben ergeht sich Herr Jung, daß er glaubt, er sei unser „Kampfgenosse", er „verteidige dieselben Ideen", daß er glaubt, es „walteten zwar Differenzen" zwischen ihm und uns ob, „doch stehe die Identität der Prinzipien und Zwecke fest". Hoffentlich wird er jetzt gesehen haben, daß wir mit ihm fraternisieren weder wollen noch können. Solche unglückliche Amphibien und Achselträger sind nicht brauchbar für den Kampf, den nun einmal entschiedene Leute entzündet, und nur Charaktere hindurchführen können. Im Verfolge obiger Zeilen tut er sich noch den Tort an, daß er in die trivialste Redeweise von literarischer Despotie der Liberalen verfällt und sich seine Freiheit wahrt. Die

soll ihm bleiben; es wird ihn jeder ruhig fortfaseln lassen bis in alle Ewigkeit. Aber er wird uns erlauben, für seine Unterstützung zu danken und ihm ehrlich und offen zu sagen, wofür man ihn hält. Sonst wäre er ja der literarische Despot, und dazu ist er doch etwas zu weichherzig. Dieselbe Nummer wird in würdiger Weise beschlossen von einem Hilferuf gegen „das selbstsüchtige, hohle Geschrei, welches in rasender Weise das Selbstbewußtsein zum Gott erhebt", — nun wagt das Königsberger Literaturblatt es, diese schaudervollen Ausrufungen nachzusprechen: „Nieder mit dem Christentum, nieder mit der Unsterblichkeit, nieder mit Gott!!" Doch es tröstet sich damit, daß die „Träger bereits im Vorhause stehen, um diejenigen, welche noch bei so guter Stimme sind, als lautlose Leichen herauszutragen". Also wieder die Kraftlosigkeit einer Appellation an die Zukunft!

Eine weitere Nummer des Jungschen Blattes ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen. Ich denke, die gegebnen Beweise werden genügen, die Zurückweisung des Herrn Jung aus der Gemeinschaft der Entschiednen und „Freien" zu begründen; er selbst ist jetzt in den Stand gesetzt, zu sehen, was man an ihm auszusetzen hat. Noch eine Bemerkung sei mir gestattet. Herr Jung ist unzweifelhaft der charakterschwachste, kraftloseste, unklarste Schriftsteller Deutschlands. Woher kommt das alles, woher die erbauliche Form, die er überall zur Schau trägt? Solle es damit zusammenhängen, daß Herr Jung, wie es heißt, früher ex officio erbaulich sein mußte?

Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen.

Unter den europäischen Fürsten, deren Persönlichkeit auch außer ihrem Lande Aufmerksamkeit erregt, sind besonders vier interessant: Nikolaus von Rußland, durch die Geradheit und unverhohlene Offenheit, mit der er zum Despotismus hinstrebt, Louis Philipp, der den Macchiavell unserer Zeit anpaßt, Viktoria von England, das vollendete Muster einer konstitutionellen Königin, und Friedrich Wilhelm IV., dessen Gesinnung, wie sie sich in den beiden Jahren seiner Regierung unverkennbar und deutlich dargelegt hat, hier einer genauern Betrachtung unterworfen werden soll.

Es ist nicht der Haß und die Rachlust einer von ihm zurückgesetzten und perhorreszierten, von seinen Beamten unterdrückten und gemißhandelten Partei, die hier sprechen sollen, nicht der bittere Groll, den die Zensur genährt hat, und der die Preßfreiheit benutzt, um Skandalgeschichten und Berliner Stadtgeklatsch an den Mann zu bringen. Der Deutsche Bote beschäftigt sich mit andern Dingen. Aber bei der ehrlosen, niederträchtigen Schmeichelei, mit der die

deutschen Fürsten und Völker täglich in den Zeitungen regaliert werden, ist es durchaus nötig, daß die Herrschaften einmal von einem andern Gesichtspunkt angesehen, ihre Handlungen und Gesinnungen, rücksichtslos wie die jedes andern, beurteilt werden. –

Die Reaktion im Staate begann in den letzten Jahren des vorigen Königs, sich mit der kirchlichen Reaktion zu vereinigen. Durch die Entwicklung des Gegensatzes zur absoluten Freiheit sah sich der orthodoxe Staat wie die orthodoxe Kirche genötigt, auf ihre Voraussetzungen zurückzugehen und das christliche Prinzip mit allen seinen Konsequenzen geltend zu machen. So ging die protestantische Rechtgläubigkeit auf den Katholizismus zurück, eine Phase, die in Leo und Krummacher ihre konsequentesten und würdigsten Vertreter findet, der protestantische Staat auf die konsequente christlich-feudalistische Monarchie, wie sie Friedrich Wilhelm IV. ins Leben zu rufen trachtet.

Friedrich Wilhelm IV. ist durchaus ein Produkt seiner Zeit, eine Gestalt, die ganz aus der Entwickelung des freien Geistes und seinem Kampfe gegen das Christentum und nur hieraus zu erklären ist. Er ist die äußerste Konsequenz des preußischen Prinzips, das in ihm in seiner letzten Aufraffung, aber zugleich in seiner vollkommenen Kraftlosigkeit gegenüber dem freien Selbstbewußtsein zur Erscheinung kommt. Mit ihm ist die gedankenmäßige Entwickelung des bisherigen Preußens abgeschlossen; eine neue Gestaltung desselben ist nicht möglich, und wenn es Friedrich Wilhelm gelingt, sein System praktisch durchzusetzen, so muß Preußen entweder ein ganz neues Prinzip ergreifen — und dies kann nur das des freien Geistes sein — oder in sich selbst zusammenstürzen, wenn es zu jenem Fortschritt nicht die Kraft haben sollte.

Der Staat, auf den Friedrich Wilhelm IV. hinarbeitet, ist seinem eigenen Ausspruche gemäß der christliche. Die Form, in der das Christentum auftritt, sobald es sich wissenschaftlich zergliedern will, ist die Theologie. Das Wesen der Theologie, namentlich in unserer Zeit, ist die Vermittelung und Vertuschung absoluter Gegensätze. Selbst der konsequenteste Christ kann sich nicht von den Voraussetzungen unserer Zeit ganz emanzipieren; die Zeit nötigt ihn zu Modifikationen des Christentums; er trägt Prämissen in sich, deren Entwickelung zum Atheismus führen könnte. Daher kommt denn jene Gestalt der Theologie, die an B. Bauer ihren Zergliederer gefunden hat, und die mit ihrer innern Unwahrheit und Heuchelei unser ganzes Leben durchdringt. Dieser Theologie entspricht auf dem Gebiete des Staates das jetzige Regierungssystem in Preußen. Ein System Friedrich Wilhelms IV., das ist unleugbar, ein vollkommen ausgebildetes System der Romantik, wie dies auch eine

notwendige Folge seines Standpunktes ist; denn wer von diesem aus einen Staat organisieren will, muß mehr wie ein paar abgerissene, zusammenhangslose Ansichten zu seiner Verfügung haben. Das theologische Wesen dieses Systems wäre also vorläufig zu entwickeln.

Indem der König von Preußen es unternimmt, das Prinzip der Legitimität in seinen Konsequenzen durchzusetzen, schließt er sich nicht nur der historischen Rechtsschule an, sondern führt sie sogar weiter fort, und kommt fast bei der Hallerschen Restauration an. Zuerst, um den christlichen Staat zu verwirklichen, muß er den fast heidnisch gewordenen rationalistischen Beamtenstaat mit christlichen Ideen durchdringen, den Kultus heben, die Teilnahme an demselben zu fördern suchen. Dies hat er denn auch nicht unterlassen. Die Maßregeln zur Förderung des Kirchenbesuchs im allgemeinen und namentlich bei den Beamten, die strengere Aufrechterhaltung der Sonntagsfeier überhaupt, die beabsichtigte Verschärfung der Ehescheidungsgesetze, die teilweise schon begonnene Epurierung der theologischen Fakultäten, das Gewicht, welches ein starker Glaube gegen schwache Kenntnisse bei den theologischen Prüfungen in die Wagschale legt, die Besetzung vieler Beamtenstellen mit vorzugsweise gläubigen Männern — und viele andere weltkundige Tatsachen gehören hierher. Sie können als Belege dienen, wie sehr Friedrich Wilhelm IV. dahin strebt, das Christentum unmittelbar in den Staat wieder einzuführen, die Gesetze des Staates nach den Geboten der biblischen Moral einzurichten. Das ist aber nur das Erste, Unmittelbarste. Das System des christlichen Staates kann hierbei nicht stehen bleiben. Der weitere Schritt ist nun die Trennung der Kirche vom Staate, ein Schritt, der über den protestantischen Staat hinausgeht. In diesem ist der König summus episcopus, und vereinigt in sich die höchste kirchliche und staatliche Macht; die Verschmelzung von Staat und Kirche, wie sie bei Hegel ausgesprochen ist, ist das letzte Ziel dieser Staatsform. Wie aber der ganze Protestantismus eine Konzession an die Weltlichkeit ist, so auch das Episkopat des Fürsten. Es ist eine Bestätigung und Rechtfertigung des päpstlichen Primats, indem es die Notwendigkeit eines sichtbaren Oberhaupts der Kirche anerkennt; auf der andern Seite erklärt es die irdische, weltliche Gewalt, die Staatsgewalt, für das absolut Höchste und ordnet ihm die kirchliche Gewalt unter. Es ist nicht etwa eine Gleichstellung des Weltlichen und Geistlichen, sondern eine Unterordnung des Geistlichen unter das Weltliche. Denn der Fürst war eher Fürst, als er summus episcopus wurde, und bleibt auch nachher vorzugsweise Fürst, ohne je einen geistlichen Charakter zu tragen. Die andere Seite der Sache

ist freilich die, daß der Fürst jetzt alle Gewalt, irdische wie himmlische, in sich vereinigt, und, als irdischer Gott, die Vollendung des religiösen Staates darstellt. —

Wie jene Unterordnung aber dem christlichen Geiste widerspricht, so ist es durchaus nötig, daß der Staat, der den Anspruch der Christlichkeit macht, der Kirche ihre Selbständigkeit ihm gegenüber wieder einräume. Diese Rückkehr zum Katholizismus ist nun einmal unmöglich; die absolute Emanzipation der Kirche ist ebenfalls unausführbar, ohne die Grundsäulen des Staates zu untergraben; es muß also hier ein Vermittlungssystem durchgeführt werden. Dies hat Friedrich Wilhelm IV. denn auch in Beziehung auf die katholische Kirche bereits in Ausführung gebracht, und was die protestantische Kirche betrifft, so beweisen auch hier sonnenklare Tatsachen, wie er in diesem Punkte denkt; besonders ist die Aufhebung des Unionszwanges und die Befreiung der Altlutheraner von dem Drucke, den sie erdulden mußten, zu erwähnen. Bei der protestantischen Konfession tritt nun ein ganz eigenes Verhältnis ein. Sie hat kein sichtbares Oberhaupt, überhaupt keine Einheit, sie zerfällt in viele Sekten, und so kann der protestantische Staat sie nicht anders frei lassen, als indem er die verschiedenen Sekten als Korporationen faßt und ihnen so für ihre inneren Angelegenheiten absolute Freiheit läßt. Dennoch aber läßt der Fürst sein Episkopat nicht fallen, sondern behält sich das Bestätigungsrecht, überhaupt die Souveränität vor, während er auf der andern Seite das Christentum als Macht über sich anerkennt und konsequent also auch vor der Kirche sich beugen muß. So bleiben nicht nur die Widersprüche, in denen der protestantische Staat sich bewegt, trotz aller scheinbaren Auflösung bestehen, sondern es tritt noch eine Vermischung mit den Prinzipien des katholischen Staats ein, die eine wunderliche Verwirrung und Prinziplosigkeit herbeiführen muß. Das ist nicht theologisch. —

Der protestantische Staat hat durch Altenstein und Friedrich Wilhelm III. durch das Verfahren gegen den Erzbischof von Köln den Satz ausgesprochen, daß der konsequente Katholik unmöglich ein brauchbarer Staatsbürger sein könne. Dieser Satz, dessen Bewährung die ganze Geschichte des Mittelalters ist, gilt nicht nur für den protestantischen, sondern überhaupt für jeden Staat. Wer sein ganzes Sein und Leben zu einer Vorschule des Himmels macht, kann am Irdischen nicht das Interesse haben, das der Staat von seinen Bürgern fordert. Der Staat macht den Anspruch, seinen Bürgern alles zu sein; er erkennt keine Macht über sich und stellt sich überhaupt als absolute Gewalt hin. Der Katholik erkennt aber Gott und seine Einrichtung, die Kirche, als das Absolute an, und kann sich

also nie ohne inneren Vorbehalt auf den Boden des Staats stellen. Dieser Widerspruch ist unlösbar. Selbst der katholische Staat muß sich für den Katholiken der Kirche unterordnen oder der Katholik zerfällt mit ihm; wie viel mehr also wird er mit dem nichtkatholischen Staat zerfallen sein? In dieser Hinsicht war das Verfahren der vorigen Regierung vollkommen konsequent und wohlbegründet; der Staat kann nur so lange die Freiheit der katholischen Konfession ungeschmälert lassen, als sie sich den bestehenden Gesetzen unterwirft. — Dieser Zustand der Dinge konnte dem christlichen Könige nicht genügen. Aber was war zu machen? Der protestantische Staat konnte nicht hinter den katholischen Hohenstaufen zurückbleiben, und bei der Höhe des Bewußtseins, zu welcher Staat und Kirche sich aufgeschwungen hatten, war eine definitive Lösung nur durch eine Unterwerfung des einen oder des andern möglich — eine Unterwerfung, die für den sich beugenden Teil einer Selbstvernichtung gleichgekommen wäre. Die Frage war prinzipiell geworden, und vor den Prinzipien hatte der einzelne Fall als solcher zurücktreten müssen. Was tat Friedrich Wilhelm IV.? Echt theologisch drängte er die vorlauten, unbequemen Prinzipien zurück, hielt sich rein an den vorliegenden Fall, der nun ohne die Prinzipien vollends verwickelt wurde, und suchte diesen durch Vermittlung aus dem Wege zu schaffen. Die Kurie gab nichts nach — wer also das blaue Auge davon trug, war der Staat. Das ist die berühmte glorreiche Lösung der Kölner Wirren, auf ihren wahren Wert reduziert.

Dieselben nur oberflächlich verdeckten Widersprüche, die Friedrich Wilhelm IV. in der Stellung des Staats zur Kirche hervorrief, suchte er auch in den innern Verhältnissen des Staats zu erwecken. Er konnte sich hier an die bereits bestehenden Theorien der historischen Rechtsschule anlehnen und hatte so ein ziemlich leichtes Spiel. Der Verlauf der Geschichte hatte in Deutschland das Prinzip der absoluten Monarchie zur herrschenden gemacht, die Rechte der alten Feudalstände vernichtet, den König zum Gott im Staate erhoben. Dazu waren in der Zeit von 1807 bis 13 die Reste des Mittelalters mit Entschiedenheit angegriffen und zum großen Teil weggeräumt worden. Wie viel auch seitdem redressiert sein mochte, die Gesetzgebung jener Zeit und das unter dem Einfluß der Aufklärung abgefaßte Landrecht blieben die Grundlagen der preußischen Gesetzgebung. Ein solcher Zustand mußte unerträglich sein. Daher knüpfte Friedrich Wilhelm IV. überall an, wo er noch etwas Mittelalterliches vorfand. Der Majoratsadel wurde begünstigt und durch neue Adelsverleihungen, die unter Bedingung der Majoratsstiftung erteilt wurden, verstärkt; der Bürgerstand als

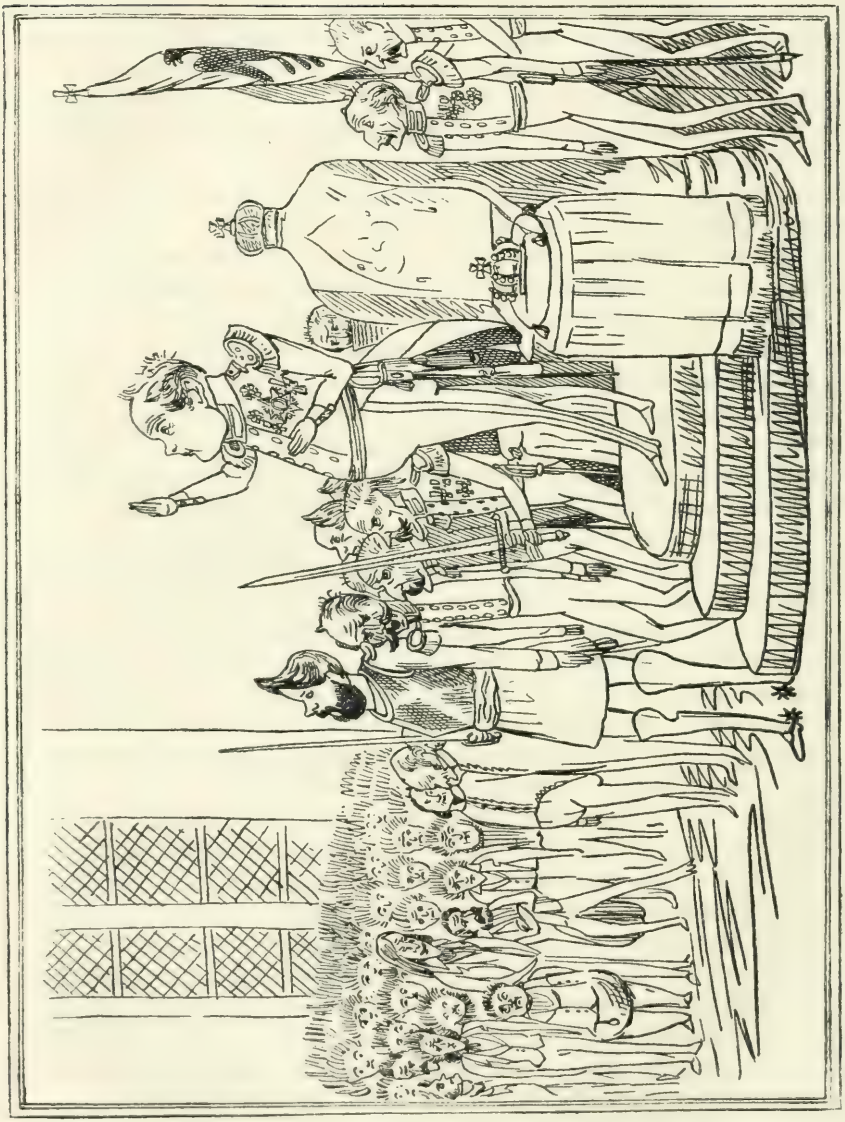
solcher, getrennt vom Adel und den Bauern, als aparter, Handel und Industrie repräsentierender Stand angesehen und behandelt, die Sonderung der Korporationen, die Abschließung einzelner Handwerke und ihre Annäherung an das Zunftwesen begünstigt usw. Überhaupt zeigten alle Reden und Handlungen des Königs von vornherein, daß er eine besondere Vorliebe für das Korporationswesen hat, und gerade dies bezeichnet seinen mittelalterlichen Standpunkt am besten. Dies Nebeneinanderbestehen privilegierter Verbindungen, die in ihren innern Angelegenheiten mit einer gewissen Freiheit und Selbständigkeit verfahren können, deren jede durch gleiche Interessen in sich verbunden ist, die sich aber auch gegenseitig bekämpfen und übervorteilen – diese Zersplitterung der Staatskräfte bis zur völligen Auflösung des Staats, wie sie das deutsche Reich darstellt, macht einen der wesentlichsten Momente des Mittelalters aus. Es versteht sich aber von selbst, daß Friedrich Wilhelm IV. nicht gesonnen ist, den christlichen Staat bis zu dieser Konsequenz durchzuführen. Er glaubt zwar, zur Herstellung des wahrhaft christlichen Staates berufen zu sein, in Wahrheit aber will er nur den theologischen Schein desselben, den Glanz und Schimmer, nicht aber die Not, den Druck, die Unordnung und Selbstvernichtung des christlichen Staats, kurz ein Justemilieu-Mittelalter; gerade wie etwa Leo auch nur den glänzenden Kultus, die Kirchenzucht usw. vom Katholizismus will, nicht aber den ganzen Katholizismus mit Haut und Haar. Darum ist Friedrich Wilhelm auch nicht absolut illiberal und gewaltsam in seinen Bestrebungen, Gott bewahre, er will seinen Preußen alle möglichen Freiheiten lassen, aber eben nur in der Gestalt der Unfreiheit, des Monopols und Privilegiums. Er ist kein entschiedener Feind der freien Presse, er wird sie geben, aber auch als Monopol des vorzugsweise wissenschaftlichen Standes. Er will die Repräsentation nicht aufheben oder verweigern, er will nur nicht, daß der Staatsbürger, als solcher, vertreten sei; er arbeitet auf eine Repräsentation der Stände hin, wie sie in den preußischen Provinzialständen schon teilweise ausgeführt ist. Kurz, er kennt keine allgemeinen, keine staatsbürgerlichen, keine Menschenrechte, er kennt nur Korporationsrechte, Monopole, Privilegien. Deren wird er eine Masse geben, so viel, wie er kann, ohne seine absolute Gewalt durch positiv-gesetzliche Bestimmungen zu beschränken. Vielleicht auch mehr. Vielleicht hat er schon jetzt, trotz der Königsberger und Breslauer Bescheide, im geheimen die Absicht, wenn er seine theologische Politik weit genug durchgeführt hat, das Werk durch Erteilung einer reichsständisch-mittelalterlichen Verfassung zu krönen und seinen möglicherweise andersgesinnten Nachfolgern die Hände

dadurch zu binden. Konsequent wäre es — ob aber seine Theologie das zuläßt, steht dahin.

Wie schwankend und haltlos, wie inkonsequent dies System schon in sich selbst ist, haben wir gesehen; die Einführung desselben in die Praxis muß notwendigerweise neue Schwankungen und Inkonsequenzen herbeiführen. Der kalte preußische Beamtenstaat, das Kontrollwesen, die schnarrende Staatsmaschine will von der schönen, glänzenden, vertrauensvollen Romantik nichts wissen. Das Volk steht im Durchschnitt auf einer noch zu niedrigen Stufe der politischen Bildung, um das System des christlichen Königs durchschauen zu können. Der Haß gegen die Privilegien des Adels, gegen die Anmaßungen der Geistlichkeit jeder Konfession ist indes zu tief eingewurzelt, als daß Friedrich Wilhelm bei ganz offenem Verfahren hieran nicht scheitern müßte. Daher das bisher befolgte ängstliche Sondierungssystem, mit welchem er zuerst die öffentliche Meinung ausforschte und dann immer noch Zeit genug behielt, eine zu anstößige Maßregel zurückzuziehen. Daher die Methode, seine Minister vorzuschieben und bei zu gewaltsamen Handlungen derselben sie zu desavouieren, wobei nur das merkwürdig ist, daß ein preußischer Minister sich das gefallen läßt, ohne seine Entlassung einzureichen. Namentlich mit Rochow geschah dies früher und binnen kurzem wird Herr Eichhorn an die Reihe kommen, obwohl ihn der König noch jüngst für einen Ehrenmann erklärt und seinen Handlungen Beifall gezollt hat. Ohne solche theologische Mittel würde Friedrich Wilhelm IV. längst die Liebe des Volks verscherzt haben, die er sich bis jetzt nur noch durch seinen offenen, jovialen Charakter, durch möglichst große Liebenswürdigkeit und Leutseligkeit und durch seinen rücksichtslosen Witz, der selbst gekrönte Häupter nicht verschonen soll, erhalten hat. Auch hütet er sich wohl, die zu anstößigen oder gar die unvermeidlichen schlimmen Seiten seines Systems herauszukehren; er spricht im Gegenteil davon, als wenn es lauter Pracht und Herrlichkeit und Freiheit wäre und läßt sich nur da ganz gehen, wo sein System anscheinend liberaler ist, als die bestehende preußische Bevormundung; wo er aber illiberal erscheinen würde, hält er sich klugerweise zurück. Zudem, während er den gewöhnlichen Konstitutionalismus stets mit den Ehrennamen: oberflächlich und ordinär belegt, hat er sich dessen Terminologie dennoch angeeignet, und gebraucht sie in seinen Reden — soll man sagen als Ausdruck oder als Verdeckung seiner Ideen? — mit vielem Geschick. Genau so machen es die modernen Vermittlungstheologen, die sich ebenfalls politischer Redeweisen mit Vorliebe bedienen und sich so den Forderungen der Zeit zu akkommodieren wähnen. Bruno Bauer nennt das kurzweg Heuchelei.

Was die Finanzverwaltung unter Friedrich Wilhelm IV. betrifft, hat er sich nicht an die Art von Zivilliste halten können, die sein Vater für sich festsetzte, indem dieser gesetzlich bestimmte, daß vom Ertrage der Domänen jährlich 2½ Millionen Taler für den König und sein Haus bestimmt, das übrige aber, gleich allen andern Einkünften, zu Staatszwecken verwendet werden sollte. Man kann dem Könige nachrechnen, selbst wenn man seine Privateinkünfte hinzuzählt, daß er mehr verbraucht als 2½ Millionen — und doch sollte von diesen noch die Apanage der andern Prinzen bestritten werden. Bülow-Cummerow hat zudem erwiesen, daß die sogenannte Rechnungsablage des preußischen Staats rein illusorisch ist. Es ist also durchaus kein Geheimnis, wie die Staatseinkünfte verwaltet werden. Der vielbesprochene Steuererlaß ist kaum der Rede wert, und hätte schon unter dem vorigen Könige längst eintreten können, wenn dieser es nicht gescheut hätte, je in die Notwendigkeit einer Steuererhöhung zu kommen.

Ich glaube hiermit über Friedrich Wilhelm IV. genug gesagt zu haben. Es versteht sich bei seinem unbezweifelt gutmütigen Charakter von selbst, daß er in Dingen, die mit seiner Theorie nicht in Berührung stehen, aufrichtig das tut, was die öffentliche Stimme von ihm fordert und was wirklich gut ist. Es bleibt nur noch die Frage, ob er jemals sein System durchsetzen werde? Darauf läßt sich glücklicherweise nur mit Nein antworten. Das preußische Volk hat seit einem Jahre, seit der angeblich freieren Bewegung der Presse, die im Augenblick wieder die unfreiste geworden ist, einen Aufschwung genommen, der mit der Geringfügigkeit jener Maßregel fast in gar keinem Verhältnis steht. Der Druck der Zensur hält in Preußen eine so ungeheure Masse von Kräften gefesselt, daß die geringste Erleichterung eine unverhältnismäßig starke Reaktion derselben hervorruft. Die öffentliche Meinung in Preußen konzentriert sich immer mehr auf zwei Dinge: Repräsentativverfassung und besonders Preßfreiheit; der König mag sich stellen, wie er will, man wird ihm vorläufig die letztere abnötigen und besitzt man diese, so muß die Verfassung in einem Jahre nachfolgen. Ist aber eine Repräsentation erst da, so läßt sich gar nicht absehen, welchen Gang Preußen dann nehmen wird. Eine der ersten Folgen wird die Zerstörung der russischen Allianz sein, wenn der König nicht schon früher genötigt sein sollte, diese Folge seines Prinzips fahren zu lassen. Dann aber kann noch manches folgen, und Preußens jetzige Lage hat viel Ähnlichkeit mit der Frankreichs vor — doch ich enthalte mich aller voreiligen Schlüsse.



„Ich und mein Volk, wir wollen dem Herrn dienen."
(Deutsche Brüsseler Zeitung 6. Mai 1847.)

Die

frech bedräute,

jedoch wunderbar befreite

BIBEL.

Oder

Der Triumph des Glaubens.

Das ist:

Schreckliche,

jedoch wahrhafte und erkleckliche

Historia

von dem weiland Licentiaten

Bruno Bauer;

wie selbiger

vom Teufel verführet,

vom reinen Glauben abgefallen,

Oberteufel geworden

und endlich

kräftiglich entsetzet ist.

Christliches Heldengedicht

in vier Gesängen.

Neumünster bei Zürich.

Truckts und verlegts Joh. Fr. Heß.

Ao. 1842.

Erster Gesang.

Des Glaubens Gloria recht herrlich zu besingen,
Entfalt', o Seele mein, demütiglich die Schwingen,
Des Glaubens hohen Sieg — doch nein! ist eigne Kraft
Nicht gleich dem schwachen Rohr? Ein andrer gibt den Saft;
Ein anderer verleiht so Wollen wie Vermögen:
Ihr Gläubgen, fleht herab auf mich der Gnade Segen!
Ja, hebe dein Gebrüll, du Leu am Saalestrand,
Und falte, Hengstenberg, die sieggewohnte Hand!
Du mit der Leier groß, und groß auf dem Katheder,
O Sack, von deiner Kraft ergieß in meine Feder;
Krummacher, Gottesmann, des wahren Glaubens Hort,
O lehre mich, gleich dir, verkündigen das Wort!
Und du, mein holder Knapp! Ich trag', o fromme Seele,
Die Fackel deines Lieds kühn in die Lästerhöhle!
Und du, der dem Geschlecht der Spötter, kühn und frei,
Das Kreuz entgegenhielt, o Klopstock, steh' mir bei!
Was wär' ich ohne dich, Theologus Johannes!
Wenn du mir treulich hilfst, ich unternehm's und kann es.
Vertilgen helfet mir, David und Hesekiel,
Den Greul der Lästerung mit Stumpf und auch mit Stiel!
Auf, scharet euch um mich, des Glaubens starke Säulen,
Beschützt mich gegen Spott und frecher Lästrer Heulen;
Hebt eure Hände fromm zum Thron der Ganden auf,
Daß ich zum Preis des Herrn vollende meinen Lauf! —

Was störet auf einmal der Sel'gen Hosianna?
Warum versieget denn des Engelliedes Manna?
Weh, ist des Teufels List zum Himmel eingekehrt
Und hat sein Pestgestank die Freud' in Leid verkehrt?
Wo Jubel nur und Preis und Loblied soll erklingen,
Was soll das Jammern dort, das Klageliedersingen?
Wer ist es, der da klagt? Wer schreit in Himmelshöh'n?
Der Frommen Seelen sind's, sie haben das Gestöhn:
„O Herr, erhöre Herr, Herr höre unser Schreien!
Wie lange duldest du die Plage deiner Treuen?
Wie lange wartest du, und hast noch nicht gerächt,
O Herr, der Gläub'gen Blut am frevelnden Geschlecht?

Ach, soll der Weltlust Trotz, der frechen Läst'rer Prahlen
Im Glanz der Herrlichkeit stets auf der Erden strahlen?
Soll jeder Philosoph stets sagen: Ich bin Ich?
Soll der Freigeister Schar stets frecher lästern dich?
Ach, immer lauter schallt des Übermutes Höhnen,
O laß des Weltgerichts Posaune bald ertönen!
Besänft'gend spricht der Herr: „Noch ist nicht voll das Maß,
Nicht arg genug der Stank, der ausgeht von dem Aas;
Und meine Streiter auch muß ich zum Mut erziehen,
Daß nicht im letzten Kampf sie vor dem Satan fliehen.
Dort unten in Berlin sind, die mich suchen, Viel',
Doch Viele fesselt noch des stolzen Denkens Pfühl;
Nicht glauben wollen sie, sie wollen mich begreifen,
Mich fesseln wollen sie mit des Gedankens Reifen.
Seht Bruno Bauer dort: er glaubt, doch er denkt nach,
Wohl willig ist sein Fleisch, doch ach, der Geist ist schwach.
Nun, wartet kurze Zeit; bald weichen diese Schlacken,
Dann wird nicht Satan mehr ihn bei dem Denken packen.
Er, der so treu mich sucht, er findet mich zuletzt,
Fromm wirft er von sich ab, was Eitles ihn ergötzt.
Des Denkens Narretei, die seinen Sinn zersplittert,
Erkennet er als Wind — und seine Seel' erzittert.
Ja, die Philosophie, sie wird ihm noch ein Spott,
Die Gnade bricht hindurch, er glaubet: Gott ist Gott."
Und über dieses Wort ward Seligkeit dort oben,
Zum Preis des starken Herrn ein Loblied ward erhoben:
„Wohl würdig bist du, Herr, zu nehmen Ehr' und Preis
Und Kraft, geschaffen ist durch dich der Welten Kreis;
Bald kommen wird dein Zorn, die Bösen zu vernichten,
Die Knechte zu erhöh'n, die deinen Dienst verrichten."
Und weiter sprach der Herr: „Ja, jener ist der Mann,
Der in dem letzten Kampf die Gläub'gen führen kann.
Wenn auf die sünd'ge Welt dann meines Zornes Schalen
Herniederstürzen, sich die Meere blutig malen,
Und wenn des Abgrunds Born sich finster tuet auf,
Wenn der Heuschreckenschwarm erscheint in hellem Hauf,
Wenn Feuerhagel dann zur Erde niederprasselt,
Der Boden rings erbebt, der Fels zusammenrasselt,
Schwingt Bruno Bauer hoch die Fahne meiner Schar,
Nicht wankend in dem Kampf für Thron und für Altar.
Und über dieses Wort ward Seligkeit dort oben,
Zum Preis des starken Herrn ein Loblied ward erhoben:
„Halleluja! Und der Rauch gehet auf ewiglich!

Und sieh! Als noch das Lied ertönte durch die Himmel,
Da kam der Teufel an mit Stank und mit Getümmel.
In seinen Augen glomm der Hölle schwarze Wut,
Die Zunge lechzte nach der Gotteskinder Blut.
So trat er frevelnd hin zum Stuhl des Allerhöchsten,
Zu jenen Engeln, die dem Throne stehn am nächsten,
Und schrie wie Donnergraus: „Wie lange zauderst du,
Und hältst in meinem Haus mich auf in feiger Ruh'?
Du hast wohl Furcht, daß ich am jüngsten Tage,
Wo um die Krone dieser Welt
Wir kämpfen, daß ich da dein Heer von Engeln schlage,
Erstürme mir dein Himmelszelt?
Und hast du Mut, wohlan, den Kampf beschleunige,
Laß die Posaunen blasen,
Daß ich mein wildes Heer alsbald vereinige,
Ich brenne schon vor Lust, zu stürzen auf das deinige,
Durch deine Sphären hinzurasen!"
Der Herr: „Geduld, Geduld, die Zeit ist nicht mehr fern,
Wo du erkennen sollst, daß ich der Herr der Herrn!
Sieh auf die Erd' herab, ob du sie merkst, die Zeichen,
Darob die Menschen all' erzittern und erbleichen?
Sieh Krieg und Pest und Brand und Revolution,
Sieh, das Gesetz verhöhnt, geschmäht Religion,
Die Gotteslästrer blühn, verlästert sind die Frommen,
Und warte nur, es wird noch zehnmal besser kommen!
Jetzt hab' ich auserwählt mir einen treuen Knecht,
Der predige das Reich dem gottlosen Geschlecht;
Sie werden ihn verschmähn, sie werden seiner lachen,
Das will ich just, so kann ich bald ein Ende machen.
Noch ist das Maß nicht voll, doch lange währt es nicht,
Wenn ferner sie verschmähn, wie jetzt, das Gnadenlicht."
Der Teufel: „Und wer ist ersehn zu diesen Taten?"
Der Herr: „Der Bauer ist's." —
„Meinst du den Licentiaten?"
„Denselben."
„Nun, der dient dir auf besond're Weise.
Nicht beten und Gesang ist seines Herzens Speise.
Nein, sieh', von dir verlangt er deine schönsten Sterne,
Und dann begreift er sie — das ist so seine Lust.
Und aller Dogmata spekulativste Kerne
Befried'gen nicht die tiefbewegte Brust."
Der Herr: „Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn gewiß bald in die Klarheit führen.

Und wenn er jetzt auch noch zu denken sich erkühnt,
Verlaß dich drauf, bald soll er die Vernunft verlieren."
Der Teufel: „Nun, was gilt's, den will ich dir verführen?
Er soll, ein Edelstein, bald meine Krone zieren,
Ihm steckt bei alledem der Hegel noch im Kopf,
Da faß' ich ihn, gib acht, da faß' ich ihn beim Schopf."
Der Herr: „Wohlan, er sei dir blindlings überlassen!
Zieh' diesen Gläubigen von seinem Heiland ab,
Und führ' ihn, kannst du ihn mit deinem Trug erfassen,
Auf deinem Höllenweg hohnlachend mit hinab,
Und steh' beschämt, wenn du zuletzt gestehen mußt,
Ein Gläubiger, selbst im spekulativen Drange,
Ist sich des schmalen Wegs im Herzen stets bewußt."
Da schrie der Teufel froh: „Wohlan, mir ist nicht bange,
Gib acht, den Bauer hast du nicht mehr allzulange!"
Und mit des Sturmes Kraft fuhr er alsbald hinaus,
Erfüllend noch mit Qualm des Himmels strahlend Haus.
Indes der Teufel dort mit Gott dem Herrn verkehret,
Hat der Verdammten Schar sich in der Höll' empöret.
Es tost der wilde Schwarm im Aufruhr fürchterlich,
Laut rufend mit Gebrüll: Wo bist du, Teufel sprich?
An ihrer Spitze schwingt zwei Feuerbränder Hegel,
Und Voltaire hinterdrein mit feurigrotem Flegel,
Danton erhebt die Stimm', es brüllet Edelmann,
Es ruft Napoleon: „Auf, Höllenbrut, voran!"
So rasen durch die Glut des Abgrunds finst're Geister,
So schnauben sie voll Wut und rufen nach dem Meister.
Da von des Himmels Höh'n stürzt eilends Er herab
In seine Feuerseen und in sein Flammengrab.
„Was ist, so ruft er laut, was wollt ihr, schnöde Rotten,
Wollt ihr des Teufels Zorn, des Teufels Macht verspotten?
Ist euch nicht heiß genug der Höllen Flammenglut,
Und tränk' ich euch nicht satt in der Gerechten Blut?
„Nein, nein, schreit Voltaire, nein, du tatenloser Teufel,
Hab' ich darum gepflanzt, geheget stets den Zweifel,
Daß überall nun durch spekulative Nacht
Das Wort Philosophie wird in Verruf gebracht,
Daß mich Franzosen selbst, den Pfaffen glaubend, hassen —
Und das, du Teufel, das kannst du geschehen lassen?"
„Weshalb, spricht Danton, hab' ich denn guillotiniert,
Weshalb, statt Gottesdienst, Vernunftdienst eingeführt,
Wenn wieder Unsinn herrscht, aristokrat'sche Laffen
Ins Reich sich teilen mit den hirnverbrannten Pfaffen?"

Und Hegel, dem bisher der Grimm den Mund verschloß,
Urplötzlich fand das Wort, und hob sich riesengroß:
„Mein ganzes Leben weiht' ich der Wissenschaft,
Den Atheismus lehrt' ich mit ganzer Kraft,
Das Selbstbewußtsein hob zum Throne ich,
Gott zu bewältigen, glaubte schon ich.
Doch mich gebraucht nur törichter Mißverstand,
Und feige Geister haben mich umgewandt,
Den Unsinn aufzukonstruieren,
Knechteten schnöde das Spekulieren.
Und jetzt da endlich kühn sich erhob der Mann,
Der Strauß, der halb schon mich zu verstehen begann,
Als kaum nach Zürich er berufen,
Wies man ihn ab an der Aula Stufen.
O Schmach, vom ganzen Kreise der Welt verbannt
Ist schon das Werkzeug, welches ich klug erfand,
Die Freiheitskämpferin, die kühne,
Wehe, verbannt ist die Guillotine!
Auf, sag', o Teufel, hab' ich umsonst gelebt?
Hab' ich vergebens philosophiert, gestrebt?
Wird bald der Mann, der rechte, kommen,
Welcher es köpft, das Geschlecht der Frommen?" —
Das hört der Teufel an mit hämisch-zartem Grinsen:
„Still, still, du treu'ster Knecht, und laß das eitle Plinsen.
Wie, kennt ihr mich nicht mehr, den Teufel? Hört mich an:
Gefunden ist schon längst, gefunden ist der Mann!"
„Wer ist's? Laß uns so lang nicht stehen auf der Lauer!"
So rufen all'. Und er: „Er heißet — Bruno Bauer!"
Es lacht die schnöde Schar. Sie wenden das Gesicht,
Und Hegel, zornentflammt, der wilde Hegel spricht:
„Willst du spotten noch und höhnen, du verfluchtester der Wichte,
Kann der Bauer denn uns helfen, der Vernunft nur macht zu nichte,
Der die Wissenschaft nur führet auf des Glaubens Hochgerichte?"
„O Hegel bist du blind," sprach drauf der Höllenfürste,
„Glaubst du, daß Bauer nur nach Glaubensäpfeln dürste?
Sein Durst ist viel zu groß, die machen ihn nicht satt,
Wer so gewaltig kämpft, der wird so leicht nicht matt.
Hüllt er sich jetzt noch in des Glaubens Bettlermantel,
Er wirft ihn ab: gib acht, ich schließ' mit ihm den Handel."
„Ich beuge mich vor dir", sprach Hegel wieder froh,
Und d'rauf die ganze Schar erhob ein wild' Halloh.
Mit Jubel führte sie den Herrscher an die Schwelle,
Und dieser, siegbewußt, entschwebete der Hölle. —

In frommer Leute Haus, in düsterem Gemach,
Von Büchern rings umstellt, denkt Bruno Bauer nach,
Vor sich den Pentateuch, und hinter sich den Teufel,
Bannt ihn der Glaube vorn und hinten rupft der Zweifel:
„Schrieb Moses dieses Buch, ist echt es oder nicht?
O daß Philosophie so selten deutlich spricht!
Da hab' ich nun, weh mir, Phänomenologie,
Ästhetik, Logik und Metaphysik
Und leider auch Theologie
Durchaus studiert, nicht ohne Glück!
Heiße Doktor und Lizentiat,
Lese Collegia früh und spat,
Ich habe den Glauben spekulativ
Versöhnt mit dem absoluten Begriff,
Mir ist nichts dunkel, da ist kein Geheimnis,
Das ich nicht ergründet hätt' ohne Säumnis,
Ich habe begriffen die Dogmen alle
Von Schöpfung, Erlösung und Sündenfalle,
Der Jungfrau wunderbare Empfängnis
Hab' ich begriffen sonder Bängnis,
Den ganzen Kram — und mit all' dem Zeugs
Läßt sich nicht beweisen die Echtheit des Pentateuchs.
Wer hilft in dieser Not, wer deutet, was mich quälet?
Wer reicht des Wissens Brot, ergänzet, was mir fehlet? —
Dort dies geheimnisvolle Buch
Von des Philippus eigner Hand,
Ist mir es nicht Geleit genug
Durch dieser Zweifel labyrinth'sches Land?
Ich schlag' es auf. Schon wird der Sinn mir hell,
Entgegenrauscht mir ein Kategorienquell.
Sieh, wie sie auf- und niedersteigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Ha, welch' eine Höhe!
Vermittelt schon sehe
Ich Glauben und Wissen
In heiligen Küssen!
Tief unter mir die Mächte der Natur!
Welch' Schauspiel, aber ach! ein Schauspiel nur!
Denn wird der Schleier mir gehoben,
Der um den Ursprung ist des Pentateuchs gewoben?
Philippe erscheine!"
Ein Schatten, dreigekrönt, tritt aus gespaltner Wand,
Und warnend hob er hoch empor die dürre Hand:

„O Bauer, Bauer, falle nicht vom Pfad hinab,
Der dir in Hegels Logik vorgezeichnet ist!
Und wo in absoluter Klarheit der Begriff
Erstrahlt, da laß vorstellungsmäßig Denken nicht
Dem Geiste trotzen, welcher da die Freiheit ist.“ —

„Doch ist dies Buch denn echt, wie lösest du die Frage?
O weiche mir nicht aus, o sprich, antworte, sage!“

„Du gleichst dem Geist, den du begreifst; nicht mir!“
„Nicht dir? Verschwinde nicht, o laß dich halten, Freund!“
Er ruft's, springt auf, und sieh', da steht vor ihm der Feind.

„Haha haha haha haha haha haha!
Da steht der Theolog, da stehet er nun da!
Du bist doch sonst so klug, und hast noch nicht gesehen,
Daß man dich immer läßt ringsum im Kreise gehen?“

In wirrem Schrecken greift jetzt Bruno nach der Bibel.
„Pah,“ lacht der Teufel auf, „was soll die alte Fibel?
Pah, über solches Zeug sind wir schon längst hinaus,
Und dich, ich glaub' es nicht, dich letzet solch' ein Schmaus?
Wie? Glaubst du, wenn du hier in dumpfen Mauern steckest,
Wenn du aus krankem Hirn Kategorien heckest,
Wenn du das Wasser und das Feuer mischen willst,
Mit ekelem Gebräu den Geist, den durst'gen, stillst,
Den Geist, der frei sich sehnt, die Fesseln zu zersprengen,
Die ihn in schalen Dunst, in dumpfen Kerker zwängen, —
Dann glaubst dein Sehnen du gestillt mit solcher Qual?
Hat Hegel dich gelehrt, zusammen Berg und Tal
Zu bringen, Schwarz mit Weiß, und Feuersglut und Wasser?
An Hegel denke jetzt, den kühnen Gotteshasser,
Der ohne Grübeln warf das Faktum über Bord,
Vor der Vernunft verwarf der Überliefrung Wort!“

„Was du, o Teufel, sagst, schön klingt es, eine Quelle
Des reinsten Himmelslichts, so scheint der Qualm der Hölle;
Doch mich verführst du nicht; die Spekulation
Sie hat, o Teufel, längst auch dich begriffen schon.
Glaubst du, wo meinem Geist sich auftut jedes Wesen,
Du seist allein verschont von dem Begriff gewesen?
Ich weiß, mit schönem Schein, mit gleißnerischem Wort
Betörst du uns zuerst, und reißest uns dann fort,
Versprichst uns freien Geist für unsre schönen Fakta,
Und führst uns dann ins Reich einseitiger Abstrakta.
Zu dem Extreme führt dein freier Geist mich hin,
Da ich nichts andres weiß und denk', als daß ich bin.

Nicht jene kalte Höh' kann mich, o Freund, betören,
Wo, was der Geist begreift, er einzig will zerstören.
Ein beutegier'ger Schlund, ein Moloch ist dein Geist,
Der seine Zähne stets dem Positiven weis't.
Du siehst, ich kenne dich, ich kenne deine Fahrten,
Und was du mir gesagt, sind lauter Redensarten.
Schau hier den Pentateuch; faß ich ihn positiv,
Hab' ich mit ihm zugleich des Judentums Begriff."
Der Böse grinst und höhnt: „Ha ist es nicht zum Lachen?
Was alt und rostig ist, das willst du glänzend machen?
Wo man in Läusen nur des Herren Finger sieht, (2. Mose 8, 19)
Und wo des Hauses Bau den Herrn im Himmel müht, (5. Mose 22, 8)
Wo Gottes Rufen man in allem will verspüren,
In Maß, Gewicht und Pfand da willst du spekulieren? (5. Mose 25)
Da mattest du dich ab, freudlos und ohne Ruh?
Versuch's, wer stärker ist, der Glauben oder du!
Hinauf! wo sich der Geist in seiner Herrschaft fühlet,
Wo nicht er, gleich dem Wurm, in altem Moder wühlet;
Dort thront er siegbewußt; vor seinem höchsten Recht
Beugt sich der Glaube tief, des Vorurteiles Knecht!"
„O Teufel, was ich sonst in unbewachten Stunden
Zu denken kaum gewagt, du sprichst es ungebunden.
Ach! daß es mich ergreift, mich fesselt mit Gewalt,
Daß quälend jetzt der Ruf in meinem Innern schallt:
„Du hast umsonst gelebt!"
„Nur keine Zeit verloren,
Du brauchst zu wollen nur, und du bist neugeboren!"
„Doch was beginn' ich nun?"
„Wie, glaubst du, daß du hier,
Im gläubigen Berlin, in diesem Sandrevier,
Zu jener Höhe kannst, zu jenem Frohsinn dringen,
Dem Glauben frank und frei ein Pereat zu bringen?
Ich führe dich nach Bonn zum stolzen grünen Rhein,
Da wasche dich vom Schlamm des Aberglaubens rein,
Da führ' in Heiterkeit ein neues, schönes Leben
Im frischen Bunde mit dem treuen Saft der Reben;
Wo alles Atmen Sieg, wo frisch die Brust sich hebt,
Und wo der Freiheit Glut in allen Adern bebt!" —
„Wohlan, ich folge dir!" —
„Und wo in voller Klarheit
Aus stolzem Geisterkampf ersteht die reine Wahrheit;
Hoch auf den Trümmern dort von kühn zerstörten Schranken
Bau' siegreich den Altar der freiesten Gedanken!"

Zweiter Gesang.

O weh dir, Bonn, weh dir, frommste der Fakultäten,
Tu' Buß' in Asch' und Sack, laß nimmer ab vom Beten!
Auf dem Katheder, wo nur Fromme sich gesetzt,
Lehrt durch des Teufels List der tolle Bauer jetzt.
Da steht er, schäumt vor Wut, ein Teufelchen im Nacken,
Ihn lehrend, wie er soll die Theologen packen.
Da heult er auf vor Grimm, ein wasserscheuer Hund,
Und also spricht der Feind durch Bauers Lästermund:
„O laßt euch nimmer durch der Theologen Tücken,
Durch ihre Gleißnerei und Hinterlist berücken!
O seht, wie sie den Sinn von jedem Wort verdrehen,
Wie sie auf bösem Pfad, im Dunkeln schleichend gehen;
O seht die schmutz'ge Angst dieser Buchstabenknechte,
Seht, wie sie selber stets sich schlagen im Gefechte!
Gesalbte Quälerei und Jesuitenlug,
Sophistik all' ihr Tun und gleißend frommer Trug!
Dem Dorfschulmeister gleich, dem aus der Schul' entlaufen
Die Kinder, draußen sich nach Lust und Kräften raufen,
Wie der mit seinem Stock jagt wütend hinterdrein,
Und jene vor ihm fliehn mit Lärmen, Spott und Schrei'n —
So auch der Theolog. Stets kommt er in die Brüche,
Gerät er zwischen des Grundtextes Widersprüche.
Seht, wie er zirkelt, dreht, drückt, dehnt, preßt, quetscht und [mißt,
Was eben er gesagt, im Augenblick vergißt,
Seht, wie er kocht und braut in seiner dunst'gen Küche,
Bis endlich mit Geschrei entfliehn die Widersprüche!
Wie jagt er ihnen nach! Wie schreit er hinterdrein:
Wollt ihr wohl wieder her? Wollt ihr wohl artig sein!
Wie schwingt er zornentbrannt des Glaubens heil'gen Bakel,
Wie haut er mitten in den gottlosen Spektakel!
Wie er sie fängt und in den Hexenkessel drückt,
Bis vor dem argen Qualm die Armen sind erstickt!
So sind sie all', so sind auch die Evangelisten,
So werden stets sie sein, so lang' es gibt noch Christen!
Wie ein Evangelist den andern mißversteht,
Wie er sich windet, quält, den Sinn noch mehr verdreht,
Wie in des Widerspruchs unrettbarer Verwirrung
Er sich nicht helfen kann, und stets vermehrt die Irrung,
Wie er des andern Schrift zerstört, zerreißt, zerfetzt,
Und alledem die Kron' Johannes aufgesetzt;
O seht —" Da hielten sich die Gläubigen nicht länger:

„Hinaus das Lästermaul, hinaus, am Galgen häng' er!
Hinaus mit ihm, dafür ist nicht der Lehrstuhl da,
Hinaus mit ihm, hinaus, hinaus, Halleluja!"
Doch andre schrie'n: „Hurrah! hoch lebe Bruno Bauer,
Der freien Wissenschaft, des freien Denkens Mauer!
Schweigt, fromme Heuchler, schweigt, sonst zeige Keilerei,
Ob wirklich euer Gott ein starker Helfer sei!"
„Hinaus den Lügner!" schallt es von der rechten Seite,
„Hinaus die Gläubigen!" schreit links die Frevlermeute.
„Schweigt, Atheisten, still!" — „Ihr frommen Schafe schweigt,
Eh' euch der Böcke Schar die harten Hörner zeigt!"
„Hier Christus!" — „Bauer hier!" —
Und mit gewalt'gem Rasseln
Hört man der Stöcke Wucht alsbald herniederprasseln.
Die wilde Schlacht entbrennt, es hallt das Kampfgeschrei.
Man wirft die Pulte um, schlägt jede Bank entzwei;
Aus Pulten bauen auf, zum Schutze vor den Christen,
Sich eine feste Burg die frechen Atheisten.
Als Bomben werfen sie, in dichter Schar vereint,
Die Dintenstecher all', die Bibeln auf den Feind.
Vergebens stürmen an auf diese Burg die Frommen,
Der dritte Anlauf selbst hat sie nicht eingenommen.
Schon blutet manches Haupt, und mancher Fromme sank,
Durch Atheistenhand getroffen, auf die Bank;
Da wirft der Frevler Hand die Mauer selbst zur Erde,
Daß rein des Kampfes Feld endlich gefeget werde.
Sie stürzen schnaubend auf die Gottesstreiter los,
Die Frommen fliehn erschreckt vor diesem wilden Troß:
Das Feld ist rein. —
Es wogt die Flucht im Korridore,
Doch endlich steht die Schar der Frommen vor dem Tore.
Zur Hilfe schickt der Herr Pedelle jetzt herbei,
Es kommt der Rektor an, Senat und Klerisei.
Erst schlichten wollen sie, des Kampfes Ursach wissen;
Doch sind sie in den Strom alsbald hineingerissen.
Von neuem fürchterlich erbraust die wilde Schlacht;
Wie manch' hochweises Haupt wird windelweich gemacht!
Wie mancher krumme Rücken wird hier gerad geschlagen!
Wie senkt sich manche Nase, die sonst so hoch getragen!
Die Luft verdunkelt sich vom ausgeklopften Staub,
Perücken fliegen rings, dem frechen Wind zum Raub,
Die Philosophen auch, die Herren Positiven,
Hei wie sie vor dem Stoß der Atheisten liefen!

Wie greifst du, kleiner Sohn des großen Fichte, aus!
Zu mager bist du doch zum Atheistenschmaus!
Wie wird Herrn Brandis, seht, trotz seinem schnellen Jagen
Aus seinem Rocke der Systemstaub ausgeschlagen!
Was hilft es ihnen, daß sie Hegel widerlegt,
Wenn Hegels wilde Brut so wütend auf sie schlägt?
Denn immer toller drängt der Atheisten Rotte,
Vor ihren Stöcken wird das Gottvertrau'n zum Spotte.
Doch nein, sein Auge wacht; denn in der höchsten Not,
Die seine Gläubigen mit ärgstem Schimpf bedroht,
Da sendet er, den Sieg der Bösen zu vereiteln,
Den stets getreuen Sack mit glatt gekämmten Scheiteln.
Soeben kommt er her vom Weinberge des Herrn:
Am Kirchenhimmel glänzt sein graues Aug' ein Stern.
Es ist die Nase sein des Glaubens starke Säule,
Es triefet stets sein Mund von Gottes Wort und Heile.
Ihn trägt die Eselsmaid, gar wunderbar beschweift;
Ihn kümmert nimmer, daß sein Fuß am Boden schleift.
Er hat mit Gottes Kraft den Bibeltext erfunden
Und ihn der Eselsmaid dicht an den Schwanz gebunden.
Gesenkten Hauptes sitzt er auf der Eselin,
Unmerkbar führt der Geist das Tier zum Kampfplatz hin.
Als er das Tosen hört, der Frechen Jubilieren,
Will er sein frommes Thier auf andre Wege führen.
Doch, die so folgsam sonst, die treue Eselsmaid,
Sieh', wie sie bäumt und stockt und springt und setzt und scheut.
„Was hast du, Tierchen, denn? Was kommt dir in die Quere?
Gehorche meinem Zaum, sei folgsam doch und höre!"
Doch sie gehorchet nicht und klemmt ihn an die Wand;
Da faßt zum ersten Mal ergrimmt den Stock die Hand.
Er schlägt und schlägt und schlägt, er schlägt und schlägt sie wieder,
Doch nimmer weicht das Tier, er fällt zur Erde nieder.
Da öffnete der Herr der Eselin den Mund,
Und seine Absicht tat sie dem Erstaunten kund:
„Was schlägst du? Sieh' den Geist, der mir den Weg versperret,
Der an dem Zaume mich zu jenem Kampfplatz zerret!
Wo ist dein alter Mut? Auf, stürz' in jenen Streit,
Wo Atheistenwut der Gläub'gen Heer bedräut!
Tu' auf dein Ohr, o Sack, und hör' die sel'ge Kunde,
Die Gott dir offenbart aus deines Viehes Munde:
Sack hießest du bisher, und Beutel heiß hinfort,
So send' ich Beutel, dich, den Streit zu schlichten dort."
Gen Himmel schauend, sprach der fromme Bruder Beutel:

„O Herr, wie ist vor dir des Menschen Wissen eitel!
Die Tiere wählest du zu deinem Sprachrohr aus;
Gehorsam deinem Ruf, stürz ich in Kampfesgraus."
Er sprach's und schnellgewandt eilt er zum Ort der Schrecken,
Den Matte, Blutende, Ohnmächtige bedecken.
Mit lautem Rufe sprengt der Kühne zwischen sie
Und singt den Friedenspsalm nach Himmelsmelodie.
Vor seinem Anblick stehn die Kämpfenden betroffen,
Doch Bruder Beutel steht, und sieht den Himmel offen.
„Wie," ruft er, „an dem Ort, wo sonst nur Lobgesang
Und Glaubenswort ertönt, herrscht Haß, Neid, Mord, Sturm,
Ihr wollet, wo ich seh' den Himmel sich zerteilen, [Drang?
Im Angesicht des Herrn die Rücken euch zerkeilen?"
Der Frommen Herde lauscht, zieht schüchtern sich zurück,
Der Atheisten Schar lacht drein mit frechem Blick.
Und Bruder Beutel sprach: „Hier unten Mord, Getümmel,
Doch oben ew'ge Ruh' und Seligkeit im Himmel.
Ich seh' die Cherubim um des Allmächt'gen Thron,
Ich seh' das Gotteslamm, den eingebornen Sohn.
Ich seh' die Herrlichkeit des Herren niederscheinen,
Ich seh' die Engelein zum Loblied sich vereinen.
Ich seh' — o Seligkeit! das Lamm tut auf den Mund,
Und tut den Willen sein mir, seinem Knechte, kund:
„„„Auf den ich sonst gehofft, Bruno, den Theologen,
Um den hat uns der Feind durch seine List betrogen.
Er, welcher betend sonst in seiner Klause saß,
Gibt jetzt mein heilig Wort den Gottlosen zum Fraß.
Ein wütend Mordgeschlecht hetzt er auf meine Frommen.
Sein Wille soll geschehn, der Fluch soll auf ihn kommen!
So sei denn du erwählt; zieh' hin durch Berg und Tal,
Und sammle du zum Kampf die Gläubigen zumal!
Laß dich dein frommes Tier durch alle Lande tragen,
Und predige das Wort vom Kreuze sonder Zagen!
So zieh' den Harnisch an, den Harnisch deines Herrn,
Denn sieh', des Kampfes Tag, der Tag ist nicht mehr fern.
Umgürte mit dem Gurt der Wahrheit deine Lenden,
Der Krebs der Rechtlichkeit soll dir Bewährung spenden.
Gestiefelt beide Bein', marschfertig, zieh' hinaus,
Lösch' auf des Glaubens Schild die Höllenpfeile aus.
Setz' auf den Helm des Heils, ihn trifft kein Schlag des Spottes,
Vor allem schwinge kühn das Schwert des Wortes Gottes!""
Ja, Herr, ich folge dir, es zieht hinaus dein Knecht,
Zu predigen das Wort dem sündigen Geschlecht!"

Zur Kirche war indes gewallt der Frommen Haufen,
Doch jene gingen hin, wie immer, um zu saufen.

Der Bruder Beutel läßt sein Tier nun fürbaß gehn,
Und singt: „Ehre sei Gott, dem Herrn in Himmelshöhn,
Den Menschen auf der Erd' ein süßes Wohlgefallen!"
Und weithin höret man das fromme Liedlein schallen.
So zieht er selig fort und überläßt dem Tier,
Wohin es ihn des Wegs in Gottes Namen führ'.

Indessen sitzen drei in Leipzig still zusammen,
Drei Männer, längst schon reif für Satans Höllenflammen.
Der wilde Ruge ist's, der dort am Tische sitzt,
Das sorgenschwere Haupt auf breite Fäuste stützt.
Ein Recke wohlbeleibt, friedfertig anzuschauen,
Doch sind wie Schwerter scharf die kampfgewohnten Klauen.
Behaglich glaubst du ihn, dem Bierphilister gleich,
Doch trägt er in der Brust ein ganzes Höllenreich.
O Ruge, lache nur, bald kommet das Gerichte,
Da wird auch dir man ziehn die Maske vom Gesichte!
Der andre, welcher schaut ins Glas mit schnödem Trutz
Und Höllengreuel sinnt, das ist der grimme Prutz.
Kein menschliches Gefühl drang je in seinen Busen,
Sein Denken und sein Tun, sein Fühlen sind Medusen.
Den Unbefangnen sä't sein gleißend glatter Reim
Ins unschuldvolle Herz des Atheismus Keim.
O Prutz, o lache nur, bald kommet das Gerichte,
Da wird auch dir man ziehn die Maske vom Gesichte!
Der Dritte endlich dort, der sich den Schnurrbart streicht,
Der Blücher-Wigand ist's, an Kniffen unerreicht,
Der Gotteslästrer nie ermüdender Verleger
Und durch sein Kapital der ganzen Rotte Träger.
Ha! lache, Wigand, nur, mit deinem Bart von Blücher,
Bald kommet das Gericht, du bist dem Teufel sicher!

Sie sitzen um den Tisch und sehn sich grollend an,
Und Wigand spricht: „Hab' ich darum mein Geld vertan,
Und mußt ich darum bloß bis jetzt so viel bezahlen,
Daß man verbietet nun die Hallischen Annalen?"
„O welche schlechte Zeit," spricht Arnold Ruge wild,
„Mit Mühe nur mein Blatt des Zensors Blutdurst stillt;
Zwei Drittel Manuskript, die muß er mind'stens haben,
Und dennoch wollen sie mein armes Blatt begraben!"
Und Prutz: „O wehe mir, seit einem halben Jahr
Ließ mir der Zensor durch auch nicht ein einzig Haar!

Aushungern will man mich! Wird's besser nicht, ihr Brüder,
So dicht' ich, wie zuvor, beim Teufel! Liebeslieder."
„Was soll man anders tun?" spricht Ruge wild danach,
Ich bin beschränkt schon auf den Musenalmanach.
Zum Teufel Hegelei! Den Busen mir zu schwellen,
Zieht süße Lieder ein, langweilige Novellen!"
„Und ich," fährt Wigand fort, „ich kriege Müggen 'ran,
Nehm' seinen neuesten vierbändigen Roman.
Komm' an mein Herz, o komm', sanftmüt'ge Belletristik,
Dich streicht der Zensor nicht, wie Hegelsche Sophistik.
Für deutsche Dichter jetzt breit' ich den Fittich aus,
Kommt, Minnesänger, kommt, Bierfiedler, in mein Haus!
Gebt Brüder mir die Hand, wir ändern unsre Führung,
Wir werden jetzt loyal, es lebe die Regierung!"

Da tritt der Teufel ein: „Ihr jämmerlicher Schund!"
Fährt er die Freien an mit flammensprühndem Mund;
„Ist das der Heldenmut, das euer kühnes Wagen,
Vor eines Zensors Spruch, vor dem Verbot zu zagen?
O schämen muß ich mich, daß ich auf euch vertraut,
Den Esel nicht erkannt in seiner Löwenhaut!
Ha, wartet! Kann ich euch erst in der Hölle packen,
Wie will ich da mit Lust euch peinigen und placken!
Nein! das, du feiger Troß, das wäre mir zu klein:
Zum Himmel jag' ich euch, zu Gott dem Herrn hinein!"
„So sei vernünftig doch!" sagt Wigand ihm dagegen,
„Was fangen wir denn an? Führ' uns auf bessern Wegen!"
„Ihr seid wie Ochsen dumm, der Teufel zornig spricht,
Ihr sehet ja den Wald vor lauter Bäumen nicht!
Bindet den Hallischen Annalen man die Hände,
So nennt ihr Deutsche sie, und alles ist zu Ende.
Und mir nur überlaßt die Sorge der Zensur,
Das findet alles sich, es gilt Courage nur!
Wer mit dem Teufel steht auf Du und Du im Bunde,
Der darf nicht feig entfliehn vor jedem Lumpenhunde!
Jetzt also fasset Mut! Ich muß noch weiter heut',
Ihr wütet vor wie nach für die Gottlosigkeit!"

Er sprach es und verschwand. Da, wider alles Hoffen,
Tritt Bruder Beutel ein, und sieht den Himmel offen.
Ihn trägt die Eselin, die Gottes Sprachrohr ward,
Sie wird ihn tragen auch bei seiner Himmelfahrt.
Zum Himmel schaut er auf mit gottverzückten Blicken,
Und spricht: „O Lästerschar, ich kenne deine Tücken!

So spricht der Herr dein Gott: Ihr seid des Teufels Brut,
Ihr dürstet immerdar nach der Gerechten Blut;
Noch einmal will ich euch durch meinen Knecht berufen,
Daß ihr euch demütigt vor meines Thrones Stufen.
Tut Buße, spricht der Herr! und kriecht vor mir in Staub,
Eh' ihr hinfallt zuletzt dem Höllenfeu'r ein Raub.
So spricht der Herr dein Gott: Wollt ihr euch nicht bekehren,
So will ich euch im Bauch das Eingeweid zerstören;
Zur süßen Speise geb' ich dieses Schandgeschlecht,
Euch meinem Hengstenberg und Beuteln, meinem Knecht;
Es sei der Frommen Leib euch ein lebendig Grab!
So spricht der Herr dein Gott!" — Und damit zog er ab.

Dritter Gesang.

Was seh' ich! Wüst ein Heer, das ganz von Lästrung funkelt,
Ob sich bei seiner Schau die Sonne nicht verdunkelt?
Wer sind sie? Wie mit Hast sie kommen Mann für Mann!
Von Süden, Norden, Ost und Westen ziehn sie an.
Germaniens Auswurf ist's; sie kommen, zu beraten
Und zu berauschen sich in neuen Freveltaten.
Schon fühlten sie die Hand des Herren über sich,
Schon maßen sie den Sturz, in den sie fürchterlich
Des Satans Kralle riß — schon wollten sie verzagen,
Den Atheismus schon zu allen Teufeln jagen —
Da scholl des Arnolds Ruf, er fordert alle Frei'n
Nach Bockenheim zusamt zu höllischem Verein:
„Auf, auf, ihr Freien all'! Was sitzt ihr an den Kunkeln,
Wenn die Romantiker die Welt ringsum verdunkeln?
Wenn die Reaktion sich reget, wenn verschmitzt
Der Wissenschaft schon halb sie in dem Nacken sitzt?
Der Bauer ist bedroht; an wütige Censoren
Geht, was ihr denkt und schreibt, zum größten Teil verloren;
Drum, Freie allesamt, horcht meinem Manifest,
Vorausgesetzt, daß es der Zensor drucken läßt:
Es ist jetzt hohe Zeit, daß wir als Diplomaten
Die heil'ge Allianz ernst im Kongreß beraten.
Seht ihr, wie sie sich müht, die hohe Polizei,
Zu tilgen überall das kleine Wörtchen frei?
Wie der Gendarmerie das Gotteslamm sich eint,
Und gleichfalls nur zum Vieh herabzuwürd'gen meint?
Wohlauf, ihr Freien, denn zum schönen Bockenheim,
Dort pflanzen wir vereint der neuen Taten Keim!"

Kaum war das Manifest in alle Welt ergangen,
Welch' fürchterlicher Drang, welch' freventlich' Verlangen
Erstand in frecher Brust, nach Bockenheim zu ziehn;
Die Frechsten sendete vor Allen doch Berlin.
Schamlos ziehn sie daher, voran der breite Arnold,
Ihm nach in wilder Jagd ein wüster Zug von Narr'n tollt;
Weit übertraf er noch den Jakobinerklub,
Der hinter Arnold tost, der Atheistentrupp.
Siehst du den Köppen dort mit dem bebrillten Haupte,
Den gänzlich guten Mann — wenn's Ruge nur erlaubte,
Doch Arnolds blinde Wut hat ganz ihn angesteckt:
An seine Seite hat den Degen er gesteckt,
Ein langes, rost'ges Ding, gleich einem Teufelsschwanze,
Umwedelt's wunderbar die Waden ihm im Tanze.
Ihn zieren Epauletts, ein Rohr trägt seine Hand,
Er braucht's, den Wissensdrang der Jugend zornentbrannt
Herauszupauken. — Seht, ihm folgt der freie Maien —
Europa kennet ihn — er ist's, an dem sich freuen
Der Bösen Böseste; geborner Atheist,
Der schon seit Mutterleib täglich im Voltaire liest,
So hold, so zart, so klein — o arger Teufel Maien!
Wer sind die Rangen, die an deiner Seite schreien?
Weh', deine Neffen sind's! Auch sie verführest du?
Gleich mit Familie fährst du dem Teufel zu?
Doch der am weitsten links mit langen Beinen toset,
Ist Oswald, grau berockt und pfefferfarb behoset,
Auch innen pfefferhaft, Oswald, der Montagnard,
Der wurzelhafteste mit Haut und auch mit Haar.
Er spielt ein Instrument: das ist die Guillotine,
Auf ihr begleitet er stets eine Kavatine;
Stets tönt das Höllenlied, laut brüllt er den Refrain:
Formez vos bataillons! aux armes, citoyens!
Wer raset neben ihm, bemuskelt wie ein Brauer?
Das ist der Blutdurst selbst, es ist der Edgar Bauer.
Sein braunes Antlitz ist von Bartgesproß umwallt,
An Jahren ist er jung, an Listen ist er alt.
Von außen blaubefrackt, von innen schwarz und zottig,
Von außen Modemann, von innen sansculottig.
O seht das Wunder, seht, sein Schatten selber trampst,
Sein arger Schatten, den er Radge zubenambst.
Seht Stirner, seht ihn, den bedächt'gen Schrankenhasser,
Für jetzt noch trinkt er Bier, bald trinkt er Blut wie Wasser.
So wie die andern schrein ihr wild: à bas les rois!

Ergänzet Stirner gleich: à bas aussi les lois!
Es trippelt hinterher, die grünen Zähne weisend,
Mit ungekämmtem Haupt und vor der Zeit ergreisend,
Ein seifenscheuer und blutscheuer Patriot,
Von innen schmeidig-zart, von außen Sanskulott.
Arnold der Wilde vorn, der Atheisten-Czare,
Er schwingt an seinem Stock diverse Exemplare
Der Hallischen Annalen; ihm folget ungezählt
Der Schwarm, den Satan sich zum Fraß hat auserwählt.
Kaum sind zur Stelle sie, da tost heran der Bauer,
Gehüllt in Qualm und Dampf und Höllenregenschauer.
Er rast im grünen Rock, ein schmaler Bösewicht,
Den Höllensohn verrät das lauernde Gesicht.
Er schwingt die Fahne hoch, daß rings die Funken flogen
Von seiner Schmachkritik der Bibel einen Bogen.
Wer jaget hinterdrein mit wildem Ungestüm?
Ein schwarzer Kerl aus Trier, ein markhaft Ungetüm.
Er gehet, hüpfet nicht, er springet auf den Hacken
Und raset voller Wut, und gleich, als wollt' er packen
Das weite Himmelszelt, und zu der Erde ziehn,
Streckt er die Arme sein weit in die Lüfte hin.
Geballt die böse Faust, so tobt er sonder Rasten,
Als wenn ihm bei dem Schopf zehntausend Teufel faßten.
Patriziermäß'gen Gangs ein Jüngling folgt aus Köln,
Zum Himmelreich zu arg, zu fein dem Schlund der Höll'n.
Aristokrate halb, und halb ein Sansculotte,
Ein feiner reicher Herr mit faltigem Jabote;
Doch seine Seele zählt der argen Falten mehr,
In seiner Tasche sitzt ein ganzes Teufelsheer
Mit goldigem Gesicht. Und Rtg, der schnöde,
Er baumelt hinterher, mit seiner Faust nicht blöde.
Aus seinem Munde steigt ein ewig gleicher Rauch,
Ein Höllentabaksqualm — das ist sein schnöder Brauch.
Wenn in dem Munde hängt die ellenlange Pfeife,
Er nimmt sie nur heraus, zu keifen sein Gekeife.
Doch wer von Süden dort kommt mutterseelallein,
Verschmähend jeden Trost, er selber ein Verein,
Er selbst ein ganzes Heer von frechen Atheisten,
Er selbst ein ganzer Schatz von argen Teufelslisten,
Er selbst ein ganzer Strom von Lästerung und Schmach,
Es ist, hilf Sankt Johann! — der grause Feuerbach.
Er rast und springet nicht, er schwebet in den Lüften,
Ein grauses Meteor, umwallt von Höllendüften.

In seiner einen Hand den blinkenden Pokal,
Und in der anderen des Brotes labend Mahl,
Sitzt bis zum Nabel er in einem Muschelbecken,
Den neuen Gottesdienst der Frechen zu entdecken.
Das Fressen, Saufen und das Baden, sagt er frei,
Daß dies die Wahrheit nur der Sakramente sei.
Ein Hoch empfänget ihn, ein Brüllen, Jubilieren;
Man muß ihn auch sogleich in eine Kneipe führen.
Ein Durcheinanderschrein, ein Toben fängt hier an,
Das keiner in dem Saus zu Worte kommen kann.
Sie sitzen nimmer still, sie schwirren, drängen, schieben,
Vom bösen Geiste stets im Kreis herumgetrieben.
Es läßt sie nimmer ruhn des Stillstands toller Haß,
Zur Ordnung schreiet man umsonst ohn' Unterlaß.
Da faßt wilder Grimm den gänzlich guten Köppen,
Den ordnungsfrohen Mann: „Bin ich in wilden Steppen?
Ihr roher Hordenschwarm, vergeßt ihr immerdar,
Was von der Reis' hieher der erste Anlaß war?
O Arnold, treuer Hort, heb' an das Disputieren,
O sage, willst du uns zu gutem Ausweg führen?"
Oswald und Edgar schrein in brüllendem Verein:
„Hört, Hört! Genug, genug das ordnungslose Schrein!"
Still ward es alsobald, und Arnold, der indessen
Ganz in Harmlosigkeit drei Beefsteaks aufgegessen,
Den letzten Bissen noch würgt' er in seinem Schlund,
Da öffnet' er alsbald zum Reden seinen Mund:
„Ha, welch' treffliche Schau rings im Verein! Freie zum Kampf bereit
Und zu gehn in den Tod, immer am Platz, wenn's die Idee gebeut.
Seht, die Reaktion hält uns am Schopf, wie mit dem Stock sie dräut;
Doch sie bändigt uns nicht, wenn ihr, o Freund', einig und tapfer seid.
Nicht länger lassen ihn Oswald und Edgar reden,
Sie springen auf den Tisch und brüllen laut die Beeden:
„Der Worte haben wir genug von dir, Ruge,
Gehört; wir wollen heut' mit Kraft und Mark: Taten!"
Ein wildes Bravo schallt, ein Echo, schlechtberaten,
Es brüllte stets und stets: „Ha, Taten, Taten, Taten!"
Und spöttisch lächelnd rief der Arnold nun darein:
„Unsere Taten sind nur Worte bis jetzt und noch lange,
Hinter die Abstraktion stellt sich die Praxis von selbst."
Indessen hatten schon die beiden wilden Schreier
Gehoben auf den Stuhl in ihrem Tatenfeuer

Den tollen Bruno; seht, es reiht sich eine Schar
Um sie, man hebt ihn hoch, da schwebt er gleich dem Aar.
Seht, wie die wilde Brunst in seinen Augen funkelt,
Wie Zornesfaltenwurf die ganze Stirn verdunkelt.
Hört, wie es brüllend rast. — Doch gegenüber, weh'!
Das schwarze Ungetüm erklettert Rtg.
Hört, wie er brüllt und tost! Hört wie sie beide brüllen:
„Wie lange willst du uns den Durst mit Worten stillen?"

Bauer: „Siehst du, Verblendeter,
Siehst du die Frommen,
Ha, wie sie kommen!"

Ungetüm: „Ihr frommes Heer,
Wächst mehr und mehr."

Bauer: „Beutel zieht um,
Verwirrt das Publikum."

Ungetüm: „Gott Vater soll schon längst daran denken,
Der Erd' einen neuen Messias zu schenken."

Bauer: „Nicht Ein Lamm macht uns jetzt Beschwerde,
Uns dränget vom Lämmern 'ne ganze Herde."

Ungetüm: „Der heil'ge Geist
In tausend Gestalten auf Erden reist."

Beide: „Uns plaget nicht nur die Dreieinigkeit,
Auch der Polizei und des Glaubens Zweieinigkeit."

Ungetüm: „Wenn sie nicht feiern,
Wollen wir leiern?"

Bauer: „Sie nehmen die Waffen,
Wir sollen nun gaffen?"

Schon rief man hier und dort: „Wir sind zum Kampf bereit!"
Durch Feuerbach entbrennt jedoch ein neuer Streit.
Er schrie: „Was sollen wir solange denn beraten,
Wenn jemand Taten will, so tu' er selber Taten!
Sein eigner Helfer steht für sich der freie Mann,
Und was er immer tut, hab' er allein getan!"
Seht, Köppen stehet auf, es leuchtet seine Brille,
Vor seinem Jovishaupt sind rings die Freien stille:
„Was hast, o Feuerbach, du gegen den Verein?
Es wird der Unordnung gewehrt durch ihn allein;
Des Fortschritts Strom wird dann in Ruhe sich ergießen,
Und, was das Beste ist, kein Tröpfchen Blut wird fließen!"
Edgar und Oswald schrein: „Verfluchter Girondist,
Kraftloser Schwärmer, geh', du bist kein Atheist!"
Doch Stirner würdevoll: „Wer bindet ihm den Willen?
Wer will hier ein Gesetz aufdrängen uns durch Brüllen?

Den Willen bindet ihr, ihr wagt's und nennt euch frei,
Wie seid ihr eingelebt noch in die Sklaverei!
Weg Satzung, weg Gesetz!" — Schon war durch diese Irrung
Der höllische Kongreß in völliger Verwirrung,
Da teilet sich das Dach, und Blücher-Wigand schießt
Hernieder in den Saal auf eignem Flieggerüst;
Er ritt, o Teufelsspuk! hoch auf papiernem Drachen.
„Was", ruft energisch er, „wollt ihr für Streiche machen?
Hier seht mich fahren
Auf Exemplaren
Der Deutschen Jahrbücher,
Die ich mir geklebt,
Die ich mir gewebt,
Ich, euer Blücher!
Wenn sie mich durch die Lüfte tragen,
Wollt ihr verzagen?
Wehe, wehe!
Frankfurts Nähe,
Gibt sie gutes Beispiel nicht?
Dort ist Einigkeit und Stille,
Und der Allerhöchsten Wille
Ist den Hohen und den Höchsten,
Ist den Kleinen und den Kleinsten
Leitstern, Überzeugung, Licht!
Wehte — wehe! —
Frankfurts Nähe
Euch herüber schlechten Wind?
Kann der Freie nicht bestehen,
Wo des Bundes Winde wehen?
Nun, so folget mir geschwind!
Nach Leipzig laßt uns ziehen, dort hab' ich aufgetürmt
Die schönsten Batterien, die nie ein Frommer stürmt.
Das Haus, in dem ich sonst mit Hegelei gehandelt,
In eine feste Burg ist es jetzt umgewandelt.
Im Gutenberge denn, in Leipzig sammelt euch,
Das Zentrum des Verlags sei Zentrum auch vom Reich."
„Ja, auf nach Leipzig hin!" so schallt's von allen Seiten.
„Dort sei der Mittelpunkt für das vereinte Streiten."
Und alle brechen auf, und Wigand schwebt voran,
Und nur der Feuerbach zieht einsam seine Bahn. —
Doch fort von dieser Schau, mir winken Friedenstale,
Mir winkt die Stadt des Herrn, winkt Halle an der Saale,
O sel'ge Stadt, getreu bestehst du vor dem Herrn!

Des Teufels List zum Trotz strahlt heller stets dein Stern,
Dir tut die Jauche nichts, die Ruge ausgeeitert,
All' seine Pläne sind an deiner Treu' gescheitert!
Drum zog er wütend ab, und kehret nicht zurück;
O danke, Stadt, dem Herrn für solchen Sieg und Glück!
Und sieh, die Gläubigen, die Auserwählten alle
Versammeln sich zu Lob und Preis mit süßem Schalle.
O sieh', welch' feine Schar! sieh' jenen Schuster vorn,
Sein hektisch dürrer Leib ist ihm der Andacht Sporn.
Sieh dort den Schenkwirt an des Mäßigkeitsvereines,
Er schenkt euch aus für's Geld Trinkwasser, klares, reines.
Der Friede Gottes hellt sein Vollmondsangesicht —
O sehet, was vermag ein fester Glaube nicht!
Seht jenes Mütterchen, die Sünde beugt sie nieder,
Doch Seligkeit durchstrahlt die abgestorbnen Glieder.
Sie singt ein geistlich Lied mit lieblichem Gekreisch,
Und kreuzigt Tag und Nacht ihr ausgedörrtes Fleisch.
Und seht, o sehet hier des Saalenstrandes Leuen,
An dessen Glaubenskraft sich Gottes Engel freuen.
Im Glauben griff er an der Hegelinge Schar,
Im Glauben schützte er den Thron und den Altar,
Im Glauben hat er die gottlose Weltgeschichte
Verbessert, umgewandt, verklärt im Himmelslichte.
O, komm', du treue Schar, geh' in das Kämmerlein
Und singe deinem Gott ein Loblied zart und fein!
O hört, wie liebelich das Liedelein erschallet,
Gleich Opferrauch empor zum Thron der Gnaden wallet:

O Herr, wir sind vor dir ein Aas,
Ein Pestgestank, ein Rabenfraß,
Im Schinderloch der Sünden!
Wir sind von Mutterleib grundschlecht,
Zertritt uns, so geschieht uns recht
Für unsre argen Sünden!
Wenn auch, dennoch hast du gnädig
Uns entledigt
Von dem Krebs, der uns beschädigt.

Du läßt uns in den Himmel ein
Zu deinen lieben Engelein
Und wäschest uns vom Schlamme.
Du hast den Bösen weggejagt,
Der uns stets Unruh' hat gebracht,
Friß ihn, und ihn verdamme!

Glühend, sprühend in der Hölle
Schlimmster Stelle
Laß ihn braten
Für die schnöden Sündentaten!

Der Schuster stellet sich, o sieh', auf einen Stuhl,
Und predigt schrecklich laut vom Höllenschwefelpfuhl:
„Seht ihr den grausen Schlund, der qualmend sich ergießet,
Der Schwefel, Pech und Feu'r auf alle Lande gießet!
Seht, wie er kocht und braut und lauter Teufel speit,
Zu fressen, zu verzehr'n die ganze Christenheit!
Seht, wie er weithin streut der Hölle schwarzen Samen!
Groß ist der Herr, dein Gott, die Welt geht unter. Amen."
„Ja wahrlich, also ist's," so ruft der Leu begeistert,
„Die Teufel ziehen nackt, selbst nicht die Scham verkleistert.
Die große Hure kommt vom schnöden Babylon,
Die Göttin der Vernunft, die Revolution!
Bauer ist Robespierre, und Danton lebt in Ruge,
Marat ist Feuerbach, o daß ihn Gott verfluche!
Drum nehmet, Gläubige, der Zeiten wohl in Acht!
Es kommt der Tag des Herrn, o betet, betet, wacht!"

Er sprach's und siehe da — und alle stehn betroffen — —
Tritt Bruder Beutel ein und sieht den Himmel offen.
Ihn trägt die Eselin, die Gottes Sprachrohr ward,
Sie wird ihn tragen auch bei seiner Himmelfahrt.
Zum Himmel schaut er auf mit Gottvertraun und Stärke
Und spricht: „O fromme Schar, ich kenne deine Werke.
So spricht der Herr, dein Gott: Gehorchet meinem Knecht,
Den ich erwählt, mein Heer zu führen in's Gefecht.
Gehorchet ihm, gehorcht, gehorchet Bruder Beuteln,
Er wird des Teufels List und Trug und Macht vereiteln.
So spricht der Herr; und ich fiel demutsvoll auf's Knie,
Und sprach: Du rufst, o Herr, ich folge dir und zieh'.
So zog ich mutig aus, das Wort des Herrn zu kündigen,
Das angenehme Jahr des Herrn der Welt, der sündigen.
Und in die Schlösser ging ich, in die reichen, hin
Zu vornehmem Geschlecht, zu Fürst und Königin.
Doch dies Geschlecht, das stets nach ird'schen Gütern trachtet,
Nach eitler Ehre geizt, hat mich geschmäht, verachtet.
Sie saßen um den Tisch in wilder Völlerei,
Genossen Augenlust und Fleischeslust dabei.
Da ging ich fort, den Staub von meinen Füßen schüttelnd,
Doch zu mir sprach der Herr, mich nachts vom Schlafe rüttelnd:

„„Gehn nicht zum Himmelreich die Reichen ein so schwer,
Als ein Kameel du machst gehn durch eine Nadelöhr?
Wie steht geschrieben? Geh' hinaus auf die Landstraßen,
Die Armen führe her, die Blinden von den Gassen,
Die Krüppel, Lahmen laß herein zum Abendmahl,
Die an den Zäunen stehn, ruf' an mit lautem Schall.
Da sind die wahren Leut', das ist der Kern des Heeres,
So geh' und sammle sie, wirb Knechte und vermehr' es!""
So sprach der Herr, und ich, ich komme allsogleich,
Gehorsam seinem Wort, ihr Gläubigen, zu euch.
Gehorcht dem Ruf des Herrn, bald wird der Morgen tagen,
Wo mit dem Teufel wird die große Schlacht geschlagen.
Die Freien scharen sich, gen Leipzig zieht ihr Heer,
Und Blücher-Wigands Haus ist ihnen feste Wehr.
Dort hinter Ballen stehn und Büchern sie verschanzet,
Dort wird der Kampfestanz, der heil'ge Tanz getanzet.
Hier gilt Beständigkeit und starker Mut im Sturm,
Daß wir einnehmen bald der argen Frevler Turm.
So schart euch, Brüder, denn, seid stark in Lieb' und Hoffen,
Am Glauben haltet fest! Ich seh' den Himmel offen.
Der Glauben ist das A und auch das Omega,
Im Glauben bist du groß, Halle, Halleluja!
Im Glauben hat die Maid den Gottessohn empfangen,
Im Glauben spie der Fisch den Jonas aus, den bangen.
Im Glauben tat der Herr das Evangelium kund,
Im Glauben sprach zu mir der Herr durch Eselsmund.
Im Glauben sah das Licht der Blinde wider Hoffen,
Im Glauben blick' ich auf und seh' den Himmel offen.
Im Glauben ruf' ich laut: credo ut intelligam,
Im Glauben halt' ich fest am rauhen Kreuzesstamm.
Im Glauben ist mein Tun, im Glauben ist mein Hoffen,
Im Glauben blick' ich auf und seh' den Himmel offen:
Und zu mir spricht der Herr: Laß meinen Knecht, den Leu'n,
Von der Hallenser Schar den kühnen Hauptmann sein.
Durchziehe Land und Stadt, geh' ein in alle Burgen
Und wirb Soldaten an und Kompagniechirurgen.
Und ruhe nimmer aus, bei Tage wie bei Nacht,
Daß bald der Frommen Heer zusammen sei gebracht.
So spricht der Herr, dein Gott, so sei's mein Hort und Hoffen!
Lebt wohl, ihr Brüder lieb, ich seh' den Himmel offen!" —

Vierter Gesang.

Was seh' ich! Sankt Johann, erleuchte meine Blicke,
Daß deiner Dichterei Gewalt mich schier verzücke;
Der mit geweihtem Aug' den Engel Michael
Im Drachenkampfe schaut', o läutre meine Seel'!
Was seh' ich! Ha, er naht, er naht der Tag des Richtens,
Der Tag der letzten Schlacht, der Tag naht des Vernichtens!
Was seh' ich! Ein Gewölk, das rings des Himmels Kreis
Umzog, es steigt herauf, erst sacht', erst schmeichelnd-leis;
Doch plötzlich, wie der Leu, voll Gier nach seiner Beute,
Rast es gewaltig an. Die ganze Höllenmeute
Zischt durch der Wolken Dunst; mit feuerglüh'ndem Schwanz
Zerpeitschen sie die Luft; in wildem Hexentanz
Drehn sie sich ruhelos, in rasend gier'gem Brüllen
Versuchen Sie die Wut, die sie durchkocht, zu stillen.
Was seh' ich! Schandgeschlecht, sind dein des Himmels Höhn,
Und darfst du ungestraft auf Gottes Pfaden gehn?
In eurer Hand der Blitz, in eurer Macht der Donner?
Doch, ich versteh', es führt voll Wildheit euch der Bonner!
Doch sieh', die Gnad' des Herrn ist ewig wachsam da,
Und alles endiget mit einem Gloria. — —

Da kommen sie heran, die wutentbrannten Freien,
Bald, bald wird ihren Stolz der Herr mit Macht zerstreuen.
Da brausen sie heran, und Wigand schwebt vorauf,
Die andern hinterdrein mit Brüllen und Geschnauf.
Nach Leipzig führt er sie; zu einem Platz der Waffen
Hat er den „Gutenberg" in Eile umgeschaffen.
Von Ballen aufgetürmt, prangt manche Bastion,
Wallgang und Graben ist des Sturms gewärtig schon.
Von Bauers Schriften sind getürmt vier Raveline,
Wohl mit Geschütz versehn, zu decken die Courtine.
Von Köppens „Friederich" liegt dort manch Exemplar,
Manch Blatt Annalen auch von längstvergangnem Jahr.
Posaune, Feuerbach, geschnürt in schwere Ballen,
Ziehn sich in langen Reih'n, die Festung zu umwallen.
Als span'scher Reiter liegt dort Ruges „Novellist",
Zum Schweißabtrocknen der „verhallerte Pietist".
Zum Rückzug bleibt das Haus, dies kleine Stückchen Hölle,
Das jetzt verwandelt in die stärkste Zitadelle.
Die Fenster sind verbaut, die Tür barrikadiert,
Und die Munition hart unter's Dach geführt,
Daß, kommt der Frommen Schar, die Schanzen einzureißen,
Die Frei'n von oben her ihnen den Kopf zerschmeißen.

Sie ziehen mit Gebrüll und wildem Jubel ein,
Und auf die Bastions verteilen sich die Frei'n.
Von Halle rückten an die frommen Gottesstreiter,
Zum Stürmen trugen sie des Jakob Himmelsleiter.
Die Feuersäule wogt als Fahne stolz voran,
Die Büsche brannten hell auf ihrer nächt'gen Bahn.
O, wär' ich stark genug, der Frommen Zug zu malen
Und ihn mit heil'gem Glanz gar köstlich zu umstrahlen!
Die erste Reihe führt der grimmig stolze Leu;
Er schreitet kühn daher und schwinget sonder Scheu
Fünf Bände Weltgeschicht' in seinen frommen Fäusten;
Sonst ist er waffenlos; der Glaube muß ihm leisten,
Was aller Übermut und Selbstvertrau'n nicht kann.
Die zweite Reihe führt ein wahrer Gottesmann,
Die Frommen nennen ihn Herr Julius van der Sünden;
Ihr könnt am lieben Mann nicht Eine Waffe finden;
Er schlägt die Freien bloß durch seine Gegenwart,
Drum hatten sich um ihn die Gläubigsten geschart,
Und ihre Waffe war das Beten nur und Singen,
Denn wenn von weitem nur des Himmelssanges Klingen
Die Freien angehört, sie laufen meilenweit. —
Bonn sendet Kämpen auch, viel tapfre, zu dem Streit,
Sie führet Bruder Nichts; und andre ziehn von Schwaben,
Der „Christenbote" schwebt als Fahne hoch erhaben.
Die Bremer führt zum Kampf der tapfre Mallet hin,
Es führet Hengstenberg die Frommen von Berlin.
Auch ihr, die ihr den Strauß von Zürich fortgejaget,
Es führet euch zum Kampf der Hirzel unverzaget,
Der Pfaff von Pfäffikon. Auch Basler ziehn heran.
Du kommst vom Wuppertal, Krummacher, Gottesmann.
Die Scharen sammeln sich auf Leipzigs weiten Plätzen;
Da höret man von fern zu lieblichem Ergötzen
Erbaulichen Gesang, der zu dem Herzen dringt;
Und alle fragen sich: Wer ist es, der da singt?
Sieh', auf der Eselin — und alle stehn betroffen —
Naht Bruder Beutel sich und sieht den Himmel offen.
Sein Sang ertönt: „Hie Schwert des Herrn und Gideon,
Auf Brüder, sehet dort des Teufels Schanzen schon!
Wie fürchterlich sich auch der Höllen Pforten türmen,
Hinauf in Gottvertrau'n! Der Glaube wird sie stürmen!"
Und sieh, die Eselin sprengt auf die Schanzen ein,
Die Schar der Gläubigen eilt singend hinterdrein.
O welch' ein wilder Sturm! Verzagt, ihr Lästermäuler,

Und heult zum Teufel nun, ihr gottvergess'nen Heuler!
Sieh, Bruder Beutel fliegt hinan den stolzen Wall;
Es führet Hengstenberg zum Kampf der Gläub'gen Schwall.
Doch drinnen ordnet an den Widerstand der Teufel,
Gibt guten Rat zur Schlacht und scheuchet feige Zweifel.
Seht, Blücher-Wigand steht hoch auf dem Ravelin,
Von Maien unterstützt, seht, wie sie Feuer sprühn;
Seht Stirner, wie er wirft mit ganzen Bücherballen,
Daß scharenweis' betäubt die Frommen niederfallen;
Seht Arnold auf dem Wall, wie er gewaltig ficht,
Wie er den Gläub'gen wirft Jahrbücher ins Gesicht;
Seht, wie in erster Reih', hoch auf der Büchermauer,
Wild die Posaune schwingt der tolle Bruno Bauer;
Seht, wie aus sichrem Ort, wo ihn kein Wurf bedroht,
Broschüren rücklings wirft ins Feld der Patriot;
Wie Köppen wütend ficht mit seinem Krötenspieße,
Und dennoch menschlich sorgt, daß er kein Blut vergieße;
Wie streitet Edgar wild mit Brauerskraft und Mut,
Wie färbt der Pfefferrock Oswalds sich rot von Blut!
O seht die Kölner Schar! Im Kampf ist ausgegangen
Die Pfeife Rtgs's, doch das macht ihm kein Bangen,
Er faßt sie umgekehrt am langen, schwanken Schlauch,
Und schwenkt den Wassersack den Frommen um den Bauch.
Der Jüngling schleudert grimm Goldteufel rings hernieder,
Es rast das Ungetüm und reckt zum Kampf die Glieder.
Doch immer mut'ger vor das fromme Häuflein dringt
Und immer herrlicher das Halleluja klingt.
Seht, wie den Wigand faßt auf seinem Bücherberg
Am langen blonden Bart der fromme Hengstenberg;
Seht, wie er wütend hat den Bart ihm ausgerissen,
Und in den grausen Kot Wigand herabgeschmissen;
Seht, Arnold ist bedrängt und Edgar hart bedroht,
Ins Haus flieht Köppen schon, mit ihm der Patriot.
Halb eingerissen ist die stolze Büchermauer,
Doch immer wütend kämpft allein der tolle Bauer.
Auf Bruder Beuteln fliegt von seiner Hand herab
Ein ganzer Ballen jetzt und wird des Frommen Grab.
Es wankt von seinem Schlag Herr Julius van der Sünden,
Da trotzet Halles Leu den wilden Höllenschlünden.
Ein Simson, reißt er ein den stolzen Festungswall,
Er stürzt, und Bauer, seht, auch Bauer kommt zu Fall!
Da liegt er, eingepreßt von seinen eignen Ballen, —
Ha, wie die Gläub'gen ihn lobsingend überfallen!

Seht, Bruder Beutel rafft sich von der Erd' empor
Und fasset siegesfroh des tollen Bauer Ohr,
Und spricht: „O Gläubige, der Herr erfüllt mein Hoffen,
Der Herr ist unser Hort, ich seh' den Himmel offen!
Zum Kampfe, fort zum Kampf! o laßt den Bauer mir;
Derweil ihr jene schlagt, bewach' ich diesen hier."
Sie binden Bauer rasch und stürzen singend weiter,
Und setzen an das Haus zum Sturm die Jakobsleiter.
Es wankt der Gutenberg, es kracht die Türe schon,
Schon geht den Freien aus oben die Munition,
Schon ringt der Patriot verzweiflungsvoll die Hände,
Schon ist durch einen Wurf gelähmet Arnolds Lende,
Schon blutet Maien stark aus Nasenloch und Mund,
Da eilt der Teufel fort voll Angst zum Höllenschlund.
Mit grausigem Geheul flieht er in seine Tiefen,
Hei, wie die Bösen da in Angst zusammenliefen!
Sie fragen, lästern, drohn, und er in grimmem Zagen:
„O Schmach, die Freien sind vom frommen Heer geschlagen!
Nichts half mein Spott und Hohn, nichts half mein Pestgestank;
Weh', sie besiegten mich mit himmlischem Gesang!
Wigand ist ohne Bart, gefangen ist der Bauer,
Genommen ist mit Sturm der Bücherballen Mauer!"
Hei, wie von Angstgebrüll der Höllen Tiefe dröhnt!
Hei, wie vor grausem Schmerz der wilde Hegel stöhnt!
Doch hat sich kaum erholt der Schwarm vom ersten Schrecken,
Erheben Schimpf und Droh'n die tollen Höllenrecken;
In Aufruhr tosen sie. „Du willst ein Teufel sein,
Und läßt uns das geschehn?" schreit Hegel wild darein.
„Wo war dein Schwefeldampf, wo war dein Brand und Feuer?
Vor einem Amen fliehst du, feiges Ungeheuer?
Wir sehen, ach, zu spät! vor Alter bist du schwach,
Nur Kindern läufst du noch und alten Vetteln nach.
Auf! rasches Handeln hilft, nicht weichliches Geplärre.
Hier, Danton! Voltaire, auf! Und du, Robespierre!
Nur ihr könnt helfen hier, die ihr gewallt auf Erden;
Zum Himmel mit dem Teufel! Wir müssen Teufel werden!
Stets kraftlos ist und bleibt das mythische Geschmeiß,
Selbst tausendjähr'ger Brand macht nicht die Feigen heiß.
Auf, Bruder Marat! Wir, die Menschen einst gewesen,
Wir müssen einen Mann zum Führer auserlesen.
Der Teufel ist und bleibt nur mythische Person,
Und er ist unser Feind, wie jeder Himmelssohn.
Hinauf, hinauf zum Sieg!" — Hei, wie in tollem Rasen

Sie aus der Hölle fliehn, die blutgewohnten Asen!
An ihrer Spitze schwingt zwei Feuerbränder Hegel,
Und Voltaire hinter ihm mit feurigrotem Flegel.
Danton erhebt die Stimm', es brüllet Edelmann,
Es ruft Napoleon: „Auf, Höllenbrut voran!"
Marat, in jeder Hand zwei borst'ge Höllenkinder,
Schon lechzet er nach Blut, der wüste Menschenschinder.
Robespierre saust, von Grimme zuckt sein Mund —
Weh'! diese wilde Schar speit aus der Höllenschlund.
Wo Bruder Beutel hält, der Bauern fromm behütet,
Da ist die wilde Jagd gradhin zuerst gewütet.
Der Beutel steht erschreckt, es weint die Eselsmaid:
„Ach, Herr, jetzt ist es aus, es kommt nun unsre Zeit."
Marat wirft sein Geschoß, und Beutel wird getroffen,
Zur Erde sinkt er hin, und sieht den Himmel offen.
Und Hegel hat umarmt den tollen Bauer schon:
„Ja, du hast mich gefaßt, du bist mein lieber Sohn!"
Die Bande löst er ihm, die Bösen jubilieren:
„Hoch Bauer, unser Held! Er soll zum Kampf uns führen!
Der Teufel ist entsetzt, wir brauchen einen Mann."
So stürmen mit Geschrei sie auf die Frommen an.
Es wendet sich das Blatt, die Frommen fliehn betroffen;
Doch Bruder Beutel sieht, wie stets, den Himmel offen.
Es trägt die Eselin zum Himmel ihn hinan —
O welch' ein Wunder, seht, hat Gott der Herr getan!
Zum Himmel fahren seht, o seht Elias-Beuteln!
Der Gotteslästrer Plan, seht herrlich ihn vereiteln.
Und hinter ihm mit Glanz der Frommen Heeresschaar,
Sie fliehen mit Gesang zum Himmel auf fürwahr.
Doch weh'! die Höllenbrut, sie fähret hinterdrein:
Es stürmen wütend nach mit Siegesruf die Frei'n.
Dem Schrecken sind, der Furcht die Frommen nun zur Beute,
Und ihnen mit Gebrüll stürzt nach die Höllenmeute. —
Den Teufel unterdes hat die Rebellion,
Mit der die Trefflichsten aus seinem Haus geflohn,
Auf lange stumm gemacht, und mit ihm staunt die Hölle;
Sie stehen regungslos und stieren nach der Schwelle,
Aus welcher Hegel und die ganze Schar gesaust;
Bis endlich Ihm der Zorn aus schaum'gem Munde braust:
„Daran erkenn' ich euch, ich Dummer bin verraten,
Die Tat ist teutlischer als meine faden Taten.
Zu frei sind diese Frei'n, erst hab' ich sie verführt,
Nun haben sie von mir sich schnöd' emanzipiert.

Mit diesem Menschenpack ist garnichts anzufangen,
Nach frechster Freiheit steht ihr freventlich Verlangen:
Erkennen diese Frei'n kein Heiliges mehr an,
Am Ende ist es dann auch noch um mich getan.
Ich kämpfe wider mich indem ich Gott bestreite,
Als mythische Person schiebt man mich auch beiseite.
Hinauf! wir suchen Gott in seinem Himmelsglanz
Und schließen treuvereint hochheil'ge Allianz."
So stürzt er wild hinauf, er wirft sich Gott zu Füßen,
Und spricht: „O laß mich nicht, was ich gefrevelt, büßen!
Vereint kämpf' ich mit dir." Und Gott, der güt'ge, sprach:
„Einstweilen sehen wir dir deine Sünden nach;
Geh', wasch' in Lästrerblut dir ab die argen Sünden,
Und kommst du dann zurück, wird sich das Andre finden."
Voll Freude stürmt er fort; er findet grimme Schlacht.
Ob Beistand auch der Schar der Frommen ward gebracht —
Ach dennoch muß — o Schmach! — der Glauben unterliegen,
Es eilt die Frevlerbrut zu immer neuen Siegen.
Von Stern zu Sterne fort springt Bauer, wutentbrannt,
Und die Posaune schwingt als Keule seine Hand.
Entgegen ziehen ihm die vier Evangelisten,
Jedoch sie schrecken nicht den frechen Atheisten;
Ob auch des Lukas Ochs die Hörner grimmig streckt,
Des Markus Löwe brüllt — er bleibet unerschreckt;
Er scheucht die Heil'gen all'. — Wie wild der Hegel dränget,
Der Engel Flügelein mit seinem Brand versenget;
Wie mit dem Flegel der schnöde Voltaire dräut;
Wie Ruge wutentbrannt die Kirchenväter bläut;
Seht Bauer einen Stern in seinem Laufe packen
und, ach! ihn schleudern auf die fliehnden frommen Nacken;
Seht, wie der Teufel sinkt von der Posaune Schlag,
Und vor ihr Michael selbst nichst bestehen mag;
Seht, wie den Syrius der wilde Hegel fasset,
Und Hengstenbergen wirft, daß er alsbald erblasset;
Seht, wie der Englein Schar versengt die Flügelein,
Durchzappelt das Gewölk mit angsterfülltem Schrein!
Das Lämmlein hält das Kreuz dem Ungetüm entgegen,
Der aber ballt die Faust und droht mit grimmen Schlägen.
Die Magd Maria selbst verläßt das Heiligtum
Und spornt die Engel an zu Kampfesmut und Ruhm.
„Auf, gegen Bauer, auf! auf, gegen den Titanen!
Begreifen wollt' er mich, das müßt, das müßt ihr ahn'en."
Doch, wie sie fleht und ruft, wie sie auch lieblich blickt,

Der Freien Scharen sind stets weiter vorgerückt.
O seht, schon nahen sie dem Heiligtum des Herren,
Schon kann die Gottesschaar nicht mehr den Weg versperren;
Schon stößt an einen Stern die fromme Eselin,
Und fällt auf ihrer Flucht mit Bruder Beuteln hin;
Schon nahet Bauer ihm mit fürchterlichem Rasen,
Sein Lebenslicht mit der Posaune auszublasen;
Schon fasset Ruge wild des Saalestrandes Leu'n,
Und preßt in seinen Mund ein Blatt Annalen ein — —
Da sieh'! was schwebt heran, von Himmelsglanz umgeben,
Was läßt den Bauer so gewaltiglich erbeben?
Es ist, ihr glaubt es kaum, ein einfach Pergamen:
Was mag mit Himmelslicht darauf verzeichnet stehn?
Es schwebt gelind herab, es schwebt vor Bauer nieder,
Und Bruno hebt es auf; es zittern seine Glieder — —
Was ist es, was die Stirn mit kaltem Schweiß benetzt?
Was murmelt er so dumpf? Er murmelt: — „Abgesetzt!"
Kaum ist dies Himmelswort dem Höllenmund entfahren,
Da brüllen: „Abgesetzt!" ringsum der Freien Scharen.
Sie stehen starr und stumm, es jauchzt der Engel Heer,
Die Freien fliehn voll Graus, die Engel hinterher.
Sie treiben im Triumph die Freien bis zur Erde.
Daß jeder Böse doch also bestrafet werde!

Aus der Zeit des ersten Aufenthalts in England

1842—1844

Korrespondenzen an die Rheinische Zeitung.

I.

London, 30. November (1842).

Ist in England eine Revolution möglich oder gar wahrscheinlich? das ist die Frage, von der die Zukunft Englands abhängt. Legt sie dem Engländer vor, und er wird euch mit tausend schönen Gründen beweisen, daß von einer Revolution gar nicht die Rede sein kann. Er wird euch sagen, daß England sich allerdings für den Augenblick in einer kritischen Lage befindet, daß es aber in seinem Reichtum, seiner Industrie und seinen Institutionen die Mittel und Wege besitzt, sich ohne gewaltsame Erschütterungen herauszuarbeiten, daß seine Verfassung Elastizität genug hat, um die heftigsten Stöße der Prinzipienkämpfe zu überdauern und allen von den Umständen aufgedrungenen Veränderungen ohne Gefahr für ihre Grundlagen sich unterwerfen zu können. Er wird euch sagen, daß selbst die unterste Volksklasse wohl weiß, daß sie bei einer Revolution nur zu verlieren hat, weil jede Störung der öffentlichen Ruhe nur eine Stockung des Geschäfts und damit eine allgemeine Arbeitslosigkeit und Hungersnot nach sich ziehen kann. Kurz, er wird euch so viel klare und einleuchtende Dinge vorbringen, daß ihr am Ende meint, es stehe wirklich so schlimm nicht mit England und man mache sich auf dem Kontinent allerlei Phantasien über die Lage dieses Staates, die vor der handgreiflichen Wirklichkeit, vor der genaueren Kenntnis der Sache wie Seifenblasen zerplatzen müßten. Und diese Meinung ist auch die einzig mögliche, sobald man sich auf den national-englischen Standpunkt der unmittelbaren Praxis, der materiellen Interessen stellt, d. h., sobald man den bewegenden Gedanken außer Augen läßt, die Basis über der Oberfläche vergißt, den Wald vor Bäumen nicht sieht. Es ist eine Sache, die sich in Deutschland von selbst versteht, die aber dem verstockten Briten nicht beizubringen ist, daß die sogenannten materiellen Interessen niemals in der Geschichte als selbständige leitende Zwecke auftreten können, sondern daß sie stets, unbewußt oder bewußt, einem Prinzip dienen, das die Fäden des historischen

Fortschritts leitet. Darum ist es ein Ding der Unmöglichkeit, daß ein Staat wie England, dessen politische Exklusivität und Selbstgenügsamkeit am Ende um einige Jahrhunderte gegen den Kontinent zurückgeblieben ist, ein Staat, der von der Freiheit nur die Willkür kennt, der bis über die Ohren im Mittelalter steckt, daß ein solcher Staat nicht endlich mit der, indessen fortgeschrittenen, geistigen Entwicklung in Konflikt kommen sollte. Oder ist das nicht das Bild der politischen Lage Englands? Gibt es ein Land in der Welt, wo der Feudalismus in so ungebrochener Kraft besteht, und nicht nur faktisch, sondern auch in der öffentlichen Meinung unangetastet bleibt? Besteht die vielgerühmte englische Freiheit in etwas anderem als der rein formellen Willkür, innerhalb der bestehenden gesetzlichen Schranken tun und lassen zu können, was man Lust hat? Und was für Gesetze sind das! Ein Wust von verworrenen, einander widersprechenden Bestimmungen, die die Jurisprudenz zur reinen Sophistik herabgewürdigt haben, die von der Justiz nie befolgt werden, weil sie auf unsere Zeit nicht passen, die es zulassen, wenn anders die öffentliche Meinung und ihr Rechtsgefühl es zuließen, daß der ehrliche Mann wegen der unschuldigsten Handlung zum Verbrecher gestempelt wird. Ist das Unterhaus nicht eine rein durch Bestechung gewählte, dem Volke entfremdete Korporation? Tritt das Parlament nicht fortwährend den Willen des Volkes mit Füßen? Hat die öffentliche Meinung in allgemeinen Fragen den geringsten Einfluß auf die Regierung? Beschränkt sich ihre Macht nicht bloß auf den einzelnen Fall, auf die Kontrolle der Justiz und Verwaltung? Das sind alles Dinge, die selbst der verstockteste Engländer nicht unbedingt leugnet, und ein solcher Zustand soll sich halten können? —

Aber ich will das Feld der Prinzipienfragen verlassen. In England, wenigstens unter den Parteien, die sich jetzt um die Herrschaft streiten, unter Whigs und Tories, kennt man keine Prinzipienkämpfe, man kennt nur Konflikte der materiellen Interessen. Es ist also billig, daß auch dieser Seite ihr Recht widerfahre. England ist von Natur ein armes Land, das außer seiner geographischen Lage, seinen Eisenminen und Kohlengruben nur einige fette Weiden, sonst keine Fruchtbarkeit oder einen anderen natürlichen Reichtum besitzt. Es ist also durchaus auf Handel, Schiffahrt und Industrie angewiesen und hat sich auch durch diese zu der Höhe aufzuschwingen gewußt, die es einnimmt. In der Natur der Sache liegt aber, daß ein Land, wenn es diesen Weg eingeschlagen hat, sich nur durch fortwährende Steigerung der industriellen Produktion auf der einmal erreichten Höhe halten kann; und Stillstand wäre auch hier ein Rückschritt.

Es ist ferner eine natürliche Folge aus den Voraussetzungen des Industriestaates, daß er, um die Quellen seines Reichtums zu schützen, die industriellen Produkte anderer Länder mit Prohibitivzöllen von sich abhalten muß. Da aber die inländische Industrie die Preise ihrer Produkte mit den Zöllen auf ausländische Produkte erhöht, so ist auch hierin die Notwendigkeit gegeben, die Zölle fortwährend zu erhöhen, damit die auswärtige Konkurrenz, dem angenommenen Prinzip gemäß, ausgeschlossen bleibe. So würde sich also hier von zwei Seiten her ein Proseß ins Endlose ergeben, und der Widerspruch, der in dem Begriff des Industriestaats liegt, zeigte sich schon hier. Aber wir brauchen hier diese philosophischen Kategorien nicht einmal, um die Widersprüche aufzuzeigen, zwischen denen England eingekeilt liegt. Bei den zwei Steigerungen, der Produktion und der Zölle, die wir soeben betrachteten, haben noch andere Leute als die englischen Industriellen mitzusprechen. Zuerst das Ausland, das selbst Industrie besitzt und nicht nötig hat, sich zum Abzugsgraben für die englischen Produkte herzugeben, und dann die englischen Konsumenten, die sich eine solche Steigerung der Zölle ins Unendliche nicht gefallen lassen. Und gerade hier steht jetzt die Entwicklung des Industriestaats in England. Das Ausland will die englischen Produkte nicht, weil es selbst seinen Bedarf erzeugt, und die englischen Konsumenten verlangen einstimmig die Aufhebung der Prohibitivzölle. Schon aus der obigen Entwicklung ergibt sich, daß England hierdurch in ein doppeltes Dilemma gerät, zu dessen Lösung der bloße Industriestaat nicht fähig ist; aber auch die unmittelbare Anschauung der Verhältnisse bestätigt dies.

Um zuerst von den Zöllen zu reden, so ist es selbst in England anerkannt, daß fast in allen Artikeln die niedrigern Qualitäten von den deutschen und französischen Fabriken besser und billiger geliefert werden; ebenso eine Masse anderer Artikel, in deren Fabrikation die Engländer gegen den Kontinent zurück sind. Mit diesen würde England schon bei Aufhebung des Prohibitivsystems sogleich überschwemmt werden, und die englische Industrie erhielte dadurch den Todesstoß. Andererseits ist jetzt die Maschinenausfuhr in England freigegeben, und da in der Maschinenfabrikation England bis jetzt keine Konkurrenz hat, so wird der Kontinent durch englische Maschinen nun desto mehr instand gesetzt, mit England zu konkurrieren. Das Prohibitivsystem hat ferner die Staatseinkünfte Englands ruiniert und muß schon deswegen abgeschafft werden — wo ist nun hier ein Ausweg für den Industriestaat?

In Beziehung auf den Markt für die englischen Produkte haben Deutschland und Frankreich deutlich genug erklärt, daß sie, um England gefällig zu sein, ihre Industrie nicht länger preisgeben

wollen. Die deutsche Industrie namentlich, hat ohnehin einen solchen Aufschwung genommen, daß sie die englische nicht mehr zu fürchten hat. Der Kontinentalmarkt ist für England verloren. Es bleiben ihm nur noch Amerika und seine eigenen Kolonien, und nur in letzteren ist es durch seine Navigationsgesetze vor fremder Konkurrenz gesichert. Die Kolonien aber sind lange nicht groß genug, um alle Produkte der immensen englischen Industrie konsumieren zu können, und überall anderswo wird die englische Industrie immer mehr durch die deutsche und französische verdrängt. Diese Verdrängung ist freilich nicht Schuld der englischen Industrie, sondern Schuld des Prohibitivsystems, das die Preise aller Lebensbedürfnisse und mit ihnen den Arbeitslohn auf eine unverhältnismäßige Höhe geschraubt hat. Dieser Arbeitslohn aber verteuert gerade die englischen Produkte so sehr gegen die Produkte der kontinentalen Industrie. So kann also England der Notwendigkeit nicht entgehen, seine Industrie zu beschränken. Das kann aber ebenso wenig durchgeführt werden als der Übergang vom Prohibitivsystem zum freien Handel. Denn die Industrie bereichert zwar ein Land, aber sie schafft auch eine Klasse von Nichtbesitzenden, von absolut Armen, die von der Hand in den Mund lebt, die sich reißend vermehrt, eine Klasse, die nachher nicht wieder abzuschaffen ist, weil sie nie stabilen Besitz erwerben kann. Und der dritte Teil, fast die Hälfte aller Engländer, gehört dieser Klasse an. Die geringste Stockung im Handel macht einen großen Teil dieser Klasse, eine große Handelskrisis macht die ganze Klasse brotlos. Was bleibt diesen Leuten andres übrig als zu revoltieren, wenn solche Umstände eintreten? Durch ihre Masse aber ist diese Klasse zur mächtigsten in England geworden, und wehe den englischen Reichen, wenn sie darüber zum Bewußtsein kommt.

Bis jetzt ist sie es freilich noch nicht. Der englische Proletarier ahnt erst seine Macht, und die Frucht dieser Ahnung war der Aufruhr des vergangenen Sommers. Der Charakter dieses Aufruhrs ist auf dem Kontinent ganz verkannt worden. Man war wenigstens im Zweifel, ob die Sache nicht ernstlich werden könnte. Aber davon war für den, der die Sache an Ort und Stelle mit ansah, gar keine Rede. Erstlich beruhte die ganze Sache auf einer Illusion; weil einige Fabrikbesitzer ihren Lohn herabsetzen wollten, glaubten die sämtlichen Arbeiter der Baumwollen-, Kohlen- und Eisendistrikte ihre Stellung gefährdet, was gar nicht der Fall war. Sodann war die ganze Sache nicht vorbereitet, nicht organisiert, nicht geleitet. Die Turn-outs hatten keinen Zweck, und waren sich über die Art und Weise ihres Verfahrens noch weniger einig. Daher kam es, daß sie bei dem geringsten Widerstande von seiten der

Behörden unschlüssig wurden und die Achtung vor dem Gesetz nicht überwinden konnten. Als die Chartisten sich der Zügel der Bewegung bemächtigten und vor den versammelten Volkshaufen die people's-chartres proklamieren ließen, war es zu spät. Die einzige leitende Idee, die den Arbeitern, wie den Chartisten, denen sie eigentlich auch angehört, vorschwebte, war die einer Revolution auf gesetzlichem Wege, — ein Widerspruch in sich selbst, eine praktische Unmöglichkeit, an deren Durchführung sie scheiterten. Gleich die erste, allen gemeinsame Maßregel, die Stillsetzung der Fabriken, war gewaltsam und ungesetzlich. Bei dieser Haltlosigkeit der ganzen Unternehmung würde sie gleich anfangs unterdrückt worden sein, wenn nicht die Verwaltung, der sie durchaus unerwartet kam, ebenso unschlüssig und mittellos gewesen wäre. Und dennoch reichte die geringe militärische und polizeiliche Macht hin, das Volk im Zaume zu halten. Man hat in Manchester gesehen, wie Tausende von Arbeitern auf den Squares durch vier oder fünf Dragoner, deren jeder einen Zugang besetzt hielt, eingeschlossen gehalten wurden. Die „gesetzliche Revolution" hatte alles gelähmt. So verlief sich die ganze Sache; jeder Arbeiter fing wieder an zu arbeiten, sobald seine Ersparnisse verbraucht waren, und er also nichts mehr zu essen hatte. Der Nutzen, der daraus für die Besitzlosen hervorgegangen ist, bleibt aber bestehen; es ist das Bewußtsein, daß eine Revolution auf friedlichem Wege eine Unmöglichkeit ist, und daß nur eine gewaltsame Umwälzung der bestehenden unnatürlichen Verhältnisse, ein radikaler Sturz der adligen und industriellen Aristokratie die materielle Lage der Proletarier verbessern kann. Von dieser gewaltsamen Revolution hält sie noch die dem Engländer eigentümliche Achtung vor dem Gesetz zurück; bei der oben dargelegten Lage Englands kann es aber nicht fehlen, daß in kurzer Zeit eine allgemeine Brotlosigkeit der Proletarier eintritt, und die Scheu vor dem Hungertode wird dann stärker sein als die Scheu vor dem Gesetz. Diese Revolution ist eine unausbleibliche für England; aber wie in allem, was in England vorgeht, werden die Interessen, und nicht die Prinzipien diese Revolution beginnen und durchführen; erst aus den Interessen können sich die Prinzipien entwickeln, d. h. die Revolution wird keine politische, sondern eine soziale sein.

II.

London, 3. Dezember.

Wenn man sich im stillen eine Zeitlang mit den englischen Zuständen beschäftigt, wenn man sich über die schwache Grundlage, auf der das ganze künstliche Gebäude der sozialen und

politischen Wohlfahrt Englands ruht, Klarheit verschafft hat, und nun auf einmal mitten in das englische Treiben hinein versetzt wird, so staunt man über die merkwürdige Ruhe und Zuversicht, womit hier jedermann der Zukunft entgegensieht. Die herrschenden Klassen, gleichviel ob Mittelstand oder Aristokratie, Whigs oder Tories, haben nun schon so lange das Land regiert, daß das Aufkommen einer anderen Partei ihnen eine Unmöglichkeit scheint. Man mag ihnen ihre Sünden, ihre Haltlosigkeit, ihre schwankende Politik, ihre Blindheit und Verstocktheit, man mag ihnen den schwindelnden Zustand des Landes, der eine Frucht ihrer Prinzipien ist, noch so sehr vorhalten, sie bleiben bei ihrer unerschütterlichen Sicherheit und trauen sich die Kraft zu, das Land einer besseren Lage zuzuführen. Und wenn eine Revolution in England unmöglich ist, wie sie wenigstens behaupten, so haben sie allerdings für ihre Herrschaft wenig zu fürchten. Wenn der Chartismus sich so lange geduldet, bis er die Majorität im Unterhause für sich gewonnen hat, kann er noch manches Jahr Meetings halten und die sechs Punkte der Volkscharte verlangen; die Mittelklasse wird sich nie durch Bewilligung des allgemeinen Stimmrechts von der Besetzung des Unterhauses ausschließen, da sie, eine nowendige Konsequenz der Nachgiebigkeit in diesem Punkte, alsdann von der Unzahl der Nichtbesitzenden überstimmt werden würde. Daher hat der Chartismus unter den Gebildeten in England noch gar keine Wurzel schlagen können und wird es auch so bald noch nicht. Wenn man hier von Chartisten und Radikalen spricht, so versteht man fast durchgängig die Hefe des Volkes, die Masse der Proletarier darunter; und es ist wahr, die wenigen gebildeten Stimmführer der Partei verschwinden unter der Masse. — Auch abgesehen vom politischen Interesse kann der Mittelstand nur Whig oder Tory, nie Chartist sein. Sein Prinzip ist die Aufrechterhaltung des Bestehenden; der „gesetzliche Fortschritt" und das allgemeine Stimmrecht würden bei der jetzigen Lage Englands eine Revolution unfehlbar nach sich ziehen. So ist es denn ganz natürlich, daß der praktische Engländer, dem die Politik ein Zahlenverhältnis oder gar ein Handelsgeschäft ist, von der im stillen furchtbar anwachsenden Macht des Chartismus gar keine Notiz nimmt, weil sie sich nicht in Zahlen ausdrücken läßt oder doch nur in solchen, die in Beziehung auf die Regierung und das Parlament Nullen vor der Eins sind. Es gibt aber Dinge, die über das Zahlenverhältnis hinausgehen, und daran wird die Superklugheit des englischen Whiggismus und Torieismus schön scheitern, wenn ihre Zeit gekommen sein wird.

III.

Lancashire, 19. Dezember[1]).

So kompliziert die gegenwärtige Lage Englands erscheint, wenn man, wie der Engländer es tut, am Allernächsten, an der handgreiflichen Wirklichkeit, an der äußerlichen Praxis klebt, so einfach ist sie, wenn man diese Äußerlichkeit auf ihren prinzipiellen Gehalt reduziert. Es gibt nur drei Parteien in England, die von Bedeutung sind, die Aristokratie des Grundbesitzes, die Aristokratie des Geldes und die radikale Demokratie. Die erstere, die der Tories, ist ihrer Natur und geschichtlichen Entwicklung nach die rein mittelalterliche, konsequente, reaktionäre Partei, der alte Adel, der mit der „historischen" Rechtsschule in Deutschland fraternisiert, und die Stütze des christlichen Staates bildet. Die zweite, die Whigpartei, hat ihren Kern in den Kaufleuten und Fabrikanten, deren Mehrzahl den sogenannten Mittelstand bilden. Dieser Mittelstand, zu dem alles gehört, was gentleman ist, d. h. sein anständiges Auskommen hat, ohne übermäßig reich zu sein, ist aber nur Mittelstand im Vergleich mit den reichen Adligen und Kapitalisten; seine Stellung aber gegen den Arbeiter ist aristokratisch und dies muß in einem Lande wie England, das nur von der Industrie lebt, und also eine Masse Arbeiter besitzt, weit eher zum Bewußtsein kommen als z. B. in Deutschland, wo man die Handwerker und Bauern als Mittelstand begreift und jene ausgedehnte Klasse der Fabrikarbeiter gar nicht kennt. Hierdurch wird die Whigpartei in die zweideutige Stellung des juste-milieu hingedrängt, sobald die Klasse der Arbeiter anfängt, zum Bewußtsein zu kommen. Und dies geschieht in diesem Augenblick. Die radikal-demokratischen Prinzipien des Chartismus durchdringen die arbeitende Klasse täglich mehr und werden von ihr immer mehr als Ausdruck ihres Gesamtbewußtseins erkannt. Jetzt indessen ist diese Partei erst in der Bildung begriffen und kann deshalb noch nicht mit voller Energie auftreten. — Daß außer diesen drei Hauptparteien noch allerlei Übergangs-Nüancen existieren, versteht sich von selbst, und von diesen sind augenblicks zwei von Bedeutung, obwohl sie allen prinzipiellen Gehalts entbehren. Die erste ist die Mitte zwischen Whiggismus und Torieismus, wie sie durch Peel und Russell repräsentiert wird, und der für die nächste Zukunft die Majorität im Unterhause, also das Ministerium, sicher ist. Die andere ist die Mitte zwischen Whiggismus und Chartismus, die „radikale" Nüance, die durch ein halbes Dutzend Parlamentsmitglieder und einige Zeitschriften, namentlich

[1]) In der Rheinischen Zeitung steht November. Das ist aber offenbar ein Druckfehler.

den „Examiner" vertreten ist, und deren Prinzipien, obwohl nicht ausgesprochen, der National-Anti-Corn-Law-League zugrunde liegen. Die erstere Fraktion muß durch die größere Entwicklung des Chartismus an Bedeutung gewinnen, weil sie ihm gegenüber die Einheit von Whig- und Toryprinzipien darstellten, die er grade behauptet. Die andere muß dadurch ganz in ihr Nichts zurückfallen. Die Stellung dieser Parteien gegeneinander zeigt sich am klarsten in ihrem Verhalten gegen die Korngesetze. Die Tories geben keinen Zoll breit nach. Der Adel weiß, daß seine Macht, außer der konstitutionellen Sphäre des Oberhauses, hauptsächlich in seinem Reichtum liegt. Durch eine Freigebung der Korneinfuhr würde er genötigt sein, mit den Pächtern neue Kontrakte auf billigere Bedingungen abzuschließen. Sein ganzer Reichtum ist Grundbesitz; der Wert des Grundbesitzes steht mit der Pacht in unabänderlichem Verhältnis, und fällt mit ihr. Nun ist die Pacht augenblicklich so hoch, daß selbst bei dem jetzigen Zoll der Pächter ruiniert wird; eine Freigebung der Korneinfuhr würde diese Pacht und mit ihr den Wert des Grundeigentums um den dritten Teil herabsetzen. Grund genug für die Aristokratie, an ihrem wohlerworbenen Recht, das den Ackerbau ruiniert und die Armen des Landes aushungert, festzuhalten. Die Whigs, das allzeit fertige juste-milieu, haben einen festen Zoll von 8 Schilling pro Quarter vorgeschlagen; dieser Zoll ist gerade niedrig genug, um fremdes Korn hereinzulassen und dem Pächter den Markt verderben zu können, und gerade hoch genug, um dem Pächter allen Grund zur Forderung neuer Pachtbedingungen zu nehmen und für das Land einen durchschnittlich ebenso hohen Brotpreis zu stellen, wie er jetzt existiert. Die Weisheit des juste-milieu ruiniert also das Land noch weit sicherer als die Verstocktheit der konsequenten Reaktion. Die „Radikalen" sind hier einmal wirklich radikal und fordern freie Korneinfuhr. Aber der „Examiner" hat diesen Mut auch erst seit acht Tagen, und die Anti-Corn-Law-League war von vornherein so sehr bloß gegen die bestehenden Korngesetze und die Sliding-Scale gerichtet, daß sie bis zuletzt immerfort die Whigs unterstützte. Allmählich indessen ist die absolute Freiheit der Korneinfuhr und überhaupt „freier Handel" das Feldgeschrei der Radikalen geworden, und die Whigs schreien gutmütig mit nach „freiem Handel", worunter sie juste-milieu-Zölle verstehen. Daß die Chartisten von Kornzöllen nichts wissen wollen, versteht sich von selbst. Was wird aber daraus werden? Daß die Korneinfuhr frei werden muß, ist so gewiß, wie daß die Tories stürzen müssen, auf friedlichem oder gewaltsamem Wege. Nur über die Art dieser Veränderung kann man streiten. Wahrscheinlich wird schon die nächste Parlaments-Session den Abfall

Peels von der Sliding-Scale und damit vom vollen Torieismus bringen. Der Adel wird in allem nachgeben, was ihn nicht zwingt, seine Pachtsätze zu erniedrigen, weiter aber nichts. Die Koalition Peel-Russell, das parlamentarische Zentrum, hat jedenfalls die nächste Chance fürs Ministerium, und wird die Entscheidung der Kornfrage durch seine juste-milieu-Maßregeln so lange wie möglich aufhalten. Wie lange aber, das hängt nicht von ihr ab sondern vom Volke.

IV.

Lancashire, 20. Dezember.

Die Lage der arbeitenden Klassen in England wird täglich prekärer. Für den Augenblick hat es freilich den Anschein, als wäre es so schlimm nicht; in den Baumwolldistrikten sind die meisten Leute beschäftigt, in Manchester kommt vielleicht auf zehn Arbeiter nur ein Unbeschäftigter, in Bolton und Birmingham mag das Verhältnis dasselbe sein, und wenn der englische Arbeiter beschäftigt ist, ist er auch zufrieden. Und er kann es auch sein, wenigstens der Baumwollenarbeiter; wenn er sein Los mit dem seiner Schicksalsgenossen in Deutschland und Frankreich vergleicht. Dort hat der Arbeiter knapp genug, um von Kartoffeln und Brot leben zu können; glücklich, wer einmal die Woche Fleisch bekommt. Hier ißt er täglich sein Rindfleisch, und bekommt für sein Geld einen kräftigeren Braten als der Reichste in Deutschland. Zweimal des Tages hat er Tee, und behält immer noch Geld genug übrig, um mittags ein Glas Porter und abends brandy and water trinken zu können. Das ist die Lebensart der meisten Arbeiter in Manchester bei einer täglich zwölfstündigen Arbeit. Aber wie lange dauert das! Bei der geringsten Schwankung im Handel werden Tausende von Arbeitern brotlos; ihre geringen Ersparnisse sind bald verzehrt, und dann steht der Hungertod vor ihnen. Und eine solche Krisis muß in ein paar Jahren wieder eintreten. Dieselbe vermehrte Produktion, die jetzt den „paupers" Arbeit verschafft, und die auf den chinesischen Markt spekuliert, muß eine Unmasse Waren und eine Stockung des Absatzes hervorbringen, in deren Gefolge wieder eine allgemeine Brotlosigkeit der Arbeiter ist. Sodann ist die Lage der Baumwollenarbeiter die beste. In den Kohlenminen haben die Arbeiter die schwersten und ungesündesten Arbeiten für einen geringen Lohn zu verrichten. Die Folge davon ist, daß diese Arbeiterklasse einen weit größeren Ingrimm gegen die Reichen hegt als die anderen working men, und daher durch Raub, Mißhandlungen der Reicheren etc. sich besonders auszeichnet. So sind hier in Manchester die „Bolton people" ordentlich ge-

fürchtet, wie sie sich denn auch bei den Sommerunruhen am entschlossensten gezeigt haben. In ähnlichem Rufe stehen die Eisenarbeiter, wie überhaupt alle, die schwere körperliche Arbeiten zu verrichten haben. Wenn alle diese schon jetzt knapp leben können, was soll aus ihnen werden, wenn die geringste Stockung im Geschäft eintritt? Die Arbeiter haben zwar Kassen unter sich gebildet, deren Fonds durch wöchentliche Beiträge vermehrt wird und die Unbeschäftigten unterstützen soll; aber auch diese reichen nur dann aus, wenn die Manufakturen gut gehen, denn selbst dann sind noch Brotlose genug da. Sowie die Arbeitslosigkeit allgemein wird, so hört auch diese Hilfsquelle auf. Schottland ist augenblicklich der Sündenbock, wo die Manufakturen stocken; denn bei der Ausdehnung der englischen Industrie gibt es immer einen oder den anderen Bezirk, der leidet. In der ganzen Umgegend von Glasgow nimmt die Arbeitslosigkeit täglich zu. In Paisley, einer verhältnismäßig kleinen Stadt, waren vor vierzehn Tagen 7000 „unemployed"; jetzt sind ihrer schon 10000. Die ohnehin schon geringen Zusendungen aus den Unterstützungskassen sind noch um die Hälfte vermindert worden, weil die Fonds ausgehen; eine Meeting der Noblemen und Gentlemen der Grafschaft hat eine Suscription beschlossen, die 3000 Pfund einbringen soll; aber dies Mittel ist auch schon abgenutzt, und die Herren selbst hoffen im stillen nur auf einen Ertrag von höchstens 400 Pfund. Es kommt zuletzt darauf alles hinaus, daß England sich mit seiner Industrie nicht nur eine große Klasse von Besitzlosen sondern auch unter diesen eine immer nicht unbedeutende Klasse von Brotlosen auf den Hals geladen hat, die es nicht loswerden kann. Diese Leute müssen sehen, wie sie sich durchschlagen; der Staat gibt sie auf, ja stößt sie von sich. Wer kann es ihnen verübeln, wenn die Männer sich auf den Straßenraub oder Einbruch, die Weiber auf den Diebstahl oder Prostitution werfen. Aber der Staat kümmert sich nicht darum, ob der Hunger bitter oder süß ist, sondern sperrt sie in seine Gefängnisse oder deportiert sie in die Verbrecherkolonien, und wenn er sie freiläßt, so hat er das zufriedenstellende Resultat, aus Brotlosen Sittenlose gemacht zu haben. Und der Humor von der ganzen Geschichte ist, daß der hochweise Whig und „Radikale" fortwährend nicht begreift, woher bei einer solchen Lage des Landes der Chartismus herkommt, und wie die Chartisten nur glauben mögen, daß sie auch nur die geringste Chance in England haben.

V.

Lancashire, 22. Dezember.

Die bestehenden Korngesetze gehen ihrem Ende rasch entgegen. Das Volk hat eine wahre Wut auf die „Brottaxe", und die Tories mögen machen, was sie wollen, sie können gegen den Andrang der erbitterten Masse nicht standhalten. Sir Robert Peel hat das Parlament bis zum 2. Februar vertagt — sechs Wochen Zeit für die Opposition, jene Wut noch mehr zu schüren. Peel wird sich gleich von vornherein bei Eröffnung der neuen Session über die Sliding-Scale zu erklären haben; man glaubt allgemein, daß er in seiner Ansicht über sie wenigstens wankend geworden ist. Entschließt er sich, sie fallen zu lassen, so wird die strengere Torypartei das Ministerium ohne Zweifel verlassen und den gemäßigten Whigs Platz machen, so daß schon dann die Koalition Peel-Russell zustande käme. In jedem Falle wird die Aristokratie sich hartnäckig verteidigen, und ich meinerseits glaube nicht, daß sie gutwillig zur Freigebung der Korneinfuhr zu bringen ist. Der englische Adel hat die Reformbill und die Emanzipation der Katholiken durchgehen lassen, aber die Selbstüberwindung, die ihm dies gekostet hat, würde nichts sein gegen die, mit der er die Korngesetze abschaffte. Was ist die Schwächung des aristokratischen Einflusses auf die Wahl des Unterhauses gegen die Herabsetzung des Vermögens aller englischen Adligen um 30 Prozent? Und wenn schon die beiden obigen Bills solche Kämpfe gemacht haben, wenn die Reformbill nur mit Hilfe von Volksaufständen, mit Steinwürfen in die Fenster der Aristokraten durchgesetzt wurde, dann sollte der Adel es bei dieser Frage nicht darauf ankommen lassen, ob das Volk mutig und stark genug ist, seinen Willen durchzuführen? Ohnehin haben die Sommerunruhen dem Adel ja gezeigt, wie wenig das englische Volk taugt, wenn es revoltiert. Ich bin fest überzeugt, daß die Aristokratie diesmal standhalten wird, bis ihr das Messer an der Kehle sitzt. Daß das Volk aber nicht lange mehr von jedem Pfunde Brot, das es verzehrt, der Aristokratie einen Penny (10 Pfennige Preuß.) bezahlen wird, ist gewiß. Dafür hat die Anti-Corn-Law-League gesorgt. Ihre Tätigkeit ist ungeheuer gewesen, einen genaueren Bericht darüber behalte ich mir vor. So viel für heute, daß eines der wichtigsten Resultate, das teils die Korngesetze, teils die League hervorgebracht haben, die Befreiung der Pächter von dem moralischen Einfluß ihrer adligen Grundbesitzer ist. Bisher war niemand gegen politische Verhältnisse gleichgültiger gewesen als die englischen Pächter, d. h. der ganze ackerbautreibende Teil der Nation. Der Landlord (Gutsbesitzer) war, wie sich von selbst versteht, Tory, und jagte jeden Pächter fort, der bei den Parlaments-

wahlen gegen die Tories stimmte. Daher kam es denn, daß die 252 Parlamentsmitglieder, welche das platte Land im Vereinigten Königreich zu wählen hat, regelmäßig fast lauter Tories waren, durch die Wirkungen der Korngesetze, so wie durch die Publikationen der League, die in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet wurden, ist aber nun in dem Pächter der politische Sinn geweckt worden. Er hat eingesehen, daß sein Interesse nicht mit dem des Landlords identisch, sondern ihm gerade entgegengesetzt ist, und daß die Korngesetze für niemand ungünstiger gewesen sind, als für ihn. Daher ist denn auch eine bedeutende Veränderung unter den Pächtern vorgegangen. Die Mehrzahl derselben ist jetzt Whig, und da es den Landlords schwer fallen dürfte, jetzt noch einen durchgreifenden Einfluß auf die Stimme der Pächter bei den Wahlen auszuüben, so werden die 252 Tories wohl bald in ebenso viel Whigs übergehen. Wenn dieser Übergang auch nur bei der Hälfte einträte, so würde dadurch schon die Gestalt des Unterhauses bedeutend verändert werden, indem hierdurch die Majorität des Unterhauses den Whigs für immer gesichert wäre. Und das muß geschehen! Vollends wenn die Korngesetze aufgehoben wären, denn dann wäre der Pächter ganz unabhängig gegen den Landlord, weil von jener Aufhebung an die Pachtkontrakte unter ganz neuen Bedingungen geschlossen werden müssen. Die Aristokratie hat wunders einen klugen Streich zu machen gemeint, als sie die Korngesetze gab; aber das Geld, was sie dadurch bekommen hat, wiegt lange nicht den Nachteil auf, den ihr jene Gesetze gebracht haben. Und dieser Nachteil besteht eben darin, daß von nun an die Aristokratie nicht mehr als die Vertreterin des Ackerbaus, sondern ihrer eigenen selbstsüchtigen Interessen dasteht.

Briefe aus London an den Schweizerischen Republikaner. (1843.)

I.

16. Mai.

Die demokratische Partei in England macht reißende Fortschritte. Während Whiggismus und Toryismus, Geldaristokratie und Adelsaristokratie in der „Nationalplauderstube", wie der Tory Thomas Carlyle, oder in dem „Hause, das sich anmaßt, die Gemeinden von England vertreten zu wollen", wie der Chartist Feargus O'Connor sagt, einen langweiligen Zungenstreit um des Kaisers Bart führen, während die Staatskirche allen ihren Einfluß auf die bigotten Neigungen der Nation aufbietet, um ihr verrottetes Gebäude noch etwas aufrecht zu erhalten, während die Anti-Korngesetz-Ligue

Hunderttausende wegwirft, in der wahnsinnigen Hoffnung, dafür Millionen in die Taschen der baumwollspinnenden Lords strömen zu sehen — während des schreitet der verachtete und verspottete Sozialismus ruhig und sicher voran und drängt sich allmählich der öffentlichen Meinung auf, während des hat sich in ein paar Jahren eine neue, unzählbare Partei unter der Fahne der Volkscharte gebildet und eine so energische Art der Agitation angenommen, daß O'Connell und die Ligue dagegen Stümper und Pfuscher sind. Es ist bekannt, daß in England die Parteien mit den sozialen Stufen und Klassen identisch sind, daß die Tories identisch mit dem Adel und der bigotten, streng orthodoxen Fraktion der Hochkirche sind, daß die Whigs aus den Fabrikanten, Kaufleuten und Dissenters, im ganzen aus der höheren Mittelklasse bestehen, daß die niedere Mittelklasse die sogenannten „Radikalen" ausmacht, und endlich der Chartismus seine Stärke in den working-men, den Proletariern, hat. Der Sozialismus bildet keine geschlossene politische Partei, rekrutiert sich aber im ganzen aus der niedern Mittelklasse und den Proletariern. So zeigt England das merkwürdige Faktum, daß, je tiefer eine Klasse in der Gesellschaft steht, je „ungebildeter" sie im gewöhnlichen Sinne des Wortes ist, desto näher steht sie dem Fortschritt, desto mehr Zukunft hat sie. Im ganzen ist dies der Charakter jeder revolutionären Epoche, wie dies namentlich bei der religiösen Revolution, deren Produkt das Christentum war, sich zeigte: „selig sind die Armen", „die Weisheit dieser Welt ist zur Torheit geworden" usw. Aber, so deutlich ausgeprägt, so scharf abgestuft, wie jetzt in England, erschien das Vorzeichen einer großen Umwälzung wohl noch nie. In Deutschland geht die Bewegung von der, nicht nur gebildeten, sondern sogar gelehrten Klasse aus; in England sind die Gebildeten und vollends die Gelehrten seit dreihundert Jahren taub und blind gegen die Zeichen der Zeit. Der elende Schlendrian der englischen Universitäten, gegen den unsere deutschen Hochschulen noch golden sind, ist weltbekannt; aber welcher Art die Werke der ersten englischen Theologen und selbst eines Teils der ersten englischen Naturforscher sind, was für erbärmlich reaktionäre Schriften die Masse der wöchentlichen „Liste neuer Bücher" ausmachen, das läßt man sich auf dem Kontinent nicht träumen. England ist das Vaterland der Nationalökonomie aber wie steht die Wissenschaft unter den Professoren und praktischen Politikern? Die Handelsfreiheit Adam Smith's ist in die wahnsinnige Konsequenz der Malthusschen Bevölkerungstheorie hineingetrieben worden und hat nichts produziert als eine neue zivilisiertere Gestalt des alten Monopolsystems, die in den heutigen Tories ihre Vertreter findet, und die den Malthusschen Unsinn mit

Erfolg bekämpft hat — aber zuletzt doch wieder auf Malthussche Konsequenzen getrieben wird. Inkonsequenz und Heuchelei auf allen Seiten, während die schlagenden ökonomischen Traktate der Sozialisten und zum Teil auch der Chartisten mit Verachtung beiseite gelegt werden und nur unter den niederen Ständen Leser finden. Strauß „Leben Jesu" wurde ins Englische übersetzt. Kein „respektabler" Buchhändler wollte es drucken; endlich erschien es heftweise, 3 Pence das Heft, und zwar im Verlage eines ganz untergeordneten, aber energischen Antiquars. So ging es mit Übersetzungen von Rousseau, Voltaire, Holbach usw. Byron und Shelley werden fast nur von den untern Ständen gelesen; des letzteren Werke dürfte kein „respektabler" Mann auf seinem Tisch liegen haben, ohne in den schrecklichsten Verruf zu kommen. Es bleibt dabei: selig sind die Armen, denn ihrer ist das Himmelreich, und wie lange wird's dauern — auch das Reich dieser Welt.

Dem Parlament liegt jetzt Sir F. Grahams Bill über die Erziehung der in Fabriken arbeitenden Kinder vor, wonach die Arbeitszeit derselben beschränkt, der Schulzwang eingeführt und die Hochkirche mit der Aufsicht über die Schulen beschenkt werden soll. Diese Bill hat natürlich allgemeine Bewegung hervorgerufen und den Parteien wieder Gelegenheit gegeben, ihre Stärke zu messen. Die Whigs wollen die Bill ganz verworfen haben, weil sie die Dissenters von der Jugenderziehung verdrängt und den Fabrikanten durch die Beschränkung der Arbeitszeit der Kinder Verlegenheiten bereitet. Unter den Chartisten und Sozialisten gibt sich dagegen eine bedeutende Zustimmung zu der allgemeinen humanen Tendenz der Bill, mit Ausnahme der auf die Hochkirche bezüglichen Klauseln, kund. Lancashire, der Hauptsitz der Fabriken, ist natürlich auch der Hauptsitz der auf obige Bill bezüglichen Agitationen. Die Tories sind hier in den Städten durchaus machtlos; ihre desfallsigen Meetings waren auch nicht öffentlich. Die Dissenters versammelten sich erst in Korporationen, um gegen die Bill zu petitionieren, und ließen dann im Verein mit den liberalen Fabrikanten Stadtmeetings berufen. Ein solches Stadtmeeting wird vom obersten städtischen Beamten berufen, ist ganz öffentlich und jeder Einwohner hat das Recht, zu sprechen. Hier also kann, wenn der Versammlungssaal groß genug ist, nur die stärkste und energischste Partei siegen. Und in allen bis jetzt berufenen Stadtmeetings haben die Chartisten und Sozialisten gesiegt. Das erste war in Stockport, wo die Resolutionen der Whigs nur eine Stimme, die der Chartisten das ganze Meeting für sich hatten, und so der whiggische Mayor von Stockport als Präsident des Meetings genötigt war, eine chartistische Petition zu unterschreiben und an ein chartistisches Par-

lamentsmitglied (Duncombe) zur Überreichung einzusenden. Das zweite war in Salford, einer Art Vorstadt von Manchester mit etwa 100000 Einwohnern; ich war dort. Die Whigs hatten alle Vorkehrungen getroffen, um sich den Sieg zu verschaffen; der Boroughreeve nahm den Präsidentenstuhl ein und sprach viel von Unparteilichkeit; als aber ein Chartist fragte, ob Diskussion erlaubt sei, erhielt er zur Antwort: ja, wenn das Meeting vorüber sei! Die erste Resolution sollte durchgeschmuggelt werden, aber die Chartisten waren auf ihrer Hut und vereitelten es. Als ein Chartist die Plattform bestieg, kam ein dissentierender Geistlicher und wollte ihn herunterwerfen. Alles ging indes noch gut, bis zuletzt, als eine Petition im Sinne der Whigs vorgeschlagen wurde. Da trat ein Chartist auf und schlug ein Amendement vor; alsbald stand der Präsident und sein ganzer Whigschweif auf und verließ den Saal. Das Meeting wurde nichtsdestoweniger fortgesetzt und die chartistische Petition zur Abstimmung gebracht; aber gerade im rechten Augenblick machten die Polizeibeamten, die sich schon mehrere Male zugunsten der Whigs ins Mittel gelegt hatten, die Lichter aus und zwangen das Meeting, sich zu trennen. Nichtsdestoweniger ließen die Whigs in der nächsten Lokalzeitung ihre sämtlichen Resolutionen als durchgegangen einrücken und der Boroughreeve war ehrlos genug, seinen Namen „in Vertretung und auf Befehl des Meetings" zu unterzeichnen! Das ist Whigrechtlichkeit! Das dritte Meeting war zwei Tage später in Manchester, und hier trugen die radikalen Parteien gleichfalls den glänzendsten Sieg davon. Obwohl die Stunde so gewählt war, daß die meisten Fabrikarbeiter nicht anwesend sein konnten, war doch eine bedeutende Majorität von Chartisten und Sozialisten im Saal. Die Whigs beschränkten sich rein auf die Punkte, welche ihnen mit den Chartisten gemeinsam waren; ein Sozialist und ein Chartist sprachen von der Plattform und gaben den Whigs das Zeugnis, daß sie sich heute als gute Chartisten aufgeführt hätten. Der Sozialist sagte ihnen geradezu, daß er hergekommen sei, um Opposition zu machen, wenn er die geringste Gelegenheit finde, aber es sei alles nach seinen Wünschen gegangen. So ist es also dahin gekommen, daß Lancashire, und namentlich Manchester, der Sitz des Whiggismus, der Zentralpunkt der Anti-Korngesetz-Ligue, eine glänzende Majorität zugunsten der radikalen Demokratie aufzuweisen hat und die Macht der „Liberalen" dadurch komplett im Schach gehalten wird.

II.

23. Mai.

Die Augsburger Allgemeine Zeitung hat einen liberalen Korrespondenten (*) in London, der den Whigumtrieben in entsetzlich

langen und langweiligen Artikeln das Wort redet. „Die Anti-Korngesetz-Ligue ist jetzt die Macht des Landes", sagt dies Orakel und spricht damit die größte Lüge aus, die je von einem Parteikorrespondenten gesagt ist. Die Ligue die Macht des Landes! Wo steckt diese Macht? Im Ministerium? Da sitzen ja Peel und Graham und Gladstone, die ärgsten Feinde der Ligue. Im Parlament? Da wird jeder ihrer Anträge mit einer Majorität verworfen, die ihresgleichen in den englischen Parlamentsannalen selten hat. Wo steckt diese Macht? Im Publikum, in der Nation? Die Frage kann nur so ein gedankenloser, flatterhafter Korrespondent bejahen, dem Drury-Lane das Publikum und eine zusammengetrompetete Versammlung die öffentliche Meinung ist. Wenn dieser weise Korrespondent schon so blind ist, daß er am hellen Tage nicht sehen kann, wie dies das Erbteil der Whigs ist, so will ich ihm sagen, wie es mit der Macht der Ligue steht. Von den Tories ist sie aus dem Ministerium und aus dem Parlament, von den Chartisten aus der öffentlichen Meinung gejagt worden. Feargus O'Connor hat sie in allen Städten Englands im Triumph vor sich hergetrieben, hat sie überall zu einer öffentlichen Diskussion aufgefordert, und die Ligue hat den Handschuh nie aufgenommen. Die Ligue kann kein einziges öffentliches Meeting berufen, ohne aufs schmählichste von den Chartisten geschlagen zu werden. Oder weiß der Augsburger Korrespondent nicht, daß die pomphaften Meetings in Manchester im Januar und jetzt die Zusammenkünfte im Londoner Drury-Lane-Theater, wo sich die liberalen Gentlemen gegenseitig etwas vorlügen und sich über ihre innere Haltlosigkeit zu täuschen suchen — daß das alles „übertünchte Gräber" sind? Wer wird zu diesen Versammlungen zugelassen? Nur die Mitglieder der Ligue oder solche, denen die Ligue Billetts erteilt. Da kann also keine Gegenpartei die Chance einer erfolgreichen Opposition haben, und deshalb bewirbt sich auch keiner um Billetts; wenn auch noch so viel List angewandt würde, so könnte sie doch keine hundert ihrer Anhänger hineinschmuggeln. Solche Meetings, die dann nachher „öffentliche" genannt werden, hält die Ligue schon seit Jahren und gratuliert sich darin selbst über ihre „Fortschritte". Es steht der Ligue dann auch sehr wohl an, in diesen „öffentlichen" Billettversammlungen über das „Gespenst des Chartismus" zu schimpfen, besonders da sie weiß, daß O'Connor, Duncombe, Cooper usw. diese Angriffe in wirklich öffentlichen Meetings redlich erwidern. Die Chartisten haben bis jetzt noch jedes öffentliche Meeting der Ligue mit glänzender Majorität gesprengt, aber die Ligue hat noch nie ein chartistisches Meeting beunruhigen können. Daher der Haß der Ligue gegen die Chartisten, daher das Geschrei über „Störung" eines Meetings durch

Chartisten — d. h. Auflehnung der Majorität gegen die Minorität, die von der Plattform aus jene zu ihren Zwecken zu benutzen sucht. Wo ist denn die Macht der Ligue? — In ihrer Einbildung und — in ihrem Geldbeutel. Die Ligue ist reich, sie hofft durch Abschaffung der Korngesetze eine gute Handelsperiode herbeizuzaubern, und wirft daher mit der Wurst nach dem Schinken. Ihre Subskriptionen tragen bedeutende Massen Geld ein, und damit werden alle die pomphaften Versammlungen und der übrige Schein und Flitterstaat aufgebracht. Aber hinter all dem gleißenden Exterieur steckt gar nichts Reelles. Die „National-Charter-Association", die Verbindung der Chartisten, ist an Mitgliederzahl stärker, und es wird sich bald zeigen, daß sie auch mehr Geldmittel aufbringen kann, obwohl sie nur aus armen Arbeitern besteht, während die Ligue alle reichen Fabrikanten und Kaufleute in ihren Reihen zählt. Und das aus dem Grunde, weil die chartistische Assoziation ihre Gelder zwar pfennigweise, aber von fast jedem ihrer Mitglieder erhält, während bei der Ligue zwar bedeutende Summen, aber nur von einzelnen beigetragen werden. Die Chartisten können mit Leichtigkeit jede Woche eine Million Pence aufbringen — es fragt sich sehr, ob die Ligue das durchhalten könnte. Die Ligue hat eine Kontribution von 50000 Pfund Sterling ausgeschrieben und etwa 70000 erhalten; Feargus O'Connor wird nächstens für ein Projekt 125000 Pfund Sterling und vielleicht bald darauf wieder ebenso viel ausschreiben — er erhält sie, das ist gewiß — und was will dann die Ligue mit ihren „großen Fonds"?

Weshalb die Chartisten Opposition gegen die Ligue machen, darüber ein andermal. Jetzt nur noch die eine Bemerkung, daß die Anstrengungen und Arbeiten der Ligue eine gute Seite haben. Dies ist die Bewegung, die durch die Anti-Korngesetz-Agitation in eine bisher total stabile Klasse der Gesellschaft gebracht wird — in die ackerbauende Bevölkerung. Bisher hatte diese gar kein öffentliches Interesse; abhängig vom Grundbesitzer, der den Pachtkontrakt jedes Jahr kündigen kann, phlegmatisch, unwissend, schickten die Farmers jahraus jahrein lauter Tories ins Parlament, 251 aus 658 Mitgliedern des Unterhauses — und dies war bisher die starke Basis der reaktionären Partei. Wenn ein einzelner Farmer sich gegen diese erbliche Stimmgebung auflehnen wollte, fand er keine Unterstützung bei seinesgleichen und konnte vom Grundbesitzer mit Leichtigkeit abgedankt werden. Jetzt indes gibt sich eine ziemliche Regsamkeit unter dieser Klasse der Bevölkerung kund, es existieren schon liberale Farmers, und es gibt Leute unter ihnen, welche einsehen, daß das Interesse des Grundbesitzers und das des Pächters in sehr vielen Fällen sich gerade entgegenstehen.

Vor drei Jahren hätte namentlich in eigentlich[1]) England kein Mensch einem Pächter das sagen dürfen, ohne entweder ausgelacht oder gar geprügelt zu werden. Unter dieser Klasse wird die Arbeit der Ligue Früchte tragen, aber ganz gewiß andere als sie erwartet; denn wenn es wahrscheinlich ist, daß die Masse der Pächter den Whigs allmählich zugeht, so ist es noch viel wahrscheinlicher, daß die Masse der ackerbauenden Taglöhner auf die Seite der Chartisten geworfen wird. Eins ohne das andere ist unmöglich, und so wird die Ligue auch hier nur einen schwachen Ersatz bekommen für den entschiedenen und totalen Abfall der arbeitenden Klasse, den sie in den Städten und Fabrikbezirken seit fünf Jahren durch den Chartismus erlitten hat. Das Reich des Justemilieus ist vorüber, und die „Macht des Landes" hat sich auf die Extreme verteilt. Ich aber frage nach diesen unleugbaren Tatsachen den Herrn Korrespondenten der Allg. Ztg. von Augsburg, wo „die Macht der Ligue" steckt?

III.

9. Juni.

Die englischen Sozialisten sind weit grundsätzlicher und praktischer als die französischen, was besonders davon herrührt, daß sie in offenem Kampfe mit den verschiedenen Kirchen sind und von der Religion nichts wissen wollen. In den größern Städten nämlich halten sie gewöhnlich eine Hall (Versammlungshaus), wo sie alle Sonntage Reden anhören, häufig sind dieselben polemisch gegen das Christentum und atheistisch, oft aber beschlagen sie auch eine, das Leben der Arbeiter berührende Seite; von ihren Lecturers (Predigern) scheint mir Watts in Manchester jedenfalls ein bedeutender Mann zu sein, welcher mit vielem Talente einige Broschüren über die Existenz Gottes und über die Nationalökonomie geschrieben hat. Die Lecturers haben eine sehr gute Manier zu räsonieren; alles geht von der Erfahrung und von beweisbaren oder anschaulichen Tatsachen aus, dabei aber findet eine so grundsätzliche Durchführung statt, daß es schwer hält, auf ihrem gewählten Boden mit ihnen zu kämpfen. Will man aber ein anderes Terrain nehmen, so verlachen sie einen ins Gesicht; ich sage z. B.: die Existenz Gottes ist nicht vom Beweise aus Tatsachen für den Menschen abhängig, da entgegnen sie: „Wie lächerlich ist Ihr Satz: wenn er nicht durch Tatsachen sich manifestiert, was wollen wir uns auch um ihn bekümmern: aus Ihrem Satze folgt gerade, daß die Existenz Gottes oder die Nichtexistenz den Menschen gleichgültig sein kann. Da wir nun für so tausend andere Dinge zu sorgen haben,

[1]) sic!

so lassen wir Ihnen den lieben Gott hinter den Wolken, wo er vielleicht existiert, vielleicht auch nicht. Was wir nicht durch Tatsachen wissen, das geht uns gar nichts an; wir halten uns auf dem Boden ‚der schönen Fakten', wo von solchen Phantasiestücken, wie Gott und Religiosa keine Rede sein kann." So stützen sie ihre übrigen kommunistischen Sätze auf den Beweis von Tatsachen, bei deren Annahme sie in der Tat vorsichtig sind. Die Hartnäckigkeit dieser Leute ist unbeschreiblich und wie die Geistlichen sie herumkriegen wollen, weiß der liebe Himmel. In Manchester z. B. zählt die Kommunisten-Gemeinde 8000 erklärte für die Hall eingeschriebene und an derselben bezahlende Mitglieder, und es ist keine Übertreibung, wenn behauptet wird, die Hälfte der arbeitenden Klassen in Manchester teilen ihre Ansichten über das Eigentum; denn wenn der Watts von dei Plattform (bei den Kommunisten, was die Kanzel bei den Christen) sagt: heute geh' ich an dies oder jenes Meeting, so kann man darauf rechnen, daß die Motion, welche der Lecturer bringt, die Mehrheit hat.

Es gibt aber auch unter den Sozialisten Theoretiker, oder, wie die Kommunisten sie nennen, ganze Atheisten, während jene die praktischen heißen. Von diesen Theoretikern ist der berühmteste Charles Southwell in Bristol, der eine streitfertige Zeitschrift: „Das Orakel der Vernunft" herausgab und dafür mit einem Jahr Gefängnis und einei Buße von etwa 100 Pfund gestraft wurde: natürlich ist dieselbe schnell durch Subskriptionen gedeckt worden; wie denn jeder Engländer seine Zeitung hält, seinen Führern die Bußen tragen hilft, an seine Kapelle oder Hall zahlt, an seine Meeting geht. Charles Southwell aber sitzt schon wieder; es mußte nämlich die Hall in Bristol verkauft werden, weil nicht so viele Sozialisten in Bristol und darunter wenig Reiche sind, währenddem eine solche Hall ein ziemlich kostspieliges Ding ist. Dieselbe wurde von einer christlichen Sekte gekauft und in eine Kapelle umgewandelt. Als die Hall zur Kapelle geweiht wurde, drangen die Sozialisten und Chartisten hinein, um die Sache mit anzusehen und zu hören. Als nun aber der Geistliche anfing, Gott zu loben, daß all das ruchlose Zeug ein Ende genommen habe, daß nun da, wo Gott sonst gelästert wurde, der Allmächtige nun gepriesen werde, hielten sie es für einen Angriff, und da nach englischen Begriffen jeder Angriff eine Abwehr heischt, schrien sie: Southwell, Southwell, Southwell soll dagegen eine Rede halten. Southwell also macht sich auf und beginnt eine Rede: jetzt aber stellen sich die Geistlichen der christlichen Sekte an die Spitze ihrer in Kolonnen gestellten Pfarrkinder und stürmen auf Southwell los, andere der Sekte holen Polizei, da der Southwell den christlichen Gottesdienst gestört habe: die Geistlichen packen

ihn mit eigenen Fäusten, schlagen ihn (was in solchen Fällen häufig geschieht) und übergeben ihn einem Polizeimann. Southwell selbst befahl seinen Anhängern, keinen leiblichen Widerstand zu machen; als er weggeführt wurde, folgten ihm bei 6000 Mann mit Hurrarufen und Lebehoch.

Der Stifter der Sozialisten Owen schreibt in seinen vielen Büchlein wie ein deutscher Philosoph, d. h. sehr schlecht, doch hat er zuweilen lichte Augenblicke, wo er seine dunkeln Sätze genießbar macht: seine Ansichten sind übrigens umfassend. Nach Owen sind „Ehe, Religion und Eigentum die einzigen Ursachen alles Unglücks, was seit Anfang der Welt existiert hat", (!!), alle seine Schriften wimmeln von Wutausbrüchen gegen die Theologen, die Juristen und Mediziner, welche er in einen Topf wirft. „Die Geschwornengerichte werden aus einer Klasse Leuten besetzt, welche noch ganz theologisch, also Partei ist; auch die Gesetze sind theologisch und müssen deswegen samt der Jury abgeschafft werden."

Während die englische Hochkirche praßte, haben die Sozialisten für die Bildung der arbeitenden Klassen in England unglaublich viel getan; man kann sich anfänglich nicht genug wundern, wenn man die gemeinsten Arbeiter in der Hall of Science über den politischen, den religiösen und sozialen Zustand mit klarem Bewußtsein sprechen hört; aber wenn man die merkwürdigen Volksschriften aufspürt, wenn man die Lecturers der Sozialisten, z. B. den Watts in Manchester hört, so nimmt es einen nicht mehr wunder. Die Arbeiter besitzen gegenwärtig in sauberen, wohlfeilen Ausgaben die Übersetzungen der französischen Philosophie des verflossenen Jahrhunderts, am meisten den Contrat social von Rousseau, das Système de la Nature und verschiedene Werke von Voltaire, außerdem in Pfennig- und Zweipfennig-Broschüren und Journalen die Auseinandersetzung der kommunistischen Grundsätze; ebenso sind die Ausgaben von Thomas Payne und Shelleys Schriften zu billigem Preise in den Händen der Arbeiter. Dazu kommen noch die sonntäglichen Vorlesungen, welche sehr fleißig besucht werden; so sah ich bei meiner Anwesenheit in Manchester die Kommunisten-Hall, welche etwa 3000 Menschen faßt, jeden Sonntag gedrängt voll und hörte da Reden, welche unmittelbare Wirkung haben, in welchen dem Volke auf den Leib geredet wird, auch Witze gegen die Geistlichen vorkommen. Daß das Christentum geradezu angegriffen wird, daß die Christen als „unsere Feinde" bezeichnet werden, kommt oft vor.

Die Formen dieser Zusammenkünfte gleichen zum Teil den kirchlichen; ein Sängerchor, von einem Orchester begleitet, singt auf der Galerie die sozialen Hymnen, es sind halb und ganz geist-

liche Melodien mit kommunistischen Texten, wobei die Zuhörer stehen. Dann tritt ein Vorleser auf die Plattform, auf welcher ein Pult und Stühle stehen, ganz ungeniert mit dem Hut auf dem Kopf, macht mit dem Hutlüften den Anwesenden seinen Gruß und zieht den Überrock aus; dann setzt er sich und hält seinen Vortrag, wobei gewöhnlich viel gelacht wird, da der englische Witz im sprudelnden Humor sich in diesen Reden Luft macht; in der einen Ecke der Hall ist ein Bücher- und Broschürenladen, in der andern eine Bude mit Orangen und andern Erfrischungen, wo jeder seine dahin einschlagenden Bedürfnisse befriedigen oder, wenn ihn die Rede langweilen sollte, sich ihr entziehen kann. Zuweilen werden Sonntag abends da Teepartien gegeben, wo alle Alter, Stände und Geschlechter unter einander sitzend das gewöhnliche Abendessen, Tee mit Butterbrot zu sich nehmen; an Werktagen werden oft Bälle und Konzerte in der Hall aufgeführt, wo man sich recht lustig macht; ebenso ist noch ein Kaffee in der Halle.

Wie kommt es, daß man diesen ganzen Kram duldet? aber einmal haben die Kommunisten sich unter dem Whigministerium eine Parlamentsakte verschafft und sich überhaupt damals so festgesetzt, daß man ihnen jetzt als Korporation nichts mehr tun kann. Zweitens würde man den hervorragenden einzelnen sehr gerne zu Leib gehen, aber man weiß, daß dies nur zum Vorteil der Sozialisten ausschlüge, indem es die öffentliche Aufmerksamkeit auf sie lenkt, wonach sie streben. Gäbe es Märtyrer für ihre Sache (und wie viele wären alle Augenblicke dazu bereit), so entstände Agitation; Agitation aber ist das Mittel, ihre Sache noch mehr zu verbreiten, während jetzt ein großer Teil des Volkes sie übersieht, indem es sie für eine Sekte wie eine andere hält; Gegenmaßregeln, wußten die Whigs sehr wohl, wirken kräftiger für eine Sache als Selbstagitation, daher gaben sie ihnen Existenz und eine Form; jede Form aber ist bindend. Die Tories schlagen hingegen etwa los, wenn die atheistischen Schriften zu arg ausfallen; aber jedesmal zum Nutzen der Kommunisten; im Dezember 1840 wurden Southwell und andere wegen Blasphemie gestraft; gleich erschienen drei neue Zeitschriften, eine „Der Atheist", die andere „Der Atheist und der Republikaner", die dritte, von dem Lecturer Watts herausgegeben: „Der Gotteslästerer". Einige Nummern des Gotteslästerers haben großes Aufsehen erregt, und mancher studierte umsonst darauf, wie man diese Richtung unterdrücken könnte. Man ließ sie gehen und siehe da, alle drei Blätter gingen wieder ein!

Drittens retten sich die Sozialisten wie alle die andern Parteien durch Gesetzumgehen und Wortklauben, was hier an der Tagesordnung ist.

So ist hier alles Leben und Zusammenhang, fester Boden und Tat, so nimmt hier alles äußere Gestalt an: während wir glauben etwas zu wissen, wenn wir die matte Elendigkeit des Steinschen Buches verschlucken, oder etwas zu sein, wenn wir da oder dort eine Meinung mit Rosenöl verduftet aussprechen.

In den Sozialisten sieht man recht deutlich die englische Energie; was mich aber mehr in Erstaunen setzte, war das gutmütige Wesen dieser, fast hätte ich gesagt Kerls, das aber so weit von Schwäche entfernt ist, daß sie über die bloßen Republikaner lachen, da die Republik ebenso heuchlerisch, ebenso theologisch, ebenso gesetzlich ungerecht sein würde, als die Monarchie; für die soziale Reform aber wollen sie samt Weib und Kindern Blut und Gut einsetzen.

IV.

27. Juni.

Man hört jetzt von nichts als von O'Connell und der irischen Repeal (Aufhebung der Verbindung Irlands mit England). O'Connell, der alte schlaue Advokat, der während der Whigregierung ruhig im Unterhause saß, und „liberale" Maßregeln durchbringen half, damit sie im Oberhause durchfielen, O'Connell hat sich auf einmal aus London und der parlamentarischen Debatte fortgemacht und bringt seine alte Repealfrage wieder auf. Kein Mensch dachte noch daran; da steigt Old Dan in Dublin ans Land und rührt den alten verjährten Plunder wieder auf. Kein Wunder, daß das alte gärende Zeug nun merkwürdige Luftblasen entwickelt. Da zieht der alte Schlaukopf von Stadt zu Stadt und jedesmal von einer Leibgarde begleitet, wie kein König sie aufzuweisen hat, zweimalhunderttausend Mann immer um sich! Was könnte damit alles getan werden, wenn ein vernünftiger Mensch die Popularität O'Connells, oder O'Connell ein wenig mehr Einsicht und etwas weniger Egoismus und Eitelkeit besäße! Zweimalhunderttausend Mann; und was für Leute! — Leute, die keinen Pfennig zu verlieren, die zu zwei Dritteln keinen ganzen Rock am Leibe haben, echte Proletarier und Sansculotten, und dazu Irländer, wilde, unbändige, fanatische Gälen. Wer die Irländer nicht gesehen hat, der kennt sie nicht. Gebt mir zweimalhunderttausend Irländer und ich werfe die ganze britische Monarchie über den Haufen. Der Irländer ist ein sorgloses, heiteres, kartoffelessendes Naturkind. Von der Heide, auf der er unter einem schlechten Dach, bei dünnem Tee und schmaler Kost herangewachsen ist, wird er in unsere Zivilisation hineingerissen. Der Hunger treibt ihn nach England. In dem mechanischen, egoistischen, eisigkalten Getriebe der englischen Fabrikstätte erwachen seine Leidenschaften. Was weiß der rohe Junge, dessen Jugend auf der Heide

spielend und auf der Landstraße bettelnd verbracht wurde, von Sparsamkeit? Was er verdient, wird verjubelt; dann hungert er bis zum nächsten Zahltag oder bis er wieder Arbeit findet. Das Hungern ist er so gewöhnt. So kehrt er zurück, sucht sich seine Familie von der Landstraße zusammen, wo sie sich zum Betteln zerstreute und zuweilen wieder um den Teekessel sammelte, den die Mutter mit sich führte. Aber er hat in England viel gesehen, öffentliche Meetings und Arbeitervereine besucht, er weiß, was Repeal ist und was es mit Sir Robert Peel auf sich hat, er hat sich mit der Polizei ganz gewiß sehr oft herumgeschlagen und weiß von der Hartherzigkeit und Schändlichkeit der „Peelers" (Polizeidiener) viel zu erzählen. Auch von Daniel O'Connell hat er viel gehört. Jetzt sucht er sich sein altes Haus mit einem Stück Kartoffelland wieder auf. Die Kartoffeln sind reif geworden, er macht sie aus und hat nun für den Winter zu leben. Da kommt der Oberpächter und fragt nach der Pacht. Ja du lieber Gott, wo ist Geld? Der Oberpächter ist dem Grundherrn für die Pacht verantwortlich, er läßt also pfänden. Der Irländer widersetzt sich und wird eingesteckt. Man läßt ihn am Ende wieder laufen, und bald darauf findet man den Oberpächter oder sonst jemand, der sich bei der Pfändung beteiligte, im Graben erschlagen.

Das ist eine Geschichte aus dem Leben der irischen Proletarier, wie sie alle Tage passiert. Die halbwilde Erziehung und die später ganz zivilisierte Umgebung bringen den Irländer in einen Widerspruch mit sich selbst, in eine stete Gereiztheit, in eine stets inwendig fortglimmende Wut, die ihn zu allem fähig machen. Dazu liegt die Last einer fünfhundertjährigen Unterdrückung mit allen ihren Folgen auf ihm. Was Wunder, daß er da, wie jeder Halbwilde, bei jeder Gelegenheit blind und wütend dreinschlägt, daß ein ewiger Rachedrang, eine Wut des Zerstörens, in seinen Augen brennt, der es ganz gleichgültig ist, wogegen sie sich äußert, wenn sie nur dreinschlagen, nur zerstören kann? Das aber ist noch nicht alles. Wütender Nationalhaß des Gälen gegen den Sachsen, altkatholischer, von den Priestern genährter Fanatismus gegen den protestantisch-episkopalen Hochmut — mit solchen Elementen läßt sich alles durchsetzen. Und alle diese Elemente sind in O'Connells Hand. Und über welche Massen hat er zu verfügen! Vorgestern in Cork — 150000 Mann; gestern in Nenaph — 200000 Mann; heute in Kilkenny — 400000 Mann, so geht das durch. Ein Triumphzug von 14 Tagen, ein Triumphzug, wie kein römischer Imperator ihn hielt. Und wollte O'Connell wirklich das Beste des Volks, wäre es ihm um die Wegschaffung des Elends wirklich zu tun — wären es nicht seine elenden kleinlichen Justemilieuzwecke, die hinter all

dem Lärmen, der Agitation der Repeal stecken, wahrlich ich möchte wissen, was ihm Sir Robert Peel verweigern dürfte, wenn er es an der Spitze einer solchen Macht forderte, wie er sie jetzt hat. Aber was richtet er aus mit all seiner Macht und seinen Millionen waffenfähiger, verzweifelter Irländer? Nicht einmal die elende Repeal der Union kann er durchsetzen, natürlich, bloß weil es ihm kein Ernst damit ist, weil er das ausgesogene, zerdrückte irische Volk dazu mißbraucht, den Toryministern Verlegenheit zu bereiten und seine Justemilieufreunde wieder ins Amt zu bringen. Das weiß auch Sir Robert Peel gut genug, und darum reichen 25000 Mann Soldaten hin, ganz Irland im Zaum zu halten. Wenn O'Connell wirklich der Mann des Volks wäre, wenn er Mut genug besäße und sich nicht selbst vor dem Volk fürchtete, d. h. wenn er kein doppelzüngiger Whig, sondern ein gerader konsequenter Demokrat wäre, so wäre längst kein englischer Soldat mehr in Irland, kein protestantischer faulenzender Pfaff in rein katholischen Bezirken, kein altnormännischer Baron in seinem Schloß. Aber da liegt der Haken. Wenn das Volk für einen Augenblick losgelassen wäre, so würden Daniel O'Connell und seine Geldaristokraten bald ebenso aufs Trokkene gesetzt werden, wie er die Tories aufs Trockene setzen will. Darum schließt sich Daniel so eng an die katholische Geistlichkeit, darum warnt er seine Irländer vor dem gefährlichen Sozialismus, darum weist er die angebotene Unterstützung der Chartisten zurück, obwohl er zum Schein hie und da von Demokratie spricht, wie Louis Philipp einst von den republikanischen Institutionen, und darum wird er es nie zu etwas bringen, als zu einer politischen Heranbildung des irischen Volks, die am Ende für niemanden gefährlicher ist als für ihn selbst.

Die Lage Englands.

Das achtzehnte Jahrhundert.

Dem Anscheine nach ist das Jahrhundert der Revolution an England ohne viel Veränderung vorübergegangen. Während auf dem Kontinent eine ganze alte Welt zertrümmert wurde, während ein fünfundzwanzigjähriger Krieg die Atmosphäre reinigte, blieb in England alles ruhig, wurde weder Staat noch Kirche irgendwie bedroht. Und doch hat England seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts eine größere Umwälzung durchgemacht, als irgendein anderes Land, — eine Umwälzung, die um so folgenreicher ist, je

stiller sie bewerkstelligt wurde, und die deshalb aller Wahrscheinlichkeit nach ihr Ziel eher in der Praxis erreichen wird, als die französische politische oder die deutsche philosophische Revolution. Die Revolution Englands ist eine soziale, und daher umfassender und eingreifender als irgend eine andere. Es gibt kein noch so entlegenes Gebiet menschlicher Erkenntnis und menschlicher Lebensverhältnisse, das nicht zu ihr beigetragen und wiederum von ihr eine veränderte Stellung empfangen hätte. Die soziale Revolution ist erst die wahre Revolution, in der die politische und philosophische Revolution ausmünden müssen; und diese soziale Revolution ist in England schon seit siebenzig oder achtzig Jahren im Gange, und geht eben jetzt mit raschen Schritten ihrer Krisis entgegen.

Das achtzehnte Jahrhundert war die Zusammenfassung, die Sammlung der Menschheit aus der Zersplitterung und Vereinzelung, in die sie durch das Christentum geworfen war; der vorletzte Schritt zur Selbsterkenntnis und Selbstbefreiung der Menschheit, der aber als der vorletzte darum auch noch einseitig im Widerspruch stecken blieb. Das achtzehnte Jahrhundert faßte die Resultate der bisherigen Geschichte, die bis dahin nur einzeln und in der Form der Zufälligkeiten aufgetreten waren, zusammen und entwickelte ihre Notwendigkeit und ihre innere Verkettung. Die zahllosen durcheinandergewürfelten Data der Erkenntnis wurden geordnet, gesondert und in Kausalverbindung gebracht; das Wissen wurde Wissenschaft, und die Wissenschaften näherten sich ihrer Vollendung, d. h. knüpften sich auf der einen Seite an die Philosophie, auf der andern an die Praxis an. Vor dem achtzehnten Jahrhunderte gab es keine Wissenschaft; die Erkenntnis der Natur nahm ihre wissenschaftliche Form erst im achtzehnten Jahrhundert an, oder in einigen Zweigen ein paar Jahre vorher. Newton schuf die wissenschaftliche Astronomie durch das Gravitationsgesetz, die wissenschaftliche Optik durch die Zersetzung des Lichtes, die wissenschaftliche Mathematik durch den binomischen Satz und die Theorie des Unendlichen und die wissenschaftliche Mechanik durch die Erkenntnis der Natur der Kräfte. Die Physik erhielt ebenfalls im achtzehnten Jahrhundert ihren wissenschaftlichen Charakter; die Chemie wurde durch Black, Lavoisier und Priestley erst geschaffen; die Geographie wurde durch die Bestimmung der Gestalt der Erde und die vielen, jetzt erst mit Nutzen für die Wissenschaft unternommenen Reisen zur Wissenschaft erhoben; ebenso die Naturgeschichte durch Buffon und Linné; selbst die Geologie fing allmählig an, sich aus dem Strudel phantastischer Hypothesen, in dem sie verkam, herauszuarbeiten. Der Gedanke der Encyklopädie war für das achtzehnte Jahrhundert charakteristisch; er beruhte auf dem Bewußtsein, daß alle diese

Wissenschaften unter sich zusammenhängen, war aber noch nicht imstande, die Übergänge zu machen, und konnte sie daher nur einfach neben einander stellen. Ebenso in der Geschichte; wir finden jetzt zuerst bändereiche Kompilationen der Weltgeschichte, noch ohne Kritik und vollends ohne Philosophie, aber doch allgemeine Geschichte anstatt der bisherigen lokal und zeitlich beschränkten Geschichtsfragmente. Die Politik wurde auf eine menschliche Basis gestellt, und die Nationalökonomie durch Adam Smith reformiert. Die Spitze der Wissenschaft des achtzehnten Jahrhunderts war der Materialismus, das erste System der Naturphilosophie und die Folge jener Vollendung der Naturwissenschaften. Der Kampf gegen die abstrakte Subjektivität des Christentums trieb die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts auf die entgegengesetzte Einseitigkeit; der Subjektivität wurde die Objektivität, dem Geist die Natur, dem Spiritualismus der Materialismus, dem abstrakt Einzelnen das abstrakt Allgemeine, die Substanz entgegengesetzt. Das achtzehnte Jahrhundert war die Wiederbelebung des antiken Geistes gegenüber dem christlichen; Materialismus und Republik, die Philosophie und Politik der alten Welt, erstanden aufs neue, und die Franzosen, die Repräsentanten des antiken Prinzips innerhalb des Christentums, bemächtigten sich für eine Zeitlang der historischen Initiative.

Das achtzehnte Jahrhundert löste also den großen Gegensatz nicht, der die Geschichte von Anfang an beschäftigt hat und dessen Entwicklung die Geschichte ausmacht, den Gegensatz von Substanz und Subjekt, Natur und Geist, Notwendigkeit und Freiheit; es stellte aber die Seiten des Gegensatzes in ihrer ganzen Schroffheit und vollkommen entwickelt einander gegenüber und machte dadurch seine Aufhebung notwendig. Die Folge dieser klaren, letzten Entwicklung des Gegensatzes war die allgemeine Revolution, die sich auf die verschiedenen Nationalitäten verteilte und deren bevorstehende Vollendung zugleich die Lösung des Gegensatzes der bisherigen Geschichte sein wird. Die Deutschen, das christlich-spiritualistische Volk, erlebten eine philosophische Revolution; die Franzosen, das antik-materialistische, daher politische Volk, hatten die Revolution auf politischem Wege durchzumachen; die Engländer, deren Nationalität eine Mischung deutscher und französischer Elemente ist, die also beide Seiten des Gegensatzes in sich tragen und deshalb universeller sind, als ein jeder der beiden Faktoren für sich, wurden daher auch in eine universellere, eine soziale Revolution hineingerissen. — Dies wird näherer Ausführung bedürfen, da die Stellung der Nationalitäten wenigstens für die neuere Zeit in unserer Geschichtsphilosophie bis jetzt sehr ungenügend oder vielmehr gar nicht behandelt worden ist.

Daß Deutschland, Frankreich und England die drei leitenden Länder der gegenwärtigen Geschichte sind, darf ich wohl als zugegeben annehmen; daß die Deutschen das christlich-spiritualistische, die Franzosen das antik-materialistische Prinzip, mit andern Worten, daß jene die Religion und Kirche, diese die Politik und den Staat vertreten, ist ebenso einleuchtend, oder wird es seinerzeit schon gemacht werden; die Bedeutung der Engländer in der neueren Geschichte ist weniger in die Augen fallend und für unsern gegenwärtigen Zweck auch am wichtigsten. Die englische Nation wurde gebildet von Germanen und Romanen zu einer Zeit, wo beide Nationen sich erst eben von einander geschieden und ihre Entwicklung zu den beiden Seiten des Gegensatzes kaum begonnen hatten. Die germanischen und romanischen Elemente entwickelten sich neben einander und bildeten zuletzt eine Nationalität, die beide Einseitigkeiten unvermittelt in sich trägt. Der germanische Idealismus behielt so viel freies Spiel, daß er sogar in sein Gegenteil, die abstrakte Äußerlichkeit umschlagen konnte; die noch gesetzliche Verkäuflichkeit der Weiber und Kinder, und der Handelsgeist der Engländer überhaupt, ist entschieden auf Rechnung des germanischen Elements zu bringen. Ebenso schlug der romanische Materialismus in abstrakten Idealismus, Innerlichkeit und Religiosität um; daher das Phänomen der Fortdauer des romanischen Katholizismus innerhalb des germanischen Protestantismus, die Staatskirche, das Papsttum der Fürsten und die durchaus katholische Art die Religion mit Förmlichkeiten abzufertigen. Der Charakter der englischen Nationalität ist der ungelöste Widerspruch, die Vereinigung der schroffsten Kontraste. Die Engländer sind das religiöseste Volk der Welt und zu gleicher Zeit das irreligiöseste; sie plagen sich mehr um das Jenseits als irgend eine andere Nation, und doch leben sie dabei, als ob das Diesseits ihr Eins und Alles sei; ihre Aussicht auf den Himmel hindert sie nicht im mindesten ebenso fest an die „Hölle des Kein-Geld-Verdienens" zu glauben. Daher die ewige innere Unruhe der Engländer, die das Gefühl der Unfähigkeit, den[1]) Widerspruch zu lösen ist, und sie aus sich selbst heraus zur Tätigkeit treibt. Das Gefühl des Widerspruchs die die Quelle der Energie, aber der sich bloß entäußernden Energie, und dies Gefühl des Widerspruchs war die Quelle der Kolonisation, der Schiffahrt, der Industrie und überhaupt der ungeheuren praktischen Tätigkeit der Engländer. Die Unfähigkeit, den Widerspruch zu lösen, geht durch die ganze englische Philosophie hindurch und treibt sie auf die Empirie und den Skeptizismus. Weil Bacon mit

[1]) Im Text steht der Druckfehler: der.

seiner Vernunft den Widerspruch von Idealismus und Realismus nicht lösen konnte, mußte die Vernunft überhaupt dazu unfähig sein, der Idealismus kurzweg verworfen und in der Empirie das einzige Rettungsmittel gesehen werden. Aus derselben Quelle geht die Kritik des Erkenntnisvermögens und die psychologische Richtung überhaupt hervor, in der die englische Philosophie sich von Anfang an ausschließlich bewegt hat und die dann zuletzt, nach allen vergeblichen Versuchen, den Widerspruch zu lösen, ihn für unlösbar, die Vernunft für unzureichend erklärt und entweder im religiösen Glauben oder in der Empirie Rettung sucht. Der Humesche Skeptizismus ist noch heutzutage die Form alles irreligiösen Philosophierens in England. Wir können nicht wissen, räsoniert diese Anschauungsweise, ob ein Gott existiert, wenn einer existiert, so ist jede Kommunikation mit uns für ihn unmöglich, und wir haben also unsere Praxis so einzurichten, als ob keiner existierte. Wir können nicht wissen, ob der Geist vom Körper verschieden und unsterblich ist; wir leben also so, als ob dies Leben unser einziges wäre und plagen uns nicht mit Dingen, die über unsern Verstand gehen. Kurz, die Praxis dieses Skeptizismus ist genau der französische Materialismus; aber in der metaphysischen Theorie bleibt er in der Unfähigkeit der definitiven Entscheidung stecken. — Weil die Engländer aber beide Elemente, die auf dem Kontinent die Geschichte entwickelten, in sich trugen, darum waren sie imstande, selbst ohne viel mit dem Kontinent zu verkehren, doch mit der Bewegung Schritt zu halten, und ihr zuweilen sogar voraus zu sein. Die englische Revolution des siebzehnten Jahrhunderts ist genau das Vorbild der französischen von 1789. Im „langen Parlament" sind die drei Stufen, die in Frankreich als konstituierende und legislative Versammlung und Nationalkonvent auftraten, leicht zu unterscheiden; der Übergang von konstitutioneller Monarchie zur Demokratie, Militärdespotismus, Restauration und Juste-Milieu-Revolution ist in der englischen Revolution scharf ausgeprägt. Cromwell ist Robespierre und Napoleon in einer Person; der Gironde, dem Berg und den Hebertisten und Baboeuvisten entsprechen die Presbyterianer, Independenten und Levellers; das politische Resultat ist bei beiden ziemlich kläglich und die ganze Parallele, die noch viel genauer ausgeführt werden könnte, beweist nebenbei auch, daß die religiöse und die irreligiöse Revolution, solange sie politisch bleiben, beide am Ende auf Eines herauskommen. Freilich war dies Voraussein der Engländer vor dem Kontinent nur momentan und glich sich allmählich wieder aus; die englische Revolution endigte im Justemilieu und der Schöpfung der beiden nationalen Parteien, während die französische noch nicht abgeschlossen ist und

sich nicht abschließen kann, bevor sie bei demselben Resultat angekommen ist, bei dem die deutsche philosophische und die englische soziale Revolution anzukommen haben.

Der englische Nationalcharakter ist vom deutschen sowohl wie vom französischen wesentlich verschieden; die Verzweiflung an der Aufhebung des Gegensatzes und die daraus folgende totale Hingebung an die Empirie ist ihm eigentümlich. Auch das reine Germanentum verkehrte seine abstrakte Innerlichkeit in abstrakte Äußerlichkeit, aber diese Äußerlichkeit verlor die Spur ihres Ursprungs nie und blieb der Innerlichkeit und dem Spiritualismus stets untergeordnet. Auch die Franzosen stehen auf der materiellen empirischen Seite; aber weil diese Empirie unmittelbare Nationalrichtung, nicht eine sekundäre Folge eines in sich selbst zerspaltenen Nationalbewußtseins ist, macht sie sich in nationaler, allgemeiner Weise geltend, äußert sie sich als politische Tätigkeit. Der Deutsche behauptete die absolute Berechtigung des Spiritualismus, und suchte die allgemeinen Interessen der Menschheit daher in der Religion und später in der Philosophie zu entwickeln. Der Franzose stellte diesem Spiritualismus den Materialismus als absolut berechtigt gegenüber und nahm infolgedessen den Staat als die ewige Form dieser Interessen an. Der Engländer aber hat keine allgemeinen Interessen, er kann von ihnen nicht reden ohne den wunden Fleck, den Widerspruch zu berühren, er verzweifelt an ihnen und hat nur Einzelinteressen. Diese absolute Subjektivität, die Zersplitterung des Allgemeinen in die vielen Einzelnen ist allerdings germanischen Ursprungs, aber wie gesagt von ihrer Wurzel getrennt und darum bloß empirisch wirksam, und unterscheidet eben die englische soziale von der französischen politischen Empirie. Frankreichs Tätigkeit war stets national, von vornherein ihrer Ganzheit und Allgemeinheit sich bewußt; Englands Tätigkeit war die Arbeit unabhängiger, neben einander stehenden Individuen, die Bewegung unverbundener Atome, die selten und dann nur aus individuellem Interesse, als ein Ganzes zusammenwirkten, und deren Einheitlosigkeit gerade jetzt in allgemeinem Elend und gänzlicher Zersplitterung ans Tageslicht tritt.

Mit anderen Worten, nur England hat eine soziale Geschichte. Nur in England haben die Individuen als solche, ohne mit Bewußtsein allgemeine Prinzipien zu vertreten, die nationale Entwicklung gefördert und ihrem Abschluß nahe gebracht. Nur hier hat die Masse als Masse, um ihrer eignen Einzelinteressen willen, gewirkt; nur hier sind die Prinzipien in Interessen verwandelt worden, ehe sie auf die Geschichte Einfluß haben konnten. Die Franzosen und Deutschen kommen auch allmählich zur sozialen Geschichte, aber

sie haben sie noch nicht. Auch auf dem Kontinent hat es Armut, Elend und sozialen Druck gegeben, aber das blieb ohne Wirkung auf die nationale Entwicklung; aber das Elend und die Armut der arbeitenden Klasse des heutigen Englands hat nationale, und mehr als das, hat weltgeschichtliche Bedeutung. Das soziale Moment ist auf dem Kontinent noch ganz unter dem politischen vergraben, hat sich noch gar nicht von ihm getrennt, während in England das politische Moment allmählich von dem sozialen überwunden und ihm dienstbar geworden ist. Alle englische Politik ist im Grunde sozialer Natur, und nur weil England noch nicht über den Staat hinausgekommen, weil die Politik ein Notbehelf für es ist, nur darum äußern sich die sozialen Fragen politisch.

So lange Staat und Kirche die einzigen Formen sind, in denen die allgemeinen Bestimmungen des menschlichen Wesens sich verwirklichen, so lange kann von sozialer Geschichte nicht die Rede sein. Das Altertum und das Mittelalter konnten daher auch keine soziale Entwicklung aufweisen; erst die Reformation, der erste, noch befangene und dumpfe Versuch einer Reaktion gegen das Mittelalter brachte einen sozialen Umschwung, die Verwandlung der Leibeigenen in „freie" Arbeiter, hervor. Aber auch dieser Umschwung blieb ohne viel nachhaltige Wirkung auf dem Kontinent, ja er setzte sich hier eigentlich erst mit der Revolution des achtzehnten Jahrhunderts durch, während in England mit der Reformation das Geschlecht der Leibeigenen in vilains, bordars, cottars und so in eine Klasse persönlich freier Arbeiter verwandelt wurde, und das achtzehnte Jahrhundert hier bereits die Konsequenzen dieser Umwälzung entwickelte. Warum dies nur in England geschah, ist oben auseinandergesetzt.

Das Altertum, das noch nichts von dem Rechte des Subjekts wußte, dessen ganze Weltanschauung wesentlich abstrakt, allgemein, substantiell war, konnte deshalb nicht ohne die Sklaverei bestehen. Die christlich-germanische Weltansicht stellte die abstrakte Subjektivität, daher die Willkür, die Innerlichkeit, den Spiritualismus dem Altertum gegenüber als Grundprinzip auf; diese Subjektivität mußte aber, eben weil sie abstrakt, einseitig war, sogleich sich in ihr Gegenteil verkehren, und statt der Freiheit des Subjekts die Sklaverei des Subjekts erzeugen. Die abstrakte Innerlichkeit wurde abstrakte Äußerlichkeit, Wegwerfung und Veräußerung des Menschen, und die erste Folge des neuen Prinzips war die Wiederherstellung der Sklaverei in einer andern, weniger anstößigen, aber darum heuchlerischen und unmenschlicheren Gestalt, der Leibeigenschaft. Die Auflösung des Feudalsystems, die politische Reformation d. h. die scheinbare Anerkennung der Vernunft, und daher die

wirkliche Vollendung der Unvernunft, hob diese Leibeigenschaft scheinbar auf, machte sie aber in der Wirklichkeit nur unmenschlicher und allgemeiner. Sie sprach zuerst aus, daß die Menschheit nicht mehr durch Zwang, d. h. durch politische, sondern durch das Interesse, d. h. durch soziale Mittel zusammengehalten werden solle, und legte durch dies neue Prinzip die Basis zur sozialen Bewegung. Aber obwohl sie den Staat so negierte, stellte sie ihn auf der andern Seite erst recht wieder her, indem sie ihm den bisher von der Kirche usurpierten Inhalt zurückgab, und dadurch dem während des Mittelalters inhaltlosen und nichtigen Staat die Kraft einer neuen Entwicklung verlieh. Aus den Ruinen des Feudalismus entstand der christliche Staat, die Vollendung des christlichen Weltzustandes nach der politischen Seite hin; durch die Erhebung des Interesses zum allgemeinen Prinzip vollendete sich dieser christliche Weltzustand nach einer andern Seite. Denn das Interesse ist wesentlich subjektiv, egoistisch, Einzelinteresse, und als solches die höchste Spitze des germanisch-christlichen Subjektivitäts- und Vereinzelungsprinzips. Die Folge der Erhebung des Interesses zum Bande der Menschheit ist, so lange das Interesse eben unmittelbar subjektiv, einfach egoistisch bleibt, notwendig die allgemeine Zersplitterung, die Konzentrierung der Individuen auf sich selbst, die Isolierung, die Verwandlung der Menschheit in einen Haufen einander abstoßender Atome; und diese Vereinzelung ist wiederum die letzte Konsequenz des christlichen Subjektivitätsprinzips, die Vollendung des christlichen Weltzustandes. — So lange ferner die Grundveräußerung, das Privateigentum bestehen bleibt, so lange muß das Interesse notwendig Einzelinteresse sein und seine Herrschaft sich als die Herrschaft des Eigentums erweisen. Die Auflösung der feudalen Knechtschaft hat „bare Zahlung zum einzigen Bande der Menschheit" gemacht. Das Eigentum, das dem Menschlichen, Geistigen gegenüberstehende natürliche, geistlose Element, wird dadurch auf den Thron erhoben, und in letzter Instanz, um diese Veräußerung zu vollenden, das Geld, die veräußerte, leere Abstraktion des Eigentums, zum Herrn der Welt gemacht. Der Mensch hat aufgehört, Sklave des Menschen zu sein und ist Sklave der Sache geworden; die Verkehrung der menschlichen Verhältnisse ist vollendet; die Knechtschaft der modernen Schacherwelt, die ausgebildete, vollkommene, universelle Verkäuflichkeit ist unmenschlicher und allumfassender als die Leibeigenschaft der Feudalzeit; die Prostitution ist unsittlicher, bestialischer als das jus primae noctis. —

Höher kann der christliche Weltzustand nicht getrieben werden; er muß in sich selbst zusammenbrechen und einem menschlichen, vernünftigen Zustande Platz machen. Der christliche Staat

ist nur die letzte mögliche Erscheinungsform des Staates überhaupt, mit dessen Fall der Staat als solcher fallen muß. Die Auflösung der Menschheit in eine Masse isolierter, sich abstoßender Atome ist an sich selbst schon die Vernichtung aller korporativen, nationalen und überhaupt besonderen Interessen und die letzte notwendige Stufe zur freien Selbstvereinigung der Menschheit. Die Vollendung der Veräußerung in der Herrschaft des Geldes ist ein unvermeidlicher Durchgang, wenn der Mensch, wie er denn jetzt nahe daran ist, wieder zu sich selbst kommen soll.

Die soziale Revolution in England hat diese Konsequenzen der Aufhebung des Feudalsystems so weit entwickelt, daß die Krisis, die den christlichen Weltzustand vernichten wird, nicht mehr fern[1]) sein kann, ja, daß die Epoche dieser Krisis, wenn auch nicht nach Jahren und quantitativ, so doch qualitativ mit Bestimmtheit vorausgesagt werden kann; diese Krisis muß nämlich eintreten, sobald die Korngesetze abgeschafft und die Volkscharte eingeführt, d. h. sobald die Adelsaristokratie durch die Geldaristokratie und diese durch die arbeitende Demokratie politisch besiegt ist.

Das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert hatten alle Voraussetzungen der sozialen Revolution ins Leben gerufen, das Mittelalter aufgelöst, den sozialen, politischen und religiösen Protestantismus etabliert, die Kolonien, die Seemacht und den Handel Englands geschaffen, und eine zunehmende schon ziemlich mächtige Mittelklasse neben die Aristokratie gestellt. Die sozialen Verhältnisse setzten sich allmählich nach den Unruhen des siebzehnten Jahrhunderts und nahmen eine feste Gestalt an, die sie bis gegen 1780 oder 90 hin behielten.

Es gab damals drei Klassen von Grundbesitzern, die adligen Landlords, noch die einzige und unangegriffene Aristokratie des Reichs, die ihre Grundstücke in Parzellen verpachtete und die Renten in London oder auf Reisen verzehrte; die nicht adligen Landlords oder Country-Gentlemen (gewöhnlich Squires betitelt), die auf ihren Landsitzen lebten, ihr Land verpachteten und die aristokratische Auszeichnung, die ihrer niedrigen Geburt, ihrem Mangel an Bildung und ihrem bäurisch derben Wesen in den Städten verweigert wurde, dafür von ihren Pächtern und den andern Bewohnern der Umgegend genossen. Diese Klasse ist jetzt total verschwunden. Die alten Squires, die unter den Landleuten der Umgegend mit patriarchalischer Autorität herrschten, Ratgeber, Schiedsrichter, alles in allem waren, sind ganz ausgestorben; ihre Nachkommen nennen sich die unbetitelte Aristokratie Englands, wetteifern an

[1]) Im Original steht: Herr.

Bildung und feinem Benehmen, an Aufwand und aristokratischem Wesen mit dem Adel, der wenig mehr vor ihnen voraus hat, und haben mit ihren ungeschliffenen und derben Voreltern nur den Grundbesitz gemein. — Die dritte Klasse der Grundbesitzer waren die Yeomen, Eigentümer kleiner Parzellen, die sie selbst bebauten, gewöhnlich auf die gute alte nachlässige Weise ihrer Vorfahren; auch diese Klasse ist aus England verschwunden, die soziale Revolution hat sie expropriiert und das Kuriosum zustande gebracht, daß zu derselben Zeit, wo in Frankreich der große Grundbesitz gewaltsam parzelliert wurde, in England die Parzellen von dem großen Grundbesitz attrahiert und verschlungen wurden. Neben den Yeomen standen kleine Pächter, die gewöhnlich außer ihrem Landbau noch Weberei betrieben; auch sie sind im heutigen England nicht mehr zu finden; fast alles Land ist jetzt in wenige und große Güter geteilt und so verpachtet. Die Konkurrenz der großen Pächter schlug die kleinen Pächter und Yeomen aus dem Markt und verarmte sie; sie wurden Ackerbautaglöhner und vom Arbeitslohn abhängige Weber, und lieferten die Massen, von deren Zufluß die Städte mit so wunderbarer Schnelligkeit zunahmen.

Die Bauern führten also zu seiner Zeit ein stilles und geruhiges Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, lebten ohne viel Sorgen, aber auch ohne Bewegung, ohne allgemeines Interesse, ohne Bildung, ohne geistige Tätigkeit; sie waren noch auf der vorgeschichtlichen Stufe. Die Lage der Städte war nicht viel anders. Nur London war ein bedeutender Handelsplatz; Liverpool, Hull, Bristol, Manchester, Birmingham, Leeds, Glasgow waren noch nicht der Rede wert. Die Hauptindustriezweige, Spinnen und Weben, wurden meist auf dem Lande und wenigstens außerhalb der Städte, in der Umgegend, betrieben; die Anfertigung von Metall- und Töpferwaren stand noch auf der handwerksmäßigen Stufe der Entwicklung; was konnte also viel in den Städten geschehen? Die unübertreffliche Einfachheit des Wahlsystems überhob die Bürger aller politischen Sorge, man war nominell Whig oder Tory, wußte aber sehr gut, daß das im Grunde gleichgültig sei, da man kein Stimmrecht hatte; kleine Kaufleute, Krämer und Handwerker, machten die ganze Bürgerschaft aus und führten das bekannte, dem heutigen Engländer so ganz unbegreifliche Kleinstädterleben. Die Bergwerke wurden noch wenig benutzt. Eisen, Kupfer und Zinn lagen ziemlich ruhig in der Erde, und Kohlen wurden nur für häusliche Zwecke benutzt. Kurz, England war damals in einem Zustande, in dem sich, schlimm genug, der größte Teil Frankreichs und besonders Deutschlands noch befindet, in einem Zustande vorsündflutlicher Apathie gegen alles allgemeine und geistige Interesse, in

der sozialen Kindheit, in der es noch keine Gesellschaft, noch kein Leben, kein Bewußtsein, keine Tätigkeit gibt. Dieser Zustand ist de facto die Fortsetzung des Feudalismus und der mittelalterlichen Gedankenlosigkeit, und wird erst mit dem Auftreten des modernen Feudalismus, mit der Spaltung der Gesellschaft in Besitzer und Nichtbesitzer, überwunden. Wir auf dem Kontinent, wie gesagt, stecken noch tief in diesem Zustande; die Engländer haben ihn seit achtzig Jahren bekämpft, und seit vierzig Jahren überwunden. Wenn die Zivilisation eine Sache der Praxis, eine soziale Qualität ist, so sind die Engländer allerdings das zivilisierteste Volk der Welt.

Ich sagte oben, die Wissenschaften hätten im achtzehnten Jahrhundert ihre wissenschaftliche Form angenommen und infolgedessen einerseits an die Philosophie, andererseits an die Praxis angeknüpft. Das Resultat ihrer Anknüpfung an die Philosophie war der Materialismus (der eben so sehr Newton wie Locke zu seiner Voraussetzung hat), die Aufklärung, die französische politische Revolution. Das Resultat ihrer Anknüpfung an die Praxis war die englische soziale Revolution.

1760 kam Georg III. zur Regierung, trieb die Whigs, die seit Georg I. fast ununterbrochen im Ministerium gesessen waren, aber natürlich durchaus konservativ regiert hatten, hinaus und legte die Basis zu dem bis 1830 dauernden Monopol der Tories. Die Regierung erhielt dadurch ihre innere Wahrheit wieder; in einer politisch konservativen Epoche Englands war es durchaus billig, daß die konservative Partei regieren sollte. Die soziale Bewegung absorbierte von nun an die Kräfte der Nation, und drängte das politische Interesse zurück, ja zerstörte es; denn alle innere Politik ist von nun an nur versteckter Sozialismus, die Form, die die sozialen Fragen annehmen, um in allgemeiner, nationaler Weise sich geltend machen zu können.[1])

... Diese Revolutionierung der englischen Industrie ist die Basis aller modernen englischen Verhältnisse, die treibende Kraft der ganzen sozialen Bewegung. Ihre erste Folge war die schon oben angedeutete Erhebung des Interesses zur Herrschaft über den Menschen. Das Interesse bemächtigte sich der neugeschaffenen industriellen Kräfte und beutete sie zu seinen Zwecken aus; diese, von Rechtswegen der Menschheit gehörenden Kräfte wurden durch die Einwirkung des Privateigentums das Monopol weniger

[1]) Hier folgen Angaben über die Entwicklung, Technik und Entstehung der englischen Großindustrie, die Engels, wie er selbst hervorhebt, größtenteils dem Werk Progres of the Nation von G. Porter, einem Beamten des Board of Trade unter dem Whigministerium, entlehnt hat. Vgl. unten Erläuterungen und Anmerkungen, S. 316.

reicher Kapitalisten und das Mittel zur Knechtung der Masse. Der Handel nahm die Industrie in sich auf und wurde dadurch allmächtig, wurde das Band der Menschheit; aller persönliche und nationale Verkehr löste sich in Handelsverkehr auf, und was dasselbe ist, das Eigentum, die Sache wurde zum Herrn der Welt erhoben.

Die Herrschaft des Eigentums mußte sich notwendig zuerst gegen den Staat wenden und diesen auflösen oder wenigstens, da es ihn nicht entbehren kann, aushöhlen. Adam Smith begann diese Aushöhlung gleichzeitig mit der industriellen Revolution, indem er 1776 seine Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Nationalreichtums herausgab und dadurch die Finanzwissenschaft schuf. Alle bisherige Finanzwissenschaft war exklusiv national gewesen; die Staatswirtschaft war als ein bloßer Zweig des ganzen Staatswesens angesehen, dem Staat als solchen untergeordnet worden; Adam Smith machte den Kosmopolitismus den nationalen Zwecken untertan und erhob die Staatswirtschaft zum Wesen und Zweck des Staats. Er reduzierte die Politik, die Parteien, die Religion, alles auf ökonomische Kategorien, und erkannte dadurch das Eigentum als das Wesen, die Bereicherung als den Zweck des Staates an. Auf der andern Seite stürzte William Godwin (Political Justice, 1793) das republikanische System der Politik, stellte zu gleicher Zeit mit J. Bentham das Utilitätsprinzip auf, wodurch das republikanische: Salus publica suprema lex zu seinen legitimen Konsequenzen gebracht wurde, und griff das Wesen des Staates selbst durch seinen Satz, daß der Staat ein Übel ist, an. Godwin faßt das Utilitätsprinzip noch ganz allgemein als die Pflicht des Bürgers, mit Vernachlässigung des individuellen Interesses nur dem allgemeinen Besten zu leben; Bentham dagegen führt die wesentlich soziale Natur dieses Prinzips weiter aus, indem er in Übereinstimmung mit der gleichzeitigen Nationalrichtung das Einzelinteresse zur Basis des allgemeinen machte, die Identität beider in dem besonders von seinem Schüler Mill entwickelten Satze: daß Menschenliebe nichts anderes ist als aufgeklärter Egoismus, anerkennt und dem „Allgemeinen Besten" die größte Glückseligkeit der größten Zahl substituiert. Bentham begeht hier in seiner Empirie denselben Fehler, den Hegel in der Theorie begangen hat; er macht nicht Ernst mit der Überwindung der Gegensätze, er macht das Subjekt zum Prädikat, das Ganze dem Teil untertan und stellt dadurch alles auf den Kopf. Erst spricht er von der Untrennbarkeit des allgemeinen und einzelnen Interesses, und nachher bleibt er einseitig beim krassen Einzelinteresse stehen; sein Satz ist nur der empirische Ausdruck des andern, daß der Mensch die Menschheit ist,

aber weil er empirisch ausgedrückt ist, gibt er, nicht dem freien, selbstbewußten und selbstschaffenden, sondern dem rohen, blinden, in den Gegensätzen befangenen Menschen die Rechte der Gattung. Er macht die freie Konkurrenz zum Wesen der Sittlichkeit, reguliert die Beziehungen der Menschheit nach den Gesetzen des Eigentums, der Sache, nach Naturgesetzen, und ist so die Vollendung des alten, christlichen, naturwüchsigen Weltzustandes, die höchste Spitze der Veräußerung, aber nicht der Anfang des neuen, durch den selbstbewußten Menschen mit voller Freiheit zu schaffenden Zustandes. Er geht nicht über den Staat hinaus, aber er nimmt ihm allen Gehalt, ersetzt die politischen Prinzipien durch soziale, macht die politische Organisation zur Form des sozialen Inhalts, und bringt dadurch den Widerspruch auf die höchste Spitze.

Zu gleicher Zeit mit der industriellen Revolution entstand die demokratische Partei. 1769 stiftete J. Horne Jooke die Society of the Bill of Rights, in der zuerst wieder seit der Republik demokratische Prinzipien diskutiert wurden. Wie in Frankreich, waren die Demokraten lauter philosophisch gebildete Männer, aber sie fanden bald, daß die höheren und Mittelklassen ihnen entgegenstanden und nur die arbeitende Klasse ihren Grundsätzen ein offenes Ohr lieh. Unter diesen fanden sie bald eine Partei, und diese Partei war 1794 schon ziemlick stark, aber immer noch nicht stark genug, um anders als stoßweise wirken zu können. Von 1797 bis 1816 war von ihr keine Rede; in den bewegten Jahren von 1816 bis 1823 war sie wieder sehr tätig, sank aber dann bis zur Julirevolution wieder in die Untätigkeit zurück. Von da an hat sie ihre Bedeutung neben den alten Parteien behalten und ist in einem regelmäßigen Fortschritt begriffen, wie wir dies später sehen werden.

Das wichtigste Resultat des achtzehnten Jahrhunderts war für England die Schöpfung des Proletariats durch die industrielle Revolution. Die neue Industrie erforderte eine stets fertige Masse von Arbeitern für die zahllosen neuen Zweige der Arbeit, und zwar Arbeiter, wie sie bisher nicht dagewesen waren. Bis 1780 hatte England wenig Proletarier, wie dies notwendig aus der oben dargestellten sozialen Lage der Nation hervorgeht. Die Industrie konzentrierte die Arbeit auf Fabriken und Städte; die Vereinigung der gewerblichen und ackerbauenden Tätigkeit wurde unmöglich gemacht und die neue Arbeiterklasse rein auf ihre Arbeit angewiesen. Die bisherige Ausnahme wurde Regel und breitete sich allmählich auch außerhalb der Städte aus. Die Parzellenkultur des Landes wurde durch die großen Pächter verdrängt und dadurch eine neue Klasse von Ackerbautaglöhnern geschaffen. Die Städte verdreifachten und vervierfachten ihre Bevölkerung, und fast all dieser

Zuwachs bestand aus bloßen Arbeitern. Die Ausdehnung des Bergbaues erforderte ebenfalls eine große Zahl neuer Arbeiter, und auch diese lebten bloß von ihrem Tagelohn.

Auf der andern Seite erhob sich die Mittelklasse zur entschiedenen Aristokratie. Die Fabrikanten vervielfachten in der industriellen Bewegung ihr Kapital auf eine wunderbar schnelle Weise; die Kaufleute bekamen ebenfalls ihr Teil, und das durch diese Revolution geschaffene Kapital war das Mittel, mit dem die englische Aristokratie die französische Revolution bekämpfte.

Das Resultat der ganzen Bewegung war das, daß England jetzt in drei Parteien gespalten ist, in die Landaristokratie, die Geldaristokratie und die arbeitende Demokratie. Diese sind die einzigen Parteien in England, die einzigen Triebfedern, die hier wirken, und wie sie wirken, werden wir vielleicht in einem späteren Artikel darzustellen versuchen.

Die englische Konstitution.

Im vorigen Artikel sind die Prinzipien entwickelt worden, nach denen die gegenwärtige Stellung des britischen Reichs in der Geschichte der Zivilisation zu beurteilen ist, so wie die nötigen Data über die Entwicklung der englischen Nation gegeben worden, so weit sie zu diesem Zweck unumgänglich, aber auf dem Kontinent weniger bekannt sind; wir können somit nach Begründung unserer Voraussetzungen, ohne weiteres auf unsern Gegenstand selbst losgehen.

Die Lage Englands hat bisher allen übrigen Völkern Europas beneidenswert geschienen, ist es auch für jeden, der auf der Oberfläche sich herumtreibt und bloß mit dem Auge des Politikers sieht. England ist ein Weltreich in dem Sinne, wie ein solches heutzutage bestehen kann und wie im Grunde alle andern Weltreiche auch gewesen sind; denn auch Alexanders und Cäsars Reich war, wie das englische, eine Herrschaft zivilisierter Völker über Barbaren und Kolonien. Kein anderes Land der Welt kann sich an Macht und Reichtum mit England messen, und diese Macht und dieser Reichtum liegen nicht, wie in Rom, in der Hand eines einzelnen Despoten, sondern gehört[1]) dem gebildeten Teil der Nation. Die Furcht vor dem Despotismus, der Kampf gegen die Macht der Krone, existieren in England seit hundert Jahren nicht mehr; England ist unleugbar das freiste, d. h. das am wenigsten unfreie Land, Nordamerika nicht ausgenommen, und infolgedessen hat der gebildete Engländer einen Grad angeborner Unabhängigkeit an sich, dessen

[1]) sic!

kein Franzose, geschweige denn ein Deutscher, sich rühmen kann. Die politische Tätigkeit, die freie Presse, die Seeherrschaft und die riesenhafte Industrie Englands haben die dem Nationalcharakter innewohnende Energie, die entschlossene Tatkraft neben der ruhigsten Überlegung, so vollständig fast in jedem Individuum entwickelt, daß auch hierin die kontinentalen Völker unendlich weit hinter den Engländern zurückstehen. Die Geschichte der englischen Armee und Flotte ist eine Reihe glänzender Siege, während England seit achthundert Jahren kaum einen Feind an seinen Küsten gesehen hat; der Literatur kann nur von der altgriechischen und deutschen der Rang streitig gemacht werden, in der Philosophie hat England wenigstens zwei — Bacon und Locke—, in den empirischen Wissenschaften unzählbare große Namen aufzuweisen, und wenn es sich darum handelt, welches Volk am meisten getan hat, so darf kein Mensch leugnen, daß die Engländer dies Volk sind.

Das sind die Dinge, deren England sich rühmen kann, und die ich hier von vornherein aufgezählt habe, damit die guten Deutschen gleich anfangs von meiner „Unparteilichkeit" sich überzeugen können; denn ich weiß sehr wohl, daß man in Deutschland viel eher von den Deutschen als von irgend einer andern Nation rücksichtslos sprechen darf. Und diese eben aufgezählten Dinge bilden mehr oder weniger das Thema der ganzen bändereichen und doch höchst unfruchtbaren und überflüssigen Literatur, die auf dem Kontinent über England zusammengeschrieben worden ist. In das Wesen der englischen Geschichte und des englischen Nationalcharakters einzugehen, ist niemand eingefallen, und wie jämmerlich die ganze Literatur über England ist, geht schon aus dem einfachen Faktum hervor, daß das jämmerliche Buch des Herrn von Raumer, so viel ich weiß, in Deutschland noch für das beste über den Gegenstand gilt.

Fangen wir, da man bisher England nur von der politischen Seite aus betrachtet hat, mit dieser an. Prüfen wir die englische Konstitution, die, nach dem Ausdruck des Tory, „das vollkommenste Produkt der englischen Vernunft" ist, und verfahren wir, um dem Politiker noch einen Gefallen zu tun, vor der Hand ganz empirisch.

Das Juste-Milieu findet die englische Verfassung besonders darin schön, daß sie sich historisch entwickelt hat; d. h. auf deutsch, daß man die alte, durch die Revolution von 1688 geschaffene Grundlage beibehalten und auf diesem Fundament, wie sie's nennen, weiter gebaut hat. Wir werden schon sehen, welchen Charakter die englische Verfassung dadurch bekommen hat; vorläufig genügt die einfache Vergleichung des Engländers von 1688 mit dem Engländer von 1844, um zu beweisen, daß ein gleiches konstitutionelles

Fundament für beide ein Unding, eine Unmöglichkeit ist. Selbst von dem allgemeinen Fortschritt der Zivilisation abgesehen, so ist schon der politische Charakter der Nation ein ganz andrer als damals. Die Testakte, die Habeas Corpus-Akte, die Bill of Rights waren Whigmaßregeln, die aus der Schwäche und Überwindung der damaligen Tories hervorgingen und gegen diese Tories, d. h. gegen die absolute Monarchie und den offenen oder verborgenen Katholizismus gerichtet waren. Aber schon in den nächsten fünfzig Jahren verschwanden die alten Tories, und ihre Nachkommen nahmen die Prinzipien an, die bisher das Eigentum der Whigs gewesen waren; seit der Thronbesteigung Georgs I. gingen die monarchisch-katholischen Tories in eine aristokratisch-hochkirchliche Partei über, und seit der französischen Revolution, die sie erst zum Bewußtsein brachte, verflüchtigten sich die politischen Satzungen des Torysmus immer mehr zu der Abstraktion des „Konservatismus", der nackten gedankenlosen Verteidigung des Bestehenden — ja selbst diese Stufe ist schon überschritten, in Sir Robert Peel hat sich der Torysmus zur Anerkennung der Bewegung entschlossen, hat die Unhaltbarkeit der englischen Konstitution eingesehen und kapituliert nur noch, um das verrottete Machwerk so lange zu halten wie möglich. — Die Whigs haben eine ebenso wichtige Entwicklung durchgemacht, eine neue, demokratische Partei ist entstanden, und doch soll das Fundament von 1688 noch breit genug sein für 1844! Die notwendige Folge dieser „historischen Entwicklung" ist nun, daß die inneren Widersprüche, die das Wesen der konstitutionellen Monarchie ausmachen, und die schon zu der Zeit, als die neuere deutsche Philosophie noch den republikanischen Standpunkt einnahm, hinreichend aufgedeckt worden sind — daß diese Widersprüche in der modernen englischen Monarchie ihre Spitze erreichen. In der Tat, die englische konstitutionelle Monarchie ist die Vollendung der konstitutionellen Monarchie überhaupt, ist der einzige Staat, in dem, so weit dies jetzt noch möglich, eine wirkliche Adelsaristokratie ihren Platz neben einem verhältnismäßig sehr entwickelten Volksbewußtsein ihre Stelle behauptet hat, und in dem daher die auf dem Kontinent künstlich wieder hergestellte und mühsam aufrecht erhaltene Dreieinigkeit der gesetzgebenden Gewalt wirklich existiert.

Wenn das Wesen des Staats, wie der Religion die Angst der Menschheit vor sich selber ist, so erreicht diese Angt in der konstitutionellen und namentlich der englischen Monarchie ihren höchsten Grad. Die Erfahrung dreier Jahrtausende hat die Menschen nicht klüger, sondern im Gegenteil verwirrter, befangener, hat sie wahnsinnig gemacht, und das Resultat dieses Wahnsinns ist der politische Zustand des heutigen Europas. Die reine Monarchie er-

regt Schrecken — man denkt an den orientalischen und römischen Despotismus. Die reine Aristokratie ist nicht weniger furchtbar — die römischen Patrizier und der mittelalterliche Feudalismus, die venetianischen und genuesischen Nobili sind nicht umsonst dagewesen. Die Demokratie ist fürchterlicher als beide; Marius und Sulla,[1]) Cromwell und Robespierre, die blutigen Häupter zweier Könige, die Proskriptionslisten und die Diktatur reden laut genug von den „Greueln" der Demokratie. Zudem ist es weltbekannt, daß keine dieser Formen sich je hat lange halten können. Was also ist zu tun? Statt geradeaus vorwärts zu gehen, statt von der Unvollkommenheit oder vielmehr Unmenschlichkeit aller Staatsformen den Schluß zu ziehen, daß der Staat selbst die Ursache aller dieser Unmenschlichkeiten und selbst unmenschlich sei, statt dessen beruhigte man sich bei der Ansicht, daß die Unsittlichkeit nur den Staatsformen anklebe, folgerte aus den obigen Prämissen, daß drei unsittliche Faktoren zusammen ein sittliches Produkt machen können, und schuf die konstitutionelle Monarchie.

Der erste Satz der konstitutionellen Monarchie ist der vom Gleichgewicht der Gewalten, und dieser Satz ist der vollkommenste Ausdruck für die Angst der Menschheit vor sich selbst. Ich will von der lächerlichen Unvernünftigkeit, von der totalen Unausführbarkeit dieses Satzes gar nicht reden, ich will nur untersuchen, ob er in der englischen Konstitution durchgeführt ist, ich werde mich, wie ich versprach, rein empirisch halten, so empirisch, daß ich es vielleicht selbst unsern politischen Empirikern zu sehr sein werde. Ich nehme also die englische Verfassung nicht, wie sie in „Blackstones Kommentaren", in „de Lolma's" Hirngespinsten oder in der langen Reihe konstituierender Statuten von „Magna charta" bis auf die Reformbill, sondern wie sie in Wirklichkeit besteht.

Zuerst das monarchische Element. Jedermann weiß, was es mit dem souveränen König von England, männlichen oder weiblichen Geschlechts, auf sich hat. Die Macht der Krone reduziert sich in der Praxis auf Null, und wenn ein in aller Welt notorisches Faktum noch des Beweises bedürfte, so wäre die Tatsache, daß seit mehr als hundert Jahren aller Kampf gegen die Krone aufgehört hat, daß selbst die radikal-demokratischen Chartisten ihre Zeit zu etwas Besserem als zu diesem Kampf anzuwenden wissen, Beweis genug. Wo also bleibt das in der Theorie der Krone zugewiesene Drittel der gesetzgebenden Gewalt? Dennoch — und hierin erreicht die Angst ihren Gipfel — dennoch kann die englische Konstitution

[1]) Im Vorwärts steht „Scylla", ein offenbarer Druckfehler; im Französischen heißt Sulla bekanntlich Sylla.

nicht ohne die Monarchie bestehen. Nehmt die Krone, die „subjektive Spitze", weg, und das ganze künstliche Gebäude fällt über den Haufen. Die englische Verfassung ist eine umgekehrte Pyramide; die Spitze ist zugleich die Basis. Und je unbedeutender das monarchische Element in der Wirklichkeit wurde, desto bedeutender wurde es dem Engländer. Nirgends ist bekanntlich die nichtregierende Persönlichkeit angebeteter als in England. Die englischen Journale übertreffen an sklavischem Servilismus die deutschen bei weitem. Dieser ekelhafte Kultus des Königs als solchen, die Anbetung der ganz entleerten, alles Inhalts beraubten Vorstellung — nicht Vorstellung, des Wortes: „König" ist aber die Vollendung der Monarchie, wie die Anbetung des bloßen Wortes: „Gott" die Vollendung der Religion ist. Das Wort König ist das Wesen des Staats, wie das Wort Gott das Wesen der Religion ist, wenn auch beide Worte rein gar nichts bedeuten. Bei beiden ist die Hauptsache, daß die Hauptsache, nämlich der Mensch, der hinter diesen Worten steckt, ja nicht zur Sprache komme.

Sodann das aristokratische Element. Diesem geht es, wenigstens in der ihm von der Verfassung angewiesenen Sphäre, wenig besser als der Krone. Wenn der Spott, mit dem das Oberhaus seit mehr als hundert Jahren fortwährend überhäuft wurde, allmählich so sehr ein Bestandteil der öffentlichen Meinung geworden ist, daß dieser Zweig der gesetzgebenden Gewalt allgemein für ein Invalidenhaus für ausgediente Staatsmänner, daß das Anerbieten einer Pairie von jedem noch nicht ganz verschlissenen Mitgliede des Unterhauses für eine Beleidigung angesehen wird, so läßt sich leicht denken, in welcher Achtung die zweite der durch die Konstitution eingesetzten Staatsmächte steht. In der Tat, ist die Tätigkeit der Lords im Oberhause zu einer bloßen nichtssagenden Förmlichkeit herabgesunken, und erhebt sich nur selten zu einer Art von Energie der Trägheit, wie sie sich während der Whigherrschaft von 1830—40 zeigte — aber selbst dann sind die Lords nicht stark durch sich selbst, sondern durch die Partei, deren reinste Vertreter sie sind, die Tories; und das Oberhaus, dessen Hauptvorzug in der Theorie der Konstitution der sein soll, daß es von der Krone und dem Volk gleich unabhängig sei, ist in der Wirklichkeit von einer Partei, also von dem Stande der Volksmeinung, und durch das Recht der Krone, Pairs zu ernennen, auch von dieser abhängig. Aber je ohnmächtiger das Oberhaus ist, desto festeren Boden erhielt es in der öffentlichen Meinung. Die konstitutionellen Parteien, Tories, Whigs und Radikale, schaudern gleich sehr vor der Abschaffung dieser leeren Förmlichkeit zurück, und die Radikalen bemerken höchstens, daß die Lords, als die einzige unverantwortliche Macht der Konstitution,

eine Anomalie seien und deshalb die erbliche durch eine Wahlpairie zu ersetzen sei. Es ist wieder die Angst vor der Menschheit, die diese leere Form aufrecht erhält, und die Radikalen, die für das Unterhaus eine reine demokratische Basis verlangen, treiben diese Angst noch weiter als die übrigen beiden Parteien, indem sie, um das abgenutzte, überlebte Oberhaus ja nur nicht fallen zu lassen, ihm durch Infusion populären Blutes, noch etwas Lebenskraft einzuhauchen suchen. Die Chartisten wissen besser, was sie zu tun haben; sie wissen, daß vor dem Sturm eines demokratischen Unterhauses das ganze morsche Gerüst, Krone und Lords und so weiter, von selbst zusammenbrechen muß, und plagen sich daher nicht, wie die Radikalen, mit der Form der Pairie. — Und wie die Anbetung der Krone in demselben Verhältnis gestiegen ist, wie die Macht der Krone abnahm, so ist auch die populäre Achtung vor der Aristokratie um so höher geworden, je unbedeutender der politische Einfluß des Oberhauses wurde. Nicht nur, daß die erniedrigendsten Förmlichkeiten der Feudalzeit beibehalten wurden, daß die Mitglieder des Unterhauses, wenn sie in offizieller Kapazität vor den Lords erscheinen, mit dem Hut in der Hand vor den sitzenden und bedeckten Lords stehen müssen, daß die offizielle Anrede an einen Adligen lautet: „Möge es Eurer Lordschaft gefallen" (Mag it please your lordchip) usw.; das Schlimmste ist, daß alle diese Förmlichkeiten wirklich der Ausdruck der öffentlichen Meinung sind, die einen Lord für ein Wesen höherer Art ansieht, und einen Respekt vor Stammbäumen, volltönenden Titeln, alten Familienandenken usw. hegt, der uns Kontinentalen ebenso widerwärtig und ekelerregend ist, wie der Kultus der Krone. Auch in diesem Zuge des englischen Charakters haben wir wieder die Anbetung eines leeren, nichtssagenden Wortes, die vollkommen wahnsinnige, fixe Idee, als ob eine große Nation, als ob die ganze Menschheit und das Universum nicht ohne das Wort Aristokratie bestehen könnte. — Bei alledem hat die Aristokratie in der Wirklichkeit dennoch einen bedeutenden Einfluß; aber wie die Macht der Krone die Macht der Minister, d. h. der Repräsentanten der Majorität des Unterhauses ist, also eine ganz andere Richtung angenommen hat, als die Konstitution beabsichtigte, so besteht die Macht der Aristokratie in etwas ganz anderem, als in ihrem Anrecht auf einen erblichen Sitz in der Legislatur. Die Aristokratie ist stark durch ihren ungeheuren Grundbesitz, durch ihren Reichtum überhaupt, und teilt diese Stärke mit allen andern, nicht adligen Reichen; die Macht der Lords wird nicht im Oberhause, sondern im Hause der Gemeinen entwickelt, und dies führt uns zu dem Bestandteil der Legislatur, der nach der Konstitution das demokratische Element vertreten soll.

Wenn die Krone und das Oberhaus machtlos sind, so muß das Unterhaus notwendig alle Gewalt in sich vereinigen, und das ist der Fall. In der Wirklichkeit macht das Unterhaus die Gesetze und verwaltet sie durch die Minister, die nur ein Ausschuß desselben sind. Bei dieser Allmacht des Unterhauses müßte England also eine reine Demokratie sein, wenn auch nominell die beiden andern Zweige der Legislatur bestehen blieben, wenn nur das demokratische Element selbst wirklich demokratisch wäre. Aber davon ist keine Rede. Die Gemeinen blieben bei der Festsetzung der Verfassung nach der Revolution von 1688 in ihrer Zusammensetzung ganz unberührt; die Städte, Flecken und Wahlbezirke, die das Recht zur Absendung eines Deputierten früher gehabt hatten, behielten es bei; und dies Recht war durchaus kein demokratisches, „allgemeines Menschenrecht", sondern ein ganz feudalistisches Privilegium, das noch unter Elisabeth ganz willkürlich und aus freier Gnade von der Krone vielen bisher nicht vertretenen Städten verliehen wurde. Selbst den Charakter der Repräsentation, den die Unterhauswahlen wenigstens ursprünglich hatten, verloren sie bald durch die „historische Entwicklung". Die Zusammensetzung des alten Unterhauses ist bekannt. In den Städten war die Erneuerung des Deputierten entweder in der Hand eines Einzelnen oder einer geschlossenen und sich selbst ergänzenden Korporation; nur wenige Städte waren offen, d. h. hatten eine ziemlich große Zahl Wähler, und in diesen verdrängte die unverschämteste Bestechung den letzten Rest wirklicher Repräsentation. Die geschlossenen Städte waren meist unter dem Einfluß eines Individuums, gewöhnlich eines Lords; und in den ländlichen Wahlbezirken unterdrückte die Allmacht der großen Grundbesitzer jede etwaige freiere und selbsttätige Regung unter dem übrigens politisch leblosen Volk. Das alte Unterhaus war weiter nichts, als eine geschlossene, vom Volk unabhängige mittelalterliche Korporation, die Vollendung des „historischen" Rechtes, die auch nicht ein einziges wirklich oder scheinbar vernünftiges Argument für ihre Existenz anführen konnte, die trotz der Vernunft existierte und darum auch 1794 durch ihr Komitee leugnete, daß sie eine Versammlung von Repräsentanten und England ein Repräsentativstaat sei[1]). Einer solchen Verfassung gegenüber mußte die Theorie des Repräsentativstaats, selbst der gewöhnlichen konstitutionellen Monarchie mit einer Repräsentanten-Kammer, als durchaus revolutionär und verwerflich erscheinen, und da-

[1]) Second Report of the Committee of Secrecy, to whom the Papers referred to His Majesty's Message on the 12. mai 1784, were delivered. (Bericht über die Londoner revolutionären Gesellschaften, London 1794.) Pag. 68 ff. (Anmerkung des Verfassers).

her hatten die Tories ganz Recht, wenn sie die Reformbill als eine dem Geist und Buchstaben der Konstitution schnurstracks zuwiderlaufende und die Konstitution untergrabende Maßregel bezeichneten. Die Reformbill ging indes durch, und wir haben nun zu sehen, wozu sie die englische Verfassung und besonders das Unterhaus gemacht hat. Zunächst sind die Verhältnisse für die Wahl von Deputierten auf dem Lande ganz dieselben geblieben. Die Wähler sind hier fast ausschließlich selbst Pächter, und diese sind von ihrem Grundbesitzer durchaus abhängig, indem dieser ihnen, die mit ihm in keinem kontraktlichen Verhältnis stehen, jeden Augenblick die Pacht aufkündigen kann. Die Deputierten der Grafschaften (im Gegensatz zu den Städten) sind nach wie vor Deputierte der Grundbesitzer, denn nur in den aufgeregtesten Epochen, wie 1831, wagen die Pächter gegen die Grundbesitzer zu stimmen. Ja, die Reformbill machte das Übel nur schlimmer, indem sie die Zahl der Deputierten für Grafschaften vermehrte. Von den 252 Grafschafts-Deputierten können die Tories daher immer auf wenigstens 200 rechnen, es sei denn, daß eine allgemeine Aufregung unter den Pächtern herrsche, die das Einschreiten der Grundbesitzer unklug machen würde. In den Städten wurde wenigstens der Form nach eine Repräsentation eingeführt und jedem, der ein Haus von wenigstens zehn Pfund jährlichen Mietwertes bewohnt, und direkte Steuern (Armensteuer etc.) bezahlt, das Stimmrecht erteilt. Hierdurch ist die ungeheure Majorität der arbeitenden Klassen ausgeschlossen; denn erstens wohnen natürlich nur Verheiratete in besonderen Häusern, und wenn auch ein bedeutender Teil dieser Häuser jährlich zehn Pfund Miete kostet, so umgehen doch die Einwohner fast alle die Bezahlung der direkten Steuern und sind daher keine Wähler. Die Zahl der Wähler bei chartistischem, allgemeinem Stimmrecht würde sich mindestens verdreifachen. Die Städte sind somit in den Händen der Mittelklasse, und diese wiederum ist in den kleineren Städten sehr häufig — direkt oder indirekt — durch die Pächter, die die Hauptkunden der Krämer und Handwerker sind, von den Grundbesitzern abhängig. In den großen Städten allein kommt die Mittelklasse wirklich zur Herrschaft und in den kleineren Fabrikstädten, namentlich Lancashires, wo die Mittelklasse an Zahl und das Landvolk an Einfluß unbedeutend ist, wo also schon eine Minorität der Arbeiterklasse ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale legt, kommt die Scheinrepräsentation einer wirklichen einigermaßen nahe. Diese Städte, z. B. Ashton, Oldham, Rochdale, Bolton usw. schicken daher auch fast nur Radikale ins Parlament. Eine Ausdehnung des Stimmrechtes nach den Grundsätzen der Chartisten würde, hier wie überhaupt in allen Fabrikstädten, diese letz-

tere Partei zur Majorität der Wähler erheben. Außer diesen verschiedenen und in der Praxis sehr komplizierten Einflüssen machen sich aber noch verschiedene Lokalinteressen und zu guter Letzt ein sehr bedeutender Einfluß geltend — der der Bestechung. In dem ersten Artikel der gegenwärtigen Reihe war schon die Rede davon, daß das Unterhaus durch sein Bestechungs-Komitee erklärte, es sei durch Bestechung gewählt und Thomas Duncombe, das einzige entschieden chartistische Mitglied, hat es dem Unterhause längst gerade heraus gesagt, daß kein einziger in der ganzen Versammlung, er selbst nicht, sagen könne, daß er durch die freie Wahl seiner Konstituenten, ohne Bestechung, an seinen Platz gekommen sei. Im vergangenen Sommer erklärte Richard Cobden, Mitglied für Stockport und Führer der Anti-Korngesetz-Ligue, in einem öffentlichen Meeting in Manchester, daß die Bestechung jetzt einen höheren Grad erreicht habe als je, daß in dem torystischen Carlton-Club und dem liberalen Reform-Club in London die Repräsentation von Städten förmlich an den Meistbietenden versteigert werde und diese Clubs als Unternehmer handelten — gegen soviele Pfund garantieren wir dir diese Stelle usw. — Und zu alledem kommt noch die saubere Manier, mit der die Wahlen vorgenommen werden, die allgemeine Trunkenheit, in der das Votum abgegeben wird, die Schenken, in denen die Wähler auf Kosten der Kandidaten sich berauschen, die Unordnung, die Schlägereien und das Geheul der Masse an den Abstimmungsbuden, um die Nichtigkeit der für sieben Jahre gültigen Repräsentation zu vollenden.

Wir haben gesehen, daß die Krone und das Oberhaus ihre Bedeutung verloren haben; wir haben gesehen, auf welche Weise das allmächtige Unterhaus rekrutiert wird; die Frage ist jetzt: wer regiert denn eigentlich in England? — Der Besitz regiert. Der Besitz regiert [sic!] die Aristokratie, die Wahl der ländlichen und kleinstädtischen Deputierten zu beherrschen; der Besitz befähigt die Kaufleute und Fabrikanten, die Deputierten für die großen und teilweise auch die kleinen Städte zu bestimmen; der Besitz befähigt beide, durch Bestechung ihren Einfluß zu steigern. Die Herrschaft des Besitzes ist in der Reformbill durch den Zensus ausdrücklich anerkannt. Und insofern der Besitz und der durch den Besitz erworbene Einfluß das Wesen der Mittelklasse ausmacht, insofern also die Aristokratie bei den Wahlen ihren Besitz geltend macht und damit nicht als Aristokratie auftritt, sondern sich der Mittelklasse gleichstellt, insofern der Einfluß der eigentlichen Mittelklasse im ganzen viel stärker ist als der der Aristokratie, insofern herrscht allerdings die Mittelklasse. Aber wie und warum herrscht sie? Weil das Volk über das Wesen des Besitzes noch nicht im

klaren, weil es überhaupt — auf dem Lande wenigstens — noch geistig tot ist und daher sich die Tyrannei des Besitzes gefallen läßt. England ist allerdings eine Demokratie, aber wie Rußland eine Demokratie ist; wie das Volk unbewußt überall herrscht, und in allen Staaten die Regierung nur ein anderer Ausdruck für den Bildungsgrad des Volkes ist.

Es wird schwer halten, uns von dieser Praxis der englischen Konstitution zu ihrer Theorie zurückzubringen. Die Praxis steht mit der Theorie im schreiendsten Widerspruch; die beiden Seiten sind einander so entfremdet, daß sie gar keine Ähnlichkeit mehr haben. Hier eine Dreieinigkeit der Legislatur, — dort eine Tyrannei der Mittelklasse; hier ein Zweikammersystem — dort ein allmächtiges Haus der Gemeinen; hier eine königliche Prärogative — dort ein von den Gemeinen gewähltes Ministerium; hier ein unabhängiges Oberhaus mit erblichen Gesetzgebern — dort ein Invalidenhaus für überlebte Deputierte. Jeder der drei Bestandteile der gesetzgebenden Gewalt hat seine Macht an ein anderes Element abgeben müssen: die Krone an die Minister, d. h. die Majorität des Unterhauses, die Lords an die Torypartei, also ein populäres Element und an die Pairs kreierenden Minister, d. h. im Grund auch an ein populäres Element, und die Gemeinen an die Mittelklasse oder, was dasselbe ist, an die politische Unmündigkeit des Volkes. Die englische Konstitution existiert in der Wirklichkeit gar nicht mehr, der ganze langwierige Prozeß der Gesetzgebung ist eine bloße Farce; der Widerspruch von Theorie und Praxis ist so grell geworden, daß er sich unmöglich noch lange halten kann, und wenn auch durch die katholische Emanzipation, von der wir noch weiter zu reden haben werden, durch die Parlaments- und Municipal-Reform dem Scheine nach die Lebenskraft der siechen Verfassung noch etwas gehoben wurde, so sind doch diese Maßregeln selbst schon das Geständnis, daß man an der Erhaltung der Konstitution verzweifelt, und bringen Elemente in sie hinein, die mit ihren Grundprinzipien entschieden im Widerspruch stehen, also den Konflikt noch dadurch vergrößern, daß sie die Theorie mit sich selbst in Widerspruch bringen.

Wir haben gesehen, wie die Organisation der Gewalten in der englischen Verfassung durchaus auf der Angst beruht. Diese Angst zeigt sich noch mehr in den Regeln, nach denen die Gesetzgebung verfährt, den sogenannen Standing Orders. Jeder Gesetzvorschlag muß in jedem der beiden Häuser dreimal in gewissen Zwischenräumen gelesen werden; nach dem zweiten Lesen wird er einem Komitee übergeben, das ihn im einzelnen durchgeht; in wichtigeren Fällen „entschließt sich das Haus in ein Komitee des ganzen Hauses“ zur Beratung des Vorschlags und ernennt einen Bericht-

erstatter, der nach Beendigung der Beratung mit vieler Feierlichkeit demselben Hause, das beraten hat, einen Bericht über die Beratung abstattet. Beiläufig, ist dies nicht das schönste Beispiel der „Transzendenz innerhalb der Immanenz und Immanenz innerhalb der Transzendenz", das ein Hegelianer sich nur wünschen kann? „Das Wissen des Unterhauses vom Komitee ist das Wissen des Komitees von sich selbst" und der Berichterstatter ist die „absolute Persönlichkeit des Mittlers, in der beide identisch sind." Jeder Gesetzvorschlag wird daher achtmal beraten, ehe er die königliche Sanktion erhalten kann. Diesem ganzen lächerlichen Verfahren liegt natürlich wieder die Angst vor der Menschheit zum Grunde. Man sieht ein, daß der Fortschritt das Wesen der Menschheit ist, aber man hat nicht den Mut, den Fortschritt offen zu proklamieren; man gibt Gesetze, die absolute Geltung haben sollen, die also dem Fortschritt Schranken setzen; und durch das vorbehaltene Recht, die Gesetze zu ändern, läßt man den soeben geleugneten Fortschritt zur Hintertür wieder hinein. Aber nur ja nicht zu rasch, nur ja nicht übereilt! Der Fortschritt ist revolutionär, ist gefährlich und muß daher wenigstens einen starken Hemmschuh erhalten; ehe man sich zu seiner Anerkennung entschließt, muß man sich die Sache achtmal überlegen. Aber diese Angst, die in sich selbst nichtig ist und nur beweist, daß die Ängstlichen selbst keine wahren, freien Menschen sind, muß notwendig auch in ihren Maßregeln fehlgreifen. Statt eine umfassendere Beratung der Vorschläge zu sichern, wird die wiederholte Lesung derselben in der Praxis ganz überflüssig und eine bloße Formsache. Die Hauptberatung konzentriert sich gewöhnlich auf die erste oder zweite Lesung, zuweilen auch auf die Debatten im Komitee, je nachdem es der Opposition am besten konveniert. In ihrer ganzen Nichtigkeit erscheint aber diese Vervielfachung der Debatte, wenn man bedenkt, daß das Schicksal jedes Vorschlags schon von vornherein entschieden ist, und wo es nicht entschieden ist, in der Debatte nicht über den speziellen Vorschlag, sondern über die Existenz eines Ministeriums beraten wird. Das Resultat dieser ganzen, achtmal wiederholten Posse ist also nicht etwa eine ruhigere Beratung im Hause selbst, sondern etwas ganz anderes, das gar nicht in der Absicht derer lag, die die Posse einführten. Die Langwierigkeit der Verhandlungen läßt der öffentlichen Meinung Zeit, ein Urteil über die vorgeschlagene Maßregel zu bilden und im Notfalle durch Meetings und Petitionen dagegen zu opponieren, und oft, — wie im vorigen Jahre bei Sir James Grahams Erziehungsbill — mit Erfolg. Aber dies, wie gesagt, ist nicht der ursprüngliche Zweck und könnte weit einfacher erreicht werden.

Da wir gerade bei den Standing Orders sind, so können wir noch einige Punkte erwähnen, in denen sich die Angst der englischen Verfassung und der ursprüngliche korporationsmäßige Charakter des Unterhauses verraten. Die Debatten des Unterhauses sind nicht öffentlich; die Zulassung ist ein Privilegium und wird gewöhnlich nur durch einen schriftlichen Befehl eines Mitgliedes erwirkt. Während der Abstimmung werden die Galerien geräumt; trotz dieser lächerlichen Geheimniskrämerei, gegen deren Abschaffung das Haus sich immer heftig gewehrt hat, stehen die Namen der für oder wider stimmenden Mitglieder den andern Tag in allen Zeitungen. Die radikalen Mitglieder haben nie einen authentischen Abdruck der Protokolle durchsetzen können — noch vor 14 Tagen fiel eine dahin gehende Motion durch; — infolgedessen ist der Drucker der in den Zeitungen erscheinenden Parlamentsberichte für den Inhalt derselben allein verantwortlich und kann von jedem, der sich durch einen Ausspruch eines Parlamentsmitgliedes beleidigt fühlt, wegen Veröffentlichung verleumderischer Aussagen — gesetzlich auch von der Regierung — belangt werden, während der Urheber der Verleumdung durch sein parlamentarisches Privilegium gegen alle Verfolgung sichergestellt ist. Diese und eine Menge andrer Punkte in den Standing Orders zeigen den exklusiven, antipopulären Charakter des reformierten Parlaments; und die Zähigkeit, mit der das Unterhaus an diesen Gebräuchen festhält, zeigt deutlich genug, daß es keine Lust hat, sich aus einer privilegierten Korporation in eine Versammlung von Volksrepräsentanten zu verwandeln.

Ein anderer Beweis hierfür ist das Privilegium des Parlaments, die exzeptionelle Stellung seiner Mitglieder gegenüber den Gerichten und das Recht des Unterhauses, jeden, den es will, verhaften zu lassen. Ursprünglich gegen die Übergriffe einer seitdem aller Macht entkleideten Krone gerichtet, hat dies Privilegium in der neueren Zeit sich nur gegen das Volk gewendet. 1771 erzürnte sich das Haus über die Frechheit der Zeitungen, die die Debatten veröffentlichten, wozu doch nur das Haus selbst berechtigt sei, und versuchte durch Verhaftungen von Druckern und dann von Beamten, die diese Drucker freigelassen hatten, dieser Frechheit ein Ziel zu setzen. Natürlich mißlang dies; aber der Versuch beweist, was es mit dem Privilegium des Parlaments auf sich hat, und das Mißlingen beweist, daß auch das Unterhaus, trotz seiner Erhabenheit über das Volk, dennoch von diesem abhängig ist, daß also auch das Unterhaus nicht regiert.

In einem Lande, wo „das Christentum ein wesentlicher Bestandteil der Landesgesetze ist" (christianity is part and parcel of

the laws of the land), gehört die Staatskirche notwendig zur Verfassung. England ist seiner Verfassung nach wesentlich ein christlicher Staat, und zwar ein vollständig ausgebildeter, starker christlicher Staat; Staat und Kirche sind vollkommen verschmolzen und untrennbar. Diese Einheit von Kirche und Staat kann aber nur in einer christlichen Konfession, zur Ausschließung aller andern, bestehen, und diese ausgeschlossenen Sekten sind dadurch natürlich als Ketzer bezeichnet und der religiösen und politischen Verfolgung verfallen. So in England. Sie wurden also von jeher allesamt in eine Klasse zusammengeworfen, als Nonconformisten oder Dissenters von aller Teilnahme am Staat ausgeschlossen, in ihrem Kultus gestört und gehindert und mit Strafgesetzen verfolgt. Je eifriger sie sich gegen die Einheit von Kirche und Staat erklärten, desto heftiger wurde diese Einheit von der herrschenden Partei verteidigt und zu einem Lebenspunkt des Staats erhoben. Als der christliche Staat in England noch in voller Blüte stand, war daher auch die Verfolgung der Dissenters und besonders der Katholiken an der Tagesordnung, eine Verfolgung, die zwar weniger heftig, aber universeller, ausdauernder war als die des Mittelalters. Die akute Krankheit ging in eine chronische über, die plötzlichen, blutdürstigen Wutanfälle des Katholizismus verwandelten sich in eine kalte, politische Berechnung, die die Heterodoxie durch einen gelinderen aber anhaltenden Druck auszurotten suchte. Die Verfolgung wurde auf das weltliche Gebiet herübergezogen und dadurch unerträglicher gemacht. Der Unglaube an die neununddreißig Artikel hörte auf Blasphemie zu sein, aber anstatt dessen machte man ihn zum Staatsverbrechen.

Aber der Fortschritt der Geschichte ließ sich nicht aufhalten; der Abstand zwischen der Gesetzgebung von 1688 und der öffentlichen Meinung von 1828 war so groß, daß in diesem Jahre selbst das Unterhaus sich genötigt sah, die drückendsten Gesetze gegen die Dissenters aufzuheben. Die Testakte und die religiösen Paragraphen der Korporations-Akte wurden abgeschafft; die Emanzipation der Katholiken folgte im nächsten Jahre trotz der wütenden Opposition der Tories. Die Tories, die Vertreter der Konstitution, hatten volles Recht in dieser Opposition, da keine einzige der liberalen Parteien, auch die Radikalen nicht, die Konstitution selbst angriffen. Die Konstitution sollte auch für sie die Grundlage bleiben, und auf dem Boden der Konstitution waren nur die Tories konsequent. Sie sahen ein und sprachen es aus, daß die obigen Maßregeln den Sturz der Hochkirche und notwendig auch den der Konstitution nach sich ziehen müssen; daß, dem Dissenter aktives Bürgerrecht geben, de facto die Hochkirche vernichten, die Angriffe

auf die Hochkirche sanktionieren hieß; daß es eine arge Inkonsequenz gegen den Staat überhaupt ist, wenn man dem Katholiken, der über der Staatsgewalt die Autorität des Papstes anerkennt, Teil an der Verwaltung und Gesetzgebung bewilligt. Ihre Argumente konnten von den Liberalen nicht beantwortet werden; die Emanzipation ging dennoch durch, und die Prophezeiungen der Tories fangen bereits an, sich zu erfüllen.

Die Hochkirche ist also auf diese Weise ein leerer Name geworden und unterscheidet sich von den andern Konfessionen nur noch durch die drei Millionen Pfund, die sie jährlich bezieht, und einige kleine Privilegien, die gerade hinreichend sind, um den Kampf gegen sie aufrecht zu erhalten. Hierhin gehören die kirchlichen Gerichtshöfe, in denen der anglikanische Bischof eine alleinige, aber sehr bedeutungslose Jurisdiktion übt und deren Bedrückung besonders in den Gerichtskosten besteht; ferner die lokale Kirchensteuer, die zur Erhaltung der zu Verfügung der Staatskirche stehenden Gebäude verwendet wird; die Dissenters stehen unter der Jurisdiktion jener Höfe und müssen diese Steuer mitbezahlen.

Aber nicht allein die Gesetzgebung gegen die Kirche, sondern auch die Gesetzgebung für sie hat dazu beigetragen, die Staatskirche zu einem leeren Namen zu machen. Die irische Kirche ist ein bloßer Name von jeher gewesen, eine vollendete Staats- oder Regierungskirche, eine komplete Hierarchie, vom Erzbischof abwärts bis zum Vikar, der weiter nichts fehlt als die Gemeinde, und deren Beruf darin besteht, für die leeren Wände zu predigen, zu beten und Litaneien abzusingen. Die englische Kirche hat zwar ein Publikum, obwohl sie auch, besonders in Wales und den Fabrikdistrikten, ziemlich von den Dissenters verdrängt worden ist, aber die wohlbezahlten Seelenhirten bekümmern sich eben nicht viel um die Schafe. „Wenn Ihr eine Priesterkaste in Verachtung bringen und stürzen wollt, so bezahlt sie gut", sagt Bentham, und die englische und irische Kirche zeugen für die Wahrheit dieses Ausspruchs. Auf dem Lande und in den Städten in England ist dem Volke nichts verhaßter, nichts verächtlicher, als ein church-of-England parson. Und bei einem so frommen Volk wie dem englischen will das was bedeuten.

Es versteht sich, daß, je leerer und bedeutungsloser der Name der Hochkirche wird, desto fester hängt die konservative und überhaupt entschieden konstitutionelle Partei daran; die Trennung von Kirche und Staat könnte auch dem Lord John Russell Tränen entlocken; es versteht sich ebenfalls, daß, je leerer dieser Name wird, desto ärger und fühlbarer wird der Druck. Die irische Kirche besonders, weil die bedeutungsloseste, ist die verhaßteste; sie hat

gar keinen Zweck, als das Volk zu erbittern, als es daran zu erinnern, daß es ein unterjochtes Volk ist, dem der Eroberer seine Religion und seine Institutionen aufzwängt.

England steht demnach jetzt auf dem Übergange vom bestimmten in den unbestimmten christlichen Staat, in den Staat, der keine bestimmte Konfession, sondern einen Durchschnitt aller existierenden Konfessionen, das unbestimmte Christentum zu seiner Basis macht. Natürlich hat schon der alte, bestimmte, christliche Staat sich gegen den Unglauben verwahrt und die Apostasie-Akte von 1699 bestraft ihn mit Verlust auch des passiven Bürgerrechts und mit Gefängnis; die Akte ist nie abgeschafft worden, wird aber nie mehr in Ausführung gebracht. Ein anderes Gesetz, aus Elisabeths Zeiten herrührend, schreibt vor, daß jeder, der Sonntags ohne gehörige Entschuldigung aus der Kirche bleibt (wenn ich nicht irre, ist sogar die bischöfliche Kirche vorgeschrieben, denn Elisabeth erkannte keine dissentierenden Kapellen an) mit Geldstrafe und respektive Gefängnis dazu anzuhalten ist. Dies Gesetz kommt auf dem Lande noch häufig in Ausführung; selbst hier im zivilisierten Lancashire, ein paar Stunden von Manchester, gibt es einige bigotte Friedensrichter, die — wie M. Gibson, Deputierter für Manchester, vor vierzehn Tagen im Unterhause anführte — eine Menge Leute wegen unterlassenen Kirchenbesuchs zu mitunter sechswöchentlichem Gefängnis verurteilten. Die Hauptgesetze aber gegen den Unglauben sind die, welche jeden, der nicht an einen Gott oder eine jenseitige Belohnung oder Bestrafung glaubt, zur Ablegung eines Eides unfähig machen und die Gotteslästerung bestrafen. Gotteslästerung ist alles, was die Bibel oder die christliche Religion in Verachtung zu bringen strebt, und ebenso die direkte Leugnung der Existenz Gottes; die Strafe, die darauf steht, ist Gefängnis — gewöhnlich ein Jahr, und Geldstrafe.

Aber auch der unbestimmte christliche Staat geht schon seinem Verfall entgegen, ehe er durch die Gesetzgebung zur offiziellen Anerkennung gekommen ist. Die Apostasie-Akte ist, wie gesagt, obsolet[1]); das Gebot des Kirchenbesuchs ist ebenfalls ziemlich veraltet und seine Durchführung nur Ausnahme, das Blasphemie-Gesetz fängt — dank der Furchtlosigkeit der englischen Sozialisten und besonders Richard Carliles — ebenfalls an zu veralten und wird nur hier und da in besonders bigotten Lokalitäten, z. B. in Edinburg, in Anwendung gebracht, und selbst eine Verweigerung des Eides wird, wo es eben angeht, vermieden. Die christliche Partei ist so schwach geworden, daß sie selbst einsieht, eine strenge Hand-

[1]) Im Original steht „absolut"; das ist offensichtlich ein Druckfehler.

habung dieser Gesetze werde in kurzer Zeit ihre Aufhebung nach sich ziehen, und bleibt daher lieber ruhig, damit das Damoklesschwert der christlichen Gesetzgebung wenigstens über dem Haupt der Ungläubigen schweben bleibe und vielleicht als Drohung und Abschreckung fortwirke.

Außer den bis jetzt beurteilten positiven politischen Institutionen sind noch einige andere Dinge in den Bereich der Verfassung zu ziehen. Von den Rechten des Bürgers ist bis jetzt kaum die Rede gewesen; innerhalb der eigentlichen Konstitution hat das Individuum keine Rechte in England. Diese Rechte existieren entweder durch den Gebrauch oder die Kraft einzelner Statute, die mit der Konstitution in keinem Zusammenhang stehen. Wir werden sehen, wie diese sonderbare Trennung entstanden ist, und gehen für den Augenblick zur Kritik dieser Rechte über.

Das erste ist das Recht, daß jeder seine Meinung ungehindert und ohne vorherige Genehmigung der Regierung veröffentlichen darf — die Preßfreiheit. Es ist im ganzen genommen richtig, daß nirgend eine ausgedehntere Preßfreiheit herrscht wie in England; und doch ist diese Freiheit hier noch sehr beschränkt. Das Libellgesetz, das Hochverratsgesetz und das Blasphemiegesetz lasten schwer auf der Presse, und wenn Preßverfolgungen selten sind, so liegt das nicht am Gesetz, sondern an der Furcht der Regierung vor der unausbleiblichen Unpopularität, die die Folge von Schritten gegen die Presse sein würde. Die englischen Zeitungen aller Parteien begehen täglich Preßvergehen, sowohl gegen die Regierung wie gegen Einzelne, aber man läßt sie alle ruhig passieren, wartet, bis man imstande ist, einen politischen Prozeß anzufangen, und nimmt dann bei der Gelegenheit die Presse mit. So ist's mit den Chartisten 1842, so neulich mit den irischen Repealern gegangen. Die englische Preßfreiheit lebt seit hundert Jahren ebensowohl von der Gnade, wie die preußische Preßfreiheit von 1842 tat.

Das zweite „angeborne Recht" (birthright) des Engländers ist das Recht der Volksversammlung, ein Recht, das bis jetzt kein anderes Volk in Europa genießt. Das Recht, obwohl uralt, ist später in einem Statut als „das Recht des Volks, sich zu versammeln, um seine Beschwerden zu diskutieren und die Legislatur um Abhilfe derselben zu petitionieren", ausgesprochen worden. Hierin liegt schon eine Beschränkung. Wenn keine Petition das Resultat eines Meetings ist, so bekommt dies dadurch einen wo nicht geradezu ungesetzlichen, doch sehr zweideutigen Charakter. In O'Connells Prozeß wurde es von der Krone besonders hervorgehoben, daß die Meetings, die als ungesetzlich geschildert wurden, nicht zur Beratung von Petitionen berufen waren. Die Hauptbeschränkung ist

aber die polizeiliche; die Zentral- oder Lokalregierung kann jedes Meeting vorher verbieten oder unterbrechen und auflösen, und dies hat sie nicht nur bei Clontarf, sondern in England selbst bei chartistischen und sozialistischen Meetings oft genug getan. Das aber gilt nicht für einen Angriff auf die angebornen Rechte der Engländer, weil die Chartisten und Sozialisten arme Teufel und also rechtlos sind; danach kräht kein Hahn, außer dem Northern Star und dem New Moral World, und daher erfährt man davon auf dem Kontinent nichts.

Ferner das Assoziationsrecht. Alle Assoziationen, die gesetzliche Zwecke mit gesetzlichen Mitteln verfolgen, sind erlaubt; sie dürfen aber nur jedesmal eine große Gesellschaft bilden und keine Zweigassoziation einschließen. Die Bildung von Gesellschaften, die sich in lokale Zweige mit besonderer Organisation teilen, ist nur zu wohltätigen, überhaupt pekuniären Zwecken erlaubt und darf nur auf ein Zertifikat eines dazu ernannten Beamten hin begonnen werden. Die Sozialisten verlangten ein solches Zertifikat für ihre Assoziation, indem sie einen derartigen Zweck angaben; den Chartisten wurde es verweigert, obwohl sie die Konstitution der sozialistischen Gesellschaft wörtlich in der ihrigen kopierten. Sie sind jetzt gezwungen, das Gesetz zu umgehen, und dadurch in die Lage versetzt, daß ein einziger Schreibfehler eines einzigen Mitgliedes der chartistischen Assoziation die ganze Gesellschaft in die Fallstricke des Gesetzes verwickeln kann. Aber auch abgesehen davon, ist das Assoziationsrecht in seiner vollen Ausdehnung ein Vorrecht der Reichen; zu einer Assoziation gehört vor allem Geld, und es ist der reichen Korngesetz-Ligue leichter, Hunderttausende aufzubringen, als der armen chartistischen Gesellschaft oder der Union britischer Bergleute, die bloßen Kosten der Assoziation zu bestreiten. Und eine Assoziation, die keine Fonds zur Verfügung hat, will wenig bedeuten und kann keine Agitation machen.

Das Recht des Habeas-Corpus, d. h. das Recht jedes Angeklagten (ausgenommen ist der Fall des Hochverrats), bis zur Eröffnung des Prozesses gegen Kaution freigelassen zu werden, dies vielgepriesene Recht ist wiederum ein Privilegium der Reichen. Der Arme kann keine Bürgschaft stellen und muß daher ins Gefängnis wandern.

Das letzte dieser Rechte des Individuums ist das Recht eines jeden, nur von seinesgleichen gerichtet zu werden, und auch dies ist ein Privilegium der Reichen. Der Arme wird nicht von seinesgleichen, er wird in allen Fällen von seinen geborenen Feinden gerichtet, denn in England sind die Reichen und die Armen in offnem Krieg. Die Geschworenen müssen gewisse Qualifikationen besitzen, und wie diese beschaffen sind, geht daraus hervor, daß die

Juryliste von Dublin, einer Stadt von 250000 Einwohner, nur achthundert Qualifizierte stark ist. In den letzten Chartistenprozessen in Lancaster, Warwick und Staffort wurden die Arbeiter von Grundbesitzern und Pächtern, die meist Tories und Fabrikanten oder Kaufleuten, die meist Whigs, in jedem Falle aber die Feinde der Chartisten und der Arbeiter sind, gerichtet. Das ist aber nicht alles. Eine sogenannte „unparteiliche Jury" ist überhaupt ein Unding. Als O'Connell vor vier Wochen in Dublin gerichtet wurde, war jeder Jurymann als Protestant und Tory sein Feind. „Seinesgleichen" wären Katholiken und Repealer gewesen — aber selbst diese nicht, denn sie waren seine Freunde. Ein Katholik in der Jury hätte das Verdikt, hätte jedes Verdikt, mit Ausnahme einer Freisprechung, unmöglich gemacht. Hier ist der Fall eklatant; aber im Grunde ist es in jedem beliebigen Falle dasselbe. Das Geschwornengericht ist seinem Wesen nach eine politische und keine juristische Institution; aber weil alles juristische Wesen ursprünglich politischer Natur ist, kommt in ihr das wahre Juristentum zur Erscheinung; und das englische Geschworenengericht, weil das ausgebildetste, ist die Vollendung der juristischen Lüge und Unsittlichkeit. Man fängt an mit der Fiktion des „unparteilichen Geschwornen"; man schärft den Geschwornen ein, alles zu vergessen, was sie etwa vor der Untersuchung in Beziehung auf den vorliegenden Fall gehört haben, bloß nach dem hier im Gerichtshof vorgebrachten Zeugnis zu urteilen — als ob so etwas nur möglich wäre! Man macht die zweite Fiktion des „unparteilichen Richters", der das Gesetz entwickeln und die von beiden Seiten vorgebrachten Gründe ohne Parteilichkeit, ganz „objektiv" zusammenstellen soll — als ob das möglich wäre! Ja, man verlangt von dem Richter, daß er besonders und trotz alledem keinen Einfluß auf das Urteil der Geschwornen ausüben, ihnen das Verdikt nicht unter den Fuß geben soll — d. h. er soll die Prämissen so legen, wie sie gelegt werden müssen, um den Schluß zu ziehen; aber er soll den Schluß selbst nicht ziehen, er darf ihn selbst für sich nicht ziehen, denn das würde ja auf seine Darlegung der Prämissen einen Einfluß ausüben — alle diese und hundert andere Unmöglichkeiten, Unmenschlichkeiten und Dummheiten verlangt man, bloß um die ursprüngliche Dummheit und Unmenschlichkeit anständig zu verdecken. Aber die Praxis läßt sich nicht irre machen, in der Praxis kehrt man sich an all das Zeug nicht, und der Richter gibt der Jury deutlich genug zu verstehen, was für ein Verdikt sie zu bringen hat, und die gehorsame Jury bringt das Verdikt auch regelmäßig ein.

Weiter! Der Angeklagte muß auf alle Weise geschützt werden, der Angeklagte ist, wie der König, heilig und unverletzlich und

kann kein Unrecht tun, d. h. er kann garnichts tun, und wenn er was tut, so hat's keine Gültigkeit. Der Angeklagte mag sein Verbrechen eingestehen, das hilft ihm garnichts. Das Gesetz beschließt, daß er nicht glaubwürdig ist; ich glaube, es war 1819, als ein Mann seine Frau des Ehebruchs bezüchtigte, nachdem sie während einer Krankheit, die ihr tödlich erschien, ihrem Mann den begangenen Ehebruch gestanden hatte — aber der Verteidiger der Frau wandte ein, daß das Geständnis der Angeklagten kein Beweisgrund sei, und die Klage wurde abgewiesen[1]). Die Heiligkeit des Angeklagten wird dann ferner in dem juristischen Formenwesen durchgeführt, mit dem die englische Jury bekleidet ist, und die den rabulistischen Kniffen der Advokaten ein so überaus ergiebiges Feld bietet. Es geht ins Unglaubliche, was für lächerliche Formfehler einen ganzen Prozeß umwerfen können. 1800 wurde ein Mann wegen Fälschung schuldig befunden, aber freigelassen, weil sein Verteidiger noch vor Urteilsfällung entdeckte, daß in der falschen Banknote der Name abgekürzt Bartw, dagegen in der Anklageakte vollständig Bartholomew geschrieben war. Der Richter, wie gesagt, nahm die Einwendung für genügend an und ließ den Überführten frei[2]).

1827 wurde in Winchester ein Weib des Kindesmordes angeklagt, aber freigesprochen, weil in dem Verdikt der Totenschau-Jury diese „auf ihren Eid" (The jurors of our Lord the King upon their oath present that, etc.) versicherte, daß dies und jenes geschehen sei, wo doch diese aus dreizehn Männern bestehende Jury nicht einen Eid, sondern 13 Eide abgelegt habe, und es also hätte heißen müssen: „upon their oaths"[3]). Vor einem Jahr wurde in Liverpool ein Junge, der Jemandem an einem Sonntagabend das Schnupftuch aus der Tasche stahl, auf der Tat ertappt und verhaftet. Sein Vater wandte ein, der Polizeidiener habe ihn ungesetzlich verhaftet, weil ein Gesetz vorschreibt, daß niemand am Sonntag diejenige Arbeit tun dürfe, wodurch er sich seinen Unterhalt erwerbe; die Polizei dürfe also niemanden am Sonntag verhaften. Der Richter war damit einverstanden, examinierte aber den Jungen weiter, und als dieser gestand, er sei ein Dieb von Profession, wurde er um 5 Schillinge gestraft, weil er am Sonntage seinem Berufe nachgegangen sei. Ich könnte diese Beispiele verhundertfachen, aber sie reden für sich selbst schon genug. Das englische Gesetz heiligt den Angeklagten und wendet sich gegen die Gesellschaft, zu deren Schutz es eigentlich da ist. Wie in Sparta wird nicht das Ver-

[1]) Wade, British History, London 1838.
[2]) Ebendaselbst.
[3]) Ebendaselbst.

brechen, sondern die Dummheit, mit der es begangen wurde, bestraft. Jeder Schutz wendet sich gegen den, den er schützen will; das Gesetz will die Gesellschaft schützen und verletzt ihn — denn es ist klar, daß jeder der zu arm ist, der offiziellen Rabulisterei einen ebenso rabulistischen Verteidiger entgegenzustellen, alle Formen gegen sich hat, die zu seinem Schutz geschaffen wurden. Wer zu arm ist, um einen Verteidiger oder eine gehörige Anzahl Zeugen zu stellen, ist in jedem irgend zweifelhaften Fall verloren. Er bekommt nur die Anklageakte und die ursprünglich vor dem Friedensrichter gemachten Depositionen vorher zu sehen, weiß also nicht das Detail dessen, was gegen ihn vorgebracht wird (und gerade für den Unschuldigen ist das am gefährlichsten); er muß sogleich, nachdem die Anklage geschlossen ist, antworten, darf nur einmal sprechen, erledigt er nicht alles, fehlt ein Zeuge, den er nicht für nötig hielt, so ist er verloren.

Die Vollendung des Ganzen aber ist die Bestimmung, daß die zwölf Geschwornen in ihrem Verdikt einstimmig sein müssen.

Sie werden in einem Zimmer eingesperrt und nicht eher losgelassen, als bis sie einig sind, oder der Richter einsieht, daß sie nicht zur Übereinstimmung zu bringen sind. Es ist aber durchaus unmenschlich und geht so sehr gegen alle menschliche Natur an, daß es lächerlich wird, von zwölf Menschen zu verlangen, daß sie über einen Punkt ganz derselben Meinung sein sollen. Aber es ist konsequent. Das Inquisitionsverfahren foltert den Angeklagten, körperlich oder geistig; das Geschwornengericht erklärt den Angeklagten für heilig und foltert die Zeugen durch ein Kreuzverhör, das dem des Inquisitionsgerichts gar nichts nachgibt, ja es foltert die Geschwornen; es muß ein Verdikt haben, und wenn die Welt darüber zugrunde gehen sollte; die Jury wird mit Gefängnis bestraft, bis sie ein Verdikt gibt; und wenn sie wirklich die Caprice haben sollte, ihren Eid halten zu wollen, so wird eine neue Jury ernannt, der Prozeß noch einmal durchgemacht, und so fort, bis entweder die Ankläger oder die Geschwornen des Kampfes müde werden und sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Beweis genug, daß das ganze Juristentum nicht ohne Folter bestehen kann und in allen Fällen eine Barbarei ist. Es kann aber garnicht anders sein; wenn man mathematische Gewißheit über Dinge haben will, die keine solche Gewißheit zulassen, so muß man notwendig in Unsinn und Barbarei geraten. Die Praxis bringt wiederum an den Tag, was hinter all diesen Dingen steckt; in der Praxis macht die Jury sich's leicht und bricht ihren Eid, wie das nicht anders geht, in aller Seelenruhe. 1824 konnte eine Jury in Oxford nicht übereinkommen. Einer behauptete: schuldig, elf: nichtschuldig. Endlich wurde ein

Vertrag geschlossen; der eine Dissentient schrieb auf die Anklageakte: Schuldig, und zog sich zurück; dann kam der Vorsitzer mit den andern, nahm das Papier auf und schrieb vor das Schuldig: Nicht (Wade, British History). Den andern Fall erzählt Fonblanque, Redakteur des „Examiner", in seinem Werk: England under seven Administrations. Hier konnte eine Jury auch nicht fertig werden und zuletzt wurde zum Lose Zuflucht genommen; man nahm zwei Strohhalme und zog; welche Partei das längste zog, deren Meinung wurde adoptiert.

Da wir einmal bei den juristischen Institutionen sind, so können wir, um den Überblick über den Rechtszustand Englands zu vervollständigen, uns die Sache noch etwas genauer ansehen. Der englische Strafcodex ist bekanntlich der strengste in Europa. Noch 1810 gab er an Barbarei der Carolina nichts nach; Verbrennen, Rädern, Vierteilen, Herausnehmen der Eingeweide bei lebendigem Leibe usw. waren sehr beliebte Kategorien. Seitdem sind zwar die empörendsten Scheußlichkeiten abgeschafft, aber noch immer stehen eine Menge Roheiten und Infamien unangetastet auf dem Statutenbuch. Die Todesstrafe steht auf sieben Verbrechen (Mord, Hochverrat, Notzucht, Sodomie, Einbruch, Raub mit Gewalt und Brandstiftung mit der Absicht zu morden), und auch auf diese Zahl ist die früher noch viel ausgedehntere Todesstrafe erst 1837 beschränkt worden; aber außer ihr kennt das englische Strafgesetz noch zwei ausgesucht barbarische Strafarten — Transportation, oder Vertierung durch Gesellschaft, und einsame Einsperrung, oder Vertierung durch Einsamkeit. Beide könnten nicht grausamer und niederträchtiger ausgesucht sein, um die Opfer des Gesetzes mit systematischer Konsequenz körperlich, intellektuell und moralisch zu verderben, und sie unter die Bestie herabzudrücken. Der transportierte Verbrecher gerät in einen solchen Abgrund von Demoralisation, von ekelhafter Bestialität, daß die beste Natur darin in sechs Monaten unterliegen muß; wer Lust hat, die Berichte von Augenzeugen über Neu-Südwales und Norfolk-Island zu lesen, wird mir recht geben, wenn ich behaupte, daß alles oben Gesagte noch lange nicht an die Wirklichkeit reicht. Der einsame Eingekerkerte wird wahnsinnig gemacht; das Mustergefängnis in London hatte nach drei Monaten seines Bestehens schon drei Wahnsinnige an Bedlam abzugeben, von dem religiösen Wahnsinn, der gewöhnlich noch für Sinn gilt, gar nicht zu reden. Die Strafgesetze gegen politische Verbrecher sind fast genau in denselben Ausdrücken abgefaßt wie die preußischen; besonders die „Aufreizung zur Unzufriedenheit" (exciting discontent) und „aufrührerische Sprache" (seditious language) kommen in derselben unbestimmten Fassung vor, die dem Richter und

der Jury einen so weiten Spielraum lassen. Die Strafen sind hier auch strenger als anderswo; Transportation ist die Hauptkategorie.

Wenn diese strengen Strafen und diese unbestimmten politischen Verbrechen in der Praxis nicht so viel auf sich haben, als nach dem Gesetz scheinen sollte, so ist dies einerseits der Fehler des Gesetzes selbst, das in einer solchen Verwirrung und Unklarheit steckt, daß ein geschickter Advokat überall Schwierigkeiten zugunsten des Angeklagten erheben kann. Das englische Gesetz ist entweder gemeines Recht (common law), d. h. ungeschriebenes Recht, wie es zu der Zeit existierte, von welcher man anfing, die Statute zu sammeln, und später von juristischen Autoritäten zusammengestellt wurde; dies Recht ist natürlich in den wichtigsten Punkten ungewiß und zweifelhaft, oder Statutarrecht (statute law), das in einer unendlichen Reihe einzelner, seit fünfhundert Jahren gesammelter Parlamentsakten besteht, die sich gegenseitig widersprechen und an die Stelle eines „Rechtszustandes" einen vollkommen rechtlosen Zustand stellen. Der Advokat ist hier alles; wer seine Zeit recht gründlich an diesen juristischen Wirrwarr, an dies Chaos von Widersprüchen verschwendet hat, ist in einem englischen Gerichtshofe allmächtig. Die Unsicherheit des Gesetzes führte natürlich zum Autoritätsglauben an die Entscheidungen früherer Richter in ähnlichen Fällen, und hierdurch wird sie nur schlimmer gemacht, denn diese Entscheidungen widersprechen sich ebenfalls, und das Resultat der Untersuchung hängt wieder von der Belesenheit und Geistesgegenwart des Advokaten ab. Andererseits ist die Bedeutungslosigkeit des englischen Strafgesetzes aber wiederum bloß Gnade etc., Rücksicht auf die öffentliche Meinung, die zu nehmen die Regierung durch das Gesetz gar nicht gebunden ist; und daß die Legislatur gar nicht gesonnen ist, dies Verhältnis zu ändern, zeigt die heftige Opposition gegen alle Gesetzreformen. Aber man vergesse nie, daß der Besitz herrscht und daß daher diese Gnade nur gegen „respektable" Verbrecher ausgeübt wird; auf den Armen, den Paria, den Proletarier fällt die ganze Wucht der gesetzlichen Barbarei, und kein Hahn kräht danach.

Diese Begünstigung des Reichen ist aber auch im Gesetze ausdrücklich ausgesprochen. Während alle schweren Verbrechen mit den schwersten Strafen belegt sind, stehen Geldstrafen auf fast allen unterdrückenderen[1]) Vergehen, Geldstrafen, die natürlich für Arme und Reiche dieselben sind, aber dem Reichen wenig oder nichts anhaben können, während der Arme sie in neun Fällen aus zehnen nicht bezahlen kann und dann ohne weiteres in „default of paye-

[1]) sic!

ment" ein paar Monate auf die Tretmühle geschickt wird. Man lese nur die Polizeiberichte im ersten besten englischen Tagblatte, um sich von der Wahrheit dieser Behauptung zu überzeugen. Die Mißhandlung der Armen und die Begünstigung der Reichen in allen Gerichtshöfen ist so allgemein, wird so offen, so unverschämt betrieben und so schamlos von den Zeitungen berichtet, daß man selten eine Zeitung ohne innere Empörung lesen kann. So ein Reicher wird immer mit einer ungemeinen Höflichkeit behandelt, und so brutal sein Vergehen auch gewesen sein mag, so „tut es den Richtern doch stets sehr leid", daß sie ihn in eine gewöhnlich höchst lumpige Geldstrafe zu verurteilen haben. Die Verwaltung des Gesetzes ist in dieser Hinsicht noch viel unmenschlicher als das Gesetz selbst; „Law grinds the poor, and rich men rule the law" und „there is one law for the poor, and another for the rich" sind vollkommen wahre und längst sprichwörtlich gewordene Ausdrücke. Aber wie kann das anders sein? Die Friedensrichter wie die Geschwornen sind selbst reich, sind aus der Mittelklasse genommen und daher parteilich für ihresgleichen und geborene Feinde der Armen. Und wenn der soziale Einfluß des Besitzes, der jetzt nicht erörtert werden kann, in Betracht genommen wird, so kann sich wahrlich kein Mensch über einen so barbarischen Stand der Dinge wundern.

Von der direkt sozialen Gesetzgebung, in der die Niederträchtigkeit kulminiert, wird später die Rede sein. An dieser Stelle könnte sie ohnehin nicht in ihrer vollen Bedeutung dargestellt werden.

Fassen wir das Resultat dieser Kritik des englischen Rechtszustandes zusammen. Was vom Standpunkte des „Rechtsstaates" aus dagegen gesagt werden kann, ist höchst gleichgültig. Daß England keine offizielle Demokratie ist, kann uns nicht gegen seine Institutionen einnehmen. Für uns hat nur das Eine Wichtigkeit, das sich uns überall gezeigt hat: daß Theorie und Praxis im schreiendsten Widerspruch stehen. Alle Mächte der Verfassung, Krone, Oberhaus und Unterhaus, haben sich vor unsern Augen aufgelöst; wir haben gesehen, daß die Staatskirchen und alle sogenannten angeborenen Rechte der Engländer leere Namen sind, daß selbst das Geschwornengericht in der Wirklichkeit nur ein Schein ist; daß das Gesetz selbst keine Existenz hat, kurz daß ein Staat, der sich auf eine genau bestimmte, gesetzliche Basis gestellt hat, diese seine Basis verleugnet und mißhandelt. Der Engländer ist nicht frei durch das Gesetz, sondern trotz dem Gesetze, wenn er überhaupt frei sein soll.

Wir haben ferner gesehen, welch ein Wust von Lügen und Unsittlichkeit aus diesem Zustande folgt; man fällt vor leeren Namen nieder und verleugnet die Wirklichkeit, man will von ihr nichts

wissen, sträubt sich gegen die Anmerkung[1]) dessen, was wirklich existiert, was man selbst geschaffen hat; man belügt sich selbst und führt eine konventionelle Sprache mit künstlichen Kategorien ein, deren jede ein Pasquill auf die Wirklichkeit ist, und klammert sich ängstlich an diese hohlen Abstraktionen an, um sich nur ja nicht gestehen zu müssen, daß es im Leben, in der Praxis sich um ganz andre Dinge handelt. Die ganze englische Verfassung und die ganze konstitutionelle öffentliche Meinung ist nichts als eine große Lüge, die durch eine Anzahl kleiner Lügen immer wieder unterstützt und verdeckt wird, wenn sie hier oder da in ihrem wahren Wesen etwas zu offen an den Tag kommt. Und selbst wenn man zur Einsicht kommt, daß all dies Gemächte eitel Unwahrheit und Fiktion ist, selbst dann hält man noch fest daran, ja fester als je, damit nur ja die leeren Worte, die paar sinnlos zusammengestellten Buchstaben nicht auseinander fallen, denn diese Worte sind ja eben die Angeln der Welt, und mit ihnen müßte die Welt und die Menschheit in die Nacht der Verwirrung stürzen! Man kann sich von diesem Gewebe von offener und versteckter Lüge, von Heuchelei und Selbstbetrug nur mit einem gründlichen Ekel abwenden.

Kann ein solcher Zustand von Dauer sein? Kein Gedanke daran. Der Kampf der Praxis gegen die Theorie, der Wirklichkeit gegen die Abstraktion, des Lebens gegen hohle Worte ohne Bedeutung, mit einem Wort, des Menschen gegen die Menschlichkeit muß sich entscheiden, und auf welcher Seite der Sieg sein wird, unterliegt keiner Frage.

Der Kampf ist bereits da. Die Konstitution ist in ihren Grundfesten erschüttert. Wie die nächste Zukunft sich gestalten wird, geht aus dem Gesagten hervor. Die neuen, fremdartigen Elemente in der Verfassung sind demokratischer Natur; auch die öffentliche Meinung, wie sich zeigen wird, entwickelt sich nach der demokratischen Seite hin; die nächste Zukunft Englands wird die Demokratie sein.

Aber was für eine Demokratie! Nicht die der französischen Revolution, deren Gegensatz die Monarchie und der Feudalismus war, sondern die Demokratie, deren Gegensatz die Mittelklasse und der Besitz ist. Dies zeigt die ganze vorhergehende Entwicklung. Die Mittelklasse und der Besitz herrschen; der Arme ist rechtlos, wird gedrückt und geschunden, die Konstitution verleugnet, das Gesetz mißhandelt ihn; der Kampf der Mittelklasse gegen die

[1]) „Anmerkung" ist vermutlich Druckfehler für „Anerkennung". Da das ursprüngliche Wort aber nicht völlig sinnwidrig ist, wurde es im Text stehen gelassen.

Aristokratie in England ist der Kampf der Armen gegen die Reichen. Die Demokratie, der England entgegen geht, ist eine soziale Demokratie.

Aber die bloße Demokratie ist nicht fähig, soziale Übel zu heilen. Die demokratische Gleichheit ist eine Chimäre, der Kampf der Armen gegen die Reichen kann nicht auf dem Boden der Demokratie oder der Politik überhaupt ausgekämpft werden. Auch diese Stufe ist also nur ein Übergang, das letzte rein politische Mittel, das noch zu versuchen ist, und aus dem sich sogleich ein neues Element, ein über alles politische Wesen hinausgehendes Prinzip entwickeln muß.

Dies Prinzip ist das des Sozialismus.

Erläuterungen und Anmerkungen.

1. Einführung.

Für den Gang von Engels Leben und für die Entwicklung seiner Gedankenwelt verweise ich den Leser auf das Werk Friedrich Engels, eine Biographie, Band I, das kürzlich in dem gleichen Verlage erschien. Dort wird des längeren geschildert, wie Engels in einer Umgebung aufwuchs, die dem kirchlich-orthodoxen und politisch-konservativen Geist entsprach, der das Wuppertal damals auszeichnete. Als die früheste Niederschrift, die sich von seiner Hand erhalten zu haben scheint, sei hier ein Gedicht wiedergegeben, das der Dreizehnjährige seinem Großvater mütterlicherseits, dem Rektor van Haar in Hamm, zu Neujahr 1834 sandte.

Barmen, 20. Dezember 1833.

O du lieber Großvater, der immer uns gütig begegnet,
Der du noch immer uns halfst, wenns mit den Arbeiten gehapert!
Der so schöne Geschichten mir, wenn du hier warst, erzähltest,
Von Cercyon und Theseus, vom hundertäugigen Argus;
Vom Minoetur, Ariadne, von dem ertrunknen Ägaeus;
Von dem goldenen Vließ, von den Argonauten und Jason,
Von dem starken Herkul, von dem Danaus und Kadmos.
Und — ich weiß es nicht mehr, was du sonst mir erzählet;
Nun, so wünsche ich dir, Großvater, ein glückliches Neujahr,
Dir ein Leben noch lang, viel Freud und wenige Trübsal,
Alles Gute, was nur dem Menschen kann je widerfahren,
Alles das wird dir gewünscht von deinem dich

liebenden Enkel

Friedrich Engels.

Auch das Manuskript einer Seeräubernovelle, die im Jahre 1820 in den griechischen Gewässern spielt und die, der Handschrift nach, während der Schulzeit entstanden ist, lag mir vor. Ihr Held ist ein Griechenjunge, dem die Türken alle Angehörigen erschlagen haben und der sich nun als Korsar an ihnen rächt. Für einen Abdruck, der sich auch nicht genügend gelohnt haben würde, war sie zu umfangreich. Hauptsächlich das liebevolle Verweilen bei der Beschreibung von allerhand Waffen deutet auf Interessen, die sich späterhin bei dem Verfasser entwickelt haben. Aus dem Jahre 1835 hat sich dann noch ein Schulheft erhalten, in dem Engels die Vorträge seines Geschichtslehrers Dr. Clausen über alte Geschichte „von Erschaffung der Welt bis auf den Peloponnesischen Krieg 4000—401" sehr fleißig ausgearbeitet und geschickt mit Plänen und Zeichnungen versehen hat. Da finden wir fein koloriert die Umgebungen von Karthago, Jerusalem, Delphi, die Thermopylen und den Meerbusen von Saron. Da zeigen sich uns säuberlich mit Tinte ge-

zeichnet die Pyramiden, die „colossale Sphynx bei Cairo", das Löwentor in Mycene, da stehen am Rand Skizzen babylonischer Krieger, indischer und griechischer Säulenschäfte und parsischer Feueraltäre. —

In einem Band, der das erste Regen der geistigen Schwingen bei Friedrich Engels aus der Vergessenheit erwecken soll, verdient, weil es auf eine Weise abgefaßt ist, die überdurchschnittliches Verständnis verrät, das Abgangszeugnis einen Platz, das der Siebzehnjährige erhielt, als er zum Herbst 1837 aus der Prima des Elberfelder Gymnasiums schied, um sich kaufmännischer Tätigkeit zu widmen. Die Abschrift nach der es hier wiedergegeben wird, erhielt ich 1913 durch die Freundlichkeit von Herrn Oberlehrer Dr. Eggers in Elberfeld. Das intime Verständnis für den Zögling, das sich hier kundgibt, schreibt sich daher, daß Friedrich Engels wegen des weiten Schulwegs bei dem unterzeichneten Direktor als Pensionär wohnte.

Abgangszeugnis für den Primaner Friedrich Engels, geboren den 28. November 1820 zu Unterbarmen, evangelischer Konfession, seit Herbst (d. 20. Oktober) 1834 Schüler des Gymnasiums zu Elberfeld, und zwar seit Herbst (17. Oktober) 1836 Mitglied der Prima desselben, hat sich vorzugsweise während seines Aufenthaltes in Prima eines recht gut Betragens befleißigt, namentlich durch Bescheidenheit, Offenheit und Gemütliches[1]) seinen Lehrern sich empfohlen, ingleichen von guten Anlagen unterstützt ein reichliches Streben, sich eine möglichst umfassende wissenschaftliche Bildung anzueignen, an den Tag gelegt, weshalb dann auch die Fortschritte auf erfreuliche Weise hervortraten, wie solches die nachfolgende besondere Zusammenstellung der einzelnen Lehrfächer bestimmter ausweist.

I. Sprachen.

1. Lateinisch. Das Verständnis der betreffenden Schriftsteller prosaischer wie poetischer Diktion, namentlich des Livius und Cicero, des Virgilius und Horatius, wird ihm nicht schwer, so daß er mit Leichtigkeit in den Zusammenhang größerer Ganze einzugehen, den Gedankengang mit Klarheit aufzufassen und mit Gewandheit das Vorliegende in die Muttersprache überzutragen versteht. Weniger ist es ihm gelungen, des grammatischen Teiles sich mit durchgreifender Sicherheit zu bemächtigen, so daß die schriftlichen Arbeiten, obwohl nicht ohne sichtbares Fortschreiten zum Besseren, doch in grammatisch-stilistischer Beziehung noch manches zu wünschen übrig ließen.

2. Griechisch. Er hat sich eine genügende Kenntnis der Formenlehre und der syntaktischen Regeln, insbesondere aber eine gute Fertigkeit und Gewandheit im Übersetzen der leichteren griechischen Prosaiker sowie des Homer und Euripides erworben, und wußte den Gedankengang in einem platonischen Dialoge mit Geschick aufzufassen und wiederzugeben.

3. Deutsch. Die schriftlichen Aufsätze zeigten besonders in dem letzten Jahre ein erfreuliches Fortschreiten der allgemeinen Entwicklung; sie enthielten gute, selbständige Gedanken und waren meist richtig disponiert; die Ausführung hatte die gehörige Fülle und der Ausdruck näherte sich sicht-

[1]) Ursprünglich hieß es im Originaltext „durch Bescheidenheit und Offenheit des Gemütes". Aber „und" und „des Gemütes" sind in dem Zeugnisbuch des Elberfelder Gymnasiums durchgestrichen und durch ein Wort ersetzt, das der Abschreiber als „Gemütliches" oder „Gemütlichkeit" entziffert hat.

bar der Korrektheit. Für die Geschichte der deutschen Nationalliteratur und die Lektüre der deutschen Klassiker legte E. ein rühmliches Interesse an den Tag.

4. Französisch. Die französischen Klassiker übersetzte er mit Gewandheit. In der Grammatik besitzt er gute Kenntnisse.

II. Wissenschaften.

1. Religion. Die Grundlehren der evangelischen Kirche, desgleichen die Hauptmomente der christlichen Kirchengeschichte sind ihm wohlbekannt. Auch ist er in der Lektüre des Neuen Testaments nicht unerfahren.

2. In der Geschichte und Geographie besitzt derselbe eine genügend übersichtliche Kenntnis.

3. In der Mathematik hat E. im ganzen erfreuliche Kenntnisse erlangt; er zeigte überhaupt eine gute Auffassungsgabe und wußte sich mit Klarheit und Bestimmtheit mitzuteilen. Dasselbe gilt

4. von seinen Kenntnissen in der Physik.

5. Philosophische Propädeutik. An den Vorträgen über empirische Psychologie nahm E. mit Interesse und Erfolg teil.

Der Unterzeichnete entläßt den lieben Schüler, der ihm infolge häuslicher Beziehungen insbesondere nahegestellt und in dieser Stellung durch religiösen Sinn, durch Reinheit des Gemütes, gefällige Sitte und andere ansprechende Eigenschaften sich zu empfehlen bemüht war, bei seinem am Schlusse des Schuljahres (den 15. Sept. d. J.) erfolgten Übergange in das Geschäftsleben, das er statt des früher beabsichtigten Studiums als seinen äußeren Lebensberuf zu wählen sich veranlaßt sah, mit seinen besten Segenswünschen. Der Herr segne und geleite ihn.

Elberfeld, den 25. September 1837.

Dr. J. C. L. Hantschke (Prof. u. provisor. Direktor).

Nachdem sich Engels in den nächsten Monaten mit den ersten kaufmännischen Anfangsgründen in dem väterlichen Geschäft bekannt gemacht zu haben scheint, kam er 1838 in die Großhandlung des Konsul Heinrich Leupold in Bremen (gestorben 1865) und in Pension bei dem Pastor Treviranus von der Martinikirche, in deren Häusern ein ähnlicher Geist herrschte wie in seinem väterlichen.

2. Die Bremer Zeit. 1838—1841.

Die Originale der Briefe an die Brüder Friedrich und Wilhelm Graeber gehören dem Engelsschen Familienarchiv in Engelskirchen in der Rheinprovinz. Über die beiden Adressaten ließ sich im wesentlichen nur in Erfahrung bringen, daß sie später Pastoren wurden, Wilhelm wirkte zuletzt in Essen, wo er 1893 seine Abschiedspredigt hielt. Die Brüder waren Söhne des Pastor F. F. Gräber in Gemarke, über den Friedrich Wilhelm Krummacher in seinen Lebenserinnerungen urteilt, daß er mehr Dialektiker als Phantasiemensch gewesen wäre. In den Briefen ist jedoch auch die Rede von dem lebhaften Briefwechsel Engels mit anderen Jugendfreunden, deren Namen dort häufig auftauchen. Leider hat sich aber davon nichts mehr auffinden lassen, obgleich Herr Emil Engels in Engelskirchen, der Großneffe Friedrich Engels, auf meine Anregung mit der größten Sorgfalt allen Spuren, die sich darboten, nachgegangen ist. Es besteht keine Hoffnung, daß Engels Briefe an Wilhelm Blank, Peter Jonghaus, Heuser, F. Plümacher, Wurm u. a. noch

aus der Vergessenheit auftauchen könnten. Auch die an ihn gerichteten Briefe aller dieser Wuppertaler Schulfreunde, mit denen ihn das Leben, von Wilhelm Blank abgesehen, bald auseinandergeführt hat, sind verloren. Von den hübschen Zeichnungen, die Engels mit leichter und freigebiger Hand in die Briefe an die Brüder Graeber hineinsetzte, sind die für eine Reproduktion geeignetsten dem Text beigefügt worden. Es ist wohl das erste Mal, daß die Öffentlichkeit von dieser hübschen Beigabe des Engelsschen Talents eine Anschauung erhält.

S. 3. Die ersten Briefe an die Brüder Graeber vom September 1838 bis Februar 1839 zeigen Engels noch erfüllt mit Reminiszenzen an die Bierromantik, die sich besonders in Provinzstädten bei den Schülern der oberen Klassen der Gymnasien im vorigen Jahrhundert breit machte und auch zu Anfang dieses noch nicht ganz abgestorben war. Im Vordergrund des geistigen Interesses des Jünglings stehen hier besonders Fragen der Literatur und eigene, ziemlich bescheidene, produktive Bestrebungen.

Jakob Grimm gehörte bekanntlich zu den sieben Göttinger Professoren, die wegen ihres Protestes gegen den Verfassungsbruch des Hannoverschen Königs ihre Stellung verloren. Seine Verteidigungsschrift, von der Engels hier spricht: Über meine Entlassung ist 1838 in Basel erschienen. Die Spur der spanischen Romanze, von der in dem Brief vom 17. bis 18. September gesprochen wird, vermochte ich nicht aufzufinden. Das Gedicht Florida kann nicht gemeint sein. Str. ist vielleicht Strücker, von dem noch in dem Briefwechsel mit Marx die Rede ist. Die Reise, die Engels für den Herbst 1838 plante, hat er auch ausgeführt. Wohin sie gegangen ist, ließ sich nicht mehr mit Sicherheit feststellen. Nicht unmöglich wäre, daß es jene gewesen ist, die ihm hernach zu dem hübschen Essay Landschaften den Stoff lieferte. Der Maler, von dem in dem ersten Briefe erzählt wird, hieß G. W. Feistkorn, wie wir aus einem ungedruckten Brief an Schwester Marie von Weihnachten 1838 erfahren. Mit Knapp ist hier und später der Dichter geistlicher Lieder Albert Knapp gemeint. Im Telegraph von 1839 habe ich vergebens nach der abfälligen Beurteilung der Gedichte des Missionars Winkler gesucht.

S. 20. Die Briefe aus dem Wuppertal, die im März und April 1839 in dem von Gutzkow herausgegebenen Telegraph für Deutschland erschienen, waren die erste Kampfansage des erwachenden Revolutionärs an die beiden sozialen Mächte, die in seiner Jugendzeit sein Heimattal beherrschten. Zum ersten Mal bäumt er sich hier öffentlich gegen die Unduldsamkeit des Pietismus auf, bereits aber auch gegen die Auswüchse des Kapitalismus. Das starke Aufsehen, das seine schonungslose Kritik in den an eine so respektlose Sprache nicht gewöhnten Wupperstädten hervorrief, bezeugt ein Brief seines Freundes Wilhelm Blank (1821 bis 1892) an Wilhelm Graeber. „Man ist hier ganz wütend darüber", berichtet Blank diesem am 24. Mai 1839, „und alle Exemplare, die sich hier fanden, waren im Augenblick vergriffen. Merkwürdig ist es, wie man sich hier abplagt, den Verfasser zu finden, der Eine sagt, es ist Freiligrath, der Andere — Clausen, der Dritte Holzapfel und so fort, den rechten raten sie aber nicht, es ist auch gut, denn sie würden den Fr. Engels, wenn sie wüßten, daß er es wäre, bei seiner Rückkehr entsetzlich vornehmen. Übrigens hat der erste Lärm deshalb schon ziemlich abgenommen und diejenigen, gegen welche der Angriff gerichtet, halten sich darüber erhaben und so ist die Wirkung, die er haben sollte, meist verloren gegangen." Der Telegraph sah sich im Mai genötigt, „Einige Berichtigungen der Briefe aus dem Wupperthale" aufzunehmen, die mit drei Sternen gezeichnet waren. Darin

hieß es u. a., daß es schwerlich die der pietistischen Partei zugehörenden Kaufleute seien, die den Arbeitslohn ihrer Weber verkürzten, daß es mit der Sittenlosigkeit auch nicht so arg wäre, daß die Angaben über die Bildung der jungen Kaufleute nicht der Wahrheit entsprächen, daß die Charakteristiken der Gymnasiallehrer einseitig und schief seien, daß der Verfasser von Musik nichts zu verstehen schiene usw. Freiligrath war bekanntlich vom Mai 1837 bis August 1839 Angestellter in dem Barmer Großhandlungshause I. P. von Eynern u. Söhne. Seine Freundschaft mit dem Realschullehrer Heinrich Köster, der 1838 von Barmen an eine Töchterschule in Düsseldorf überging, ist bekannt. Das Nösseltsche Anekdotensystem stammt von dem Gymnasialprofessor Friedrich August Nösselt, der für Schule und Haus die biblische Geschichte, die Weltgeschichte und die Literaturgeschichte in zahlreichen populären Darstellungen behandelt hat. Das Buch von J. J. Ewich heißt mit genauem Titel: Human, der Lehrer einer Volksschule, sein Wesen und Wirken. Wesel 1829. Auf die in jeder Literaturgeschichte zu findenden Namen wird hier nicht weiter eingegangen. Tromlitz (1772—1839) war das Pseudonym des Freiherrn Karl August von Witzleben, der besonders historische Romane und Novellen in der Art Walter Scotts verfaßt hat. Hermann Püttmann, der Wuppertaler Journalist und soziale Dichter, ist späterhin mit Engels in mannigfacher Berührung gewesen. Er war der Herausgeber des Deutschen Bürgerbuchs und der Rheinischen Jahrbücher zur gesellschaftlichen Reform, an denen Engels mitgearbeitet hat. Jan Pol war Pastor zu Heedfeld. Seine Gedichte sind 1837 erschienen. Mit dem „Denunzianten" auf Seite 33 ist gemeint die Schrift: Über den Denunzianten. Eine Vorrede zum dritten Teil des Salons von H. Heine, Hamburg 1837 bei Hoffmann und Campe. In dem gleichen Verlage erschien auch der erste und, soviel ich weiß, einzige Jahrgang des Jahrbuchs der Literatur, in dem Dingelstedt über Freiligrath schrieb und Heine zum ersten Mal den Schwabenspiegel veröffentlichte. Der „große" D. auf Seite 37, den Engels nicht zu nennen „wagt", hieß Dürfholt, wie wir aus dem Briefe an Friedrich Graeber vom 27. April 1839 ersehen. Teil III der Briefe aus dem Wuppertal erschien im Telegraph erst im November mit der besonderen Überschrift: Aus Elberfeld. Dies ist der Beitrag, der „S. Owald" unterzeichnet ist. Eine Anmerkung bestätigt dort ausdrücklich, daß auch dieser von dem „Verfasser der Briefe aus dem Wupperthal" stammt.

S. 39. Die Briefe an die Brüder Graeber vom April bis Dezember 1839 haben zum wichtigsten Inhalt den religiösen Freiheitskampf des jungen Engels. Auch von seinen dichterischen Plänen und von seinen literarischen Interessen ist noch vielfach die Rede.

Über Theodor Hell, der von 1817—1853 in Dresden die Abendzeitung herausgab und eigentlich Karl Gotthelf Theodor Winkler hieß, hat Karl Marx in der Rheinischen Zeitung sich in einer Weise ausgesprochen, die mit Engels Urteil über ihn ganz übereinstimmt. Marx nennt diesen „Krähwinkler", der sich humoristischer Weise Hell benamse, obgleich man ihm nicht einmal die Helligkeit der Sümpfe um Mitternacht nachrühmen dürfe, den Prototyp der deutschen Literatur in ihrer „Abendblattzeit", der traurigen Zeit der strikten Zensurobservanz von 1819 bis 1830. Diese „Fastenzeit", fügt Marx dort hinzu, werde die Nachwelt überzeugen, „daß wenn Heilige vierzehn Tage ohne Speise ausharren konnten, ganz Deutschland, welches nicht einmal heilig war, über zwanzig Jahre ohne geistige Konsumtion und Produktion zu leben verstand." — Dem „Jungen Deutschland" widmete Wienbarg nicht 1835, wie Engels annimmt, sondern schon 1834 seine bei Hoffmann und Campe erschienenen Ästhetischen Feldzüge. Gutzkows Aufsatz im Jahrbuch für

Literatur, von dem Engels Seite 41 spricht, war Über Vergangenheit und Gegenwart 1830 bis 1838. Von den auf Seite 41 erwähnten Schriftstellern und Dichtern kennt man heute nur noch wenig den Böhmen Karl Egon Ebert, der gleich L. August Frankl wesentlich in Uhlands Bahnen wandelte, gar nicht mehr C. Morvell, der eigentlich C. F. Vollmer hieß und unter dem Namen W. F. A. Zimmermann auch naturwissenschaftliche Schriften veröffentlichte, und Karl von Wachsmann, der mit Vorliebe Räuberromane anfertigte. Aber auch Robert Heller, nach einander Redakteur der Rosen und der Illustrierten Jugendzeitung, 1849 bei der Gervinusschen Deutschen Zeitung und später noch bei den Hamburger Nachrichten, einer der beliebtesten Unterhaltungsschriftsteller seiner Zeit, der zahlreiche Romane und Novellen, auch einen Florian Geyer geschrieben hat, gehört heute den Toten an. So wenig wie an ihn denkt man noch an den Böhmen Karl Georg Reginald Herloßsohn (1804—1849), den Dichter des Liedes: „Wenn die Schwalben heimwärts ziehn", der eigentlich Herloß hieß und dessen historische Romane, deren er einige unter dem Namen Edmund Foerstermann und Heinrich Clauren veröffentlichte , in den dreißiger Jahren einen großen wenn auch nicht gewählten Leserkreis hatten. Man verwechsle jedoch nicht diesen Clauren mit jenem anderen, der eigentlich K. G. S. Heun hieß und dessen Mimili Wilhelm Hauff im Mann im Monde parodiert. Die Lyriker Ignaz Hub und August Schnetzler gaben, anfänglich gemeinsam mit Freiligrath, das Rheinische Odeon heraus, einen Almanach, zu dem auch Hebbel, Grabbe, Rückert, Simrock Gedichte beisteuerten. Literaturkomödien von der Art, wie sie das Siegfriedfragment nachahmt, waren, seitdem Platen in die Spuren des Aristophanes getreten war, in Schwung gekommen. Friedrich Storck war ein wupperdeutscher Lokaldichter, der auch noch später unter dem Pseudonym Höarmeckan allerhand Dichtungen veröffentlicht hat. Wer in der Abendzeitung unter dem Pseudonym Thuringus, Faber, von Großkreuz schrieb, ließ sich nicht feststellen und hat auch keine Bedeutung. Für Heinrich Leos, des „Hallischen Löwen", Feldzug gegen die „Hegelingen" sei hier bloß auf Band I der Engelsbiographie verwiesen. Die Junghegelianer wehrten sich ihrer Haut energisch, besonders in den Hallischen Jahrbüchern. Noch vor Leo hatte K. E. S. Schubarth (1796—1861) auf den revolutionären Keim, der in der Hegelschen Lehre lag, hingewiesen. Gegen seine Schrift Über die Unvereinbarkeit der Hegelschen Staatslehre mit dem obersten Lebens- und Entwicklungsprinzip des preußischen Staats, Breslau 1839 wandte sich Karl Friedrich Köppen im Telegraph vom April 1839. Dr. Martin Runkel war der Chefredakteur der Elberfelder Zeitung, der auch in Almanachen Gedichte veröffentlichte. Der Deutsche Musenalmanach für 1840, herausgegeben von Theodor Echtermeyer und Arnold Ruge, enthielt keinen Beitrag von Engels. Das Athenaeum erschien unter Redaktion von Dr. Karl Riedel, vormals evangelischer Pfarrer zu Weißenstedt in Bayern (geb. 1804), ursprünglich in Nürnberg und wurde 1840 von diesem nach Berlin verlegt, wo es 1841 ein Sammelpunkt der radikalen Elemente war und von Heß, Buhl, Marx, Engels Beiträge brachte. Da Riedel aber durch seine Teilnahme an der bekannten Serenade für den badischen Oppositionsführer Welcker zum 1. Januar 1842 aus Berlin ausgewiesen wurde und Eduard Meyen oder Karl Nauwerck der Zensur als Nachfolger nicht genehm waren, ging das Blatt ein. Engels veröffentlichte hier seine Lombardischen Streifzüge. Der Aufsatz über die Grenzen der Naturbetrachtung findet sich in der Evangelischen Kirchenzeitung vom 20., 23. und 27. März 1839. Bei der „Züricher Geschichte" mit Strauß handelt es sich um den bekannten „Züriputsch", der sich in Zürich abspielte, als der

den Orthodoxen aufs tiefste verhaßte Verfasser des Leben Jesu 1839 als Professor der Dogmatik und Kirchengeschichte nach Zürich berufen wurde. Man weiß, daß Strauß infolge des von den rechtgläubigen Eiferern erhobenen Rufs, die Religion sei in Gefahr, sein Amt nicht antreten konnte. Von Engels Übersetzung Shelleys haben sich leider keine Spuren gefunden. Strücker scheint derselbe Freund gewesen zu sein, dem Engels, als er 1849 aus der Heimat fliehen mußte, seine Papiere zur Aufbewahrung übergab.

Friedrich von Smitt, der Verfasser des Buches: Geschichte des polnischen Aufstands und Krieges in den Jahren 1830 und 31, Berlin 1839, war ein Livländer. Der Pater Johann Goßner war nach manchen Irrsalen, die er als Konvertit zu erdulden hatte, Prediger an der Bethlehemkirche, der frommsten Gemeinde Berlins, geworden. Er war ein feuriger Kanzelredner und hat zahlreiche Missionsgesellschaften, Kinderbewahranstalten und ähnliches ins Leben gerufen. Mit Vermicul ist natürlich Wurm gemeint. Johann Adolf Torstrick (1821—1877) war der Sohn des Organisten der St. Martinikirche, bei deren Pfarrer G. G. Treviranus Engels in Bremen in Pension war. Torstrick fand später auf der Bibliotheque Nationale in Paris unveröffentlichte Fragmente von De Anima des Aristoteles und wurde 1876 korrespondierendes Mitglied der Berliner Akademie. Rudolf Ewald Stier (1800—1862) war seit 1838 Pastor in Wichlinghausen im Wuppertal. Aus dem Artikel, den Tholuck ihm in Herzogs Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche widmet, wird ersichtlich, daß er sich an die presbyteriale Kontrolle, welche die Rheinischen Gemeinden über ihre Geistlichen ausübten, nicht gewöhnen konnte und deswegen 1846 die Gegend wieder verließ. Friedrich Adolf Philippi (1809—1882), in Berlin als Sohn eines jüdischen Bankiers geboren, hatte sich Hengstenberg angeschlsosen, war seit 1837 Privatdozent der Theologie in Berlin und ging 1841 als Professor nach Dorpat, 1852 nach Rostock. Die Nachricht von einem Verbot der Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, des von Leopold von Henning herausgegebenen Organs der Althegelianer, scheint sich damals ebenso wenig bestätigt zu haben wie die von der Suspension Hallischer jüngerer Dozenten. Der Pastor Friedrich Ludwig Mallet an der Stephanskirche in Bremen (1792—1865) wird von Zeitgenossen als ein „Prediger ganz großen Stils" geschildert, „im Gewissen sich fühlend als miles Christi und verpflichteter Verteidiger der Form des alten Glaubens, der sich bindet an die Bibel, aber nicht an die Symbole der Kirche." In dem Konflikt zwischen Krummacher und dem Bremer Pastor Paniel, über den Engels am 20. November 1840 an Wilhelm Graeber berichtet, stand Mallet auf seiten Krummachers.

Der Aufsatz Die deutschen Volksbücher (Telegraph Nov. 1839) zeigt in höchst charakteristischer Weise, wie in Engels die politischen die dichterischen Bestrebungen zurückzudrängen beginnen. Görres Werk Die Teutschen Volksbücher. Nähere Würdigung der schönen Historien-, Wetter- und Arzneibüchlein, welche teils innerer Wert, teils Zufall Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeiten erhalten hat, war 1807 in Heidelberg erschienen. Das Mittelalter hat Engels immer höchst einseitig beurteilt. Vgl. z. B. Der deutsche Bauernkrieg. Über die Pläne, die er damals selbst mit dem Stoff des ewigen Juden vorhatte, äußert er sich in seinem Brief an Wilhelm Graeber vom 13. November 1839.

Der Aufsatz über Karl Beck (Telegraph Dez. 1839) bedeutete bereits eine Reaktion gegen die Überschätzung des jungen ungarischen Dichters, die in Engels Briefen an die Freunde zutage tritt. Auch Gutzkow, der Beck noch in seinem Aufsatz Vergangenheit und Gegenwart 1830—1838 in dem

Jahrbuch für Literatur sehr gefeiert hatte, betonte jetzt in einem Nachwort zu Engels Aufsatz den „kindischen Charakter der neuen Dichtungsversuche Becks" und klagte über den „schmählichen Abfall von den Hoffnungen", die dieser früher erweckt habe. Ernst von der Haide war das Pseudonym Karl Grüns, mit dem Engels späterhin so hitzig um die Seelen der deutschen Arbeiter in Paris gerungen und den er als einen der hauptsächlichsten Wortführer des „wahren Sozialismus" bekämpft hat.

Retrograde Zeichen der Zeit (Telegraph Febr. 1840) isteiner jener Aufsätze des Verfassers, in denen besonders stark der vorübergehende Einfluß des stets nach „feinen Bezügen" und geistreichen Bemerkungen lüsternen Stils des Jungen Deutschlands hervortritt. Von Sternberg ist der esthländische Dichter Alexander Freiher von Ungern-Sternberg (1806—1866), der fruchtbare Verfasser zahlreicher zu ihrer Zeit viel gelesener Romane, Novellen, Erzählungen und Märchen. Nach der Revolution von 1848 hat der reaktionäre Baron in seinem Roman Die Royalisten den geschlagenen Liberalismus mit fanatischem Haß verfolgt. Heinrich Gustav Hothos Vorstudien für Leben und Kunst waren 1835 in Stuttgart erschienen, von Heinrich Theodor Rötschers Abhandlungen zur Philosophie der Kunst der erste Teil 1837 in Berlin. Börne und Hegel in Parallele zu stellen, liebte Engels in jenen Jahren, wie sich an verschiedenen Stellen seiner Aufsätze und Briefe zeigt. (Vgl. dazu meine Biographie Band I Seite 45f.)

S. 115. Platen. (Telegraph Febr. 1840.) Mit dem Pentarchisten, den Engels am Schlusse des Aufsatzes nennt, meint er natürlich den Verfasser des 1839 anonym erschienenen Buches: Die europäische Pentarchie, das damals das größte Aufsehen erregte. Geschrieben war es, wie sich später herausstellte, von einem polnischen Juden namens Goldmann, der die öffentliche Meinung Deutschlands für Rußland günstig zu stimmen und gegen die preußische und österreichische Regierung mißtrauisch zu machen suchte.

S. 117. Requiem für die Deutsche Abendzeitung. (Telegraph April 1840.) Weshalb Engels diesem Blatt damals ein Requiem anstimmte, vermochte ich nicht mehr festzustellen. Dem Katalog der Berliner Staatsbibliothek zufolge ist die Zeitung für den deutschen Adel von 1840 bis 1844 erschienen. Fouqué, der im Januar 1843 starb, war nur von 1840 bis 1842 an der Herausgabe beteiligt. Daß Engels bei den Schneidergesellen, von denen er auf Seite 119 meint, daß sie zuzeiten „den Adel erfrischen", auf Weitling anspielt, von dem bekanntlich das Gerücht ging, daß man ihn aus Wien ausgewiesen habe, weil er einer Erzherzogin gefährlich geworden war, ist unwahrscheinlich. Auf jeden Fall ahnte Engels damals noch nicht das mindeste von Weitlings historischer Bedeutung.

Zwischen Platen und Requiem usw. erschien im Telegraph (April 1840) der Aufsatz gegen Joel Jacoby, dessen Abdruck, wie wir in der Einleitung begründeten, unterlassen wurde. Engels verspottet darin den „neuen Prophet Joel", der allen „revolutionären, liberalen, hegelingischen und protestantischen Bestrebungen" den Untergang weissage und mit einem Auge nach dem roten Adlerorden, mit dem andern nach der Bischofsmütze schiele. So wie dieser Konvertit und Denunziant müsse jeder zugrunde gehen, der gegen die absolute Macht des Geistes in Opposition trete.

S. 121. Landschaften. (Telegraph Juli 1840.) Man muß annehmen, daß entweder ein Druckfehler vorliegt oder Engels ein Lapsus untergelaufen ist, wenn er von der linken Elbseite spricht. Dem Inhalt nach müßte die rechte Elbseite gemeint sein. Das malerische und romantische Westfalen,

das Freiligrath zusammen mit Lewin Schücking herausgab, hatte 1839 zu erscheinen begonnen. Daß Engels für echte Poesie einen Sinn hatte, der ihn nicht leicht trog, zeigt die warme Anerkennung, die er Annette von Droste-Hülshoff, Deutschlands stärkster Dichterin, zu einer Zeit, als sie erst wenig beachtet wurde, und trotz der Verschiedenheit ihrer Weltanschauungen entgegenbrachte.

S. 127. Ein Abend. (Telegraph August 1840.) Über die Bedeutung dieses Gedichts unter biographischem Gesichtspunkt wurde an anderer Stelle das Nötige gesagt. Das Bild vom Sonnenaufgang, angewendet auf ein neues soziales Zeitalter finden wir wieder bei Ferdinand Lassalle am Schluß seines Arbeiterprogramms. Als später Gerhart Hauptmann seinem sozialen Erstlingsdrama den Titel Vor Sonnenaufgang gab, kannte er weder das verschollene Gedicht Friedrich Oswalds, noch, wie er mir vor langen Jahren ausdrücklich schrieb, die Lassallesche Rede.

S. 131. Sankt Helena. (Telegraph Nov. 1840.) Ursprünglich beabsichtigte ich, dies Fragment von der Sammlung auszuschließen, weil es, so wie es dasteht, nicht voll verständlich ist. Ich wage nicht mit Bestimmtheit zu erklären, wen Engels mit dem Heros meinte, den die Zeit „in ihren bittern Scherzen" in dem neuen Jahrhundert „zu den andern ausgeglühten Kerzen" geworfen haben soll. Vielleicht, daß einem Leser der Sinn der holprigen Verse aufgeht?

S. 132. Der Brief an Wilhelm Graeber vom 20. November 1840 persifliert den Konflikt zwischen Friedrich Wilhelm Krummacher und dem Pastor der Bremer Ansgariuskirche Karl Friedrich Paniel (1803—1856). Wie großen Staub dieser Konflikt damals aufwirbelte, bezeugen noch heute zwei starke Konvolute auf der Bremer Stadtbibliothek, die den Gegenstand behandeln. Paniel, ein Schüler des bekannten Aufklärungstheologen Paulus, vertrat in Bremen, das wie Elberfeld und Barmen zu den Hochburgen der Orthodoxie gehörte, den christlichen Rationalismus. Nun hatte bei einer Gastpredigt auf der Kanzel der Ansgariuskirche am 12. Juli 1840 Krummacher den Rationalismus auf das schärfste angegriffen, und von da aus hatte sich zwischen Offenbarungstheologie und Vernunftglauben ein Kampf entwickelt, der das ganze theologische Deutschland in Mitleidenschaft zog. Es verdient Beachtung, wie sich hier, noch vor seiner militärischen Dienstzeit, bei Engels mochte es auch nun erst in lächerlicher Form sein, das Interesse für strategische Probleme zeigt. Bei seiner tiefwurzelnden Abneigung gegen F. W. Krummacher wäre es übrigens nicht ausgeschlossen, daß Engels, von dem wir wissen, daß er im Januar 1839 den Brüdern Graeber eine Reihe ähnlicher Xenien schickte, auch der Verfasser des folgenden Xenions war, das die Rheinische Zeitung am 10. März 1842 veröffentlichte:

Nomen et omen.

Wie man die Seelen verkrümmt, verkrüppelt des Göttlichen Abbild,
Sage, wie nenn ich es doch? nenne es Krummacherei.

Richard Roth war ein junger Barmer, den Engels noch in seinem ersten Brief an Marx als einen Gesinnungsgenossen nennt.

S. 134. Siegfrieds Heimat. (Telegraph Dez. 1840.) Mistress Fry ist Elisabeth Fry (1780—1847), die Tochter eines reichen englischen Quäkers, der ihre unermüdlichen Bemühungen um die Humanisierung des Gefängniswesens den Namen „der Engel der Gefängnisse" eingetragen haben. Der holländische Maler Jan van Calcar (1460—1519) ist noch bekannter unter

dem Namen Jan Joest. Daß man ihn fast nur in Calcar kennen lernen könne, versichert in seiner Deutschen Geschichte (Bd. V, 1) Lamprecht, der den großen Maler der altniederländischen Schule zurechnet. Wallraf ist Ferdinand Franz Wallraf (1748 bis 1824), der bekannte Begründer des Wallraf-Richartz-Museums in Cöln.

S. 139. Ernst Moritz Arndt. (Telegraph Jan. 1841.) Die Erinnerungen aus dem äußeren Leben waren 1840 erschienen, und Ruge hatte sie schon im Oktober dieses Jahres in den Hallischen Jahrbüchern besprochen. Engels hatte ein Recht, gegen jene Jugend zu wettern, die sich eine Ehre daraus machte, wegen Körperschwäche vom Militärdienst frei zu kommen. Obgleich auch ihm unter den damaligen Verhältnissen ein solcher Weg wahrscheinlich offen gestanden hätte, hat er daran nicht gedacht: er wurde gern Soldat und war es gern. Bei seinem Abgang vom Regiment erhielt er, wie aus seinen Personalakten auf dem Berliner Polizeipräsidium ersichtlich wird, ein gutes Zeugnis. Der auf Seite 144 erwähnte Aufsatz erschien am 23. und 24. November 1840; er war von Ruge und hieß Friedrich von Florencourt und die Kategorien der politischen Praxis. Florencourt (1803—1886) wird von Engels ziemlich richtig charakterisiert. Damals stand er bei den Liberalen, aber die Revolution von 1848 hat ihn später auf die äußerste Rechte hinübergeführt. Charles Adolphe Adam, der bekannte französische Komponist, hatte 1836 mit dem Postillion von Lonjumeau seinen Hauptschlager erzielt.

S. 155. Immermanns Memorabilien. (Telegraph April 1841.) Leo rugiens nannte Ruge zuerst Karl Rosenkranz in seinem Literaturdrama: Das Zentrum der Spekulation, Königsberg 1840. In einem Brief an Rosenkranz vom 3. Januar 1840 protestierte Ruge gegen diese Bezeichnung, weil er eine Verwechslung mit Heinrich Leo befürchtete. Für Nitzsch und Bleek vgl. erst Seite 315. Der Rhein von Prutz war im Dezember 1840 als Sonderabdruck erschienen und von Ruge sofort in den Hallischen Jahrbüchern abgedruckt worden.

3. Das Militärjahr in Berlin 1841—1842.

S. 167. Schelling über Hegel. (Telegraph Dez. 1841.) Riedels Broschüre, die hier gemeint ist, behandelte Schellings religionsgeschichtliche Ansicht nach Briefen aus München und war im August 1841 erschienen.

S. 174ff. Nord- und süddeutscher Liberalismus erschien in der Rheinischen Zeitung am 12. April 1842, Rheinische Feste an derselben Stelle am 14. Mai, Das Tagebuch eines Hospitanten am 10. und 24. Mai. William Huskisson gehörte bekanntlich zu den wichtigsten Vorkämpfern der Handelsfreiheit in England. Als Präsident des Handelsamts (1824—1827) gewährte er allen Staaten den freien Handel mit den englischen Kolonien. Graf Charles Marie Tannegui Duchatel versuchte als französischer Handelsminister seit 1834 eine durchgreifende Reform des französischen Zollwesens. Die Glossen und Randzeichnungen zu Texten aus unserer Zeit, Vier öffentliche Vorlesungen, gehalten zu Königsberg von Ludwig Walesrode besprach Engels in der Rheinischen Zeitung am 25. Mai. Die ausführlichen Zitate aus der Schrift des Königsberger Literaten, bekanntlich eines nahen Freundes Johann Jacobys, haben wir fortgelassen. Wenn Engels auf Seite 185 von der „Barbarei des slavischen Ostens" spricht, so schlägt er damit den Ton an, der nachher in der von ihm vertretenen Auslandpolitik der Neuen Rheinischen Zeitung so vernehmlich widerhallte. Wie Cohen-Walsrode gehörte

auch Reinhold Jachmann, der Sohn des Biographen Kants, dem Kreise Jacobys und der Hartungschen Zeitung an. Eine vom 25. Juni datierte kleine Korrespondenz der Rheinischen Zeitung über das Ende der Kriminalistischen Zeitung, die nur ein Jahr bestanden hatte, glaubten wir, obwohl sie von Engels herrührt, fortlassen zu dürfen.

S. 187. Alexander Jung und das junge Deutschland. In den von Arnold Ruge herausgegebenen Deutschen Jahrbüchern vom 7. bis 9. Juli 1842 erschien der Aufsatz, dem wir den vorstehenden verkürzten Titel gaben, nur mit der Überschrift des Buches, an das Engels seine Betrachtungen anknüpfte. Alexander Jung (1799—1884) hatte sich, worauf am Schlusse der Besprechung angespielt wird, ursprünglich zum Geistlichen bestimmt. Er war ein fruchtbarer Schriftsteller, der sich auf den verschiedensten Gebieten, am häufigsten auf literaturgeschichtlichem, versucht hat. Reiffenscheids Artikel über ihn in der Allgemeinen Deutschen Biographie Band 50 gibt darüber hinreichend Auskunft. Auf Engels Angriff antwortete er in dem von ihm redigierten Königsberger Literaturblatt, scheinbar von oben herab, mit einem Artikel, der dem „kleinen" Oswald „einige Bonbons" darreichen sollte. Jungs Briefe über die neueste Literatur waren 1837 erschienen. Sein Buch über Königsberg in Preußen und die Extreme des dortigen Pietismus, Braunsberg 1840 war in den Hallischen Jahrbüchern 1841 Nr. 153ff. von Ruge in dem Aufsatz: Restauration des Christentums scharf angegriffen worden. Wenn Engels von den Dramatikern Rosen und Klein spricht, so ist Rosen gewiß ein Druckfehler für Julius Mosen; Julius Leopold Klein (1810—1876) ein geborener Ungar, hatte 1841 das Trauerspiel Maria von Medici veröffentlicht, dem er 1842 Luines und später mehrere andere folgen ließ. Am bekanntesten geblieben ist wohl seine Geschichte des Dramas in 13 Bänden 1865—1876. Engels Urteil über Heinrich Heine machte eine große Wandlung durch, nachdem er durch Marx Vermittlung den Dichter persönlich kennen gelernt hatte. An dieser Stelle beurteilt er ihn noch ganz unter dem Eindruck seiner Entrüstung über dessen Angriff auf den toten Börne. Friedrich Radewell hatte 1840 eine Komödie Till Eulenspiegel erscheinen lassen. Die Posaune des jüngsten Gerichts über Hegel, den Atheisten und Antichristen, in pietistischer Gewandung eine Verspottung des Pietismus, hatte, wie man weiß, Bruno Bauer zum Verfasser. Eduard Meyens Name wird von Engels mehrfach mit falscher Orthographie geschrieben. Der fleißige und betriebsame Literat, der sich mit seinem Angriff auf Heinrich Leo, den „verhallerten Pietisten" kürzlich in dem zwischen Junghegelianern und den Orthodoxen entbrannten Kampf hervorgetan hatte, schrieb damals sehr viel in die Hallischen und Deutschen Jahrbücher und die Rheinische Zeitung. Für den Kreis der Freien darf ich hier wohl auf das Kapitel IV meiner Engelsbiographie verweisen.

S. 200. Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen erschien in den von Georg Herwegh 1843 veröffentlichten Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz, einem Bande, der die Aufsätze zusammenfaßte, die ursprünglich für die ersten Monatshefte des nicht zustande gekommenen Deutschen Boten aus der Schweiz bestimmt waren. Zu den Mitarbeitern zählten außer Herwegh selbst auch Bruno Bauer, David Friedrich Strauß, der Königsberger Witt und besonders Moses Heß, der die markantesten Aufsätze beisteuerte.

S. 209. Die frech bedräute, jedoch wunderbar befreite Bibel oder der Triumph des Glaubens usw. hat zum Hintergrunde die akademischen Schicksale Bruno Bauers, die damals das größte Aufsehen erregten. Be-

kanntlich hatte dieser Privatdozent der Theologie in Bonn durch seine radikale Kritik der Evangelien im orthodoxen Lager einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen. Der von Friedrich Wilhelm IV. eingesetzte neue Kultusminister Eichhorn erbat im August 1841 von den theologischen Fakultäten der preußischen Universitäten Gutachten darüber, ob Bauer nach den Bestimmungen der Universitäten, besonders aber der theologischen Fakultäten, die Licentia docendi verstattet werden könne. Bejahend antwortete nur Königsberg, völlig verneinend nur Bonn. Die andern Fakultäten waren in sich gespalten. In Breslau und Berlin stellte die Majorität sich auf den Boden des Bonner Gutachtens. Marheineke, Bauers Lehrer, gab ein Separatvotum ab, in welchem er dessen Belassung in der akademischen Wirksamkeit unter Versetzung in die philosophische Fakultät vorschlug. Im März 1842 erfolgte trotzdem Bauers Entfernung vom Lehramt. Das Gutachten, auf Grund dessen die Absetzung erfolgte, hatte zum Verfasser den Bonner Theologieprofessor Friedrich Bleek (1793—1859), der 1841 Dekan der theologischen Fakultät war. Eng verbündet mit ihm waren die dortigen Theologieprofessoren Karl Immanuel Nitzsch (1787—1868), der schon seit 1822 in Bonn die Professur für systematische und praktische Theologie innehatte und 1847 nach Berlin berufen wurde, und Carl Heinrich Sack (1789—1875). Seit 1818 außerordentlicher, seit 1832 ordentlicher Professor in Bonn wurde dieser 1841 Konsistorialrat in Magdeburg. Sie alle, besonders aber Sack, waren dafür bekannt, daß sie die Hegelsche Philosophie verabscheuten. In Bruno Bauers Briefen an seinen Bruder Edgar ist viel davon die Rede. Er spricht dort auch von Sacks „Eliasgrimm". Sack ließ damals ein Sendschreiben an den Bonner Geschichtsprofessor Löbell drucken, das seinen Standpunkt beleuchtete (Über das Geschichtliche im alten Testament. Ein Sendschreiben). In Bruno Bauers ursprünglich als zweiter Teil der Posaune gedachter Schrift: Hegels Lehre von der Religion und Kunst wird Nitzsch „Isachar, der beinerne Esel" genannt. Dort heißt es auf Seite 72: „So spricht Sack ganz aus unserer Seele heraus, ein Mann, der in seiner Art, auch ein Elias unserer Zeit ist, für die Anerkennung des göttlichen Wortes unerschrocken eifert und die falsche Scham vor Eseln, die da sprechen, in seinem Herzen nicht kennt. Unglückliche Zeit, welche es nicht ertragen kann, daß Esel sprechen!" Für „er spielt nur ein Instrument" auf Seite 226 vgl. „Die Augsburger spielt nur Ein Instrument in ihren antiphilosophischen Katzenkonzerten, die eintönige Pauke" in Marx Artikel in der Rheinischen Zeitung vom Mai 1842: Der leitende Artikel in Nr. 79 der Kölnischen Zeitung (neu abgedruckt in Mehrings Nachlaßausgabe Band I, 262).

Auch über den jüngeren Fichte und Christian August Brandis, die beiden Professoren der Philosophie an der Bonner Universität, äußert sich Bruno Bauer in jener Schrift. Immanuel Hermann Fichte nennt er „einen der Stifter und Bekenner der positiven Philosophie" der „von den Begriffen nicht viel halte". Durch sein Bestreben, zwischen Philosophie und Religion zu vermitteln, mußte der junge Fichte sich die Abneigung der radikalen Junghegelianer zuziehen. Ein Neffe Eduard Meyens war der bekannte Schriftsteller und Dichter Alfred Meißner. Unter dem Pseudonym Dr. Radge schrieb damals Edgar Bauer in den Deutschen Jahrbüchern. Mit dem „schwarzen Kerl aus Trier" und dem „Ungetüm" ist natürlich Karl Marx gemeint. Rtg. ist Dr. Adolf Rutenberg, Schwager der Brüder Bauer, der sich als angeblicher Anstifter der bekannten Serenade für Welcker den besonderen Zorn des Königs zugezogen hatte und nun Redakteur der Rheinischen Zeitung war. Wenn Marx ihn „erklettert", so soll das wohl besagen, daß Marx, der selbst im Herbst 1842 leitender Redakteur des Blattes wurde, ihn unter seinen Ein-

fluß gebracht hatte. Mit Julius van der Sünden ist der Theologieprofessor Julius Müller in Halle gemeint, dem 1839 sein Hauptwerk: Die christliche Lehre von der Sünde den Spitznamen Sündenmüller eingetragen hatte. Auch ihm hat Bauer in der Schrift Hegels Lehre von der Religion und Kunst einen Abschnitt gewidmet. Ruge nannte ihn am 15. März 1842 in einem Brief an Rosenkranz eine „reine ganz unverschämt stupide Reaktion gegen die Philosophie". Unter Nichts ist Nitzsch zu verstehen. Hirzel ist Bernhard Hirzel (1807—1847), Professor der orientalischen Sprachen in Zürich, dann Pfarrer in Pfäffikon, der am 6. September 1839 an der Spitze des bereits erwähnten Züriputsches gegen die Anstellung David Friedrich Strauß stand. Später mußte er wegen Wechselfälschung flüchten und endete durch Selbstmord. Über Johann Christian Edelmann (1698—1767), denn bekannten Freidenker, mit dem er sich wesensverwandt fühlte, handelt Bauer ausführlich im ersten, 1843 erschienenen Bande seiner in Charlottenburg bei seinem Bruder Egbert verlegten Geschichte der Politik, Kultur und Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts.

3. Der erste Aufenthalt in England 1842—1844.

S. 243. Die Korrespondenzen an die Rheinische Zeitung, die so charakteristisch sind für den Eifer, mit dem Engels sich in die Verhältnisse des Inselreiches hineinlebte, wurden ebenso wie die hinterher folgenden Briefe aus London, die er ein halbes Jahr später, am 16. und 23. Mai und 9. und 27. Juni 1843, im Schweizer Republikaner veröffentlichte, im sechsten Kapitel meiner Engelsbiographie so eingehend berücksichtigt, daß der Leser wohl dorthin verwiesen werden darf. Zur gründlicheren Orientierung sei besonders genannt die Geschichte des Sozialismus in England von M. Beer, Stuttgart 1913. Dies Werk ist 1919 in London in einer wesentlich erweiterten englischen Ausgabe erschienen. Über den auf S. 261 erwähnten Charles Southwell erhalte ich auf persönliche Anfrage von Herrn Beer die freundliche Auskunft, daß er ein von der Partei Owens unterhaltener bezahlter sozialistischer Agitator war. Er war — was der Kuriosität wegen bemerkt sei — der jüngste von 34 Geschwistern. Auch die Aufsätze: Über die Lage Englands im Pariser Vorwärts von 1844 sind in der Biographie eingehend verwertet.| Die bloß dem Porterschen Werk entlehnten Angaben habe ich im Text fortlassen zu dürfen geglaubt, weil sie sich großenteils in dem Einleitungskapitel zu Die Lage der arbeitenden Klasse in England wiederfinden. Von Porters Progress of the Nation war Band I 1836, Band II 1838, Band III 1843 erschienen. Von John Wades Geschichtswerk, das Engels auf S. 297 dreimal anführt, lag mir die gegen die erste nur ganz unwesentlich veränderte vierte Auflage vor. Sie führt den genauen Titel: British History, chronologically arranged, comprehending a classified analysis of events and occurrencies in Church and State and of the constitutional, political, commercial, intellectual and social progress of the United Kingdom from the first invasion by the Romans to the accession of Queen Victoria. Second edition with a suppliment, London 1843. Wades Buch ist ein ausgezeichnetes Nachschlagwerk, das mit seinen vorzüglichen Tabellen und Registern von besonderer Handlichkeit ist. Das Vorwort zur ersten Auflage charakterisiert den historischen Standpunkt des Verfassers. Er wendet sich gegen die im wesentlichen biographische Auffassung der Geschichte, ob sie nun die Persönlichkeit des Fürsten oder des Geschichtsschreibers selbst in den Vordergrund dränge. Jede verfassungsmäßige, moralische oder physische Veränderung, heißt es hier, nehme ihren Ursprung in irgend einem

Bedürfnis oder einer Notwendigkeit der Gemeinschaft. Ein großer Bewunderer seines Volks, betont der Verfasser mit Nachdruck, daß Englands Größe nicht das Werk einzelner, sondern das langsame Ergebnis vereinigter und aufgehäufter Anstrengungen ist. „Kein Solon oder Lykurgos kann auf die Auszeichnung Anspruch erheben, den Überbau seiner Gesetze und Einrichtungen begründet und entwickelt zu haben." Die Nation sei ihr eigener Baumeister gewesen. In England habe der Fürst bald aufgehört, den Staat zu bedeuten; unter den Angelsachsen und den Normannen wurde die vollziehende Gewalt von Geistlichkeit und Adel geteilt und infolgedessen wurde die englische Geschichte mehr eine der Stände als der Monarchen. „Je mehr diese Stände in Verfall kamen, um so mehr kamen andere empor oder entwickelten sich aus ihnen, indem sie die mittleren und arbeitenden Klassen bildeten. Die Geschichte ist dunkel, bloß das Steigen und Fallen dieser verschiedenen Interessen läßt sich in seinen Spuren genau und fortgesetzt wahrnehmen." Daß Ansichten wie diese auf den jungen Engels einen sehr starken Einfluß ausgeübt haben, ist zweifellos. Marx bezeugt von sich ausdrücklich, daß er sich Wade zu Dank verpflichtet fühle. Auffallenderweise fehlt es bisher ganz an einer genauen Untersuchung über den Einfluß dieses englischen Historikers auf Marx und Engels. Leider gelang es mir bisher nicht, von John Wades anderem Werk: History and political Philosophy of the middle and working classes, das, so viel ich feststellen konnte, 1834 in zweiter und 1842 in vierter erweiterter Auflage in Edinburg erschienen ist, ein Exemplar aufzutreiben. Seite 280. Mit dem „jämmerlichen Buch des Herrn von Raumer" meinte Engels Friedrich von Raumer, England im Jahre 1835, Leipzig 1836, zwei Bände und zweite, verbesserte und mit einem Bande vermehrte Auflage, Leipzig 1842. Seite 258 Thomas Slingsby Duncombe (1796—1861) nennt M. Beer einen Freischärler des Chartismus. Ohne ihre Endziele sich anzueignen, unterstützte er die Chartisten in- und außerhalb des Parlaments. Seite 293 Thomas Milner Gibson (1806—1884), seit 1841 Abgeordneter von Manchester, war einer der eifrigsten Mitglieder der Anti-Kornzoll-Liga und späterhin Führer der radikalen Partei im Unterhaus. Von 1846 bis 1848 war er Vizepräsident und 1859 bis 1866 Präsident des Handelsamts. Seite 293 Richard Carlisle (1790—1843) hatte im ganzen neun Jahre und drei Monate im Kampf für die Meinungsfreiheit im Gefängnis zugebracht. William Blackstone (1723—1780) veröffentlichte zuerst in den Jahren 1765 bis 1769 sein klassisches Werk Commentaries on the laws of England. Eine Art Enzyklopädie des englischen Rechts ist sein zuerst 1754 erschienenes Werk An analysis of the laws of England. Mit de Lolmas Hirngespinsten meint Engels offenbar des Genfers Jean Louis Delolme Constitution de l'Angleterre, die 1771 zuerst in französischer und im folgenden Jahr in englischer Sprache erschien. Seite 296 O'Connels Verurteilung in Dublin erfolgte am 30. Mai 1844. Daraus ergibt sich, daß zum mindesten dieser Abschnitt der Abhandlung Über die Lage Englands Ende Juni 1844 niedergeschrieben wurde.

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Engels, Friedrich 289256 So .B
E 575
.Ym
Author Mayer, Gustav
Title Friedrich Engels. vol.1. & Suppl(in 1 v.)

DATE.	NAME OF BORROWER.
Feb. 23/34	Leo Warshaw grad.
22 8 39	W Jones McCormick

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU